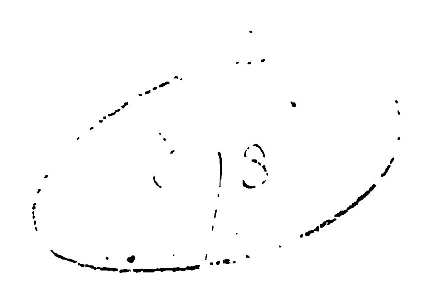
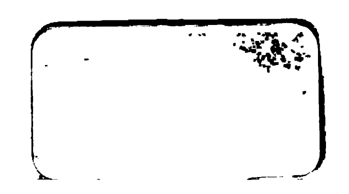






Archiv

für

Geschichte und Literatu

Fünfter Band.

Archiv

für

Geschichte und Literatur

herausgegeben

von

Fr. Christoph Schlosser und Gottlob Aug. Bercht.

Fünfter Band.

Frankfurt am Main,
bei Siegmund Schmerber.
1833.



Vorwort.

Wir erinnern uns nicht, ob in dem witzigen Buche „Miseries of human life" auch ein Capitel von dem Elend handelt, welches durch Druckfehler entstehen kann. Wenn nicht, so ist es ein Mangel. Denn gewiß kann einem Schriftsteller nichts unangenehmeres begegnen, als wenn durch die Gedankenlosigkeit eines Setzers oder Correctors ein scharfsinniger Gedanke in einen abgeschmackten, oder gar ein edler in einen unedlen verwandelt wird, so daß selbst der sittliche Charakter des Verfassers dadurch in einem zweideutigen Lichte erscheint. Dieses Mißgeschick hat den Hrn. Archivdirector von Rommel in Cassel getroffen. Wir lesen nämlich nicht blos in seiner Geschichte von Hessen (Th. III, B. VI, Hauptst. II, S. 312), sondern auch in der gleichlautenden Biographie Philipp's des Großmüthigen (S. 126), bei Gelegenheit des Bauernkrieges die schrecklichen, eines Alba würdigen Worte, daß es gegen Volksverführung kein sicheres, Gott wohlgefälligeres Mittel gebe, als Galgen und Rad, oder, wie sich jener Cistercienser Abt noch bündiger ausdrückte: Schlagt Alle todt, Gott kennt die Seinen! Es konnte nicht fehlen, daß die Beurtheiler des Rommelschen Werkes — und das

ist auch im vorigen Bande unseres Archivs S. 356 geschehen — diese Stelle hervorzogen und tadelten, obgleich unzählige andere den bündigsten Beweis liefern, daß Hr. von Rommel überall von menschlich würdigen Gesinnungen durchdrungen ist und daher weit entfernt seyn muß, das barbarische Abschlachten armer, verführter Bauern zu vertheidigen. Schrieb doch selbst Luther, der die Bauern wahrhaftig nicht in Schutz nahm: ita saeviunt victores, vt impleant suas iniquitates. Man hätte also wohl denken können, die Stelle müsse durch einen Druckfehler verdorben seyn; aber wer denkt immer gleich an Druckfehler! Und überdem ist die Stelle erst im folgenden Theile (S. 480) berichtigt und noch dazu an einem Orte, wo man nicht leicht suchen wird. Dort erfahren wir denn allerdings, daß der Verf. gerade das Gegentheil von dem, was gedruckt steht, geschrieben hatte. Die ganze Stelle ist nämlich so zu lesen: „Ein unseliger — — — — Kampf (der Bauernkrieg), der aber durch die ruhige Stellung, welche die Unterthanen in Kursachsen und noch mehr in Ober- und Niederhessen im Vergleich zu so vielen andern Ländern behaupteten, ein denkwürdiges Zeugniß lieferte, daß es gegen Volksverführung ein sichreres, Gott wohlgefälligeres Mittel gibt, als Galgen und Rad, und daß Obrigkeiten, welche das Bessere mit Ernst und Einsicht wollen, keiner fremden Stütze bedürfen."

Es ist ehrenwerth, daß die Verbreitung eines so verdächtigenden Druckfehlers dem Herrn von Rommel nicht gleichgültig ist; wir haben daher seinem Wunsche, die obige Berichtigung diesem Bande vorzusetzen, mit wahrem Vergnügen entsprochen.

G. A. Bercht.

Inhalt.

Napoleon und seine neusten Tadler und Lobredner.

Zweite Abtheilung.

VII.

Consulat.

Erstes Capitel, bis auf den Frieden von Lüneville.

---

§. 1.

Erste Einrichtung der Consularregierung, oder Zeitraum vom November 1799 bis März 1800.

Der Charakter der neuen Regierung, welche unter Bonaparte's Leitung seit dem neunzehnten Brümaire gebildet ward, läßt sich gleich im Anfange nicht verkennen. Sie erscheint besonders in der Rücksicht volksmäßig, als Beamtengeist, Philosophie und glänzende Theorien eben so wenig als Castengeist oder ausschließende Bildung und Gewöhnung gewisser Classen auf den Mann, der sie einrichtet, irgend einen Einfluß haben. Bonaparte, auf Erfahrung, gesunden Menschenverstand und angebornen Trieb zum Herrschen vertrauend, stellte sich über leere Formen und glänzende Theorien, und suchte die große Masse der Nation durch materielle Vortheile für das ideale Gut der Freiheit, das er ihr entreißen wollte, zu entschädigen. Seine Stellung gegen die Leute, welche er Ideologen nannte, gegen einen Sieyes und Carnot, die ihn früh erriethen und nach kurzer Freundschaft während seiner Reise

nach Italien (Juni 1800) ganz mit ihm zerfielen, a) sein Haß gegen die Fanatiker und Vertheidiger der Rohheit der Zeiten der Schreckensregierung, seine Abneigung gegen die Modebildung und das Modegeschwätz der Gesellschaft, welche eine Frau von Staël und Andere um sich versammelten, führte ihn nothwendig der zahlreichen Classe von Menschen zu, welche ihre Bildung und ihre Talente der Zeit der absoluten Monarchie und deren Verhältnissen verdankten. Bonaparte zeigte sich vom ersten Augenblick seiner Herrschaft an solchen Männern von Talent am günstigsten, die auf ihre persönlichen Vortheile bedacht, der Person des Regenten zu dienen bereit waren, weil sie die Sache des Rechts, der Wahrheit und Freiheit und die Aufopferung für diese für ein Luftgespinnst hielten. Sieyes und Roger Ducos sanken übrigens früh in Vergessenheit und wurden verachtet, weil sie sich von Bonaparte mit Geld und Gütern für das verlorne Ansehen entschädigen ließen. Die Männer der Schreckenszeit knirschten; sie machten, was ihrem Charakter angemessen war, unvorsichtige Plane, und beförderten dadurch die des ersten Consuls. Die Gesellschaften der gebildeten Vorstadt spotteten über eine Einrichtung, wobei im Anfange ihre Formen wenig berücksichtigt wurden, Bonaparte hatte also die Royalisten, die Republikaner, die Theoretiker gegen sich und man sieht, daß er auf dem gesetzmäßigen und gewöhnlichen Wege seinen Zweck nie erreicht hätte. Dieser Zweck war offenbar, das Nationalbedürfniß des kriegerischen Ruhms, daneben aber das Wohl der großen Masse des Volks zu befördern, vor Allem jedoch sein Ziel einer unbegränzten Herrschaft und unbegränzten Länderbesitzes zu erreichen. Die Anekdote bei Montholon, daß Sieyes gleich Anfangs alle Hoffnung aufgegeben habe,

a) Als die erste Nachricht von der Schlacht bei Marengo ungünstig war, versammelten sich bekanntlich die Freunde der Freiheit bei Sieyes und es war von Carnot die Rede. Als die zweite Nachricht, vom Siege, ankam, sprach man freilich nichts mehr davon, Bonaparte vergaß aber die Sache nie.

den Einfluß zu behaupten, den er sich von seinen Bemühungen um die neuste Revolution versprochen hatte, b) mag immerhin nicht besser beglaubigt seyn, als hundert andere, die aus Plutarch in alle Geschichtbücher übergegangen sind, sie bezeichnet wenigstens gleich jenen die Sache ganz nach der Wahrheit. Uebrigens geben wir gern zu, daß Sieyes den größten Antheil an der neuen Constitution hatte, deren Mängel besonders seinen theoretischen Grillen zuzuschreiben sind. Der erste Consul gewahrte auf den ersten Blick die Punkte, worauf es ihm zunächst ankam, sein praktischer Sinn, sein richtiger Takt leitete ihn, wenn man Artikel vorschlug, welche seinen Einfluß beschränken oder theilen konnten. Den Schein der Freiheit mußte er nothwendig beibehalten; darum duldete er viele Bestimmungen, welche man später, als das Volk allmählig der Republik entwöhnt war, nach und nach abschaffte.

Wir bemerkten oben, daß während der beiden ersten Monate des Consulats fünfzig Männer den Auftrag hatten, die Nationalrepräsentation vorzustellen. Diese theilten sich in die Geschäfte und bildeten vier Ausschüsse. Der Eine dieser Ausschüsse trat an die Stelle der ehemaligen Saalinspectoren und hatte deren Rechte, der Andere besorgte die Finanzen, der Dritte war mit der Gesetzgebung beschäftigt, der Vierte entwarf die neue Constitution. Dieser Letztere bestand aus zwölf Mitgliedern, man würde sich aber sehr irren, wenn man diese mit den zwölfhundert Männern der ersten Nationalversammlung vergleichen und die Bedeutung der einzelnen Mitglieder nach dem umgekehrten Verhältniß der Zahl beurtheilen wollte.

---

b) Mémoires de Napoléon Vol. I. pag. 83. Sieyes dit le soir en entrant chez lui en présence de Chazal, Talleyrand, Boulay, Roederer, Cabanis etc. Messieurs, vous avez un maitre, Bonaparte (Montholon schreibt gedankenlos Napoleon, das Wort gebrauchte Sieyes gewiß damals nicht) *veut* tout faire, *sait* tout faire et *peut* tout faire. Dans la position déplorable où nous nous trouvons, il vaut mieux nous soumettre, que d'exciter des divisions qui amencraient une perte certaine.

Bonaparte verachtete mit Recht die Theorie wie die verhärtete Anhänglichkeit an das Alte, er ließ spitzfindige Redner ihre Sätze verfechten und faßte indessen mit angebornem Takt den praktisch wichtigen Punkt. c) Wir finden übrigens unter den Männern dieses Ausschusses heftige Republikaner und Leute von Talent und Ruf, die keineswegs geneigt waren, sich ihre Meinungen vorschreiben zu lassen. Man denke nur an Cabanis, der mit Voltaire und den Encyclopädisten vertraut, mit Mirabeau in freundlichem Verhältniß lebte und Sieyes Freund und Vertrauter war; man denke an den eifrigen Republikaner Chazal, den heftigen Demokraten Chenier, der später deshalb von Bonaparte aus dem Tribunat entfernt ward. Indeß waren die Präsidenten der Commission des Raths der Fünfhundert, Lucian Bonaparte und hernach Boulay von der Meurthe, Organe des ersten Consuls, ebenso wie die Präsidenten der Commission des Raths der Alten, Lemercier, Lebrün, Regnier. Der letzte Ausschuß, bestehend aus Garat, Laussat, Lemercier, Laroche, Regnier gehörte Bonaparte ganz an. Er konnte es daher ruhig ansehen, daß die Majorität im Ausschuß der Fünfhundert nicht für ihn war. Uebrigens sorgte er dafür, daß die Nation, noch ehe die Constitution bekannt gemacht werde, erfahre, was man zu erwarten habe. So erschien schon fünf Tage nach der ersten Errichtung des Consulats ein langer Artikel im Moniteur, oder wie es dort heißt, ein langes Placard, aus Regnaud's sophistischer Feder, worin alle Fehler aller Gesetzgebungen seit 1789 aufgezählt werden, und am Ende kurz vorgestellt, was gegenwärtig Bedürfniß sey. Wir wollen den Schluß dieses Aufsatzes anführen, d) weil Bona-

---

c) Auch in England ward 1688 jeder Punkt der Verfassung spitzfindig durchgefochten und theoretisch geprüft, man mußte aber auch dort die Theorie fahren lassen, um eine praktische Verbesserung zu erhalten. Darüber lese man **Halland constitutional history of England Vol. III. cap. 14** am Ende.

d) Der Artikel, **Moniteur an VIII** vom **24ten Brümaire pag. 211,**

naparte ſelbſt in ſeinen Denkwürdigkeiten ganz andere Anſichten dictirt haben mag, als dieſe unter ſeinen Augen geſchriebenen aus dem unmittelbaren Bedürfniß der Zeit hervorgegangenen Worte verrathen. „Die Nation, heißt es dort, will etwas Großes und Dauerhaftes. Das Schwankende iſt ihr verderblich geworden, ſie fodert etwas Sicheres und Feſtſtehendes. Die Nation will kein Königthum, damit iſt es vorbei (la royauté est proscrite); ſie will aber Einheit der Staatsbehörde, welche die Geſetze zur Ausführung bringen ſoll. Die Nation will ferner eine freie und unabhängige geſetzgebende Verſammlung, dieſe ſoll aber nicht vom Geiſte der Eiferſucht beſeelt ſeyn, ſie ſoll nicht unabläſſig ſtreben, ſich mehr anzumaßen, als ihr gebührt. Die Nation verlangt Geſetzgeber, von denen ſie geſchützt, nicht aber in ſteter Unruhe gehalten wird, ſie ſollen friedliche Erhalter, nicht unruhige Neuerer ſeyn. Die Nation will endlich die Frucht der Opfer genießen, welche ſie zehn Jahre hindurch gebracht hat; ſie will Frieden und Ruhe." Weiter unten gibt daſſelbe Organ (der Moniteur) eine andere Erklärung, daß nämlich fortdauernde Sizzungen (permanence) des geſetzgebenden Körpers mit einer energiſchen Regierung unvereinbar wären. Auch Barrère wird bei dieſer Gelegenheit von Bonaparte, der ſeinen um Gnade bettelnden Brief im Moniteur abdrucken läßt, zur Verkündigung ſeiner Abſichten gebraucht. Der ſchlaue Sophiſt hatte es an Stellen nicht fehlen laſſen, in denen er des erſten Conſuls Gedanken, die er leicht errathen konnte, ausſprach. e)

füllt zwei geſpaltene Columnen mit der Ueberſchrift: On a distribué et fait afficher ces jours derniers un placard très bien fait qu'on attribue au citoyen Regnaud de St. Jean d'Angely. Voici ce placard. — Au conseil des anciens et à Bonaparte.

e) Er ſagt unter andern, Moniteur an VIII pag. 313, es ſey nöthig: plus d'unité dans la réprésentation nationale qui est la principale garantie de la liberté, plus de force légale dans le gouvernement pour qu'il n'ait jamais la force arbitraire. An

Die fertige Constitution am 12. December (21. Frimaire) 1799 durch eine künstliche Rede zu empfehlen hatte Boulay übernommen, seine Rede ward indessen nur halb bekannt gemacht, weil man in der fertigen Constitution, die darin empfohlen werden sollte, auf Bonaparte's Geheiß noch in dem Augenblick der Bekanntmachung Aenderungen vornehmen mußte. f) Das Meiste, was Boulay sagt, ist freilich nur auf den Augenblick berechnet, es heißt aber doch in jener Rede: Man wolle sich auf den Standpunkt stellen, auf dem die constituirende Versammlung gestanden habe, als sie jede Art von Rechten, die aus den Zeiten des Mittelalters stammten, zerstört, und nach Vernichtung des ganzen Lehnwesens den großen Grundsatz der Souveränität der Nation und ihre Einheit ausgesprochen habe, zugleich mit dem Grundsatz der absoluten Gleichheit und der relativen der Rechte."

Aus dem Angeführten geht hervor, daß die Nachrichten in den Denkwürdigkeiten g) über die Debatten wegen der neuen Verfassung, über Sieyes Antheil daran und dergl. ganz richtig seyn mögen, daß aber in Beziehung auf das Wesentliche die Berathschlagung nur eine leere Form war, denn die Punkte, worauf es ankam, mußten zugestanden werden, die Theoretiker mochten sagen, was sie wollten. Auch Bignon bemerkt, daß Sieyes großen Antheil an der neuen Constitution hatte, wir dürfen daher nicht gleich den Lobrednern des großen Mannes seine gesetzgebende Weisheit preisen; wir müssen vielmehr aufmerksam auf die Mittel machen, welche Bonaparte dienen konnten, allen Bestimmungen der neuen Verfassung zum Trotz ein militärisches Reich zu gründen. Er hatte die Staatskasse und den Mann, dem er sie übergab, ganz in

---

einer andern Stelle heißt es: Les idées révolutionnaires sont usées, les idées réactionnaires sont odieuses.

f) Im Moniteur heißt es pag. 330: — — — — — des changemens ont été faits dans la nuit dernière aux points déja convenus etc. etc.

g) Mémoires de Napoléon. Campagnes Vol. I. pag. 108 — 119.

seiner Gewalt; das Heer gehörte ihm, und eine nach Ruhm verlangende, zur Prahlerei geneigte Nation erwartete Alles von ihm, nichts von den Leuten, die wir Doctrinairs vor der Doctrin nennen würden; Krieg und Frieden hing vor ihm ab, so wie die Vertheilung der Ehre, des Einflusses und Reichthums. Die bedeutende Würde und das Einkommen eines Senators ward zwar nicht unmittelbar von ihm abhängig, im Grunde ertheilte er jedoch beides, wenn gleich der Name der Republik, der um der Schwachen willen fortdauerte, bei der Form der Ertheilung berücksichtigt ward. Der Staatsrath, von dem Alles ausging, der alle Talente und Fähigkeiten verschlang, ward von ihm allein gewählt; die Conscription lieferte Soldaten; die Gerichte wurden von ihm eingerichtet, die Richter hatten Aussicht auf höhere Stellen. In jedem Departement stand ein Präfect und ein Unterpräfect an der Spitze der ganzen Verwaltung, diese ernannte Bonaparte und sorgte dafür, daß Polizei und Präfecten die Beamten der Gemeinde so beschränkten, daß keine Aristokratie der mittlern Klassen, welche der absoluten Herrschaft am gefährlichsten ist, sich bilden konnte. Eine deutsche Zeitschrift hat diese Verfassung, die bald ganz verändert wurde, aufbewahrt, h) Bignon hat sie mit diplomatischer Gewandheit geistreich vertheidigt, wir glauben, daß sowohl Vertheidigung als Kritik unserm Zwecke fremd ist, und berühren deshalb nur einige Punkte, die mit der Geschichte in unmittelbarer Beziehung stehen. Das Consulat des Brümaire dauerte fort, nur überließen Sieyes und Roger Dücos ihre Stellen zwei Männern, die an Ordnung und an Arbeitsamkeit gewöhnt, schon zwei Monat dem ersten Consul dienten und weder die erste Stelle suchen, noch sich ohne ihn auf der zweiten behaupten konnten. Diese Männer waren Cambacerès und Lebrün. Sieyes erhielt Geld, die Domäne Crosne und ward Senator mit einem Gehalt von 25,000 Franken. Der Senat sollte

---

h) Posselt Europäische Annalen Jahrgang 1799, 4s Quartal S. 254.

nach der neuen Verfassung aus achtzig Mitgliedern bestehen, die über vierzig Jahr alt wären; 1) er sollte aus Listen der Wählbaren, welche die Departements einsendeten, die Tribunen, die Gesetzgeber, die Cassationsrichter, die obersten Rechnungsbeamten wählen. Diese Einrichtung war kein Einfall des ersten Consuls, sondern ein metaphysisches Taschenspieler-Kunststück von Sieyes, dessen er sich vortrefflich zu bedienen verstand. Er schloß nach seinem Ausdruck das Volk von aller unmittelbaren Ausübung seiner Souveränität aus, ließ ihm aber die ideelle. Dieser Senat sollte zugleich die Verhandlungen cassiren dürfen, welche entweder vom Tribunat, oder von der Regierung für Gesetz- oder Verfassungswidrig erkannt würden. Der Senat hielt seine Sitzungen nicht öffentlich, dies war genug, um ihn zum Instrument eines Herrschers zu machen, der seine Macht zu gebrauchen verstand; man muß indessen eingestehen, daß es einem schwachen, eigensinnigen, despotischen Mann, der nicht wie Bonaparte im Sinn und nach dem Bedürfniß der Masse der Nation regiert hätte, nicht möglich gewesen wäre, das Instrument zu gebrauchen. Man darf dabei nie vergessen, daß das Wort Ruhm für alle Franzosen einen Zauber hat, den der Deutsche gar nicht kennt.

Die Gesetzgebung ward in der neuen Verfassung einer Versammlung von vierhundert Deputirten überlassen, die sich in zwei Kammern trennten. Hundert Deputirte bildeten das Tribunat, die andern wurden vorzugsweise Gesetzgeber genannt. Nur vier Monat im Jahr sollten sie versammelt seyn und regelmäßig jedes Jahr am 21. November berufen werden, jedoch über nichts anders berathschlagen dürfen, als über das, was ihnen die Regierung vorlege. Die Oeffentlichkeit ward auf eine bestimmte Anzahl (200) Personen beschränkt.

---

1) Norvins (gewiß ein unverdächtiger Zeuge) sagt hist. de Napoléon Vol. II. pag. 85. Sieyes fut le premier absorbé par le sénat, *hospice politique* qui devait servir d'asile aux vétérans et aux ambitieux de la révolution.

Die Discussion war dem Tribunat vorbehalten; die zweite Kammer konnte nur unbedingt annehmen oder verwerfen. Nur an die hundert Tribunen ward der Vorschlag der Regierung unmittelbar gebracht, dort wurde das vorgeschlagene Gesetz geprüft und wenn es angenommen ward, erhielten drei Tribunen den Auftrag, den Vorschlag der Regierung an den gesetzgebenden Körper zu bringen und dort zu vertheidigen. Der Staatsrath, den sich der erste Consul selbst zur Seite setzte, war nach der ganz richtigen Bemerkung eines declamirenden Lobredners der Grund und Anfang einer neuen absoluten Monarchie, die freilich auf Einsicht, Erfahrung, Militärmacht gegründet ward. k) Uebrigens stimmt dieser sonst ganz für Bonaparte oder auch für die Republik eingenommene Schriftsteller darin mit der Lobrednerin der diplomatischen Eleganz monarchischer Zeit (der Frau von Staël) überein, daß er es tadelt, daß in dieser Verfassung weder die Erklärung über Menschenrechte, noch die Primärversammlungen, noch die Erlaubniß freier unverantwortlicher Rede in der gesetzgebenden Versammlung, noch die Preßfreiheit erwähnt sey. Wenn die Frau von Staël eine förmliche Opposition, eine Nachahmung des englischen Treibens vermißt, l) so ist ihr Tadel ohne Rücksicht auf Umstände, Verhältnisse, Nationaleigenthümlichkeit nach vorgefaßter Meinung ausgesprochen. Wie nöthig die strenge Erziehung des Volks war, um den

---

k) Norvins l. c. pag. 59. — Le conseil d'état, d'autant plus dévoué à Bonaparte que lui seul peut le revoquer, forme une exception dans l'ordre politique et prépare un autre tems.

l) Zehn Jahre der Verbannung deutsche Uebers. Carlsruhe 1821 S. 5. „Einige Tribunen wollten in ihrer Versammlung eine der Englischen ähnliche Opposition bilden und die Constitution ernstlich auffassen, als wenn die Rechte, welche sie zu sichern schien, etwas Wirkliches wären, als wenn die Vertheilung der Staatsgewalten mehr als blos eine Sache der Etikette, mehr als eine Absonderung der verschiedenen Vorzimmer des Consuls wären, in welchen sich Staatsdiener von verschiedener Benennung aufhalten könnten.

Formen der Freiheit Bedeutung, dem bloßen Gesetz Nachdruck zu verschaffen, wie nachtheilig der Gebrauch der Rede ist, wenn der Redner dem Volke zu weit vorauseilt, das hat uns in Süddeutschland die Erfahrung der letzten siebzehn Jahre gezeigt. Es ist leichter ein Strohfeuer des Enthusiasmus anzuzünden, als das Gefühl der Menschenwürde und Bürgerehre einzuflößen. Die eiteln Redner, von denen die Frau von Staël redet, konnten nicht warten; sie suchten in Romulus Hefe, die Bonaparte erst unschädlich machen wollte und mußte, die Platonische Republik, und gaben dadurch Veranlassung, daß eine der Freiheit künftiger Generationen günstige Bestimmung der Verfassung nach der andern abgeschafft wurde. Sie verkannten die Zeit und trieben auf dieselbe Weise zum Despotismus, wie die europäischen Mächte durch ihre Politik zu Eroberungen. Beide waren freilich nicht Ursachen der Gewaltthätigkeiten, die auch ohne sie nicht unterblieben wären, sie gaben aber den Vorwand und Anlaß weiter zu gehen, als man sonst würde gewagt haben.

Die Handlungen der neuen Regierung zählt Bignon am vollständigsten und in der natürlichsten Ordnung auf; wir bemerken dabei, daß Bonaparte mit richtigem Tact weniger die Cabalen der Royalisten, mit deren Eigennutz und Ehrgeiz er zu capituliren hoffte, als den Fanatismus der Demokraten fürchtete, die er vertilgen wollte. Die Politik hat ihre Fanatiker wie die Religion, und die Männer, welche Bonaparte oder, wie Andere wahrscheinlicher berichten, Sieyes, — als solche bezeichnete und ohne Recht und Gericht ächtete, gehörten unstreitig dazu; das sehen wir aus Fescourt's Bericht über ihre letzten Schicksale. m) Am eilften November erschien

---

m) Fescourt histoire de la double conspiration de 1800 contre le gouvernement consulaire et de la déportation etc. etc. Paris 1819. Wir werden von diesem Buche weiter unten Gebrauch machen, es enthält merkwürdige und schauderhafte Beispiele der Verirrung, die sich selbst im größten Unglück gleich bleibt.

ein Decret, dessen Inhalt freilich keine für Freiheit und Recht günstigen Maaßregeln von der neuen Regierung erwarten ließ. Sechsunddreißig Demokraten, die darin benannt waren, sollten sich nach la Rochelle begeben, um dort nach Guyana eingeschifft zu werden, sechsundzwanzig andere sollten unter polizeilicher Aufsicht in la Rochelle bleiben; beide Classen verloren das Recht über ihr Privateigenthum nach Belieben zu schalten. Wie wenig Umsicht bei der Verfertigung der Listen angewendet ward, wie übereilt man dabei verfuhr, zeigt sich darin, daß Rossignol und andere Mörder der Schreckenszeit oder auch der Septembertage (1792) nicht darauf standen, wohl aber der verrückte Prinz Carl von Hessen und der General Jourdan. Der Letztere ward schon sechs Tage nach der Erscheinung des Beschlusses ausgestrichen, n) und unmittelbar nachher zum Generalgouverneur von Piemont gemacht. So wenig Rücksicht ward auf frühere Meinungen oder Beleidigungen genommen, wenn ein Mann oder seine Freunde später brauchbar waren! Daraus geht dann hervor, daß die Declamationen über Jourdan's Verurtheilung in dem unter Montgaillard's Namen bekannt gemachten Buche völlig grundlos sind. Talleyrand zeigte sich bei dieser Gelegenheit großmüthig, er nimmt sich seines alten Bekannten Jorry an, der ihm einmal durch seine Erklärungen soviel Verdruß gemacht hatte. o) Gleich hernach wurden auch die Anderen entlassen, und schon am sechsten Frimaire der ganze Beschluß zurückgenommen und die darin genannten Männer blos unter polizeiliche Aufsicht gestellt, von welcher sie im folgenden Monat ebenfalls befreit wurden.

Ganz anders verfuhr man gegen die Anhänger der alten Verfassung, denen man sich in eben dem Maaße näherte, als

---

n) Am 26sten Brümaire erschien das Arrêté, schon am 2ten Frimaire die Erklärung, daß Jourdan ausgestrichen sey. Die Stelle der histoire de France steht Montgaillard Vol. V, p. 294.

o) Archiv 3r Theil S. 86 — 87. Der Brief, in welchem sich Talleyrand seiner annimmt, Moniteur an VIII, p. 247.

man sich vor der Republik und den Republikanern entfernte. Pabst Pius VI., der in Valence in der Verbannung gestorben war, durfte feierlich zur Erde bestattet werden, die Emigranten, welche auf einem dänischen Schiffe nach der Vendée gesegelt und auf französischen Stand gerathen waren, wurden entlassen, nachdem sie unter dem Directorium lange gefangen gehalten und oft mit der Hinrichtung bedroht waren. p) Das ungerechte Gesetz, wodurch die Verwandten der Emigranten und Adlichen als Geisseln derselben behandelt wurden, die Zwangsanleihen, die Ausschließung des ehemaligen Adels von Aemtern und Geschäften ward aufgehoben, die Verfolgung der ehemahls im Fructidor Geächteten, so wie der Priester und des Cultus hörte auf, die Opfer derselben kehrten zurück und spielten bald bedeutende Rollen. Mit der Vendée ward der endliche Friede durch die Priester, denen man in der Ferne Aussöhnung mit der Kirche zeigte, eingeleitet. Die neue Regierung hatte einen ganz eigenthümlichen Charakter, der von den Royalisten und Republikanern herabsetzend, von Bignon einseitig lobend, wenn gleich im Ganzen richtig geschildert wird. q) Bignon bemerkt, mit Recht, daß nur der Minister des Innern und der des Seewesens nicht gut gewählt waren; wir fügen hinzu, daß Bonaparte bei der Wahl der Männer (Forfait und La Place), wenigstens ganz gewiß des Einen derselben, seiner mathematischen Wissenschaft zu Gefallen seinem Grundsatze untreu wurde, seine Beamten nach der erprobten Tüchtigkeit, nicht nach dem Ruf gelehrter Kenntnisse zu wählen. Ueber La Place hat Bourrienne Bemerkungen

---

p) In dem Buche, das Montgaillard's Namen trägt, steht, es sey erwiesen, daß diese Emigranten hätten nach Ostindien reisen wollen, es ist aber das Gegentheil aus ihren eigenen spätern Erklärungen einleuchtend.

q) Bignon Vol. I, pag. 8 — 17. Der Hauptzug wird pag. 8 ganz kurz angegeben, es heißt dort: Pour les changemens politiques l'absence de réactions violentes est le trait qui en constate le mieux la legitimité.

gemacht, denen wir ohne Bedenken beistimmen würden. Bignon unterscheidet übrigens ganz richtig zwischen den verborgenen Zwecken der ersten Verfügungen Bonapartes und ihren nächsten Wirkungen. r) Was den verborgenen Zweck angeht, so giebt uns Thibaudeau im Anfange seiner Denkschrift über das Consulat einige Erscheinungen an, welche den Franzosen die Augen öffnen und die Mordplane der Royalisten und Demokraten veranlassen mußten, die, wie wir unten zeigen wollen, den Planen des ersten Consuls besser dienten, als Alles, was er selbst veranstaltete.

Die Annahme der Constitution wäre vielleicht auch ohne Fouché erfolgt, er war indessen auf seine gewöhnliche Weise thätig dabei, da er alle seine Verbindungen beibehielt und sich unentbehrlich machte. Der neue gesetzgebende Körper ward auf den ersten Januar 1800 berufen, von den Festen der Revolution nur das der monarchischen Zeit, vom 14ten Juli, und das vom 1ten Vendemiaire beibehalten, die republikanischen vom 10ten August und 21ten Januar, so wie der Eid und die Verpflichtung zum Haß des Königthums abgeschafft. Neben diesen Verfügungen, welche gemäßigte Grundsätze verriethen und die Aussöhnung der Partheien befördern sollten, zählen Thiebaudeau und selbst der Kammerdiener Constant, der uns auch mit Denkwürdigkeiten hat beschenken lassen, eine Anzahl kleiner und äusserer Annäherungen an Hofsystem und Etikette auf, die eben so übler Bedeutung sind als wenn ein einfacher Privatmann anfängt ein großes Haus zu machen. Der Privatmann, der zum großen Herrn wird, entfernt sich bald von den Tugenden, die ihn reich oder angesehen machten, er bedarf viel und wird habsüchtig oder geizig. Bonaparte mochte immerhin Willens seyn, nur wahres Verdienst um sich zu versammeln: sobald er die Erbärmlichkeiten der alten Zeit und die Gebräuche der conventionellen Bildung, die Fertigkeit

---

r) Darauf bezieht sich die Stelle pag. 11 — une série d'actes — — — — — — tous louables, sinon dans leur but futur et caché, dumoins dans leurs effets patents et actuels.

in geselligen Formen und Formeln, die Uebung im Hergebrachten gebrauchte, um sich und den Seinigen fürstliches Ansehen zu geben, mußte er die erschlaffte und abgelebte Aristokratie neu zu beleben suchen und seine Vorzimmer mit Müßiggängern füllen.

Da die Wohnung des Direktoriums zu dem angedeuteten Plane nicht paßte, so fiel sie bei der Theilung der Paläste dem Senat zu; Bonaparte und seine Familie nahmen Besitz von den Tuilerien, als der ehemaligen königlichen Residenz, die bald eine ganz neue Gestalt gewann. Die Schmeichler, freigebig mit dem Eigenthum der Nation, boten auch St. Cloud als königliches Landhaus an, Josephine in ihrer liebenswürdigen, wenn gleich leichtsinnigen und verschwenderischen Weise, hing an dem beschränkten aber muntern Leben in Malmaison, sie hielt ihren Gemahl zurück, und der erste Consul schlug St. Cloud aus, das er ein Jahr nachher ohne anzufragen in Besitz nahm. Uebrigens war in Josephinens Kreis, schon ehe man im Februar 1800 in den Tuilerien einzog, die Benennung Madame anfangs erlaubt hernach gefordert worden, auch war der Verfasser der Denkwürdigkeiten, der geschäftige Bourrienne, derjenige, der die erste, wenn gleich einfache Hofhaltung einrichtete und ihr vorstand. Constant, der sich Bourrienne's ergebenen Clienten nennt, giebt das Einzelne an, das man bei ihm nachlesen mag. Bei diesem Anfange einer Hofhaltung empfindet man peinlich die Inconsequenz eines großen Mannes, der das Einfache und das Große trennen zu müssen glaubte und in demselben Augenblick, als er sich auf den Trümmern der armseligen Eitelkeit der vorigen Zeit einen neuen Thron baute, polytechnische Schulen stiftete, den Enthusiasmus für das Große, Ausgezeichnete, Neue belebte, die verderblichen Einrichtungen der alten Zeit, die thörichte Lebensweise der Höfe und der erschlafften Aristokratien aller europäischen Monarchien erneuerte.rr) Auf die Rückkehr zum

rr) In dieser Beziehung drückt, ohne es zu ahnden, einer der Rhetoren sehr gut aus, wie Bonaparte schon damals in seinen besten Ein-

Alten bezieht sich die Einleitung zur Erneuerung des Ordens- und Bänderwesens, die er schon im Jahr 1799 traf, als er Ehrenwaffen an Offiziere und Soldaten vertheilte. s) (Unter den Generalen war Gouvion St. Cyr einer der ersten, der einen Ehrensäbel erhielt). Dahin rechnen wir die Formel, meine Soldaten, deren er sich bediente, dahin der Ausdruck seiner Zufriedenheit mit Generalen und öffentlichen Beamten, dahin Alles das, was Bourrienne von der liebenswürdigen Gemahlin des großen Mannes berichtet, t) die, wie Weiber pflegen, in aller Gutmüthigkeit früherer Gewohnheit folgend, ihren eignen Grundsätzen untreu ward. Was in dieser Beziehung Weiber und den Weibern ähnliche Männer über einen großen und unabhängigen Geist vermochten, deutet uns Thibaudeau an, und wir erkennen dabei einen wesentlichen Unterschied von Friedrich dem Großen, den das modische Wesen englischer und französischer Puppenmänner (Fashionables) nie aus seiner Bahn brachte. Thibaudeau drückt sich darüber sehr bestimmt aus, wenn er sagt: u) Die Umgestaltung von Bonaparte's Umgebungen in ein förmliches Hoflager war die Sache von zwei Jahren. Man ging Schritt vor Schritt. v)

---

richtungen das Praktische und Nützliche dem rein Wissenschaftlichen und Idealen vorzog. Das war freilich national. Norvins Histoire de Napoléon Vol. II, p. 50 berichtet, wie er der am 21. März 1795 errichteten polytechnischen Schule eine veränderte Einrichtung gab, da heißt es: Dans l'origine l'enseignement se divisait en deux branches principales, 1) les sciences mathématiques, comprenant l'analyse avec les applications à la géometrie descriptive. 2) Les sciences physiques renfermant la physique générale et la chimie. Jetzt folgen die Worte, die wir meinen — La Convention semblait n'avoir voulu que des savans; le premier consul veut des savans militaires et administrateurs.

s) Das sonderbare Decret darüber steht Moniteur an VIII, No. 98. p. 387.

t) Bourrienne, Mémoires Vol. III, chap. 1 ganz am Ende.

u) Mémoires sur le consulat pag. 9.

v) Die Namen der Mitglieder des Staatsraths und die Abtheilungen

Es wurden dabei alle Sammlungen alter Hofordnungen zu Rathe gezogen; wenn von Etikette die Rede war, befragte man die alten Hofleute und die ehemaligen Hofdiener: wie war das vorher? wie machte man das ehemals? Diese Fragen wurden täglich im Innern des Palasts gethan, und man kam immer mehr auf Gebrauch und Sitte der guten alten Zeit zurück. Auch über den Staatsrath, dessen Organisation und Benutzung vom ersten Consul giebt Thibaudeau die beste Belehrung, Bignon dagegen merkt man es an, daß er damals hervorgezogen wurde. Er ging zu derselben Zeit als erster Gesandschaftssecretär nach Berlin, als Lavallette mit geheimen Aufträgen nach Dresden geschickt wurde.

Die neue Regierung erlaubte, was die Directoren nicht gewagt hatten, einem Lafayette, Latour Maubourg, Büreaux de Püsy ins Vaterland zurückzukehren, sie schloß mit der Vendée den Vertrag von Montluçon (d. 17. Jan. 1800) und erhielt dadurch, daß die Royalisten die Waffen niederlegten; dagegen zeigte sie Besorgniß vor den Jakobinern, vor der Presse und dem Geschwätz der Abendgesellschaften der Frau von Staël. Um der Jakobiner willen blieb nicht blos Fouché Polizeiminister, ward nicht blos neben ihm ein Polizeipräfekt bestellt, sondern Barrère wurde herbeigezogen, um den Verkehr mit ihnen zu unterhalten und die Entwürfe zu erforschen, sie bald einmal zu spornen, bald durch ein entdecktes Complot zu schrecken. Ein elendes Spiel revolutionärer Taktik, dessen Bonaparte entbehren konnte, das aber denen, die sich dadurch wichtig machten, zu nützlich war, als daß sie es hätten aufgeben sollen. Von den Männern der Kreise der Frau von Staël reden wir unten; die Presse traf ein allgemeiner Bannstrahl; denn es ward ein Decret erlassen, vermöge dessen nur eine gewisse Anzahl ausdrücklich genannter Journale erscheinen durfte. w)

---

desselben findet man bei Bourrienne und im Moniteur. Das Gemälde der ersten Beschaffenheit des neuen Hofs und der Familie geben die Mémoires de Constant Vol. I, p. 34 — 48.

w) Moniteur an VIII, Nivose 27.

die Nothwendigkeit dieser Maasregel während der Zeit der Dictatur, die Bonaparte übernommen hatte, leuchtet übrigens jedem ein, der nicht durch das Beispiel von England und Nordamerika geblendet wird, wo die Verhältnisse ganz anders sind. Sonderbar scheint es uns, daß selbst Bignon aus der Ernennung der Obergenerale der verschiedenen Armeen einen Grund hernimmt, Bonaparte zu preisen. Von Moreau, dem er die Rheinarmee übergab, wollen wir nichts sagen; auch nicht erwähnen, daß Massena, dem die italienische Armee anvertraut und erst Genua, später Piemont preißgegeben ward, x) in der Schweiz, wie überall, die schreiendsten Erpressungen geübt hatte; er war wenigstens ein ausgezeichneter Feldherr, was soll man aber zu Augereau sagen, der nach Holland geschickt ward? Wie kann man es loben, daß er einen Menschen, den er so tief verachtete, als Augereau, der ganz neulich zum zweiten Mal die erbärmlichste Rolle gespielt hatte, mit seinen Aufträgen in Holland beehrte und ihm die Militärgewalt über einen unglücklichen Bundesstaat vertraute? Eine Ernennung dieser Art kann der Klugheit des ersten Consuls Ehre machen, kein Geschichtschreiber darf sie aber als Weisheit rühmen. Wie mißlich es überhaupt mit dem Lobpreisen ist, das sieht man bei Bignon noch aus einer andern Stelle, wo der Ernennung Augereau's gedacht wird. Dort ist von dem Schreiben die Rede, in welchem Bonaparte einem Manne, der ein guter Haudegen seyn mochte, aber auch durchaus nichts weiter, große politische Gewalt und wichtige Aufträge der Verwaltung überträgt, und am Ende des Briefs erklärt, er vergesse seine erbärmliche Aufführung, weil er ihm einst bei Castiglione im Felde große Dienste geleistet. y) Wer

---

x) Es ist die Rede von der Zeit nach der Schlacht bei Marengo, worauf wir später zurückkommen, **Botta IV, p. 330. Nommé généralissime en Italie par le premier consul, Masséna voulait que le Piémont lui donnât pour les subsistances de l'armée un million par mois, indépendamment de l'entretien des garnisons.**

y) Wir wollen die Hauptstellen aus diesem kurzen Briefe anführen.

erkennt nicht darin die offene Erklärung, daß der friedliche Bürger unter das Joch einer Militäraristokratie gebracht werden solle?

§. 2.

Auswärtige Angelegenheiten. Krieg mit Oestreich und was damit zusammenhängt.

Das Schicksal hatte Bonaparte besonders begünstigt; man hatte nach ihm verlangt, weil Alles unglücklich ging, und ehe er die Herrschaft übernahm, hatte sich schon Alles geändert. Er durfte nur das Angefangene vollenden. Seine Friedensanerbietungen konnten Niemanden täuschen, wenn er gleich gern einen oder mehrere der Feinde abgefunden hätte, um die Uebrigen desto sicherer niederzuwerfen. Die Hauptfeinde blieben Oestreich und England, denn Kaiser Paul, der immer deutlichere Spuren von Geistesverwirrung zeigte, war über seine Verbündeten unwillig geworden und faßte eine grillenhafte Zuneigung zu Bonaparte. Er machte sich von diesem die Vorstellung, welche hernach die ärgsten Feinde Bonaparte's als die einzig wahre und richtige geltend gemacht haben. Er galt ihm für das Ideal eines Herrschers mit der eisernen Ruthe, ein Ideal, dem er selbst vollkommen glich. Um dieselbe Zeit, als ihn Bonaparte's Regierung mit den Franzosen aussöhnte, hatten ihn die Engländer durch ihre Weigerung, ihn als Großmeister oder Protector des Malteser-Ordens anzuerkennen, z) die Oestreicher durch ihr Betragen gegen seinen

---

Moniteur an VIII, pag. 387 heißt es: Montrez dans tous les actes que votre commandement vous donnera lieu de faire, que vous êtes au dessus de ces misérables divisions de tribunes, dont le contrecoup a été malheureusement depuis dix ans le déchirement de la France etc. Dann: Si les circonstances m'obligent à faire la guerre par moi même, comptez que je ne vous laisserai pas en Hollande et que je n'oublierai jamais la belle journée de Castiglione.

z) Sie waren gleichwohl inconsequent genug, einem ihrer See-Offiziere

Schützling, den König von Sardinien, beleidigt, und der Schimpf, den seine Truppen durch die Schuld der Kaiserlichen in der Schweiz, der Engländer in Holland erlitten, erbitterte ihn vollends. Deutschland hatte sich seit langer Zeit in zwei Hälften getheilt; die Eine ward durch Preußen geschützt und diese letztere Macht hatte durch den Schützling der königlichen Maitresse, den Grafen von Haugwitz, schon 1796 mit dem Gesandten der französischen Republik, Caillaud, eine geheime Uebereinkunft geschlossen, die auf keiner verständigen Grundlage beruhte, Preußen fesselte, verhaßt machte und dem deutschen Interesse entfremdete. Die andern Fürsten hatten sich theils schon an Frankreich angeschlossen, theils waren sie freilich durch englisches Geld zu neuen Anstrengungen erkauft, doch waren alle bereit abzufallen, sobald ihnen Frankreich Sicherheit und das Gebiet schwächerer Nachbaren im deutschen Lande bieten könne. Nur Italien allein war ganz in der Gewalt der Oestreicher, sobald Genua, worauf sie ihren Angriff richteten, gefallen seyn würde. Auf Italien richtete daher der erste Consul den Blick, während er auf ganz andere Dinge bedacht schien und den schlauen Gegner täuschte.

Sollte die französische Nation für die Plane des Herrschers gewonnen, zu neuen Anstrengungen getrieben werden, so mußte man das alte Geschrei gegen Pitt und Coburg, oder gegen Oestreichs und Englands Aristokratie als unversöhnliche Feindinnen der neuen Ordnung der Dinge in Frankreich erneuen und Bonaparte mußte die Rolle der Nationalversammlung und ihrer Minister übernehmen. Dieses geschah durch die Art, wie er Oestreich, besonders aber dem König von England den Frieden anbot. Er durchbrach, wie um 1792 Dumourier gethan hatte, nur in anderer Art, die Schranken der Diplomatie und der Kanzleisprache, er schrieb in seiner

---

zu erlauben, den ihm vom Kaiser ertheilten Johanniter-Orden anzunehmen, und der Ertheilung in ihrer offiziellen Zeitung (gazette) zu erwähnen.

eigenen Weise und in seinem Ton an den König von England selbst. Bei dieser Gelegenheit äußern sich die Verfasser des unter Montgaillard's Namen verbreiteten Buchs und Bignon auf eine entgegengesetzte Weise einseitig. Der Letztere vertheidigt den Schritt unbedingt, obgleich er weiß, daß der Brief in einem Augenblick geschrieben ward, als die Constitution in Frankreich noch nicht angenommen war, als noch alles provisorisch blieb, als sich der gesetzgebende Körper noch nicht versammelt hatte. Wenn also auch die englische Constitution, die Bonaparte und sein Talleyrand recht gut kannten, kein Hinderniß gewesen wäre, wie konnte sich der König von England mit einer Regierung einlassen, die keine Bürgschaft hatte, als sich selbst? Die Verfasser der Geschichte, die Montgaillard's Namen trägt, verkennen dagegen in dem Briefe an den König von England den Charakter des großen Mannes, der ihn schreiben ließ. Er hatte die großen Gedanken und die edeln Gefühle, die er bei solchen Gelegenheiten, wie im vertrauten Kreise und auf St. Helena aussprach, in dem Augenblick, als sie geäußert wurden, wirklich; er handelte hernach freilich nach den Umständen; aber der wievielste unter den Sterblichen thut das nicht? Oder vielmehr, wo ist unter unsern Reichen und Vornehmen, wenn sie ihre Nebenmenschen als Mittel zu ihren Zwecken gebrauchen, noch Einer, der dabei nur große und edle Gedanken hätte? Uebrigens ward der Zweck, den der erste Consul durch seinen auf Frieden und Freundschaft der beiden Nationen antragenden Brief an den König von England hatte erreichen wollen, vollkommen erreicht; theils dadurch, daß die kalte diplomatische Antwort der englischen Minister so auffallend gegen die Sprache seines Briefes abstach; theils durch die unvorsichtigen Aeusserungen, die denselben Ministern in der mit Talleyrand hernach eingeleiteten Unterhandlung entschlüpften. Diese Aeußerungen mußten alle Franzosen, welche die Vortheile der Revolution nicht umsonst theuer gekauft haben wollten, besorgt machen, ihren Stolz kränken und die siegenden Heere erbittern. Man war ungeschickt genug, anzudeuten, daß nur die

Wiedereinsetzung der alten Dynastie allein einen dauerhaften Frieden herbeiführen könne. Pitt und Grenville, an der Spitze der Torys und aller derer, die das alte England erhalten wollten, mußten nothwendig dem neuen Frankreich entgegen seyn, sie machten aber dadurch, daß sie dieses laut und öffentlich im Parlament aussprachen, Bonaparte in den Augen von ganz Europa zum Verfechter der Grundsätze, daß gewisse Rechte des Volks nie verjähren noch gewisse Anmaßungen durch ihre Dauer zu Rechten werden können, sie machten ihn zum Repräsentanten der neuen Zeit und ihrer Foderungen. Weil die letztern nicht alle gerecht sind, weil aus einem entarteten, durch Civilisation erschlafften Stamme kein uneigennütziges Geschlecht plötzlich hervorgehen kann, so hat man mit Recht Bonaparte und den Seinigen Vieles verziehen und es nicht übel genommen, daß sie sich nicht besser zeigten, als die übrigen Vornehmen und Reichen, weil sie wenigstens kräftiger waren und auf Verdienst achteten. Die Aeußerungen der englischen Minister gegen Bonaparte waren so leidenschaftlich, daß wir nur einige Stellen anführen dürfen, um zu zeigen, daß der John-Bull-Styl, dessen sich Pitt in seiner Rede bediente, dem damals noch allgemein bewunderten Helden nützlicher werden mußte, als alle Lobreden gedungener Sophisten. zz)

---

zz) Was Bignon Vol. I, chap. 2 sagt, ist geistreich und diplomatisch vortrefflich, historisch ist es nicht. Wir liefern hier nur Beiträge, wollen daher einige Stellen aus Grenville's und Pitt's Rede der Authentie wegen in der Originalsprache anführen. Grenville sagt: He (Bonaparte, dabei muß man wissen, daß dies am 28. Januar 1800 gesagt wurde) had multiplied violations of all moral and religious duties, his hypocrisies were innumerable; and in the declarations which affirmed the French to be true mussulmen, he had given us a correct idea of his sincerity and his principles " Diesem setzte der Herzog von Bedford entgegen: that there were no terms sufficiently strong to censure the littleness which attacked the personal character of Bonaparte in order to ruin him in the estimation of the French nation. —— Can these railing accusations enable us to negotiate with

Herrn Bignon's Gedächtniß müßte sehr schwach geworden seyn, wenn er nicht am besten wüßte, wie es mit den Friedensanerbietungen an Oestreich sich verhielt. Bonaparte wollte Italien wieder haben, und dann seine ganze Aufmerksamkeit auf Deutschland richten und dieses Land unter französischen Einfluß bringen. Dazu wurden alle Anstalten getroffen. Welche Aufträge er deswegen in Berlin zu besorgen hatte, meldet Bignon nicht, über Lavallette's Sendung nach Dresden erhalten wir indessen in den Denkwürdigkeiten desselben bessere Aufschlüsse, als uns der Diplomat zu geben für gut findet. Aus den Instructionen, welche Lavallette erhielt und die hinter den Denkwürdigkeiten abgedruckt sind, geht deutlich hervor, daß seine Sendung nach Dresden auf einen Sieg der Franzosen in Italien berechnet war. Das sagt er auch selbst, wenn er bemerkt, daß Bonaparte durch ihn mit Metternich unterhandeln und auf diese Weise Thugut, der die Correspondenz mit Talleyrand führte, umgehen wollte. Die alte Bekanntschaft Lavallette's mit Metternich sollte benutzt

---

more effect or in any degree facilitate the prospect of peace? Im Unterhause sagt Pitt: His (Bonaparte's) acts of perfidy are commensurate with the number of his treaties; and if we trace the history of those deeds which have been stained by the most atrocious cruelty and marked the most strongly with the characteristic features of the revolution, the name of Bonaparte will be found allied to more of them, than any other which can be handed down in the narrative of the crimes and miseries of the last ten years. Dann sagt er, man könne ihm einwerfen, daß Bonaparte jetzt ein Interesse habe, Frieden zu machen und zu beobachten, darauf antwortet er: This is to me a doubtful proposition; that it is his interest to negotiate I readily acknowledge, and to negotiate with this country separately, in order to loosen and dissolve the whole system of the confederacy on the continent, to palsy at once the arms of Russia and Austria, or of any other country that might look to Great Britain for support. But on what grounds are we to be convinced that he has an interest in concluding a solid pacification?

werden, um einen Waffenstillstand zu unterhandeln. Aus diesen Instructionen geht übrigens auch hervor, daß nicht ohne Ursache gerade ein Adjutant des ersten Consuls nach Dresden geschickt ward. Er sollte von dort aus militärische Nachrichten und Kundschaft über den Theil von Deutschland einziehen, wo der Krieg geführt ward, sollte sich Karten verschaffen und dergleichen. Wir lassen unentschieden, ob Bonaparte, wie Bourrienne fest behauptet, sich ganz bestimmt bewußt war, daß er sich nur durch Eroberung behaupten könne, seine Handlungen lassen wenigstens schließen, daß er klüger war, als Cäsar, und sich den Beifall einer nach Kriegsruhm und Kriegsbeute dürstenden Nation durch dieselben Mittel sichern wollte, wodurch er ihn zuerst erlangt hatte. Das gesteht auch Joseph Bonaparte ein, indem er zugleich zu verstehen gibt, daß die Engländer viel dazu beitrugen, ihm die Ausführung seines Vorsatzes zu erleichtern. a) Die Schweiz fand Bonaparte, als er im November die Regierung übernahm, schon von den Russen befreit und diese hatten Befehl erhalten, nach Hause zurückzukehren, das unglückliche Land litt aber furchtbare Hungersnoth und ward von den Beamten der Directorialregierung und von den Generalen der Franzosen gedrückt. Die Franzosen brauchten übrigens ihre ganze Macht am Mittelrhein, wo der Erzherzog Carl im October und November mit Lecourbe kämpfte. Drei Mal hatten die Franzosen die Belagerung von Philippsburg versucht, sie waren drei Mal genöthigt worden, die Unternehmung aufzugeben. Der Abzug der Russen schwächte die Oestreicher, doch ward die Lücke, welche durch die Entfernung der Russen entstanden war, einigermaßen durch die mit englischem Gelde gekauften Truppen ersetzt. Diese Truppen gehörten aber größtentheils deutschen Fürsten, welche der politischen Weisheit oder besser ihrem augenblicklichen Vortheil huldigend, sobald sich die Umstände änderten, kein Bedenken trugen, sich an Frankreich anzuschließen. Die

---

a) Bourrienne et ses erreurs. Vol. II, p. 255.

Engländer hatten die Emigranten in ihren Sold genommen und ihr Unterhändler Wickham, der nebst seinem Landsmann Drake unter die berühmten Diplomaten gehört, die jedes Mittel, zu ihrem Zweck zu gelangen, für erlaubt und recht hielten, hatte 12,000 Baiern, eine Anzahl Mainzer und Würtemberger gekauft; andere schwäbische Truppen nebst dem Landsturm des Odenwalds und der Maingegenden waren in den Waffen. Was konnte man aber von diesen erwarten, wenn ein Mann wie Bonaparte seine ganze Nation vom Rhein bis an die Pyrenäen aufbot? Der Erzherzog Carl selbst war dem Frieden geneigter, als Thugut's unseliger Politik und den elenden Maßregeln, welche in Wien genommen wurden. Er ward daher vom Commando entfernt, welches der Feldzeugmeister Kray im März 1800 übernahm. Die Rheinarmee, welche Moreau commandiren sollte, ward eher als die italiänische aufgestellt und geordnet, sie sollte eigentlich nur der italiänischen Armee als Stütze dienen, das verwarf aber Moreau hernach und machte einen andern Plan. Dieser Plan wird in den Bonaparte zugeschriebenen Bemerkungen von St. Helena und in vielen andern Schriften heftig getadelt; wir wagen in dem Streit nicht zu entscheiden, weil Moreau offenbar die allgemeine Stimme für sich hatte, da er siegte. Moreau ist darin unglücklich gewesen: über diesen Feldzug wird er von Bonaparte und den Bonapartisten getadelt, und über den berühmten Rückzug im Jahr 1796 nach Jourdan's Niederlage macht ihm St. Cyr im vierten Theil seines Werks über die Feldzüge der Rhein- und Moselarmee harte Vorwürfe. b)

---

b) Er selbst äußert sich darüber an einer Stelle, die wir darum anführen wollen, weil er darin höchst ungerecht gegen Bonaparte ist, da die Umstände ganz verschieden waren. Er sagt Vol. IV, p. 52: **J'ai aussi beaucoup critiqué les dispositions de Moreau, surtout à l'occasion de la retraite de Bavière et je reconnais cependant que c'est la plus belle opération de ce genre qui ait été faite pendant les longues guerres que la France a soute-**

In dieser Zeit erwarben sich der erste Consul und der Mann aus der alten Zeit, dem er die Finanzen übergeben hatte, große Verdienste um die Verwaltung aller Zweige der Einnahme und die Aufsicht auf die Ausgaben, welche bis ins Kleinste sich erstreckte, da Bonaparte selbst jede Uebertheuerung mit dem scharfen Auge eines sorgsamen Hausvaters entdeckte. Unter den Mitteln sich Geld zu verschaffen, gehören viele Talleyrand an, und sind des großen Mannes, der sie gebrauchte, durchaus unwürdig. Dahin rechnen wir besonders die Sendung seines Bruders Lucian nach Spanien, die Art wie diese Gesandschaft zu dessen Bereicherung gebraucht ward und wie er den Geliebten der Königin für die Plane gegen Portugall gewann. Dahin gehört ferner die türkische Erpressung, welche über Hamburg verhängt ward und zum Theil in die Schatulle des ersten Consuls floß. c) Ueber die Art wie man den Berliner Hof durch eine Lockspeise zu fangen hoffte, hat uns Bignon Auskunft gegeben, der das am besten wissen muß. In Berlin spielte damals noch immer der Graf Haugwitz seine Rolle. Er war ungeachtet seiner Unwissenheit, Leichtfertigkeit und Trägheit unter Friedrich Wilhelm II. durch die berüchtigte Gräfin von Lichtenau emporgekommen, war mehrmals mit großen Gütern königlich beschenkt worden und behauptete sich unter Friedrich Wilhelm III. durch seine enge Verbindung mit dem Cabinets-Secretair, nachherigem Cabinetsrath Lombard, einem Menschen ohne Grundsätze und ohne Sitten wie er selbst. Mit solchen Leuten ließen sich eventuelle Verabredungen treffen und darauf bezog sich Düroc's Sendung nach Berlin. Wir sehen hier aufs neue, wie wenig Bourrienne und Seinesgleichen zu trauen ist. Er behauptet, Düroc habe bei seiner ersten Sendung nach Berlin nicht den geringsten

---

nues: on sera surtout bien porté à l'admirer, si on la compare à celles que le plus grand homme de guerre de notre tems a exécutées en Russie, à Leipzig et à Waterloo.

c) Darüber ist Bourienne eine gute Quelle Vol. III, chap. XIII.

politischen Auftrag gehabt; Bignon dagegen berichtet, in welcher engen Verbindung diese Sendung mit dem ganzen labyrinthischen Gange der preussischen Politik der letzten Zeit stand und wie künftige Unterhandlungen dadurch vorbereitet wurden. Diese Nachrichten erhielt Bignon, der damals nach Berlin reisete, von Düroc, der daher zurückkam.

Die französische Nation ward durch die Bekanntmachung der Friedensanträge und der schnöden Reden der englischen Minister zum Kriege angefeuert, und Bonaparte ließ es sich bald angelegen seyn der Conscription, die er seit dem berühmten Vorschlage Jourdan's eingerichtet fand, eine größere Ausdehnung, eine schnellere und strengere Vollziehung zu geben. Wie sehr dieser Punkt sogleich ins Auge gefaßt wurde, sehen wir aus den Instructionen, welche Lavallette auf seiner Reise nach Dresden erhielt, d) so wie aus dem im März gegebenen Gesetz, daß alle Franzosen, die das zwanzigste Jahr erreicht hätten, zum Heere gerufen werden sollten und daß jeder, der sich dieser Verpflichtung entzöge, mit einer Geldstrafe von fünfzehnhundert Franken sollte belegt werden. Auch künstliche Mittel wurden gebraucht, um das Heer zu verstärken und gediente Leute, die ihren Abschied hatten, zu bewegen, von neuem Dienste zu nehmen. Alle alten Abschiede wurden für ungültig erklärt und einer Durchsicht unterworfen; es wurden Heerabtheilungen von Gensdarmen und von Freiwilligen errichtet.

Ueber die Kriegsunternehmungen selbst wagen wir kein Urtheil zu fällen, doch muß auch ein Laie der großen Eigenschaften des ersten Consuls, seiner Thätigkeit, Einsicht, Ueberlegenheit des Geistes über die systematischen in der Schule und auf der Wachtparade, oder gar in den Vorzimmern und am Spieltische gebildeten Gegner mit Lob gedenken. In Deutschland wurde der Krieg begonnen, Moreau öffnete den

d) Drei Dinge soll Lavallette vor Allem auf seiner Durchreise durch Frankreich beobachten und darüber berichten 1) l'esprit public, 2) le recouvrement des impositions, 3) les conscrits.

Feldzug am 25. April (1800). Durch die Langſamkeit, die man ihm zum Vorwurf gemacht hat, weil er den einen Flügel ſeiner Armee fünf Tage ſpäter in Bewegung ſetzte als den andern, täuſchte er den Oberbefehlshaber der Oeſtreicher. Kray ward am zweiten Mai in einem Augenblik, als er noch keinen ſo ernſten Angriff erwartete, zum Treffen genöthigt, und es wurden in den erſten Tagen des Monat Mai bei Engen und bei Stokach, alſo in ſehr geringer Entfernung von einander zwei ganz verſchiedene Treffen geliefert. Moreau war gewohnt, nach allen Regeln der Kriegskunſt zu verfahren, Kray war daher im Nachtheile als er ſeine Anordnungen nicht ebenſo kunſtmäßig zu beendigen Zeit hatte; er mußte ſich zurückziehen, ward aber auch, gerade weil Moreau weniger kühn verfuhr als Bonaparte, weniger hitzig verfolgt. Der Kampf dauerte in den folgenden Tagen zum Nachtheil der Oeſtreicher fort, ſie verloren beſonders in den blutigen Gefechten bei Möskirch und auf der Platte des Mettenbergs viel Leute; doch ſuchten ſie hartnäckig ihren Zuſammenhang mit Tyrol und mit Graubündten über Feldkirch zu behaupten. Dieſer Zuſammenhang ward endlich am zehnten Mai durch Lecourbe's Kühnheit abgeſchnitten. Sct. Cyr von der einen, Lecourbe von der andern Seite griffen die Oeſtreicher ſo heftig und ſo geſchickt an, daß ſie ihre Stellung bei Memmingen verlaſſen und ſich an die Donau ziehen mußten. In der Gegend von Ulm nahm Kray eine feſte Stellung, Moreau folgte ihm, Lecourbe nahm Lindau und Bregenz und erwartete einen günſtigen Augenblick, um die feſte Stellung von Feldkirch zu nehmen, wodurch über Chur die Verbindung mit Italien erhalten werden ſollte. In der Gegend von Ulm ward im Mai und Juni von den beiden Feldherrn kunſtmäßig geſtritten und Moreau machte bis zum funfzehnten Juni verſchiedene Verſuche, bei Ulm oder oberhalb dieſer Stadt über die Donau zu gehen; am ſechzehnten ging er unterhalb bei Blendheim und an andern Stellen über.

Dadurch ward eine Entſcheidung herbeigeführt. Kray mußte in der Gegend von Hochſtädt, wo einſt Eugen und

Marlborough gesieget hatten, eine Schlacht liefern. Die Gefechte wurden drei Tage hintereinander erneut, die Oestreicher verloren viele Gefangne und viele Kanonen. Die Magazine in Donauwerth waren verloren, die Stellung auf dem Schellenberge hatte den Franzosen überlassen werden müssen, das Zutrauen der Soldaten zu sich selbst war durch die letzten unglücklichen Tage geschwächt; statt also die entscheidende Schlacht zu liefern, welche Jedermann erwartete, zog sich Kray hinter die Isar und als er sich hier nicht behaupten konnte, hinter den Inn, um die Gegend zwischen Braunau und Kufstein zu vertheidigen. Moreau folgte langsam und machte an der Isar Halt, so daß der Raum zwischen der Isar und dem Inn ganz frei blieb. In dieser Zeit erhielt Moreau Nachricht von dem in Italien abgeschlossenen Waffenstillstande, dessen wir weiter unten gedenken wollen, er verweigerte aber die Abschließung eines gleichen Vertrags, bis Lecourbe die Verbindung mit Italien hergestellt hatte; dann erst schloß er in Parsdorf den Waffenstillstand ab. Bekanntlich schrieb man Jourdan's Niederlage im Jahre 1798 dem Umstande zu, daß Massena drei Mal vergeblich Feldkirch zu nehmen versucht hatte, um desto mehr ward Lecourbe gepriesen, als er ohne große Anstrengung vollbrachte, was Massena damals vergeblich versucht hatte. Die Oestreicher hatten die Stellung bei Feldkirch nur mit viertausend Mann besetzt, damit konnten sie der Uebermacht, die ein Mann wie Lecourbe commandirte, nicht widerstehen, sie räumten die Stellung, Chur und ganz Graubündten wurden besetzt, die Verbindung mit Italien hergestellt. Um diese Zeit ward Moreau's Heer zu Gunsten der Unternehmungen in Italien geschwächt. Carnot, damals Kriegsminister, reisete selbst zu Moreau nach Ulm, um die Absendung Moncey's zu erhalten, der über den Gotthardt ging und später durch Lorges verstärkt ward, welchen Lecourbe abschickte. Schon diese Schwächung seines Heers rechtfertigt Moreau gegen die Vorwürfe, die ihm so häufig von Franzosen gemacht werden; er hatte aber ausserdem mit dem Eigensinn und der Feindseligkeit seines geschicktesten

Unterbefehlshabers Gouvion St. Cyr zu kämpfen. Auch Bignon würde gerechter geurtheilt haben, wenn er die vier Bände durchgelesen hätte, in denen St. Cyr so viel bittern Tadel, so manche gehässige Insinuation gegen Moreau aufgenommen hat; Bonaparte dagegen fand ganz unbedingten Gehorsam. St. Cyr ward freilich endlich weggeschickt. Ein Mann, der Desaix überall in Schatten stellt, der in seinem Buche über die Feldzüge in Catalonien Bonaparte beschuldigen kann, daß er seiner eignen Zwecke vergessen habe und nicht die gehörigen Verstärkungen abgesendet, blos um ihm, der ehemals unter der Rheinarmee gedient hatte, zu schaden, verdient zwar kein großes Zutrauen, doch finden wir in seinen Denkwürdigkeiten das beste Urtheil über die neue Art Krieg zu führen, welche Bonaparte einführte. Wir empfehlen unsern Lesern die Stelle in dem Buche selbst nachzusehen. e)

Die Unternehmungen in Italien sollten, wie wir oben erwähnten, nach dem Willen des ersten Consuls das Schicksal von Europa entscheiden, und die Behauptung der Denkwürdigkeiten, daß er einen Augenblick entschlossen gewesen sey, an der Spitze der Rheinarmee gegen Wien zu ziehen, weil er mit Moreau's Langsamkeit unzufrieden war, ist sehr unwahrscheinlich. Als Bonaparte am achtzehnten Brümaire Beherrscher von Frankreich wurde, stand Championnet an der Spitze der französischen Armee am Var und im Genuesischen, er legte aber das Commando bald nieder und Massena ward aus der Schweiz nach Italien geschickt. Gegen Massena zog Melas mit der Hauptarmee und lagerte sich in und an den Gebirgen des Genueser Landes, versäumte aber die Päße der Alpen stark genug zu besetzen. Ein Heer, das auf dreißig tausend Mann angegeben wird, wahrscheinlich aber um ein Drittel schwächer war, fand sich vom Splügen bis zum Mont Cenis vertheilt und konnte daher an keiner Stelle einem zahlreichen

---

e) Mémoires sur les campagnes des armées du Rhin et de Rhin et Moselle Vol. IV, p. 46 — 47.

Heere Widerstand leisten; darauf war Bonaparte's Plan berechnet. Die Aufmerksamkeit der Oestreicher war auf die hartnäckige Vertheidigung von Genua, wo sich Massena als Feldherr neuen Ruhm erwarb, gerichtet, und ganz Europa glaubte, daß in Dijon eine Reservearmee sollte gesammelt werden, während diese Armee in der Gegend von Genf vereinigt ward. f) Alle Kundschafter und die europäischen Zeitungen wurden durch den Lärmen von der Reservearmee in Dijon und durch die Heerschau, die man über die Paar tausend Mann hielt, welche dort versammelt waren, über die Zahl und Beschaffenheit des Heers, das sich am dreizehnten Mai am Genfer See in Bewegung setzte, völlig getäuscht, man glaubte um so weniger daran, jemehr von der Armee bei Dijon geredet ward. Bonaparte war am sechsten Mai (1800) von Paris abgereiset, er traf am 13. Mai in Lausanne ein, und gerade in diesem Augenblick war der östreichische Befehlshaber am mittelländischen Meere beschäftigt und hoffte in Verbindung mit den Engländern, die in Port Mahon sollten eingeschifft werden, ins südliche Frankreich einzudringen. Melas war am 11. Mai in Nizza eingerückt und hatte Süchet, der die Gränzen von Frankreich vertheidigte, von Massena getrennt, der in Genua commandirte. Die Engländer, die sich in Port Mahon einschiffen sollten, zauderten und zögerten, und Süchet hielt den General Melas so lange auf, bis Bonaparte seinen Uebergang über die Alpen vollbracht hatte. Melas, statt bei der Nachricht von Bonaparte's Fortschritten

---

f) Bignon histoire I, p. 182 — 183 sagt: L'ignorance de ce général (von Melas) et de sa cour est excusable, en France même l'opinion à cet égard était en défaut. S'il n'est pas certain que le ministre de la guerre Carnot ait été jusqu'au dernier jour étranger aux dispositions secrètes faites par le premier consul, il est constant que les chefs de l'administration militaire, Petiet, Dejean, Daru, au moment où ils reçurent l'ordre de départ pour Dijon se demandaient ce qu'ils allaient faire dans une ville où il n'existait pas d'armée.

mit der ganzen Macht aufzubrechen, kam nur mit einem Theile derselben in Eile nach Turin, und Bonaparte schien eine Zeitlang ungewiß, an welcher Stelle er über die Alpen gehen sollte, im Grunde aber waren schon alle Einleitungen getroffen, den Kern seiner Truppen über den großen Sct. Bernhard gehen zu lassen. Die Mönche auf dem Gipfel des Berges hatten lange vorher Summen zur Anschaffung der Vorräthe zur Verpflegung der Durchziehenden erhalten, die Anstalten waren gemacht, das Heer bestand fast aus lauter alten gedienten Leuten. Andere Heerabtheilungen gingen über den Mont Cenis, den kleinen Sct. Bernhard, den Simplon; erst als Lecourbe Feldkirch besetzt hatte, auch über den Sct. Gotthardt und noch später über den Splügen.

Der Uebergang über den großen Sct. Bernhard unter Bonaparte selbst entsprach freilich gewissen militärischen Absichten, noch viel besser aber dienten das Romantische und Kühne, das Schwierige und Wunderbare, Felsen und Schnee und Eis dem politischen Zweck, die Pariser und durch diese alle Franzosen mit Beschreibungen und Declamationen zu unterhalten, ihre Nation nach ihrer Gewohnheit ohne Maaß und Ziel zu loben und dadurch den Mann, der dies Alles angab, um der Erste der Franzosen zu seyn, vollends zu vergöttern. Jeder Schritt, den Bonaparte that, jede Einrichtung, die er auch auf diesem Zuge machte, war vortrefflich berechnet und ging aus jener Art Kenntniß der Menschen hervor, die ihn hernach zur völligen Menschenverachtung leitete. Zu den Schritten dieser Art gehört auch sein Besuch bei Necker, dessen wir hier gedenken müssen, weil die Bücher, von denen wir in diesem Aufsatze eigentlich reden, sich angelegentlich damit beschäftigen. In den Denkwürdigkeiten von Montholon wird Necker Unrecht gethan, er soll die Unterhaltung mit Bonaparte gesucht haben, er soll haben Minister werden wollen und dergleichen mehr, was keiner Widerlegung werth ist. Bignon schlüpft mit diplomatischer Unbestimmtheit über die Sache weg, obgleich auch er der Zusam-

menkunft gedenkt. g) Was Bourrienne anführt, könnte Bonaparte wohl gesagt haben, und hätte nicht Unrecht gehabt, denn er wußte recht gut, mit welchem Dunst man den Haufen der Menschen täuscht; das beweiset sein Moniteur. Die Frau von Staël findet auf der einen Seite ihren Vater geehrt durch diese Unterhaltung, auf der andern fühlt sie doch, daß Bonaparte weit entfernt war, den glücklichen und in Staatsgeschäften nicht unerfahrnen Bankier zu vergöttern, wie sie that. Wie weit sie diese Vergötterung trieb, beweiset sie im vierten Capitel ihres Buchs der Klagen (dix ans d'exil), wo sie ausführlich von dieser Zusammenkunft handelt und sich keinen Augenblick bedenkt, ihren Vater über Bonaparte zu setzen, der in Necker einen praktischen Staatsmann suchte und nur einen räsonnirenden Bankier in ihm fand. In der Unterhaltung, wie sie uns die Frau von Staël mittheilt, charakterisiren sich übrigens beide Männer ganz vortrefflich. Der Eine redet von berühmten Namen und von seiner Tochter, der Andere mit der edlen Offenheit, die ihn so liebenswürdig machte, wenn er sich gegen edle Menschen aussprach, denen er Achtung einflößen wollte, und zu diesen zählte er Necker mit Recht, sprach von seinen großen Entwürfen, von den des Andenkens der Nachwelt würdigen Thaten, die er zu vollbringen im Begriff sey.

Die großen Schwierigkeiten des Uebergangs über den Sct. Bernhard können unsere Leser bei Matthieu Dümas vollständig nachlesen; h) wir erwähnen nur, daß die Oestreicher von allen Anstalten, welche Bonaparte lange vorher getroffen hatte, entweder nichts wußten, oder keine Rücksicht darauf nahmen. Am siebzehnten Mai waren Alle, die über den Sct. Bernhard gehen sollten, in Martigny vereinigt, an den drei folgenden Tagen ward der Uebergang gemacht und

---

g) Was Bignon Vol. I, p. 185 als Grund des Besuchs anführt, ist weit hergeholt, was er über den Besuch selbst sagt, streift oben hin.

h) Mit dem, was Matthieu Dûmas berichtet, stimmt fast wörtlich überein, was man in den Mémoires de Napoléon Vol. I, p. 206 findet.

am zwanzigſten kam Bonaparte ſelbſt. Wir dürfen nicht übergehen, daß die beſten Führer lange vorher in Dienſt genommen waren, daß man diejenigen ausgewählt hatte, die in den Oeſtreichern Unterdrücker ſahen und Bonaparte aus Enthuſiasmus für die Freiheit dienten. Unter dieſen war durch Kenntniß der Gegenden, der Verhältniſſe und Geſinnungen der Einwohner beſonders ausgezeichnet Pavetti von Romano im Lande Comaveſe, der durch Bonaparte's Verſicherung, daß er Italien Frieden, Freiheit, Unabhängigkeit bringe, gewonnen war. Auf der Höhe des Berges reichten die Mönche jedem Soldaten ein Stück Brod, Käſe und ein Glas Wein. Die ganze italieniſche Legion unter Becchi war bei Bonaparte, alle Italiener harrten ſein; er ſelbſt vergaß, daß das lebende unter willkührlicher Herrſchaft verdorbene Geſchlecht der Freiheit nicht werth ſey und dachte damals ernſtlich daran, Freiheit in Italien zu begründen. Er verweilte eine Stunde auf dem Gipfel des Berges; er rührte und entzückte die Mönche, weil er in der Bewegung ſeines Innern über die Scene des Marſches und des Gewühls mitten in der Oede einer großen Natur, ſich ihnen ſo gab, wie er war, und alle, die ihn vertraulich kannten, bezeugen, daß er ſtets groß war, wenn er dies zu thun ſich herabließ. Er redete den Mönchen von ihrer frommen Aufopferung, von der Religion, von der Herſtellung des alten Cultus, von Wiedereinſetzung des Pabſtes, vom Frieden, nur wenig von ſich, am meiſten von dem, was er noch vor ſeinem Ende zu vollbringen hoffe. Pavetti hatte Lannes Marſch geordnet, dieſer wurde, wie Pavetti vorausgeſagt hatte, in Aoſta und Chatillon eingelaſſen, und der Weg durch das Thal von Aoſta ſchien offen. Pavetti hatte indeſſen einen Umſtand auſſer Acht gelaſſen. Man konnte nicht aus dem Thale herauskommen, ohne Meiſter der kleinen Feſtung Bard zu ſeyn, weil der Flecken und der Heerweg, der durch dieſen führte, unter den Kanonen derſelben lag. Vierhundert Oeſtreicher vereitelten auf dieſe Weiſe alle Bemühungen der Armee, deren Geſchütz ſie nicht erreichen konnte, und hielten die Franzoſen in einem Thale zurück, wo ſie keinen Unterhalt

fanden. Man beschloß, den steilen Felsen des Bergs Albaredo zu übersteigen. Zwei Tage lang arbeiteten zahlreiche Schaaren einen Fußsteig zu bahnen, man hieb Stufen in den steilen Felsen, man warf Brücken über Abgründe. Wer zu Fuß und zu Pferde war, entging, vom Berge Albaredo gedeckt, dem Feuer des Forts, und das Gepäck und Geschütz wollte Marmont in der Nacht über ausgestreuten Mist und über Stroh durch den Flecken bringen. Die Aufmerksamkeit der Besatzung ward jedoch nicht völlig getäuscht, sie unterhielt ihr Feuer, die Kanonen kamen zwar durch den Ort, über die Zahl der Gebliebenen schweigt aber die Geschichte, wie der Moniteur schwieg. Der Bericht in den Denkwürdigkeiten ist durchaus unrichtig, wir wollen uns aber hier, wo uns wichtigere Dinge beschäftigen, nicht mit Berichtigung des Einzelnen aufhalten. Die Vertheidigung des Forts Bard gehört übrigens zu den vorzüglichen Thaten der Oestreicher in diesem Kriege, sonst wurden sie überall getäuscht.

Melas brach vom Var auf und eilte nach Turin, als er Nachricht erhalten hatte, daß Lannes bei Romano Vortheile erfochten, daß Chivasso genommen sey. Bonaparte war indessen dem Laufe des Po gefolgt, und eilte nach Mailand, um seine alte Republik herzustellen und ihre Anhänger zu benutzen. Bonaparte selbst wollte die Gegenden der Etsch erreichen, und den Oestreichern die Pässe verlegen, ehe er sich gegen Melas wende, Moncey sollte achtzehntausend Mann über den Gotthard nach Bellinzona und von dort nach Lugano führen, andere Truppen kamen über den Simplon an den Lago Maggiore. Schon am zweiten Juni war Bonaparte in Mailand. Er vereinigte vom 2. — 6. eine Anzahl Männer der höhern Classen um sich und stellte die Form der cisalpinischen Republik wieder her. Das Glück war ihm übrigens günstig, das verkennen die Lobredner gar zu oft; auch ist Bignon wie die übrigen Franzosen ungerecht gegen die Oestreicher, deren Geschwindigkeit, Gewandheit, Wachsamkeit, schnelle Entschlossenheit im Augenblick der Gefahr freilich Keiner jemals gerühmt hat. Man übertreibt ausserdem ihre Zahl. Erst am

vierten hatte Genua capitulirt, der General Ott war unmittelbar nachher aufgebrochen, er hatte in zwei Tagen einen Marsch gemacht, den man sonst in vier zu machen pflegt, und ward von Lannes bei Casteggio und Montebello angegriffen, noch ehe sich seine Leute vereinigt oder erholt hatten. Die Oestreicher stritten den ganzen Tag durch sehr tapfer, am Nachmittage schickte Bonaparte den General Victor, General Ott mußte weichen und die Uebertreibungen französischer Berichte machten aus diesem Vortheil den glänzendsten Sieg. Die Denkwürdigkeiten sind hier gerechter, als die Lobredner, unter denen sich Norvins durch Uebertreibung auszeichnet. Uebrigens war eine allgemeine Schlacht unvermeidlich, da Bonaparte die Gegenden von der Etsch nach Mailand und über Pavia hinaus bis gegen das Gebirg hin besetzt hielt, Melas aber Piemont, Genua und die benachbarten Gegenden in seiner Gewalt hatte und von Turin nach Alessandria gezogen war, um seinen Feind aufzusuchen. In diesem Augenblicke der Entscheidung führte das Schicksal dem ersten Consul einen Feldherrn zu, den selbst Gouvion St. Cyr, indem er ihn schilt und tadelt, als Menschen und als Krieger neben die ersten Männer seiner Zeit stellt. Desaix, dessen Entlassung Bonaparte in seinen zurückgelassenen Befehlen von Kleber unter dem falschen Vorgeben, daß dies der Wille des Directoriums sey, gefordert hatte, war in Aegypten zurückgehalten worden, er ward unterwegs von den Engländern angehalten, und kam erst am 6. Mai in Toulon an. Er säumte nicht, zu Bonaparte zu eilen, traf zwei Tage vor der entscheidenden Schlacht in Stradella mit ihm zusammen und erhielt den Oberbefehl über drei vereinigte Divisionen. Bei dieser Gelegenheit zeigt Bourrienne aufs neue, wie wenig er und Seinesgleichen sich auf wahre Größe verstehen. Er räumt nämlich ein, Bonaparte habe den tiefsten Schmerz über den Verlust eines Generals empfunden, den Desaix ersetzte, und wirft ihm zugleich vor, daß er, ohne weiter zu trauern, nur gefragt habe, wen er an dessen Stelle gebrauchen könne? Die Leute, die Bourrienne kennt, denken freilich an Staat und

an Pflicht zuletzt, zuerst an ihre Freuden und Schmerzen, der große Mann vergißt seinen Schmerz und denkt nur an die That und an die Sache, die er übernommen hat; das ist es, was ihn vom Haufen gemeiner Menschen unterscheidet. Leider kam mit Desaix und durch ihn auch sein Adjutant Savary zu Bonaparte und blieb ihm als unglückliches Erbtheil, ein Mann, der die Kunst verstand, die Gedanken seiner kleinen Seele und ihre Aengstlichkeit dem großen Manne einzuflößen. In allen Büchern der Freunde Bonaparte's wird der Unterhaltung, welche Desaix mit Bonaparte über die ägyptische Angelegenheit bei ihrem ersten Widersehen hatte, zum Nachtheil Kleber's gedacht, Savary besonders deutet das, was man in dem unter Montholon's Namen verfaßten Buche ausgesprochen findet, auf eine hämische Weise an. i) Bignon schmeichelt ebenfalls dem französischen Nationalstolz auf Unkosten Kleber's. Darauf läßt sich nicht besser antworten, als mit dem, was Joseph Bonaparte von einer Aeußerung seines Bruders sagt. Er redet davon, daß Bourrienne viel vom Zorn und der Erbitterung des ersten Consuls gegen Kleber spricht, wegen des Briefs an das Directorium, der ihm zugekommen war. Ich, schreibt Joseph, war heftig erbittert, mein Bruder lachte über meinen Unwillen und sagte: wäre Kleber hier, ich würde ihn zum Gouverneur von Paris machen. k) Das ist ganz in seinem Charakter, man darf nur an Jourdan und Augereau denken. Die Thatsachen, Befehle, einzelnen Züge in diesem Augenblicke großer Entscheidung lernt man viel besser aus dem ruhigen und wissenschaftlichen Berichterstatter, auf den wir verweisen, l) als aus allen den ekelhaften Lobreden und Declamationen, die das Große durch Advokatenkünste herabsetzen. Die Franzosen geben übrigens

---

i) Mémoires du Duc de Rovigo Vol. I, p. 262.

k) Er setzte hinzu, heißt es, und gewiß mit Recht: et il servirait bien. Bourrienne et ses erreurs Vol. I, p. 255.

l) Matthieu Dumas Précis des événemens militaires Vol. III, p 285 sqq.

zu, daß sie sechzigtausend Mann in Italien hatten, nur die Hälfte soll aber bei Marengo gestritten haben und Melas Heer wird um einige tausend Mann stärker gemacht, als es war. Wir übergehen alle militärische Beschreibungen und erwähnen nur, daß allen Nachrichten zufolge, als die Heere bei Marengo, unweit Alessandria, auf einander trafen, Melas den Sieg anfangs in Händen hatte. General Victor, heißt es, war zurückgetrieben, Lannes würde dem Angriff der Masse trefflicher östreichischer Reiterei nicht widerstanden haben, wenn Melas diese vereinigt und seinen linken Flügel gebildet hätte. Bonaparte selbst drückt dieses auf eine eigne Weise aus. Er sagt: die Oestreicher hatten ein Treffen am 14. Juni gewonnen, sie mußten ein zweites liefern, dieses verloren sie. Uebrigens kam durch Handelscouriere die Nachricht von jenem ersten Treffen nach Paris und veranlaßte republikanische Versammlungen bei Sieyes, wo man Carnot gebrauchen wollte. Seit der Zeit ward das Mißtrauen gegen die Ideologen bei Bonaparte größer, obgleich die Nachricht von seinem Siege ihre Plane im Entstehen erstickt hatte. Bonaparte selbst hatte mit neunhundert Grenadieren den Feind eine Zeitlang aufgehalten, Desaix warf sich dem auserlesenen östreichischen Fußvolk, welches der General von Zach, Chef des östreichischen Stabs, anführte, entgegen, und überraschte diesen durch den furchtbaren Gebrauch einer vorher verdeckten Artillerie. Desaix, von der Reserve unterstützt, siegte, bezahlte aber den Sieg mit dem Leben. Die Frau von Staël hat am Ende des vierten Kapitels ihrer Klagen über Bonaparte Alles erschöpft, was ein erbittertes Weib Bitteres, Hämisches, Boshaftes gegen jemand sagen kann, der in die Bewunderung einer Welt eitler Müßiggänger für sie nicht einstimmt, sie gibt indessen grade in dieser Stelle dem großen Manne ein ehrenvolleres Lob, als irgend eine seiner Creaturen ihm zu geben vermocht hat. Sie schreibt schmähend: m) „Die Schlacht bei

m) Zehn Jahre der Verbannung deutsche Uebers. S. 20.

Marengo war zwei Stunden lang verloren; die Nachlässigkeit des Generals Melas, der sich zu sehr auf seinen Sieg verließ, und die Kühnheit des General Desaix verschafften den französischen Waffen den endlichen Sieg." Nun folgt das große Lob in einem starken Tadel: Während, sagt sie, man an dem glücklichen Ausgange der Schlacht verzweifelte, ritt Bonaparte nachdenkend mit gebeugtem Haupte langsam vor seinen Truppen auf und nieder, muthvoller gegen die Gefahr, als gegen das Unglück; nichts versuchend, (lauter leere Redensarten!) erwartete er Alles vom Glück. Es war nichts weiter zu versuchen, als abzuwarten, und das that er in Ruhe. Was kann größer seyn!! Der Sieg ward übrigens durch den Gebrauch einer kleinen Abtheilung Reiter vollendet. Diesen Gebrauch schreibt Bignon Bonaparte allein zu; die Denkwürdigkeiten von Montholon sind gerechter, sie lassen Kellermann dem jüngeren die Ehre, daß er aus eigener Bewegung angriff und mit weiser Benutzung des Augenblicks die letzte Entscheidung herbeiführte. Savary sagt, er selbst habe Bonaparte's Befehle an Kellermann überbracht, und lügt dabei mit derselben Dreistigkeit, wie er als Oberhaupt der geheimen Polizei von gedungenen Schriftstellern lügen ließ. In dem Buche, das Montgaillard's Namen trägt, wird lächerlicher Weise Kellermann die ganze Ehre des Tags gegeben. Was Bourrienne von Bonaparte's Undankbarkeit gegen Kellermann sagt, verdient keiner Erwähnung. Wir dächten, die Generale wären bei der Theilung fremden Guts immer gut gefahren, das haben wir in Deutschland hart genug gefühlt; es müssen in Rücksicht auf Kellermann daher wohl besondere Gründe Bonaparte bestimmt haben. Dagegen erkennen wir in dem, was Bourrienne von seinem Schmerz über den Tod des General Desaix erzählt, jenes tiefe Gefühl und jenen freundlichen Sinn, der den großen Mann seinen Dienern und seinen Angehörigen so werth machte. Wie selten traf er unter dem Gesindel, das sich um ihn wie um alle Große drängte, einen edeln, uneigennützigen Mann! Ein solcher war

Desaix; das fühlte Bonaparte. Freilich ahnet Bourrienne's schmutzige Seele so etwas nicht!

Weit glücklicher noch als in der Schlacht war Bonaparte am folgenden Tage in den Unterhandlungen mit dem östreichischen General. So unbegreiflich die Bedingungen des Waffenstillstandes, welcher am Tage nach der Schlacht bei Marengo abgeschlossen ward, seyn mögen, so wenig wahrscheinlich ist es, daß er aus verrätherischen Absichten hergeleitet werden kann; doch ist gewiß, daß kein englischer oder französischer General würde gewagt haben, sich nach dem Abschluß einer solchen Convention, als Melas unterzeichnete, je wieder öffentlich unter seiner Nation zu zeigen. Er hatte indessen keine öffentliche Stimme zu fürchten; dafür ist in Deutschland gesorgt! Er kaufte den freien Abzug der östreichischen Truppen, und die Rettung ihrer Artillerie durch die freiwillige Ueberlieferung Alles dessen, was in den letzten zwei Jahren mit vielem Blut und großen Aufwand, zum Theil allein durch den Beistand der Russen mühselig errungen war! Die Oestreicher, heißt es in den Bestimmungen, überlassen Genua und alles Land und alle Festungen zwischen dem Po, der Chiesa, dem Oglio den Franzosen, sie behalten das Land zwischen dem Mincio, der Fossa Maëstra und dem Po. Piemont, Lucca, Genua, die Lombardei und Parma und Piacenza fielen also an Bonaparte, Peschiera, Mantua, Borgo Forte, ferner die Citadelle von Ferrara, Ancona und ganz Toscana blieb den Oestreichern, wenigstens vorerst. Zwischen dem 16. und 20. Juni wurden die Plätze Tortona, Alessandria, Mailand, Turin, Pizzighettone, Arona, Piacenza, zwischen dem 16ten und 24sten Coni, Ceva, Savona, Genua, am 26sten Urbino übergeben. Wenn gleich alle ursprünglich östreichische Artillerie zurückgegeben werden mußte, so erhielten doch die Franzosen ohne alle Mühe oder Kosten zweitausend Kanonen, und über zwanzigtausend Centner Pulver in den ihnen überlieferten zwölf Plätzen. Sehr verdächtig ist es, daß Bignon so viel diplomatische Beredsamkeit aufbietet, um den östreichischen General wegen dieser schmählichen Capitulation zu rechtferti-

gen, und daß er uns glauben machen will, Melas sey verloren gewesen, weil ihm Süchet im Rücken stand, während ihn Bonaparte von vorn her drängte. Um dies zu widerlegen, braucht man nicht mit Botta zu behaupten, Melas habe sich auf der Stelle, wo er lag, vertheidigen können, denn es ist ja bekannt, daß zwanzigtausend Engländer bestimmt waren, in Genua oder Toscana zu landen, daß Süchet außer diesen noch die Festungen Coni und Genua im Rücken hatte und daß die innern Angelegenheiten von Frankreich, wie selbst Bignon durch Anführung einzelner Umstände nachweiset, Bonaparte nicht erlaubten, sich lange in Italien aufzuhalten. Wenn Bignon die Männer rühmt, welche Bonaparte zu Rath zog, als er in Turin, in Mailand, in Genua eine Regierungscommission und eine Consulta oder gesetzgebenden Körper bildete, so vergißt er, daß alle die Italiener nur im zweiten Rang standen, daß aber ein Petiet, einst Kriegsminister in Frankreich, ein Massena und, als er es gar zu arg machte, Brüne, die Hauptorgane der französischen Regierung waren, von der die italienische abhing. Das Betragen Bonaparte's in Mailand in Rücksicht auf Aristokraten, welche begünstigt, Demokraten, welche entfernt wurden, läßt sich freilich leicht rechtfertigen, doch kann man, ohne Botta zum Zeugen zu nehmen, behaupten, daß auf Begründung einer neuen sittlichen Ordnung nicht gedacht ward, sondern daß nur die Männer begünstigt wurden, die man gerade gebrauchen konnte. n) Wenn die Geschichte wahr ist, die der getreue Kammerdiener von dem Sänger Marchesi und der Sängerin Grassini erzählt, so gab der erste Consul bei seiner Anwesenheit in Mailand seinen Generalen nicht das beste Beispiel von Achtung für die Gesetze und von Enthaltsamkeit. Die Ungezogenheit eines Marchesi hätte er eher verachten als bestrafen o) und eine Grassini in

---

n) Bignon streitet Vol. II, pag. 211 — 212 mit Botta, es ist daher unnöthig, etwas darüber zu sagen. Wir kommen außerdem unten auf die Sache zurück.

o) Mémoires de Constant Vol. I, p. 74 wird berichtet, daß Mar-

dem Augenblick, als er die Sitte reformiren wollte und mußte, nicht ſo ganz öffentlich begünſtigen ſollen, wenn ſie auch noch ſo gut ſang.

Wir wollen hier den Faden der Erzählung des Kriegs mit Oeſtreich unmittelbar verfolgen, ehe wir auf die innern Angelegenheiten Frankreichs und auf die Perſon des Regenten zurückkommen. Öſtreich ſchien zum Frieden gedrängt, der engliſche Einfluß überwog aber in Wien, und Thugut ward erſt fünf Monat ſpäter von den Geſchäften entfernt. Gerade fünf Tage nach der Capitulation von Marengo ward in Wien ein Subſidientractat mit England unterzeichnet, in welchem der Kaiſer für eine Summe vön vierundzwanzig Millionen Gulden ſich verpflichtete, nicht vor Februar des folgenden Jahrs (1801) ohne Einwilligung Englands Frieden zu ſchließen. Scheinbar willigten freilich, als die Nachricht von der Schlacht bei Marengo nach Wien und London kam, die Engländer ein, daß Oeſtreich durch Abtretung aller Feſtungen, Mantua inbegriffen, durch Anerkennung der cisalpiniſchen Republik und der liguriſchen, durch Aufgebung von Toſcana, deſſen Großherzog in Deutſchland entſchädigt werden ſollte, die Einleitung zu einem künftigen Frieden treffe; Ernſt war es damit nicht, man wollte nur während der Unterhandlungen Zeit gewinnen. Hier muß man Bignon leſen, aber dem gewandten Sophiſten nur mit großer Vorſicht trauen; er iſt hier in ſeinem Element. Die Geſchichte der angeknüpften und

---

cheſ nicht habe vor dem erſten Conſul ſingen wollen und daß er dieſes mit einer Grobheit abgeſchlagen, die jenen beleidigt habe. Daß er ihn dafür zur Thür hinauswerfen ließ, war ganz in der Ordnung, nicht aber: le soir même un ordre avait été expédié sur le quel on avoit mis le chantre en prison. Alſo eine lettre de cachet und eine türkiſche Juſtiz! Freilich wußte er, mit welchen Leuten er zu thun hatte, Conſtant fährt ſogleich fort: Dès ce moment la paix fut conclue entre les deux puissances et Marchesi ne faisait plus que chanter les louanges du premier consul.

wieder abgebrochenen Unterhandlungen, der Unterzeichnung der Präliminarien durch den östreichischen Bevollmächtigten, der verweigerten Ratification durch den Wiener Hof verliert sich in ein Labyrinth, dessen Dunkel wir um so weniger aufhellen können, als auf der einen Seite ein Talleyrand und auf der andern ein Thugut und das englische Cabinet, ja auch die Königin von Neapel alle ihre bekannten Künste aufbieten. Der kurze Zusammenhang ist folgender: Bonaparte hatte nach der Schlacht bei Marengo unter den Gefangenen einen Mann getroffen, der in seine Vorschläge einging und unter der Wiener Aristokratie etwas galt, den Grafen St. Jülien. Dieser ward vom Schlachtfelde mit Friedensvorschlägen nach Wien gesendet. Er traf den ersten Consul nicht mehr in Italien, als er, von seinem Hofe zur Abschließung von Präliminarien beauftragt, zurückkam, und eilte nach Paris. Ueber den Frieden selbst sollte der Bruder des ersten Consuls mit dem Grafen Cobenzl in Lüneville unterhandeln. St. Jülien nahm seiner Vollmacht gemäß den Frieden von Campo Formio als Grundlage an und unterzeichnete ohne Vorfrage die Präliminarien am 11. Juli. Nun aber boten die Königin von Neapel und die Engländer Alles auf, den Wiener Hof zu bewegen, den Unterhändler aufzuopfern und die Ratification zu verweigern. Sie erreichten ihren Zweck. Der Courier, der die Präliminarien überbringen sollte, ward nicht nach Wien gelassen, die Ratification ward verweigert, zugleich aber und in demselben Augenblick das östreichische Heer am Inn, das den ersten Angriff zu erwarten hatte, einem jungen Mann untergeben, der nichts als seinen Namen zum Commando brachte. Der General Kray und mit ihm viele andere Generale und Offiziere wurden entlassen, der Kaiser mußte beim Heere erscheinen, um den Enthusiasmus anzufachen, und man wähnte, der Erzherzog Johann, von Andern geleitet, werde im Stande seyn, einen Moreau, der die erfahrensten Generale unter sich hatte und an Zahl dem Gegner überlegen war, im Laufe seiner Siege aufzuhalten. Welche thörichte Verblendung beschränkter Einbildung von sich selbst! Um diese Zeit mußte Bona-

parte auch Massena aus Italien rufen, weil er nicht blos selbst raubte, sondern auch keine Ordnung und Zucht erhalten konnte; er mußte seinen Untergebenen nachsehen, daß sie sich auf Unkosten der Bürger und Soldaten bereicherten. Savary spielte damals schon, wie er uns selbst berichtet, die polizeiliche Rolle, und rühmt sich, daß er zu den Leuten gehöre, die denen, welche ihnen nützlich gewesen sind, Alles verzeihen. Das nennen dann Männer, wie Joseph Bonaparte und Bignon, Dankbarkeit! Uebrigens entschuldigt Savary, wie das in der Ordnung ist, Massena, obgleich er selbst auf seine Entfernung dringen mußte; dagegen finden Carnot, Sieyes, Chenier und andere, die aus Furcht vor Militärherrschaft sich dem regierenden General entgegenstellen wollten, wenn er in Italien unglücklich war, weder bei Bignon, noch bei Savary Gnade, und wenn Joseph Bonaparte Sieyes gegen Bourrienne in Schutz nimmt, so geschieht dies auf eine sonderbare Weise. Uebrigens darf man nur die Beschreibung des Jubels der von eitelem Ruhm und Herrschsucht berauschten Menge des französischen Volks lesen, man darf nur bemerken, wie bei seiner Rückreise die ganze Bevölkerung von Frankreich ihn thöricht und sclavisch ehrte, um zu erkennen, daß er hernach nur der allgemeinen Stimme folgte, als er denen, die der Freiheit nicht werth waren, einen militärischen Kaiser gab. War er doch schon, dem gaffenden Volk zu gefallen, auf den Einfall gekommen, auf der Rückreise nach königlicher Sitte seinen Wagen mit acht Pferden bespannen zu lassen und die Emigranten um sich zu sammeln, die einen Ludwig XVIII. für einen bessern Regenten hielten, als ihn! Der Prätendent erwartete in der That, daß ein Mann wie Bonaparte dem Vorurtheile enger Seelen huldigen und ihn zurückführen werde, er war auch im Exil nicht zur Einsicht menschlicher Verhältnisse gekommen! Er schrieb zwei Briefe, deren Besorgung der zweite Consul Lebrün, einst Meaupou's Gehülfe, übernahm, die aber sein College, eigentlich sein Herr, höflich ablehnend beantwortete. Die Engländer verschwendeten indessen damals ihr Geld, wie die Väter und Urheber der

Doctrin und der Doctrinärs später ihre Spitzfindigkeit, um Conspirationen gegen Bonaparte, für diesen Ludwig, für seine Adeligen und Papisten zu stiften! Die Correspondenz Ludwig's mit Bonaparte galt damals in ganz Europa für wichtig, und doch war sie ohne alle Bedeutung.

Die Unterhandlungen mit den Oestreichern hatten indessen wieder begonnen und England nahm scheinbar Theil daran. Der König von England, um bei der Auswechselung der Vollmachten keinen Anstoß zu geben, entsagte dem Titel eines Königs von Frankreich, weigerte sich aber, die fortdauernde Versorgung der östreichischen Festungen während des Waffenstillstandes durch Einstellung der Feindseligkeiten zur See zu erkaufen. Ein Waffenstillstand zur See, wenn er auch nicht Malta gerettet hätte, welches schon am 5. September den Engländern übergeben werden mußte, hätte vielleicht Gelegenheit gegeben, einige Fregatten nach Aegypten zu schicken und diese Besitzung zu behaupten; das hatte Bonaparte ausdrücklich gefodert. Als die Engländer dies verweigerten, zeigte sich aufs neue, daß die deutsche Nation im Gedränge zwischen ihren eigenen Regierungen und fremder Uebermacht stets das Opfer der Letztern wird. Deutschland mußte bezahlen, was Oestreich und England gesündigt! Die Oestreicher waren nicht schlagfertig, dagegen stand Macdonald in Graubündten und Augereau mit der aus Holland gezogenen Macht am Main sollte Moreau unterstützen, man glaubte daher durch Aufopferung des südlichen Deutschlands die Verlängerung des Waffenstillstands nicht zu theuer zu kaufen. Armes Vaterland, immer ein Spielball kaltherziger Diplomaten! Um die Verlängerung des Termins vom Ende September bis im November zu erhalten, mußte man drei Plätze dem Feinde überlassen, von denen der Eine Moreau einen Monat lang im Laufe seiner Siege aufgehalten hatte! Ulm, Philippsburg, Ingolstadt wurden den Franzosen übergeben und von diesen ohne Rücksicht darauf, daß dies nicht ausbedungen war, ihrer Festungswerke beraubt. Der ganze Vortheil, den Oestreich dadurch erhielt, war eine Verzögerung der Eröffnung des Feldzugs in Baiern

von fünfundvierzig Tagen und eine ähnliche Waffenruhe für Italien.

Sobald dieser Termin abgelaufen war, begannen, wie man vorausgesehen hatte, die Feindseligkeiten wieder. Augereau zuerst kündigte den Waffenstillstand auf und besetzte Aschaffenburg. Bonaparte, der damals schon den russischen Kaiser ganz gewonnen hatte, wollte Oestreich schnell zum Frieden zwingen und England vereinzeln; er hatte deshalb Moreau's Heer besonders verstärkt; in Deutschland sollte der Hauptschlag geschehen, die italienische Armee unter Brüne nur eine Nebenrolle spielen. Der östreichische Hofkriegsrath erleichterte den Franzosen das Erreichen ihrer Absicht. Man gab dem Erzherzog Johann, in der Absicht, die Anwesenheit des Kaisers beim Heer zu benutzen, den ausdrücklichen Befehl, eine Schlacht zu liefern, und ein am 2. December bei Ampfingen erhaltener Vortheil machte ihn dreister; p) er wagte daher am folgenden Tage das Treffen bei Hohenlinden. Ueber die fehlerhaften Anordnungen der Oestreicher zu dem Treffen bei Hohenlinden sind alle Parteien und alle verschiedenen Schriftsteller ganz einig; der Erfolg war für die Franzosen glänzender, als der des Treffens bei Marengo, wenn man den Waffenstillstand abrechnet. q) Hundert Kanonen, eilftausend Gefangene, darunter hundert und neun und siebzig Staabsoffiziere, fielen den Franzosen in die Hände und es gelang ihnen, die Oestreicher ganz von Tyrol abzuschneiden. Die Franzosen gingen über den Inn, besetzten Salzburg und standen schon in Linz, als der Erzherzog Carl zu spät zum Commando zurückgerufen ward und deshalb selbst dringend zum Frieden rieth. Die Franzosen waren in Kremsmünster, die Kaiserlichen in Steier, als die Feindseligkeiten

p) Bignon nennt immer den Erzherzog Ferdinand, das ist ein geringeres Versehen, als daß er gleich allen Bonapartisten Moreau überall verkleinert, wo er nur kann.

q) In Rücksicht dieses Treffens nimmt sich doch auch Bignon Moreau's gegen seinen Bonaparte an.

durch einen am letztern Orte am 25. December 1800 abgeschlossenen Waffenstillstand beendigt wurden. Franken, Baiern, Schwaben, Oestreich und Tyrol wurden den Franzosen preisgegeben, ihnen wurden die Wege und Pässe eröffnet, um sich, wenn der Friede nicht zu Stande käme, mit der italienischen Armee durch Kärnthen und Steiermark in Verbindung zu setzen.

In Italien ward der Feldzug später begonnen, und man darf nicht läugnen, daß Bonaparte bei seinen Anordnungen, besonders aber bei Macdonald's Marsche, mehr das Gigantische und durch die überwundenen Gefahren Wunderbare, mehr die Wirkung des romantischen Berichts auf das Gemüth, als das Mögliche und Verständige im Auge hatte. Das Glück war ihm dabei günstig, wie es ihm später bei ähnlichen Unternehmungen in Rußland entgegen war. Macdonald und Moncey sollten Brüne in seinem Marsch gegen Verona, Vicenza, Padua, Treviso unterstützen; zu diesem Ende mußten beide in Gegenden, wo jetzt breite Wege gebahnt sind und dennoch dem Reisenden vor einer Winterreise schaudert, auf ungebahnten Wegen im December ein Heer und Kanonen führen. Schon im Dorfe Splügen war Laboissiere, der Macdonald's Vortruppen führte, wie im Schnee begraben, als er, nach einem vergeblichen Versuch die letzte Höhe zu erklimmen, eine Compagnie Soldaten von einer Lavine hatte in die Abgründe schleudern sehen; auf der Höhe selbst verzweifelte man völlig, bis Macdonald, den Verlust nicht achtend, Hülfe brachte und durch den Schnee einen Weg bahnte. Noch schwieriger war der Weg von der Höhe nach Chiavenna. Die prahlenden Nachrichten schweigen von der Zahl von Unglücklichen, die vor Kälte umkamen, den Gebrauch ihrer Glieder verloren, aus Mangel und Erschöpfung erlagen, in den Abgrund stürzten, sie gestehen indessen, daß ohne das Glück dieses Heer verloren war. Wir führen unten die Worte an, mit denen ein Bewunderer ihre Verwegenheit entschuldigt, r) und

r) Der Lobredner sagt erst: **Macdonald et ses compagnons opérèrent ce prodige et donnèrent la mesure de ce qu'il est pos-**

bemerken nur, daß Macdonald, ehe er an den Quellen des Oglio mit Brüne zusammentreffen konnte, noch über den Priga und Tonale gehen mußte, was wegen der steilen Höhe beider und wegen des Schnees unendlich schwierig war. Moncey's Marsch von Peschiera herauf in den italienischen Alpen über Chiusa, Corona, Alba war ebenfalls beschwerlich, und die Vortheile, die man dadurch erhielt, nicht gerade bedeutend. Der Feldzug in Italien ward übrigens, wenn gleich etwas später als der in Deutschland, durch einen Waffenstillstand beendigt. Dieser ward am 14. Januar unterhandelt und am 16. in Treviso abgeschlossen: Peschiera, Porto Legnago, das Schloß von Verona und Ancona sollten den Franzosen übergeben werden, dagegen Mantua von Oestreichern besetzt, jedoch eng eingeschlossen bleiben. Brüne hatte nicht nöthig auf der Uebergabe von Mantua zu bestehen, denn die Sache ward in Lüneville verhandelt, wo man mit Cobenzl durch Drohung eher fertig ward, als Brüne mit Bellegarde in Italien fertig geworden wäre. Durch den in Lüneville am 26. Februar 1801 abgeschlossenen Waffenstillstand für Italien und Deutschland ward auch Mantua den Franzosen überliefert.

§. 3.

Auswärtige Angelegenheiten. Spanien, Aegypten und Rußland.

Die Härte gegen Hamburg wegen den beiden an England ausgelieferten Irländer, welche französische Offiziерspatente hatten, haben wir oben berührt. Nordamerika, Dänemark, Schweden, brauchte man gegen England, diesen Staaten ward

---

sible à l'homme d'entreprendre et d'exécuter. Dann: de telles entreprises paraissent aujourd'hui impossibles, et surtout à ceux qui les ont accomplies. La posterité refuserait d'y croire s'il n'en existait pas déja cent relations ecrites. Endlich gesteht er indessen: Il y en a qui nomment cela de la témérité; mais la fortune est amie de l'audace, et le monde appartient à qui s'en empare.

daher geschmeichelt. Zur Zeit des Directoriums waren gegen die neutrale Schiffahrt Repressalien verfügt worden, weil sich die Neutralen die englischen Gewaltthätigkeiten gefallen ließen. Talleyrand hatte von den Amerikanern für sich und die Directoren große Summen gefodert, wenn die Amerikaner von diesen Repressalien frei seyn wollten, und die Unverschämtheit einer solchen Foderung veranlaßte die Unterbrechung aller Unterhandlungen zwischen Amerika und Frankreich; Talleyrand knüpfte sie jetzt wieder an, da er die Schaam wegen der öffentlichen Bekanntmachung seiner frühern Schritte tief unter sich wußte. Im Januar (1800) wurden die mit Beschlag belegten Schiffe aller Neutralen frei gegeben und mit Nordamerika neue Unterhandlungen begonnen. Diese Unterhandlungen zogen sich in die Länge, weil zwei Punkte, deren Erörterung man ausführlich bei Bignon findet, s) Schwierigkeiten veranlaßten. Es ward endlich auf Joseph Bonaparte's Gut, in Morfontaine, ein Friede unterzeichnet, wobei sich Joseph an zwei Stellen seiner gegen Bourrienne gerichteten Schrift ein ganz besonderes Verdienst zuschreibt. Er giebt nämlich zu verstehen, daß er sich des Gründers der amerikanischen Freiheit, des General Lafayette, und des edeln Rochefoucauld Liancourt bei der Gelegenheit bedient habe, auch habe er durch dieselben Männer alle in Paris befindliche Amerikaner eingeladen, der Unterzeichnung am 30. Sept. 1800 beizuwohnen. t) Die Amerikaner ratificirten nicht unbedingt, der erste Consul fand aber rathsam, ihnen nachzugeben, und unterschrieb den nach ihrem Willen veränderten Tractat im Juli 1801.

Diese Verhandlungen waren wenigstens ehrlich und offen, was aber jetzt folgt, war offenbar eines großen Mannes, der eine neue Ordnung der Dinge gründen wollte, durchaus unwürdig und mußte alle Mißbräuche alter Gewaltregierungen wieder hervorrufen. Wir kommen unten auf diese Geschichten

s) Vol. I, p. 275.

t) Bourrienne et ses erreurs Vol. I, p. 279 u. 345.

zurück, bemerken daher hier nur, daß von dem Plan gegen Portugal die Rede iſt, und von den elenden Mitteln, wodurch man Spanien zur Theilnahme an einem Raubzuge gegen ein durch doppelte Bande der Verwandſchaft mit ihm verbundenes ſchwaches Reich bewegen wollte. Lucian Bonaparte, alſo der Republikaner der Familie, ward nach Spanien geſchickt; er mußte der Eitelkeit des Manuel Godoy, Herzogs von Alcudia, ſchmeicheln und ihn durch Ausſicht auf Kriegsruhm und Generalcommando in die Schlinge locken. Durch ihren Geliebten ward die Königin beherrſcht und der ſchwache König ward gewonnen, einen Theilungstractat zu unterſchreiben, der noch ungerechter war, als die Theilung von Polen, welche von denſelben Franzoſen, die dieſen Tractat mit Spanien als ein Meiſterſtück der gegen die Verbündeten der Portugieſen, die Engländer, gerichteten Politik rühmen, noch immer aufs Bitterſte angeklagt wird. Ehe man noch Anſtalt zur Ausführung des Tractats machte, ward ein italieniſcher Staat Opfer der Politik des erſten Conſuls. Da Bonaparte Parma und Piacenza an ſich ziehen, aber doch Spanien nicht beleidigen wollte, ſo mußte Toſcana das Opfer werden. Toſcana ward daher während des Waffenſtillſtands beſetzt, einem ganz elenden Prinzen beſtimmt, und deshalb ſeines vortrefflichen, väterlichen Regenten beraubt. u) Zum Erſatz für dieſe Begünſtigung ſollte der ſpaniſche Hof in die Abtretung von Louiſiana an Frankreich willigen, welches 1763 dieſe Provinz an Spanien überlaſſen hatte.

Was Aegypten angeht, ſo ſind alle Schriftſteller der Franzoſen in großer Verlegenheit, wie ſie den ofterwähnten Brief Kleber's über den Zuſtand der Armee und des Landes bei Bonaparte's Abreiſe mit ihren lobpreiſenden Berichten von der ganzen Unternehmung vereinigen ſollen. Was in Beziehung darauf in den Denkwürdigkeiten von Montholon geſagt wird, v) muß jeden Unpartheiiſchen zum Unwillen

u) Wir kommen unten auf Italien zurück.

v) Bekanntlich findet man in den Notes et mélanges Vol. I, pag. 72 sqq. den Brief mit ausführlichen widerlegenden Noten.

reizen; denn Alles, was Kleber in jenem Schreiben sagt, wird durch die bekannte Schrift des General Reynier, die ihm eine lange Ungnade zuzog, w) bestätigt. Um desto ehrenvoller ist es für Bonaparte, wenn er, wie sein Bruder sagt, Kleber nicht heftig zürnte und auch Reynier später wieder gebrauchte. Ohne des heftigen Streits über die Ursachen und den eigentlichen Zusammenhang des Vertrags, welchen Kleber mit Sidney Smith abschloß, zu erwähnen, können wir hier wieder ein recht auffallendes Beispiel der Unzuverlässigkeit der Nachrichten über die bekanntesten und leicht zu erforschenden Thatsachen der Geschichte anführen. Kleber in seinem Briefe an das Directorium giebt nämlich die Anzahl der im Felde brauchbaren Soldaten, die ihm Bonaparte zurückgelassen habe, auf nicht mehr als fünftausend an; Bonaparte, als er kurz vorher nach Frankreich schrieb, um Verstärkung zu erhalten, gab nur zwölftausend Mann an, und doch geht aus dem offiziellen Bericht des Chefs vom Generalstab, Dümas, ein ganz andres Resultat hervor. x) Auch die Actenstücke, welche d'Aure ans Licht gebracht hat, beweisen, daß noch vier bis fünfundzwanzigtausend Mann dienstfähige Soldaten vorhanden waren. y) Um diese Truppen, die ein besseres Schicksal verdient hatten, als elend umzukommen, dem Vaterlande, welches ihrer gerade damals bedurfte, zu erhalten, schloß Kleber, dem Bonaparte bei seiner Abreise den Oberbefehl hinterlassen hatte, unter Vermittlung des englischen Commo-

w) De l'Egypte après la bataille d'Héliopolis par le général Reynier, 8vo. 1802. Diese Schrift steht übersetzt in Posselt's Annalen 1802, 2tes Quartal S. 129.

x) Dümas gibt das ganze Effectiv auf 22,000 Mann an.

y) D'Aure sagt in dem offiziellen Schreiben, welches man Bourrienne et ses erreurs Vol. I, pag. 116 lieset: Je dois vous prévenir, que sa force est d'environ vingt cinq mille hommes de toutes armes, dont deux mille de cavallerie, trois d'artillerie, mille des troupes du génie, dix huit mille d'infanterie, le reste d'administration et autres individus employés à la suite de l'armée.

dore Sidney Smith mit dem Großvezier, der eine türkische Armee von Syrien herführte, eine Uebereinkunft zur Räumung Aegyptens. Der englische Commodore, der von dem Oberbefehlshaber der Flotte im mittelländischen Meer abhängig war, nahm zwar an der Uebereinkunft keinen unmittelbaren Antheil, wurde auch darin nicht genannt, beförderte aber ihre Abschließung, und sie hätte, obgleich sie den Franzosen vortheilhaft war, den Türken und Engländern große Kosten erspart. Die französische Armee sollte auf eignen und auf türkischen Schiffen nach Europa gebracht werden, dazu hatte Sidney Smith seine Einwilligung gegeben, weil er voraus sah, daß die vierfach stärkere türkische Armee sich niemals mit dem Kern der französischen Heere, der von den besten Generalen geführt und mit allen Mitteln der Kriegswissenschaft ausgerüstet war, im offenen Felde würde messen können. Wir müssen zwar eingestehen, daß Alles, was man bei Bourrienne über diese Geschichten liest, durchaus unzuverlässig oder falsch ist, doch würden wir nicht mit d'Aure Bedeutung darauf legen, daß Menou diese Capitulation von El Arisch oder Salahieh mißbilligte. Dies lag so gut in seinem Wunsch, es mit Bonaparte nicht zu verderben, als daß Davoust sich der Unterzeichnung entzog; daß aber Lanousse und Desaix nicht einwilligen wollten, wird jeder begreifen, der Desaix militärischen Charakter und den ritterlichen Sinn, der ihn immer das Kühnste dem Klügsten vorziehen hieß, auch nur aus dem Buche von St. Cyr kennt. Uebrigens gibt d'Aure sein Zeugniß über die Capitulation nicht als Vertheidiger Bonaparte's, sondern als Ehrenmann. z) Dieser Uebereinkunft vertrauend hatten die Franzosen eine Anzahl der von ihnen besetzten

z) Er sagt: **Leur résolution de traiter ne fut pas unanime. Au reste si elle ne le fut pas elle aurait dû l'être. Soldats et généraux, consternés à la vue du désert, demandaient en arrivant à répasser en France, leurs plaintes avaient été impitoyablement repoussées par le général Bonaparte, il était bien juste que Kleber y fît droit deux ans plus tard.**

Posten und Plätze geräumt und waren sogar in Begriff Cairo zu verlassen und sich mit ihrer ganzen Macht auf das linke Ufer des Nils zu ziehen, als sie die Nachricht erhielten, daß der Oberbefehlshaber der englischen Flotte, sich auf eine allgemeine Vorschrift seines Ministeriums berufend, in den Vertrag nicht willigen wolle, der ohne seine Bewilligung nicht ausgeführt werden konnte. Beide Theile warfen sich Treulosigkeit vor, und da sie sich in Rücksicht ihrer politischen Moral und der Gewissenhaftigkeit im Gebrauch der Mittel zu politischen Zwecken ganz gleich sind, so wagen wir nicht zwischen ihnen zu entscheiden. Grenville beruft sich im Parlament, wenn man ihm vorwirft, daß er den allgemeinen Befehl gegeben, in keine Convention zu willigen, auf einen aufgefangenen Brief und auf einen vorgeblichen Befehl Bonaparte's an Kleber, zwar eine Convention zu schließen, die Ausführung aber ein halbes Jahr zu verzögern, unter dem Vorwand, die Ratification des Directoriums einzuhohlen. Die Franzosen klagen, Sidney Smith habe sie sicher gemacht, sie hätten im Vertrauen auf ihn mit den treulosen Türken wie mit Europäern unterhandelt, Sidney Smith und seine Türken hätten die Vortheile der Uebereinkunft erst benutzt, hernach aber diese Uebereinkunft nicht erfüllt. Bignon sucht zwar mit diplomatischer Sophistik die aufgefangene Depesche zum Vortheil seiner Nation zu deuten, sie bleibt indessen immer verfänglich. Was die Entschuldigung der Engländer angeht, daß ihr Commodore keine Vollmacht gehabt habe, sich der Sache anzunehmen, und daß sie die Türken nicht hätten zwingen können, Alles wieder in den vorigen Stand zu setzen, so mögen sie juristisch Recht haben, gewiß ist jedoch, daß die Franzosen nur im Vertrauen auf Sidney Smith so weit gegangen waren.

Kleber benutzte den Unwillen, den seine um die Rückkehr ins Vaterland betrogene Armee über die Engländer fühlte, ganz vortrefflich. Salahieh, Catieh, Belbeis, Damiette waren den Türken übergeben, der Großvezier stand mit seiner Armee in der Nähe von Cairo, als die stolze Foderung der Engländer, daß sich die französische Armee gefangen geben solle, an Kle-

der gelangte, der nun augenblicklich aufbrach, um das Heer des Großveziers aufzusuchen. Die Zahl des türkischen Heers kommt hier in keine Betrachtung, der Erfolg konnte nicht zweifelhaft seyn, wenngleich das asiatische Gesindel, das von Barbaren geführt, sich mit dem Kern der neuern Kriegsmacht, mit Männern messen sollte, die in Asien, Afrika und Europa gesiegt hatten, zahllos gewesen wäre wie Xerxes Heer. Die Türken wurden geschlagen, vernichtet, zerstreut, und von den Franzosen unermeßliche Beute gemacht. Schlau genug adelte man dies Treffen durch den Ort, wie Bonaparte seinen ersten Sieg, der nach den Pyramiden benannt wird, geadelt hatte. Das Treffen ward bei den Dörfern Elhanka und Matarieh geliefert, man nannte es aber, der Eigenthümlichkeit der Nation eingedenk, nach der Stadt Heliopolis, deren Trümmer sich in der Nähe finden. Während des Treffens war ein Theil des türkischen Heers in Cairo eingedrungen und die Einwohner hatten sich im Aufstande erhoben; dies kam Kleber, der Geld brauchte, sehr gelegen. Er strafte sie nicht blos durch Erpressungen, sondern die Vorstadt Bulak ward auf dieselbe orientalische Weise behandelt, wie Cairo früher von Bonaparte. Der bessere Theil des türkischen Heers, der nebst den Mammelucken unter Ibrahim und unter Nassif Pascha zurückgeblieben war, durfte nach Syrien abziehen, und ward bis an den Rand der syrischen Wüste von Reynier geleitet. Murad Bey ward damals Vasall der Franzosen und Kleber machte endlich Anstalt, sich gegen Türken und Engländer im Besitze von Aegypten zu behaupten. Die Engländer hatten nicht hindern können, daß Kleber Nachricht von der Revolution in Frankreich erhalten, er hatte also jetzt doppelten Grund, sich in Aegypten zu behaupten, und wird deshalb in allen Denkschriften laut gepriesen, daß er Ordnung im Lande eingeführt und sich beliebt gemacht habe. Bonaparte hatte den Obersten Latour Maubourg nach Aegypten geschickt, dieser war glücklich angekommen und hatte das Versprechen gebracht, daß Verstärkung aus Frankreich geschickt werden solle.

Die von französischen Freiheitspredigern so sehr gerühmte

Verwaltung von Aegypten durch Kleber verdient hier um so mehr genauere Beachtung, als sie den Maaßstab von dem gibt, was die Franzosen gute Verwaltung eines eroberten Landes nennen. Wir folgen dabei d'Aure, als einem unverwerflichen Zeugen. Dieser spricht erst von den 12 Millionen, welche Cairo bezahlen mußte, dann sagt er: a) Kleber schrieb, wie Bonaparte, Anleihen und Contributionen aus, erhob die Pachtgelder im voraus, erpreßte Geld von den Kopten, besteuerte die Harems und verwandelte die über die Scheiks ausgesprochenen Strafen in Geldbußen. Kleber ging noch weiter als Bonaparte. Er richtete Monopole ein, nöthigte die Lieferanten, Anweisungen auf die National-Schatzkammer anzunehmen, foderte bestimmte Summen für unbekannte Abgaben, und ließ den Scheiks, die nicht schnell genug zahlten, die Bastonnade geben. Wir haben hier wörtlich wiedergegeben, was d'Aure angeführt hat, man wird sich daher auch nicht wundern, daß ein fanatischer Mahomedaner auf den Einfall kommen konnte, der Brutus seines Glaubens und seines Volks zu werden und den furchtbaren Regenten zu ermorden. Ein Fanatiker, wie sie der Orient in großer Anzahl nährt, war ausdrücklich aus Syrien nach Cairo gekommen, um sich durch Kleber's Ermordung das Paradies zu verdienen. Ein fanatischer Priester, den Bonaparte, obgleich er ihn schuldig wußte, mit Schlägen verschont hatte, den Kleber aber unvorsichtiger Weise hatte schlagen lassen, ermunterte ihn in Cairo aufs neue, und er nahm seine Maaßregeln so geschickt, daß er den General mit einem einzigen Dolchstiche auf der Stelle tödete. Dies war gerade an demselben Tage (den 14. Juni), an welchem die Schlacht von Marengo geliefert ward. Wäre damals Desaix noch in Aegypten gewesen, so würden nicht blos die Türken, sondern auch die Engländer, die jetzt endlich ernstliche Anstalten machten, den Türken zu helfen, große Schwierigkeiten gefunden haben; das Schicksal war ihnen aber günstig.

---

a) Bourrienne et ses erreurs Vol. 1, p. 113 — 115.

Der älteste General im Heer, der Bonaparte durch seine Geschmeidigkeit zu gewinnen gewußt und sein ganzes Vertrauen erhalten, war Menou, ein ehemaliger Marquis, einer von jenen in der alten Zeit so zahlreichen Generalen, die man Offiziers mit rothen Absätzen nannte. Schon als solcher war Menou den Soldaten der republikanischen Zeit verächtlich. Die Scenen im Vendemiaire, wo er vor Bonaparte vom Convent gebraucht ward, hatten ihn nicht gehoben, und als er in Aegypten Mahomedaner wurde, machte er sich vollends lächerlich, außerdem gerieth er bald mit Reynier in Streit. Er war daher den schwierigen Umständen auf keine Weise gewachsen. Bignon, überall Bonaparte's Vertheidiger, entschuldigt ihn darüber, daß er einen solchen Mann im Commando bestätigte mit der Ausflucht: er habe seine Unfähigkeit nicht gekannt. Als hätte er nicht schon im Vendemiaire gesehen, woran es Menou fehle, als hätte er ihn nicht in Aegypten unter seinen Befehlen gehabt!! Er war, das muß man wissen, der Einzige unter den Generalen, der ganz unbedingt in Bonaparte's Ansichten einging und, diesem zu gefallen, entschlossen war, Aegypten aufs äußerste zu vertheidigen. Wie später Davoust in Rußland sich zu den andern Generalen verhielt, um Bonaparte durch das Eingehen in seine Idee zu gewinnen, so Menou in Aegypten, mit dem Unterschiede, daß der Erstere doch ein guter General war. Die ganze Abhandlung, welche wir bei Bignon finden, kommt am Ende darauf hinaus, daß Menou zwar unfähig war, daß aber Bonaparte überzeugt seyn konnte, er werde sein Wohlgefallen der Sorge für das ihm anvertraute Heer vorziehen. Uebrigens wollte niemand das Commando gern übernehmen, selbst der General Reynier, der gewiß nicht Menou's Freund war, bot Alles auf, um ihn zur Uebernahme des schwierigen Geschäfts zu überreden, welches er bis zum November (1800) ohne Vollmacht führte; am 6ten dieses Monats erhielt er zu gleicher Zeit die Bestätigung im Commando und das Versprechen baldiger Verstärkung. Daß die Ankunft der nach Aegypten bestimmten Armee von 5 — 6000 Mann mit einigen unbedeu-

tenden Vorräthen den Frieden mit England, über den man damals unterhandelte, würde verzögert haben, ist sehr wahrscheinlich, daß sie aber die ganze Lage der Dinge verändert hätte, diese Behauptung ist ganz ungereimt. Der Besitz und die Colonisation von Aegypten blieb eine Chimäre. Bonaparte und alle Verfasser von Denkwürdigkeiten ereifern sich über den Admiral Gantheaume, der jene Armee nach Aegypten bringen sollte, und klagen ihn darüber an, daß der Plan scheiterte. Wenn auch der Admiral Fehler begangen hat, worüber wir nicht zu entscheiden wagen, so wird doch eine bloße Anführung der Thatsachen beweisen, daß die ganze Unternehmung chimärisch war. Man wirft ihm vor, er habe gleich bei seiner ersten Ausfahrt aus Brest zu lange gezögert, er habe mehrere Mal erinnert werden müssen und Savary sey ausdrücklich abgeschickt worden, um peremtorisch auf seine Abfahrt zu dringen. Allein dies Alles war ja dem ersten Consul bekannt und er glaubte dennoch ihm vertrauen zu müssen. Ferner klagt man ihn an, daß er, nachdem er den englischen Flotten entkommen war, nachdem er Aegypten erreicht hatte, ungeachtet am 3. Febr. 1801 zwei seiner Fregatten jede dreihundert Mann in Alexandria ausschifften, nicht dreist genug gewesen sey, Flotte und Armee im kühnen Spiele zu wagen; die Sache hat indessen eine andere Seite, und diese wollen wir andeuten. Gantheaume war im Januar 1801 mit sieben Linienschiffen und zwei Fregatten aus Brest ausgelaufen, er erfuhr aber, daß sich Bickerton und Keith vereinigt hätten, daß sie ihn während des Ausschiffens der Truppen und Vorräthe ereilen könnten; er wußte ferner, daß ihn der Admiral Warren verfolge; wer kann es ihm unter den Umständen verdenken, daß er, um seine Schiffe und Leute bessern Zeiten zu erhalten, schon im Februar nach Toulon zurückkehrte? Bei den zwei folgenden Versuchen, die auf Bonaparte's dringenden Befehl gemacht wurden, hätte der Admiral offenbar ganz tollkühn alle Regeln der gewöhnlichen Klugheit verletzen müssen, um seine Truppen ans Land zu setzen. Durch wiederholte Befehle gedrängt, benutzte er frei-

lich am 20. März den Augenblick, als Warren, der ihn in Toulon eingeschlossen hielt, nach Neapel gesegelt war, dieser folgte ihm aber sogleich und suchte ihn schon am 23. April an der Küste von Afrika auf. Unter diesen Umständen konnte Gantheaume unmöglich wagen, die Truppen ans Land zu setzen, wenn gleich eine seiner Corvetten in den Hafen von Alexandria einlief. Bonaparte erreichte übrigens bei dieser Gelegenheit einen Zweck, an den er eigentlich nicht gedacht hatte. Die spanischen und französischen Häfen wurden nämlich durch die Entfernung der englischen Flotten auf vier Wochen von der Einschließung frei. Nach der zweiten Rückkehr des Admirals ward er zum dritten Mal durch dringende Befehle herausgetrieben und sollte, an den Küsten Syriens hinabsegelnd, die Truppen entweder bei Damiette ans Land setzen, oder an der Küste von Afrika bei el Baratum. Wenn das Letztere geschehen wäre, so hätten die Ausgeschifften einen beschwerlichen Marsch durch die Wüste von sechs bis sieben Tagen gehabt, und davon scheint selbst Bignon das Abentheuerliche einzusehen. Er tadelt Gantheaume dieses Mal nicht; Bonaparte dagegen, Montholon, Gourgaud und Savary klagen ihn an, daß durch seine Schuld allein der Ausgang der ägyptischen Expedition so unglücklich geworden sey. Dazu muß man denn noch wissen, daß schon zur Zeit seiner zweiten Ausfahrt die Engländer gelandet waren und daß jede Aussicht, das Land behaupten zu können, verloren war. Gantheaume wird sogar auch von d'Aure im zweiten Theile der Berichtigungen von Bourrienne's Denkwürdigkeiten angeklagt, da dieser höhnisch sagt, Gantheaume habe sich überall gezeigt, nur nicht vor Alexandria. D'Aure bemerkt übrigens ganz richtig, daß sich die Engländer zu spät besonnen hätten, die Capitulation von El Brisch gelten zu lassen. In Bezug darauf ist ein Brief von Desaix sehr wichtig, der, ungeachtet man ihn bei Bourrienne findet, doch alle Spuren der Aechtheit an sich trägt. Der geniale Desaix hatte gegen seinen Willen zurück bleiben müssen; er konnte erst im März 1800 Aegypten verlassen und wurde auch unterwegs von den Eng-

ländern auf der See angehalten, doch ward er nach einiger Zeit mit der Versicherung, daß man jetzt die Convention von El Arisch erfüllen wolle, entlassen. b)

Das englische Heer, welches an der ägyptischen Küste damals ausgeschifft ward und unter dem General Abercrombie die Türken unterstützen sollte, bestand aus den Truppen, die man unter dem Vorwand vereinigt hatte, den Portugiesen gegen den drohenden Angriff der Franzosen und Spanier beizustehen. Dies geschah nicht, sie wurden nach Minorca gebracht und sollten erst im südlichen Frankreich, dann in Genua gebraucht werden, allein dies wurde durch die Schlacht bei Marengo und durch die Bedingungen des Waffenstillstandes, den Melas abschloß, vereitelt, und auch an den Küsten von Toscana erschienen sie zu spät, als sie dem Landvolk, welches sich für seine Regierung erhoben hatte, helfen wollten. Hierauf wurden sie nach Aegypten gebracht, wo sie ihre Landung vollendeten, ehe Menou mit seiner ganzen Macht von Cairo an die Küste kam. Sie waren am 8. März 1801 ausgeschifft, hatten am 18. das Fort Abukir genommen, und erst am 19. kam Menou nach Alexandria. Drei Tage hernach beschloß er sie anzugreifen und war ihnen an Zahl der Truppen, was auch immer die Franzosen sagen mögen, völlig gewachsen; allein die Ordnung seines Treffens war schlecht, die Generale mit ihrem Oberbefehlshaber unzufrieden und unter sich uneinig. Nach dem Verlust der Schlacht machte Menou einen neuen Fehler; er zersplitterte sein Heer in drei Theile, von denen jeder einzelne für sich allein zu schwach war. Was die Schlacht selbst angeht, so sind die französischen Berichte besonders aber Bignon's Erzählung voller Ausflüchte, um das, was sie Waffenruhm ihrer Nation nennen, zu bewahren. Männer vom Fach werden wohl thun, die französischen Be-

---

b) Mémoires de Bourrienne Vol. IV, p. 173 sagt Desaix — enfin nous avons été relâchés et l'amiral Keith a annoncé que son gouvernement consentait, que la convention d'el Arich fût exécutée.

richte mit den engliſchen zu vergleichen, in denen ſich wenigſtens keine Prahlerei findet. Der General Abercrombie war im Treffen gefallen und Hutchinſon hatte das Commando übernommen. Dieſer nöthigte erſt Menou, ſich mit ſeinem Drittel der Armee in Alexandria einzuſchließen, dann nahm er die feſten Plätze im Delta und brach endlich gegen Belliard auf, der mit etwa 7000 Mann nach Cairo geſchickt war. Es hatten freilich die Engländer um dieſelbe Zeit zur Unterſtützung des Großveziers, der endlich von Jaffa nach Aegypten aufgebrochen war, ein kleines Heer europäiſcher und oſtindiſcher Soldaten (Seapoys) unter General Baird abgeſchickt, dieſe hatten ſich aber erſt bei Suez aufgehalten, hatten ſich dann wieder eingeſchifft und waren bei Coſſeir ans Land gegangen, ihre Ankunft verzögerte ſich alſo und ihre Zahl konnte keine Entſcheidung geben. Belliard erkannte, daß es unmöglich ſey, den weiten Umfang der Stadt Cairo mit 6000 Mann gegen das dreifache feindliche Heer und gegen die von Innen drohenden Unruhen zu vertheidigen. Wir dürfen in Beziehung auf den Geiſt der Schriftſteller, welche Alles entſchuldigen und loben, was tapfer ſcheint, bei Gelegenheit von Murad Bey's Tod, der um dieſe Zeit erfolgte, nicht vergeſſen zu bemerken, daß Bignon ſo naiv iſt, der ſogenannten alten Armee ein großes Lob daraus zu machen, daß die Mammelucken die höchſte Achtung und Freundſchaft gegen ſie gezeigt hätten. Als wenn dieſe Achtung und Freundſchaft, dieſe Verwandtſchaft mit den Sclaven militäriſcher Deſpoten, die ſich ſelbſt durch ihren Arm zu Tyrannen der Schwächern und zum Schrecken der Guten gemacht hatten, eine civiliſirte Nation ehren könnte!

Am 20. Juni 1801 war Hutchinſon bei Cairo eingetroffen und ſchon am 27. ward eine Capitulation abgeſchloſſen, zufolge deren die Franzoſen und ihr Eigenthum nach Europa übergeſchifft, Cairo den Türken überlaſſen werden ſollte. Von jetzt an, ſobald am 9. Auguſt Belliard und die Seinigen in Abukir eingeſchifft waren, ward Menou in Alexandria eng eingeſchloſſen. So vergeblich die längere Vertheidigung von Alexandria auch war, ſo beharrte doch Menou dem erſten Conſul zu Gefallen bis

zum 2. September auf unnützer Gegenwehr, obgleich die wakkern Leute, die unter ihm dienten, wie die Einwohner, durch Mangel und Elend vor seinen Augen untergingen. Endlich am 2. September ward eine Capitulation abgeschlossen, und achttausend Soldaten nebst dreihundert Seeleuten wurden auf englischen Schiffen nach Europa gebracht.

Schon ein volles Jahr vorher war die Insel Malta übergeben worden. Durch die Vertheidigung dieser Insel machte sich der General Vaubois berühmt, da er sich ganze zwei Jahre hindurch nicht blos gegen den Feind, sondern auch gegen die Einwohner selbst ohne alle Hoffnung auf Entsatz behauptete. Als er sich am 5. September 1800 endlich ergab, war er von den Engländern zur See aufs engste eingeschlossen, durch anhaltende Hungersnoth aufs Aeußerste getrieben und von innern Unruhen jeden Augenblick bedroht. Die Weigerung der Engländer, die Insel dem Orden, oder dem russischen Kaiser, der sich zum Großmeister oder Beschützer desselben aufwerfen wollte, zu übergeben, c) erbitterte Kaiser Paul vollends, und erleichterte Bonaparte seinen Plan, die Herrschaft über Europa mit Rußland zu theilen und der Tyrannei der Engländer zur See Schranken zu setzen. Zu diesem Ende mußte der Kaiser getäuscht werden, und nur ein Mann, der in seinem Geiste zerrüttet war und keinen Rath hörte, konnte sich so täuschen lassen, wie Paul I. that.

Wir können hier, ohne unsern Gegenstand aus dem Auge zu verlieren, bei den Sonderbarkeiten des russischen Kaisers nicht verweilen, wir bemerken daher nur, daß Bonaparte seine Menschenkenntniß und die große Herrscherkunst, jeden Menschen zu dem, wozu sein Charakter ihn fähig machte, für seine Zwecke zu gebrauchen, nie ausgezeichneter bewiesen hat, als bei seiner Annäherung an Kaiser Paul, seiner Nachgie-

---

c) Wir dürfen nicht unbemerkt lassen, daß die Einwohner sich nachher sehr beschwerten, als die Engländer im Frieden von Amiens die Insel zurückzugeben versprachen.

bigkeit gegen dessen Grillen und seiner Kunst diesen zu schmeicheln. Wir dürfen übrigens nicht verschweigen, daß den Engländern das russische Großmeisterthum von Malta um so weniger gefallen konnte, als schon die aus den ehemals von Venedig, hernach von Frankreich beherrschten griechischen Inseln gebildete sogenannte jonische Republik (März 1800) unter russischen und türkischen Schutz gestellt war. Bonaparte fand schon bei seiner Rückkehr nach Europa Paul mit seinen Verbündeten entzweit; er suchte daher im Anfange des Jahr 1800 Mittel eine engere Verbindung mit Rußland einzuleiten. Diese Verbindung mit einem Regenten, wie Paul war, stand freilich mit den Grundsätzen, für deren Verfechter sich Bonaparte überall ausgab, deren er sich überall rühmte, gerade zu im Widerspruch; aber wo es seine Entwürfe galt, war von Grundsätzen nicht mehr die Rede. Um die Art, wie Bonaparte den Charakter des Kaisers benutzte, anschaulich zu machen, wollen wir die kurze aber vortreffliche Schilderung, welche Bignon von Kaiser Paul gibt, hier wörtlich einrücken, und nur in dem ersten Satze unsere Erklärung seinen Worten unterschieben: d) „Unter den langweiligen, durch Hoferziehung verflachten, schlaffen, matten und einförmigen Gestalten der übrigen Regenten Europas, sagt Bignon, erscheint der Nachfolger Katharinens wenigstens mit einiger Originalität. Sein Charakter vereinigte viele gute Eigenschaften, denen besondere Umstände einen überwiegenden Einfluß gegeben hatten. Dieser Charakter trug das Gepräge des Klima, unter dem der Fürst geboren war, und des drückenden Zwangs, unter dem er gelebt hatte, ehe er auf den Thron gekommen war. Durch ein wunderliches Zusammentreffen streitender Eigenschaften sah man den Enthusiasmus eines Schwärmers, das edle Gefühl, die Reizbarkeit und den Heldenmuth der Ritterzeit, die Uneigennützigkeit eines Spartaners in ihm vereinigt mit dem

---

d) Bignon Vol. I, p. 279. Nur in dem ersten Satz haben wir unsern Sinn untergeschoben, das Andere sind Bignon's Worte.

Stolz eines Königs von Persien, mit der Feinheit eines Weltmanns und der wilden Rohheit eines Tataren." Ein solcher Mann, wie ihn hier Bignon schildert, mit den oligarchischen Regierungen von England und Oestreich entzweit, mußte sich zu Bonaparte hingezogen fühlen, der alle Gewalten und selbst das Gesetz in seiner Person vereinigen wollte. Ausserdem leitete Bonaparte ganz autokratisch innere und auswärtige Angelegenheiten nach seinen eignen Ideen, deren Größe sich nicht verkennen ließ, und verfolgte die Grundsätze, denen Paul abgeneigt war, nicht weniger heftig als dieser.

Bignon hat sehr gut nachgewiesen, daß Kaiser Paul zuerst auf den Gedanken kam, durch Erneuerung der bewaffneten Neutralität von 1780 den Engländern zu schaden. Schon im Mai und Juni des Jahrs 1800 erging an die Höfe von Kopenhagen, Stockholm und Berlin die Aufforderung zu einer Vereinigung gegen die Usurpationen der Engländer zur See. Gleich nachher gewann Bonaparte den Kaiser durch eine Artigkeit, die ganz auf den sonderbaren Charakter desselben berechnet war. Siebentausend in der Schweiz und in Holland gefangene Russen befanden sich in Frankreich, welche weder England noch Oestreich austauschen wollte. Bonaparte ließ sie kleiden, rüsten, mit allem Nöthigen versehen, und erlaubte ihnen, ohne auch nur Ersatz der Kosten zu fodern, nach Rußland zurückzukehren. Dieses veranlaßte das erste Schreiben des Kaisers, welches gerade zu der Zeit, als Bonaparte die Neutralen gewinnen wollte und mit den Nordamerikanern übereingekommen war, also im September 1800, in Paris ankam. Auch damals zeigte sich Bonaparte über kleinliche Rücksichten erhaben, er ließ sich den Ton des Schreibens gefallen und vermied eine bestimmte Erklärung über die Punkte, die er nicht bewilligen wollte. In jenem Schreiben ward im befehlenden Tone gefodert, die Insel Malta sollte dem Orden zurückgegeben, die Könige von Sardinien und Neapel wieder in ihre Staaten eingesetzt, der Churfürst von Baiern und der Herzog von Würtemberg von den Franzosen begünstigt werden. Bonaparte, wissend mit wem er zu thun hatte, nahm weder

an dem Ton noch an dem Inhalt des Briefs Anstoß, sondern ging auf die Anerbietungen ein und trat mit dem russischen Kaiser in Verbindung. Bourrienne rühmt sich, daß die ganze Correspondenz durch seine Hände gegangen; das mag wahr seyn; was er indessen beibringt, ist nur das allgemein Bekannte. Bignon befand sich in Berlin, also im Mittelpunkt aller gegen England gerichteten Unterhandlungen, er theilt daher viele recht gute Nachrichten mit und berichtigt besonders an vielen Stellen, was Matthieu Dümas, blos öffentlichen Actenstücken folgend, erzählt hatte.

Schon ein Mal hatte Kaiser Paul den englischen Gesandten aus seiner Residenz gewiesen und die englischen Schiffe mit Beschlag belegt, man hatte ihn indessen umgestimmt, die Engländer hatten durch eine kluge Uebereinkunft am 29. Aug. 1800 über einige im Grunde unbedeutende Punkte nachgegeben, und schon hatte der Kaiser seine Befehle zurückgenommen, als die Einnahme von Malta und die Weigerung den Tractat vom 30. December 1798 wegen der Rückgabe der Insel an den Orden zu erfüllen, gerade um dieselbe Zeit, als er mit Bonaparte anknüpfte, wieder Alles verdarb. In demselben Monat (September) und im folgenden kamen noch andere Vorfälle hinzu, die Paul vollends erbitterten. Die Engländer hatten die Beschwerden der Dänen über die fortdauernde Verletzung der Rechte der Neutralen verachtet; sie hatten sogar dänische Kauffahrer und eine Fregatte, die ihnen zur Bedeckung dienen sollte, förmlich aufgebracht, und dieser Mißbrauch der Uebermacht zur See ward durch beleidigende Erklärungen noch kränkender, als er schon an sich selbst war. Endlich wurden sogar die Dänen durch eine ausdrücklich gegen sie ausgeschickte englische Flotte zum Nachgeben gezwungen. Sie halfen sich durch die Auskunft, daß sie zwar das behauptete Recht der Engländer, ihre Fregatten, welche Kauffahrer begleiteten, anzuhalten, nicht anerkennten, jedoch bis zu ausgemachter Sache keine Bedeckung mehr mit den Handelsschiffen ausschicken wollten. Gerade zur Zeit der Annäherung Frankreichs an Rußland (im September 1800) hatten die

Engländer auch ein schwedisches Schiff (die Hoffnung) weggenommen, hatten ihre Leute im Raume desselben versteckt und auf diese schändliche Weise, unter dem Schutz der schwedischen neutralen Flagge, zwei Fregatten, die der König von Spanien ausrüsten ließ, im Hafen von Barcellona selbst weggenommen. Im October ward endlich auch ein preussisches Schiff, mit Kriegsbedürfnissen befrachtet, e) nach Curhaven aufgebracht, was denn wieder Gelegenheit gab, den elenden Zustand des deutschen Reichs ans Licht zu bringen. Preußen hielt sich an die Hamburger, wie sich vorher Bonaparte an sie gehalten und Geld von ihnen erpreßt hatte, ohne sich daran zu kehren, daß die Stadt zum deutschen Reiche gehöre. Die Hamburger hatten in ihrer Angst das Schiff gekauft und zurückgegeben, nichts desto weniger ward Curhaven und das ganze Amt Ritzebüttel von den Preußen besetzt. Wenn Preußen gleich den schwächeren deutschen Staaten furchtbar war, so konnte es, zwischen Frankreich und Rußland gepreßt, von elenden Menschen wie Haugwitz und seinesgleichen berathen, sich doch dem Andringen nicht widersetzen, der Erneuerung der Neutralität von 1780 beizutreten, obgleich es, seinem Schaukelsystem getreu, gleich Dänemark und Schweden zauderte und zögerte. Der Beitritt der drei Mächte erfolgte in der Mitte Decembers zu einer Zeit, als Rußland feindselige Maasregeln gegen England ergriffen hatte. Das Eigenthum der Engländer war mit Beschlag belegt, über dreihundert englische Schiffe und ihre Bemannung wurden in Rußland zurückgehalten und Dänemark und Schweden rüsteten. Dies veranlaßte die Engländer im Januar 1800, russische, schwedische, dänische

e) Bignon sagt freilich **chargé de bois pour la Hollande.** Wir folgen der englischen Erklärung. Wer übrigens, wie der Verfasser dieses Aufsatzes, 1799 — 1800 in Hamburg und 1807 — 1808 an der Küste der Nordsee war, wird die Engländer und Bonaparte damit entschuldigen, daß die Kaufleute jedes Gesetz zu umgehen wissen, daß man auf legalem Weg mit ihrer Moral nie fertig wird und dem Betruge nur Gewalt entgegensetzen kann.

Schiffe nicht blos in ihren Häfen festzuhalten, sondern auch in allen Meeren aufzubringen; Preußen allein blieb verschont und kam dadurch in ein zweideutiges Licht. Nicht lange nachher mußte es, durch Furcht gedrängt und zugleich durch Hoffnung bewegt, die hannöverschen Truppen entwaffnen, das Churfürstenthum besetzen und die Mündnngen der deutschen Flüsse den Engländern sperren. So lud es zugleich den Vorwurf auf sich, daß es dem Meistbietenden feil sey; besonders als es nach Paul's Tode noch einmal seine ganze Politik änderte. Die Dänen besetzten Hamburg, und erwarben sich durch Festigkeit und Patriotismus unsterbliche Ehre bei Freund und Feind, als die Engländer sie wie Räuber überfielen und auf türkische Weise mit ihnen verfuhren.

Damals war Bonaparte's Stern glänzender als je; denn es schien, als würde er Europa erretten von östreichischer Finsterniß und von Englands Stolz, Habsucht und Brutalität. Er hatte durch den Waffenstillstand von Steier und Treviso Oestreich in seiner Gewalt, er herrschte fast unbeschränkt über Deutschland, Italien, Spanien; der ganze Norden rüstete Heere und Flotten, um die einzige Macht, die ihm noch trotzte, zu demüthigen, und auch Preußen mußte sein Heer für Bonaparte's Zwecke gebrauchen. Unmöglich kann man sich überzeugen, daß Bonaparte wirklich erwartet habe, wie Bourrienne wähnt, daß er die englischen Besitzungen in Ostindien durch ein russisches Heer könne angreifen lassen, wenn es gleich wahr ist, daß der russische Kaiser in seiner unglücklichen Geistesverwirrung die Vereinigung eines solchen Heers am caspischen Meere verordnet hatte. Die Sache war dahin gediehen, daß Pitt unentschlossen war, ob er nicht Bonaparte weichen, das Ministerium aufgeben und durch andere Minister den Sturm beschwören lassen solle, dem er bis dahin getrotzt hatte und dem er zu trotzen fortfahren mußte, solange er am Ruder war. Der Angriff auf Kopenhagen und der Mord des russischen Kaisers zogen das englische Ministerium aus der Verlegenheit. Die dänische Regierung hatte nicht, wie die preußische, eine gegen England gerichtete Erklärung erlassen

oder, wie diese, thätliche Maaßregeln genommen; allein sie rüstete eine Flotte und England fürchtete die Vereinigung der schwedischen, dänischen, russischen Seemacht. Um der Vereinigung dieser drei Flotten zur Aufrechthaltung des neuen Seerechts zuvorzukommen, ward ohne alle Kriegserklärung von England eine Expedition gerüstet, die wir nur mit den Seeräuberzügen vergleichen können, welche Sueno und Canut im eilften Jahrhundert nach England führten. Zwei Flotten unter Hyde Parker und Nelson erschienen im Sunde, wo sie am 30. März vielleicht hätten aufgehalten werden können, wenn die Batterien auf der schwedischen Küste eingerichtet gewesen wären; die Schweden hatten aber die Anstalten versäumt, die Engländer konnten an ihrem Ufer herfahren und erschienen vor Kopenhagen. Die Anstrengung der dänischen Bürger und Soldaten, die Aufopferung des Lebens und der Güter, die einer bessern Zeit würdige Eintracht und Entschlossenheit der Regierung und der ganzen Bevölkerung von Kopenhagen hätten ein besseres Schicksal verdient; aber leider ist das Schicksal nur zuweilen mit den Würdigen. Nach großem Verlust an Menschen und Gütern mußten die Dänen sich der Vorschrift übermächtiger Räuber fügen; f) sie mußten, um einen Waffenstillstand von 14 Wochen zu erhalten, während jener 14 Wochen die gewaffnete Neutralität als nicht geschlossen ansehen.

Um diese Zeit hatte Pitt den Vorwand, daß der König sich weigere, den irländischen Katholiken gleiche Rechte mit den Protestanten zu bewilligen, benutzt, um aus dem Ministerium zu treten, der eigentliche Grund war, weil ein Friede mit Frankreich, den er nach seinen Erklärungen über Bonaparte unmöglich schließen konnte, ganz unvermeidlich schien. In dem Augenblick, als in Kopenhagen unterhandelt ward,

f) Ueber das englische Seerecht und das Verhältniß desselben zu den Rechten anderer Völker hat sich Bignon I, pag. 397 sqq. sehr gut erklärt, p. 402 — 3 findet man die Grundsätze, welche gegenwärtig befolgt werden.

erhielt man dort die Nachricht von der Ermordung des ruſſiſchen Kaiſers. Bignon rechtfertigt die Engländer gegen den Vorwurf, welchen ſchon in jener Zeit der Moniteur andeutete, den aber Bourrienne und Andere ganz beſtimmt ausſprechen, daß ſie nämlich Antheil an der Verſchwörung gegen den Kaiſer gehabt hätten. g) Der Verfaſſer dieſes Aufſatzes weiß von Perſonen, die Pahlen und ſeine Verhältniſſe ſowie die näheren Umſtände kannten und kennen mußten, daß durchaus an keinen Einfluß der Engländer zu denken ſeyn kann; wenn ihm aber von derſelben Seite zugleich verſichert wird, daß der Zuſammenhang der Geſchichte, wie ihn Bignon angibt, im Ganzen richtig ſey, ſo hat er dabei ein gegründetes Bedenken. Er darf, ſeines Zwecks und der Ueberſchrift ſeines Aufſatzes eingedenk, nicht in das Einzelne eingehen, wer den folgenden kurzen Bericht mit Bignon's Erzählung vergleicht, wird leicht einſehen, wo und warum er von Bignon abgewichen iſt. Die Hauptſache, daß Paul, nach der unſeligen Verfaſſung ſeines Reichs einzige Quelle der Geſetze, des Rechts und der Regierung, bei allem Anſchein eines geſunden, oft ſcharfen und richtigen Verſtandes und ſogar edler Geſinnungen, im Grunde im Geiſte verwirrt war und täglich und ſtündlich unerhörte und unſinnige Dinge verlangte, hat der Franzoſe, der dieſes Mal die Ruſſen für die Zwecke ſeines Helden braucht, ganz übergangen. Wir ſind weit entfernt, den Orlovs, Subovs, Plathen und ihren wüſten Genoſſen das Wort zu reden, wer aber auch nur einen kleinen Theil von dem glaubt, was Maſſon in ſeinen Denkwürdigkeiten erzählt, wird überzeugt ſeyn, daß Pahlen kein anderer Weg übrig blieb, als der, den er einſchlug; auch wenn er nicht gewußt hätte, wie er doch wußte, daß er und der Großfürſt Alexander und ſogar Conſtantin dem Schickſal nicht entgehen konnten, was Roſtopſchin kurz vorher getroffen hatte und Andere ſtündlich traf. Es iſt

---

g) Ganz unverſtändig iſt, was in dieſer Beziehung in den Mémoires de Napoléon Vol. II, p. 121 — 123 geſagt wird. Daſſelbe gilt von Bourrienne Vol. IV, p. 102 sqq.

übrigens nicht nöthig, die Söhne des Kaisers zu beschuldigen, daß sie den Mord des Vaters befohlen, denn die Urheber der Verschwörung hatten ja zum Theil schon am Morde des letzten Kaisers Antheil gehabt und wußten, was Verhaftung und Absetzung eines russischen Kaisers sagen wollen, sie brauchten daher das Wort töden nicht auszusprechen, sie konnten überdem den Befehl zur Verhaftung der Kaiserin und des Nachfolgers vorzeigen. Die ersten Männer des Reichs, zum Theil jedoch Namen, die man mit demselben Schauder nennt, mit dem man von einem Danton und Rossignol spricht, ein Orlov, Tschitscherin, Tartarinow, Benningsen hatten mit dem Grafen Pahlen, welcher die Polizei, das Postwesen, die auswärtigen Angelegenheiten leitete, sich verständigt, der Türke Kutaisow, der den Kaiser regierte, wie er von der Schauspielerin Chevalier regiert ward, hatte bewirkt, daß die Gebrüder Subov, Leute, die zu jedem Frevel bereit waren, aus Deutschland zurückkommen durften, und diese hatten persönliche Beleidigungen zu rächen. Wer die Geschichte eines Valerian, Nicolai, Platon Subov kennt, der weiß Alles, was die neuere russische Geschichte Obscönes, Grausenhaftes und Brutales darbietet. Der Eine von ihnen krönte den Lauf seines Hoflebens durch die Bewerbung um Kutaisow's Tochter, die blos angestellt ward, um desto gewisser zu täuschen. Kutaisow hatte gleichwohl von der Verschwörung einen Wink erhalten, der Kaiser selbst ahndete sie; dies beschleunigte den Ausbruch. Der Thronfolger des Kaisers, Großfürst Alexander, mußte auf jeden Fall für sein Leben besorgt seyn, denn er stand zwischen einem an der schrecklichsten Art von Geisteskrankheit leidenden Vater und den Ersten des Reichs, denen die Religion eine Komödie, die man mit dem Volk spielen muß, Moral und Grundsatz lächerlich sind; ihm blieb also nichts übrig, als seine Einwilligung zur Verhaftung des Vaters zu geben; vielleicht mit dem ausdrücklichen, unter den Umständen ganz leeren Vorbehalt, dessen Leben zu schonen.

Pahlen gebrauchte seinen Einfluß, der vielleicht in wenigen Tagen aufhören konnte, aufs schleunigste. Erst am 10.

März war er mit der Leitung des Reichspostwesens beauftragt worden und in das Departement der auswärtigen Angelegenheiten eingetreten, und schon in der Nacht vom 22. auf den 23. März ließ er die Verschwornen ihren Versuch machen. Der treue und brutale Diener jeder Gewaltthat blieb dabei seiner Rolle getreu, er hielt sich fern vom Schauplatz, um nach den Umständen zu handeln. Subov war selbst Adjutant des Kaisers, die andern Herren waren alle den Garden bekannt; sie fanden daher leicht Einlaß im Schloß; sie kamen bis zum Schlafzimmer, ein einziger Kosack in den innern Zimmern, der sein Leben wagte, um die eindringenden Verschwornen aufzuhalten, ward leicht aus dem Wege geräumt. Man verlangte, als man in das Schlafzimmer gedrungen war, daß der Kaiser eine Entsagung auf den Thron unterzeichne, er hätte aber nicht am Leben bleiben können, wenn er dies auch gethan hätte; er that es nicht und ward grausam erdrosselt, wobei Benningsen und Tschitscherin die Verrichtungen der niedrigsten Diener der Gerechtigkeit übernahmen, welche das Volk deshalb zu verachten und zu verabscheuen gewohnt ist. Dieselben Männer glänzten nachher in den ersten Aemtern und erschienen hochgeehrt in glänzenden Kreisen und unter empfindsamen Damen. Man entschuldigt sie mit dem Gebrauch despotischer Reiche, dem glücklichen Verbrecher zu huldigen, weil dort kein anderes Mittel als Mord und Empörung übrig bleibt, um einem wahnsinnigen Tyrannen Schranken zu setzen. Wenn uns berichtet wird, daß die Kaiserin, daß der Nachfolger Paul's klagten und Thränen vergossen, als man ihnen den Tod kund that, so mag das wahr seyn, es mag auch ihrem Herzen Ehre machen, man weiß aber nicht, was man von ihrem Verstande und ihrer Kenntniß der russischen Geschichte urtheilen soll, wenn sie, bekannt mit den Personen der Verschwornen, bekannt mit der Geschichte ihrer eigenen Familie, bekannt mit der russischen Hofgeschichte von der Ermordung von Peter's I. unglücklichem Sohn Alexis bis auf die grausame Ermordung Peter's III. einen andern Ausgang erwarten konnten. Ob man übrigens

mit Bignon Pahlen's Betragen, seine Fassung und seine Verschlagenheit bewundern und rühmen, oder als schauderhafte Höhe der Art Feinheit und Bildung, die eine Familie wie Wellesley groß macht, Talleyrand rettet und zwei neue Könige Europa's auf den Thron bringt, verabscheuen soll, läßt sich nicht entscheiden. Es hängt dies davon ab, ob man auf der niedrigen Stufe des gemeinen Menschenverstandes und altväterischer bürgerlicher Gefühle stehen geblieben ist, oder ob man die Höhe der Bildung durch philosophische Begriffe, wie das jetzt unter uns heißt, durch Göthe's und Byron's Poesie, und durch den feinern Umgang der höheren und reicheren Klassen erlangt hat. Um neun Uhr Abends hatte noch Paul mit seiner Familie gespeiset, schon um eilf Uhr war er nicht mehr und zwei Stunden hernach nahm Alexander durch eine Proclamation, die er schon vor dem Morde seines Vaters unterzeichnet hatte, vom Reiche Besitz! Bignon's Bemerkungen über Königsmord und Hinrichtung von Königen sind einseitig, die Geschichte der römischen Kaiser beweiset, daß eine militärische Despotie ebenso gefährlich für den Despoten ist, als für die Völker und daß gegen Gewalt kein Gesetz, sondern nur Gewalt gilt. Uebrigens bemerken wir gelegentlich bei Bignon, daß Bonaparte schon damals die elenden Mittel eines Fouché zu seinen Zwecken nicht verschmähte. Wir finden eine der ersten Damen des russischen Hofs, selbst in diesen gefährlichen Zeiten, in Correspondenz mit der französischen Polizei und sie sucht neben dem Vortheil auch noch die Ehre, geistreiche Briefe zu schreiben und über Verbrechen zu witzeln! Die Engländer fanden es übrigens leicht, die schwache neue Regierung, die so viel Unrecht gut zu machen hatte, vorerst von Frankreich zu entfernen und Rußland dahin zu bringen, daß es zum zweiten Mal das System der bewaffneten Neutralität aufgab. Dies geschah am 17. Juni durch einen förmlichen Tractat. Dänemark und Schweden mußten dem Beispiele folgen und Preußen zeigte durch die Aenderung seines Systems, daß es nur eine Macht zweiter Ordnung sey und allein nichts vermöge. Dänemark ward allgemein bedauert

und besonders Frankreich gab dem Kronprinzen als Regenten viele Beweise von Achtung; Preußen war schon gesunken und sank durch die Zweideutigkeit seines Benehmens täglich tiefer.

§. 4.

Auswärtige Angelegenheiten. Frieden in Lüneville, der Pabst, Neapel, Deutschland.

Bei den Unterhandlungen über den Frieden zu Lüneville zwischen Joseph Bonaparte und dem Grafen Cobenzl blieb der erste Consul seinem System ganz getreu; er erweiterte nach den Umständen seine Plane und verfolgte das Glück im Cabinet wie im Felde von Zeit zu Zeit weit über die Schranken der Klugheit hinaus. Der Augenblick war sehr günstig: Rußland war ganz mit der Angelegenheit der bewaffneten Neutralität beschäftigt, Preußen war Oestreich und Frankreich verdächtig, der Kaiser hatte schon längst in die Abtretung des linken Rheinufers gewilligt, er hatte während der Unterhandlungen in Lüneville die Entscheidung der Waffen noch einmal vergebens versucht, er mußte daher die Bedingungen annehmen, welche Frankreich vorschrieb. Deutschland und Italien wurden preisgegeben, dafür rettete Oestreich seine Hauptstaaten und erhielt auf Unkosten der Deutschen eine Entschädigung für Toscana und Modena. Man ertrotzte nach einander, zuerst, daß die Etsch, nicht der Mincio, die Gränze des östreichischen Gebiets und der neuen in Italien gestifteten Republik bilde, dann, daß auch Mantua abgetreten werde, und endlich, daß der Kaiser im Namen des deutschen Reichs wie in seinem eigenen unterhandle, oder mit andern Worten, daß er sich verbindlich mache, Alles, was man in Paris über das deutsche Reich beschließen werde, anzuerkennen, zu bestätigen und vollziehen zu helfen. Auch die eifrigsten Vertheidiger der Verfügungen der französischen Regierung über Deutschland, unter denen wir besonders Bignon zählen, können nicht läugnen, daß Frankreich durch die dem Kaiser aufgedrungene Bedingung, das deutsche Reich preiszugeben, nicht blos das linke Rheinufer, sondern in dem ganzen übrigen nach Willkühr zu

vertheilenden Deutschland Vasallen gewinnen wollte. Bonaparte ließ sich dabei offenbar von einer falschen Vorstellung von Größe leiten, denn er trat aus seiner Rolle heraus, hörte auf, Urheber einer neuen Ordnung der Dinge zu seyn und drängte sich in die alte ein; er entfernte sich von den Völkern und von der Revolution, um sich den Fürsten und dem Mittelalter zu nähern. Von dieser Zeit an erhielt der Reichthum eine ganz andere Bedeutung für ihn als vorher; seine Umgebungen, seine Brüder, seine Familie wurden gefürstet und machten fürstlichen Aufwand, woher ward das Geld genommen? Bourrienne spielte eine schmutzige Rolle, bis er verjagt ward, und er mag nicht Unrecht haben, daß Josephinens unüberlegte Großmuth und Aufwand zuweilen seines elenden Treibens bedurfte, um aus der Verlegenheit zu kommen. Lucian bereicherte sich in Spanien, Joseph leugnet sehr schwach, daß er auf die Renten speculirte, und läßt uns über die Quellen seines Aufwands in Zweifel. h) Derselbe Mann gesteht, wenn er uns berichtet, daß Bourrienne seiner schmuzzigen Geldspeculationen wegen weggejagt ward, daß er ihm und der Gemahlin des ersten Consuls Anträge zu gemeinschaftlicher Speculation machte; was folgt daraus? Den Gang der Unterhandlungen in Lüneville, von denen sich Joseph Bonaparte lächerlicher Weise das Verdienst beimißt, deutet Bignon an, i) wir halten uns aber dabei nicht auf, weil einleuchtend ist, daß Unterhandlungen von dieser Wichtigkeit nicht hätten in sechs Wochen beendigt werden können, wenn nicht eine dictatorische Entscheidung das Ende herbeigeführt hätte. Bignon muß eingestehen, daß kurz vor dem Abschluß

---

h) Bourrienne et ses erreurs Vol. I, pag. 275. Il est faux que Joseph ait spéculé sur les rentes lors du traité de Lunéville. Toute cette historiette, faite à plaisir, a pour but de détourner l'attention des services, que dans cette occasion il eut le bonheur de rendre à son pays.

i) Vol. I, p. 363 sqq.

des Friedens, am 9. Februar 1801, der franzöſiſche Bevollmächtigte erklärte: „daß ſeine Regierung keine Modification irgend einer Foderung mehr zugeben werde; man müſſe entweder nachgeben, oder ſich einer neuen Entſcheidung der Waffen unterwerfen.“ Was war da weiter zu thun? Wir kommen auf den ſchändlichen und ſchmählichen Handel, auf die niederträchtige Kriecherei der Deutſchen in Paris, um Einer den Andern zu bevortheilen, unten mehrmals zurück, hier wollen wir nur im Vorbeigehen bemerken, daß die in Eile verſammelte demüthige Reichsverſammlung, welcher zu Gefallen Regensburg eilig neutral erklärt ward, ſich gehorſam darein ergab, (und zwar ſchon am 9. März) daß ohne ſie über ſie verfügt werde, wenn nur ihre Geſandten dictiren und ihre zahlreichen Kanzleien ſchreiben dürften. Das Letztere geſchah dann ſechzehn Monat lang in Regensburg und es wurden ganze Bände Protocolle geſchrieben, aus denen hernach die zahlreichen deutſchen Gelehrten und Juriſten jene Geographien und Statiſtiken, jene Syſteme des neuen Rechts und Reichs zuſammenſetzten, die ſchon 1806 der Sturm der Zeit gleich Kartenhäuſern verwehte.

Auch auf Italien kommen wir unten zurück, wir erwähnen hier nur diejenigen Staaten, die entweder Spanien oder Rußland zu Gefallen geſchont wurden. Man hatte beſonders Piemont ſchonend behandelt, oder vielmehr man hatte es unbarmherzig ausſaugen laſſen, als wenn man es ſeinem alten Herrn zurückgeben wollte, allein die Abſchließung des Friedens von Lüneville und Paul's Mord erlaubten Bonaparte ſchon im April 1801 ſeine Abſichten öffentlich kund zu thun. Bei dieſer Gelegenheit zeigte ſich aufs neue, daß Soldatenruhm und Eroberung zu viel Bedeutung für ihn habe, als daß er ſeine höhere Aufgabe, Gründer einer neuen Ordnung zu werden, durchführen könne. Piemont ward, nachdem Maſſena und Brüne das Volk grauſam gedrückt hatten, von Jourdan gerecht und ſchonend verwaltet. Er mußte am 19. April die im Anfange des Monats in Paris gegebene Verordnung, die auf eine Einverleibung des größten Theils des Landes

mit Frankreich deutete, bekannt machen. Nach dieser Verordnung ward Piemont eine Militärdivision, es wurden Präfecturen und Unterpräfecturen eingerichtet, es fehlte also blos das entscheidende Wort und auch dieses wurde bald ausgesprochen. Wenn Bignon diese Maaßregel rechtfertigt, so wird seine Sophistik lächerlich, k) denn, wenn auch Bonaparte den König nicht wieder einsetzen wollte, so war das doch kein Grund, die Piemonteser zu zwingen, aufzuhören Italiener zu seyn, um Franzosen zu werden, was sie nie werden konnten. Bei dieser Gelegenheit und fortan oft opferte Bonaparte seine wahre Größe einer eingebildeten und der Eitelkeit der Franzosen.

Die Verfügungen über Toscana, Parma, Breisgau, Salzburg waren ebenfalls aus einer tückischen Politik entsprungen; die Völker wurden den Fürsten geopfert. Der Herzog von Modena sollte den Breisgau erhalten, der Großherzog von Toscana sollte nach Salzburg verbannt werden, nicht um einem bessern Prinzen Platz zu machen, sondern um sein gut regiertes Land dem alten Herzog von Parma, einem der armseligsten Fürsten der neusten Zeit, zu überlassen, und dieser wollte nicht einmal den Tausch eingehen. Man gab dem Eigensinn des alten Mannes nach, weil man Spanien födern wollte, und Parma, Piacenza, Guastalla wurden bis auf des alten Herzogs Tod, der im Anfange October 1802 erfolgte, in seinem Namen regiert. l) Eigentlicher Regent war bei der Schwäche des alten Herzogs Moreau de Saint Méry; aber

---

k) Bignon Vol. II, p. 5.

l) Alle diese Verfügungen sucht Bignon (Vol. I, p. 360) diplomatisch zu vertheidigen. Das war ganz überflüssig; man erwartet von einem Bonaparte etwas anderes, als die elenden Künste der alten Kabinette. Ganz lächerlich ist es aber, wenn ein so verständiger Mann als Bignon sagt, Baden, Würtemberg, Baiern, der Herzog von Modena hätten eine Mittelmacht zwischen Oestreich und Frankreich bilden sollen — und dabei bestand doch das deutsche Reich noch. Wenn nur die Leute nicht so gar geistreich wären!!

auch dieser konnte es Bonaparte nicht recht machen, der erste Consul faßte das Ruder schon lange vor des Herzogs Tode, sobald er mit der neuen Einrichtung seiner italienischen Republik fertig war. Der Sohn des alten Herzogs, Ludwig, der in Spanien erzogen und schon seit 1795 mit einer spanischen Prinzessin vermählt war, ward indessen nach Toscana geschickt, und selbst auf den Fall, wenn dieser schwächliche Prinz sterben würde, ward verfügt, daß ein spanischer Prinz Toscana erhalten solle, wie er Parma, Piacenza und Guastalla würde geerbt haben. Auf diese Weise wurden also ganz nach guter, alter Sitte zwei Staaten dem politischen Interesse oder eigentlich einer Chimäre geopfert, und Bonaparte, der Vertreter der Volksrechte, scheute sich nicht, dem einzigen Staat von Italien, der einer Wiedergeburt fähig und würdig war, der gute Gesetze und eine gute Regierung hatte, einen schmuzzigen, kargen, beschränkten, von ihm selbst verachteten und als unfähig erkannten Regenten zu geben. Dieser Prinz erschien am Ende Mai in Paris und trug dort seine Unfähigkeit zur Schau. Als ihn endlich Mürat nach zwei Monaten einsetzte, ward eine Komödie gespielt, welche recht deutlich zeigt, wie das Publikum von Franzosen und denen, die ihnen ihre Bildung verdanken, mit Worten und Reden geäfft wird. Mürat, seiner geistlichen Studien in Toulouse sich wieder erinnernd, redete bei der Gelegenheit zu den Toscanern und Florentinern von Civilisation und Wissenschaften, von den Medicis und von Leopold, während er ihnen einen halb blödsinnigen Fürsten aufdringt, und im ähnlichen Styl redeten Hippolyt Venturi und Ubaldo Feroni, die nach ihm auftraten. Uebrigens sorgte Cäsar Ventura, der den schwachen Prinzen repräsentirte, für gute Regierung. Wir wollen hier keine der Anekdoten über den neuen König von Etrurien anführen, welche man bei Bourrienne und Constant aufsuchen kann, m) man wird ohne unser Erinnern bemerken, mit welcher Schaden-

m) Vol. IV, chap. VIII.

freude Bonaparte solche Bourbons in Paris dulden konnte, und doch nahm er der Frau von Montesson, die sich Herzogin von Orleans wähnte, die armselige Freude übel, mit solchen Schauspielern die alte Zeit zu spielen, wenn es gleich nur in ihrem Saal geschah! Für den Charakter des jungen Herzogs und sein Betragen in Paris geben die Denkwürdigkeiten des Kammerdieners einige recht treffende Züge, n) und Bonaparte äußerte sich auf eine Weise, daß man deutlich sieht, daß diejenige Art von Seelengröße, welche die Zwecke der Persönlichkeit dem Glück der Völker opfert, ihm ganz fremd war. Jede weitere Bemerkung über die unten angeführten Worte wären überflüssig. o) Piemont überließ er gleich hernach Menon. Jourdan mußte nach Piacenza gehen. Der neue Statthalter von Piemont ward von seinem Gönner, dem er niedrig schmeichelte, aufrecht gehalten, obgleich er sich in Turin eben so lächerlich und verächtlich machte, als vorher in Alexandria.

Wenn man an Toscana und Piemont denkt, so wird man es weniger auffallend finden, daß der Pabst zu seinem eignen und der Kirche Schaden in die weltliche Regierung wieder eingesetzt ward, daß die verhaßte Pfaffenregierung im Kirchenstaat zu derselben Zeit wieder hergestellt ward, als in Deutschland alle geistlichen Fürsten ihre Länder verloren, die sie wenigstens nicht schlechter regiert hatten, als die, welchen sie jetzt zu Theil wurden.

Wenn Bignon wahr berichtet, wie wir glauben, so hatten die unter Oestreichs Schutz in Venedig zur Wahl eines neuen Pabstes versammelten Cardinäle mit Rücksicht auf den ersten Consul und vielleicht durch einen geheimen Wink von ihm

---

n) Constant Mémoires Vol. I, chap. VII, p. 99 findet man besonders merkwürdige Beispiele von kleinlichem Geiz und Beschränktheit.

o) C'est encore un pauvre roi. On n'a pas d'idée de son insouciance. Je n'ai pu obtenir de lui qu'il s'occupât de ses affaires, ni qu'il prît la plume. Il ne pense qu'à ses plaisirs, au spectacle, au bal.

geleitet, (d. 14. März 1800) einen neuen Pabſt gewählt. Der Neugewählte, der den Namen Pius VII. annahm, war Bonaparte perſönlich bekannt; es war jener Chiaramonti, der als Biſchof von Imola den Franzoſen zu Gefallen den berüchtigten demokratiſchen Hirtenbrief erlaſſen hatte, der dem General Lannes ſo wohl gefiel. Bignon freut ſich der Schlauheit ſeiner damals ganz von der Kirche getrennten Landsleute, welche die Oeſtreicher in ihren eignen Netzen fingen und ihnen einen Pabſt gaben, der ſich ſchon 1797 geneigt gezeigt, im Geiſtlichen nicht ſo ſtreng zu ſeyn, wenn man im Weltlichen den Rechten der Geiſtlichen nicht zu nahe trete. Der neue Pabſt ward freilich eine Zeitlang von den Oeſtreichern zurückgehalten, er verlor freilich hernach durch den Frieden den dritten Theil ſeiner Staaten; allein er erhielt doch das Uebrige zurück. Auf dieſe Weiſe wurden die alten Mißbräuche wieder eingeführt, der Kern der Italiener ward den Planen des erſten Conſuls mit dem Pabſte aufgeopfert. Schon im Julius 1801 begannen die Unterhandlungen über ein ſogenanntes Concordat, deren wir unten gedenken.

Wir verweilen etwas länger bei den neapolitaniſchen Angelegenheiten, weil der bloße Ueberblick derſelben zeigt, daß Neapel ſeit der Auflöſung der ephemeren parthenopäiſchen Republik mehr litt, als Frankreich in der Schreckenszeit gelitten hatte. Dieſe Letztere dauerte nur ein Jahr, das Morden und Wüthen in Neapel dauerte die doppelte Zeit und ſelbſt mit dem Frieden und der durch die Bedingungen deſſelben erzwungenen Freilaſſung der Opfer der Verfolgung hörte die ſchlechte Regierung und die Anfeindung freiſinniger Männer nicht auf. Wir haben in der erſten Abtheilung dieſes Aufſatzes angedeutet, wie Cardinal Ruffo an der Spitze gräßlicher Schaaren von Calabreſen an demſelben Tage, an welchem Macdonald in Rom einzog (d. 1. Mai 1799), vor Neapel erſchien, nachdem die Stadt ſchon lange von der Seeſeite her von den Engländern bedrängt war. Wir haben bemerkt, wie Ruffo, von Türken und Ruſſen unterſtützt, mit Calabreſen, Ruſſen, Türken und den Lazzaroni, die ſich für ihren alten

Freund König Ferdinand erhoben hatten, am 13. Juni in die Stadt drang und nach schrecklichem Morden mit den Franzosen in den Forts eine Capitulation schloß. Kurz vorher hatten die Republikaner gegen die Freunde des alten Systems schändliche Grausamkeiten geübt, jetzt wurden im Namen des Königs und der Religion ganze Familien ausgerottet und über zweihundert Personen umgebracht. Wir überlassen unsern Lesern das Einzelne bei Botta und Andern nachzulesen; besonders, auf welche Art die Königin die Capitulation brach, die der schreckliche Cardinal mit den Franzosen und Republikanern geschlossen hatte, wie sie ihnen nicht einmal die traurige Verbannung gönnte, wie die von ihr niedergesetzte Junta ihre grausame Gerechtigkeit mit der Hinrichtung eines Caracciolo, Vitaliani, Bellotto, Carlo Magni auszuüben begann. Die Jahre 1799 und 1800 boten dieselben Erscheinungen in Neapel dar, welche die Jahre 1793 und 1794 in Paris geboten hatten. In Paris raubte und zerstörte ein demokratisches Blutgericht und ließ ohne Untersuchung auf einen bloßen Verdacht Massen von Menschen hinrichten, in Neapel that ein monarchisches Gericht dasselbe. In Paris zerstörte und raubte ein demokratischer Pöbel, in Neapel ein monarchischer und dieser Letztere weit ärger als jener, da über achthundert Häuser in Neapel geplündert wurden.

Die Fortdauer der Verfolgungen, das Auskundschaften der Reden und Meinungen, die Grausamkeit gegen Schuldige und gegen Unschuldige, wenn man sie nur im leisen Verdacht hatte oder haben wollte, hatte jeden Freund der Menschlichkeit und Gerechtigkeit aufs heftigste gegen die Königin und ihre Engländer erbittert, als die Schlacht bei Marengo auf einmal alle Verhältnisse in Italien änderte. Die Königin, deren Tochter mit Franz II. vermählt war und von Zeit zu Zeit ihren Einfluß geltend machte, suchte sich auf ihre Weise aus der ihr drohenden Gefahr zu ziehen. Auf der einen Seite suchte sie in Verbindung mit Oestreich den Franzosen zu schaden, auf der andern für den Fall, daß dieses mißlinge, der drohenden Rache und Strafe des ersten Consuls durch russi-

schen Schutz zu entgehen. Die Königin von Neapel hatte damals unter Roger Damas eine neapolitanische Armee aufgestellt; sie hatte durch ihre Reisen nach Wien und ihre Cabalen am östreichischen Hofe die Absetzungen und Ernennungen, welche England wünschte, bewirken helfen; sie hatte gehindert, daß der Herzog Karl nicht gebraucht wurde, und hatte die Eröffnung des Feldzugs beschleunigt. Als sich die Königin in ihrer Erwartung getäuscht sah, als alle auf Oestreich gegründete Hoffnung verschwunden war, eilte sie, noch ehe sich die Franzosen den Gränzen Neapels näherten, nach Petersburg. Diese in ungünstiger Jahrszeit kühn und auffallend unternommene Reise schmeichelte Kaiser Paul, der bei seiner ritterlichen schwachen Seite gefaßt war, und er versprach seine Verwendung. Um diese Zeit hatten während des bei Marengo geschlossenen Waffenstillstands die Neapolitaner in Verbindung mit den Oestreichern unter Sommariva und mit dem Aufgebot des Volks in Toscana zwei Mal versucht, die Franzosen aus dem Gebiet von Toscana zu vertreiben, sie hatten also Ursache genug gegeben, auch ihr Land zu besetzen; es schien daher allgemein, als wenn die russische Verwendung allein das Reich rettete. Bei einer nähern Betrachtung wird sich zeigen, daß diese Verwendung den Franzosen so gelegen kam, als den Neapolitanern, und daß man auf keinen Fall mehr hätte erhalten können, als man erhielt, ohne die Plane, die man mit Deutschland hatte, aufzugeben. Mürat war gerade an der Spitze einer sogenannten Reservearmee nach Italien geschickt worden und bedrohte Neapel, als der russische Oberjägermeister von Lewascheff in Paris eintraf, dessen Sendung um so nöthiger schien, als die Franzosen sich ausdrücklich geweigert hatten, Neapel in den Waffenstillstand von Treviso einzuschließen. p) Lewascheff ward auf Bonaparte's Befehl mit großen und ungewöhnlichen Ehren empfangen, und die

p) Bignon sagt Vol. I, pag. 378. Il (Kaiser Paul) fit partir sur le champs son grand veneur Mr. de Levascheff, uniquement afin de ménager au royaume de Naples une paix dont les conditions ne fussent pas trop rigoureuses.

französischen Journale posaunten die Ehrenbezeugungen, die man dem Hofmann des Autokraten bewies, ebenso laut aus, als vor zwei Jahren die Schmähungen gegen jeden Hof und jeden Hofdiener. Der Oberjägermeister ward recht auffallend zur Schau geführt, q) und durfte selbst, um das Nöthige einzuleiten, nach Italien gehn, wo er in Bologna mit Mürat zusammentraf. r) Er ging darauf nach Neapel und erhielt dort vorerst, daß die Engländer von den neapolitanischen Häfen ausgeschlossen wurden, das Weitere sollte in Paris verabredet werden. Die Königin von Neapel und der russische Kaiser wurden getäuscht. Die Neapolitaner wurden nämlich in einem Augenblick, als man kein bedeutendes Heer gegen sie aussenden konnte, von ihrer Verbindung mit Oestreich und England getrennt, so daß sie von diesem Augenblick an ganz Bonaparte überlassen waren, der schwerlich auch ohne die Verwendung des russischen Kaisers härtere Bedingungen würde haben vorschreiben können. Wer die diplomatische Kunst lernen will, die Wahrheit unter glänzenden Reden und eitelem Pomp der äussern Erscheinung zu verbergen, der darf nur bei Bignon lesen, welches Gepränge, welche Schauspiel ähnliche Scenen in Bologna, in Florenz, in Neapel mit Lewascheff gespielt wurden. Welche Illumination der Stadt Florenz! Welche Scenen im Schauspielhause, wo der russische Oberjägermeister, dieses Mal als Schauspieler auftretend, die russische und französische Fahne im Angesichte des Volks vereinigt! Auch da, wo von dem Verhältniß zum Pabste die Rede ist, verschweigt Bignon, wie klein Bonaparte dabei erscheint. Mürat's Charakter und frühere Erziehung paßte gut

q) On put lui donner des témoignages de distinction que pour des ambassadeurs en titre l'étiquette ne comporte pas, heißt es kein sophistisch.

r) Auch hier drücken Bignon's Worte am besten aus, wie eigentlich Grund und Zusammenhang war: pour mettre dans le plus grand jour l'intimité du premier consul et de Paul, Mr. de Levaschef fut invité à se rendre sur le théâtre même de la guerre etc.

dazu, daß er in Rom bei der Messe Religion spielte, er gefiel sich in dem eiteln Glanz, wie der Russe, Bonaparte's aber war es unwürdig, daß er mit einer Freundschaft prahlte, welche zur Verfassung seines Volks durchaus nicht paßte. Wie schlau ist aber die Schilderung abgefaßt, welche Bignon vom Cardinal Gonsalvi macht, welche Begriffe von Religion, Geistlichkeit, Moral verräth der schlaue Diplomat!!

Der in Paris vorbereitete Vertrag ward am 28. März 1801 von Alquier für Frankreich und von Micheroux für Neapel unterzeichnet. Dieser Tractat enthielt die Abtretung von Elba, Porto Longone und was sonst Neapel ausserhalb seiner Gränzen besessen hatte. Der sogenannte Stato degli presidii und Piombino wurden an Toscana gegeben, dafür erhielt Frankreich nicht blos das von Neapel abgetretene Porto Longone, sondern auch den bisher von Toscana besessenen Theil von der Insel Elba. Neapel mußte zugleich versprechen, alle ihrer politischen Meinungen wegen Verfolgten in Freiheit zu setzen, den Verbannten und Geächteten ihre Güter wiederzugeben und Alles, was aus Rom entführt war, wieder dahin zurückbringen zu lassen, ausserdem sollten die Engländer von den Häfen ausgeschlossen bleiben. Die letzte Bedingung, die wir jetzt anführen wollen, zeigte deutlich, worauf es eigentlich abgesehen sey. Eine Armee von 12,000 Franzosen sollte bis zum Frieden mit England in Tarent, Brindisi, Otranto, Chieti und Aquila aufgenommen werden, und diese Besetzungsarmee, wie sie genannt wurde, sollte nicht allein von Neapel versorgt werden, sondern das Königreich sollte noch außerdem für Sold und Verpflegung monatlich fünfmal hunderttausend Franken zahlen.

Wir müssen oft auf das Verhältniß der französischen Regierung zu Deutschland zurückkommen, aber gleich hier, wo wir zum ersten Mal davon reden, ist die Erwähnung schmerzhaft. Das Volk hatte überall keine Stimme und die Fürsten — folgten einer Staatsklugheit, die sie früher oder später zu Sclaven einer fremden Macht machen mußte. Dies geht schon aus der Rolle hervor, die Preußen ganz öffentlich

spielte. Was blieb den andern Fürsten übrig? Wir haben oben schon Preußens Verhältniß zu Rußland berührt und aufmerksam darauf gemacht, wie Hannover besetzt und England versichert ward, daß man es in Schutz nehme. Es ward nachher noch einmal gesucht und wieder verlassen, und endlich dem mächtigen Regenten von Frankreich und seinen Soldaten, die in den Busen des deutschen Reichs aufgenommen waren, preisgegeben. Winkelzüge aller Art erlaubte man sich, um einige Quadratmeilen Land oder einige tausend Unterthanen zu gewinnen. Zwei Anekdoten, die wir anführen wollen, schildern Bonaparte und seinen Talleyrand, welcher damals Deutsche wie Neger an die Meistbietenden verkaufte, sehr richtig. Man wird leicht sehen, wie Bonaparte dahin kam, Regierungen und Völker, Diener der Höfe und Declamatoren der Freiheit, auf gleiche Weise zu verachten; denn sie zeigten sich selbst jeder Achtung unwürdig. Die erste dieser Anekdoten wagen wir nicht zu verbürgen, sie war aber ihrer Zeit so allgemein in Umlauf, daß sie, wahr oder unwahr, das Urtheil des Volks über den edlen persönlichen Charakter des Königs von Preußen, sowie die allgemeine Verachtung, worin seine damaligen Minister standen, und die Art, wie man von Talleyrand Begünstigungen zu erlangen pflegte, ausdrückt. Es hieß, man habe dem Könige zu verstehen gegeben, wie man sich durch Aufopferung einer halben Million größere Vortheile bei der Theilung Deutschlands in Paris sichern könne, er aber habe geantwortet: Was wird Europa's Schicksal seyn, wenn die Könige mit Ländern Wucher treiben? Haugwitz überließ freilich, noch während man um Provinzen handelte, das Ministerium an Hardenberg; dadurch gewannen zwar die Geschäfte, denn dieser war fleißiger; Würde und Achtung der Regierung wurden dadurch nicht vermehrt. Die zweite Anekdote ist eine öffentliche Thatsache, deren Quelle wir außerdem anführen. Ein Italiener, ein Mann ohne Grundsätze, ohne reelle Verdienste, ohne anderes Interesse am preußischen Staat als das eines Glücksritters, der Marquis Lucchesini, ward im Jahre 1802 als außerordentlicher Gesandter

und bevollmächtigter Minister des preußischen Staats beim ersten Consul beglaubigt, und dieser Minister trieb die Schmeichelei so weit, daß er nicht blos Preußen lächerlich machte, sondern, was man weniger erwarten sollte, um zu schmeicheln eine Dummheit beging. Er hielt nämlich an den ersten Consul, der Italiener war, wie er, dieses aber an der Spitze der französischen Nation nicht wissen wollte, seine erste Anrede in italienischer Sprache. s)

Bei der Wahl eines Bischofs von Münster und eines Erzbischofs von Cöln, von denen die erste wenigstens Frankreich nichts anging, spielten Oestreich und Preußen eine gleich traurige Rolle. Das Erstere, obgleich durch den Frieden gebunden, bewirkte, daß ein östreichischer Prinz gewählt ward, das Andere verband sich mit Frankreich, um die eilige Wahl ungültig zu machen, den Gewählten auszuschließen, und zerriß auf diese Weise selbst das Band des Reichs, welches nie nöthiger war, als um diese Zeit, wenn nicht alles Nationale in flacher Allgemeinheit untergehen sollte. Ein geistreicher aber leerer und eitler Mann, der Coadjutor von Mainz ward gleich dem Pabst allein in weltlicher Herrschaft erhalten, als er (Juli 1802) die Nachfolge erlangte, weil er sich ganz an Frankreich angeschlossen hatte, weil er, Erzkanzler des deutschen Reichs, Bonaparte's Diener war und ihn als den Heiland der Welt verkündigte! Was sollte das Ausland, was Bonaparte von einer Nation halten, die Allem, was Schmähliches für sie geschah, so lange sie nur in ihrem häuslichen oder gelehrten Treiben nicht gestört wurde, ganz ruhig zuschaute? Baiern, Baden, Würtemberg, alle größere und kleinere Staaten Deutschlands schickten Abgeordnete nach Paris; diese ließen sich jede Demüthigung gefallen, boten Geld und überboten sich; sie bildeten um den ersten Consul eine dichte

s) Thibaudeau Mémoires sur le consulat p. 14 sagt darüber ganz richtig: En remettant ses lettres de créance au premier consul, il le harangua en italien. Cette flatterie était certainement une grande maladresse de la part d'un diplomate aussi consommé que le marquis italien.

Masse von Schmeichlern, — wie konnte der Mann, der die Welt nur als Mittel zu seinen Zwecken ansah, von den Menschen und von Deutschland insbesondere vortheilhaft urtheilen? Wir werden unten sehen, wie Würtemberg und Baiern durch Verbindung mit Frankreich vom deutschen Reiche getrennt wurden, Baden folgte bald nach, und Talleyrand durfte es wagen, öffentlich zu erklären, daß Hessen-Cassel, Darmstadt und einige andere Fürsten bei der Vertheilung der freien Städte und der geistlichen Güter darum vorzüglich begünstigt würden, weil sie in dem Kriege des Vaterlandes, dem sie angehörten und nicht angehörten, Frankreich begünstigt hätten! Schlimmeres sagte er nicht einmal, und was er sagte, war dieses Mal wahr! Ein Augenzeuge und so sehr er sich auch sträubt, Theilnehmer an diesen Dingen, gibt uns davon nach seiner Art einen geistreichen Bericht. Herr von Gagern in einem Buche, das er dem Herzoge von Nassau gewidmet hat, wo er also gewiß nicht zu viel sagt, spricht die Sache ganz dürr aus; er entwirft ein Gemälde des Lebens und Treibens der zahlreichen großen und kleinen Diplomaten, Adlichen und Herrn in Paris, daß man die Menschenverachtung, die er an Bonaparte tadelt, sehr gut begreifen lernt. Herr von Gagern legt übrigens dort ein Zeugniß ab, welches mit dem der Verwandten und Diener des großen Mannes übereinstimmt, daß damals die Hofluft Bonaparte noch nicht vergiftet hatte, auch daß Nassau kein Geld gegeben. Das Letztere erweckt ein Lächeln, doch kommt darauf wenig an; die Hauptsache ist: wie erschienen alle Regierungen Deutschlands, große und kleine, dem ernsten, dem denkenden Manne, der Frankreich regierte? Sagt uns doch selbst Herr von Gagern, wenn er uns seinen Antheil an der Politik berichtet, mit wem er spielte und verkehrte, welche Damen er besuchte, welche andere (französische) er in der doppelten Equipage, die er hielt, nach Hause fahren ließ und dergleichen Sachen mehr, die nicht ihm, nicht einem Dalberg und Andern, die sie trieben, wohl aber der Zeit und den Staaten, die zu so armseligen Künsten ihre Zuflucht nehmen mußten, zur Last fallen. Was kann es uns hel-

sein, daß wir versichert werden und herzlich gern glauben, der Reichsritter Hans von Gagern habe in Talleyrand's Hause keine Hunde getragen, [1]) wenn er witzig auf die alte Strafe deutscher Landfriedensbrecher anspielend uns versichert, daß die Lucchesini, Aranda, Cobenzl es thaten? Wenn diese Männer sich der Handdienste und sogar Schlimmerem unterzogen, was sollten dann die Andern anfangen?

Zu dem Gemälde des Herrn von Gagern paßt vortrefflich die Nachricht, welche Bignon in der Freude seines Herzens über die Allmacht seines Vaterlandes in jener Zeit von Bonaparte's Verbindung mit Rußland gibt, um gemeinschaftlich über Deutschland zu schalten. Wir sehen, daß vor dem einzigen zugleich entschlossenen und glücklichen Mann auf dem festen Lande sich Alles beugt, daß die Schwachen alle Niederträchtigkeit erschöpfen und das Aergste erdulden, daß die Starken eilen, ihn sich zum Freunde zu machen und die Beute mit ihm zu theilen. Wo wäre das menschliche Herz, welches solcher Versuchung widerstehen könnte, Welt und Menschen, wenn sie nichts besseres werth sind, wenigstens als Werkzeuge seiner Größe zu gebrauchen? Wir wollen, ehe wir des Tractats gedenken, auf den wir hier anspielen, die Uebersicht der innern Verhältnisse von Frankreich dort wieder beginnen, wo wir im ersten Paragraph geschlossen hatten.

§. 5.

Innere Verhältnisse von Frankreich und der Familie Bonaparte in den Jahren 1800 — 1801.

Sowie in den äußern Verhältnissen das Benehmen der europäischen Staaten Bonaparte von einer Anmaßung zur andern trieb, so im Innern das Treiben der unverständigen Freunde der Freiheit und die Cabalen der Anhänger der alten absoluten Regierung. Schon im Anfange des Jahrs 1800

---

[1]) Mein Antheil an der Politik. Tübingen und Stuttgart, 1823. S. 120.

waren die neuen gesetzgebenden und verwaltenden Behörden in Thätigkeit getreten; die Grundsätze der Verwaltung waren vortrefflich ausgesprochen und die Erklärung darüber öffentlich bekannt gemacht worden. u) Jedes Talent, jedes wahre Verdienst ward hervorgezogen und an irgend eine Stelle gebracht; die Dictatur war aber damals noch unentbehrlich. Das wollten weder die Schüler der Frau von Staël, noch die Fanatiker der Freiheit zugeben, sie verdarben daher Alles, weil sie unvorsichtig und übereilt einen Kampf auf Leben und Tod begannen. Wer wird sich verwundern, daß der Stärkste siegte, oder daß er seinen Sieg mißbrauchte? Im Tribunat ging die erste Sitzung ruhig vorüber, im gesetzgebenden Körper dagegen nahm man das Lob des achtzehnten Brümaire übel auf, beschwerte sich über die Ermahnungen, welche Savary von der Eure zu ertheilen sich herausnahm, verweigerte seiner Rede den Druck und sprach von einem Eide, Freiheit, Gleichheit, Repräsentativ-System aufrecht zu erhalten. Schon in der zweiten Sitzung des Tribunats wollte Thiessé den Keim einer systematischen Opposition in der Rede entdecken, welche Riousse bei Gelegenheit des Vorschlags einer Amtstracht für die Tribunen gehalten hatte; und doch hätte man zuerst darauf bedacht seyn sollen, das, was man hatte, festzuhalten, und der eifersüchtigen Militärmacht, der man es verdankte, keinen Anlaß zu geben, das kaum Verliehene wieder zurück zu nehmen. Wenn man schon die Rede eines Riousse, der nachher gegen Benjamin Constant als Lobredner Bonaparte's auftrat und als Schmeichler von seinen Collegen zum Schweigen gewiesen ward, auf diese Weise deuten konnte, was mußte erst Andern geschehen? In der That hören wir Bonaparte gleich nach den ersten Sitzungen von Ideologen und Schwätzern und von der Unmöglichkeit reden, irgend ein Verwaltungssystem fest zu begründen, wenn das Journalwesen und das Declamiren der Gesetzgeber wieder beginne, wie unter den

u) Moniteur an VIII, p. 396.

vorigen Regierungen. Die verständige Ansicht der Sache spricht Girardin in der fünften Sitzung aus. „Wir müssen, sagt er, vorerst durchaus dem Beispiele des Erhaltungssenats und des Staatsraths folgen, wir müssen auf diese Weise die Meinung für uns gewinnen. Dadurch bringen wir die Uebelwollenden zum Schweigen, welche schon verbreiten, daß Widersetzlichkeit gegen die Regierung förmlich unter uns organisirt sey, daß wir alle Handlungen der Regierung tadeln, alle ihre Beamte anklagen wollen.“ v) Hernach war die Regierung auf den Einfall gekommen, durch ein allerdings sonderbares Gesetz einen Termin von wenigen Tagen für die Discussion eines Gesetzes festzusetzen. Bei dieser Gelegenheit erzählt uns die Frau von Staël selbst, wie dagegen in ihrem Salon eine geistreiche Opposition verabredet ward, welche damals nicht, wie unter Ludwig XV. und Ludwig XVI., national oder volksmäßig war, weil die Leute der geistreichen Salons nicht mehr, wie unter den beiden genannten Königen, allein die Nation ausmachten. Dies wird jedermann erkennen, wenn er die Rede, welche Benjamin Constant erst bei der Frau von Staël vorlas, dann im Tribunat hielt, auch nur so weit sie im Moniteur abgedruckt ist, w) mit den beiden ersten Kapiteln des Buchs der Frau von Staël vergleicht. Man wird sogleich wahrnehmen, daß Bonaparte in dieser Opposition keinen reinen Patriotismus erkennen konnte, und daß er nicht zugeben durfte, daß sich in irgend einem geistreichen Hause ein Kreis modischer Herren und Damen bilde, der die der Regierung entgegengesetzte Beredsamkeit beklatschte und politische (Fashionables) Puppenmänner bilde. Daraus konnte nichts anders werden, als daß jene Leute, die gar zu gern, wie in England, das

v) Moniteur an VIII, pag. 419. Die Reden, worauf sich Girardin bezieht, theilt uns freilich der Moniteur nicht mit. Schon gegen das Protokoll der 3ten Sitzung protestirt Girardin in der 4ten, weil dort die englische Verfassung durch Nachweisungen und angeführte Stellen empfohlen sey.

w) Moniteur an VIII, p. 425.

sie ausschließend bewunderten, ein Monopol der Bildung, einen äußern und innern Charakter der Zulassungsfähigkeit zur guten Gesellschaft aufgebracht hätten, auch in der politischen Welt die erste Rolle hätten spielen können. Wie wenig diese Beredsamkeit und diese Bildung damals an der Zeit waren, was eine politische Beredsamkeit doch nothwendig seyn muß, das sieht man aus der Schilderung, welche die Frau von Staël selbst komisch genug von dem Unglück macht, das sie traf, als Bonaparte's Ungnade gegen sie erklärt ward und einer ihrer Gäste nach dem Andern bei ihr absagen ließ. Man sieht es auch aus der Rede, welche Riouffe hielt und worin Bonaparte's Lob mit Schmähungen über Benjamin Constant abwechselt. Auch waren nur sechsundzwanzig unter achtzig Stimmen für Benjamin Constant's Vorschlag.

Auf diese Weise ward Bonaparte in der Meinung bestätigt, daß er Fouché, Savary und ähnliche Leute nicht entbehren könne. Die Frau von Staël selbst berichtet uns, daß Fouché sie rufen ließ, ihr ungefähr dasselbe sagte, was wir oben bemerkt haben, daß er ihr endlich den Rath gab, der freilich Befehl war, sich einstweilen zu entfernen. Bonaparte's rein praktische Ansichten spricht der Moniteur aus. Sie lauten ganz, wie sie in absolut regierten Staaten und auf den Kanzeln täglich gehört werden, sind aber mit der Theorie der Frau von Staël und mit dem Bedürfniß einer wahren Verfassung, wo auch die Leidenschaften und Schwächen der Menschen brauchbar werden, auf gleiche Weise unverträglich. In der sonderbaren gegen Benjamin Constant gerichteten Erklärung heißt es: „Jeder fühlt einen Durst nach Ruhm, jeder möchte seinen Namen von den hundert Zungen des Rufs nennen hören; aber manche Leute bedenken nicht, daß man die allgemeine Achtung nicht so gewiß erlangt, wenn man sich bemüht, gut zu reden, als wenn man dem gemeinen Besten ausdauernd nützlich dient, wenn dies gleich nur ganz im Stillen geschähe." x) Damit hing die oben schon erwähnte

x) Die Worte lauten etwas anders, wir wollen sie deshalb hier beifü-

Beschränkung der Zeitschriften auf eine bestimmte Anzahl genau zusammen. Man wird um so mehr bedauern, daß sich die Freunde der Freiheit nicht verständiger benahmen und Bonaparte ganz zu den Schmeichlern hinüber drängten, als er bis dahin nur erfreuliche Beweise seiner Geistesüberlegenheit gegeben hatte, auch ganz als Privatmann in Malmaison lebte, ehe er St. Cloud an sich nahm und die Hofhaltung einrichtete. Wir dürfen nur einige bekannte Vorfälle herausheben, um zu zeigen, wie der Mann, der damals alle Talente um sich vereinigte, der Ordnung und Zucht herstellte, der die Staatskasse wieder füllte, die schuldigen Gelder auszahlte, das Bedürfniß einer eiteln Nation nach leerem Ruhm und Gewalt im Auslande befriedigte, zum Despoten gemacht ward.

Schon im October 1800 ward von Fouché und Barrère der republikanische Enthusiasmus des römischen Bildhauers Ceracchi, eines in seiner Art ausgezeichneten Mannes, und des Corsikaners Arena gebraucht, um, ohne daß diese Männer es ahneten, durch sie fremde Plane durchzuführen. Fouché hatte Rossignol wieder nach Paris kommen lassen, und dieser hatte sich im Ganzen vorsichtig betragen, nichtsdestoweniger ließ Fouché ihn und einige zwanzig Andere im September ohne alle Ursache in Haft bringen. Dies mußte gerechtfertigt werden, man trieb daher durch einen Demerville und Topino Lebrün die beiden obengenannten Männer zu dem tollen Versuch, Bonaparte in der Oper niederzustoßen. Der eigentliche Zusammenhang der Geschichte verliert sich im Dunkel der Polizei. Bourrienne spricht von einem Harel, mit dem er unterhandelte und der nachher Commandant von Vincennes ward, Demerville ward von Barrère gebraucht, um Ceracchi und Arena, die sich für Brutus und Cassius und Bonaparte für Cäsar hielten, ins Netz zu locken. Demerville mußte freilich sein Zutrauen zu-

gen. Qu'on parvient, heißt es, moins sûrement à la considération par la constance à servir utilement, obscurement même ce public qui applaudit et juge.

Barrère büßen, er stellte sich, als er nebst Topino Lebrün, Ceracchi, Arena, an dem Mordanschlage im October Theil gehabt hatte, freiwillig zum Gerichte und ward mit ihnen verurtheilt und hingerichtet. Das Volk erkannte diese Männer nicht mehr für Vertheidiger seiner Rechte, es jubelte über ihre Hinrichtung. Anders die Jakobiner; diese machten einen neuen tollen Anschlag. Chevalier, Veycer und andere Männer des Jahrs 1793, die längst allen Credit verloren hatten, machten im November desselben Jahrs 1800 den Versuch einer sogenannten Höllenmaschine. Auch dieses Unternehmen hatte Fouché bis zur wirklichen Ausführung kommen lassen, obgleich er von demselben längst unterrichtet war, daher diente auch die Verhaftung der Urheber, den ersten Consul heftiger gegen die Männer der Freiheit zu erbittern und selbst Fouché eines verdächtigen Spiels mit seinen alten Freunden zu beschuldigen.

Während die Jakobiner auf der einen Seite die Nothwendigkeit der Polizei eines Fouché und der militärischen Maaßregeln durch ihr Betragen bewiesen, betrugen sich die Royalisten, als sie sahen, daß Bonaparte nicht thöricht genug sey, mit den Bourbons das ganze alte System zurückzurufen, nicht verständiger. Beide Partheien nöthigten ihn daher, ohne Rücksicht auf die Urtheile der Menschen seinen eigenen Weg zu gehen. Seine Umgebungen, die Weiber, deren er nicht entbehren konnte, seine brauchbarsten Diener, die fremden Minister leiteten ihn zum Alten zurück; doch war er damals, wie Rapp selbst bezeugte, der Gradheit eines Lannes und Rapp noch nicht abgewandt. Seine Verwandten, seine Umgebungen, seichter als er, huldigten schon damals der alten schaalen Eleganz. Joseph Bonaparte war bei der Staël wie zu Hause, sie selbst erzählt, daß er sich die größte Mühe gegeben habe, sie von Unvorsichtigkeiten abzuhalten. Bonaparte's Gemahlin ging vertraulich mit der Frau von Montesson um, und diese rühmte sich, alle traditionelle Erbärmlichkeit geistreichen Zeitverderbens und Redens erhalten zu haben, wovon sie den lächerlichen Beweis gab, als der arme König

von Etrurien nach Paris kam. y) Die Töchter des neuen Regentenhauses waren von einer Vertrauten der Königin Marie Antoinette erzogen, der Privatsecretär war ein ehemaliger Emigrant, der Eine der Collegen im Consulat (Lebrün) hatte für Ludwig's berüchtigten Kanzler Meaupou als junger Mann die Feder geführt, und dem Finanzminister waren die Sitten des alten Hofs so sehr Ideal, daß er, selbst auf die Gefahr hin lächerlich zu werden, mitten unter Offizieren und Republikanern mit Haarbeutel und Spitzen erschien. z) Auf diese Weise ward Bonaparte zu dem Gedanken gedrängt, einem Geschlecht, dem der Sinn für wahre Größe fehle, das zu geben, was es verlangte. Darum veränderte er die innern Einrichtungen seines Hauses, blieb aber immer strenger Prüfer seiner Rechnungen, wovon Thibaudeau merkwürdige Beispiele anführt, und vernahm Nachrichten von den Schulden seiner Gemahlin immer mit Unwillen. Wie zufällig mancher Gedanke an Erneuerungen des Alten entstand, davon gibt uns Thibaudeau einen Beweis in einer Anekdote, die nicht, wie so manche bei Bourrienne, der Frau Jünot oder Constant zum Vergnügen erfunden ist. Als Lucchesini, erzählt er, im October 1800 zum ersten Mal mit einem Auftrage nach Paris kam und seine erste Audienz in Malmaison hatte, machte die glänzende Livree der Bedienten und die Menge Orden, mit denen der Marquis bedeckt war, auf den ersten Consul, der ihn vom Balcon aus beobachtete, großen Eindruck.

---

y) Savary Mémoires Vol. I, p. 365.

z) Mémoires sur le consulat p. 15. Gaudin, ministre des finances, fut l'un des premiers, qui à l'audience à Saint Cloud porta la bourse à cheveux et des dentelles. On suivit peu-à-peu cet exemple pour plaire au premier consul, mais ce retour aux anciennes coutumes fut au commencement une vraie mascarade. L'un avait une cravate avec un habit habillé, l'autre un col avec un frac, celui-ci la bourse, celui là la queue, quelques-uns avaient les cheveux poudrés, le plus grand nombre était sans poudre etc.

Er sagte zu seiner Umgebung: Das gibt ein Ansehn (impose), solche Sachen sind nöthig für das Volk.

Sollten die alten Gaukeleien erneuert, nicht aber eine neue moralische Ordnung auf Einfalt der Sitten begründet werden, dann mußte man die Menschen der alten Zeit wieder hervorziehen. Die Priester wurden freigelassen, die Emigranten kehrten zurück, erhielten die nicht verkauften Güter wieder, wurden am neuen Hofe gern gesehen und benahmen sich oft eben so ungeschickt, als die Jakobiner. Selbst der Herzog von Richelieu, dem Bonaparte auf eine sehr artige Weise erlaubt hatte, daß er nach Paris kommen dürfe, benahm sich so ungezogen, daß ihn der erste Consul mußte durch die Polizei vertreiben lassen, oder mit andern Worten sich der asiatischen Mittel bedienen, wenn er nicht verhöhnt dastehen wollte. a) Die Royalisten waren indessen so überzeugt, daß Bonaparte's ganzer Argwohn und sein ganzer Haß nur die ächten oder fanatischen Demokraten verfolge, daß sie die Idee einer Höllenmaschine für sich benutzten und ihren Mordplan sicher vor der Polizei ausführten, weil dieses Mal keiner von Fouché's oder Barrère's alten Freunden in der Sache verwickelt war. Dieser Plan, durch Mord und Zerstörung die alten Mißbräuche wieder herzustellen, hängt mit der Bewegung im Innern von Frankreich, welche die Engländer damals thörichter Weise durch Geld unterhielten, genauer zusammen, als sich gerichtlich beweisen ließ, wir wollen daher auf diese Bewegungen einen Blick werfen.

Die damaligen Plane, Mittel, Grundsätze der sogenannten königlichen Parthei oder jener Verblendeten, welche den ganzen Gewinn der schrecklichen Katastrophe der Revolution aufs Spiel setzen wollten, um einen sehr unsichern Vortheil der Legitimität zu erlangen, kennen wir nicht blos durch Savary, der uns von seinen Sendungen in die westlichen Pro-

---

a) Die sehr bekannte Anekdote, worauf wir anspielen, steht bei Montgaillard hist. de France Vol. V, p. 407.

vinzen unterhält, nicht blos aus den Actenstücken, die wir unten erwähnen werden, sondern noch aus ganz andern Urkunden. Ein Royer Collard sogar und seine Freunde haben nach der Restauration eingestanden, daß sie ihrem Vaterlande schon damals einen Dienst zu thun glaubten, wenn sie die Feinde aller durch die Revolution der Nation erworbenen Vortheile zu Wächtern und Schützern derselben bestellten, und einer von denen, der die Briefe und Botschaften hin- und hertrug, hat uns sehr ausführliche Nachrichten über die elenden Kabalen der Emigranten und der Royalisten im Innern mitgetheilt. Dieser Mann ist der Neufchateller und Hamburger Buchhändler Fauche Borel, der die Mission für die Bourbons für wenigstens eben so verdienstlich ansah, als die für das Christenthum angesehen wird. Er berichtet in vier langen Bänden, was in der Zeit, wo kaum die Ordnung in Frankreich wieder hergestellt war, die Engländer, der Prätendent, die Emigranten und er unternahmen, um Ruhe und Frieden wieder zu stören. Er berichtet, wie er, ehe die Franzosen (1800) wieder über den Rhein gingen, eine ganze Gesellschaft von Conspiranten in Augsburg zusammen fand, wie er dann nach England ging und Empfehlungsschreiben an Wickham erhielt, der die Kabalen an den deutschen Höfen und in Frankreich betrieb und nach dem Waffenstillstande in Parsdorf in der Nähe von Wien mit diesem englischen Geschäftsträger Abrede nahm, Verwirrung in Frankreich zu veranlassen. In dieser Zeit war Pichegrü in Wesel, und die sogenannte königliche Commission der Unruhen (l'agence royale) war von Augsburg nach Baireuth verlegt worden. b) Man findet bei Fauche Borel einen Bericht, den diese Commission,

b) Fauche Borel Vol. II, p. 357. L'agence royale d'Augsbourg, qui avait été dispersée par suite des progrés de l'armée Française, vint peu de temps après se réfugier dans la province Prussienne de Franconie, principalement à Bareuth, elle était composée de M. Dandré, du général Précy et de M. Imbert-Colomès.

oder, um genauer zu reden, Précy am 15. November 1800 über die Lage von Frankreich an Ludwig XVIII. abstattete, worin Bonaparte ganz richtig gezeichnet und die Eitelkeit der Bemühungen für den Prätendenten angedeutet wird. Nichts destoweniger findet sich in demselben Aufsatz ein versteckter Wink auf die Höllenmaschine und eine empörende Undankbarkeit gegen alles Gute, welches Bonaparte den unverbesserlichen Menschen der alten Zeit erwiesen hatte. Aus dem, was wir bei Fauche Borel in Beziehung auf die Höllenmaschine finden, scheint hervorzugehen, daß die etwas boshafte Erzählung, nach welcher ein emigrirter Bischof die Sache erfunden und die Engländer, die an den geheimen Betreibungen Theil hatten, darum gewußt hätten, nicht ganz ungegründet sey. Gewiß ist, daß einige der vornehmsten Emigrirten und zurückgekehrten Royalisten tüchtige Werkzeuge der Ausführung des Mordplans suchten. Ein Beispiel kann dies erläutern. Limoëlan, einer der Haupturheber der Höllenmaschine, stand mit dem als Minister der Restauration sehr bekannten Hyde de Neufville in enger Verbindung; sie entkamen zusammen der Polizei und flüchteten zusammen nach Amerika. Gewöhnlich erzählt man freilich, die royalistischen Urheber der Höllenmaschine seyen durch die von Fouché am 7 — 8. November wegen des bei ihnen gefundenen Apparats verhafteten Jakobiner Chevalier und Veycer auf den Gedanken ihres verruchten Unternehmens gebracht worden. Dasselbe findet man auch bei Las Cases, doch etwas abentheuerlicher, als wir zu glauben geneigt sind. c) Die erwiesene Thatsache ist, daß ein ehemaliger Seeoffizier, der unter den Chouans eine Rolle gespielt hatte, und Limoëlan, General-Major in der Vendée-Armee,

---

c) Las Cases Mémorial Vol. I, p. 456 — 58 heißt es: die Jacobiner hätten die Höllenmaschine ausgedacht, sie hätten in die Straße, wo sie hätte gebraucht werden sollen, Fußangeln legen wollen, darüber seyen sie ertappt und verhaftet worden. Im Gefängnisse hätten die ebenfalls verhafteten Royalisten den Plan von ihnen erfahren.

ganz in der Stille eine Maschine verfertigten, um den ersten Consul und seine Begleitung, wenn er in die Oper fahre, durch eine Pulverexplosion zu tödten. Die Sache ward verborgen gehalten, die Maschine war fertig, der erste Consul wollte am 24. December 1800 das Oratorium, welches aufgeführt wurde, besuchen (3 Nivose an IX), kurz Zeit und Gelegenheit waren vortrefflich gewählt, ein Zufall aber, besonders noch die Entschlossenheit des Kutschers, rettete den ersten Consul, während acht Menschen getödtet, achtundzwanzig schwer verwundet, sechsundvierzig Häuser beschädigt und ein Schaden von mehr als anderthalbhunderttausend Franken angerichtet wurde. Zur Befestigung des neuen Regenten, zur Beschämung seiner Feinde hätte man kein besseres Mittel wählen können, als diesen von der Polizei weder vorausgesehenen, noch unmittelbar nachher entdeckten Mordanschlag. Alle Verständigen wurden erst gegen die Jakobiner, später, als die wahren Urheber entdeckt wurden, gegen die Royalisten erbittert. Was die einzelnen Umstände und besonders den Kutscher angeht, so findet man darüber im sechsten Kapitel des zweiten Theils der unter des Kammerdieners Constant Namen herausgegebenen größtentheils unbedeutenden Geschichten einige Anekdoten. Das Wesentliche ist zusammengedrängt in Rapp's Denkwürdigkeiten, die er freilich nicht selbst abgefaßt, die aber doch nach seinen Angaben geschrieben sind. Wir heben einen Zug heraus, wo der wahre Muth und die feste Ruhe, die den großen General auszeichnet, welche auch Wellington neulich mitten unter dem erbitterten, schmähenden und verfolgenden Volkshaufen mehrere Mal bewiesen hat, recht deutlich erscheinen. Rapp sagt, Bonaparte sey gewarnt worden, er sey dennoch in die Oper gefahren, um das Oratorium von Haydn zu hören, Einer der Anstifter, St. Regent, oder sein Bedienter hätten als Wasserträger verkleidet mit einem Wasserkarren die Straße versperrt gehalten, der Kutscher sey indessen in eine Nebenstraße eingebogen und die Explosion einige Minuten zu spät erfolgt und deshalb weder Bonaparte

noch sein Gefolge beschädigt worden. d) Bonaparte begab sich in seine Loge, wo er sich ruhig hinsetzte, und sich unter den Zuschauern umsah, als wenn nichts vorgegangen wäre. e) Als die wahren Urheber endlich entdeckt wurden, als Limoëlan und Hyde de Neufville nach Amerika geflohen waren, wurden nur Carbon und St. Regent vor Gericht gezogen, verurtheilt und im April 1801 hingerichtet. Den eigentlichen Zusammenhang erfuhr man im Publikum nie. Die Jakobiner hatten, ehe man durch die Entdeckung der Royalisten beschämt ward, den ganzen Haß Bonaparte's, dem diese Gelegenheit sehr erwünscht kam, empfinden müssen. Man mußte jetzt nothwendig den Enthusiasmus der Anhänglichkeit des Volks benutzen, um die verhaßten Schwärmer bis aufs Aeußerste zu verfolgen, man mußte sie ausrotten; denn mit ihnen war nicht so leicht fertig zu werden, als mit den Royalisten, die man bei der Errichtung einer Militärmonarchie, eines Hofes, eines Ordens und anderer glänzenden Thorheiten, woran damals gedacht wurde, brauchen konnte und mußte. f)

Wir erwähnten, daß im November 1799 eine willkührliche

---

d) Mémoires de Rapp p. 21. L'explosion se fit entre sa voiture et celle de Josephine, les glaces furent brisées et Mademoiselle Beauharnois fut légèrement blessée à la main. Je descendis de voiture et traversai la rue St. Nicaise au milieu des cadavres et des pans de mur que la détonation avait ébranlés.

e) — l. c. Il avait Fouché à ses côtés. Josephine — dit-il — dès qu'il m'apperçut — Elle entrait dans l'instant même, il n'acheva pas sa question. Ces coquins, ajouta-t-il avec le plus grand sang-froid, ont voulu me faire sauter. Faites-moi apporter un imprimé de l'oratorio de Haydn.

f) Thibaudeau pag. 53 bemerkt vortrefflich: Quoique le premier consul sût à quoi s'en tenir, il n'était pas fâché, puisqu'il voulait frapper les terroristes, de laisser pèser sur eux ces accusations erronées. Décidé dès lors à concentrer dans ses mains le pouvoir, il rassemblait tous les élémens de l'ancienne monarchie.

Verbannung der Männer des Septembers und der Schreckenszeit beschlossen war, daß man aber diese grausame und ungerechte Maaßregel nachher zurückgenommen hatte. Jetzt kam man darauf zurück und führte sie auf eine harte Weise aus. Dabei blieb man dieses Mal nicht stehen; man bediente sich der günstigen Gelegenheit, um die Errichtung der Specialgerichte durchzusetzen, welche selbst im Staatsrath vorher großen Widerspruch gefunden hatte. Gleich am Tage nach der Explosion benutzte man den Schrecken, und die vereinigten Sectionen des Innern und der Gesetzgebung trugen darauf an, daß das neue Gesetz so abgefaßt werde, daß es die Unternehmer solcher Mordanschläge, wie der am vorigen Tage gewesen sey, unter die Gerichtsbarkeit der besonderen Behörden bringe. Wenn man das, was Thibaudeau über die Scenen im Staatsrathe berichtet, mit dem vergleicht, was im Moniteur über die Verhandlungen wegen der Specialcommissionen gesagt wird, dann lernt man erst recht, wie sehr sich die neuere Geschichte den Augen verbirgt, weil alle Berathungen geheim sind. Aus Bourrienne's fragmentarischen Anekdoten sieht man, daß er unmöglich in geheimen Dingen zuverlässig oder über unbedeutende und unbekannte Umstände belehrend seyn kann, da er diese öffentlichen und bekannten Geschichten unvollständig und auch, wenn man nur dem Moniteur allein folgt, g) unrichtig erzählt. Bei Thibaudeau tritt Bonaparte im Staatsrathe ganz soldatisch auf, redet vom Erschießen und erschreckt alles durch seine Stimme und seinen Ton. Etwa fünfzehn bis zwanzig, meint er, müßten erschossen werden und zwar auf bloßen Verdacht, weil sie zu der verruchten Bande der Revolutionsmörder gehört hätten. Er redet vom Deportiren einiger hundert anderer; er sagt, man müsse eine Revolutionsmaaßregel der andern entgegensetzen, er verachtet die Metaphysik, wie er sich ausdrückt, und jene ängstliche Besorgniß um die Form, worüber man das

g) **Moniteur an IX, No. 109, p. 441.**

Wesen aus den Augen verliere. Einige Stellen der Anrede, welche Bonaparte am 26sten an den Staatsrath hielt, bezeichnen zu sehr den großen Mann, als daß wir sie nicht unter dem Text anführen sollten, sie bezeichnen aber zugleich einen Mann in ihm, der sich so hoch über das Vorurtheil der gewöhnlichen Menschen erhebt, daß er nicht mehr sieht, daß das heroische Mittel, welches er vorschlägt, den Kranken tödtet, um die Krankheit zu heilen. h) Es wäre Pflicht des Staatsraths gewesen, den General zu verständigen, ihn über den Unterschied zwischen bürgerlicher und militärischer Ordnung zu belehren, ihm zu zeigen, wo die Grenze des Willkührlichen und des Gesetzlichen ist; dieser Staatsrath spielt aber nach Thibaudeau's Darstellung dieselbe Rolle, die nach Tacitus und Dio Cassius der römische Senat den grausamen Kaisern und ihren Präfecten gegenüber spielte. Thibaudeau hat die Scene vortrefflich geschildert. Er beschreibt, wie alle Staatsräthe den Punkt, auf den es eigentlich ankommt, umgehen, ob sie gleich recht gut einsehen, daß man auf falschem Wege ist. Ein Einziger (Truguet) wagt es, eine Einwendung zu machen, wie er aber angefahren wird, verstummen die Uebrigen und werden durch den großen Juristen, den Bonaparte zum zweiten Consul gemacht hat, dahin geleitet, wo man sie haben will. Es wird dabei das gewöhnliche Mittel der vorsichtigen Klugheit angewendet, um das Schlechte zu erhalten. Der Jurist fühlt, daß der größere Theil des Staatsraths der despotischen Maasregel abgeneigt sey, er sagt daher, Trüguet sey nur nicht fein genug

h) Wir wollen nur ein Paar Stellen herausheben, um dieses deutlich zu machen. **Thibaudeau mémoires sur le consulat p. 30. Les métaphysiciens sont une sorte d'hommes à qui nous devons tous nos maux. Il ne faut rien faire, il faut pardonner comme Auguste, ou prendre une grande mesure, qui soit une garantie pour l'ordre social. Il faut se défaire des scélérats en les jugeant par l'accumulation des crimes — La France et l'Europe se moqueraient d'un gouvernement qui laisserait impunément miner un quartier de Paris, ou qui ferait de ce crime un procès ordinaire.**

gewesen, er habe die Sache verdorben, man werde mit Manier und mit Höflichkeit seiner Zeit alles durchsetzen, einstweilen könne man das Projekt der Verordnung nach des ersten Consuls Willen entwerfen. Dies war eine von allen gewünschte Auskunft, man ward auf diese Weise zugleich mit seinem eignen Gewissen und mit dem Consul fertig. Wer war jetzt eigentlich Schuld, wenn Bonaparte ein Tyrann wurde? Diese Frage wird man sich leicht beantworten, wenn man die Unterhaltung lieset, welche Bonaparte mit Thibaudeau darüber hatte, ob man bei dieser Gelegenheit blos militärisch verfahren, oder ob man ein förmliches Gesetz gegen diejenigen Leute erlassen sollte, welche als Anhänger des Schreckensystems bekannt seyen. Bonaparte erscheint hier unendlich größer als sein großer Diplomat oder als sein kluger Jurist. Er urtheilt vortrefflich über die Menschen, mit denen er zu thun hat, er zeigt Kenntniß des Volks und beweiset, daß er nicht, wie man vermuthen könnte, nach Leidenschaft sondern nach Grundsatz verfährt. Freilich ist dieser Grundsatz von der Art, daß er nur in Zeiten der Revolution Anwendung leidet. Seine ganz ungeheuchelten, und nicht wie in St. Helena auf die ganze Mit- und Nachwelt berechneten, Worte sprechen zugleich eine große Achtung gegen die kleine Zahl edler und wahrhaft gebildeter Menschen aus, und zeugen keinesweges von jener allgemeinen und unbedingten Menschenverachtung, deren man ihn anzuklagen pflegt. Er sagt dort unter andern: Die meisten Leute, die wir Gebildete nennen, sind Heuchler, einige wenige aufrichtige Freunde der Wahrheit ausgenommen. Wie ganz anders erscheint und redet Talleyrand, wenn er den Staatsrath bewegen will, die harte Maasregel zu billigen! Nach seiner Behauptung hat der Anschlag von Ceracchi und Arena im October die diplomatischen Unterhandlungen auf sechs Wochen unterbrochen und ist ganz allein Ursache, daß der Feldzug hat aufs neue eröffnet werden müssen! Der Kaiser von Rußland sogar soll deshalb die Verbindungen wieder abgebrochen haben. Welche unverschämte Dreistigkeit dem ganzen Staatsrath gegenüber!!

Der Justizminister und mit ihm der Consul Lebrün, der Freund Meaupou's und Minister der Girondisten, mit denen er verhaftet ward, bestand ebenfalls darauf, daß die Regierung schnell handeln müsse. Der Staatsrath stutzt allerdings einigermaßen, er fügt sich aber bald, und der Polizeiminister und sein getreuer Genosse Réal, obgleich sie wissen, daß die Jakobiner dieses Mal ganz unschuldig sind, setzen eine Liste von hundertunddreißig Personen auf, deren Namen ganz auf den Zufall zusammengetragen sind. Die auf dieser Liste genannten Personen sollen als unverbesserliche Unruhstifter aus dem Lande gebracht werden. Man wagte es nicht, die Maasregel dem gesetzgebenden Körper vorzulegen, man suchte einen Weg dies zu umgehen; dazu sollte der Senat gebraucht werden. Er sollte diese ungerechte Deportation für eine zur Erhaltung des Staats nothwendige Handlung erklären. Nur drei von allen Staatsräthen wagten eine Einwendung zu machen (Trüguet, Lacuée, Defermont), und Bonaparte selbst ahnete nicht, daß derselbe Senat, dessen er sich damals als eines Instruments bediente, mit eben dem Recht oder Unrecht gegen ihn werde gebraucht werden und sich auf den Vorgang und auf seine eignen Worte werde berufen können. Trüguet hatte eingewendet: „Es werde künftig heißen, die Regierung und der Senat könnten des gesetzgebenden Körpers und des Tribunats, wie es scheine, ganz entbehren.“ Darauf erwiedert Bonaparte mit den Worten, die der Senat als Rechtfertigung seines Betragens um 1814 hätte anführen können. „Wenn ich, sagte er, verrückt würde, wenn ich jemand umbrächte, müßte nicht nothwendig in diesen außerordentlichen Fällen der Senat entscheiden?“ Die Terroristen wurden auf diese Weise nicht blos ganz unschuldig verbannt, sondern noch ausserdem ganz ungerechter Weise von allen Präfecten, allen Behörden im ganzen Reiche angeklagt und eine ganze Reihe Bogen des Moniteur mit der Geschichte ihrer vorgeblichen Verschwörungen gefüllt. Von den hundertunddreißig Verurtheilten wurden nur achtundsiebzig wirklich deportirt. Die Grausamkeit, mit welcher diese Deportirten behandelt wurden,

das Elend welches ſie auf der See, unter der brennenden Sonne der Linie, an fremden und öden Geſtaden unter Barbaren und ohne alle Hülfsmittel, ohne Schutz gegen Witterung und Mangel erduldeten, hat Fescourt in dem oben angeführten Buche ausführlich beſchrieben, und wenn man auch die Fanatiker nicht bedauern kann, ſo ſchaudert man doch über eine Staatspolizei, wie man ſie kaum in der Türkei oder in Rußland gefunden hat. Vier der Verurtheilten wurden blos in Verhaft gehalten, ſpäter aber entlaſſen; i) die Uebrigen wurden lange unter harten Mißhandlungen in allen Gefängniſſen herumgeſchleppt. Unter den Verurtheilten waren freilich mehrere, die ſich mit ſchrecklichen Verbrechen befleckt hatten, wohin wir ſelbſt Roſſignol rechnen, den doch Bonaparte ſelbſt vorher wieder zum Genuß ſeiner Penſion als General der Revolutionsarmee zugelaſſen, dem er ſogar erlaubt hatte, nach Paris zu kommen. Bekehrt war Roſſignol, der ſich noch während der Schiffahrt rühmte, daß ſein Arm in den Septembertagen mehr als achtundſechzig Prieſter erſchlagen habe, damals keineswegs.

Das neue Geſetz, wodurch Leben und Eigenthum der Bürger faſt unbedingt in die Gewalt der Regierung gegeben ward, fand wenigſtens im Tribunat heftigen Widerſpruch, wenn ſich auch der Staatsrath und der Senat auf dieſelbe Weiſe betrugen als ſie ſich bei Gelegenheit der harten Maasregeln gegen die Männer der Schreckenszeit betragen hatten. Wir werden unten ſehen, daß dieſe Widerſetzung des Tribunats im Auguſt 1802 die gewaltſame Ausſchließung von fünfzig Tribunen veranlaßte, was man als den dritten Schritt zur Deſpotie betrachten kann. Was die neue Sitzung des geſetz-

i) Talot, Deſtrem, Lepelletier, Prinz Karl von Heſſen. Der Letztere war förmlich verrückt, als ihn der Verfaſſer dieſes Aufſatzes in Frankfurt kannte. Er inſultirte dort den ehemaligen König von Schweden, der ſich auch dort aufhielt und deſſen Geiſtesverwirrung ſich zu den Grundſätzen abſoluter Monarchie gerade ſo verhielt, wie die des Prinzen zu den demokratiſchen.

gebenden Körpers (Nivose an VIII) angeht, so findet sich bei Thibaudeau eine von der nach den Acten im Moniteur oben aufgestellten ganz abweichende Darstellung, welche einige anziehende urkundliche Nachrichten und Bemerkungen enthält. k) An dieser Stelle giebt uns Thibaudeau gelegentlich den Wink, daß Bonaparte und sein im römischen Recht wie im altfranzösischen sehr bewanderter College im Consulat den gesetzgebenden Körper ungefähr so betrachteten, wie gewisse Regierungen die Gelehrten, die man mit Titeln und Orden anlocken, mit Kleinigkeiten oder Grübeleien beschäftigen und dadurch wie Hunde durch einen hingeworfenen Knochen vom Beissen abhalten muß. l) Die zweite Sitzung des gesetzgebenden Körpers am 23. November 1800 (II. Frimaire an IX.) begann gleich damit, daß die Rede, welche der damalige Minister des Innern, Lucian Bonaparte, ganz unberufen gehalten hatte, aus dem Protokoll gestrichen wurde, und im Tribunat bildete sich sogar eine stehende Opposition, wie aus der Tafel der Abstimmungen bei Thibaudeau hervorgeht. Wenn man gerecht seyn will, so muß man eingestehen, daß diese sichtbare Vereinigung mehrerer Personen gegen jeden Vorschlag der Regierung den ersten Consul zu revolutionären Maasregeln bringen mußte, da er die größere Zahl der Deputirten viel zu gut kannte, um ihnen reinen Patriotismus zuzutrauen. Was die Nachahmung einer englischen Opposition angeht, wovon die Frau von Staël und ihr Kreis, zu dem besonders Benjamin Constant gehörte, so oft und laut redeten, so wollte Bonaparte mit Recht davon nichts wissen, weil dann unfehlbar wie auch in England, oberflächliche Bildung den Vorzug vor dem wahren Verdienst erhalten haben würde. Die Masse der Nation

---

k) Mémoires sur le consulat p. 188 sqq.

l) Thibaudeau p. 197. Le premier consul et Cambacérès dirent en riant: Eh bien! quel mal y a-t-il donc à cela? Ce sera un os à ronger. Es ist nämlich von allerlei unbedeutenden Sachen die Rede, welche leicht die Zeit der ganzen Sitzung (4 Monat) wegnehmen konnten.

ward von ihm gegen die Handel Treibenden, Besitzenden, oberflächlich Gebildeten in Schutz genommen; sie hätte mehr verloren, wenn er nachgegeben hätte, als er selbst, das zeigt sich deutlich aus der doctrinären Herrschaft seit der Julius-Revolution.

Gegen die Errichtung der Spezialgerichte war indessen der Widerstand der Tribunen aus dem richtigen Gefühl von der Herrschaft des Gesetzes hervorgegangen, er war ehrenvoll und ganz im Interesse des Volks, nicht einer Parthei; denn von dem Augenblick an, wo dieser Vorschlag durchging, verstummten die Gesetze und die Militärherrschaft begann. Diese mochte freilich in der ersten Zeit, von einem Manne wie Bonaparte ausgeübt, nützlicher seyn, als Freiheit gewesen wäre. Wir dürfen hier Thibaudeau nicht ganz trauen, denn er ist gewissermaßen Parthei; um desto mehr Ehre macht es ihm, daß er dasjenige mittheilt, was die Bonaparte ergebenen Schriftsteller ganz verschweigen. Wenn Bourrienne nicht lauter Erbärmlichkeiten hätte zusammenraffen wollen, wäre hier ein Stoff gewesen, den er für seinen Zweck, Bonaparte als gemein und tyrannisch darzustellen, hätte gebrauchen können. Wir werden nämlich unten bemerken, daß er sich bei dieser Gelegenheit ganz vergaß und sich auf eine Weise ausdrückte, daß man den großen Mann nicht mehr erkennt, sondern an den Ton der Wachtstuben erinnert wird. Wir haben Thibaudeau gewissermaßen Parthei genannt, weil er es war, der die drei Gesetzvorschläge über die Veränderung der Gerichte an den gesetzgebenden Körper brachte. m) Er behauptet, die Einrichtung der Spezialgerichte sey nothwendig gewesen, weil die bürgerliche Ordnung gestört, die Straßen unsicher und in ganzen Departements keine unpartheiischen oder furchtlosen Geschwornen aufzutreiben gewesen seyen. Das würde man gelten lassen, wenn nicht der Staatsrath und Senat neben den mit gewaffneter Hand gegen Leben und Eigenthum der Bürger begangenen Verbrechen, von denen

m) Moniteur an IX, pag. 440. Thibaudeau, Portalis, Emery, Réal, Berhier, Regnaud orateurs du gouvernement.

vorher ganz allein die Rede war, nach der Explosion alle mögliche Vergehungen gegen Regierung und Beamte durch einen schlauen Zusatz vor diese Tribunale gebracht hätten. Die Dauer dieser Maasregel ward auf zwei Jahr nach dem Frieden bestimmt, um doch nicht alle Hoffnung auf Wiederkehr der gesetzlichen Ordnung zu vernichten. Die Ernennung der Mitglieder hing ganz von der Regierung ab. Ein Präsident und zwei Richter mußten freilich aus dem Criminalgericht des Districts genommen werden, wo das Spezialtribunal bestellt ward, aber drei Offiziere, zwei Richter aus dem Bürgerstande, welche die Regierung nach ihrem Belieben ernannte, gaben ihr stets das Mittel, die Entscheidung nach ihrem Willen zu lenken, um so mehr, als von diesen Gerichten weder eine Appellation Statt fand, noch auch Cassation nachgesucht werden durfte. Schon zu dieser Zeit übrigens wurden die in den gesetzgebenden Versammlungen gehaltenen Reden nicht unverstümmelt und so wie sie gehalten waren bekannt gemacht. Daunou wurden im Druck ganz andere Worte in den Mund gelegt, als die er gesprochen hatte, Guinguenée mußte, wie wir aus dem Moniteur sehen, selbst zugeben, daß seine Rede verstümmelt ward, und dennoch sprach sich Bonaparte, in der Zeit als die Debatten noch fortdauerten, bei einer Audienz des Senats öffentlich auf eine sehr unartige und unpassende Weise aus. Dies sind die Reden, worauf wir oben anspielten. Er sagte, Guinguenée habe gegen das Gesetz hinten ausgeschlagen, wie ein Esel. n) Er fügte hinzu: Es säßen im Tribunat zwölf oder fünfzehn Metaphysiker, die zu nichts gut wären, als daß man sie ins Wasser werfe; sie säßen

n) Da die Ausdrücke so sehr auffallend sind, so wollen wir die französischen Worte hersetzen, deren sich Bonaparte gegen den Senat am 9ten Prárial bediente: Guinguenée a donné le coup de pied de l'âne. Ils sont douze ou quinze metaphysiciens bons à jetter à l'eau. C'est une vermine que j'ai sur mes habits. Il ne faut pas croire que je me laisserai attaquer comme Louis XVI. Je ne le souffrirai pas.

wie Ungeziefer auf seinem Kleide. Lebrün und Cambaceres fanden doch, daß er zu arg mit den Herrn umgegangen sey. Er spottete darüber, daß ihnen Angst geworden; er fand mit Recht, daß wenn man sich einmal über die öffentliche Meinung hinaus gesetzt hat, die Scheu vor derselben lächerlich ist und lächerlich macht. *)

Zweites Capitel, bis auf den Entwurf der Errichtung des Kaiserthums.

---

§. 1.

Spanien und Portugal.

Sowie sich das System der Regierung im Innern dem Militärischen näherte, so entwickelte sich der Plan einer vorerst noch mit Rußland zu theilenden Herrschaft über Europa nach Außen immer mehr. Was Portugal angeht, so muß selbst Bignon, der jede Handlung der französischen Regierung dieser Zeit zu vertheidigen sucht, eingestehen, daß die Ungerechtigkeit und Gewaltthat gegen Portugal keinen andern Vortheil brachte, als einen schmutzigen Geldgewinn und die Summen, welche Lucian in Spanien mittelbar erhalten haben mag. Für Bonaparte's Charakter und für seine Politik ist es nicht unwichtig zu bemerken, daß er recht gut wußte, wie er vom Herzoge von Alcudia betrogen sey, daß er aber die Beleidigung oder Täuschung übersah, weil er es nöthig fand, die Freundschaft mit Spanien vorerst nicht abzubrechen. In Spanien hatte durch den Einfluß der Bonapartes der Herzog von Alcudia seine Herrschaft vollends fest gegründet, er war zum Generalissimus und Consultador general ernannt worden; dafür gab er sich ganz dem französischen Einfluß hin.

---

*) Ces gens là sont comme le peuple, sagt er, qui a quelques fois des vapeurs; je ne m'en inquiète guère.

Vorher hatte ihm der Minister Urquijo wenigstens von einer Seite her ein Gleichgewicht gehalten. Der Entwurf zu einer spanisch-französischen Besetzung von Portugal ward gemacht, um den eiteln Liebling der Königin durch die Aussicht auf das Commando einer Armee und den Ruhm der Eroberungen zu födern, dieser ging in den Vorschlag ein und man theilte ein fremdes Reich, ehe es noch erobert war. Vierzigtausend Spanier und zwanzigtausend Franzosen sollten gegen Portugal ziehen, und schon im December des Jahrs 1800 ward ein französisches Heer bei Bordeaux gesammelt. Dieses Heer wurde stärker, als es hätte seyn sollen, und Gouvion St. Cyr, dem das Commando bestimmt war, galt nicht für einen Mann, der seine Plane und seinen Willen einem Herzog von Alcudia unterzuordnen geneigt seyn könne; dem Herzoge ward daher bange. Spanien und Portugal waren durch enge Bande der Verwandtschaft verbunden, die Bedingung des Tractats, daß der vierte Theil von Portugal von Franzosen und Spaniern solle besetzt werden, schien bedenklich; es ist daher sehr wahrscheinlich, daß zwischen Spanien und Portugal ein Einverständniß Statt fand und daß das Kriegsspiel, welches in den Monaten April und Mai aufgeführt ward, verabredet war. Um einigen Vorwand zu Feindseligkeiten zu haben, hatte man von Portugal die Ausschließung der Engländer von den Häfen des Königreichs verlangt, was Portugal weder gewähren konnte, noch wollte; die Engländer hatten aber ihre eingeschifften Truppen nicht nach Portugal gebracht, weil sie dadurch dem Angriff der Franzosen einen Schein von Rechtmäßigkeit würden gegeben haben. Der Herzog von Alcudia hatte indessen, ohne die Franzosen zu erwarten, den Krieg erklärt (Februar 1801) und eröffnete seinen Feldzug mit der Belagerung von Elvas. Der Feldzug war glänzend für den Herzog, der mit lächerlichem Gepränge beim Heere erschien. Schon im April und Mai waren Elvas und Olivenza gefallen, und ein schneller Friedensschluß, durch welchen der Distrikt von Olivenza an Spanien abgetreten wurde, sollte die Franzosen zurückhalten. Der Friede ward am 6.

Juni in Badajoz geschlossen und mit einer auffallenden Festlichkeit und Feierlichkeit verkündigt, da sich die Königin und der König von Spanien zu dieser Absicht nach Badajoz begaben. Die Hauptbedingung, welche Franzosen und Spanier ihrem Tractat gemäß hatten erzwingen wollen, die Ausschließung der Engländer von den portugiesischen Häfen, ward in dem Frieden gar nicht erwähnt; nichtsdestoweniger ward das unglückliche Portugal auch von England beraubt. Kaum hatten nämlich diese erfahren, daß der Distrikt von Olivenza abgetreten sey, als sie, um ein Gegenpfand in Händen zu haben, die Insel Madera besetzten, während Bonaparte ohne Rücksicht auf den Frieden seines Bundesgenossen dem französischen Heer, welches unter Leclerc bei Almeida stand, Befehl gab, weiter in Portugal vorzurücken; es hieß sogar, daß Leclerc's Armee durch eine neue werde verstärkt werden. Man erwartete jetzt allgemein einen ungleichen Kampf zwischen Portugiesen und Franzosen, es war indessen schon einige Zeit hindurch durch spanische Vermittelung und mit geheimer Spendung unterhandelt worden. p) Spanier und Portugiesen versprachen zu zahlen, wie die Franzosen selbst eingestehen, so ungern und dunkel dieses auch besonders Bignon thut. Wir finden nicht aufgezeichnet, wie viel von der Summe, welche zu einer glücklichen Stunde aus Brasilien nach Portugal gebracht wurde, in öffentliche oder in Privatkassen floß, auch nicht, was Spanien zahlte, und wagen keine Vermuthung, wo sichere Nachrichten schweigen. Daß Portugal später, als der Friede den 29. September in Madrid geschlossen ward, zwanzig Millionen versprach, ist als öffentliche Bedingung bekannt genug. Dieser Friede war um so leichter und die gegen

p) Wenn es wahr ist, daß Portugal dem ersten Consul durch Bourrienne 12 Millionen anbieten ließ, wenn er die Zurückgabe von Olivenza bewirken wolle, so sieht man, was man Bourrienne nach seinem eigenen Geständnisse zumuthen konnte. Er zeichnet sich zugleich, wenn er Bonaparte darüber rühmt, daß er es ausgeschlagen. Die Stelle steht Vol. IV, chap. VII.

Portugal geübte Erpressung um so härter, als der Friede zwischen Frankreich und England nahe war, also der Hauptgrund des Angriffs, die Verbindung mit England, wegfiel. In diesem Frieden ward ein Theil des portugiesischen Guyana an Frankreich abgetreten, q) und es wurde zugleich vielen Leuten, von denen man jetzt Aufwand und Glanz für einen sich bildenden Hof foderte, Gelegenheit gegeben, sich auf Unkosten der Fremden zu bereichern. Portugal mußte übrigens, zum Schein der Genugthuung, die Engländer von den Häfen ausschließen, und Spanien das Verfahren in der portugiesischen Sache durch den Tractat vom 1. October gut machen. In diesem Tractat ward Louisiana den Franzosen zurückgegeben. Spanien hatte seit 1763, in welchem Jahr es diese Provinz von Frankreich erhalten, wenig Vortheil daraus gezogen.

Während man in Deutschland beschäftigt war, nach löblicher Sitte in Regensburg sechzehn Monate lang zu reden, zu schreiben, zu schmausen, Protokolle zu schreiben und den ewigen Abschied über Dinge zu verfertigen, die in Petersburg und Paris durch Gunst und Geld ausgemacht wurden, vereinigte sich Bonaparte nach und nach mit dem neuen russischen Kaiser über die deutschen und schweizerischen Angelegenheiten. Wir kommen unten auf Deutschland und den mit Rußland geschlossenen Tractat zurück und bemerken hier nur, daß in dem Tractat mit Baiern die ausdrücklichen Worte vorkommen: daß Frankreich Alles anwenden werde, was in seiner Macht stehe, um dem Churfürsten in den Gegenden, welche ihm am bequemsten lägen, solche Entschädigungen zu verschaffen, daß er vollkommen für jeden Verlust, von welcher Art er auch seyn möge, Ersatz finde. Wir wenden den Blick zunächst

---

q) Die Bestimmung darüber lautet: Les limites entre les deux Guyanes Française et Portugaise seront déterminées à l'avenir par la rivière Carapanatula qui se jette dans l'Amazone à environ un tiers de degré de l'équateur, latitude septentrionale, audessus du fort de Macapa.

auf die Schweizer Angelegenheiten, da Bonaparte hier wohlthätig einwirkte und es nur an den Schweizern selbst lag, wenn die Folgen seiner Einmischung nicht so wohlthätig wurden, als sie mit und selbst gegen seine Absicht hatten werden sollen und können.

§. 2.

Schweiz.

Bei den Schweizer Angelegenheiten zeigt sich deutlicher, als bei irgend einer andern Unternehmung Bonaparte's, daß das erschlaffte Geschlecht veralteter Republiken und Monarchien, daß die ganze egoistische Zeit eines kräftigen Vormunds und Dictators bedurfte, wenn sie genesen sollte, und daß man es Bonaparte nicht verargen kann, wenn er glaubte, daß das Glück ihn zu dieser Rolle berufen habe. Nur darin irrte er, daß er, den von ihm verachteten Menschen zu Gefallen, die Kindereien und Erbärmlichkeiten der alten Zeit zurückrief und zu den Schwachen herabstieg, statt sie zu sich zu erheben. Über die Schweizer Angelegenheiten sind nicht blos Bignon und Savary, sondern auch die übrigen Franzosen unvollständig und beachten oft die Hauptsache am wenigsten, einige sehr schätzbare Nachrichten bei Thibaudeau ausgenommen. Wir wollen daher etwas ausführlicher seyn, weil sich unstreitig bei dieser Gelegenheit Bonaparte ebenso groß zeigt, als je auf dem Schlachtfelde. Die Schweizer sind zu sehr mit ihren oft sehr kleinen Verhältnissen und persönlichen Beweggründen armseliger Partheiführer beschäftigt, Thibaudeau läßt den ersten Consul redend und prüfend auftreten. Wir hatten oben erwähnt, wie die Schweiz in die Gewalt des Directoriums fiel, wie sie von raubsüchtigen Commissarien und Generalen ausgesogen ward, eine Centralregierung erhielt und dem hartnäckigen Widerstande der kleinen Kantone zum Trotz zu einer einzigen Republik ward. Die Leiden der Gegenwart sollten dienen eine bessere Zukunft zu bereiten. Die ehemaligen Unterthanen der verschiedenen Kantone wurden selbstständig, die Zahl der Kantone ward auf achtzehn vermehrt; es ward ein

Directorium von fünf Mitgliedern bestellt und die Gesetzgebung einem großen Rath und einem Rath der Alten, wie in Frankreich, übertragen. Die Zwietracht dauerte aber fort und dem Kanton Unterwalden mußte die Verfassung zum zweiten Mal durch Morden und Blutvergießen aufgedrungen werden. Die Schweiz blieb das Kriegstheater, und während der Kampf zwischen Oestreich und Frankreich auf Schweizerboden fortdauerte, stritten sich die Partheien um das Directorium. Die französischen Commissarien und Generale bereicherten sich, die besten Patrioten wurden nicht im Besitz der ersten Würden geduldet, sondern mußten weichen, sobald sie die Unabhängigkeit der ihnen vertrauten Regierung zu behaupten suchten. Als sich Bonaparte der Regierung von Frankreich bemächtigte, bestand das Directorium der Schweiz aus Dolder, Oberlin, Savary, Secretan und Laharpe; das Land war erschöpft, die größere Zahl der Mitglieder der gesetzgebenden Räthe war dem Volke verdächtig, man beschuldigte sie, daß sie mehr ihren eigenen Vortheil, als den des Volks suchten, was wenigstens Dolder und Savary durch ihr Betragen bewiesen.

Diese Umstände und die Streitigkeiten, welche der Egoismus der Parthei der beiden genannten Directoren herbeiführte, benutzte Bonaparte, sein Minister Talleyrand und die von ihnen in die Schweiz geschickten Beauftragten ebenso geschickt, als sie in Deutschland die Ohnmacht der Nation und die Selbstsucht der Regierungen benutzten. Laharpe, damals noch in schönen demokratischen Träumen verloren, sonst aber durchaus rechtlicher Mann, verband sich mit Oberlin und Secretan, um eine Veränderung zu bewirken, wodurch Dolder, ein Mann, der mehr Aufwand machte, als sein Vermögen erlaubte, und Secretan, der ein guter Gesellschafter, aber ein schlechter Staatsmann war, ihren Einfluß und die Mehrheit der Räthe ihre Stellen verlieren mußten. Mit Laharpe, dem Lafayette der Schweiz, war für die Franzosen nichts anzufangen, Dolder war besser zu gebrauchen, er kam seinem Gegner zuvor, der als Demokrat der neuen Regierung von Frankreich nicht angenehm seyn konnte, ob sich gleich Bonaparte darin gleich

blieb, daß er ihn als einen der wenigen Leute anerkannte, die in ihrer Meinung aufrichtig und in ihrem Irrthum ehrenwerth sind. Laharpe unterlag, als sich die Mehrheit der Räthe mit seinen beiden Gegnern vereinigte (den 7. Jan. 1800); er ward angeklagt, verfolgt und floh nach Paris. Dort fand er zwar Schutz, zugleich erhielt er aber den Rath, die Politik Leuten zu überlassen, die nicht wie er von Begeisterung getrieben wurden, mit denen eher fertig zu werden war, weil sie entweder Vorurtheile und altes Unrecht, was sie alte Rechte nannten, zu vertheidigen hatten, oder persönliche Vortheile erwarteten. Die neue Regierung, aus sieben Männern bestehend, unter denen Dolder und Savary waren, konnte mit den neuerwählten Räthen nicht übereinkommen, und beide blieben vom Februar bis August 1800 in fortdauerndem Kriege, bis am 23. August eine neue Revolution erfolgte, bei welcher wieder Dolder eine Hauptrolle hatte. Die Räthe wurden allen Protestationen zum Trotz gezwungen, sich aufzulösen, es sollte eine neue Verfassung verfertigt werden, und dieses Geschäft ward fünfunddreißig Männern übertragen. Die Regierung ward von Männern verwaltet, welche nicht geeignet waren, unbedingtes Zutrauen einzuflößen, oder einem Einflusse von Außen standhaft zu widerstehen. Frisching, Zimmermann und Schmidt wollen wir nicht erwähnen; von den Uebrigen waren Dolder und Savary ganz abhängig, da sie die Parthei nach den Umständen wechselten; Glayre war früher Minister des polnischen Königs Stanislaus gewesen und hatte schon ein Mal aus dem Direktorium weichen müssen; Rüttimann hat später bewiesen, daß sein Ehrgeiz und seine Eitelkeit ihn jedem hingaben, der ihn zu gebrauchen verstand. Der wackere Reinhard, als französischer Minister, mußte in dieser Zeit eine Rolle spielen, die seiner nicht ganz würdig war, er mußte nämlich dafür sorgen, daß die Spaltung fortdauere, damit die Herrschaft der Franzosen erhalten werde. Die Schweizer durften keinen Gesandten nach Lüneville schicken, sie mußten die Verpflegung von zehntausend Mann Franzosen übernehmen, um die unter den damaligen Umständen ganz überflüssige

Versicherung zu erhalten, daß die (scheinbare) Unabhängigkeit der Schweiz fortdauern solle. Beide Partheien der Schweizer suchten ihre Stütze in Paris und die beiden Gesandtschaftssekretäre Reinhard's waren der Kanal der Unterhandlungen. Der Eine, der Marquis Lafitte, repräsentirte die aristokratische Seite der neuen französischen Regierung und Kerner die demokratische. Beide Partheien schickten ihre Verfassungsentwürfe nach Paris, ehe man noch zu Hause darüber einig geworden war. Die Aristokraten der alten Zeit schöpften jetzt Hoffnung, sie wurde in Paris anfangs genährt, auch die Freunde einer kräftigen Centralregierung fanden Gehör. Nur Laharpe und die seines Sinns waren, fanden keine Gunst, weil sie den verhaßten Ideologen angehörten.

In dem im Februar 1801 abgeschlossenen Frieden zu Lüneville ward festgesetzt, daß die Schweizer selbst ihre Verfassung einrichten, die französischen Truppen aus dem Lande gezogen werden sollten. In demselben Augenblicke waren zwei Abgeordnete von zwei verschiedenen Partheien in Paris. Glayre hatte selbst einen Entwurf einer Verfassung dahin überbracht, war unzufrieden zurückgekommen, hatte seine Stelle niedergelegt, und weigerte sich hernach standhaft, sich wieder gebrauchen zu lassen. Von Paris aus ward indessen ein fertiger Entwurf einer Verfassung am 29. Mai 1801 den Schweizern mitgetheilt. Wenn man diese nackten Thatsachen und die folgenden Geschichten erwägt, so weiß man nicht, ob man über Bignon's prahlende Declamation wegen des Artikels im Lüneviller Frieden, dessen wir oben gedacht haben, lächeln oder über die Verblendung unwillig werden soll. r) In der neuen

r) Die Stelle ist merkwürdig, ob wir gleich an dergleichen Sophisterei von Tage zu Tage mehr gewöhnt werden. Bignon Vol. II, pag. 367. Un cri de joie retentit dans les vallées et les montagnes des Alpes, la reconnaissance était juste. Chacun des autres gouvernemens ne s'occupait à stipuler que ses intérêts directs et immédiats. *La France seule avait songé à l'Helvétie: il était naturel que le premier consul fût consulté sur le plan d'une constitution nouvelle.*

aus Paris gesendeten Constitution war schon Bonaparte's Plan angedeutet, auf Unkosten der Schweiz den Zusammenhang mit der Lombardei zu erhalten. Sein Streben, nie still zu stehen, sondern immer dem Glück auf der Ferse zu seyn, trieb ihn, Wallis loszureißen. In dem erwähnten Entwurf war nur von siebzehn Kantonen die Rede, Wallis fehlte; außerdem waren in dieser Verfassung mehrere Bestimmungen, welche beiden Partheien mißfielen. Die Verblendung der aristokratischen Berner zeigte sich dabei auf eine fast lächerliche Weise. Sie protestirten dagegen, daß das Waadtland und der Aargau, ihre ehemalige Unterthanen, selbstständig und vom Kanton Bern getrennt bleiben sollten. Wenn gleich Bignon bei Gelegenheit der Schweizer Angelegenheiten eine bedeutende Anzahl Mißverständnisse und selbst offenbar falsche Nachrichten seiner Geschichte einverleibt, so ist wenigstens das richtig, daß gegen den Plan, über den man seit dem 1. August in der Schweiz berathschlagte, sich sowohl die alten Oligarchen, als die Freunde einer ganz unbeschränkten Demokratie erhoben. Zu den alten Oligarchen müssen wegen der Religion und der Verhältnisse zu den ehemaligen Unterthanen auch die Demokraten der kleinen Kantone gezählt werden. *) Diese kleinen Kantone wurden einstweilen von dem französischen General in der Schweiz ganz im Stillen gegen die Regierung unterstützt. Die Regierung, welche sich thörichter Weise auf die damaligen Unterhandlungen zwischen England und Frankreich verließ, zeigte sich wenig geneigt, in die Abtretung von Wallis zu willigen und erinnerte sogar unvorsichtig an Schulden, die Bonaparte nicht gewohnt war, dem Auslande zu bezahlen, nämlich an Vorschüsse und Lieferungen. Dadurch beschleunigte sie ihren Sturz. Reinhard hatte damals einem Franzosen Platz gemacht, der zu der Rolle, die ein französischer Gesandter jetzt spielen mußte, passender war. Die Gegner jeder

*) Siehe Meyer von Knonau (den wir fleißig benutzt) Handbuch der Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft. II. Theil, Seite 608.

Neuerung, ein Müller und Reding, wurden unterstützt, um die Verwirrung zu vermehren, im Trüben zu fischen und dictatorisch zu entscheiden. Ungeachtet der Bedingung des Lüneviller Friedens waren noch französische Truppen im Lande, der General Montchoisi, der sie commandirte, half im October 1801 eine neue Revolution bewirken, welche einen bürgerlichen Krieg herbeiführen mußte. Die Parthei der alten Kantonalregierung, der von Raoul Rochette lächerlich gepriesene Aloys Reding und die Seinigen hatten das Uebergewicht und wagten sogar nach Paris zu gehen, um von Bonaparte die Bestätigung des Vorgegangenen zu erhalten. Dieser hatte indessen schon durch seinen Gesandten seine Mißbilligung zu erkennen gegeben und Montchoisi abgerufen. Montchoisi mußte fast um dieselbe Zeit von Bern abreisen und das Commando an Montrichard überlassen (4. Januar 1802), als Aloys Reding in Paris eine Audienz beim ersten Consul hatte, woraus er und sein Freund Diesbach wenig Trost schöpften. Bonaparte erklärte den Herren zum Abschiede (d. 6. Jan. 1802), in dem Augenblick, als er nach Lyon gehen wollte, um sich zum Oberhaupt der italienischen Republik machen zu lassen, daß er sich als den rechtmäßigen Vormund der Schweiz ansehe, und diese Vormundschaft rechtfertigte er durch eine historisch-poetische Fiction. Wir reden von dem in mehreren Rücksichten merkwürdigen Schreiben an Reding, welches im Moniteur bekannt gemacht wurde. t) In diesem Schreiben drückt sich der große Sinn, die Achtung für Freiheit und Nationalität, der Wunsch, das Neue auf eine neue Art zu begründen, der Bonaparte auszeichnet, recht deutlich aus, obgleich die Dunkelheit, Allgemeinheit und Zweideutigkeit verdächtig sind. Bonaparte geht von der unter den damaligen Umständen bedenklichen Fiction aus, daß einst Helvetier und Gallier Ein Volk gewesen und eine und dieselbe Obrigkeit gehabt hätten. Keins von beiden ist bekanntlich je der Fall ge-

---

t) Moniteur an X, p. 533.

weſen. Dann redet er als Obrigkeit und als Freund. u) Die Ideen, die er hier ausſpricht, ſind vortrefflich, er redet von Freiheit, v) von Tugend, macht harte Vorwürfe und gibt allgemeine Vorſchriften, w) die zwar aus ſeinem Gemüth kamen, aber zugleich als rhetoriſcher Schmuck vortrefflich dienten, einer geſunkenen, egoiſtiſchen, entarteten Generation durch große Erinnerungen und glänzende Reden zu ſchmeicheln, während er ſicher ſeyn konnte, daß die Reding und Diesbach auf der einen, die Dolder, Savary und Conſorten auf der andern Seite nicht durch Redensarten von ihrem Weg gebracht oder getäuſcht würden. Die Parthei der unbedingten Wiederherſtellung des Alten klopfte, nachdem ſie in Paris geſcheitert war, in London und Wien an, erhielt Vertröſtungen und ward den Umſtänden geopfert, als ſie Frankreich beleidigt und den bürgerlichen Krieg herbeigeführt hatte. Dann nahm ſich endlich Bonaparte ihrer wieder an, weil ſie zu ſeinen Planen beſſer zu gebrauchen war, als die Demokraten. Die neue Regierung hatte

---

u) Wir wollen einiges anführen: Citoyen Reding, heißt es, depuis deux ans vos compatriotes m'ont qaelquefois consulté sur leurs affaires. Je leur ai parlé comme l'aurait fait le premier magistrat des Gaules dans les tems où l'Helvétie en faisait partie. Les conseils que je leur ai donnés pouvaient les conduire à bien et leur épargner deux ans d'angoisses; ils en ont peu profité. Vous me paraissez animé du désir du bonheur de votre patrie, soyez secondé par vos compatriotes et que l'Helvétie se replace enfin parmi les puissances de l'Europe.

v) Dahin rechnen wir den Satz, der ſoviel Glück in der Schweiz machte: Quelque soit le lieu où naisse un Suisse aujourd'hui, sur les bords du lac Leman comme sur ceux de l'Aar il est libre; c'est la seule chose que je voie distinctement dans votre état politique actuel.

w) Vous êtes sans organisation, sans gouvernement, sans volonté nationale . . . . . . Pourquoi vos compatriotes ne feraient ils pas un effort? qu'ils évoquent les vertus patriotiques de leurs pères! qu'ils sacrifient l'esprit de système, l'esprit de faction, à l'amour du bonheur et de la liberté publique.

in die Abtrennung von Wallis gewilligt, und dieser Kanton ward vorläufig eine besondere Republik, aber ihr künftiges Schicksal ward, wie ehemals das von Piemont, dadurch angedeutet, daß ein französischer General dort alle Gewalt hatte.

Die französische Regierung wußte es einzurichten, daß der Friede von Amiens über Helvetien nichts bestimmte, weil die Engländer sich damit halfen, daß sie die neue Schweiz nicht anerkannten, also auch nicht erwähnten. x) Jetzt war die Zeit gekommen, die man lange erwartet hatte. Die Partheien standen sich so feindlich gegenüber, daß eine fremde Einmischung mit demselben Grunde konnte entschuldigt werden, womit man die Theilung von Polen entschuldigt hatte. Das unglückliche Land hatte nach Reding's letzter Reise eine neue Verfassung und eine neue Regierung erhalten und in der letzten nahmen Dolder und Reding beide einen Platz ein. Das konnte nicht dauern. Schon im April des Jahrs (1802) erfolgte eine neue Revolution, Dolder ward von den Franzosen unterstützt, Reding und seine Parthei ausgeschlossen. Die Folge war die Verfertigung einer neuen Constitution, die dem Volke zur Annahme vorgelegt wurde. Die Zahl der Verwerfenden überstieg die der Annehmenden um zwanzigtausend; allein man ließ sich dadurch nicht stören; man erklärte, die, welche nicht gestimmt hätten, müßten als Annehmende gezählt werden, und die neue Constitution ward im Juli eingeführt.

---

x) Das geht aus Bonaparte's Erklärung im Moniteur an XI, No. 37, p. 147 hervor. Dort heißt es von den Engländern: Il paraît qu'il aurait bien mieux convenu à leurs passions que la guerre civile déchirât cette malheureuse nation et que les puissances voisines se laissant entraîner par l'empire des circonstances, l'harmonie du continent fût de nouveau troublée. La proclamation du 10 Vendémiaire a coupé le noeud de toutes ces intrigues. Ils invoquent le traité de Lunéville, qui assure l'existence à la république Helvétique. Mais c'est précisément pour l'assurer que l'intervention de la France est indispensable.

Die erste und die zweite Stelle der neuen Regierung hatten wieder Dolder und Rüttimann. Wenn dem ersten Consul, wie wir glauben, seine Erklärung vom Januar aus dem Herzen kam, daß er die elenden Partheimänner verabscheue, was mußte er bei diesem Kampfe empfinden? Unwillen, Ueberdruß, Verachtung einer großen Seele über den Zustand, der jetzt drei Jahr hindurch sich stets wiederholte und deutlich bewies, daß das Volk ohne einen Vormund mit eisernem Stabe nie mündig werden könne. Einen Aufstand im Waadtlande dämpfte man mit Hülfe der Franzosen, als aber Reding und die kleinen Kantone sich anschickten, die neue Verfassung und Regierung durch einen bewaffneten Aufstand zu stürzen, wurden die französischen Truppen plötzlich zurückgerufen, und die Ohnmacht der Regierung ward offenbar; sie mußte sich den Fremden in die Arme werfen. Man wußte in Paris recht gut, daß die Regierung und die neue Verfassung sich nicht gegen die Unzufriedenen in den westlichen und gegen den Kriegszug der östlichen Kantone würden behaupten können, man rief also die Truppen weg und ließ sie an der Gränze stehen, um die Katastrophe herbeizuführen und zu beschleunigen. Das gesteht Bignon ein, er vergißt aber die Erklärung, durch welche diese Maaßregel auf eine höchst unedle Weise im Moniteur verkündigt wird (VII Thermidor an X oder 26. Juli 1802), y) und zwar nicht unter den Neuigkei-

y) Moniteur an X, No. 307: Les troupes Françaises viennent de recevoir l'ordre de quitter l'Helvétie. Ainsi se trouvent remplis les voeux de ce peuple qui depuis long-temps soupirait après son entière indépendance. Le citoyen Stapfer vient de faire connaître au ministre des affaires étrangères combien cette conduite loyale et généreuse de la part de la république remplissait de reconnaissance la nation helvétique et son gouvernement. Puisse cette nation, que l'histoire nous a toujours montré comme un modèle d'énergie, de courage et de bonnes moeurs, desormais fatiguée de révolutions, se rallier autour de son gouvernement, et faire le sacrifice de toutes passions à son interét, à son indépendance et à sa gloire.

ten, sondern ausdrücklich als Erklärung des Kabinets d. h. jenes Talleyrand, der in solchen unwürdigen Künsten Meister war. Wir haben die Erklärung unten beigefügt, damit man sehe, wie unglücklich es war, daß ein Mann, wie Bonaparte, der, sich selbst überlassen, so offen und edel, wenn auch oft gewaltsam, drohend und trotzig redete, die Künste der guten alten Zeit zu seinem Dienste aufbot und sich durch solche Falschheit beschimpfte. Uebrigens war dies fast um dieselbe Zeit, als (August 1802) das Consulat auf Lebenszeit ausgedehnt und die Verfassung von Frankreich den Verfassungen absoluter Monarchien immer näher gebracht ward. *)

Um dieselbe Zeit, als Reding mit den fanatischen Schaaren der kleinen Kantone in die westliche Schweiz einzudringen im Begriff stand, fiel auch die letzte äußere Rücksicht weg, welche Bonaparte abhalten konnte, ein Protectorat der Schweiz zu errichten, es zeigten sich nämlich deutliche Spuren des Mißverständnisses zwischen England und Frankreich. Man brauchte weder England ferner, noch auch Oestreich aus Rücksicht auf England zu schonen, die Zeit konnte daher nicht günstiger seyn. Im September brach zwischen der Regierung in Bern und den Kantonen, welche die Regierung und Verfassung nicht anerkennen wollten, der Krieg aus, und die Franzosen begünstigten beide Partheien, damit keine siege und keine ganz unterliege. Der französische Gesandte nahm die Deputirten der im Aufstande befindlichen Kantone freundlich auf und Bonaparte wies die drei Mal wiederholte Bitte der elenden Regierung um die Hülfe seiner Truppen nicht von sich, sondern beorderte eine Anzahl derselben nach Bern. Sehr ungünstig nahm er dagegen das etwas später gemachte Ansuchen der Regierung um eine gütliche Vermittelung auf. Er wollte entscheiden, nicht vermitteln. Als sich die französischen Trup-

*) Auch hier müssen wir auf Bignon Vol. II, pag. 370 aufmerksam machen, um zu zeigen, wie auch verständige und gut unterrichtete Franzosen die Geschichte mißhandeln.

pen unter dem Vorwand, der Regierung zu helfen, in Bewegung setzten, war diese schon nicht mehr, und es schien eine völlige Anarchie oder die Rückkehr der alten Mißbräuche zu drohen. Eine rohe Masse des ganz niedern Haufens tobte auf der einen Seite und suchte eine unmögliche Demokratie, die Freunde der bestehenden, neulich umgestalteten Regierung hatten die Waffen ergriffen und die Berner Patricier zogen mit ihren Clienten gegen sie ins Feld. Seit dem 3. September waren an vielen Orten blutige Gefechte vorgefallen und am 18. Sept. war die bisherige Regierung aus Bern vertrieben worden, Aloys Reding hatte zwölf Kantone zur Vertheidigung der Zwecke, welche er verfolgte, berufen und die Armee der Berner Patricier zog aus, um die Truppen der bisherigen Regierung im Waadtlande aufzusuchen, als Bonaparte seinen Adjutanten Rapp mit einem gebietenden Schreiben abschickte. Dieser traf am 4. October gerade in dem Augenblick ein, als der Anführer der Armee der sogenannten Tagsatzung und der mit ihr einverstandenen Berner Patricier den Rest der helvetischen Kriegsmacht und der bisherigen Regierung durch einen letzten Angriff vernichten und zerstreuen wollte. In der Proclamation, welche Rapp überbrachte, werden den Schweizern harte Wahrheiten gesagt, er hätte ihnen leicht noch härtere Vorwürfe machen können. Er konnte ihnen sagen, daß die Geschichte der letzten Jahre bewiesen habe, wie sie aller Ideen leer, jedem nicht auf das unmittelbar Nützliche sich beziehenden Streben entfremdet, von Egoismus, Gewinnsucht, materiellem Interesse beherrscht, voll großer Vorstellung von sich selbst weder der wahren Freiheit fähig und würdig, noch im Stande seyen, verständigem Rathe zu folgen, wenn man sie nicht zum Gehorsam zwinge. Bonaparte erklärt ihnen übrigens unverholen, er habe nicht vermitteln wollen, er wolle Ruhe gebieten, Gesetze vorschreiben und Ordnung schaffen. a)

---

a) Moniteur an XI, p. 26 — — Votre histoire prouve d'ailleurs que vos guerres intestines n'ont jamais pu se terminer que par l'intervention efficace de la France. Il est vrai que j'a-

Dann folgen peremtorische Befehle, wie er sie seinen Soldaten zu geben gewohnt war und ganz in demselben Ton: Fünf Tage nach Bekanntmachung der Proclamation soll sich der Senat wieder in Bern vereinigen. Jede Obrigkeit, die sich nach Vertreibung der Regierung in Bern gebildet hat, soll aufgelöst werden und nicht mehr zusammen kommen dürfen. Die Präfecten kehren auf ihre Posten zurück. Die versammelten Bewaffneten sollen sich zerstreuen. Die erste und zweite helvetische Halbbrigade bilden die Besatzung von Bern. Nur die Truppen, welche schon seit sechs Monaten Dienst thun, bleiben beisammen. Dann gibt er dem Herrn Reding und den Patriciern zu verstehen, daß sie Söldner der Engländer, Mitstreiter der Emigranten für sich bewaffnet hätten, und gebietet, diese sogleich zu entwaffnen. b) Endlich heißt es, die letzte Entscheidung sollten sie aus Paris holen. Der Senat solle drei Deputirte schicken, auch die Kantone könnten deren senden; jeder Bürger, der seit drei Jahren Landamman oder Mitglied des Raths gewesen sey, oder bei der Centralregierung eine Stelle gehabt, könne nach Paris kommen, um Mittel anzugeben, wie man Ruhe und Eintracht herstellen und die Partheien versöhnen könne. Am Ende wird angedeutet, daß ihre Republik ein Ende habe, wenn sie sich nicht fügen. Diese Proclamation sollte, wie an einer andern Stelle des Moniteur ausdrücklich erklärt wird, die Engländer, die schon

---

vais pris le parti de ne me mêler en rien de vos affaires; j'avais vu constamment vos différens gouvernemens me demander des conseils et ne pas les suivre et quelquefois abuser de mon nom, selon leurs interêts et leurs passions. Mais je ne puis ni ne dois rester insensible au malheur au quel vous êtes en proie; je reviens sur ma résolution; je serai le médiateur de vos différents; *mais ma médiation sera efficace, telle qu'il convient aux grands peuples au nom desquels je parle.*

b) Enfin tous les individus licenciés des armées belligérantes, et qui sont aujourd'hui armés, déposeront leurs armes à la municipalité de la commune de leur naissance.

damals mit einem neuen Kriege drohten, zugleich mit denen treffen, die sich auf ihren Schutz verließen. c) Als die Befehle nicht gleich vollzogen wurden, rückte eine Armee unter Ney ein und führte das Gebotene mit Gewalt aus. Die Widerstrebenden wurden entwaffnet, die Urheber des heftigen Widerstandes der Urkantone verhaftet und der Minister Verninac ging nach Paris, um zu Rath gezogen zu werden, so daß Ney an der Spitze der Armee Minister und Militärbefehlshaber zugleich war. Es ist übrigens wahr, daß sowohl den Demokraten, als den Freunden des alten Systems nicht bloß erlaubt ward, nach Paris zu kommen, sondern daß sie sogar, wie z. B. Müllinen aus Bern, ausdrücklich gerufen wurden; allein, Männer wie Laharpe sahen wohl ein, daß von ihren Ideen nicht die Rede seyn könnte. Laharpe lehnte deshalb die Einladung förmlich ab.

Bignon sagt nichts davon, daß das prächtig verkündete Schauspiel eines Congresses der Schweizer in Paris, der

c) Zuerst wird den Schweizern Moniteur an XI, p. 113 die Erklärung in den Mund gelegt: notre véritable interêt est de demeurer neutres; ce ne sera jamais celui des Bachmann, des Watteville, qui depuis leur enfance servent ces puissances ennemies de la France. Si dans l'avenir la guerre recommençait en Europe et qu'ainsi qu'il est arrivé au roi de Sardaigne et à la république de Venise, la neutralité nous devint impossible, l'alliance de la France serait notre unique voeu, notre interêt le plus juste et plus cher. Man sieht, wie schlau hier das Schicksal von Piemont und Venedig angedeutet ist, als Warnung. Hernach heißt es in Bonaparte's eignem Namen an XI, p. 147: Leurs (der Engländer) griefs principaux sont aujourd'hui les affaires de Suisse, dont l'heureuse issue excite leur jalouse fureur — — — La proclamation du 10 Vendemiaire a coupé le noeud de toutes ces intrigues — — — — D'ailleurs la seule de toutes les puissances de l'Europe qui n'ait pas droit d'invoquer à cet égard le traité de Lunéville c'est l'Angleterre, puisqu'elle seule a refusé de reconnaitre la république helvétique.

glänzenden Reden, der klingenden Proclamationen, der gebietenden Entscheidung dem Nationalstolz schmeicheln, den Ruhm der erobernden (großen) Nation ins Licht setzen, das Kaiserthum vorbereiten sollte. Er sucht das Dictatorische des Verfahrens damit zu entschuldigen, daß England Oestreich aufzuregen versucht habe, er beruft sich, wie ein Diplomat gern thut, auf Worte. Bonaparte, meint er, habe ja ausdrücklich erklärt, die Schweiz solle nicht wie Italien behandelt werden. Armselige Ausflucht! Die Mediation gab ja alle Vortheile, die man vom Besitz hätte erwarten können; man konnte Truppen aus dem Lande ziehen, statt das ausgesogene Land ferner zu besetzen! In den französischen Berichten werden nur sechsundfünfzig Schweizer angeführt, denen auf Befehl des ersten Consuls von Barthelemy am 10. December 1802 die Erklärung wegen der Verfassung vorgelesen wurde, die in Form eines Briefs abgefaßt ist; d) wir wissen indessen aus Schweizer Berichten, daß die Zahl der Abgeordneten viel größer war. Bei Thibaudeau e) findet man nicht blos die Aktenstücke, sondern auch einen durchaus aktenmäßigen Bericht, Bignon berichtet als französischer Diplomat, die Andern verdienen keine Erwähnung. Die Persönlichkeit des ersten Consuls, seine Ueberlegenheit über seine Zeit und über die Männer, die sie ihm gegenüber stellte, zeigt sich bei dieser Gelegenheit wieder sehr glänzend. Die Sache selbst war freilich längst mit kundigen Männern ausgemacht, es waren bei dem Entwurfe, an dem nur Nebensachen geändert werden konnten und sollten, die besten Köpfe beider Nationen zu Rathe gezogen; doch wollte er wirklich der Berufenen Meinung und einzelne Einwendungen hören. Die Zeit hat bewiesen, daß die Veränderungen, die man an der Mediatisationsakte 1814 einseitig machte, weder verständig, noch wohlthätig waren. In der vorgelesenen Erklärung, deren wir oben erwähnten, waren

---

d) Moniteur an XI, No. 102, p. 409.

e) Thibaudeau Mémoires sur le Consulat chap. XVII, p. 250 sqq.

nur die allgemeinen Grundsätze ausgesprochen, f) über die Ausführung und Anwendung sollte die Commission berathschlagen. Diese Commission ward von französischen Beamten geleitet, welche so gewählt waren, daß die Anhänger der alten Form von ihnen Vieles hoffen konnten, wenn man Fouché etwa ausnimmt. g)

Der Congreß führte zu keinem Resultat. Es war ein neuer Machtspruch nöthig. Gleich bei der ersten Frage über die politische Form des neuen Bundesstaats konnten die Commissarien mit aller Gewandtheit und diplomatischen Geschicklichkeit die harten Köpfe nicht zur Vereinigung bringen. Bonaparte ließ sie eine Zeitlang streiten, dann entbot er von beiden entgegenstehenden Partheien je fünf Männer zu sich, h) um seine Entscheidung zu vernehmen. Die Unterhaltung, die Bonaparte mit den Schweizern hatte, dauerte von ein bis acht Uhr, und man muß sie in ihrem Zusammenhange bei Thibaudeau nachlesen, um Bonaparte kennen zu lernen. Man wird sehen, wie er ohne gelehrtes oder systematisches Studium das Wesen menschlicher Verfassungen durchblickte, wie er sich mit den allgemeinen Verhältnissen der Kantone bekannt gemacht hatte; aber man wird zugleich lernen, wie edel und wie offen er sich gegen Nachbaren, die er freundlich gewinnen wollte, öffentlich auszusprechen im Stande war. Er schilt zwar die Berner und Freiburger Herren, man merkt ihm aber an, daß dieselben Herren, wenn sie sich fügen, wie die französischen Adeligen in seinen Vorzim-

---

f) 1) L'égalité de droits entre vos dix huit cantons. 2) Une renonciation sincère et volontaire aux priviléges de la part des familles patriciennes. 3) Une organisation fédérative ou chaque canton se trouve organisé selon sa langue, sa religion, ses moeurs, son interêt et son opinion.

g) Die Commissarien waren Demeunier, Barthelemy, Röderer, Fouché.

h) Von der Parthei der Verbesserung, Stapfer, Usteri, Von der Flüe, Sprecher, Monod; von der Andern d'Affry, Jauch, Reinhard, Glutz, Wattenwyl.

Versicherung zu erhalten, daß die (scheinbare) Unabhängigkeit der Schweiz fortdauern solle. Beide Partheien der Schweizer suchten ihre Stütze in Paris und die beiden Gesandtschaftssekretäre Reinhard's waren der Kanal der Unterhandlungen. Der Eine, der Marquis Lafitte, repräsentirte die aristokratische Seite der neuen französischen Regierung und Kerner die demokratische. Beide Partheien schickten ihre Verfassungsentwürfe nach Paris, ehe man noch zu Hause darüber einig geworden war. Die Aristokraten der alten Zeit schöpften jetzt Hoffnung, sie wurde in Paris anfangs genährt, auch die Freunde einer kräftigen Centralregierung fanden Gehör. Nur Laharpe und die seines Sinns waren, fanden keine Gunst, weil sie den verhaßten Ideologen angehörten.

In dem im Februar 1801 abgeschlossenen Frieden zu Lüneville ward festgesetzt, daß die Schweizer selbst ihre Verfassung einrichten, die französischen Truppen aus dem Lande gezogen werden sollten. In demselben Augenblicke waren zwei Abgeordnete von zwei verschiedenen Partheien in Paris. Glayre hatte selbst einen Entwurf einer Verfassung dahin überbracht, war unzufrieden zurückgekommen, hatte seine Stelle niedergelegt, und weigerte sich hernach standhaft, sich wieder gebrauchen zu lassen. Von Paris aus ward indessen ein fertiger Entwurf einer Verfassung am 29. Mai 1801 den Schweizern mitgetheilt. Wenn man diese nackten Thatsachen und die folgenden Geschichten erwägt, so weiß man nicht, ob man über Bignon's prahlende Declamation wegen des Artikels im Lüneviller Frieden, dessen wir oben gedacht haben, lächeln oder über die Verblendung unwillig werden soll. r) In der neuen

---

r) Die Stelle ist merkwürdig, ob wir gleich an dergleichen Sophisterei von Tage zu Tage mehr gewöhnt werden. Bignon Vol. II, pag. 367. Un cri de joie retentit dans les vallées et les montagnes des Alpes, la reconnaissance était juste. Chacun des autres gouvernemens ne s'occupait à stipuler que ses intérêts directs et immédiats. *La France seule avait songé à l'Helvétie: il était naturel que le premier consul fût consulté sur le plan d'une constitution nouvelle.*

aus Paris geſendeten Conſtitution war ſchon Bonaparte's Plan angedeutet, auf Unkoſten der Schweiz den Zuſammenhang mit der Lombardei zu erhalten. Sein Streben, nie ſtill zu ſtehen, ſondern immer dem Glück auf der Ferſe zu ſeyn, trieb ihn, Wallis loszureißen. In dem erwähnten Entwurf war nur von ſiebzehn Kantonen die Rede, Wallis fehlte; außerdem waren in dieſer Verfaſſung mehrere Beſtimmungen, welche beiden Partheien mißfielen. Die Verblendung der ariſtokratiſchen Berner zeigte ſich dabei auf eine faſt lächerliche Weiſe. Sie proteſtirten dagegen, daß das Waadtland und der Aargau, ihre ehemalige Unterthanen, ſelbſtſtändig und vom Kanton Bern getrennt bleiben ſollten. Wenn gleich Bignon bei Gelegenheit der Schweizer Angelegenheiten eine bedeutende Anzahl Mißverſtändniſſe und ſelbſt offenbar falſche Nachrichten ſeiner Geſchichte einverleibt, ſo iſt wenigſtens das richtig, daß gegen den Plan, über den man ſeit dem 1. Auguſt in der Schweiz berathſchlagte, ſich ſowohl die alten Oligarchen, als die Freunde einer ganz unbeſchränkten Demokratie erhoben. Zu den alten Oligarchen müſſen wegen der Religion und der Verhältniſſe zu den ehemaligen Unterthanen auch die Demokraten der kleinen Kantone gezählt werden. *) Dieſe kleinen Kantone wurden einſtweilen von dem franzöſiſchen General in der Schweiz ganz im Stillen gegen die Regierung unterſtützt. Die Regierung, welche ſich thörichter Weiſe auf die damaligen Unterhandlungen zwiſchen England und Frankreich verließ, zeigte ſich wenig geneigt, in die Abtretung von Wallis zu willigen und erinnerte ſogar unvorſichtig an Schulden, die Bonaparte nicht gewohnt war, dem Auslande zu bezahlen, nämlich an Vorſchüſſe und Lieferungen. Dadurch beſchleunigte ſie ihren Sturz. Reinhard hatte damals einem Franzoſen Platz gemacht, der zu der Rolle, die ein franzöſiſcher Geſandter jetzt ſpielen mußte, paſſender war. Die Gegner jeder

*) Siehe Meyer von Knonau (den wir fleißig benutzt) Handbuch der Geſchichte der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft. II. Theil, Seite 608.

Neuerung, ein Müller und Reding, wurden unterstützt, um die Verwirrung zu vermehren, im Trüben zu fischen und dictatorisch zu entscheiden. Ungeachtet der Bedingung des Lüneviller Friedens waren noch französische Truppen im Lande, der General Montchoisi, der sie commandirte, half im October 1801 eine neue Revolution bewirken, welche einen bürgerlichen Krieg herbeiführen mußte. Die Parthei der alten Kantonalregierung, der von Raoul Rochette lächerlich gepriesene Aloys Reding und die Seinigen hatten das Uebergewicht und wagten sogar nach Paris zu gehen, um von Bonaparte die Bestätigung des Vorgegangenen zu erhalten. Dieser hatte indessen schon durch seinen Gesandten seine Mißbilligung zu erkennen gegeben und Montchoisi abgerufen. Montchoisi mußte fast um dieselbe Zeit von Bern abreisen und das Commando an Montrichard überlassen (4. Januar 1802), als Aloys Reding in Paris eine Audienz beim ersten Consul hatte, woraus er und sein Freund Diesbach wenig Trost schöpften. Bonaparte erklärte den Herren zum Abschiede (d. 6. Jan. 1802), in dem Augenblick, als er nach Lyon gehen wollte, um sich zum Oberhaupt der italienischen Republik machen zu lassen, daß er sich als den rechtmäßigen Vormund der Schweiz ansehe, und diese Vormundschaft rechtfertigte er durch eine historisch-poetische Fiction. Wir reden von dem in mehreren Rücksichten merkwürdigen Schreiben an Reding, welches im Moniteur bekannt gemacht wurde. †) In diesem Schreiben drückt sich der große Sinn, die Achtung für Freiheit und Nationalität, der Wunsch, das Neue auf eine neue Art zu begründen, der Bonaparte auszeichnet, recht deutlich aus, obgleich die Dunkelheit, Allgemeinheit und Zweideutigkeit verdächtig sind. Bonaparte geht von der unter den damaligen Umständen bedenklichen Fiction aus, daß einst Helvetier und Gallier Ein Volk gewesen und eine und dieselbe Obrigkeit gehabt hätten. Keins von beiden ist bekanntlich je der Fall ge-

†) Moniteur an X, p. 533.

wesen. Dann redet er als Obrigkeit und als Freund. u) Die Ideen, die er hier ausspricht, sind vortrefflich, er redet von Freiheit, v) von Tugend, macht harte Vorwürfe und gibt allgemeine Vorschriften, w) die zwar aus seinem Gemüth kamen, aber zugleich als rhetorischer Schmuck vortrefflich dienten, einer gesunkenen, egoistischen, entarteten Generation durch große Erinnerungen und glänzende Reden zu schmeicheln, während er sicher seyn konnte, daß die Reding und Diesbach auf der einen, die Dolder, Savary und Consorten auf der andern Seite nicht durch Redensarten von ihrem Weg gebracht oder getäuscht würden. Die Parthei der unbedingten Wiederherstellung des Alten klopfte, nachdem sie in Paris gescheitert war, in London und Wien an, erhielt Vertröstungen und ward den Umständen geopfert, als sie Frankreich beleidigt und den bürgerlichen Krieg herbeigeführt hatte. Dann nahm sich endlich Bonaparte ihrer wieder an, weil sie zu seinen Planen besser zu gebrauchen war, als die Demokraten. Die neue Regierung hatte

---

u) Wir wollen einiges anführen: Citoyen Reding, heißt es, depuis deux ans vos compatriotes m'ont quelquefois consulté sur leurs affaires. Je leur ai parlé comme l'aurait fait le premier magistrat des Gaules dans les tems où l'Helvétie en faisait partie. Les conseils que je leur ai donnés pouvaient les conduire à bien et leur épargner deux ans d'angoisses; ils en ont peu profité. Vous me paraissez animé du désir du bonheur de votre patrie, soyez secondé par vos compatriotes et que l'Helvétie se replace enfin parmi les puissances de l'Europe.

v) Dahin rechnen wir den Satz, der soviel Glück in der Schweiz machte: Quelque soit le lieu où naisse un Suisse aujourd'hui, sur les bords du lac Leman comme sur ceux de l'Aar il est libre; c'est la seule chose que je voie distinctement dans votre état politique actuel.

w) Vous êtes sans organisation, sans gouvernement, sans volonté nationale . . . . . . Pourquoi vos compatriotes ne feraient ils pas un effort? qu'ils évoquent les vertus patriotiques de leurs pères! qu'ils sacrifient l'esprit de système, l'esprit de faction, à l'amour du bonheur et de la liberté publique.

in die Abtrennung von Wallis gewilligt, und dieser Kanton ward vorläufig eine besondere Republik, aber ihr künftiges Schicksal ward, wie ehemals das von Piemont, dadurch angedeutet, daß ein französischer General dort alle Gewalt hatte.

Die französische Regierung wußte es einzurichten, daß der Friede von Amiens über Helvetien nichts bestimmte, weil die Engländer sich damit halfen, daß sie die neue Schweiz nicht anerkannten, also auch nicht erwähnten. x) Jetzt war die Zeit gekommen, die man lange erwartet hatte. Die Partheien standen sich so feindlich gegenüber, daß eine fremde Einmischung mit demselben Grunde konnte entschuldigt werden, womit man die Theilung von Polen entschuldigt hatte. Das unglückliche Land hatte nach Reding's letzter Reise eine neue Verfassung und eine neue Regierung erhalten und in der letzten nahmen Dolder und Reding beide einen Platz ein. Das konnte nicht dauern. Schon im April des Jahrs (1802) erfolgte eine neue Revolution, Dolder ward von den Franzosen unterstützt, Reding und seine Parthei ausgeschlossen. Die Folge war die Verfertigung einer neuen Constitution, die dem Volke zur Annahme vorgelegt wurde. Die Zahl der Verwerfenden überstieg die der Annehmenden um zwanzigtausend; allein man ließ sich dadurch nicht stören; man erklärte, die, welche nicht gestimmt hätten, müßten als Annehmende gezählt werden, und die neue Constitution ward im Juli eingeführt.

---

x) Das geht aus Bonaparte's Erklärung im Moniteur an XI, No. 37, p. 147 hervor. Dort heißt es von den Engländern: Il paraît qu'il aurait bien mieux convenu à leurs passions que la guerre civile déchirât cette malheureuse nation et que les puissances voisines se laissant entraîner par l'empire des circonstances, l'harmonie du continent fût de nouveau troublée. La proclamation du 10 Vendémiaire a coupé le noeud de toutes ces intrigues. Ils invoquent le traité de Lunéville, qui assure l'existence à la république Helvétique. Mais c'est précisément pour l'assurer que l'intervention de la France est indispensable.

Die erste und die zweite Stelle der neuen Regierung hatten wieder Dolder und Rüttimann. Wenn dem ersten Consul, wie wir glauben, seine Erklärung vom Januar aus dem Herzen kam, daß er die elenden Partheimänner verabscheue, was mußte er bei diesem Kampfe empfinden? Unwillen, Ueberdruß, Verachtung einer großen Seele über den Zustand, der jetzt drei Jahr hindurch sich stets wiederholte und deutlich bewies, daß das Volk ohne einen Vormund mit eisernem Stabe nie mündig werden könne. Einen Aufstand im Waadtlande dämpfte man mit Hülfe der Franzosen, als aber Reding und die kleinen Kantone sich anschickten, die neue Verfassung und Regierung durch einen bewaffneten Aufstand zu stürzen, wurden die französischen Truppen plötzlich zurückgerufen, und die Ohnmacht der Regierung ward offenbar; sie mußte sich den Fremden in die Arme werfen. Man wußte in Paris recht gut, daß die Regierung und die neue Verfassung sich nicht gegen die Unzufriedenen in den westlichen und gegen den Kriegszug der östlichen Kantone würden behaupten können, man rief also die Truppen weg und ließ sie an der Gränze stehen, um die Katastrophe herbeizuführen und zu beschleunigen. Das gesteht Bignon ein, er vergißt aber die Erklärung, durch welche diese Maaßregel auf eine höchst unedle Weise im Moniteur verkündigt wird (VII Thermidor an X oder 26. Juli 1802), y) und zwar nicht unter den Neuigkei-

---

y) **Moniteur an X, No. 307: Les troupes Françaises viennent de recevoir l'ordre de quitter l'Helvétie. Ainsi se trouvent remplis les voeux de ce peuple qui depuis long-temps soupirait après son entière indépendance. Le citoyen Stapfer vient de faire connaitre au ministre des affaires étrangères combien cette conduite loyale et généreuse de la part de la république remplissait de reconnaissance la nation helvétique et son gouvernement. Puisse cette nation, que l'histoire nous a toujours montré comme un modèle d'énergie, de courage et de bonnes moeurs, desormais fatiguée de révolutions, se rallier autour de son gouvernement, et faire le sacrifice de toutes passions à son interêt, à son indépendance et à sa gloire.**

ten, sondern ausdrücklich als Erklärung des Kabinets d. h. jenes Talleyrand, der in solchen unwürdigen Künsten Meister war. Wir haben die Erklärung unten beigefügt, damit man sehe, wie unglücklich es war, daß ein Mann, wie Bonaparte, der, sich selbst überlassen, so offen und edel, wenn auch oft gewaltsam, drohend und trotzig redete, die Künste der guten alten Zeit zu seinem Dienste aufbot und sich durch solche Falschheit beschimpfte. Uebrigens war dies fast um dieselbe Zeit, als (August 1802) das Consulat auf Lebenszeit ausgedehnt und die Verfassung von Frankreich den Verfassungen absoluter Monarchien immer näher gebracht ward. *)

Um dieselbe Zeit, als Reding mit den fanatischen Schaaren der kleinen Kantone in die westliche Schweiz einzudringen in Begriff stand, fiel auch die letzte äußere Rücksicht weg, welche Bonaparte abhalten konnte, ein Protectorat der Schweiz zu errichten, es zeigten sich nämlich deutliche Spuren des Mißverständnisses zwischen England und Frankreich. Man brauchte weder England ferner, noch auch Oestreich aus Rücksicht auf England zu schonen, die Zeit konnte daher nicht günstiger seyn. Im September brach zwischen der Regierung in Bern und den Kantonen, welche die Regierung und Verfassung nicht anerkennen wollten, der Krieg aus, und die Franzosen begünstigten beide Partheien, damit keine siege und keine ganz unterliege. Der französische Gesandte nahm die Deputirten der im Aufstande befindlichen Kantone freundlich auf und Bonaparte wies die drei Mal wiederholte Bitte der elenden Regierung um die Hülfe seiner Truppen nicht von sich, sondern beorderte eine Anzahl derselben nach Bern. Sehr ungünstig nahm er dagegen das etwas später gemachte Ansuchen der Regierung um eine gütliche Vermittelung auf. Er wollte entscheiden, nicht vermitteln. Als sich die französischen Trup-

---

*) Auch hier müssen wir auf Bignon Vol. II, pag. 270 aufmerksam machen, um zu zeigen, wie auch verständige und gut unterrichtete Franzosen die Geschichte mißhandeln.

pen unter dem Vorwand, der Regierung zu helfen, in Bewegung setzten, war diese schon nicht mehr, und es schien eine völlige Anarchie oder die Rückkehr der alten Mißbräuche zu drohen. Eine rohe Masse des ganz niedern Haufens tobte auf der einen Seite und suchte eine unmögliche Demokratie, die Freunde der bestehenden, neulich umgestalteten Regierung hatten die Waffen ergriffen und die Berner Patricier zogen mit ihren Clienten gegen sie ins Feld. Seit dem 3. September waren an vielen Orten blutige Gefechte vorgefallen und am 18. Sept. war die bisherige Regierung aus Bern vertrieben worden, Aloys Reding hatte zwölf Kantone zur Vertheidigung der Zwecke, welche er verfolgte, berufen und die Armee der Berner Patricier zog aus, um die Truppen der bisherigen Regierung im Waadtlande aufzusuchen, als Bonaparte seinen Adjutanten Rapp mit einem gebietenden Schreiben abschickte. Dieser traf am 4. October gerade in dem Augenblick ein, als der Anführer der Armee der sogenannten Tagsatzung und der mit ihr einverstandenen Berner Patricier den Rest der helvetischen Kriegsmacht und der bisherigen Regierung durch einen letzten Angriff vernichten und zerstreuen wollte. In der Proclamation, welche Rapp überbrachte, werden den Schweizern harte Wahrheiten gesagt, er hätte ihnen leicht noch härtere Vorwürfe machen können. Er konnte ihnen sagen, daß die Geschichte der letzten Jahre bewiesen habe, wie sie aller Ideen leer, jedem nicht auf das unmittelbar Nützliche sich beziehenden Streben entfremdet, von Egoismus, Gewinnsucht, materiellem Interesse beherrscht, voll großer Vorstellung von sich selbst weder der wahren Freiheit fähig und würdig, noch im Stande seyen, verständigem Rathe zu folgen, wenn man sie nicht zum Gehorsam zwinge. Bonaparte erklärt ihnen übrigens unverholen, er habe nicht vermitteln wollen, er wolle Ruhe gebieten, Gesetze vorschreiben und Ordnung schaffen. a)

---

a) Moniteur an XI, p. 36 — — Votre histoire prouve d'ailleurs que vos guerres intestines n'ont jamais pu se terminer que par l'intervention efficace de la France. Il est vrai que j'a-

Dann folgen peremtorische Befehle, wie er sie seinen Soldaten zu geben gewohnt war und ganz in demselben Ton: Fünf Tage nach Bekanntmachung der Proclamation soll sich der Senat wieder in Bern vereinigen. Jede Obrigkeit, die sich nach Vertreibung der Regierung in Bern gebildet hat, soll aufgelöst werden und nicht mehr zusammen kommen dürfen. Die Präfecten kehren auf ihre Posten zurück. Die versammelten Bewaffneten sollen sich zerstreuen. Die erste und zweite helvetische Halbbrigade bilden die Besatzung von Bern. Nur die Truppen, welche schon seit sechs Monaten Dienst thun, bleiben beisammen. Dann gibt er dem Herrn Reding und den Patriciern zu verstehen, daß sie Söldner der Engländer, Mitstreiter der Emigranten für sich bewaffnet hätten, und gebietet, diese sogleich zu entwaffnen. b) Endlich heißt es, die letzte Entscheidung sollten sie aus Paris holen. Der Senat solle drei Deputirte schicken, auch die Kantone könnten deren senden; jeder Bürger, der seit drei Jahren Landamman oder Mitglied des Raths gewesen sey, oder bei der Centralregierung eine Stelle gehabt, könne nach Paris kommen, um Mittel anzugeben, wie man Ruhe und Eintracht herstellen und die Partheien versöhnen könne. Am Ende wird angedeutet, daß ihre Republik ein Ende habe, wenn sie sich nicht fügen. Diese Proclamation sollte, wie an einer andern Stelle des Moniteur ausdrücklich erklärt wird, die Engländer, die schon

---

vais pris le parti de ne me mêler en rien de vos affaires; j'avais vu constamment vos différens gouvernemens me demander des conseils et no pas les suivre et quelquefois abuser de mon nom, selon leurs interêts et leurs passions. Mais je ne puis ni ne dois rester insensible au malheur au quel vous êtes en proie; je reviens sur ma résolution; je serai le médiateur de vos différents; *mais ma médiation sera efficace, telle qu'il convient aux grands peuples au nom desquels je parle.*

b) Enfin tous les individus licenciés des armées belligérantes, et qui sont aujourd'hui armés, déposeront leurs armes à la municipalité de la commune de leur naissance.

damals mit einem neuen Kriege drohten, zugleich mit denen treffen, die sich auf ihren Schutz verließen. c) Als die Befehle nicht gleich vollzogen wurden, rückte eine Armee unter Ney ein und führte das Gebotene mit Gewalt aus. Die Widerstrebenden wurden entwaffnet, die Urheber des heftigen Widerstandes der Urkantone verhaftet und der Minister Verninac ging nach Paris, um zu Rath gezogen zu werden, so daß Ney an der Spitze der Armee Minister und Militärbefehlshaber zugleich war. Es ist übrigens wahr, daß sowohl den Demokraten, als den Freunden des alten Systems nicht blos erlaubt ward, nach Paris zu kommen, sondern daß sie sogar, wie z. B. Müllinen aus Bern, ausdrücklich gerufen wurden; allein, Männer wie Laharpe sahen wohl ein, daß von ihren Ideen nicht die Rede seyn könnte. Laharpe lehnte deshalb die Einladung förmlich ab.

Bignon sagt nichts davon, daß das prächtig verkündete Schauspiel eines Congresses der Schweizer in Paris, der

c) Zuerst wird den Schweizern Moniteur an XI, p. 118 die Erklärung in den Mund gelegt: notre véritable interêt est de demeurer neutres; ce ne sera jamais celui des Bachmann, des Wattewille, qui depuis leur enfance servent ces puissances ennemies de la France. Si dans l'avenir la guerre recommençait en Europe et qu'ainsi qu'il est arrivé au roi de Sardaigne et à la république de Venise, la neutralité nous devint impossible, l'alliance de la France serait notre unique voeu, notre interêt le plus juste et plus cher. Man sieht, wie schlau hier das Schicksal von Piemont und Venedig angedeutet ist, als Warnung. Hernach heißt es in Bonaparte's eignem Namen an XI, p. 147: Leurs (der Engländer) griefs principaux sont aujourd'hui les affaires de Suisse, dont l'heureuse issue excite leur jalouse fureur — — — La proclamation du 10 Vendemiaire a coupé le noeud de toutes ces intrigues — — — — D'ailleurs la seule de toutes les puissances de l'Europe qui n'ait pas droit d'invoquer à cet égard le traité de Lunéville c'est l'Angleterre, puisqu'elle seule a refusé de reconnaitre la république helvétique.

glänzenden Reden, der klingenden Proclamationen, der gebietenden Entscheidung dem Nationalstolz schmeicheln, den Ruhm der erobernden (großen) Nation ins Licht setzen, das Kaiserthum vorbereiten sollte. Er sucht das Dictatorische des Verfahrens damit zu entschuldigen, daß England Oestreich aufzuregen versucht habe, er beruft sich, wie ein Diplomat gern thut, auf Worte. Bonaparte, meint er, habe ja ausdrücklich erklärt, die Schweiz solle nicht wie Italien behandelt werden. Armselige Ausflucht! Die Mediation gab ja alle Vortheile, die man vom Besitz hätte erwarten können; man konnte Truppen aus dem Lande ziehen, statt das ausgesogene Land ferner zu besetzen! In den französischen Berichten werden nur sechsundfünfzig Schweizer angeführt, denen auf Befehl des ersten Consuls von Barthelemy am 10. December 1802 die Erklärung wegen der Verfassung vorgelesen wurde, die in Form eines Briefs abgefaßt ist; d) wir wissen indessen aus Schweizer Berichten, daß die Zahl der Abgeordneten viel größer war. Bei Thibaudeau e) findet man nicht blos die Aktenstücke, sondern auch einen durchaus aktenmäßigen Bericht, Bignon berichtet als französischer Diplomat, die Andern verdienen keine Erwähnung. Die Persönlichkeit des ersten Consuls, seine Ueberlegenheit über seine Zeit und über die Männer, die sie ihm gegenüber stellte, zeigt sich bei dieser Gelegenheit wieder sehr glänzend. Die Sache selbst war freilich längst mit kundigen Männern ausgemacht, es waren bei dem Entwurfe, an dem nur Nebensachen geändert werden konnten und sollten, die besten Köpfe beider Nationen zu Rathe gezogen; doch wollte er wirklich der Berufenen Meinung und einzelne Einwendungen hören. Die Zeit hat bewiesen, daß die Veränderungen, die man an der Mediatisationsakte 1814 einseitig machte, weder verständig, noch wohlthätig waren. In der vorgelesenen Erklärung, deren wir oben erwähnten, waren

---

d) Moniteur an XI, No. 102, p. 409.

e) Thibaudeau Mémoires sur le Consulat chap. XVII, p. 350 sqq.

nur die allgemeinen Grundſätze ausgeſprochen, f) über die Ausführung und Anwendung ſollte die Commiſſion berathſchlagen. Dieſe Commiſſion ward von franzöſiſchen Beamten geleitet, welche ſo gewählt waren, daß die Anhänger der alten Form von ihnen Vieles hoffen konnten, wenn man Fouché etwa ausnimmt. g)

Der Congreß führte zu keinem Reſultat. Es war ein neuer Machtſpruch nöthig. Gleich bei der erſten Frage über die politiſche Form des neuen Bundesſtaats konnten die Commiſſarien mit aller Gewandtheit und diplomatiſchen Geſchicklichkeit die harten Köpfe nicht zur Vereinigung bringen. Bonaparte ließ ſie eine Zeitlang ſtreiten, dann entbot er von beiden entgegenſtehenden Partheien je fünf Männer zu ſich, h) um ſeine Entſcheidung zu vernehmen. Die Unterhaltung, die Bonaparte mit den Schweizern hatte, dauerte von ein bis acht Uhr, und man muß ſie in ihrem Zuſammenhange bei Thibaudeau nachleſen, um Bonaparte kennen zu lernen. Man wird ſehen, wie er ohne gelehrtes oder ſyſtematiſches Studium das Weſen menſchlicher Verfaſſungen durchblickte, wie er ſich mit den allgemeinen Verhältniſſen der Kantone bekannt gemacht hatte; aber man wird zugleich lernen, wie edel und wie offen er ſich gegen Nachbaren, die er freundlich gewinnen wollte, öffentlich auszuſprechen im Stande war. Er ſchilt zwar die Berner und Freiburger Herren, man merkt ihm aber an, daß dieſelben Herren, wenn ſie ſich fügen, wie die franzöſiſchen Adeligen in ſeinen Vorzim-

f) 1) L'égalité de droits entre vos dix huit cantons. 2) Une renonciation sincère et volontaire aux priviléges de la part des familles patriciennes. 3) Une organisation fédérative ou chaque canton se trouve organisé selon sa langue, sa religion, ses moeurs, son interêt et son opinion.

g) Die Commiſſarien waren Demeunier, Barthelemy, Röderer, Fouché.

h) Von der Parthei der Verbeſſerung, Stapfer, Uſteri, Von der Flüe, Sprecher, Monod; von der Andern d'Affry, Jauch, Reinhard, Glutz, Wattenwyl.

mern thaten, für seine Plane monarchischen Glanzes besser zu gebrauchen sind, als die Freunde des Einheitssystems. Den kleinen Kantonen, deren Soldaten und deren Gunst für Geld feil sind, zeigt er sich ebenfalls sehr freundlich und kommt wiederholt darauf zurück, daß sie in ihm und durch ihn das alte Frankreich und seinen Sold wieder finden sollten. i) In Bonaparte's Reden wird man überhaupt große Ideen, Takt, den Hauptpunkt zu treffen, Besorgniß um die Rechte des Volks, als dessen Vertreter gegen Wucherer und Oligarchen er sich stets betrachtete, nirgends vermissen; aber man findet zugleich überall Streben nach neuer Herrschaft mit dem Wunsche, Oestreich und England zu schwächen. Er spricht bald als Weiser, als Vater, als Rathgeber, bald scheinbar ganz unüberlegt offen über seine Politik, seine Absichten, bald leidenschaftlich erbittert gegen fremde Mächte und zum Angriff gerüstet. Es ließe sich, wenn die Aufgabe gegeben wäre, der ganze Charakter eines Mannes, der alles Entgegengesetzte in sich vereinigte, aus dieser langen und sehr genau aufgeschriebenen Unterhaltung entwickeln; wir eilen indessen zum Resultat.

Die Grundsätze, die Bonaparte damals in fast ununterbrochener Rede vertheidigte, mußten befolgt werden, die Verfassung der Schweiz ward den Schweizern der jetzt auf neunzehn vermehrten Kantone als Acte der Vermittelung am 11. Februar 1803 ertheilt, und zwar unter der nur gegen Unterthanen von einem absoluten Monarchen gebräuchlichen Formel: Wir beschließen, was folgt. k) Dann folgt

---

i) Thibaudeau mémoires sur le consulat, pag. 366 — 367.

k) Moniteur an XI, No. 151, p. 609. Die Einleitung schließt mit folgenden Worten: Ayant ainsi employé tous les moyens de connaître les interêts et la volonté des Suisses, *Nous*, en qualité de médiateur, sans autres vues que le bonheur des peuples sur les interêts des quels nous avions à prononcer, et sans entendre nuire à l'indépendance de la Suisse, *statuons* ce qui suit.

die ganz neue Verfassung der einzelnen Kantone und der ganzen Schweiz. Die Kantone werden nach dem Alphabet aufgeführt, wodurch die Verfassung von Appenzell den andern vorausgeschickt wird. Diese Constitution, sowie die Schweiz selbst, ward dann unter den Schutz des ersten Consuls genommen durch eine neue Erklärung vom 19. Februar 1803. Der Abzug der französischen Truppen und die Aufnahme von Miethtruppen der Schweizer unter die Franzosen ward versprochen. Bonaparte also, der Freiheit und Recht so laut verkündigte, erweiterte in dem Augenblick, wo er neue Freiheit gründete, das alte Söldnersystem, als wenn eine Nation von vierzig Millionen Menschen, zu denen gerade damals die Italiener hinzugekommen waren, noch der Söldlinge bedürfe!

§. 3.

Italien.

Der erste Consul hatte nach dem Siege bei Marengo in den drei Staaten des oberen Italiens, die ihm Oestreich überlassen mußte, Regierungscommissionen niedergesetzt, welche, ungeachtet aller Declamationen von Freiheit, Unabhängigkeit, classischem Boden, die französischen Bedrückungen mehr oder weniger zugeben und zuweilen sogar organisiren mußten. Piemont ward zu seinem großen Nachtheil des russischen Kaisers wegen lange als abgesonderte Provinz verwaltet. Massena und Brüne machten sich auf gleiche Weise berüchtigt durch ihr Betragen gegen die Piemontesen, und als es endlich theils mit Frankreich, theils mit der cisalpinischen oder italienischen Republik vereinigt war, schlug dort Menou den Schauplatz seiner Thorheiten und Tollheiten auf, welche oft frevelhaft und lächerlich zugleich waren. Jourdan allein machte eine Ausnahme. Genua schien anfangs mehr Aussicht zu haben, seine Unabhängigkeit zu behaupten; über die Behandlung dieser Republik klagt jedoch Botta bitterlich. Sie ward von Franzosen und Oestreichern hart mitgenommen und dennoch später mit Frankreich vereinigt. 1) Am besten wurde die

1) Nachdem Botta die Leiden von Piemont, den Druck, den Massena

cisalpinische Republik behandelt, deren Schöpfer Bonaparte war. Sie ward nicht blos zu der Zeit, als an eine Wiedereinsetzung des Königs von Sardinien in seine Staaten auf dem festen Lande nicht mehr zu denken war, auf dessen Unkosten um den fünften Theil ihres bisherigen Gebiets vergrößert, sondern auch nach dem Frieden von Lüneville ganz neu organisirt. Diese Organisation war, wie die der Schweizer, in Paris ausgemacht, man hatte aber dort mit Italien ganz andere Absichten, als man mit der Schweiz haben konnte. Bonaparte konnte Frankreich unter den damaligen Umständen nicht verlassen, er entbot daher die italienische Nation zu sich nach Frankreich. Durch eine Proclamation vom 14. November 1801 ward den Bürgern der cisalpinischen Republik verkündigt, daß der französische Consul in Lyon mit ihnen über eine neue Einrichtung ihres Staats übereinkommen wolle. Er blieb bei dieser Gelegenheit übrigens seinem bis dahin noch befolgten Grundsatz getreu, von dem er bald abwich, stets für das Volk zu handeln, ohne es zu befragen. Es sollten sich vierhundert und zweiundfünfzig von der Regierungscommission ernannte Deputirte in Lyon versammeln, der französische Minister des Innern, Chaptal, und Talleyrand, als Minister der auswärtigen Angelegenheiten, sollten die Gemüther auf Bonaparte's Erscheinung vorbereiten. Wenn das Stück, das man in Lyon spielte, seinem letzten Act nahe gebracht sey, sollten die gewonnenen Italiener ihn als Theatergott empfangen, begrüßen und auf einen Regentenstuhl erheben, der den Namen eines königlichen Throns zu erhalten bestimmt war.

---

und nach ihm Brüne ausübte, beschrieben hat, sagt er Histoire d'Italie, livre vingtième Vol. IV, p. 335: Les Français traitèrent Gènes sans pitié, comme si les Autrichiens la leur eussent livrée saine et entière; les Autrichiens l'avaient euxmêmes traitée avec rigueur, comme si les Français la leur eussent livrée riche et florissante.

Wer den herrschenden Charakter des italienischen Volks, die unter den mittlern und höhern Klassen herrschende Selbstsucht, die Leerheit des Tons kennt, der wird schon aus der bloßen Zusammensetzung der Consulta in Lyon schließen können, daß das Geld, welches Bonaparte hergab, die Bewirthung, welche Chaptal und Talleyrand spendeten, für den Zweck, den man sich vorsetzte, nicht verloren waren. Wenn gleich die Art der Zusammensetzung der Versammlung in Lyon, die wir unten angeben wollen, m) uns nur auf Leute schließen läßt, welche ganz unter dem Einfluß des Mannes stehen, der sie zu den Aemtern, denen sie vorstanden, gerufen oder vorzugsweise zugelassen hatte, so ward doch Freiheit der Debatten zugestanden, und ganz Europa war auf die Vereinigung der ersten Männer Italiens aufmerksam. Es war diese Versammlung ein Nationaltriumph für Franzosen und Italiener, für die Schöpfer und für das Geschöpf. Das Volk ward, wie immer, durch den Schein betrogen und gewann nichts als die Hoffnung, daß Italien endlich von seiner Erschlaffung und von der Herrschaft des Priesterthums und der Vorurtheile werde erlöset werden. Die Versammlung ward am letzten December 1801 eröffnet, Bonaparte selbst traf am 11. Jan. 1802 ein. Für seine Zwecke hatte der erste Consul seine Augen auf einen Mann geworfen, der mit allen Eigenschaften eines Höflings und eines großen Herrn Milde und Freundlichkeit und eine gewisse Art allgemeiner Bildung verband. Dieser Mann war der Graf Melzi d'Erile. Bourrienne und sogar Botta sind in Beziehung auf diesen Herrn in einem

---

m) Die Versammlung bestand aus der früheren gesetzgebenden Consulta, von der nur drei Mitglieder zur Führung der Regierung in Mailand blieben; aus der bisherigen Executivcommission, aus Deputirten der Gerichtshöfe und Bischöfe, Deputirten der Akademien und Universitäten, der Departementalverwaltungen, aus einem Deputirten von jeder der vierzig Städte, der Nationalgarde, der Armeen, der Handelskammer und hundert und achtundvierzig Notablen, die Bonaparte selbst ernannte.

Irrthum befangen, den der Graf Bonacossi, welcher selbst Mitglied der Consulta in Lyon war, berichtigt. Er behauptet ganz richtig, daß Melzi erst in Lyon und seit der dort gehaltenen Versammlung von Bonaparte gewonnen sey, und daß er zugleich die verdientesten Männer des neuen Staats für Bonaparte und seine Pläne gebraucht habe. n) Bei der Wahl Melzi's vereinigte sich übrigens Bonaparte's eignes Interesse mit dem der Italiener, da das Eine einen Hofmann, das Andere einen unter würdigen Italienern in Ansehn stehenden Mann erforderte. War doch auch der alte Erzbischof von Mailand, ein schwacher Greis, nach Lyon gekommmen, um Bonaparte's Triumph zu feiern! Sonderbar genug traf es sich, daß einige Tage vor Bonaparte's Ankunft bei einem großen Gastmahl der Erzbischof zu Talleyrand's Rechten am Tische starb!! Melzi gehörte zu den ersten Adlichen von Mailand, war schon unter Maria Theresia Kammerherr und als Erbe der Herrschaft Erile Grand von Spanien. Er hatte England, Holland, Frankreich, Spanien gesehen und sich an die Franzosen angeschlossen, weil er von ihnen die Unabhängigkeit seines Vaterlandes hoffte. Er ward als Gesandter seiner vaterländischen Republik auf den Congreß nach Rastadt geschickt und begab sich nach der Auflösung dieses Congresses nach Spanien. Hier blieb er, so lange die Russen und Oestreicher das Land inne hatten, dann unterhandelte der spanische Staatssecretär für Bonaparte mit ihm und bewog ihn in dessen Ideen einzugehen, und er fand kein Bedenken dabei, da auf diese Weise eine Rolle zu spielen war. Er erschien in Lyon, als das Drama seiner Entwickelung nahe

---

n) Bourrienne et ses erreurs Vol. I, p. 297; dort sagt Bonacossi in Rücksicht auf das zuletzt Erwähnte: une autre inadvertance encore. Le général Bonaparte n'employa Melzi qu'en 1802 et dès son début il avait associé à sa fortune Aldini, Paradisi, Cicognara, Luosi, Costabili, Fontanelli, Prina et une foule d'autres Italiens, qui ne cessèrent d'administrer ou de combattre que lorsque tout fut perdu.

war. Hier müssen wir, unseres eigentlichen Zwecks und der Ueberschrift dieses Aufsatzes eingedenk, auf die Tadler und Lobredner einen Blick werfen. Bignon richtet seinen ganzen Scharfsinn und alle Kunst eines französischen Rhetors gegen Botta.*) Bourrienne schimpft auf Bonaparte und läßt sich dabei grobe Irrthümer zu schulden kommen, dies hat den Bericht veranlaßt, den wir mittheilen und worin uns Bonacossi den eigentlichen Punkt getroffen zu haben scheint, auf den es ankommt. Wir wollen indessen, ehe wir weiter gehen, bemerken, daß man über die Nebensachen, über Feste und Feierlichkeiten, über Schmeichelei und Jubel, über Pracht und Geschenke und über alle die Dinge, die wir, auf Ernst und Zusammenhang der großen Ereignisse bedacht, nicht berühren dürfen, im 9ten Kapitel des ersten Theils von Constant's Denkwürdigkeiten anziehende Nachrichten findet. Dies ist dasselbe Kapitel, wo die Geschichte der Verheirathung der Herzogin von St. Leu und ihr Charakter am besten erzählt ist, denn wenn gleich einige irrige Anekdoten gegeben werden, so wird doch dort ein weiblicher Charakter gerettet, den man schmählich mißhandelt hat. Wir kehren zu unserem Gegenstande zurück.

Es ist freilich wahr, daß die Berathung über die Constitution ein Spielwerk war, allein schon der Anschein einer Nationalität und gemeinsamer Berathung über Nationalangelegenheiten war ein großer Gewinn; auch veränderte die Consulta den ihr vorgelegten Entwurf in einigen, freilich nicht gerade wesentlichen Punkten. Die Hauptsache, weshalb Bonaparte nach Lyon kam und Melzi gerufen ward, war, Bonaparte erst zum Herrn des eroberten Landes zu machen, damit es den Franzosen weniger auffallend sey, wenn man ihnen zumuthe, sich einen neuen Erbherrn zu geben und

*) Bignon Vol. II, chap. XVIII, p. 155 gibt sich die Mühe, nicht blos Botta Vol. IV, p. 416 ganz gegen seine Gewohnheit anzuführen, sondern auch die einzelnen Sätze, die er zu republikanisch findet, bonapartisch zu widerlegen.

eine neue Legitimität der Dienstbarkeit anzuerkennen. Bonacossi, der die Albernheiten bei Bourrienne recht gut nachweiset, gesteht ein, daß die versammelten Italiener nicht abgeneigt gewesen seyen, freiwillig Bonaparte an die Spitze ihrer Regierung zu stellen, daß sie aber wohl eingesehen hätten, daß seine Herrschaft anerkennen, so viel sey, als die Herrschaft der Franzosen anerkennen, und aus dieser Ursache sey die Consulta geneigt gewesen, den Antrag nicht anzunehmen. Man mußte, fügt er hinzu, sich einer List und hernach eines Kniffs bedienen, welche beide Talleyrand angab, um Bonaparte's Ernennung zum Präsidenten der cisalpinischen Republik zu erhalten. p) Wir können bei dieser Gelegenheit nicht unerwähnt lassen, wie viel darauf ankommt, wer über eine Sache Bericht giebt, und wie ganz besonders in unserer ganz diplomatischen Zeit das Urtheil über menschliche Dinge und namentlich über den Charakter und die Eigenschaften des wahren Staatsmannes ganz anders ist, wenn es von einem Minister oder einem in diplomatischen Geschäften erfahrnen Hofmann, als wenn es von einem beschränkten, an die gewöhnlichen Vorstellungen von Ehrlichkeit und Rechtlichkeit klebenden Gelehrten gegeben wird. Die beiden, sonst feindlichen Diplomaten, Bignon und Bourrienne, sind über Talleyrand's Rolle bei der

p) Wir wollen die Stelle hier beifügen, da sie von einem geflüchteten Patrioten herrührt, der eine Rolle gespielt hat, und außerdem das Kennzeichen der Wahrhaftigkeit an der Stirn trägt. Bourrienne et ses erreurs Vol. I, p. 299 — 300. Ce n'est pas que les Italiens ne rendissent justice à Napoléon, il s'en faut; ils admiraient son génie, ils célébraient sa gloire, sa modération, sa sagesse, toutes les belles qualités qu'il avait déployées parmi eux. Mais cet homme qu'ils honoraient, qu'ils chérissaient à tant de titres était le premier magistrat d'un peuple voisin. Déférer la présidence à l'un était à leurs yeux reconnaître la suzeraineté de l'autre et pour rien au monde ils n'eussent proclamé la dépendance de l'Italie. La résolution à cet égard était telle, que désespérant de les ramener on résolut de les surprendre.

Gelegenheit ganz einig; sie nennen ihn wegen des Kniffs, den er auch hier anwandte, wodurch er die Italiener betrog oder überraschte, einen der verdientesten Männer unserer Zeit. q) Botta dagegen erwähnt mit einem nicht gerade günstigen Seitenblicke der diplomatischen Thätigkeit eines Sommariva, der damals Präsident der cisalpinischen Regierung war, und eines Mareschalchi, welcher als Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Paris residirte; er deutet es nicht zu seinem Lobe, daß er Talleyrand's Werkzeug war, und leitet des letztern Handlungen in Lyon nicht gerade von seinen Verdiensten her. r) Bonacossi spricht Bonaparte von der Schuld an der elenden List und noch mehr an dem erbärmlichen Kniff, den man zuletzt gebrauchte, ganz frei und klagt Talleyrand allein an. s) Es ward, sagt Bonacossi, der Augenblick benutzt, als der erste Consul auf dem Platze Belcour über die Garnison von Lyon und zugleich über die aus Aegypten zurückgekehrten Truppen, die sich darunter befanden, Heerschau hielt. t) Die meisten Deputirten der Consulta hatten sich zu diesem Schauspiele begeben, als (am 26. Jannar 1802) in der Ver-

---

q) Bignon erwähnt (II, p. 153) Talleyrand's und Chaptal's Ankunft in Lyon und sagt: **Les précurseurs n'étaient pas indignes de l'homme qui allait les suivre. Il n'est pas inutile de faire une fois cette remarque. Tant de rois n'ont pas un seul homme de mérite dans leur cortège.** Das Letztere ist leider wahr, auch wird Niemand Chaptal's oder Talleyrand's Talente und Verdienste im Allgemeinen läugnen wollen — nur an diesem Orte war Talleyrand's Verdienst von ganz eigener Art.

r) Er sagt erst von Marschalchi — — — **qui ne manquait jamais de suivre le chemin qu'il voyait prendre à Talleyrand.** Dann sagt er von diesem: **Les députés trouvèrent à Lyon le ministre Talleyrand, dépositaire de toutes les pensées du premier consul.**

s) **Talleyrand**, sagt er, **saisissant la circonstance avec la dextérité qui lui est propre.**

t) **Mémoires de Constant Vol. I, chap. VIII, p. 121.** Bonacossi irrt, wenn er meint, es seyen nur Truppen von der ägyptischen Armee gewesen.

sammlung der Vorschlag gethan wurde, Bonaparte zum Präsidenten der italienischen Republik auf zehn Jahre zu erwählen doch mit der Bedingung, daß er nach zehn Jahren aufs neu dürfte erwählt werden. Bonacossi gesteht ein, daß man unwillig war, als Talleyrand den Augenblick, als von fünfhundert Deputirten kaum zweihundert anwesend waren, wählte um einen so wichtigen Vorschlag zu thun; allein er fügt hinzu daß der Widerstand darum nicht weniger hartnäckig und heftig gewesen sey. Die Versammlung, sagt er, würde auch diese List vereitelt haben, hätte nicht dieses Mal der Diplomat sich selbst übertroffen, die List beim Vorschlage durch einen Kniff bei der Abstimmung gekrönt und so die Proklamation Bonaparte's zum Präsidenten der italienischen Republik bewirkt. Wie das geschah mögen unsere Leser aus Bonacossi's eignem Bericht lernen. u) An Festen und Feierlichkeiten, an theatralischen Aufzügen und Gesängen, um die Ernennung und den ersten Consul nicht republikanisch sondern sclavisch zu feiern, ließen es die Lyoner Kaufleute nicht fehlen; darüber findet man bei Constant reichlich Auskunft. Wer kann dem großen Mann zürnen, wenn er den Leuten, die nur prunken und prahlen wollten, endlich Flitter und Tand aus der reichen Vorrathskammer der alten Dynastie hohlte?

In der zu Lyon vorgelegten und verbesserten Constitution ward zwar die Freiheit und der Anspruch des Volks an eine freie Wahl seiner Beamten der Regierung aufgeopfert; es ward eine Gewaltherrschaft zu Gunsten des Oberhaupts einer fremden Nation, eines Mannes, der an der Spitze der furchtbarsten Armee in Europa stand, auf die Weise errichtet, daß

---

u) Bourrienne et ses erreurs Vol. I, p. 300 — — — l'opposition fut vive, opiniâtre; elle était sur le point de déjouer l'artifice, lorsque le diplomate précipitant la discussion, imagina de faire voter *par assis et levés*. Cette sorte d'expédient lui réussit et la présidence fut proclamée; mais cette convocation furtive, ce moyen inusité jusque-là de constater les votes, prouvent suffisamment que ce ne fut pas sans peine.

er sogar seine Stellvertreter nach Belieben ernennen konnte; doch ward dabei auf das Bedürfniß der Zeit, auf die Foderung der Vernunft, auf das Interesse der von keiner Caste oder Zunft begünstigten Bürger Rücksicht genommen. Dies ist es, was Bonaparte's Regierung vor den Militär- und Beamtendespotien oder der Geldaristokratie anderer Länder auszeichnete; es wäre übrigens thöricht, von ihm zu verlangen, daß er die Menschen anders behandelt hätte, als sie zu erkennen gaben, daß sie behandelt seyn wollten. Man darf nur das Register der Namen derer lesen, welche aus den fünf Landschaften (dem Mailändischen, Modenesischen, Novaresischen, Bolognesischen und einem Theile des Venetianischen) aus denen die cisalpinische Republik bestand, nach Lyon berufen waren, um einzusehen, daß jede Art von Talent, jede Auszeichnung und die öffentliche Meinung selbst sollten geehrt werden. Dasselbe geht aus der Art hervor, wie Melzi als Vicepräsident oder Stellvertreter Bonaparte's seine Verwaltung einrichtete, und aus der Kenntniß der Männer, die er hervorzog und mit denen er sein Ansehn theilte. Auch in Beziehung auf Forderungen des Zeitgeists und auf Ideen, die man anerkannte und ins Leben einführte, woraus die Regierungen, die Juristen und ihre Kanzleien sie so gern vertreiben, bietet die neue Constitution einiges Merkwürdige. Der Grundsatz einer Repräsentation des Eigenthums, der Industrie, der Wissenschaft und Kunst ward in den drei Collegien der Eigenthümer, Gewerbtreibenden, Gelehrten, und durch die Errichtung einer neuen Behörde, der sogenannten Censur, ins Leben geführt. Geholfen war damit freilich nicht, aber die Idee ward anerkannt, der Schlendrian zerrissen; damit war schon viel gewonnen. Die erste Behörde des Landes ist zuerst eine Kammer von Gutsbesitzern (possidenti), die sich in Mailand versammelt; dann eine andere von zweihundert Kaufleuten und Gewerbtreibenden (commercianti), die sich in Brescia versammelt, und endlich eine dritte von Gelehrten (dotti), in Bologna, und zwar alle zwei Jahr. Diese Kammern sollen die Mitglieder der Censura, der Regierungs-Consulta, des

gesetzgebenden Körpers, der Revisions- und Kassationsgerich
und der Oberrechnungskammer wählen. Sie sollen die Ankla
bei der Censura veranlassen, und im Fall einer Streitigk
zwischen ihr und der Regierung entscheiden. Die Censu
war eine ganz neue Behörde, bestehend aus neun Eigenth
mern, sechs Gelehrten und sechs Handelsleuten; sie soll
über Anklagen wegen Unterschlagung von öffentlichen Gelder
und Verletzung der Verfassung Gericht halten; sie sollte s
unmittelbar nach jeder Sitzung des gesetzgebenden Körpe
zehn Tage lang in Cremona versammeln. Praktisch hat
Alles dieses freilich keine Bedeutung, es ward aber doch dur
diese Bestimmungen der Grundsatz der Revolution öffentli
anerkannt; im übrigen ward durch andere Bestimmungen au
hier die Diktatur des militärischen Oberhaupts begründe
Die consulta di stato, welche errichtet ward, war nichts ander
als der Pariser Staatsrath, die nur aus fünfundsiebzig Mi
gliedern bestehende gesetzgebende Versammlung hatte keine A
Initiative und mußte in der Stille anhören, was der Redne
der Regierung vorzubringen hatte. Diese Versammlung konnt
das ihr vorgeschlagene Gesetz nur unbedingt annehmen ode
verwerfen. Die Aufmerksamkeit von ganz Europa war
indessen auf Bonaparte's weitere Plane dadurch geleitet, da
der neu organisirte Staat in Lyon den Namen italienisch
Republik erhielt. Die Italiener wurden einigermaßen mi
der Militärregierung ausgesöhnt, als ihnen auf diese Weis
die Aussicht auf eine Befreiung des gesammten Vaterlande
eröffnet ward. Gelegentlich bemerken wir, daß Bignon gründ
lich erklärt hat, warum sich Europa die Einverleibung der
Lombardei mit Frankreich und den neuen bedeutenden Namen
so leicht gefallen ließ. Rußland war gewonnen, Oestreich
geschwächt, Preußen gefesselt, England bedurfte einer Pause.

§. 4.

Holland, Rußland.

Die Bewohner der sieben vereinigten Provinzen hatten,
wie die Schweiz, seit 1795 eine Reihe von Umwälzungen

und Bedrückungen erfahren, doch waren die Unglücksfälle des Staats durch die Franzosen und eine kleine Zahl unruhiger oder habsüchtiger Menschen veranlaßt worden, nicht aber, wie in der Schweiz, vom Volke selbst ausgegangen. Nicht blos das Phlegma hielt die Holländer zurück, es war auch in der Masse mehr alte Zucht, Sittlichkeit und christliche, wenn auch mit Beschränktheit verbundene, Frömmigkeit zurückgeblieben; das Land hatte aber seinen ganzen Handel und seine Flotte verloren. Seit der Schlacht bei Marengo war oft an eine direkte oder indirekte Einverleibung mit Frankreich gedacht worden, Rücksichten auf England und ein besonderes Verhältniß der Schulden zu den Einrichtungen hinderten dies und der Druck dauerte fort. Um diese Zeit hatten die Holländer den berühmtesten ihrer Advokaten, Rutger Johann Schimmelpenninck, als Gesandten in Paris. Dieser war Bonaparte ganz ergeben, ging in seine Plane ein und erhielt für sein Vaterland, dessen neue Verfassung er mit dem ersten Consul ausmachte, eine Milderung des bisherigen Drucks und eine Verminderung des französischen Heers, welches sich in Holland befand. Schimmelpenninck diente nicht blos in Holland, wo er seit den Unruhen von 1786 — 87 bei der antioranischen Parthei in großem Ansehen stand, dem ersten Consul auf ähnliche Weise, wie ihm Melzi in Italien diente, sondern er wurde auch bei den Friedensunterhandlungen mit den Engländern in Amiens gebraucht. Den Holländern mußte am meisten an einer Aussöhnung mit England liegen, und Schimmelpenninck konnte eher vor einer Vereinigung Hollands mit Frankreich die Engländer bedeutsam warnen, als Bonaparte damit drohen. Bignon wird durch seine Sophismen und Deklamationen niemand täuschen, v) die wahre Beschaffenheit der Dinge geht aus den Thatsachen zu deutlich hervor. Es ist wahr, am 29. August 1801 wurde verabredet, daß die Zahl der französischen Truppen in Holland auf zehntausend Mann sollte vermindert werden; allein die verbesserte Verfassung

v) Bignon Vol. II, p. 20 — 21.

war offenbar nur eine Einleitung zu einer neuen Veränderung und einer engern Verbindung von Holland mit Frankreich. Man suchte sich auch hier wieder dem Alten zu nähern. Die Republik ward wieder in acht Provinzen getheilt, eine Verwaltungsbehörde von zwölf Mitgliedern erhielt zwar für den Anfang einen Präsidenten, der alle drei Monat neu erwählt ward; dies war aber offenbar nur ein vermittelnder Uebergang. Fünfunddreißig Deputirte der acht Provinzen bildeten die gesetzgebende Versammlung; damit war der Rückschritt zur monarchischen und oligarchischen Einrichtung gemacht. Die Verfassung ward übrigens zurückgehalten, bis die Präliminarien mit England unterzeichnet waren, und erst am 17. October 1801 bekannt gemacht.

Was Rußland angeht, so hat Bignon recht gut bemerkt, daß Kaiser Paul's Tod und die veränderte Politik seines Nachfolgers zwar Bonaparte's großen Plan, der englischen Tyrannei auf der See ein Ende zu machen, störte, dagegen seine Herrschaft auf dem festen Lande schneller, als sonst geschehen wäre, befestigte. Die Wiedereinführung des monarchischen Styls und der alten Formen hing ganz genau mit der Vereinigung mit Rußland und Preußen zur Unterdrückung des letzten Rests deutscher Nationalität und Freiheit zusammen. Wir würden gern sagen, der ganze Gang der Unterhandlungen mit Rußland, der Verkauf von Rechten, Landschaften, Provinzen in Deutschland, welcher im Gefolge dieses Traktats in Paris getrieben wurde, sey mehr Talleyrand's Talenten und seiner bewunderten Gewandheit, als Bonaparte selbst zuzuschreiben, wir dürfen dieses jedoch nur von dem Ersteren behaupten, denn was das Letzte angeht, so zeigen die geheimen Bedingungen des Traktats mit Kaiser Alexander zu deutlich, daß Bonaparte schon damals über die wahre Größe der Nationen und der einzelnen Menschen in einem Irrthum befangen war. Der erste Consul ward offenbar in den Netzen diplomatischer Arglist, die er gebrauchte, selbst gefangen, da er derselben nicht bedurfte, weil er ja ohne ihre Anwendung auf geradem Wege Mann des Volks geworden war. Bignon

theilt den Irrthum seines Helden; er freut sich der falschen Größe seiner Nation und fühlt daher keine Bedenklichkeit über die Mittel, wodurch sie erworben, und den Preis, wofür sie gekauft werden mußte. Er schweigt übrigens, was wir im Vorbeigehen bemerken, über die vergeblichen Versuche, welche Düroc in St. Petersburg machen mußte, um Kaiser Alexander zu bewegen, dem System seines Vaters treu zu bleiben. Wenn Bourrienne historischen Bericht hätte geben wollen, so hätte er hier leicht bessere Nachrichten mittheilen können, als er gethan hat, da man schon in den Denkwürdigkeiten von St. Helena die nöthigen Winke findet, w) wenn gleich auch dort der Werkzeuge, deren man sich gegen die englische Parthei am Hofe bedienen wollte, nicht erwähnt ist. Dieser Intrigue wegen wollte Panin Düroc nicht zur Krönung nach Moskau kommen lassen, obgleich ihn Alexander, stets und überall um Gunst buhlend, dahin eingeladen hatte. Es war daher auch ganz in der Ordnung, daß Panin zurücktrat, als man sich mit Frankreich durch ein geheimes Band verbinden wollte. Dieses Band war jener Traktat, der Bonaparte zum Mitschuldigen der gewaltsamen Vertheilung fremden Gebiets, das man nicht einmal erobert hatte, und der Unterdrückung des städtischen Bürgerstandes in Deutschland machte, dessen Befreier er nach seinen Grundsätzen hätte seyn sollen. Der Traktat war längst abgeschlossen, allein sowohl die Russen als die Franzosen fanden rathsam, ehe sie ihre Verbindung bekannt machten, erst den Abschluß der Präliminarien mit England abzuwarten. Dies geschah erst im October 1801. Auf welchem Wege die Engländer sich die geheimen Artikel, von denen hier besonders die Rede ist, verschafften, in welche Verlegenheiten und Widersprüche die unnatürliche Verbindung Bonaparte verwickelte, hat Bignon angedeutet, und man wird daraus leicht sehen, daß er nur dann groß war, wenn er sich selbst getreu blieb und die ihm eigenthümlichen Talente gebrauchte.

---

w) Mémoires pour servir à l'histoire de France sous Napoléon. Vol. II écrit par le général Gourgaud p. 125 — 126.

Wir müssen hier nothwendig einige der Artikel, die Bignon ganz vollständig mitgetheilt hat, etwas näher betrachten, um das oben Gesagte deutlich zu machen. Zufolge des ersten Artikels verbanden sich die beiden Mächte, sich in Rücksicht der Entschädigung der deutschen Fürsten vollkommen zu vereinigen, um die dabei interessirten Theile dahin zu bringen, daß die Plane von Rußland und Frankreich durchgesetzt würden, welche auf die Erhaltung eines völligen Gleichgewichts zwischen Oestreich und Preußen abzweckten. Der zweite und der dritte Artikel betreffen Italien und die Türkei, gehören also nicht hieher. Der vierte und fünfte betreffen die Räumung von Neapel, welche ohne diese Artikel erfolgt wäre. Der sechste war nach Bignon's eignem Geständniß (und er ist darüber competent, da in Berlin, wo er sich befand, die Unterhandlungen geführt wurden) auf eine solche Weise abgefaßt, daß es ganz ungewiß bleibt, ob die Bestimmungen desselben zum Vortheil oder zum Nachtheil des Königs von Sardinien gemacht sind. Wir führen die Worte unten an, x) weil daraus hervorgeht, daß Bonaparte sich der Künste ganz anderer Zeiten und Sitten als der Seinigen dabei bediente. Der siebte und achte Artikel enthielten die vortheilhaften Bestimmungen für Wirtemberg und Baiern, wofür sich diese vorher in besondern Verträgen Frankreich ganz hingegeben hatten. Für Baden ward, weil Rußland auch ein Mal seine Gunst bezeigen sollte, in einer besondern Declaration von demselben Datum dasselbe ausbedungen. Im neunten Artikel ward die völlige Unabhängigkeit der Republik der (jonischen) sieben Inseln festgesetzt und zugleich, daß sie von den fremden Truppen geräumt werden solle. Der eilfte Artikel sprach ganz bestimmt und klar aus, daß dieser Traktat geschlossen worden, um die Herrschaft über die ganze Welt zwischen Rußland und

x) Article 6. Le premier consul et S. M. l'Empereur de toutes les Russies s'occuperont à l'amiable et de gré-à-gré des intérêts de S. M. le Roi de Sardaigne et y auront tous les égards compatibles avec l'état actuel des choses.

Frankreich zu theilen. Dabei verstand sich von selbst, was freilich im Traktat nicht ausgesprochen werden durfte, daß sie sich vorbehielten, sich gelegentlich zu übervortheilen und zu vergewaltigen, wo sich immer eine Gelegenheit dazu bieten werde. Es heißt übrigens in jenem eilften Artikel: „Sogleich nach der Unterzeichnung des Traktats und dieser geheimen Artikel werden sich die beiden Mächte, die ihn abgeschlossen haben, mit den Mitteln beschäftigen, den allgemeinen Frieden auf den erwähnten Grundlagen zu gründen, ein billiges Gleichgewicht in den verschiedenen Theilen der Welt festzusetzen, die Freiheit der Meere zu sichern. Die beiden Mächte versprechen sich, in Beziehung auf den erwähnten Zweck gemeinschaftlich zu handeln, sobald es auf Maasregeln ankommt, um in Rücksicht der Punkte, worüber sie einig geworden sind, entweder zu vermitteln oder kräftig einzugreifen." Freilich wird (mit einer Heuchelei, der man jetzt nach und nach entsagen sollte, da ihr keiner mehr traut) hinzugesetzt: diese Maasregel diene zum Wohl der Menschheit, zur Beförderung der allgemeinen Ruhe und der Unabhängigkeit der Regierungen (die dadurch völlig abhängig wurden). Der Traktat selbst, zu dem diese geheimen Artikel gehörten, veranlaßte durch einige Ausdrücke Debatten in der französischen Kammer, deren wir unten gedenken werden, weil sie für die weiteren Plane des ersten Consuls sehr bedeutend waren.

Uebrigens erleichterte die Verbindung mit Rußland und die Entfernung des Grafen Panin vom Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten des russischen Reichs den Abschluß des Friedens mit England, und trug nicht wenig dazu bei, Frankreich von den constitutionellen Formen immer mehr zu entfernen und zu einer bloßen Militärmacht zu machen.

§. 5.

England.

Ueber Bonaparte's Verhältnisse zu England müssen wir ausführlicher seyn, als über die zu den bisher angeführten Staaten; weil sich gerade hier die Ueberlegenheit des neuen,

von allen Resten der Feudalität freien, an keine Rücksichten auf Geld, Bildung für Geselligkeit, Stand gebundenen Systems, welches Bonaparte hätte vertheidigen und repräsentiren sollen, am glänzendsten zeigt. Daß Bonaparte durch diese Freiheit von den Vorurtheilen und Gewohnheiten der alten Regierungen noch im Jahre 1812, wo er schon so weit rückwärts gegangen war, die Engländer übertraf, gesteht ein Engländer ein, der ihn sonst, komisch genug, für in diesem und in jenem Leben verdammt erklärt. y) Scheinbar stand freilich England nicht blos unerschüttert, sondern auch stets im Innern wie nach Außen wachsend, der kräftige Theil des Volks siegte in den Heeren und auf den Flotten, allein der Staat mußte, um das alte System zu behaupten, die ganze Staatsverwaltung auf einen Grund bauen, der, so fest er aussah, unten hohl war und früher oder später die herrschende Aristokratie der Reichen und Begüterten unter Trümmern begraben wird, damit eine neue Theilung und Schuldenfreiheit aus dem gedrückten Theile des Volks eine neue Kraft hervorrufe. Um dies zu verstehen, darf man nur bedenken, daß Bonaparte Betriebsamkeit, Handel, Finanzen eines seiner Schuld entledigten, mit Gewalt auf die ersten Bedürfnisse zurückgeführten Landes wieder erwecken konnte, daß aber England während des Kriegs den Gipfel der Macht, die Höhe der Betriebsamkeit und der künstlichen Bildung erreicht hatte. England hatte den Kreislauf der neuen Civilisation vollendet; es empfand, allen nur auf die Außenseite sehenden

---

y) Der Verfasser eines sehr gut geschriebenen Artikels im Quarterly Review über die Armeegesetze, Quarterly Review, December 1812, pag. 328—29. The feudal laws of every country afford the proof of the cruelty and oppression of the feudal system. By abolishing that system in the countries, which he has subjected, and by necessitating its abolishment in others, Bonaparte, incarnate fiend as he is, insatiable of blood, and delighting in the infliction of misery, is made to produce good amid the evil, which will consign him to execration in this world and perdition in the next.

Bewundrern, Gaffern, Reiſebeſchreibern, in Staatswirthſchafts-Syſtemen verlornen Gelehrten zu Troß das, was früher oder ſpäter die Bewohner bewunderter Gärten und Paläſte, die Beſitzer eines ungeheuern Reichthums, wenn anders noch eine Empfindung in ihnen bleibt, empfinden müſſen. Was das ſey, iſt freilich nicht leicht zu beſchreiben und dem, der dem künſtlichen Leben nur von Außen zuſchaut, ohne das Innere zu kennen, nicht auf dieſelbe Weiſe hiſtoriſch klar zu machen, als wir das Verhältniß Bonaparte's zu England von einer andern Seite her deutlich machen können. Im Allgemeinen war der Krieg in den Jahren 1793 — 1799 in England national geweſen, z) nur einige Schwärmer waren für Frankreich. Das hatte ſich jetzt völlig geändert; die Maſſe war gegen den Krieg.

Ueberblicken wir die Ereigniſſe des Kriegs, ſo hatten die Engländer in Toulon die franzöſiſche Flotte und die Arſenale erobert; ſie hatten den größten Theil der holländiſchen Flotte in ihre Gewalt bekommen; ſie hatten die Beſitzungen der Holländer in Oſt- und Weſtindien in ihrer Macht; ſie wurden groß, während alle ihre Bundesgenoſſen untergingen. Ihre oſtindiſche Compagnie konnte ungehindert die ganze Halbinſel dieſſeit des Ganges unterjochen; die Reichen in England

z) Um zu zeigen, daß dies nicht blos unſere Anſicht, ſondern die eines ſehr loyalen Vertheidigers der engliſchen Regierung iſt, und daß ſie damals ſchon ausgeſprochen wurde, wollen wir hier und etwas weiter unten noch eine Stelle aus dem oben angeführten Aufſatz im Quarterly Review anführen. Es heißt dort a. a. O. pag. 345: The populace was incapable of entering into visionary views, they beheld nothing in these visionaries but their direct political, bearing; they regarded them as men who preferred France to England, and therefore as enemies to their country. That this was the feeling of the populace twenty years ago, is notorious to even one who remembers that stirring season; wherever any riots broke out, *church and king* was the cry of the mob and their fury was directed against the enemies of both.

gesetzgebenden Körpers, der Revisions- und Kassationsgerichte und der Oberrechnungskammer wählen. Sie sollen die Anklage bei der Censura veranlassen, und im Fall einer Streitigkeit zwischen ihr und der Regierung entscheiden. Die Censura war eine ganz neue Behörde, bestehend aus neun Eigenthümern, sechs Gelehrten und sechs Handelsleuten; sie sollte über Anklagen wegen Unterschlagung von öffentlichen Geldern und Verletzung der Verfassung Gericht halten; sie sollte sich unmittelbar nach jeder Sitzung des gesetzgebenden Körpers zehn Tage lang in Cremona versammeln. Praktisch hatte Alles dieses freilich keine Bedeutung, es ward aber doch durch diese Bestimmungen der Grundsatz der Revolution öffentlich anerkannt; im übrigen ward durch andere Bestimmungen auch hier die Diktatur des militärischen Oberhaupts begründet. Die consulta di stato, welche errichtet ward, war nichts anders als der Pariser Staatsrath, die nur aus fünfundsiebzig Mitgliedern bestehende gesetzgebende Versammlung hatte keine Art Initiative und mußte in der Stille anhören, was der Redner der Regierung vorzubringen hatte. Diese Versammlung konnte das ihr vorgeschlagene Gesetz nur unbedingt annehmen oder verwerfen. Die Aufmerksamkeit von ganz Europa ward indessen auf Bonaparte's weitere Plane dadurch geleitet, daß der neu organisirte Staat in Lyon den Namen italienische Republik erhielt. Die Italiener wurden einigermaßen mit der Militärregierung ausgesöhnt, als ihnen auf diese Weise die Aussicht auf eine Befreiung des gesammten Vaterlandes eröffnet ward. Gelegentlich bemerken wir, daß Bignon gründlich erklärt hat, warum sich Europa die Einverleibung der Lombardei mit Frankreich und den neuen bedeutenden Namen so leicht gefallen ließ. Rußland war gewonnen, Oestreich geschwächt, Preußen gefesselt, England bedurfte einer Pause.

§. 4.

Holland, Rußland.

Die Bewohner der sieben vereinigten Provinzen hatten, wie die Schweiz, seit 1795 eine Reihe von Umwälzungen

und Bedrückungen erfahren, doch waren die Unglücksfälle des Staats durch die Franzosen und eine kleine Zahl unruhiger oder habsüchtiger Menschen veranlaßt worden, nicht aber, wie in der Schweiz, vom Volke selbst ausgegangen. Nicht blos das Phlegma hielt die Holländer zurück, es war auch in der Masse mehr alte Zucht, Sittlichkeit und christliche, wenn auch mit Beschränktheit verbundene, Frömmigkeit zurückgeblieben; das Land hatte aber seinen ganzen Handel und seine Flotte verloren. Seit der Schlacht bei Marengo war oft an eine direkte oder indirekte Einverleibung mit Frankreich gedacht worden, Rücksichten auf England und ein besonderes Verhältniß der Schulden zu den Einrichtungen hinderten dies und der Druck dauerte fort. Um diese Zeit hatten die Holländer den berühmtesten ihrer Advokaten, Rutger Johann Schimmelpenninck, als Gesandten in Paris. Dieser war Bonaparte ganz ergeben, ging in seine Plane ein und erhielt für sein Vaterland, dessen neue Verfassung er mit dem ersten Consul ausmachte, eine Milderung des bisherigen Drucks und eine Verminderung des französischen Heers, welches sich in Holland befand. Schimmelpenninck diente nicht blos in Holland, wo er seit den Unruhen von 1786 — 87 bei der antioranischen Parthei in großem Ansehen stand, dem ersten Consul auf ähnliche Weise, wie ihm Melzi in Italien diente, sondern er wurde auch bei den Friedensunterhandlungen mit den Engländern in Amiens gebraucht. Den Holländern mußte am meisten an einer Aussöhnung mit England liegen, und Schimmelpenninck konnte eher vor einer Vereinigung Hollands mit Frankreich die Engländer bedeutsam warnen, als Bonaparte damit drohen. Bignon wird durch seine Sophismen und Deklamationen niemand täuschen, v) die wahre Beschaffenheit der Dinge geht aus den Thatsachen zu deutlich hervor. Es ist wahr, am 29. August 1801 wurde verabredet, daß die Zahl der französischen Truppen in Holland auf zehntausend Mann sollte vermindert werden; allein die verbesserte Verfassung

v) Bignon Vol. II, p. 20 — 21.

war offenbar nur eine Einleitung zu einer neuen Veränderung und einer engern Verbindung von Holland mit Frankreich. Man suchte sich auch hier wieder dem Alten zu nähern. Die Republik ward wieder in acht Provinzen getheilt, eine Verwaltungsbehörde von zwölf Mitgliedern erhielt zwar für den Anfang einen Präsidenten, der alle drei Monat neu erwählt ward; dies war aber offenbar nur ein vermittelnder Uebergang. Fünfunddreißig Deputirte der acht Provinzen bildeten die gesetzgebende Versammlung; damit war der Rückschritt zur monarchischen und oligarchischen Einrichtung gemacht. Die Verfassung ward übrigens zurückgehalten, bis die Präliminarien mit England unterzeichnet waren, und erst am 17. October 1801 bekannt gemacht.

Was Rußland angeht, so hat Bignon recht gut bemerkt, daß Kaiser Paul's Tod und die veränderte Politik seines Nachfolgers zwar Bonaparte's großen Plan, der englischen Tyrannei auf der See ein Ende zu machen, störte, dagegen seine Herrschaft auf dem festen Lande schneller, als sonst geschehen wäre, befestigte. Die Wiedereinführung des monarchischen Styls und der alten Formen hing ganz genau mit der Vereinigung mit Rußland und Preußen zur Unterdrückung des letzten Rests deutscher Nationalität und Freiheit zusammen. Wir würden gern sagen, der ganze Gang der Unterhandlungen mit Rußland, der Verkauf von Rechten, Landschaften, Provinzen in Deutschland, welcher im Gefolge dieses Traktats in Paris getrieben wurde, sey mehr Talleyrand's Talenten und seiner bewunderten Gewandheit, als Bonaparte selbst zuzuschreiben, wir dürfen dieses jedoch nur von dem Ersteren behaupten, denn was das Letzte angeht, so zeigen die geheimen Bedingungen des Traktats mit Kaiser Alexander zu deutlich, daß Bonaparte schon damals über die wahre Größe der Nationen und der einzelnen Menschen in einem Irrthum befangen war. Der erste Consul ward offenbar in den Netzen diplomatischer Arglist, die er gebrauchte, selbst gefangen, da er derselben nicht bedurfte, weil er ja ohne ihre Anwendung auf geradem Wege Mann des Volks geworden war. Bignon

theilt den Irrthum seines Helden; er freut sich der falschen Größe seiner Nation und fühlt daher keine Bedenklichkeit über die Mittel, wodurch sie erworben, und den Preis, wofür sie gekauft werden mußte. Er schweigt übrigens, was wir im Vorbeigehen bemerken, über die vergeblichen Versuche, welche Düroc in St. Petersburg machen mußte, um Kaiser Alexander zu bewegen, dem System seines Vaters treu zu bleiben. Wenn Bourrienne historischen Bericht hätte geben wollen, so hätte er hier leicht bessere Nachrichten mittheilen können, als er gethan hat, da man schon in den Denkwürdigkeiten von St. Helena die nöthigen Winke findet, w) wenn gleich auch dort der Werkzeuge, deren man sich gegen die englische Parthei am Hofe bedienen wollte, nicht erwähnt ist. Dieser Intrigue wegen wollte Panin Düroc nicht zur Krönung nach Moskau kommen lassen, obgleich ihn Alexander, stets und überall um Gunst buhlend, dahin eingeladen hatte. Es war daher auch ganz in der Ordnung, daß Panin zurücktrat, als man sich mit Frankreich durch ein geheimes Band verbinden wollte. Dieses Band war jener Traktat, der Bonaparte zum Mitschuldigen der gewaltsamen Vertheilung fremden Gebiets, das man nicht einmal erobert hatte, und der Unterdrückung des städtischen Bürgerstandes in Deutschland machte, dessen Befreier er nach seinen Grundsätzen hätte seyn sollen. Der Traktat war längst abgeschlossen, allein sowohl die Russen als die Franzosen fanden rathsam, ehe sie ihre Verbindung bekannt machten, erst den Abschluß der Präliminarien mit England abzuwarten. Dies geschah erst im October 1801. Auf welchem Wege die Engländer sich die geheimen Artikel, von denen hier besonders die Rede ist, verschafften, in welche Verlegenheiten und Widersprüche die unnatürliche Verbindung Bonaparte verwickelte, hat Bignon angedeutet, und man wird daraus leicht sehen, daß er nur dann groß war, wenn er sich selbst getreu blieb und die ihm eigenthümlichen Talente gebrauchte.

---

w) Mémoires pour servir à l'histoire de France sous Napoléon. Vol. II écrit par le général Gourgaud p. 125 — 126.

Wir müssen hier nothwendig einige der Artikel, die Bignon ganz vollständig mitgetheilt hat, etwas näher betrachten, um das oben Gesagte deutlich zu machen. Zufolge des ersten Artikels verbanden sich die beiden Mächte, sich in Rücksicht der Entschädigung der deutschen Fürsten vollkommen zu vereinigen, um die dabei interessirten Theile dahin zu bringen, daß die Plane von Rußland und Frankreich durchgesetzt würden, welche auf die Erhaltung eines völligen Gleichgewichts zwischen Oestreich und Preußen abzweckten. Der zweite und der dritte Artikel betreffen Italien und die Türkei, gehören also nicht hieher. Der vierte und fünfte betreffen die Räumung von Neapel, welche ohne diese Artikel erfolgt wäre. Der sechste war nach Bignon's eignem Geständniß (und er ist darüber competent, da in Berlin, wo er sich befand, die Unterhandlungen geführt wurden) auf eine solche Weise abgefaßt, daß es ganz ungewiß bleibt, ob die Bestimmungen desselben zum Vortheil oder zum Nachtheil des Königs von Sardinien gemacht sind. Wir führen die Worte unten an, x) weil daraus hervorgeht, daß Bonaparte sich der Künste ganz anderer Zeiten und Sitten als der Seinigen dabei bediente. Der siebte und achte Artikel enthielten die vortheilhaften Bestimmungen für Wirtemberg und Baiern, wofür sich diese vorher in besondern Verträgen Frankreich ganz hingegeben hatten. Für Baden ward, weil Rußland auch ein Mal seine Gunst bezeigen sollte, in einer besondern Declaration von demselben Datum dasselbe ausbedungen. Im neunten Artikel ward die völlige Unabhängigkeit der Republik der (jonischen) sieben Inseln festgesetzt und zugleich, daß sie von den fremden Truppen geräumt werden solle. Der eilfte Artikel sprach ganz bestimmt und klar aus, daß dieser Traktat geschlossen worden, um die Herrschaft über die ganze Welt zwischen Rußland und

---

x) Article 6. Le premier consul et S. M. l'Empereur de toutes les Russies s'occuperont à l'amiable et de gré-à-gré des intérêts de S. M. le Roi de Sardaigne et y auront tous les égards compatibles avec l'état actuel des choses.

Frankreich zu theilen. Dabei verſtand ſich von ſelbſt, was freilich im Traktat nicht ausgeſprochen werden durfte, daß ſie ſich vorbehielten, ſich gelegentlich zu übervortheilen und zu vergewaltigen, wo ſich immer eine Gelegenheit dazu bieten werde. Es heißt übrigens in jenem eilften Artikel: „Sogleich nach der Unterzeichnung des Traktats und dieſer geheimen Artikel werden ſich die beiden Mächte, die ihn abgeſchloſſen haben, mit den Mitteln beſchäftigen, den allgemeinen Frieden auf den erwähnten Grundlagen zu gründen, ein billiges Gleichgewicht in den verſchiedenen Theilen der Welt feſtzuſetzen, die Freiheit der Meere zu ſichern. Die beiden Mächte verſprechen ſich, in Beziehung auf den erwähnten Zweck gemeinſchaftlich zu handeln, ſobald es auf Maasregeln ankommt, um in Rückſicht der Punkte, worüber ſie einig geworden ſind, entweder zu vermitteln oder kräftig einzugreifen.“ Freilich wird (mit einer Heuchelei, der man jetzt nach und nach entſagen ſollte, da ihr keiner mehr traut) hinzugeſetzt: dieſe Maasregel diene zum Wohl der Menſchheit, zur Beförderung der allgemeinen Ruhe und der Unabhängigkeit der Regierungen (die dadurch völlig abhängig wurden). Der Traktat ſelbſt, zu dem dieſe geheimen Artikel gehörten, veranlaßte durch einige Ausdrücke Debatten in der franzöſiſchen Kammer, deren wir unten gedenken werden, weil ſie für die weiteren Plane des erſten Conſuls ſehr bedeutend waren.

Uebrigens erleichterte die Verbindung mit Rußland und die Entfernung des Grafen Panin vom Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten des ruſſiſchen Reichs den Abſchluß des Friedens mit England, und trug nicht wenig dazu bei, Frankreich von den conſtitutionellen Formen immer mehr zu entfernen und zu einer bloßen Militärmacht zu machen.

§. 5.

England.

Ueber Bonaparte's Verhältniſſe zu England müſſen wir ausführlicher ſeyn, als über die zu den bisher angeführten Staaten; weil ſich gerade hier die Ueberlegenheit des neuen,

von allen Resten der Feudalität freien, an keine Rücksichten auf Geld, Bildung für Geselligkeit, Stand gebundenen Systems, welches Bonaparte hätte vertheidigen und repräsentiren sollen, am glänzendsten zeigt. Daß Bonaparte durch diese Freiheit von den Vorurtheilen und Gewohnheiten der alten Regierungen noch im Jahre 1812, wo er schon so weit rückwärts gegangen war, die Engländer übertraf, gesteht ein Engländer ein, der ihn sonst, komisch genug, für in diesem und in jenem Leben verdammt erklärt. y) Scheinbar stand freilich England nicht blos unerschüttert, sondern auch stets im Innern wie nach Außen wachsend, der kräftige Theil des Volks siegte in den Heeren und auf den Flotten, allein der Staat mußte, um das alte System zu behaupten, die ganze Staatsverwaltung auf einen Grund bauen, der, so fest er aussah, unten hohl war und früher oder später die herrschende Aristokratie der Reichen und Begüterten unter Trümmern begraben wird, damit eine neue Theilung und Schuldenfreiheit aus dem gedrückten Theile des Volks eine neue Kraft hervorrufe. Um dies zu verstehen, darf man nur bedenken, daß Bonaparte Betriebsamkeit, Handel, Finanzen eines seiner Schuld entledigten, mit Gewalt auf die ersten Bedürfnisse zurückgeführten Landes wieder erwecken konnte, daß aber England während des Kriegs den Gipfel der Macht, die Höhe der Betriebsamkeit und der künstlichen Bildung erreicht hatte. England hatte den Kreislauf der neuen Civilisation vollendet; es empfand, allen nur auf die Außenseite sehenden

---

y) Der Verfasser eines sehr gut geschriebenen Artikels im Quarterly Review über die Armeegesetze, Quarterly Review, December 1812, pag. 328—29. The feudal laws of every country afford the proof of the cruelty and oppression of the feudal system. By abolishing that system in the countries, which he has subjected, and by necessitating its abolishment in others, Bonaparte, incarnate fiend as he is, insatiable of blood, and delighting in the infliction of misery, is made to produce good amid the evil, which will consign him to execration in this world and perdition in the next.

Bewundrern, Gaffern, Reisebeschreibern, in Staatswirthschafts-Systemen verlornen Gelehrten zu Trotz das, was früher oder später die Bewohner bewunderter Gärten und Paläste, die Besitzer eines ungeheuern Reichthums, wenn anders noch eine Empfindung in ihnen bleibt, empfinden müssen. Was das sey, ist freilich nicht leicht zu beschreiben und dem, der dem künstlichen Leben nur von Außen zuschaut, ohne das Innere zu kennen, nicht auf dieselbe Weise historisch klar zu machen, als wir das Verhältniß Bonaparte's zu England von einer andern Seite her deutlich machen können. Im Allgemeinen war der Krieg in den Jahren 1793 — 1799 in England national gewesen, z) nur einige Schwärmer waren für Frankreich. Das hatte sich jetzt völlig geändert; die Masse war gegen den Krieg.

Ueberblicken wir die Ereignisse des Kriegs, so hatten die Engländer in Toulon die französische Flotte und die Arsenale erobert; sie hatten den größten Theil der holländischen Flotte in ihre Gewalt bekommen; sie hatten die Besitzungen der Holländer in Ost- und Westindien in ihrer Macht; sie wurden groß, während alle ihre Bundesgenossen untergingen. Ihre ostindische Compagnie konnte ungehindert die ganze Halbinsel diesseit des Ganges unterjochen; die Reichen in England

z) Um zu zeigen, daß dies nicht blos unsere Ansicht, sondern die eines sehr loyalen Vertheidigers der englischen Regierung ist, und daß sie damals schon ausgesprochen wurde, wollen wir hier und etwas weiter unten noch eine Stelle aus dem oben angeführten Aufsatz im Quarterly Review anführen. Es heißt dort a. a. O. pag. 345: The populace was incapable of entering into visionary views, they beheld nothing in these visionaries but their direct political, bearing; they regarded them as men who preferred France to England, and therefore as enemies to their country. That this was the feeling of the populace twenty years ago, is notorious to even one who remembers that stirring season; wherever any riots broke out, *church and king* was the cry of the mob and their fury was directed against the enemies of both.

wurden, wie das zu gehen pflegt, immer reicher, während die Armen sich noch ärmer schienen, als sie waren, und durch den Anblick der im Ueberfluß schwelgenden Glücklichen bis zur höchsten Wuth erbittert wurden. Die Nationalschuld stieg indessen zu einer unerhörten Höhe, brachte, was auch immer die Erfinder von Systemen und die kalten Rechner sagen mögen, die mittlern Klassen, wie die untern, um alle Vortheile der Siege und des Handels und beugte sie unter das Joch des Reichthums. a) Man führt dagegen bekanntlich immer eine Anzahl Männer an, die sich durch ausgezeichnete Verdienste, Talente, oder durch Gewandtheit und Geschicklichkeit so wichtig gemacht haben, daß die schlaffen Reichen sie empor heben mußten, um sich ihrer zu bedienen; man sieht aber leicht, daß davon die Rede nicht seyn kann. Es handelt sich von der großen Mehrzahl der gewöhnlichen Menschen, und diese finden nur dann Versorgung im Staat und durch den Staat, wenn sie Familienanhang oder Schutz und Empfehlung von denen erhalten, die den Staat in ihrer Gewalt haben.

Was die Nationalschuld angeht, so darf man nur den Blick auf die in der Note gegebene Uebersicht werfen, b) um

---

a) In dem oben angeführten Aufsatze werden erst die Folgen des viel zu weit getriebenen Manufaktursystems dargestellt, dann heißt es: But in addition to this there is to be taken into the account of danger a circumstance which few have noticed and of the importance of which fewer still are aware, that jacobinism, having almost totally disappeared from the educated classes, has sunk down to the mob; *so that since 1793 our internal state has undergone as great a change as our foreign politics, and a far more perillous one.*

b) Die durch den Amortisationsfond bewirkten Verminderungen der Schuld führen wir nicht an, wir bemerken nur den Wachsthum, dem kein Abbezahlen gleich kommen konnte. Im Jahre 1689 begann die Schuld mit 664,262 Pfund, im Kriege von 1689—1697 wuchs sie auf 20,700,000 Pfund. Während des spanischen Erbfolgekriegs 1702—1710 stieg sie auf 53,681,000 Pfund. In der kurzen Fehde, die Alberoni veranlaßte, stieg sie auf 56,282,978. Während des

einzusehen, daß die Vermehrung in den letzten Jahren so ungeheuer gewesen war, daß ihre Interessen die Einnahme des ganzen Staats in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts überstiegen. Diese Interessen wurden freilich von den Reichen gezahlt, deren Reichthum in gleichem Grade mit der Schuld gestiegen war; allein man darf nicht übersehen, daß der Pfennig, den die ärmeren Klassen von ihren ersten Bedürfnissen dazu zahlten, sie weit härter drückte, als hunderte und tausende von Pfunden, welche die Leute, für deren Familien die Schulden eigentlich gemacht wurden, von ihrem Ueberfluß steuerten. Niemand wird sich daher verwundern, daß der Wunsch einer Radicalverbesserung sich in England gerade zu der Zeit nach und nach mehr ausbreitete, als die heftigste Wuth gegen die Franzosen angefacht ward. Irland war zwar auf Pitt's Betreiben mit England vereinigt, es hatte sein eigenes Parlament verloren; es war aber darum nicht ruhiger dort geworden, wenn gleich die beiden Unternehmungen der Franzosen, um die unzufriedenen Irländer zu unterstützen, gescheitert waren. Was die Union selbst und Pitt's dabei bewiesene Staatsweisheit angeht, so zeigt der gegenwärtige Zustand von Irland und die unvermeidlichen Veränderungen, welche diesem Lande drohen, wie mißlich jedes Urtheil über menschliche Weisheit ist. Das Resultat der ungeheuern Anstrengungen der Engländer war freilich selbst in den Jahren, wo alle andern Mächte den Franzosen weichen mußten, glänzend gewesen; aber auch dieser Glanz war unsicher und nur durch Gewalt zu behaupten. Die Engländer hatten die Flotte der Franzosen bei Abukir vernichtet; sie hatten, als ihre Armee auf dem Helder unglücklich war, den Rest der niederländischen Flotte genommen, sie hatten das zur Behauptung der

---

östreichischen Erbfolgekriegs 1739 — 1748 stieg sie auf 78,293,313. Im siebenjährigen Kriege 1756—1763 auf 140,816,000. Während der Dauer des amerikanischen Kriegs 1775—1783 auf 246,222,392. Von 1793 — 1803 auf 597,640,422. In den Jahren 1803 — 1814 auf 1,054,846,184 Pfund. Am 5. Februar 1817 betrug die Schuld 848,282,476 Pfund, oder 33,864.466 jährliche Interessen.

bewaffneten Neutralität geschlossene Bündniß gesprengt, hatten Malta eingenommen und die Unternehmung nach Aegypten vereitelt und den Türken dies Land wiedergegeben; nichtsdestoweniger sah Pitt ein, daß ein bloßer Seekrieg gegen eine Nation, die keinen Handel und keine Colonien mehr hatte, mit jedem Jahre unfruchtbarer werden müsse. Wir fügen aus einem bekannten französischen Werke, welches mit dem englischen historischen Jahrbuche (annual register) übereinstimmt, die Zahl der bis zum Jahr 1801 von den Franzosen und ihren Verbündeten zur See verlornen Schiffe und Menschen in der Note bei; c) es ergibt sich daraus, daß die Engländer nicht geringere Vortheile als ihre Gegner erlangt hatten, allein sie hatten sie weit theurer erkaufen müssen.

Die Engländer würden übrigens auch zur See Bonaparte's Ueberlegenheit empfunden haben, wenn er, wie Cromwell, Männer gefunden hätte, die fähig gewesen wären, seine Plane an der Spitze der Flotten mit derselben Kühnheit auszuführen, mit welcher seine Generale an der Spitze der Heere vollbrachten, was er entworfen hatte. Wir erwähnten oben, daß er selbst den Entwurf zur Expedition des Admiral Gantheaume nach Aegypten gemacht hatte, wir entschuldigten dort den Admiral mit den Regeln gewöhnlicher Klugheit und gemeiner Erfahrung. Ein kühner, ungewöhnlicher, heroischer Plan bedurfte offenbar eines genialen Helden, um ausgeführt zu werden, und Gantheaume, welcher fühlte, daß er nur ein geschickter auf dem gewöhnlichen Wege gebildeter Seeoffizier sey, handelte ganz recht, wenn er nicht Flotte und Heer aufs

---

c) Frankreich, sagt Matthieu Dümas, verlor in den acht Kriegsjahren 338 Kriegsschiffe, unter denen sechzig Linienschiffe, hundertunddreiundsiebenzig Fregatten und hundertundfünfundvierzig kleinere Fahrzeuge waren. Den Verlust an Seeleuten schlägt er (Précis Vol. VII, pag. 89) auf 90,000 Mann an. Die Holländer hatten 25 Linienschiffe und 22 Fregatten verloren. Die Spanier, so sehr sie sich in Acht nahmen, großen Antheil am Seekriege zu nehmen, hatten doch schon acht Linienschiffe und vierzehn Fregatten verloren.

Spiel setzte. Auch den Admiral Linois trieb des ersten Consuls ausdrücklicher Befehl aus Toulon, als er sich mit der spanischen Flotte in Cadix verbinden sollte, und dieser allein unter allen französischen Admiralen hatte ein für die Franzosen sehr rühmliches Gefecht mit den Engländern, ehe ihn der Admiral Saumarez in der Bay von Algesiras einschloß. Das Schicksal war hier Bonaparte's Planen entgegen. Der spanische Admiral wollte die eingeschlossene französische Flotte befreien, ward aber, als er mit zehn Schiffen in der Meerenge von Gibraltar erschien, von den Engländern angegriffen und die beiden schönsten Linienschiffe der spanischen Flotte wurden verloren.

In dieser Zeit schien Bonaparte den Plan einer Landung in England ernstlich zu betreiben, denn man baute überall flache Fahrzeuge, die in der Meerenge des Kanals von la Manche versammelt wurden, um bei günstiger Gelegenheit ein Landungsheer überzuführen. Daß die französischen Schriftsteller uns glauben machen wollen, es sey mit dieser Landung so ernstlich gemeint gewesen, als den Engländern ernstlich bange wurde, wundert uns weniger, als daß Bonaparte's Lobredner den eigentlichen Punkt übersehen, wenn von einer Erfindun gdie Rede ist, welche ihrem Helden so viel Ehre macht. Dieser Punkt ist, daß er durch einen klugen Einfall die ganze Aufmerksamkeit seiner Nation und der Engländer auf ein Luftgespinnst zog und dieses für beider Völker Nationalhaß und Nationaleitelkeit so wichtig machte, daß man darüber das, was er durch seine Heere und sein Kabinet nach Außen ausführen und was er im Innern vorbereiten ließ, ganz vergaß. Die ganze französische Nation war, wenn auch hie und da einer im Stillen lachte, mit dem Bau und dem Transport der kleinen Fahrzeuge oder mit dem Sammeln der Beiträge dazu beschäftigt. Damals waren die Franzosen eher die Betrogenen, als die Engländer, die mit nichts als Gegenanstalten gegen die gefürchtete Landung beschäftigt waren; denn sie hatten nicht Unrecht, wenn sie grade das, was andern unmöglich schien, am ersten von Bonaparte erwarteten. Die Acte, wodurch jeder Bürger sicher vor einer

willkührlichen Verhaftung ist (die habeas corpus-Acte) ward suspendirt, das Gesetz über gesetzwidrigen Aufstand erneuert, die Theilnehmer an allen ungerechten Verhaftungen in England und Irland seit 1793 wurden von Verantwortlichkeit frei gesprochen, d) die Miliz beständig unter den Waffen gehalten. Bonaparte hatte an der Küste drei Lager gebildet; das eine bei Ostende, ein zweites zwischen Dünkirchen und Grevelingen, das dritte bei Boulogne, und die vereinigte Flotte in Brest schien bestimmt, die Landung zu decken. Dies veranlaßte die Engländer, so ungeheuere Gegenanstalten zu treffen, daß die Errichtung und Unterhaltung nicht allein höchst beschwerlich und kostspielig, sondern daß die Fortdauer der Anstalten für Landbau und Gewerbe, wie für die Freiheit einer an militärische Zucht nicht gewöhnten Nation verderblich werden mußte. e) Der in andern Beziehungen höchst abentheuerliche Plan der Landung ward also schon dadurch wichtig, daß Bonaparte die Uebel und die Schrecken des Kriegs

---

d) A bill, heißt es, for indemnifying all persons concerned in securing, imprisoning, and detaining individuals under the suspension of the Habeas corpus act, since the 1 of February 1793.

e) Wir wollen aus einem englischen dem Ministerium nicht gerade gewogenen Schriftsteller das Nähere mit dessen eigenen Worten anführen. Belsham (history of Great Britain etc. vol. XII, pag. 287) führt erst das Circular an, welches Lord Pelham als Staatssecretär am Ende Juli 1801 an die Lord-Lieutenants der Grafschaften erließ, dann fährt er fort: This royal and paternal request was obeyed with the utmost alacrity. Field days and reviews became common in every district and almost in every parish the whole country assumed a military air and an attitude not merely of defence but of defiance. Strong piquet guards were mounted all along the coast, frigates and advice boats stationed at the proper places, while a chain of English vessels of war streched along the whole extent of the channel at a small distance from the Gallic shore; and the gallant admiral Nelson was invested with the supreme command of this vast armament.

in die seinen Waffen unerreichbare Insel brachte, und der bloße Entwurf gehört zu den bedeutendsten Unternehmungen seines Lebens. Dieser Krieg durch Rüstungen und Drohungen erhielt überdem für Bonaparte, der die zahlreichen Federn und Zungen seiner Rhetoren vortrefflich zu gebrauchen verstand, noch dadurch doppelte Bedeutung, daß der Mann, den die Engländer als ihren Helden rühmten, bei dieser Gelegenheit etwas versprach, was er zu leisten nicht im Stande war. Nelson hatte den Oberbefehl und die Leitung aller gegen die Franzosen gerichteten Rüstungen übernommen; er hatte sich gerühmt, die in den Häfen der Küste gesammelten Fahrzeuge leicht zerstören zu können, und bereitete den Franzosen den Triumph, daß gerade er, der verhaßteste unter den Gegnern, bei dieser Gelegenheit zum ersten Male in einem Unternehmen scheiterte. Alle englischen Anstalten waren am Ende Juli beendigt und schon in den ersten Tagen des Monats August suchte Nelson die in dem Hafen von Boulogne vereinigten kleinen Fahrzeuge zu vernichten. Die Kosten dieser ersten Unternehmung und der darüber erhobene Lärm war sehr groß, der vergebliche Versuch der Engländer, durch Kugeln oder Bomben die Schiffe zu zerstören, verschaffte den Franzosen einen glänzenden Triumph, mögen jene nun, wie sie selbst behaupten, zehn Schiffe außer Dienst gesetzt und fünf in den Grund geschossen haben, oder mögen, wie die Franzosen behaupten, nur zwei kleine Schiffe von ihnen vernichtet worden seyn. Nelson's eigener Bericht über diesen ersten Versuch beweist, daß er eine Ausflucht suchen mußte, um sich gegen den Vorwurf der Uebereilung zu vertheidigen. f) Zu einem zweiten Angriffe wurden am 15. August alle Kräfte vereinigt und die Flotte zu diesem Zweck in vier Divisionen vertheilt. Die Franzosen hatten freilich neue Gegenanstalten getroffen, doch

f) Er schreibt seinem Ministerium: Die Unternehmung am 4. und 5. August would serve to convince the enemy that they could not come out of their harbours with impunity.

lachen ihre Schriftsteller mit Recht über die in den englischen Berichten und Geschichten ganz treuherzig gegebene Nachricht, daß die französischen Fahrzeuge mit Ketten untereinander verbunden gewesen seyen. Dieser zweite Angriff scheiterte übrigens schmähliger, als der erste, und einige hundert wackerer Männer bezahlten Nelson's Tollkühnheit mit dem Leben. Dabei dürfen wir jedoch nicht vergessen, daß ein Plan, den Bonaparte entworfen hatte, um dieselbe Zeit ebenfalls an der Entschlossenheit einer kleinen Zahl Engländer und an der Ueberlegenheit ihrer Seemacht scheiterte. Die Engländer hatten nämlich mit einer geringen Besatzung den Hafen und die Festung Porto Ferrajo auf der Insel Elba besetzt und hielten auf diese Weise das Königreich Etrurien blokirt. Dieß verdroß den ersten Consul, er entwarf selbst den Plan des Angriffs, gab Mürat, der sich in Italien befand, deshalb Auftrag, schickte von Corsika Schiffe und Mannschaft, schiffte Truppen aus, schloß den Hafen zur See ein. Die Engländer nahmen oder vertrieben aber seine Schiffe, seine Soldaten auf der Insel litten Mangel und Elend, die Handvoll Engländer trotzte seiner ganzen Macht und Porto Ferrajo blieb bis zum Frieden in der Gewalt der Feinde. Dieser Friede war indessen schon vorbereitet und das englische Ministerium glaubte in einer Lage zu seyn, sich nicht scheuen zu dürfen, den Ruhm des verhaßten Gegners durch einen Frieden zu krönen, der allen seinen Planen und Entwürfen Vollendung sicherte und den Engländern keine andere Hoffnungen, als auf die verbrecherischen Unternehmungen der Anhänger der Bourbons übrig ließ.

Wir haben schon oben bemerkt, daß der König von England, seinen geheimen Rathgebern, dem Grafen von Liverpool und von Clare Gehör gebend, eingewilligt hatte, daß Pitt im März 1801 aus dem Ministerium trat und daß gleich darauf das ganze Ministerium so vollständig verändert ward, wie es sehr selten zu geschehen pflegt; denn nur der Herzog von Portland und der Graf von Weßmoreland behielten ihre Stellen, die nur Ehrenstellen waren. Den Hauptposten erhiel-

ten Addington, der an Pitt's Stelle trat, auf dessen Unterstützung er im Parlament rechnete, und Lord Hawkesbury, der an Grenville's Platz kam. Diese Minister sollten auszuführen versuchen, was ein Windham und Grenville bei der Stellung, die sie gegen den ersten Consul angenommen hatten, nicht wohl hatten durchführen können, obgleich sie während den Unterhandlungen in Lüneville im vorigen Jahre den Versuch gemacht hatten. Ueber die Unterhandlungen, welche im vorigen Jahre durch die Anträge des Lord Minto in Wien ververanlaßt wurden, findet man gute Belehrung in den Denkschriften von St. Helena. g) Man sieht deutlich, daß der Streit im Kabinet und mit dem Könige wegen der Emancipation der Katholiken, besonders in Irland, als einer zur Ergänzung der Union nothwendigen Maaßregel, nur als Gelegenheitsursache gebraucht ward. Das neue englische Ministerium gab gleich am 21. März 1801 dem französischen Bevollmächtigten Otto, der sich zur Unterhandlung über Auswechselung der Gefangenen in England aufhielt, einen Wink, daß man nicht abgeneigt sey zu unterhandeln, auch hatte man schon am 3. März den harten Befehl gegen die französischen und holländischen Fischer zurückgenommen. Die Unterhandlung begann in dem ungünstigen Augenblick, als Bonaparte noch nicht die Hoffnung aufgegeben hatte, Rußland für seine Plane gegen England zu gewinnen, als der Zug gegen Portugal entworfen und halb ausgeführt war, als England wegen der gerade in diesem Monat endlich ausgeführten Unternehmung gegen die Franzosen in Aegypten den Antrag zur Neutralität nicht annehmen konnte. Man wechselte zwei Monat lang Noten, ohne die Sache, worüber sie gewechselt wurden, im Geringsten zu fördern.

Am Ende Mai und Anfang Juni wurden die Unterhand-

---

g) Die Note darüber ist keineswegs so einseitig, als die Bemerkungen über englische Anträge sonst zu seyn pflegen. Mémoires etc. etc. Notes et Mélanges Vol. I, p. 48 — 52.

lungen wieder lebhafter betrieben. Damals suchte man von französischer Seite England durch Andeutung der bevorstehenden Zerstückelung von Portugal zu vortheilhafteren Vorschlägen zu bringen, man war aber in England zu gut von den portugiesischen und spanischen Angelegenheiten unterrichtet, um sich durch Drohungen schrecken zu lassen. Als die Engländer von den Häfen von Portugal ausgeschlossen wurden, als sie inne wurden, daß sich die Stimmung des englischen Volks von Tag zu Tag mehr ändere, suchten sie in mündlichen Conferenzen eine Vereinigung herbeizuführen. Die Einkommensteuer, die Maasregeln, die der Krieg entschuldigte, die Nachtheile und Unbequemlichkeiten, welche die Bewaffnung der Küste und das Aufgebot der Milizen veranlaßte, waren drückend genug, um das Ministerium, das an dem Gelingen der ägyptischen Unternehmung nicht mehr zweifeln konnte, zum Nachgeben über andere Punkte zu bewegen. Von einem so geschickten Diplomaten als Herr Bignon wäre zu erwarten gewesen, daß er den Zusammenhang der Unterhandlungen und das Resultat der Conferenzen, von denen die merkwürdigste am 7. September gehalten wurde, genauer angegeben hätte, als er gethan hat (II. XVII. p. 64). Ungeachtet sich hernach bei den Friedensunterhandlungen ein spanischer und ein holländischer Gesandter einfanden, hatte doch im Grunde England Bonaparte als Vormund der beiden Regierungen stillschweigend durch die Bedingungen der Präliminarien anerkannt. Schimmelpenninck spielte nachher in Amiens nur die Rolle des Ministers eines Handelsstaats, dessen Rettung von einem schleunigen Frieden abhing. Nach der Conferenz am 7. September war man auf einem Wege, der schnell zur Aussöhnung führte. Die Präliminarien waren schon am 1. October unterzeichnet und wurden am 12. ratificirt. Die Stimmung des Volks in London zeigte sich in den Ehrenbezeugungen, die man dem Ueberbringer der französischen Ratification anthat, und welche Bignon sehr ausführlich beschreibt, auf eine Weise, die dem Ministerium nicht anders als unangenehm seyn konnte, da sie Bonaparte auch in England in

einem glänzenden Lichte zeigen mußte. Wie verschieden die Geschichte aussieht, je nachdem sie verschieden betrachtet wird, sieht man bei dieser Gelegenheit an Bignon's und Matthieu Dümas Darstellung der Bedingungen des Friedens von Amiens, die ganz den in London unterzeichneten Präliminarien gemäß abgefaßt waren. Der Eine (Bignon) zeigt ausführlich, daß und warum man nicht denken konnte, daß es mit dem Frieden Ernst sey, und der Andere (VIII. 4.) schmäht auf die Leute, die nicht an den Frieden glauben wollten, sondern ihn nur als einen Waffenstillstand ansahen. Der Verfasser dieses Aufsatzes kann indessen versichern, daß diese Meinung auf dem festen Lande damals ziemlich allgemein war.

Pitt nahm sich seines Freundes Addington angelegentlich im Parlamente an, als er von Windham, Grenville, Lord Temple wegen der Präliminarien heftig angegriffen wurde. Er konnte sich allerdings rühmen, daß seine Nation, siegreich und unüberwunden, nur freiwillig den Kampf aufgebe, daß sie Handel, Betriebsamkeit, Reichthum und Freiheit behalte, während auf dem festen Lande überall nur Armuth und Schande oder Dienstbarkeit, Kriegsruhm, Militärmacht herrsche. Die Franzosen gaben Aegypten auf, welches schon seit Ende August in der Macht der Engländer war, diese behielten von allen ihren Eroberungen nur Trinidad und Ceylon. Wir verweisen unsere Leser in Beziehung auf die Bedingungen des Friedens auf Bignon's Untersuchung und stimmen ihm bei, daß die Regierung des Kirchenstaats und des Königreichs Neapel auch ohne die deshalb gemachte Bedingung hätte erfolgen müssen, da sie nur bis zum Frieden mit England hatten besetzt gehalten werden sollen. Malta versprachen die Engländer, aller Protestationen der Einwohner der Insel ungeachtet, dem Orden zurückzugeben, erhielten aber durch Bonaparte selbst, als er seiner Gewohnheit nach das Glück über jede Grenze hinaus zu verfolgen fortfuhr, einen Vorwand, nicht Wort zu halten; auch war in dem am 27. März 1802 abgeschlossenen Frieden von Amiens die Zeit der Räumung sehr unsicher an gewisse Bedingungen geknüpft. Hier gestehen übrigens ein Mal

alle Vertheidiger Bonaparte's und unter ihnen besonders Bignon ganz offen ein, daß er gerade im Augenblicke seines größten Glanzes, statt eine neue Ordnung der Dinge zu begründen, in die alte einging, die elenden Künste, die er an einem Lucchesini oder Thugut öffentlich tadelte, ausüben ließ, und mit der englischen Aristokratie um den Preis treuloser Uebervortheilung wetteiferte. h)

§. 6.

Innere Angelegenheiten, Concordat, Monarchie, Orden.

In der innern Verwaltung wie in den auswärtigen Verhältnissen zeigte sich schon in den Jahren 1801 und 1802 die Folge der Schmeichelei und der Menschenverachtung, welche Bonaparte nothwendig fassen mußte, als er, der großer Gedanken und hoher Empfindungen nicht unfähig war, rund um sich um so mehr Egoismus und Gemeinheit wahrnahm, je feiner die Leute gebildet waren, mit denen er zu thun hatte, je praktisch brauchbarer, je reicher an reellen Kenntnissen sie sich zeigten. Diese Leute drängten ihn unaufhörlich rückwärts; sie flüsterten ihm ein, die Wiederherstellung des Alten werde ihm unter den großen Monarchen einen sichern Platz verschaffen und die Wünsche des Volks befriedigen. Dieselben Leute bewogen ihn, sich mit dem Pfaffenthum gegen den ächten Katholicismus zu verbinden, und unter dem verblendeten Haufen papistischer Geistlichen Verbündete zu suchen, die es nie treu mit ihm meinten, weil er nie wie die Bourbons dem Köhlerglauben huldigen konnte. Der Gedanke der Aussöhnung mit dem Pabst und der durch diesen zu bewirkenden Veränderung in der Einrichtung der französischen Kirche hing

---

h) Bignon Vol. II, p. 152. La mesure des acquisitions ou des extensions que chacune des parties se permet dans l'intervalle, se regle sur le degré de tolérance volontaire ou forcée qu'elle suppose à la partie adverse. *Ces pratiques de tous les tems ne sont pas négligées par le premier consul.*

übrigens mit Bonaparte's System, das Alte und Neue innig zu verbinden und die Wunden der Revolution auf jede Weise zu heilen, eng zusammen. Wir wollen die Geschichte der Unterhandlungen über das Concordat nicht ausführlich erzählen, nur müssen wir bemerken, daß alle Reden der Vertheidiger des Concordats mit dem Pabst durch den Erfolg desselben und durch die endliche Aussprechung des Bannfluchs am besten widerlegt werden. Hauptunterhändler war für Bonaparte der Abbé Bernier, damals noch Pfarrer von St. Laud d'Angers, derselbe Mann, den er zu der Zeit, als er auch Bourmont an sich kaufte, zur Beruhigung der Vendée gebrauchte und später zum Bischof von Orleans machte. Außer Bernier war auch Cretet, der Staatsrath, sehr thätig, weil man aber jetzt auf die alte Form zurückkam, war Joseph Bonaparte mit der Repräsentation beauftragt. Für den Pabst unterhandelten der Kardinal Gonsalvi, Joseph Spina, und Caselli, Theolog des Pabstes. Man braucht nicht, wie Bourrienne thut, den Charakter des Letztern anzugreifen, um zu beweisen, daß es beiden Theilen um ganz etwas anderes zu thun war, als um Religion, Wahrheit, Sitten; sie verstanden sich deshalb auch gar bald. Schon im Juli 1801 kündigte Bonaparte durch eine Proklamation an, daß bald das Aergerniß der Spaltung in der Kirche aufhören werde, und in der That war, als diese vom 14. datirte Proklamation erschien, das Concordat schon am 15. unterzeichnet worden. Die Bestätigung des Pabstes erfolgte schon am 15. August und gleich am folgenden Tage ward das Nationalconcilium, das am Ende Juni nach Paris berufen worden war, entlassen. Dieses Concilium von fünfundvierzig Bischöfen, die den Eid geleistet hatten, den die geflüchteten Bischöfe nicht hatten leisten wollen, hatten vorher den Beschluß gefaßt, daß in der Kirche keine Spaltung sey und daß man, um den Gehorsam der Geistlichkeit gegen die weltliche Obrigkeit zu erzwingen, des Pabstes nicht bedürfe. Diese Männer und ihre Freunde wurden geopfert, denn die christliche Moral, die sie predigten, war den römischen Kanonisten ebenso verhaßt, als den Politikern des werdenden Hofes.

Was die Schriftsteller angeht, so finden wir bei Bignon und in dem Buche, welches unter Montgaillard's Namen herausgekommen ist, Versehen, wodurch die ganze Geschichte ein anderes Ansehn erhalten würde. Bignon sagt, schon am 14. Juli 1800 und am 23. Nov. 1800 hätte Bonaparte öffentliche Bekanntmachungen über das Concordat herausgegeben. Wir werden unten andeuten, daß er allerdings schon um 1800 an das Concordat und an den Pabst als Theatergott für seine Plane dachte, damals konnte er sich aber nicht auf die Weise erklären, wie im Juli und November 1801 geschah. Erst im November 1801 kam die erste ausführliche Erklärung darüber heraus, und damals war das Concordat nicht blos abgeschlossen, sondern auch von Rom aus bestätigt; es fand aber Hindernisse, besonders von Seiten der in England lebenden alten Bischöfe. Man konnte es mit Sicherheit erst im folgenden Jahre an den gesetzgebenden Körper bringen und nichts desto weniger wird schon im November ohne alle Rücksicht auf die Gesetzgebung nicht blos, wie Bignon sagt, eine Beruhigung ertheilt, sondern eine ganz neue Einrichtung der innern Staatsordnung, die erst im folgenden Jahre Gesetz werden kann, bekannt gemacht. i) Die ganze gesetzgebende Versammlung mußte erst geändert, die Männer, die nicht alle Rechte, die das Volk der Revolution verdankte, den augenblicklichen reellen Vortheilen und dem leeren Ruhm aufgeopfert wissen wollten, mußten erst ausgeschlossen seyn, ehe man daran denken konnte, das Concordat an die gesetzgebende Versammlung zu bringen. Dies

i) Moniteur an X, 8 Frimaire, p. 247. — — des mesures ont été concertées avec le souverain pontife de l'église catholique pour réunir dans les mêmes sentimens ceux qui professent une commune croyance. En même tems un magistrat, chargé de tout ce qui concerne les cultes, s'est occupé des droits de tous — — — Des mesures légales pourvoiront à l'entretien de tous les cultes; rien ne sera laissé à la disposition arbitraire de ses ministres et le trésor public n'en sentira pas de surcharge — Dann erst folgt: Si quelques citoyens en avaient été alarmés etc. etc.

konnte also erst im Anfange des folgenden Jahrs geschehen. Wir werden unten sehen, wie Bonaparte's Verbindung mit dem Pfaffenthum gegen constitutionelle Freiheit gerade in die Zeit fiel, als ihm die Freimüthigkeit und Eitelkeit der Redner, die ohne ihn berühmt und angesehen werden wollten, unerträglich ward. Im März 1802 war er der lästigsten Redner entledigt worden, im April ward das Concordat dem Tribunat und den Gesetzgebern vorgelegt, aber selbst dann (8. April 1802 oder 15 Germinal an X.) ward es nur mit einer geringen Stimmenmehrheit angenommen.

Bignon macht bei Gelegenheit des Concordats, ohne Thibaudeau anzuführen oder nur zu nennen, von einer Stelle im eilften Kapitel von dessen Denkwürdigkeiten eine Anwendung, wie sie etwa ein geschickter Advokat von einem gegen ihn sprechenden Citat macht, oder, wie unsere Väter zu sagen pflegten, den Gebrauch, den der größte erschaffene Geist, dem nur eine kleine Eigenschaft fehlt, um Gott zu seyn, von der Bibel machen soll. Wir wollen die ganze Stelle einrücken, da sie sich durch innere Wahrheit selbst beglaubigt und die, gewöhnlichen Menschen unbegreifliche, Vereinigung scheinbar widersprechender Eigenschaften in einem großen Manne aufs neue ans Licht bringt. Man wird in der Stelle, k) die Bignon wesentlich verstümmelt, eine Mischung des Gemüthlichen und Großen mit dem Arglistigen und Politischen, einer verständigen Einsicht des Bedürfnisses religiöser Gefühle und Mangels an Bekanntschaft mit dem Geiste des Christenthums wahrnehmen können. Wenn Bignon auf das Hindeuten auf den Beweis des Daseins Gottes aus dem Dasein der Welt eine Bedeutung legt, und nicht auf die politische Wendung der Rede, so scheint er uns sehr zu irren. Der Einfall ist als solcher ganz gut, aber Bonaparte und sein La Place pflegen

---

k) Bignon Vol. II, pag. 185. Dort wird gerade das Politische weggelassen, worauf es doch in dem Zusammenhang am meisten ankam.

doch sonst nur nach mathematischen Gesetzen, aus einer Erscheinung auf eine andere und aus physischer Existenz auf physische Existenz zu schließen. Aber angenommen, Bonaparte hätte wirklich in diesen Worten einen reinen moralischen Glauben, dem er selbst folge, ausgesprochen, wäre er dann nicht vor Gott und Menschen, vor Gegenwart und Zukunft doppelt anzuklagen, daß er das Volk in das Joch eines Gottesdienstes schmieden wollte, der jede Verbesserung verschmäht, und einer Lehre, von der er erklärt, daß sie ihm eben so gleichgültig sey, als der Islam? Es ist die Rede in jener Stelle, worauf wir uns beziehen, 1) von einer Unterhaltung über philosophische Religion, Deismus, reine Gottesverehrung. Bonaparte erklärt sich gegen alle Spekulation und gegen alle Leute, die sich damit abgeben, die er nach seiner Gewohnheit Ideologen schilt. Wenn er dabei Garat nennt, so mag er in Beziehung auf diesen und seines gleichen nicht unrecht haben. Er faßte die Sache ganz praktisch und empirisch, wie er pflegt: „Hören Sie, sagt er, ich befand mich neulich am Sonntage hier und ging in der Stille der Natur spazieren, als auf einmal das Geläute der Glocken von Rüel mein Ohr traf. Ich ward gerührt — — — so groß ist die Macht der frühern Gewöhnung und der Erziehung. Ich sagte zu mir selbst: Welchen Eindruck muß das erst auf ganz einfache und leichtgläubige Menschen machen! Eure Philosophen, eure Ideologen sollen einmal darauf antworten.“ Soweit ist Alles gut; nun kommt aber die Politik, und die militärische Polizei, die in der Kirche, wie im Staat gelten soll: „Das Volk, fährt er fort, muß eine Religion haben. Diese Religion muß in den Händen der Regierung seyn. Jetzt regieren funfzig emigrirte Bischöfe, die von England bezahlt werden, den französischen Klerus. Man muß ihren Einfluß zerstören; dazu ist das Ansehen des Pabstes nothwendig. Er setzt sie ab; man bewegt sie abzudanken; man erklärt, daß, weil die katholische Religion die

1) Thibaudeau chap. XI, p. 151 — 152.

der Mehrzahl der Franzosen ist, man die Ausübung derselben organisiren muß. Der erste Consul ernennt fünfzig Bischöfe, der Pabst setzt sie ein. Die Bischöfe ernennen die Pfarrer, der Staat besoldet sie. Sie leisten einen Eid; man deportirt die Priester, welche sich nicht fügen wollen. Diejenigen, welche gegen die Regierung predigen, klagt man bei ihren Obern an. Der Pabst bestätigt den Verkauf der geistlichen Güter; er segnet den Staat ein. Man singt salvam fac rem Gallicam. Die Bulle ist schon da, es müssen nur noch einige Ausdrücke darin geändert werden. Man wird sagen, ich sey ein Papist; ich bin nichts; in Aegypten war ich Mahomedaner, ich werde hier zum Besten des Volks Katholik seyn. Ich glaube nicht an Religionen. Aber die Vorstellung von einem Gott (er hob die Hände zum Himmel). Wer hat das Alles gemacht?" Man sieht, daß um der Mitte willen der Anfang und der Schluß aus derselben Eingebung hervorgingen, die man überall wieder erkennt. Bonaparte's gesunder Verstand verschmäht mit Recht den Gedanken, den traditionellen Glauben umzuändern, auf welchen Thibaudeau im fernern Gespräch so oft zurückkommt. Er verlacht einen neuen Katholicismus, der durch ihn eingeführt werden soll, und eben dadurch aufhören würde, Katholicismus zu seyn, oder gar die Einführung des Protestantismus; aber darum brauchte er noch den Pabst nicht einzumischen! Er glaubt aber, weil er unter seinen Umgebungen nur Lüge wahrnimmt, an kein System der Wahrheit und Rechtlichkeit; sein Geheimniß entschlüpft ihm an zwei Stellen des Gesprächs mit Thibaudeau. Er deutet darauf hin, daß man sich mit den schlauen Italienern schlau vereinigen und das Volk täuschen müsse, das ja immer getäuscht seyn wolle. In der ersten Stelle, als seine Gründe ihm ausgehen und er selbst fühlt, daß sich die Einmischung des Pabstes und die Vernachlässigung der Grundsätze der gallikanischen Kirche nicht leicht rechtfertigen läßt, gibt er zu verstehen, der Pabst allein könne ihm unter legitimen Herrschern einen geweihten Platz verschaffen. Er vergißt freilich, daß er diesen Platz nicht suchen dürfe, ohne sich selbst ungetreu zu werden;

er bricht sogleich ab; m) aber das Wort ist einmal gesprochen.

An der andern Stelle zeigt Bonaparte, daß er nicht weiß, warum die Italiener so tief gesunken sind, warum jede moralische Kraft in ihnen erstorben ist. Er wünscht, seine Franzosen möchten auch dahin gekommen seyn, daß sie in die Kirche gingen, um die Kunst zu genießen, Malerei und Musik zu bewundern, nicht um einen moralischen Eindruck zu erhalten. Sie sollten, meint er, von den Geistlichen nur Gaukelei, keine Idee oder äußere Strenge der Zucht fodern. n) Dies verdient hier um so mehr bemerkt zu werden, da wir theils schon gezeigt haben, theils noch zeigen wollen, und aus Mittheilungen, deren Zuverlässigkeit wir in diesem Punct über allen Zweifel erhaben halten, wissen, daß Bonaparte weit entfernt war, sich auf die Höhe der vornehmen Welt zu stellen, welche Liederlichkeit Poesie, und wüstes Leben Genialität zu nennen pflegt. Daß er gerührt werden und die kalte Berechnung der Begeisterung des Augenblicks nachsetzen konnte, hat er hundert Mal bewiesen, und das hat ihn groß gemacht; wir finden indessen bei seinem Bruder eine Stelle, die auch seine Achtung für den moralischen Grundsatz ausspricht. Es ist dort die Rede von der berühmten Stelle im Cinna, von dem bekannten Ausruf des Augustus: Laß uns Freunde seyn, Cinna. Er war mit seinem Bruder Joseph im Schauspiel, drückte seine Zufriedenheit mit dem Schauspieler aus und sagte: „Was für ein Lehrer ist doch Corneille! Wir müssen uns vorstellen, daß in künftigen Jahrhunderten ein Dichter wie er uns so handeln und reden lasse, wie wir diese Römer mit Vergnügen handeln und reden sehen und hören, wie uns

---

m) l. c. pag. 156. — — et je peux par le moyen du pape au dehors — — — il s'arrêta.

n) l. c. pag. 157 sagt er: Le Cardinal (Gonsalvi) et Mr. Spina regrettent de ne pouvoir ici aller au spectacle de peur de scandaliser le clergé, tandis qu'à Rome ils y vont avec leurs maitresses.

Corneille den großen Cäsar in Aegypten, die stolze Cornelia, den von keiner Leidenschaft bewegten Augustus vorstellt. Wir sollten so seyn, wie wir uns gern einst sähen und hörten, wenn ein Theil unseres Wesens übrig bliebe. Doch sind nicht unsere Kinder der Theil unseres Wesens?" Wir führen diese Stelle an und könnten noch Vieles andere anführen, um zu beweisen, daß er den moralischen Grundsatz allerdings ehrte, wir sind aber darum nicht weniger der Meinung, daß Bignon uns durch Sophismen irre führt, wenn er das Concordat nur aus der Sorge für das Wohl des Volks oder gar aus Religiosität herleitet. Bonaparte hatte ganz Recht, wenn er gegen Lafayette bemerkt, o) seine Franzosen wären keine Nordamerikaner, sie bedürften des Alten und der Ceremonien. (Es ist sein Bruder, der das sagt). Das kann man zugeben, daraus folgt aber nicht, daß man, um das Siegel des alten Ceremonienglaubens für die neue Staatsform zu erhalten, dem alten Ceremoniendienste und dem damit verknüpften päbstlichen Recht das Siegel des neuen Staats aufdrücken mußte. Was auch Bignon und die Denkwürdigkeiten von Helena sagen mögen, Bonaparte ward durch seine praktische Ansicht der Religion und durch zwei Klassen von Menschen bei dem Concordat irre geleitet. Zu der einen Klasse gehörte der Herr v. Talleyrand, der den ersten Vortheil von der Aussöhnung mit dem Pabst zog. Er durfte die widerwärtige Frau, mit der er bis dahin gelebt hatte, heirathen; er erschien dabei wieder als vornehmer großer Herr, denn eine eigne Bulle des Pabstes säcularisirte ihn und ward im Staatsrath registrirt, ehe man noch andere große Herren in Frankreich hatte wieder auferstehen und andere Bullen registriren sehen. Diese Klasse wollte nur die alten Formen wieder haben; die Andern, wie Bernier und Seinesgleichen, freuten sich, daß Bonaparte den Bourbons einen großen Schritt entgegen ging. Was übrigens den Pabst angeht, so hatte Bonaparte schon früh erklärt, man

o) Bourrienne et ses erreurs Vol. II, p. 124.

habe einen Dictator in geistlichen, wie in weltlichen Dingen jetzt nöthig, und wenn kein Pabst vorhanden sey, müsse man ausdrücklich einen zu dieser Absicht erfinden. Die Beerdigung Pabst Pius VI. in Valence deutete dies an; beim Frieden mit der Vendée im Januar 1800 ward es ausgesprochen, daß man den Pabst benutzen wolle; auf dem St. Bernhard unterhielt Bonaparte die Mönche von dem Frieden der Kirche und vom Pabste; gleich nachher bei seinem Einzuge in Mailand feierte er noch vor der Schlacht bei Marengo die Wiederherstellung der cisalpinischen Republik durch Messe und Tedeum und der alte Erzbischof, sein guter Freund, nahm gar keinen Anstoß daran, daß sich alle abtrünnige Söhne in der Kirche wie im Theater einfanden. Bei der Pabstwahl hatte man die Kardinäle durch die Andeutung der Aussöhnung auf Pius VII. geleitet, und als Mürat ihn in Rom einführte, mußte er dort, wie Soult in Neapel, sich in der Messe zeigen, wie man sich in der Oper zeigt, und zwar auf ausdrücklichen Befehl des ersten Consuls. Bignon fragt dreist: was war zu thun? Die Antwort ist leicht. Wenn die kräftige Regierung volksthümlich war und so lange sie das war, hatte sie nichts zu fürchten, wenn sie nur die Verfolgung einstellte und den Volksunterricht verbesserte; wenn sie aber Offenheit und Ehrlichkeit verbannen und die alte Gleißnerei mit der neuen Militärgewalt gegen die Aufrichtigkeit der Freunde wahrer Freiheit in einen Bund vereinigen wollte, dann bedurfte sie einer absoluten Religion und ihres Gepränges. Wie Bonaparte in dieser Rücksicht großartig dachte und fühlte und, wenn es zum Handeln kam, militärisch nach seinem Willen verfuhr, sehen wir aus einer Scene im Staatsrath, wo es den Theophilanthropen gilt. Er sagt rund heraus, daß er ihre religiösen Grundsätze für Unsinn hält, doch gefallen ihm die Reden des wakkern La Reveillère und des geistreichen Chenier. Er will sie dulden, wie es scheint, er will ihnen sogar eine Kirche lassen; auf einmal besinnt er sich, daß sie gegen sein Concordat reden und schreiben, flugs dreht er sich um und dictirt, ohne weiter jemand zu fragen, dem Generalsecretär den Befehl, die

Verſammlungshäuſer zu ſchließen. p) Komiſch iſt Bignon's Unwille über die ſchlauen Italiener und den, wie er ſich ausdrückt, frommen Pabſt, weil ſie bei einer durchaus politiſchen Verhandlung mit aller Sanftheit ſeine Landsleute und ſelbſt einen Bonaparte betrogen. Was es mit dem Concordat eigentlich für eine Bewandniß hatte und wohin es führen mußte, ſagt uns ja Bignon, ohne es zu wollen, wenn er rühmt, daß der Kaiſer von Rußland und der König von Preußen, denen der Pabſt und die katholiſche Religion nicht gerade konnte am Herzen liegen, ſehr erfreut über das Concordat geweſen, und daß der gute Kaiſer Franz ausgerufen habe, Bonaparte habe ganz Europa einen großen Dienſt gethan. Daß dadurch ein Rückſchrittt, ein Zurückführen unzähliger abgeſchafften Mißbräuche, welche in den andern Ländern noch beſtanden, angedeutet werde, fühlte ſelbſt Bonaparte's Staatsrath, der daher auch über die Sache nicht befragt ward; dies fühlten auch die Generale, und gerade die biederſten, die in ihm den Menſchen und den großen und würdigen Befehlshaber verehrten, am tiefſten. Wir wundern uns gar nicht, daß ſolche Männer nur das Lächerliche der erſten religiöſen Komödie empfanden, die um Oſtern 1802 in der Liebfrauenkirche in Paris geſpielt ward, und die in Aix oder Toulouſe oder in Bretagne noch einigermaßen zu entſchuldigen nud mit der Volksſtimmung zu vereinigen geweſen wäre, in Paris durchaus nicht.

Wir haben oben mit den Worten des erſten Conſuls den Hauptinhalt des Concordats ſchon angeführt: Neue Eintheilung der Erzbisthümer und Bisthümer von Frankreich und Verminderung ihrer Zahl; Beſtätigung der Veräußerung der Kirchengüter; neue Beſetzung aller Bisthümer. Um das Letzte

---

p) Mémoires sur le consulat pag. 162 ſagt er erſt: Je ne veux tourmenter personne pour des opinions religieuses; mais je ne veux pas que sous ce prétexte ils (die Theophilanthropen) se mêlent des affaires politiques. Dann nach einiger Zeit: Citoyen, faites un arrêt qu'on ferme les théophilanthropes.

möglich zu machen, zwang die Regierung die beeidigten Bischöfe abzudanken, der Pabst sollte die royalistischen zum Abdanken überreden, oder sie absetzen. Die Ernennung der Pfarrer blieb den Bischöfen. Ueber den Kniff der Italiener, die nicht zugaben, daß dem Pabst ein Termin bestimmt wurde, innerhalb dessen er die Bischöfe, welche die Regierung ernannt hatte, bestätigen müsse, ereifert sich Bignon; er hätte aber aus einem Wink in den Denkwürdigkeiten von St. Helena lernen können, daß dabei Arglist von Arglist besiegt ward. Bonaparte, heißt es dort, fand, die Römer hätten genug nachgegeben, q) er fürchtete, die Kardinäle könnten neue Schwierigkeiten machen.

Wir erwähnen der neuen kirchlichen Organisation nicht, welche die Folge des Concordats war, weil wir als ausgemacht annehmen dürfen, daß Bonaparte in allen solchen Dingen nur geprüfte und bewährte Männer arbeiten ließ, sie dabei mit seinem Blick verfolgte und mit seinem Wort leitete. Dieselben Männer aber, die mit großen Talenten und Schulkenntnissen ausgerüstet, für ihn schrieben und redeten, hatten durch die Art ihrer Bildung und durch ihre Geschäfte allen Sinn für Wahrheit, allen Glauben an Möglichkeit der Freiheit und gesetzmäßigen Ordnung ohne Willkühr, Gewalt und treulose Schlauheit ganz verloren, und täuschten Bonaparte, wie sich selbst und das Volk. Das scheint hart; man lese

---

q) Mémoires etc. Notes et Melanges Vol. I (par le général Montholon), pag. 95 — 96. Il fut question dans les conférences pour la négociation du concordat, d'assigner un délai à l'excercice du droit conféré au pape d'instituer les évêques, mais il avait déja fait de grandes concessions; il consentait à la suppression de soixante diocèses dont les sièges dataient de la naissance du christianisme; il destituait de sa propre autorité un grand nombre d'évêques anciens et consommait la vente sans aucune indemnité de 400,000,000 des biens du clergé. *Il fut jugé*, que même dans l'intérêt de la république il ne fallait pas exiger des stipulations nouvelles qui auraient favorisé les ultra.

aber einmal Portalis Rede, die er hielt, als er nebst Regnier und Regnaud von St. Jean d'Angely das Concordat an den gesetzgebenden Körper brachte. Er vertheidigt darin die Religion mit denselben Gründen, mit denen man jede absolute Regierung vertheidigen kann. Positive Gesetze, Furcht vor Strafe, Hoffnung auf Belohnungen, sagt er, sind dem Menschen nöthig; fester Regeln bedarf er, nicht der Vernunftgründe. r) Dies führt er dann historisch durch, beweist das Bedürfniß einer Staatsreligion und geht, nachdem er etwas von christlicher und besonders katholischer Religion gesagt hat, wieder zu seiner diplomatischen Manier zurück. Nur zwei Mittel, meint er, seyen übrig geblieben, mit den Anhängern des alten papistischen Systems auf einen festen Fuß zu kommen, entweder Verfolgung oder Gleichgültigkeit. Wie unvernünftig Verfolgung seyn würde, wird ihm leicht zu beweisen; in der zweiten Beziehung sagt er ziemlich unverhohlen, daß der Hauptzweck des Concordats die Befestigung der bestehenden Regierung sey. s) Das geht denn auch aus drei Bedingungen des Concordats hervor, die nothwendig zusammen ge-

---

r) Moniteur an X, No. 196, pag. 783 sqq. heißt es: La morale sans préceptes positifs laisserait la raison sans règle, la morale sans le dogme religieux ne serait qu'une justice sans tribunaux (wer wird nicht über den Juristen lächeln?). Quand nous parlons de la force des loix, savons-nous bien quel est le principe de cette force? Il réside moins dans la bonté de ces loix, *que dans leur puissance* — — Ja er sagt hernach gerade heraus: Les hommes ont besoin d'êtres fixés, il leur faut des maximes plutôt que des démonstrations.

s) Moniteur l. c. La religion catholique est celle de la très grande majorité des Français. Abandonner un ressort aussi puissant, c'était avertir le premier ambitieux, ou le premier brouillon, qui voudrait de nouveau agiter la France, de s'en emparer et de le diriger contre la patrie. Er demonstrirt hernach, wie staatsklug es sey, daß sich der Staat auch des Einflusses der Priester bemächtige, damit keine Macht im Staat unabhängig vom Oberhaupt desselben sey. Man sieht leicht, wohin das führt.

hören, die man aber schlau von einander getrennt hat, damit diese Verbindung nicht sogleich jedermann in die Augen falle. Wir meinen zuerst den sechsten Artikel, der den Eid enthält, den die Geistlichkeit leisten soll. Dieser Eid ist so abgefaßt, daß selbst Bignon nicht läugnen kann, daß die Bischöfe und die Geistlichkeit dadurch zu einer Art Gensd'armerie der Regierung gemacht werden. Der Geistliche nämlich verspricht nicht blos, daß er kein Verständniß eingehen, keiner Berathung beiwohnen, keine Verbindung im Innern oder auswärts unterhalten will, die von der Regierung nicht gebilligt werde, sondern er verspricht sogar, wenn er auf irgend eine Weise erfahre, daß ein Anschlag gegen den Staat (d. h. die Regierung) gemacht werde, es der Behörde anzuzeigen. t) In dem achten Artikel wird das Kirchengebet so eingerichtet, daß man deutlich sieht, daß bald für einen neuen Monarchen gebetet werden soll, wie fürden alten König gebetet ward. Im sechzehnten (und das ist das Wichtigste) erkennt der Pabst und die Kirche dem ersten Consul dieselben Rechte und Vorrechte zu, welche die königliche Regierung genossen hatte. u) In der Bulle für Talleyrand nennt der Pabst diesen seinen lieben Sohn. Man sieht daher, daß das Zurückführen der alten Zeit und ihrer Schranken, der Unterschied der Menschen und ihr Abstand von einander, auch sogar in der Kirche, durch das Concordat be-

---

t) Im Moniteur an X, No. 197, p. 794 findet man die Convention entre le gouvernement Français et S. S. Pie VII. Gleich darauf folgen die articles organiques, der Article premier von diesen handelt *du régime* de l'église catholique dans ses rapports avec les droits et la police de l'état. Der angeführte Artikel VI des Concordats lautet: Et si dans mon diocèse où ailleurs j'apprends qu'il se trame quelque chose au préjudice de l'état, je le ferai savoir au gouvernement.

u) Wir wollen den Artikel beifügen, wo die eigentliche Absicht ganz versteckt ist. S. S. reconnait dans le premier consul de la république Française les mêmes droits et prérogatives dont jouissait près d'elle l'ancien gouvernement.

fordert ward, wir werden aber sehen, daß das Einzige, was dadurch vorgeblich erreicht werden sollte, nicht erreicht ward. Wir werden lernen, daß Bonaparte besser gethan hätte, zu bleiben, was er war, als aus einem gehorsamen Sohn ein ungehorsamer zu werden. Was übrigens den Widerstand der Generale und die Witze eines Lannes, Delmas, Moreau und Anderer, die in den Denkwürdigkeiten hervorgehoben werden, angeht, und welche selbst Thibaudeau der Aufmerksamkeit würdigt, so urtheilte Bonaparte über diese Leute so vortrefflich, daß man doppelt bedauern muß, daß er nicht immer nach seinen eigenen Grundsätzen, sondern nach treulosen und schmeichlerischen Rathschlägen handelte. Er kannte seine Generale zu gut, um sich auf sie zu verlassen, sagt sein Bruder,v) und er selbst sprach sich noch viel bestimmter darüber aus. Er wollte es nicht einmal gesagt haben, daß er eine militärische Regierung führe. w) Wenn man ihm Moreau entgegenstellt, wird man sogleich erkennen, was es mit dem Witz auf sich hatte, den dieser über Bonaparte's Rückschritte zur alten Zeit machte. Er hatte ja Pichegrü's Verhältniß zu Condé erst verrathen, als es viel zu spät war, hoffte er von Condé und den Bourbons eine bessere Religion? Er nimmt aus Josephinens Hand eine Gemahlin und wird von dieser und ihrer Mutter geleitet, er geht endlich ganz zu den Bourbons über, — konnte er hoffen, daß diese je etwas anders als das Alte lieben würden?

---

v) Joseph Bonaparte sagt: Bourrienne et ses erreurs Vol. II, p. 126, Rien n'était moins militaire que le gouvernement du consul Bonaparte; il connaissait trop l'esprit de quelques généraux pour s'en rendre le jouet.

w) Thibaudeau mémoires sur le consulat pag. 99—100 beschwert sich Bonaparte über die Schrift eines Desalle — Cet homme là, sagt er, dit, que ce sont les généraux qui m'environnent, qui m'ont fait prendre cet arrêté; il faut donc que toute l'Europe croie, que j'ai un conseil de caporaux? Il n'y a pas en France un homme plus civil que moi.

Uebrigens ist es allerdings wahr, daß schon in dieser Zeit Bonaparte's Freunde, wie seine bei allen Schwächen sehr edle Gemahlin, anfingen, sich zu beklagen, daß er Leuten wie Fontanes und Andern sein Ohr leihe, seine Freunde von sich entferne und leere Größe der wahren vorziehe. Daß seine Gemahlin und ihre Tochter damals und als er nachher einen Krieg nach den andern begann, ihn in dem Kreise, wo er groß und liebenswürdig zugleich war, zu halten suchten, sagt uns nicht allein Thibaudeau, sondern wir wissen es auch aus Versicherungen, denen wir nicht mißtrauen. Was seine Freunde angeht, die ihm persönlich ergeben waren, so bezeugt Lavallette, daß er wie Lannes um diese Zeit fühlte, daß sich die Hofluft immer mehr verbreite, daß Offenheit und Geradheit lästig werde. x) Uebrigens zeigt sich gerade bei Gelegenheit der Anekdoten von Lannes die Unzuverlässigkeit nicht blos von Bourrienne, sondern von der ganzen Schaar von Anekdotenjägern. Joseph Bonaparte führt eine bekannte Thatsache an, wodurch die Sprache, die man Lannes führen läßt, von selbst wegfällt. Er sagt: erstlich nannte der General Lannes den ersten Consul nie Du, und zweitens war er nicht sein Camerad. Er war erst Oberst, als er im vierten Jahr der Republik zu Bonaparte's Armee kam, und dieser empfing ihn als sein General en chef. Ich war bei der ersten Vorstellung gegenwärtig.

Dieselbe Erscheinung, welche sich bei der Einrichtung des Gottesdienstes zeigt, wiederholt sich bei allen andern Schöpfungen. Wir bewundern die Thätigkeit, den Geist, den Takt des Regenten, der Alles ordnet und versteht; aber wir ver-

---

x) Lavalette in seinen Mémoires Vol. II, p. 9 erzählt, daß er gegen seinen Willen zum administrateur der caisse d'amortissement gemacht worden sey und diese Ernennung abgelehnt habe. Dann fügt er hinzu: Le général Lannes, qui était de service, avait appris mon refus; il vint à moi, l'approuva et m'encouragea. Il veut, me dit-il, éloigner ses fidèles amis; nous verrons ce qu'il y gagnera.

missen den moralischen Sinn und wir sehen dienstfertige Gelehrte, die ihn sophistisch bestricken, seiner Neigung zur Autokratie schmeicheln, sich und Ihresgleichen begünstigen und das Volk zurücksetzen. So kennen wir aus den Akten und aus Thibaudeau die Einsicht, die Ausdauer, die ununterbrochene Aufmerksamkeit, das Eingreifen zur passenden Zeit, welches der erste Consul bei den Debatten über die Organisation des Unterrichts im Staatsrathe bewies; wir bewundern den überlegenen Geist, aber ein Element vermissen wir überall. Die Richtung auf sich und seine Persönlichkeit ist überall sichtbar, und unter diesem Egoismus erstirbt jeder Gedanke, ein neues und frisches moralisches Leben in der Nation hervorzurufen. Wir sehen bei der neuen Einrichtung des Schulwesens die alten gelehrten Orden, oder die sogenannten Akademien, deren Zeit eigentlich vorüber ist, wir sehen auch die gelehrten Schulen wieder auferstehen — das Volk geht leer aus. Fourcroy, der Anfangs bei der Organisation gebraucht wird, muß einem Fontanes weichen, und wer dieser war, wird man weiter unten lernen. Des Concordats ungeachtet und vielleicht gerade um des Concordats willen, wird der Religion bei der Organisation der Schulen gar nicht gedacht und sogar eine Verfügung getroffen, wodurch Geistliche indirekt von den drei obersten Stellen der Lyceen ausgeschlossen werden. Wir wollen hier in die Untersuchung über die neue Schulordnung nicht eingehen, daß das Volk leer ausging fällt von selbst jedem ins Auge. Es sollen brauchbare Leute für die Geschäfte der Regierung gebildet, ein mathematischer und naturwissenschaftlicher Jesuitismus eingerichtet werden, die Volksschulen bleiben den Gemeinden überlassen. Das arme Volk soll Schulgeld bezahlen, für Privilegirte zahlt die Regierung! Selbst die Bürger- oder Secundarschulen bleiben den Gemeinden oder autorisirten Unternehmern überlassen.

Lucian, dessen rechte Hand, wie wir unten sehen werden, damals Fontanes war, ging auch hier schon viel weiter als sein Bruder, dessen Takt sich auf eine glänzende Weise in der Angelegenheit der Akademien, wie sie Thibaudeau erzählt,

offenbart. Lucian und sein Fontanes hätten gern den Namen Akademie und mit dem Namen die alten Herrn des gelehrten Adels von Paris wieder aufgebracht; sein Bruder strich aber den Namen Akademie, benutzte dagegen die Idee, käufliche und eitle Seelen berühmter Männer durch Sold und Titel an die Regierung zu knüpfen, ganz vortrefflich. Selbst Bonaparte hat freilich nicht erhalten können, was unhaltbar war. Auch der Name Akademie, wie das gelehrte Berühmtsein, hat mit der Zeit seinen Zauber verloren. Seine Feindschaft gegen die Leute, mit denen nach seiner Meinung nichts anzufangen war, gegen die sogenannten Ideologen, zeigte der erste Consul aufs neue bei dieser Gelegenheit. Er nahm nämlich sehr gern die alten Herrn in seine Akademie auf, wie die Emigranten in seine Vorzimmer, er schnitt aber von den fünf Sektionen des republikanischen gelehrten Instituts, das er durch Besoldung der Mitglieder und besonders der beständigen Sekretäre zu einem monarchischen umschuf, diejenige weg, die nach unserm Begriff ein Kind der Zeit, also nothwendig nach seiner und der Jesuiten Meinung ganz überflüssig war. Das Institut (denn diesen Namen behielt er bei) sollte aus vier Sektionen, physische und mathematische Wissenschaft, französische Sprache, alte Geschichte und Literatur und schöne Künste bestehen; die Sektion der moralisch politischen Wissenschaft wurde aufgehoben. Man wird auch hier die Idee einer Verbindung des Neuen mit dem Alten nicht verkennen; man wird sehen, wie geschickt die Leute, die nur auf ihren Vortheil sahen, die leitende Idee des großen Mannes zu gebrauchen und das Alte in neuer Form unterzuschieben wußten. Ein Klerus, Gelehrte, eine Hierarchie der Gerichte, ein Orden, eine Hofhaltung riefen die erschlaffte europäische Welt zur alten Bildung zurück, statt aus dem Volk eine neue, eine moralische, hervorzurufen. Was die Gerichte angeht, so war allerdings die Jurisprudenz wieder ein Fach geworden, der Justiz war ihre Würde wiedergegeben; aber auch hier hatten die vortrefflichen Juristen, die Bonaparte befragte, das Volk, wie es von den Schulen ausgeschlossen ward, den Rechtsgelehrten nachgesetzt.

Es war ein Versuch einer eigentlichen Volksjustiz mit den Distriktstribunalen gemacht gewesen, was auch immer die gelehrten Juristen sagen mögen; man hatte aber in der Revolution solchen Mißbrauch davon gemacht, daß sie verhaßt geworden waren; man schaffte sie ab. Es war freilich leichter, nach altem Muster Neues bauen, als einen neuen Grund legen. Bonaparte's Verdienst um Frankreich in Beziehung auf Justiz ist übrigens so groß, daß eine bloße Erwähnung hinreicht. Das Cassationsgericht ward durchaus verbessert, neunundzwanzig Appellationsgerichte bestellt, mit diesen wurden die Untergerichte, denen ein bestimmtes Arrondissement angewiesen ward, in genaue Verbindung gebracht; jedes Departement erhielt ein Criminalgericht. Daß die Errichtung der Spezialgerichtshöfe sogar unter den damaligen Umständen nothwendig war, darin stimmen wir mit Thibaudeau überein. y) Die Räuber- und Mörderbanden, die Tollheit und der Frevel derer, welche um jeden Preis die Bourbons zurückführen wollten, entschuldigen die gewaltsamen Maßregeln, und man erkennt darin eine Gerechtigkeitspflege zu Gunsten des Volks gegen Banden von Verbrechern. Auch die grausame Maßregel des Senatsbeschlusses vom 10. Oct. 1802, wodurch in vierzehn Departements die Jury auf zwei Jahre, und vom 3. Aug. 1804, wodurch sie auf zwei Jahre länger aufgehoben wurde, war nur eine Nothwehr, die zum Theil durch das thörichte Streben, die alten großen Herrn mit den neuen Einrichtungen auszusöhnen, statt sie zu vergessen und zu verachten, herbeigeführt wurde.

Die Leute, welche Bonaparte gewinnen wollte, deren

---

y) Thibaudeau p. 204. Il s'agissait donc bien moins de savoir si le projet de loi était une dérogation à la constitution, que d'examiner si l'on se trouvait dans l'une de ces situations rares, malheureuses et forcées, où le salut public commande impérieusement de s'écarter des principes qui suffisent dans les temps ordinaires. Or la nécessité des tribunaux spéciaux n'était pas douteuse.

Kabalen ihn zum Tyrannen machten, kannte Prinz Heinrich von Preußen, wie uns Bignon bezeugt, viel besser als Bonaparte oder sein Gesandter sie kennen wollten. Er sagte ihm, Bonaparte gebe sich vergebliche Mühe, den alten Adel zu bekehren, er werde ihn nie bewegen, dem verderblichen Kastengeist zu entsagen. Zu derselben Zeit, als Bernadotte in den Westen geschickt ward und die Maßregeln in Anwendung brachte, die wir erst neulich aus den von seinen Feinden herausgegebenen Briefen kennen gelernt haben, z) ließ sich Bonaparte auf seiner Reise nach Lyon durch die Briefe des Kaisers Alexander bewegen, einem Choiseul, Richelieu, Langeron, Lambert und Andern, die hernach an der Spitze der Russen gegen ihn und gegen ihr Vaterland ins Feld zogen, nicht allein ihre Rechte und Güter wiederzugeben, sondern ihnen sogar zu erlauben, in russischen Diensten zu bleiben! Wer wird nicht einen großen Mann, der Tag und Nacht nur für den Staat und für die Idee arbeitet, die ihn in einer ganz prosaischen Zeit den Alten nachstreben und um des Nachruhms willen jede Mühe leicht finden läßt, eher bedauern als anklagen, wenn er ihn zu der kleinlichen Polizei herabsteigen sieht, womit wir ihn schon in dieser Zeit so angelegentlich beschäftigt finden. Wer war aber Schuld? hatte doch ein Précy, Dandré, Fauche Borel, Imbert in Baireuth den Sitz eines Conspirations-Comptoirs aufgeschlagen, und als die preussische Regierung am genannten Orte und die französische Polizei zu Mende im Departement der Lozère, die Briefschaften der Bourbonisten wegnehmen ließ, durfte Bonaparte nur den Theil der Papiere bekannt machen, der die Erbärmlichkeit der Instrumente ans Licht brachte. a) In welchem falschen Lichte mußte er erscheinen, da er die Anstifter nicht

---

z) Bourrienne et ses erreurs Vol. I, p. 202 — 236.

a) Es ist ein Octavband von 387 Seiten unter dem Titel: Papiers saisis à Bareuth et à Mende, département de la Lozère. A Paris de l'imprimerie de la République. Ventose an X.

nennen durfte? b) und doch brachte ſie ſpäter die Zeit ans Licht; und doch ward er allgemein verwünſcht — und das freilich mit Recht —, als der Faden der Geduld ihm riß und er einen Bourbon büßen ließ, was ſeine Verwandten Jahre lang verſchuldet hatten!! Man leſe übrigens die frivol geniale Weiſe, wie die Frau von Staël in ihrem Buche der zehn Jahre der Verbannung Alles mit Verachtung begeifert, was die Nation wollte und Bonaparte ausführte, ſie dagegen und die Ihrigen mißbilligten, weil man ihre Weisheit verſchmähte und praktiſche Männer den geiſtreichen und witzigen vorzog. Man bedenke, wie ſelbſt dem Fouché nicht zu trauen war, und man wird ſich erklären, wie der große Mann in Kleinlichkeiten verſtrickt ward. Er verſuchte vergeblich ſpäter Fouché entbehren zu können (Sept. 1802), er mußte ihn wieder nehmen; er mußte ſich um die Weiber bekümmern, die, wie die Recamier, die Staël und einige andere, den Staat, wie die Stutzer, die ſich bei ihnen verſammelten, regieren wollten; er mußte ſie verfolgen. Das war klein. Er mußte, weil er ſeine Zwecke dem Wohle des Volks vorzuziehen anfing, Réal gebrauchen, wie er Fouché gebraucht hatte, und mußte Savary und ſeine Gendarmerie auf die Weiſe anwenden, wie dieſer uns ſelbſt zu erzählen kein Bedenken trägt. Man leſe die armſeligen Geſchichten, die Savary im neunundzwanzigſten Kapitel des erſten Theils ſeiner Denkwürdigkeiten über Denunziationen, Arreſtationen, Gegendenunziationen, Cabalen und Niederträchtigkeiten berichtet, und überall ſind er und Davouſt geſchäftig! Niemand fühlte tiefer als Bonaparte's Gemahlin und ihre Tochter, wie unwürdig des von ihnen verehrten Mannes dieſes Treiben ſey, und die Erſtere gab Savary zu verſtehen, wie er uns ſelbſt berichtet, daß ſie die Pasquille gegen ihn zu leſen pflege und es gern ſehe, wenn er,

---

b) Am Schluſſe der kurzen Vorrede des oben angeführten Buchs heißt es: **Des considérations de haute police empêchent de publier beaucoup de lettres qui font partie de cette correspondance.**

wie darin berichtet werde, so wenig ein Franzose sey, als Marat einer gewesen sey!

Wir finden freilich unter diesen Umständen Bonaparte, der von Ohrenbläsern, Emigranten, gewissenlosen reich gewordenen Jakobinern umgeben ist, in einer sonderbaren Stellung gegen seine Zeit und gegen die Grundsätze, denen er seine Größe verdankt. Wir finden ihn bei Thibaudeau über zwei Schauspiele, eine Komödie und eine Tragödie, heftig erbittert, er behandelt seinen Minister des Innern und dessen ersten Büreauchef, wie er einen General würde behandelt haben, der die Besetzung eines Postens versäumt hätte. Er will in einem Augenblick der Hitze befehlen, daß den Schauspielern, die ihn oder seine Leute nachgeäfft haben, auf dem Richtplatze die Kleider vom Leibe gerissen werden, und zwar vom Henkersknecht. Das war freilich nicht Ernst, konnte nicht so gemeint seyn, wie es ausgesprochen ward; aber wie erscheinen dabei die Herrn, die das Recht hätten vertreten und ihn an seine Pflicht erinnern sollen? wie erscheint der große Jurist, der sein Kollege ist? Cambacérès, erschrocken, räth dem Minister des Innern, sich durch Aufopferung des Büreauchefs zu retten, der das Stück erlaubt hatte, und Chaptal hätte diese Auskunft ergriffen, wäre nicht Arnault, dieser Büreauchef, ein Schwager Regnault's von St. Jean d'Angely gewesen! Was war aber zu thun, wenn die Beamten, um ihren persönlichen Vortheil besorgt stets bereit waren, das allgemeine Beste aufzuopfern? Gingen doch die Leute, denen nach dem Auftritt im Staatsrathe wegen der beiden Stücke die Aufsicht über das Theater aufgetragen ward, viel weiter als Bonaparte beabsichtigte! c) Wie durfte man von ihm verlangen,

---

c) Mémoires sur le Consulat p. 150: Les fonctionnaires qui en étaient chargés allant toujours par peur ou par flatterie au de-là des intentions du chef de l'état, parlaient sérieusement de retrancher du répertoire Tancrède et le Tartufe: la première pièce, parceque c'était un proscrit qui rentrait dans sa patrie; la seconde, parcequ'elle déplaisait au clergé qu'on venait de rétablir.

daß er auf dem Wege des Rechts bliebe, wenn er erfuhr und beweisen konnte, daß fremde Gesandte, wie Lucchesini, der sonst unter seine niederträchtigsten Schmeichler gehörte, der fade Marcoff und sogar der Minister der auswärtigen Angelegenheiten seiner cisalpinischen Republik, Serbelloni, in seiner eignen Residenz Pasquillenschreiber gegen ihn besoldeten, die er verachtete, denen aber diese falschen Freunde alter Legitimität durch ihre Unterstützung und durch Verbreitung ihrer Fabrikate eine Bedeutung gaben, die sie sonst nie würden erlangt haben? Wir finden ihn ausserdem in sonderbarem Verhältniß mit einem Polizeiminister, den er nicht entbehren kann und dem er doch nicht traut. Fouché empfiehlt ihm einen Lasalle zum Oberpolizeicommissarius in Brest; Bonaparte entdeckt, daß derselbe Mann royalistisch aristokratische Schriften herausgiebt, er wird böse, er droht dem Minister, den Knoten mit dem Schwert zu zerhauen; dieser bleibt eiskalt und antwortet ganz unbewegt, wenn er angefahren wird. d) Wir sehen bei derselben Gelegenheit Bonaparte eingestehen, daß ihn Fouché bewogen hat, sich eines der ihm verhaßten Patrioten des Monats September 1793 zu seinen Absichten zu bedienen, und daß derselbe Mann zugleich gegen und für ihn schreibt. Auf dieselbe Weise und durch dieselben Leute, deren Treiben er hier durchschaut, ward er gleichwohl hernach bewogen, diesen Méhée de la Touche zu gebrauchen, um den Engländer Drake in München zu mystificiren und Schurkerei durch Schurkerei zu bekämpfen. Wenn er übrigens mit Fouché

d) Die Scene bei Thibaudeau pag. 102 ist ganz vortrefflich; jeder in seiner Rolle. Der Consul Feuer und Flamme, Fouché eisige Ruhe. Der Eine sagt — on me jette tout cela en même tems devant moi. Eh bien! je prendrai mon sabre et je couperai le noeud Gordien — in dem Tone geht es weiter — Fouché: La police veille. Neuer heftiger Ausfall Bonaparte's. Fouché: Lasalle n'est pas un patriote; il s'est jeté dans les bras des émigrés; si je l'avais fait mettre au temple, je lui aurais donné de l'importance. D'ailleurs c'est mon ennemi personnel.

bei der Gelegenheit, daß er ihm versichert, er traue seiner Polizei nicht, von seiner eignen Polizei und von seinen Nachtwachen redet, so darf man das nicht wörtlich nehmen. e)

Zu derselben Zeit, als Frau von Staël, die Recamier und ihre Stutzer über Bonaparte das Gift ihres geistreichen Geschwätzes ausschütteten, Benjamin Constant und Gregoire jeder seine eignen utopischen Projekte unter Menschen, die keinen Sinn dafür hatten, auskramten, die Bourbons und ihre unverbesserlichen Altgläubigen conspirirten, Fouché die Jakobiner bald hetzte, bald losließ, schuf Bonaparte die Finanzen des Reichs um und stellte den öffentlichen Kredit her. Auch Necker, wenn das gleich die Frau von Staël übergeht, suchte, wie Calonne, eine Ehre darin, ungefragt Rath zu ertheilen, der Rath war aber überflüssig, da der erste Consul die tüchtigsten Männer um sich versammelt hatte und von ihnen mit bewunderungswürdiger Geduld und Anstrengung lernte. Wir fassen uns darüber kürzer, weil man über diese Sache bei Bignon sehr gute Belehrung findet. Wir müssen übrigens auf einen Punkt, den Bignon nur im Vorbeigehen berührt, größere Bedeutung legen, als der Diplomat; daß sich nämlich auch bei der Schatzverwaltung der Mangel eines moralischen Prinzips, welches überall durch Energie und Schlauheit ersetzt werden sollte, fühlbar macht. Der erste Consul nämlich, von Lieferanten und Unternehmern stets betrogen, ausserdem voll Verachtung gegen die wuchernde Handelswelt, machte es den Staatsgläubigern und den Unternehmern wie den Menschen überhaupt, er ließ alle entgelten, was die Meisten verdient hatten, und verscheuchte oft dadurch die wenigen Redlichen und Aufrichtigen, die er hätte ermuthigen sollen. Er konnte Lieferanten und Unternehmer nicht entbehren und wußte doch, wie gewissenlos ein Ouvrard und Andere

e) Mém. sur le consulat l. c. Est ce que vous croyez, fährt er Fouché an, que, parceque je suis à la Malmaison, je ne sais rien? Je ne me repose pas sur la police. Je fais ma police moi-même, et je veille jusqu'à deux heures après minuit.

verfuhren, wie ſie die Regierung und jeden, der mit ihnen zu thun hatte, betrogen; er hielt es daher für das einzig Praktiſche, dieſe Art Menſchen auf gut türkiſch zu behandeln. Er foderte ganz willkührlich große Summen, litt nicht, daß ſein Schatzmeiſter die ſchuldigen Gelder bezahlte, wenn ſie auch vorhanden waren, und ließ doch immer von denſelben Leuten wieder Lieferungen oder Anlehen machen, denn dieſe wußten ſich aus der Verlegenheit zu helfen, worin die Regierung ſie ließ, da ſie Mittel gebrauchten, die ein rechtlicher Mann ſich anzuwenden ſcheut. Wir verweiſen unſere Leſer auf zwei Stellen in Bignon's Werk, f) wo er von der Thätigkeit des erſten Conſuls im Finanzfache handelt, um aus einem andern Buche, das unſern Leſern weniger zugänglich ſeyn möchte, eine andere Seite derſelben Thätigkeit anzudeuten. Wir ziehen nämlich die Denkwürdigkeiten des Finanzminiſters, die wegen ihres trocknen Inhalts wohl nur wenige Leſer gefunden haben, hier um ſo mehr zu Rath, als Bignon dem Verdienſt des pedantiſchen, an Vorurtheilen jeder Art klebenden, aber arbeitſamen und in ſeinem Fach ſehr geſchickten Gaudin zu wenig Gerechtigkeit widerfahren läßt. Bei dieſer Gelegenheit können wir aus den Worten des alten ſchwachen Mannes recht anſchaulich machen, wie Bonaparte auch den tüchtigſten Leuten, die er gebrauchte, überlegen war, wie er ſie mit einem gewiſſen Zauber gefeſſelt hielt, und wie er von denen, die durchaus einen Herrn haben mußten, weil ſie Sklaven-Seelen hatten, zur Rolle Ludwig's XIV. gedrängt ward.

Ehe wir die dahin gehörige Stelle anführen, wollen wir mit den Worten des Finanzminiſters anſchaulich machen, wie Bonaparte Frankreichs Lage um 1799 fand, und eine andere Stelle hinzufügen, woraus hervorgeht, wie ſie ſich nach einem und wie ſie ſich nach zwei Jahren verändert hatte. „Am 20. Brümaire des achten Jahrs, ſagt Gaudin, g) war eigentlich

---

f) Bignon Vol. II, p. 124 — 131 u. p. 221 — 226.

g) Mémoires, souvenirs, opinions du duc de Gaëte (M. M C. Gaudin) Paris 1826. Vol. I, chap. 1, p. 134.

keine Spur von Finanzen in Frankreich mehr übrig. Das baare Geld, das sich in der Schatzkammer einer Nation von dreißig Millionen Menschen vorfand, bestand aus der armseligen Summe von hundertundsiebenundsechzigtausend Franken! Auch diese Summe sogar war nur der Rest eines Vorschusses von dreimalhunderttausend Franken, den man am vorigen Tage erhalten hatte, um die Ausgaben des folgenden Tags zu decken. Die Armeen waren ohne Sold, die öffentlichen Angestellten, welche ihre Besoldung unmittelbar aus der Staatskasse bezogen, waren ohne Besoldung. Seit zehn Monaten hatten die Büreaux der Minister keinen Heller ihrer Besoldung bezogen, die meisten Angestellten hatten ihre Ersparnisse und ihren Credit erschöpft und mußten zu jedem Mittel greifen, um nur leben zu können. Eine große Zahl von Anweisungen auf baare Geldsummen, welche hätten vorhanden seyn sollen, befanden sich in den Händen der Leute, die man damit abgefunden hatte. Die Requisitionen für den Militärdienst im Innern waren ohne Maas und Ziel und verschlangen die rückständigen Contributionen und sogar die des laufenden Jahrs u. s. w." Wir müssen denjenigen unserer Leser, die sich mit dem Finanzwesen beschäftigen, überlassen, in dem Buche des Herzogs von Gaëta selbst nachzulesen, von welcher Art das Uebel war und welche Mittel er anwandte, um ihm abzuhelfen. Er hat dieses ausführlich durchgeführt. Im folgenden Capitel sehen wir, wie im Jahre 1801 das ganze Finanzwesen Frankreichs eine andere Gestalt gewonnen hatte. Damit man den Contrast recht grell erkenne, wollen wir nur den ersten Satz ausheben. h) „Es fanden sich, heißt es, beim Anfange des neuen Finanzjahrs beinahe dreihundert Millionen im Schatze und zwar in Anweisungen auf Einkünfte, die unfehlbar eingehen mußten und die für den Nothfall durch die Amortisationskasse verbürgt waren; diese Kasse aber hatte sich gerade damals unter sehr kritischen Umständen bewährt." Wir übergehen die

h) Mémoires etc. du duc de Gaëta p. 172.

darauf folgende Darstellung der Verbesserungen, der neuen Einrichtungen, der ganzen durch die unermüdliche und stets thätige Theilnahme des ersten Consuls an der Finanzverwaltung bewirkten Veränderung, und heben nur einen Zug hervor, der den ausgezeichneten Regenten beurkundet. Bonaparte erkannte, daß der Finanzminister sein Fach und die Verwaltung sehr gut verstehe, daß aber seine Plane mit der Schatzkammer einen Mann von festerem Charakter und einem kräftigeren Sinn als den schwachen Gaudin foderten. Er ernannte daher Barbé Marbois neben Gaudin zum Schatzmeister und sein Zweck war erreicht. Wir wissen kein schöneres und zugleich einfacheres und edleres Lob eines Regenten in Beziehung auf Selbstverwaltung der Geschäfte anzuführen, wissen die Kühnheit der Trennung zweier nothwendig verbundenen Aemter nicht besser darzustellen, als mit den trockenen Worten des Finanzministers, mit denen er sich über den Anfang des Finanzjahrs 1802 und über die Trennung der Direction des Schatzes vom Finanzministerium ausspricht." In diesem Jahr 1802 (der Herzog von Gaëta nennt es, wie wir es auch nennen würden, das glücklichste, wenn auch nicht das glänzendste der vierzehnjährigen Regierung Napoleon's) heißt es in der angeführten Denkschrift, i) fand der Finanzminister keine Schwierigkeit mehr vor, erfuhr keine Verlegenheit, kein Hinderniß. Die persönliche Aufgabe des Ministers fand sich bedeutend durch die Ernennung eines besondern Ministers für die Leitung alles dessen, was die Schatzkammer anging, erleichtert. Die Ernennung eines eigenen Ministers für diesen Theil der Geschäfte war dadurch nothwendig geworden, daß der erste Consul schon im vorigen Jahre erklärt hatte, daß er die Operationen des Schatzes nicht blos, soviel er könne, genau beobachten, sondern auch selbst leiten wolle. Sobald er dieses wollte, mußte ein Mann ganz besonders damit beauftragt werden, wäre es auch nur gewesen, um die große Menge

---

i) Mémoires du duc de Gaëte chap. III, p. 192.

von Berichten zu machen, die der erste Consul täglich über die kleinsten Einzelnheiten foderte. Die Ernennung eines eigenen Schatzministers ward nachher noch nothwendiger, als von Paris aus alle Zahlungen in so großen Entfernungen und an so verschiedenen Orten besorgt werden mußten. Ich glaube indessen, setzt Gaudin hinzu, und diese Stelle scheint uns vor allen wichtig, daß es nützlich seyn möchte, zu bemerken, daß die Trennung von zwei so innig verbundenen Zweigen, als die Verwaltung der eigentlich sogenannten Finanzen und die Geschäfte der Schatzverwaltung (service du trésor), nicht hätte Statt finden können und zwölf Jahre lang fortdauern ohne den persönlichen Einfluß, den der Mann, welcher an der Spitze der Regierung stand, auf das Ganze und in jedem Einzelnen ausübte.

Wir können hier nicht umhin, aus den Denkwürdigkeiten, aus denen wir dieses entlehnen, das Talent anschaulich zu machen, von dem Bignon in den Worten, die wir in der Note anführen, k) redet; es wird sich daraus zeigen, daß es Menschen gibt, welche zum Herrschen, und andere oft sehr gelehrte, sehr geschickte, sehr erfahrne und brauchbare Männer,

---

k) Bignon Vol. II, p. 220, chap. XIX. Quant aux Français appelés à le servir, il les étonnait et les subjuguait tour-à-tour par la facilité, la simplicité, la patience même de sa conversation, et ensuite par sa puissance de verve, par la fermeté de ses jugements et par le sentiment de sa propre infailibilité. Il les étourdissait, pour ainsi dire, par la variété de ses talents, de manière à les convaincre de sa superiorité exclusive et à s'établir dans leur croyance, comme le seul homme nécessaire. De là l'espèce d'obéissance aveugle à la quelle se façonnaient, sans le remarquer, la plupart des personnes qui se trouvaient dans de fréquents rapports avec lui. Du reste (und darin sind wir völlig Bignon's Meinung) peut-être dans cette conduite du premier consul entrait-il plus d'instinct encore que de calcul.

die nur zu vornehmer Dienstbarkeit geboren sind. Das Letztere bedarf freilich, besonders in Deutschland, der Beispiele und Beweise nicht; desto mehr dagegen das Erstere. Man wird aus der anzuführenden Stelle sehen, daß sich der Finanzminister selbst in seiner ganzen Kleinlichkeit vorführt. Man wird aus seinen Worten lernen, daß das Gefühl des Verdiensts, das stille Bewußtseyn, dem Vaterlande zu nützen, keinen Werth für ihn hat, wenn nicht Lob und Ehre und der Beifall eines Großsultans, dem er durchaus die Füße küssen will, er mag es fodern oder nicht, hinzukommen. Was war mit solchen Menschen anzufangen? Und doch waren es diese Leute, Bignon und seine Sophismen mit eingerechnet, die man am wenigsten entbehren konnte! Was war zu thun? Nichts anderes als, was Bonaparte that. Was das war, wird aus den anzuführenden Worten erhellen. Er gebrauchte die brauchbare und nützliche Erbärmlichkeit und behandelte sie, wie sie behandelt seyn wollte und mußte. Gaudin berichtet am Schlusse seines ersten Theils, wie man dem ersten Consul von ihm gesagt habe (und so war es in der That), sein Charakter sey zu schwach für seine Stelle, das zeigten schon seine Formen, und dergleichen mehr. Das machte ihn ganz unglücklich. Er ist trostlos darüber, daß die persönliche Zuneigung des Regenten geschwächt sey, und richtet Seele und Fleiß darauf, wie er diese wieder erlangen könne. Er arbeitet eine mühsame, vortreffliche, für ihn und seine Verwaltung sehr ehrenvolle Darstellung der finanziellen Lage im Jahr 1801 in Beziehung auf 1802 aus, ohne dabei an etwas anders zu denken, als w i e i h n d e r e r s t e C o n s u l l o b e n w i r d. Wie der Bericht fertig ist, bringt er ihn dem ersten Consul, ehe er im Staatsrath vorgelesen und deshalb gedruckt wird, zur Durchsicht. Nach einigen Tagen erhält er ihn von diesem zurück, mit den Worten, deren Dürre den guten Mann fast in die Erde sinken macht: I c h h a b e I h r e R e c h e n s c h a f t g e l e s e n, s i e s c h e i n t m i r n i c h t ü b e l; l a s s e n S i e s o v i e l E x e m p l a r e d r u c k e n, a l s z u d e r V o r l e s u n g i m S t a a t s r a t h e n ö t h i g s i n d. Der Bericht wird vorgelesen. Bona-

parte mit dem gedruckten Exemplar in der Hand folgt drei Stunden lang, immer die Augen auf sein Exemplar, der Vorlesung, und der Staatsrath gibt seinen Beifall zu erkennen, die nahe Sitzenden wünschen dem Finanzminister Glück zu seiner Arbeit. Das Alles hilft dem Minister nichts; er will das Lob des Herrn, und dieser schweigt. Bonaparte verläßt die Sitzung; die beiden Consuln gehen mit ihm in sein Cabinet, der Finanzminister folgt trübselig nach. Jetzt hat der erste Consul den Mann, wo er ihn haben will. Er thut, als wisse er nicht, daß er ihm gefolgt sey, dreht sich am Kamin herum, klopft nach seiner Gewohnheit mit dem Absatz an den Heerd und ruft: „Das muß man gestehen, die Rechnung des Finanzministers ist eine schöne Arbeit, sie belegt alles Einzelne vortrefflich!" Jetzt ist Gaudin ganz außer sich, er erklärt selbst, daß er nur um den Beifall des Herrn buhle. Er ruft aus: „General, das ist meine schönste Belohnung, mein Ersatz für unsägliche Mühe und Kummer!" Bonaparte stellt sich überrascht: „So, sagt er, Sie waren da? Nun wohl, es ist mir lieb, daß Sie das gehört haben. Lassen Sie dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten morgen vierzig Exemplare zustellen, damit er sie gleich nach England schicke. Die Leute, welche glauben, daß unsere Sachen so schlecht stehen, müssen doch sehen, wie es sich eigentlich damit verhält, wie weit wir in drei Jahren gekommen sind, ungeachtet des Kriegs, und in welchem Zustande wir Frankreich angetroffen haben." Jetzt ist fortan Bonaparte gnädig und der Finanzminister glücklich! So sind die Menschen und so wollen sie behandelt seyn!

Uebrigens dürfen wir hier nicht unerwähnt lassen, daß der große Mann bei dieser Gelegenheit die Schwäche laut werden läßt, die ihn gestürzt hat. Es gilt ihm die Meinung der alten europäischen Aristokratie, deren Intelligenz am würdigsten durch die englische repräsentirt wird, über Alles. Wie er sich und seine Familie unter die privilegirten Stände einschieben will, statt den Privilegien ein Ende zu machen, so sucht er den Beifall der Privilegirten, nicht den des Volks

oder das eigene Bewußtseyn! Wie sehr muß ganz Europa bedauern, daß der einzige Mann, der das, was St. Just und Robespierre mit Mord und Blut vertilgen zu müssen glaubten, um die europäische Gesellschaft auf neuen Grund zu bauen, — zu seinen Füßen sah, es wieder ins Leben rief, statt es zu verachten! Wie weit schon damals Bonaparte's Wunsch ging, daß die Fürsten und die Aristokratie von Europa, alle in Üppigkeit und Pracht und Reichthum Schwelgende, um mit der Bibel zu reden, sagen möchten: „Siehe er ist worden als unser einer," zeigt sich selbst in Kleinigkeiten. Er selbst war freilich noch immer einfach; allein Alle, die durch ihn reich wurden, mußten ihm zu Gefallen Aufwand machen, seine ganze Umgebung erhielt den Glanz, den reiche Britten und die ihnen gleichen, so gern angaffen, dessen er aber wahrlich nicht bedurfte. Wir wollen dies durch eine Stelle aus dem Buche des Kammerdieners erläutern, in dessen Sphäre die Sache gehört, der also gültiger Zeuge darüber ist. „Als Lord Cornwallis nach Paris kam, sagt Constant, zeigte der erste Consul an dem Tage, an welchem er ihn empfieng, die größte Pracht. Man muß, hatte er am vorigen Tage gesagt, den stolzen Britten beweisen, daß wir nicht an den Bettelstab gebracht sind!" Also die glänzenden Uniformen (denn weiter war es damals noch nicht gekommen), die er zeigte, 1) der große Stein an seinem Degen, das Ameublement und die Decoration der Säle sollten für ihn zeugen? Dann hatten die Bourbons und der persische Schah bessere Zeugnisse.

---

1) Constant Mémoires Vol. I, chap. VI, p. 97. Au moment où lord Cornwallis entra dans la grande salle des ambassadeurs avec les personnes de sa suite, la vue de tous ces Anglais dut être frappée de l'aspect du premier consul, entouré de ses deux collègues, de tout le corps diplomatique et d'une cour militaire déjà brillante. Au milieu de tous ces riches uniformes le sien était remarquable par sa simplicité; mais le diamant appelé le régent, qui avait été mis en gage sous le directoire et depuis quelques jours dégagé par le premier consul, etincelait à la garde de son épée.

Leider müssen wir am Schlusse dieses Abschnitts noch andeuten, auf welche Weise er durch diese falsche Vorstellung von der Art Ansehen und Ehre, die ein Mann wie er suchen müsse, durch die Idee asiatischen Glanz und asiatische Regierungsform einzuführen und durch Talente, durch die Faust, durch Beamte ein Glück zu schaffen, welches der Freiheit nicht bedürfe, auch in allen Schritten gegen den Schatten der Nationalrepräsentation, den Sieyes Constitution übrig gelassen hatte, irre geleitet ward. Thibaudeau hat ganz richtig bemerkt, daß die lächerliche Spitzfindigkeit einer indirekten Wahl durchs Volk diesem in der Constitution des 8ten Jahrs eigentlich allen Antheil an der Gesetzgebung entzogen hatte, und daß daher die Opposition, welche sich bildete, nie national werden konnte, obgleich man gestehen muß, daß die Gesetzgebung Alles that, was in ihren Kräften stand, um die Rückschritte des ersten Consuls aufzuhalten. Ein Senat, der bestimmt war, eine neue Aristokratie zu bilden und mit der Regierung vom Fett des Landes sich wohlseyn zu lassen, ernannte die Gesetzgebung aus Notabilitätslisten. Welche enge Grenzen waren aber der Notabilität gezogen! Notabeln gab es für einzelne Gemeinden in ganz Frankreich nur fünfmalhunderttausend; für ganze Departements nur fünfzigtausend; für das gesammte Reich nur fünftausend! An Preßfreiheit, das erklärte Bonaparte wiederholt im Staatsrathe, war durchaus nicht zu denken. Unter Bonaparte's Brüdern strebten Joseph und Lucian beide nach Macht, Ansehn, Reichthum und boten alle Künste auf, ihren Bruder von der Einfachheit und der edlen Größe, die seine Gemahlin und ihre Familie an ihm bewunderten, zu entfernen. Dies ist besonders darum wichtig zu wissen, weil Lucian es war, der den Mann einführte, welcher die Kunst zu schmeicheln auf eine wissenschaftliche Weise trieb, und als ihn Bonaparte endlich in den gesetzgebenden Körper brachte, das Wort Unterthan, gegen welches sich seine Kollegen vorher heftig aufgelehnt hatten, als Redner derselben so geschickt gebrauchte, daß es hernach in den neuen Sprachgebrauch eingeführt und dem Bürgertitel

vorgezogen ward. Die Regierung belohnte ihn glänzend dafür. Dies war freilich zwei Jahr später, als er Lucian zu Gefallen Bonaparte den Franzosen zum König hatte empfehlen wollen. Die eigentliche Veranlassung der Entfernung Lucian's vom Ministerium im Jahr 1800, seiner Sendung nach Spanien, und den Ursprung des Buchs, welches er verfertigen ließ, um den Franzosen die Monarchie zu empfehlen, haben wir erst neulich aus den Bemerkungen Joseph Bonaparte's über Bourrienne's Buch erfahren und es verdient hier Erwähnung, weil der Sache in allen Denkwürdigkeiten geaacht wird. Wir müssen dabei unsere Leser mit dem Herrn von Fontanes, wie er sich hernach nennt, erst etwas näher bekannt machen, ehe wir die Nachricht des Grafen von Sürville mittheilen. Fontanes und sein Talent sind uns historisch um so merkwürdiger, als wir aus der Rolle, die er und Ségur und einige andre Männer der älteren französischen Gesellschaft hernach bei Bonaparte spielen, lernen können, daß keine menschliche Weisheit, selbst nicht eine Energie, die der Macht und dem Verstande der ganzen vereinigten Welt überlegen ist, der feinen Kriecherei, die sich am französischen Hofe und bei Katharina der zweiten, und der Schmeichelei, die sich an der Pariser Schule gebildet hat, zu widerstehen im Stande sey. Wir werden uns, wenn wir dies erwägen, weniger wundern, daß an den Höfen, wie sie gewöhnlich sind, fade Flachheit stets das ernste Verdienst verdrängt! Fontanes war einer von jenen Menschen, die, geboren mit einem Talent, das nur in den Salons der vornehmen Welt und sonst nirgends anerkannt wird, nur da fortkommen, wo das Herz mit der Rede des Mundes oder dem Styl des Schriftstellers nichts zu thun hat, er haßte daher die Republik aus Instinkt, war aber vortrefflich gebildet und schrieb in seiner Art vorzüglich. Er verstand die Kunst, den, der ihm Gutes that, zu loben, meisterhaft, und wußte jede Willkühr in zierlichen Redensarten zu entschuldigen. Er hatte sich an die Royalisten zur Zeit des Direktoriums angeschlossen und mußte mit ihnen, wollte er nicht deportirt seyn, am 18. Fructidor entfliehen. Er kam

nach Hamburg, von dort nach London, endlich nach Frankreich zurück, wo er versteckt lebte. Als Lucian Minister des Innern war, schrieb Fontanes im englischen Solde für die Bourbons. Lucian bewirkte aber, daß er demungeachtet auf der Emigrantenliste ausgestrichen und, wie Arnault und Düquesnoy, beim Ministerium des Innern angestellt ward. m) Jetzt schrieb er für monatliche tausend Franken für die neue Regierung und lobte damals Lucian eben so übertrieben, als nachher dessen Bruder. n) Warum Joseph Bonaparte nicht erwähnt, daß damals Fontanes täglich bei ihm in Morfontaine war, wissen wir nicht; auch war er Günstling der Schwester des ersten Consuls (Elisa Baciocchi). Um sich der Familie dankbar zu beweisen, schrieb er damals die Parallele zwischen Cäsar, Cromwell und Bonaparte, welche er Lucian in der Handschrift mittheilte. Hier lügt Bourrienne absichtlich, wenn er sagt, das Buch sey vom ersten Consul corrigirt worden; auch bei Montgaillard wird ihm fälschlich ein Antheil daran gegeben. Wir wissen jetzt, daß Lucian die Handschrift durchsah, daß er darin Alles ausstrich, was ihm damals (im Jahr 1800) noch zu stark schien, und dann über hunderttausend Exemplare drucken und vertheilen ließ. Fouché stellte dem ersten Consul vor, daß sein Bruder unvorsichtig gehandelt habe, sein Verfahren ward gemißbilligt, er mußte das Ministerium aufgeben und ward nach Spanien geschickt. o)

---

m) Er war rapporteur près du ministère de l'intérieur, mußte aber abtreten, als Lucian abtrat.

n) Er schrieb damals: Lucien est dans la famille de Bonaparte, ce que fut dans celle des Médicis Laurent, proclamé le père des lettres.

o) Bignon Vol. II, p. 134 in der Note konnte oder wollte die Berichtigung der Anekdote bei Bourrienne Vol. IV, chap. IV, wodurch er sich und seine Glaubwürdigkeit am besten charakterisirt, nicht geben, wir theilen sie daher wörtlich mit. Bourrienne et ses erreurs Vol. I, p. 272. Mr. de Fontanes recevait un traitement du ministère, il était desireux de montrer ses talents et sa reconnaissance: un jour il porta à Lucien cet écrit du *Pa-*

Fontanes ward hernach, kurz vorher ehe man die heftigſten Gegner der Wiederherſtellung des Alten aus der Geſetzgebung entfernte, im Februar 1802, durch den Einfluß von Bonaparte's Familie in die Geſetzgebung gebracht, gewöhnte die Franzoſen an den Ausdruck Unterthanen, ward nachher Präſident der Geſetzgebung und kam endlich an die Spitze der Leitung des ganzen Unterrichtsweſens.

Wir haben oben berichtet, wie heftig der Kampf zwiſchen der Regierung, welche durchaus auf das Alte zurückführen und es mit dem Neuen verbinden wollte, und dem Theile der Geſetzgebung war, welcher mit Recht befürchtete, daß das Alte, in welcher Form es immer ſeyn möchte, wieder hergeſtellt das Neue erſticken werde. Schon in den erſten beiden Sitzungen des Tribunats und der Geſetzgeber war der Streit beſonders über die Spezialgerichte, ſo nöthig und nützlich dieſe auch waren, heftig geführt worden, und der erſte Conſul hatte durch die Ausdrücke, die wir oben angeführt haben, und durch einige Artikel ſeiner Zeitungen bewieſen, daß er Oeffentlichkeit und freie Rede für unverträglich mit ſeiner Regierung halte. Er hatte Recht, ſo lange er die Diktatur als Repräſentant des Volks übte; ſobald er aber anfing die alten Misbräuche und die alten Familien wieder zu begünſtigen, änderte ſich dieſes. Wie ſich die Stimmung des erſten Conſuls in Rückſicht der öffentlichen Meinung änderte, zeigt ſich ſogar in Kleinigkeiten. Der Einfluß der Schmeichler, Sophi-

---

rallèle, Fontanes, comme tant d'autres, poussait à la concentration dans les mains du premier consul, Lucien effaça tous les passages qui lui parurent trop dans ce sens. Fouché, qui était ennemi de Lucien et de Fontanes, se servit de cet écrit pour les deservir auprès du premier consul, qui ne voulait être poussé par personne etc. etc. Das Uebrige mag man am angeführten Orte ſelbſt nachleſen; es iſt blos Joſeph's Urtheil. Frau von Staël berichtet das in ihrer Manier am Ende des 4ten Capitels der dix ans d'exil. Dort iſt von Fontanes die Rede nicht — Eine Krähe der Salons, wenn auch von verſchiedener Art, hackt doch die andere nicht.

sten und alten Adlichen wird von Monat zu Monat sichtbarer. Grégoire z. B. mit seinem gutmüthigen religiösen Glauben an die Möglichkeit der Einführung eines jansenistisch strengen Systems in Kirche und Staat, war Bonaparte eben so lächerlich, als allen den aufgeklärten Franzosen, denen der Verfasser dieses Aufsatzes, als er in Paris war, die Frömmigkeit des alten Mannes, den er liebgewonnen hatte, rühmen wollte; nichtsdestoweniger gab er dem gesetzgebenden Körper endlich nach, als er ihn wiederholt zum Senator vorschlug. Gleich nachher wollte er Daunou nicht darin aufnehmen, obgleich dieser praktisch viel brauchbarer war, als Grégoire, und keineswegs heftiger Demokrat, wie jener.

Am deutlichsten zeigte sich das Mißverständniß zwischen der Parthei, welche den ersten Consul gegen seinen Willen vom Volke entfernte, d.h. zwischen den Leuten, die, wie seine Brüder und Talleyrand und alle die Gelehrten, Rechtsgelehrten und Hofleute, die alten Formen zurückwünschten, und der andern kleinern, die den einzigen Gewinn der Revolution, die Gleichheit, festhalten wollte, als nebst den andern Traktaten p) (Dec. 1801) auch der Friede mit Rußland der gesetzgebenden Versammlung mitgetheilt ward. Wir können uns über den Streit über das Wort Unterthanen, das darin vorkam, hier kürzer fassen, weil man bei Thibaudeau einen vortrefflichen Abschnitt darüber findet, so daß alle glatten Reden Bignon's an der einfachen Wahrheit des Berichts scheitern. Uebrigens ist die Manier, wie Bignon diese Sache vorträgt, ein Meisterstück des diplomatischen Styls und der Leichtigkeit, die wesentlichen Punkte zu übergehen oder bei Seite zu schieben, der Kunst, eine schlechte Sache zu vertheidigen, ohne sich das Ansehn eines Apologeten zu geben. Der Artikel, über den sich heftiger Streit erhob, lautete: „Die beiden Regierungen wollten nicht dulden, daß einer ihrer Unterthanen sich erlaubte, direkt oder indirekt irgend

---

p) Mit Baiern, Amerika, Neapel.

eine Korrespondenz mit den innern Feinden der bestehenden Regierung der beiden Staaten zu unterhalten, in ihren Ländern Grundsätze, die der bestehenden Verfassung entgegen seyen, zu verbreiten oder Unruhen zu nähren." Hier sucht Bignon auf der einen Seite uns glauben zu machen, der Artikel sey aus dem ehemaligen Traktat mit Kaiser Paul gleichsam vergessen übrig geblieben, der Lärm darüber sey nur entstanden, weil der Argwohn der Tribunen gar zu leicht rege gemacht worden (les imaginations chatouilleuses), und auf der andern Seite giebt er wieder selbst zu, daß diplomatische Schelmerei in Hinterhalt lauerte. Der Ausdruck, meint er, konnte doch wohl absichtlich gewählt seyn, q) und in der Note fügt er hinzu, die Folge der Geschichte habe bewiesen, daß es in der That so gewesen sey. Jetzt werde einer aus solcher Feinheit der Darstellung ein Mal klug. Thibaudeau ist einfacher, er giebt ganz vortrefflich den Gang und die Bedeutung der Debatte über den Ausdruck Unterthan, der hier von Franzosen gebraucht war, in wenigen Worten an. Wir verweisen deshalb auf ihn und wollen aus den Akten die Sache kurz andeuten. Zuerst zeigt sich hier schon aus den verstümmelten Verhandlungen im Moniteur, daß Bignon absichtlich irrt, wenn er unentschieden läßt, ob es bei der Ausflucht des Berichterstatters, daß nur die Emigranten gemeint gewesen, sein Bewenden gehabt habe, oder nicht. Schon nach dem Moniteur, noch weit mehr aber, wenn die Lücken der Akten im Moniteur aus Thibaudeau ergänzt werden, stellt sich die Sache ganz anders, als sie Bignon erzählt. Bei der ersten Vorlesung des Traktats gaben die Tribunen, als der Ausdruck Unterthan vorkam, deutliche Zeichen des Unwillens; daher die lange Rede des Berichterstatters und der Versuch, den

---

q) Était-ce sans arrière-pensée que le gouvernement avait de nouveau admis cette ancienne formule? Il est difficile de le croire et la susceptibilité du tribunat pouvait bien ne pas porter à faux.

Ausdruck blos auf die Emigranten zu beziehen. Die Sache wár von der Bedeutung, daß der Traktat nicht aufgenommen wurde, wie die andern mit Recht aufgenommen waren, und wie er es verdient hatte, sondern daß am 16. Frimaire und am Anfange der Sitzung des 17. heftige geheime Debatten waren, von denen der Moniteur schweigt. Bei Thibaudeau findet man die Worte, in denen damals Chenier aussprach, daß er nicht mit Bonaparte's Schmeichlern rückwärts, sondern mit dem großen Manne selbst, der bis dahin der Zeit leitend, schützend, mildernd gefolgt sey, vorwärts zu gehen wünsche. Unsere Armeen, sagt er, haben zehn Jahre gekämpft, damit wir Bürger seyn möchten, und nun sind wir Unterthanen geworden! So ist denn also jetzt der Wunsch der doppelten Coalition erfüllt worden! — Die Sache schien noch zu voreilig; die Regierung suchte ihre Absicht zu verbergen, sie entschuldigte sich. Derselbe Mann (Costaz), der im Tribunat den Bericht gemacht und die Ausflucht mit den Emigranten genommen hatte, kam in der gesetzgebenden Versammlung auf dieselbe Entschuldigung zurück und brachte noch Vieles andere vor, um die Sache zu beschönigen. Der Staatsrath Fleurieu hatte ausserdem noch ganz speziellen Auftrag, im Namen der Regierung ausführlich und entschuldigend zu erklären, daß keine monarchische Rücksicht das Wort Unterthan eingegeben habe. Nach Thibaudeau war seine lange Rede, die wir im Moniteur finden, ein offizieller Aufsatz (note), den er vorlas.

Schon dieser Streit gab den Leuten, welche eine bequeme militärische Regierung einer allerdings unbequemen und oft stürmischen constitutionellen vorzogen, größeren Einfluß, als sie vorher hatten, und die Juristen, ein Portalis und andere, waren mit ihrer Feder geschäftig, um den ersten Consul in den Stand zu setzen, jeden Widerspruch zu beseitigen. Sie kamen mit einem neuen Gesetzbuch hervor, dessen erste Verfügungen, so verständig sie sonst seyn mochten, doch andeuteten, daß man nicht ruhen werde, bis man alles Alte wieder hergestellt habe. Dies gaben sie auch dadurch zu erkennen, daß sie die alte Strafe des Brandmarkens, welche unsere Zeit

mißbilligt, wieder einführen wollten. Gegen diese Bestimmungen des neuen Gesetzbuchs (code civil), die mit den Grundsätzen der vorigen Verfassung übereinzustimmen, denen der neuen zu widersprechen schienen, gegen die Wiedereinführung einer Strafe des Mittelalters wurden im Tribunat die Stimmen so laut, daß der erste Consul Befehl gab, die Vorschläge zurückzunehmen, doch nicht ohne in seinem Zeitungsblatt seinen Unwillen über den Widerspruch öffentlich auszusprechen. Er hatte in seiner Art Recht und die republikanischen Deputirten auch; ihre Ansichten waren unvereinbar, zu verdammen sind nur die Egoisten und Gelehrten, die, statt zu vermitteln, das Feuer schürten, und die Waffen schmiedeten, die Bonaparte nie hätte schmieden können. Diese Leute hatten ihm schon, ehe er nach Lyon abreiste und in der Zeitung den Ausfall auf die Gesetzgebung that, r) drei Mittel angegeben, die Form einer repräsentativen Verfassung seiner absoluten Regierung anzupassen, Mittel, worauf er selbst gewiß nicht verfallen wäre, die er aber, als seine Juristen sie erfunden hatten, begierig ergriff und nach seiner Art vortrefflich beurtheilte und seinen Absichten gemäß modifizirte. Zuerst ward nämlich schon damals die Abtheilung des Tribunats in Sectionen, denen des Staatsraths entsprechend, und die künstliche Geschäftsordnung des Tribunats im Staatsrath vorgebracht und berathen, die wir hernach an die neue Gesetzgebung gebracht sehen. Dann ward beschlossen, an die gegenwärtige Gesetzgebung keinen Vorschlag mehr zu bringen, dagegen aber das Austreten eines Fünftels aus dem Tribunat und dem Rath der dreihundert künstlich zu benutzen, um alle beschwerliche Mitglieder zu entfernen; endlich eine außerordentliche Sitzung der neuen

r) Das Gesetz ward am 12ten Nivose an X zurückgenommen, also am 2. Januar 1802. Die Worte im Moniteur lauten Moniteur an X pag. 417: Le gouvernement est convaincu, que le tems n'est pas encore venu, où l'on porte dans ces grandes discussions le calme et l'unité d'intention qu'elles demandent. Darin erkennt man Bonaparte deutlich.

Gesetzgeber zu veranstalten und Alles decretiren zu lassen, was man für diese neue Versammlung aufgehoben habe. Wer die Leute waren, welche die Bolzen, welche der Held schießen sollte, gedrechselt hatten, das erfahren wir dieses Mal von Thibaudeau, denn er führt uns nicht blos Bonaparte vor, wie er einen militärischen Scherz über die Gesetzgeber macht, die man in einer allerdings lächerlichen Unthätigkeit erhält, sondern auch Portalis wird über die Erfindung, die er und seine Freunde gemacht haben, witzig. a) Bonaparte erklärt sich übrigens bei der Gelegenheit ganz nach seiner Art und nach der Kenntniß der Klassen von Menschen, mit denen er täglich umging und die er im Heer fand, in seinem Staatsrath über die englische Constitution. Wer den Egoismus der Männer kennt, die England lange regiert haben, wird ihm nicht gerade ganz Unrecht geben. Ich will keine Opposition, sagt er, ich brauche keine. In England, meint er, sey die Sache ganz anders, vom Grundsatz sey da nicht die Rede, man sey einig, daß John Bull zahlen müsse und sich einbilden, daß er frei sey. Die Opposition in England, behauptet er, wie Friedrich II., bestehe nur aus Männern von Talent, die es darauf angelegt hätten, die Regierung zu zwingen, sie zu kaufen. Das findet er ganz in der Ordnung. In Frankreich besteht sie nach seinem Dafürhalten nur aus Partheisüchtigen. Doch hat er zugleich einen andern Gedanken, der ganz richtig war, solange er seinen eigenen Weg wandelte, der aber nach und nach nicht mehr paßte. In den Staaten der Feudalität, sagt er, müsse das Volk repräsentirt werden, in Frankreich sey er der Repräsentant des Volks und der neuen

a) La discussion, sind Thibaudeau's Worte, qui s'était élevée au sujet du traité avec la Russie et surtout le rejet des premiers projets du code civil déterminèrent le gouvernement à prendre, comme le premier consul l'avait dit (das nennen wir Bonaparte's Soldatenwitz), ses quartiers d'hiver. Suivant l'expression de Portalis on mit le corps legislatif et le tribunat à la diète des loix.

Zeit. Was den dritten Punkt, die Entfernung der liberalen Deputirten, angeht, so sagt einer der vornehmen Herrn in seinem Staatsrath: „Wir müssen die gegenwärtigen Umstände benutzen, wir müssen schnell beide Zweige des gesetzgebenden Körpers umgestalten." Jetzt werden zwei Monat lang Tag für Tag die Sitzungen der beiden Räthe im Moniteur fast zum Spott aufgeführt. Es kommt in dieser Zeit auch nicht ein einziges Mal eine Verhandlung über einen öffentlichen Gegenstand vor; doch wird schon im Februar Fontanes durch den Senat in den gesetzgebenden Körper gebracht und im März wird sein Beschützer Lucian Mitglied des Tribunats. Den Bestimmungen der Constitution gemäß mußte ein Fünftel der Gesetzgebung im März 1802 austreten und durch neue Wahlen des Senats ersetzt werden, es war aber im Gesetz nicht ausgesprochen, ob die austretenden Mitglieder durchs Loos oder durch Wahl bestimmt werden sollten. Man stritt darüber im Staatsrathe; Bonaparte aber erklärte, durchs Loos werde die Wahl des Senats zerstört; dadurch war die Sache entschieden. Der Senat suchte alle diejenigen Mitglieder aus dem Tribunat und dem gesetzgebenden Körper heraus, welche der Regierung nicht angenehm waren, und man darf nur einen Blick auf die Namen der austretenden und der neugewählten Deputirten werfen, um zu erkennen, daß nicht Bonaparte, sondern ganz andere Menschen als er, die Fesseln schmiedeten, welche Frankreich und dem ganzen Festlande angelegt werden sollten.

Gleich in den ersten Sitzungen des gereinigten, von den Widersprechern befreiten gesetzgebenden Körpers ward die neue Organisation des Tribunats, welche Bonaparte vor seiner Abreise nach Lyon dem Staatsrath mitgetheilt hatte, eingeführt (April 1802). Vermöge dieser neuen Einrichtung ward das Tribunat, wie der Staatsrath, in fünf Sectionen getheilt und jeder Gesetzvorschlag nur der Section, welche er anging, zu geheimer Berathung mitgetheilt. Drei Tribunen sollten dann den Vorschlag mit einer Section des Staatsraths discutiren; die öffentlichen Berathschlagungen im

Tribunat hörten auf. t) Sobald dies in Ordnung gebracht war, kam ein bedenklicher Vorschlag nach dem andern an die Versammlung. Es war freilich Zufall, daß unter diesen neuen Vorschlägen die Anerkennung des Concordats mit Rom das Erste war, was an die Gesetzgebung gebracht ward; es war aber darum nicht weniger bedeutungsvoll, daß die Wiederherstellung päbstlicher usurpirter Kirchengewalt der Wiederherstellung der Formen absoluter Monarchie voranging. Bald folgte die neue Organisation des Unterrichts ohne Volksschulen, damals noch von einem freisinnigen Mann, wie Fourcroy war, geleitet, doch schon von Röderer auf den Weg gebracht, auf den in der spätern Zeit, als Fourcroy beseitigt worden, Fontanes fortschritt. Gleich hernach, ohne daß die Gesetzgebung gefragt ward, erlangten tausende, die dem ganzen System der letzten Jahre und den Grundsätzen, auf welchen der veränderte Zustand von Frankreich beruhte, Feinde seyn und bleiben mußten, ihren frühern Einfluß wieder, drangen in alle Aemter und Stellen ein und erhielten große Güter zurück. Die Aufhebung der Emigrantenlisten, wovon wir hier reden, war allerdings nöthig, sie war wohlthätig und konnte nur unter einer so kräftigen Regierung, als die des ersten Consuls war, durchgesetzt werden; allein die Zeit, in welcher dies geschah, die Willkühr, die auch bei dieser

t) Wer das Genauere sucht, findet den Beschluß über die Vorarbeit im Moniteur an X, p. 803. Bei Thibaudeau p. 228 findet man Bonaparte eine Stunde lang vom Tribunat und vom corps legislatif redend, endlich: **Il établit ainsi son système. Division du tribunat en cinq sections correspondantes à celles du conseil d'état. Communication secrète des projets de loi à la section compétente. Nomination par la section compétente de trois orateurs chargés de discuter avec la section du conseil d'état. Discussion et rédaction de la loi. Envoi du projet au corps législatif. Rapport public. Discussion publique entre les orateurs du gouvernement et du tribunat.** Thibaudeau setzt hinzu: **On objecta que ce système détruirait la publicité des séances du tribunat.**

Maaßregel mußte erlaubt werden, war für das künftige Schicksal der Nation selbst nicht gerade von günstiger Bedeutung. Wir haben vorher angedeutet, daß zu dieser Maaßregel nicht einmal die gefällige Gesetzgebung zugezogen ward; ein sogenanntes organisches Gesetz, das heißt, ein Beschluß des Senats und der Consuln, bestimmte das Schicksal von Tausenden. Die Emigranten durften zurückkehren, es wurden aber erst etwa tausend ausgenommen; diese Zahl ward später beinahe um die Hälfte vermindert. Den Tausenden, welche wieder aufgenommen wurden, sollten ihre Güter, welche noch nicht verkauft oder vom Staat zu anderem Gebrauche bestimmt seyen, wiedergegeben werden; die Bestimmungen und Einschränkungen dabei waren aber wiederum dem verworfensten Theil der Verbannten günstig, den Bessern nachtheilig. Wer Protection hatte oder sich schaffte, wer kroch und diente, wer Verwandte und Freunde aufbot, erhielt das Seinige wieder, wer sich auf sein Recht verließ, fand bald, daß das organische Gesetz auf Schrauben gestellt war. Wir gehen in das Einzelne nicht ein, weil unsere Leser das Nähere bei Thibaudeau finden, der so genau und durchaus actenmäßig berichtet, daß man aus seiner Erzählung zugleich die hämischen Bemerkungen über diese Sache, welche man bei Bourrienne findet, und die ungegründeten Behauptungen in den Denkwürdigkeiten von St. Helena widerlegen kann.

Wir übergehen hier, daß gleichzeitig mit der Zurückführung des alten Pfaffenthums, des alten eiteln Pariser Gelehrten- und Sprachwesens, der Emigranten und des alten Tons der Gesellschaft ein neues Ritterwesen und die Bänder und Sterne der Höfe zurückkehrten, weil wir die Errichtung des Ordens erst weiter unten anführen wollen, und gehen unmittelbar zu der Hauptsache über, der Einleitung zur Errichtung einer Monarchie und der übelbedeutenden Vorbereitung des Kaiserthums durch die gänzliche Veränderung der Verfassung. Ueber das Erste ward das Volk gefragt, über das letztere nicht. Wir können übrigens nicht umhin, zu bemerken, daß dieses Mal der Senat und sein sonst durchaus monarchisch

gesinnter Präsident hinter Bonaparte's Erwartungen zurückblieben, daß dagegen das Volk gern und willig anbot, was der Senat zu verweigern schien. Eine andere Bemerkung geht aus Thibaudeau's vortrefflicher Darstellung der Verhandlungen über das Consulat auf Lebenszeit hervor, daß sich nämlich die Weisen im Lande betrogen, daß das Volk getäuscht ward, daß nur ein Weib, die Gemahlin des großen Mannes, von dem Taumel des Enthusiasmus und der Verblendung des Götzendienstes, den das Volk damals mit Bonaparte trieb, nicht ganz fortgerissen wurde, daß ihre Bewunderung und Verehrung sie allein nicht über seinen, über ihren und des Volks wahren Nutzen blendete. Uebrigens vergißt auch Thibaudeau zu bemerken, daß Bonaparte, als er mit seinem Senat unzufrieden war, weil er ihm am 8. Mai 1802 statt einer lebenslänglichen oder gar erblichen Herrschaft nur eine Verlängerung des Consulats auf neue zehn Jahr nach Abfluß der ersten anbieten ließ, ganz zuversichtlich an das Volk appelliren konnte, wie er that. Er hatte durch den Ruhm seiner Siege Alles verdunkelt, was vor ihm geschehen war, er gebot in Italien, Spanien, der Schweiz, Deutschland und Holland noch unumschränkter, als in Frankreich, und die Aristokratie jener Reiche, selbst die Fürsten aller Länder demüthigten sich vor jedem Franzosen, der sich bei ihnen sehen ließ, und schmeichelten ihm; die Finanzen waren wieder hergestellt, Alles, selbst der Handel, lebte wieder auf, eine Reihe von Friedensschlüssen war eine Reihe von Siegen französischer diplomatischer Schlauheit, jeder Franzose glaubte, er sey ein Bonaparte und, was er diesem gewähre, ertheile er sich selbst. Zur Ehre der bessern Weiblichkeit müssen wir daher hier noch einmal hervorheben, daß wir einen Lucian, einen Talleyrand, einen Röderer, einen Laplace, Lacepède, Fargues, kurz alle Egoisten, Diplomaten, alle vornehmen und gelehrten Männer geschäftig sehen, ihrem Volke und der Welt die Vortheile der Revolution zu rauben und aus dem Manne des Volks zu einem absoluten Monarchen machen, daß dagegen die Gemahlin und ihre Tochter (von der Letztern wissen wir es ganz gewiß)

wünschten, er möge seine Herrschaft nicht auf die morschen Stützen von Titeln und Namen, sondern auf sein Verdienst gründen. Beide, die Gemahlin wenigstens, mochten, wie Thibaudeau ganz richtig bemerkt, noch besondere Gründe haben, den Planen der Leute entgegen zu arbeiten, die wieder große Herren werden und auf dem alten Fuß leben wollten: der Widerstand ging darum nicht weniger aus ihrem Innern hervor, u) und wer die Tochter kennt, wird nicht bezweifeln, was Thibaudeau von der Mutter erzählt. Vortrefflich wird auch in der Anekdote, welche gewöhnlich von den lächerlichen Anmaßungen des Hieronymus Bonaparte erzählt wird, die Bourrienne aber auf Lucian angewendet hat, weshalb sie Joseph Bonaparte ganz abläugnet, v) die verschiedene Ansicht von Erziehung, welche die neuen großen Herren hatten, und die, nach welcher Bonaparte's Gemahlin ihre Kinder erzog, anschaulich gemacht. Es mag sich mit der Wahrheit der Anekdote verhalten, wie es will, die Anmaßung, nach welcher Verwandtschaft mit vornehmen und reichen Leuten dem Verdienst vorgezogen werden soll, paßt für Hieronymus oder Lucian ganz gut, so wie jeder, der die Erziehung genauer kennt, welche Bonaparte's Gemahlin ihren Kindern gegeben, den Sinn, den sie ihnen eingepflanzt hat, sie darin wieder erkennen wird, wenn sie sagt: Wenn ihr Sohn die

---

u) A la vérité, sagt er unter andern p. 237, **Mme. Bonaparte prévoyait peut-être sa chûte dans l'élévation de son mari au** *trône, mais un instinct délicat qui chez les femmes tient souvent lieu de pénétration* **ne lui laissait pas voir sans effroi régner sur les ruines de la république un homme qui devait à la république sa grandeur et sa gloire.**

v) Thibaudeau p. 248. Joseph (**Bourrienne et ses erreurs** p. 278) sagt freilich: **c'est encore une histoire inventée à plaisir** und zeigt ganz gut, daß Bourrienne lügt und daß von Lucian die Rede nicht seyn könne. Wir gestehen, die Anekdote paßt sehr gut auf **Jérome**, wir würden daher sagen, Thibaudeau irrt nur in der Zeit, wann die Sache vorfiel. Uebrigens kommt darauf wenig an — der Zug ist gut, die Anekdote mag wahr seyn oder nicht.

lächerlichen Ansprüche gemacht hätte, die der Knabe Hieronymus gemacht habe, so würde sie ihn vor die Thüre gesetzt haben.

Ehe wir jetzt dem Gange der Entwicklung des Plans einer neuen absoluten Monarchie folgen, müssen wir bemerken, daß auch Lafayette Bonaparte's Erhebung zum Consul auf Lebenszeit nicht entgegen war, daß er aber keine alte europäische Monarchie mit Apanagen, Civillisten, Aristokratien, Sinecuren, Höfen, Orden und stehenden Garden wieder erweckt haben wollte. Er konnte sich freilich nicht mit Bonaparte vereinigen, der ihn gern gewonnen hätte, denn, was Bourrienne dagegen erinnert, daß Lafayette nicht habe Senator werden wollen oder sollen, ist leicht widerlegt. Sie sahen sich seit dem berühmten Briefe, worin Lafayette eine Garantie für die politische Freiheit der Nation verlangte, w) nicht mehr; doch achtete Bonaparte in Lafayette die Wahrheit des Charakters, die er so selten traf, wie er die Unschuld und Kindlichkeit liebte. Das ist ein schöner Zug, worauf wir oft zurückkommen müssen. Er hatte Vieles gegen Lafayette und Carnot, und konnte sie für seine Zwecke nicht gebrauchen; dagegen versagte er ihnen eine gewisse Achtung nicht, die er den Sternen und Bändern, die er austheilte, nie gewähren konnte; er ehrte sogar Lanjuinais, obgleich dieser im Senat die Verlängerung des Consulats erst heftig bekämpfte und, als sie endlich dekretirt ward, unter einundsechzig Stimmenden allein seine Stimme versagte, wie Carnot späterhin sich allein gegen das Kaiserthum erhob.

Wenn man bei Thibaudeau gelesen hat, was im Staatsrathe die Juristen, was der Justizminister, Regnault, Portalis, Bigot Préamuneau, Müraire, was die großen Herrn und die es werden wollten, die Consuln, die Minister, Röderer u. s. w. sagen, so wird man gewiß Bonaparte entschuldigen,

---

w) Man findet diesen Brief (vom 21. Mai 1802) in allen Denkwürdigkeiten und auch in der Correspondance Vol. VII, p. 258–59.

daß er Sklavenseelen mit einem eisernen Stabe beherrschen zu müssen glaubte. Sagt ihm doch Portalis ins Gesicht, daß er Gott auf Erden sey; x) erklärt doch der Polizeipräfekt Dübois, das Volk verlange schlechterdings, daß es nicht bei dem am Hofe mißfälligen Senatsbeschluß sein Bewenden habe, sondern daß Bonaparte auf Lebenszeit Consul werde und das Recht erhalte, seinen Nachfolger zu ernennen. Diese Leute bildeten die Kommission, welche in Rücksicht der Befragung des Volks, die der erste Consul verlangt hatte, als ihm der Senatsbeschluß vom 8. Mai überbracht wurde, einen Bericht machen sollten. Diese Leute waren es, die dann ohne Rücksicht auf das organische Dekret des Senats dem Staatsrath vorschlugen, das Volk befragen zu lassen, ob Bonaparte Consul auf Lebenszeit seyn solle? Der Staatsrath stimmte dem Bericht bei und fügte noch die Wahl des Nachfolgers hinzu, Bonaparte wußte aber zu gut, was er eigentlich wollte, um den letzten Zusatz nöthig zu finden. So ward denn durch einen Beschluß der Consuln, bei dem durch einen juristischen Kniff des zweiten Consuls das Gutachten des Staatsraths, das man nicht eingeholt hatte, vorausgesetzt wurde, y) der Beschluß des Staatsraths verändert, wie vom Staatsrath dem Vorschlage des Senats ein anderer untergeschoben war, den der Senat vorher, als er in Antrag

---

x) Er nennt Bonaparte **l'homme au sort du quel est attaché le sort du monde, l'homme devant qui la terre se tait.**

y) Thibaudeau, der Einzige, den man in diesen Dingen unbefangen nennen kann, macht uns recht anschaulich, wie gut Cambacérès seine Rechtsgelehrsamkeit und ihre Formeln zu gebrauchen versteht. Er sagt: **Le conseil n'étant plus réuni et ne pouvant plus être consulté sur ce changement, les consuls ont pris l'arrêté *le conseil d'état entendu*, comme cela s'est plusieurs fois pratiqué. Cet exposé ne donna lieu à aucune observation. Voilà comment le premier consul prit seul l'initiative d'une convocation du peuple pour se faire nommer à vie contre le voeu des grands corps d'état et surtout du senat, *où cette proposition avait été formellement écartée*.**

gebracht wurde, förmlich übergangen hatte. Der Vorschlag ward vom Volke mit großer Stimmenmehrheit (von 3,577,885 waren 3,368,259 dafür) angenommen, und dazu hätte es der Künste gar nicht bedurft, welche sich die Männer erlaubten, denen die Zeit schon zu lang wurde, bis die alten Schranken und Unterscheidungen zwischen Bürgern und Bürgern wieder hergestellt seyen. Die Abstimmung des Volks ward vom Senat proklamirt und dem ersten Consul am 5. August mitgetheilt.

In diesem Augenblick war im Stillen schon die neue Constitution fertig geworden, und die dienstfertigen Redner, Sophisten und Rechtsgelehrten beeiferten sich um die Wette, die Rechte des Volks, dem sie unverschämt schmeichelten, ihrem Hochmuth zu opfern. Man begreift kaum, wie verständige und angesehene Männer die Dreistigkeit haben konnten, öffentlich und wiederholt dem Volke und dem Regenten so lächerliche Schmeicheleien zu sagen und einen so großen Mann als Bonaparte ihre Albernheiten wörtlich wiederholen zu lassen. Der Präsident des Senats, derselbe Barthelemy, der nachher zur Zeit der Restauration sich gebrauchen ließ, nennt den Consul einen Halbgott, nennt die Franzosen das beste Volk; und Bonaparte läßt sich von einem seiner Sophisten eine Antwort in den Mund legen, worin er religiös sentimental von seiner letzten Stunde spricht, das Kompliment, daß die Franzosen das beste Volk seyen, durch seine Autorität bestätigt und endlich dem schmeichelnden Präsidenten wieder schmeichelt. z) Wie wenig verstanden diese Menschen einen

---

z) Die Sache scheint uns merkwürdig genug, um unsere Leser auf zwei Stellen aus Barthelemy's Rede im Original aufmerksam zu machen. Erst sagt er: Les Français sous ses (Bonaparte's) auspices, ont pris l'attitude et le caractère de la véritable grandeur. Il est le pacificateur des nations et le restaurateur de la France. Son nom seul est une grande puissance. Dann: Tout est maintenant rallié autour de lui. Son puissant génie saura tout maintenir et tout conserver. Il ne respire que pour la prospérité et le bonheur des Français. Il ne leur donnera ja-

großen Mann würdig zu ehren, und wie klein ward er, als er sich zu dieser Komödie gebrauchen ließ, statt, wie er es konnte, auf Ernst und Wahrheit ein Reich zu gründen, das des höfischen Theaterwesens nicht bedurft hätte! Auch die Einführung der neuen Verfassung ward von den Menschen, die wir so eben bezeichnet haben, auf eine Weise eingeleitet, die ganz an die alte Manier erinnerte. Die größten Ungerechtigkeiten wurden unter dem Scheine des Rechts eingeführt und das Volk durch die Beamten, die es hätten schützen und vertheidigen sollen, unterdrückt. Schon am Abend des 2. Augusts, an welchem Bonaparte als Consul auf Lebenszeit ausgerufen war, ward den Präsidenten der einzelnen Sektionen des Staatsraths angezeigt, daß man eine Aenderung in der Verfassung machen wollte. Diese Aenderung ward am folgenden Tage dem Staatsrath mitgetheilt. Bei der Sitzung am 3. Mai fanden sich die drei Consuln und alle neun Minister ein, auch Joseph Bonaparte war gegenwärtig; an eine Berathschlagung war nicht zu denken. Der erste Consul hatte sich offenbar täuschen lassen; er verlor, als er viel zu gewinnen glaubte. Im Staatsrath rathend und berathend, überlegend und entscheidend, war er groß durch Einsicht und Urtheil, dieser Staatsrath verlor

---

mais que l'élan de la gloire et le sentiment de la grandeur nationale. En effet, quelle nation mérite mieux le bonheur? et de quel peuple plus éclairé et plus sensible pourrait-on désirer l'estime et l'attachement. Darauf lassen die Menschen, die Bonaparte's Rede gemacht haben, ihn antworten: Le meilleur des peuples sera le plus heureux comme il est le plus digne de l'être, et sa félicité contribuera à celle de l'Europe entière, Dann folgt die sentimentale Phrase: Content d'avoir été appelé par l'ordre de celui de qui tout émane à ramener sur la terre la justice, l'ordre et l'égalité, j'entendrai sonner la dernière heure sans regret . . . . et sans inquiétude sur l'opinion des générations futures — Dann schließt er mit dem Compliment für Barthélemy — pour le bonheur de la patrie. Il m'est bien doux d'en trouver la certitude dans le discours d'un président aussi distingué.

jetzt seine Würde. Nur im Kabinette mit den eigentlichen Beamten ward fortan überlegt; der Staatsrath ward eine Art Tribunal der Entscheidung streitiger Administrativ-Angelegenheiten, und nur diejenigen Staatsräthe hielten mehr der Mühe werth sich im Plenum zu versammeln, die keinen eignen Geschäftskreis hatten. Was der Staatsrath verlor, gewann der Senat, worin nach der neuen Verfassung Bonaparte in Person oder durch einen Repräsentanten präsidiren sollte. Die Leute, die im Senat den Castenunterschied wieder aufleben sahen, die hernach mit Reichsgütern ausgestattet wurden, um am Hofe und in der Provinz, wo ihre Dotation lag, zu glänzen, beredeten ihn also, statt daß er durch Kraft und Intelligenz vorher unter den Staatsräthen geglänzt hatte, sich mit dem Pomp Ludwig's XV., oder gleich dem Großsultan im Divan auf kurze Zeit im Senat zu zeigen!

Gleich die Versammlung des Staatsraths am dritten wurde nur der Form wegen gehalten, denn es ward über die wichtigste Sache, die noch vorgekommen war, gar nicht berathschlagt. Der erste Consul erklärte, es wären Lücken in der Constitution, der Buchstabe sey dem Geiste entgegen, und ließ darauf durch einen Staatssekretär den schon gedruckten Beschluß des Senats, der eine ganz neue Verfassung enthielt, vorlesen. Die Geistlichkeit, das sieht man aus den Hirtenbriefen der Bischöfe aus dem alten Adel, die sklavischen Seelen, die Alles von einem Monarchen erwarteten, was ihr leeres und eiteles Herz begehrte, a) triumphirten, die wahren Freunde des großen Mannes seufzten, als er nach der neuen Constitution auf den Senat, nicht auf das Volk, seine Herrschaft und ihre Fortdauer gründete. Die Folge hat gezeigt, daß die Egoisten, die ihm damals des Volkes Rechte opferten, sobald ihre Selbstsucht es foderte, kein Bedenken trugen, auch

---

a) Beugnot sagt: **Ainsi tout le bien qui aujourd'hui est possible est fait;** ***tout celui que le tems prépare*** **sera facile, puisque la France,** ***libre d'une législation timide et superstitieuse*** **peut perfectionner ses institutions sans secousses et sans danger.**

ihn aufzugeben, um ihren Raub zu behalten. Der Senat, hieß es nach der neuen Verfassung, ist die erste Behörde, der erste Consul präsidirt ihn und ernennt die Mitglieder, dieser Senat kann durch organisirende Beschlüsse alle Einrichtungen umschaffen, den gesetzgebenden Körper und das Tribunat entlassen, was in der Constitution nicht vorausgesehen ist, ändern. Das stumme Tribunat scheint noch immer zu bedenklich, es wird auf funfzig Mitglieder herabgesetzt, wie der gesetzgebende Körper auf zweihundertundachtundfünfzig, die, in fünf Reihen geordnet, successiv gewählt werden. Der erste und zweite Consul sind ebenfalls auf lebenslang ernannt; der erste Consul wählt seinen Nachfolger. Sieyes metaphysische Wahlordnung, hieß es, sollte verbessert werden, und die Rabulisten und Geschäftsmänner, die das neue Gesetz machten, waren allerdings praktischer als Sieyes, sie brachten Alles in die Hand eines einzigen Mannes, seiner Beamten und des Senats. Wir wollen einige der neuen Verfügungen unten angeben, b) die manches Gute enthalten, das Volk aber unter eine Art Aristokratie beugen, die weit ärger ist, als die alte. Die neue Aristokratie ist die der Reichen, der Beamten, der Begünstigten. War doch sogar die Justiz durch eine strengere Ordnung und Unterordnung der Gerichte und durch einen Großrichter, der am Hofe als Schmeichler glänzte, der Ge-

b) Die Wahlcollegien wurden neu gebildet, die Wähler wurden auf Lebenszeit ernannt (!!) Die Kantonalversammlungen schlagen zwei Candidaten zur Friedensrichterstelle und zwei Candidaten für den Stadtrath der Städte, die bis 50,000 Einwohner haben, vor. Die Wahlcollegien der Arrondissements wählen für je fünfhundert Einwohner ein Mitglied, die der Departements eins für tausend. Für die Departemental-Collegien wird in jedem Departement eine Liste von sechshundert der am höchsten Besteuerten gemacht und der erste Consul kann zu jeder Departementalliste zwanzig Mitglieder hinzusetzen. Die Räthe der Arrondissements präsentiren zwei Mitglieder für das conseil général und zwei Bürger zu der Liste, nach welcher die Candidaten für den Senat ernannt werden. Die Collegien der Arrondissements und der Departements haben ein Recht auf vier Candidaten für den gesetzgebenden Körper.

walt des neuen Monarchen, dem auch das Recht gegeben war, seine beiden Kollegen zu ernennen (eigentlich dem Senat zu präsentiren), völlig untergeben. Der erste Consul erhielt auch das Begnadigungsrecht.

Jetzt fehlte nur der monarchische Titel, um dem Volke zu beweisen, daß es unter Bonaparte vergeblich gehofft habe, leeren Glanz nicht mit seinem Schweiße bezahlen zu dürfen, wenn das Verdienst regiere. Jetzt war selbst Fouché verdächtig, es ward im September das Polizeiministerium aufgehoben; ein Fouché der Salons, Talleyrand, hatte gesiegt. Die Polizei trieben Düroc, Jünot, Davoust, Moncey jeder auf seine Manier und sie verstrickten den großen Mann in elende Klatschereien. Was Savary in dieser Zeit that, erzählt er nicht, doch deutet er es hinreichend an. Schon seit dem Mai war eine Art Hofhaltung und Audienz und was damit verbunden ist, eingerichtet. Vier Hofdamen vom alten Adel und vier Civiloffiziere des consularischen Palastes, von Cramayel, von Lüçay, Didelot, von Remüsat erinnerten an die alte Leerheit; ein Ségür machte den Hofmann c); ein Seguier, obgleich für den Posten, den er erhielt, nicht gemacht, lieh seinen Namen der Rechtspflege; als wenn sie durch alte Namen gewönne! Die Richter erhielten ihre Talare, rothe und schwarze, wieder, der Oberrichter seine Simarre! Die Leute, die sich jetzt gefallen ließen, ihre historischen Namen zu leihen, mußten gute Besoldungen, ehrenvolle Posten, wobei man nichts zu thun habe, Sterne, Ordensbänder, Güter und Pen-

---

c) Diesen Mann, den man auch als Schriftsteller kennt und alle, die ihm gleichen, hat Thibaudeau p. 336 — 337 vortrefflich gezeichnet. Er ward Staatsrath, was jetzt ein bloßer Titel war. C'était un homme d'esprit, peut-être moins propre aux affaires qu'aux travaux littéraires, il avait des opinions libérales, mais élevé dans les cours il savait se plier à leurs exigences; nul homme n'avait plus de souplesse dans le caractère, plus de dignité dans la politesse, plus de gravité dans l'étiquette. C'était une bonne acquisition pour la nouvelle cour.

sionen haben, welche die alte Zeit vorgeblich für das Verdienst, eigentlich für die Hofgunst erfunden hatte. Sobald daher vom Consulat auf Lebenszeit die Rede war, mußte auch ein Orden geschaffen werden. Die große Mehrheit des Staatsraths, eine sehr bedeutende Anzahl Mitglieder der Gesetzgebung fühlten recht gut, wohin der Vorschlag eines Ordens und der Dotation einer neuen Ritterschaft, neben welcher bald auch die alte auferstehen werde, führen müsse, sie kämpften hartnäckig dagegen und die Folge hat bewiesen, wie richtig sie geurtheilt hatten. Der erste Consul selbst übernahm am 4. Mai 1802 (am 14. Floréal des 10. Jahrs) im Staatsrath die Vertheidigung der Maßregeln, einen neuen Ritterorden, Ehrenlegion genannt, mit Offizieren und Großoffizieren, Sternen und Bändern zu errichten, in fünfzehn Cohorten einzutheilen, und jede Cohorte mit 200,000 Franken jährlicher Einkünfte zu dotiren. Es soll freilich nur ein Adel des Verdienstes im Militär und im Civilfache seyn, der Orden soll sich auf alle Stände und Klassen ausdehnen; aber wer richtet über das Verdienst? Ist nicht die Gunst des Hofs, selbst bei Bonaparte, über dem Verdienst? Was Bonaparte übrigens in Beziehung auf das Militair und den Plan, die Auszeichnung der Ehrenwaffen und der damit verbundenen Pensionen, die nur für das Militär bestand, durch den Orden auf das Civilverdienst auszudehnen, im Staatsrath vorträgt, ist vortrefflich. Man darf sich nicht wundern, daß die Leute, die ihm zuhörten, bezaubert waren. Er übernimmt die Vertheidigung des Civilstandes gegen das Militär; dennoch muß er einräumen, daß seine neue Ritterschaft die alte zurückrufen werde; es wird uns deutlich, daß, so wie das Consulat auf Lebenszeit das Kaiserthum, so der Orden den künftigen Adel andeuten und vorbilden soll. d) Der erste Consul spricht zugleich bei dieser

---

d) Er sagt, Mémoires sur le Consulat pag. 75. D'ailleurs il faut donner une direction à l'esprit de l'armée et surtout le soutenir. Ce qui le soutient actuellement *c'est cette idée qu'ont les militaires qu'ils occupent la place des ci-devant nobles.* Le pro-

Gelegenheit seine Ueberzeugung aus, daß es thöricht sey, an die Möglichkeit der Besserung eines Volks, an eine Grundverbesserung der Einrichtungen, der Erziehung, des Lebens neuerer Völker zu glauben; und allerdings mußte er, wenn er von den Grundsätzen ausging, die er dort ausspricht, nothdig auf das ganze alte System zurückkommen. Dort sagt er unter andern: Ich glaube nicht, daß das französische Volk Freiheit und Gleichheit liebt. Zehn Jahre Revolution haben die Franzosen nicht zu andern Menschen gemacht; sie sind noch immer was die alten Gallier waren, trotzig und leichtsinnig. Sie haben nur ein Gefühl, die Ehre, diesem Gefühl muß man Nahrung geben; sie bedürfen äusserer Unterscheidungszeichen. Seht, wie das Volk vor den fremden Ordenszeichen niederkniet, wie dies die Fremden selbst in Erstaunen setzt und wie sie nicht ermangeln, sich mit ihren Ordenszeichen zu schmücken. Man sieht freilich, daß das Volk ihm auch hier auf halbem Wege entgegen kam; er glaubte auch hier das Volk vertreten, seinem Willen folgen zu dürfen. Wir fodern aber, daß der Mann des Volks es erziehen helfe, daß er der Zeit voreile, und diese hat doch bewiesen, daß es mit dem eigentlichen Volk nicht ganz so arg war, als er es macht, wenn sich gleich die sogenannte gute Gesellschaft überall gleich ist. Wie viel auch immer Moral und häusliches Leben in Frankreich verloren haben, niemand wird leugnen können, daß ein richtiges Gefühl der Menschenwürde und ein neues politisches Leben, aller Hemmungen ungeachtet, durch alle Klassen der Bürger von Frankreich verbreitet ist. Bonaparte selbst würde, wenn er gewollt hätte, aus dem heftigen Widerstande, den er erfuhr, als er seinen Orden auf dem gewöhnlichen Wege wollte dekretiren lassen, geschlossen haben, daß sein Ehrgeiz, seine Schmeichler und Hofleute ihn auf einen verderblichen Weg leiteten.

---

jet donne plus de consistance au système de récompenses, il forme un ensemble; *c'est un commencement d'organisation de la nation.*

In der Sitzung des Staatsraths zeichnen sich wieder die Gelehrten, die vornehmen Herrn, die Reste der ältern Zeit, durch geistreiche Schlauheit aus. Ein Portalis, ein Dümas, ein Röderer und andere, reich an Wendungen und Listen, die sie im langen Geschäftsleben erlernt hatten, wollen den Vorschlag schnell an den gesetzgebenden Körper gebracht haben, der nur wenige Tage mehr zu sitzen hat. Sie wollten die wichtigste Sache im Sturme zur Entscheidung bringen. Die Freunde der erworbenen Gleichheit, die Männer, die das Verdienst nicht durch den Schweiß des Volks und den Tand der Bänder, sondern durch Gefühl des eignen Werths und innere Achtung der Mitbürger wollten belohnt wissen, wagten nicht gerade zu widersprechen, sie drangen, um Zeit zu gewinnen, auf eine Vertagung. Als darüber abgestimmt ward, waren im Staatsrath zehn Simmen für die Vertagung und vierzehn dagegen. Der Wille des ersten Consuls ward ausgeführt; es ist aber nicht unbedeutend zu wissen, warum er nachher auch den Staatsrath beseitigte, und nicht mehr den Vorsitz führte, dagegen den mit seinen Kreaturen bevölkerten und auf Kosten des Volks ausgestatteten Senat zu seinem Organ machte. Wer sich damals am thätigsten bewies, ist nicht unwichtig zu wissen. Der Genosse Talleyrand's in der Departements-Verwaltung der Seine um 1792, derselbe Röderer, der am 10. August Ludwig XVI. rieth, die Tuilerien zu verlassen, brachte den Vorschlag, eine neue Ritterschaft zu errichten, an das Tribunat, und Lucian Bonaparte ward vom Tribunat zum Berichterstatter darüber ernannt. Im Tribunat erhoben sich zahlreiche und beredte Stimmen gegen den Vorschlag. Man fühlte von beiden Seiten, worauf es abgesehen sey, und Lucian ward bei der Gelegenheit bitter und, wie Thibaudeau sagt, sogar grob. Wir haben in seiner Rede die Wendung nicht gefunden, vermöge deren er die größte und nach Barthelemy und Bonaparte auch die beste der Nationen eine jämmerliche (pitoyable) schimpfen soll; dagegen können wir die Stelle nachweisen, worin er auf eine unwürdige Weise die Gegner des von ihm empfohlenen Ordens verdächtig und

verhaßt macht. e) Dieses Benehmen erregte nur Unwillen; es ward bei der Abstimmung im Tribunat der Vorschlag zwar mit achtundfünfzig Simmen angenommen, er hatte aber achtunddreißig gegen sich. Im gesetzgebenden Körper war wieder Lucian als Bevollmächtigter des Tribunats Vertheidiger des Ordens, und hier geht er so weit, daß er in der langen Rede zur Vertheidigung des Plans seine Gegner Unsinnige schilt. Dümas, der Kommissär der Regierung, verliert sich bei der Gelegenheit in eine poetische Prose, die in Deutschland jetzt hie und da Mode wird. Er schließt seine Rede mit einer Reminiscenz aus der Schule; er vergleicht Bonaparte mit Marcellus, den man das Schwert Roms nannte und der einen Tempel der Ehre und Tugend baute. „Unser Schwert von Frankreich, ruft er poetisch aus, schlägt euch vor, ihr Oberpriester der Gesetze, der Ehre und der Tugend einen doppelten Tempel zu bauen!" Und dennoch blieben hundertundzehn der Oberpriester ungerührt. Der Vorschlag hatte nur hundertundsechsundsechzig Stimmen für sich, hundertundzehn waren dagegen.

Mit dem Orden sehen wir auch das Prinzenthum wieder auferstehen; denn gleich nach der Errichtung werden Lucian und Joseph Bonaparte unter den Administratoren des Ordens und seiner Dotation ernannt. Jetzt war zum Adel der Grund gelegt, es mußte ein Hofadel, es mußten offizielle Schmeichler dazu kommen; auch dafür ward gesorgt. Will man wissen,

---

e) Er sagt unter vielem Anderen, das nicht weniger heftig ist, Moniteur An X p. 986 — — Attaquer les intentions d'une loi en la travestissant d'une manière peu convenable c'est attaquer les intentions de ceux qui la proposent, c'est attaquer le gouvernement. Si l'indignation que fait naitre une telle addresse (il y de l'addresse à ne rien menager), si l'excès de l'indignation ne rendait ce sujet trop grave pour défendre toute plaisanterie, je comparerais les efforts de l'un des préopinans à ceux de ce champion de la chevalerie qui voyant une armee dans des ailes de moulin, déployait contre elle toute la vigueur de son bras.

von welcher Art die Sophistik war, die sich unter Bonaparte bildete, dann muß man bei Bignon nachlesen, f) was er über die Begründung des Hofadels, auf Kosten der Nation, sagt; wir meinen über die im Anfang des Jahrs 1803 gemachte Einrichtung, den Senatoren Missionen aufzutragen und zu ihren Gunsten in jedem Arrondissement eines Appellationsgerichts eine Senatorie mit zwanzig bis fünfundzwanzigtausend Franken jährlicher Einnahme zu errichten. Bignon kann selbst nicht leugnen, daß ein persönlicher Grund den ersten Consul irre leitete, er vergleicht sogar die Senatorien mit den Starosteyen in Polen, glaubt selbst, daß diese zum Muster gedient (welche traurige Bedeutung läge darin!!) und dennoch weiß er diese Einrichtung zu preisen, und freut sich des leeren Glanzes seiner Nation, des Drucks, den sie auf die Nachbaren ausübt, vergißt aber ganz, wie theuer alles dieses erkauft wird. Dasselbe gilt von den offiziellen Schmeichlern. Bignon weiß auf eine sehr merkwürdige Weise die Beförderung eines Mannes, den er selbst einen Künstler im Schmeicheln nennt, zu entschuldigen. Wir wollen seine Worte in seiner Sprache in der Note beifügen, da wir ihre Feinheit und die in der großen Welt, am Hofe, in diplomatischen Geschäften erworbene Gewandtheit nicht durch Uebersetzung um ihren Glanz bringen mögen. Man würde eine solche Sprache eher entschuldigen, wenn nicht die Rede davon wäre, daß Bonaparte diesen Redekünstler Fontanes zum Präsidenten des gesetzgebenden Körpers ernennt! g) Bonaparte's ganz unnöthige Unterhandlung mit dem Prätendenten entsprang aus derselben Quelle mit den vorher angeführten Einrichtungen; wir wollen

---

f) Vol. III, p. 268.

g) Bignon Vol. III, pag. 270. Si le premier consul, fatigué de flatteries grossières, désirait un talent délicat, habile à *placer la louange sous les couleurs même de l'indépendance et de la dignité*, il ne put être inspiré mieux au moment ou la liste des candidats lui fut présentée, qu'en portant son choix sur Mr. Fontanes.

darauf in einer folgenden Abtheilung dieses Aufsatzes zurückkommen. Auch die Geschichte der Unternehmung gegen St. Domingo, die Befestigung der Herrschaft über Deutschland, die Vorbereitungen zum Kaiserthum, die Zänkereien mit England und Rußland, mit Markof und Whitworth, können wir von der Geschichte der Jahre 1803 — 1805 nicht trennen; wir fügen daher hier am Schluß nur noch eine Bemerkung bei, welche die Begebenheiten des Jahrs 1802 angeht.

Wir dürfen nämlich nicht übergehen, daß aus Bignon's Bericht über die Maaßregeln des Jahrs 1802, aus der Entschuldigung der Gewaltthätigkeiten in Italien und Deutschland, in der Schweiz und in Holland, aus seinem Jauchzen über die Siege, die Bonaparte's Cabinet in dem labyrinthischen Dunkel diplomatischer Cabale durch Talleyrand's Künste damals erhielt, deutlich hervorgeht, daß Bonaparte bedeutende Autoritäten für sich hatte, wenn er behauptete, es sey die Menschheit in Europa nichts besseres werth, als daß sie ferner behandelt werde, wie sie seit hundert Jahren behandelt worden war. Beruft sich doch dabei Bignon noch auf andere Männer, denen man Ruhm, Bildung, Talente und Geschicklichkeit nicht abstreiten wird! Er nennt Tronchet, Portalis, Barthelemy, Dessoles. Was Barthelemy angeht, so haben wir ihn oben hinreichend charakterisirt und zwar durch Stellen aus der Prunkrede, die er am 15ten Thermidor (d. 5. Aug. 1802) hielt, als er in Gegenwart der Repräsentanten aller europäischen Monarchen in einer glänzenden Audienz dem ersten Consul zu seiner Ernennung auf Lebenszeit Glück wünschte. Tronchet war zwar, wie die andern Juristen, ein Freund der Formen, Bignon hat aber gleichwohl keine gute Wahl getroffen, wenn er ihn als Autorität gebraucht, um zu beweisen, daß Bonaparte die Stimme der Weisen im Senat für sich gehabt habe. Denn Vronchet war es ja, der im Mai, als im Senat zwei Vorschläge gethan wurden, ob Bonaparte Consul auf neue zehn Jahr, oder ob er Consul auf Lebenszeit seyn sollte, und als die Hofleute darauf drangen, daß der letztere Antrag zuerst gemacht würde, ihnen entgegenstand und nur

den ersten vortrug. Er war es auch, der seine Collegen vor dem drohenden Militärdespotismus warnte. h) Sehr gut hat übrigens Bignon die Geschichte der Schritte, welche Bonaparte im Jahr 1802 that, um eine absolute Macht zu begründen, mit der Geschichte der elenden Cabale, die im Hause der Frau von Staël mit Bernadotte's Theilnahme mehr angesponnen werden sollte, als wirklich angesponnen ward, und mit der Andeutung des elenden Zustands aller Kabinette von Europa verbunden. Es geht aus seiner Darstellung deutlich hervor, daß Bonaparte, der in Europa keinen Mann fand, der die Rolle Wilhelm's III. hätte spielen können, fast nothwendig auf den Einfall kommen mußte, Alles auszuführen, was Ludwig XIV. vergeblich begonnen hatte. Bignon macht mit Recht aufmerksam darauf, daß sich ganz Europa erhob, als Ludwig die Reunionskammern in Metz, Besançon, Breisach errichtete, daß sich aber Niemand in Europa regte, als Bonaparte durch Beschlüsse seines Pariser Senats (den 28. Aug. und 11. Sept. 1802) die Insel Elba und ganz Piemont mit Frankreich vereinigte und den König von Sardinien, der gerade in diesem Jahr die Regierung seinem jüngeren Bruder abtrat, i) seiner Länder auf dem festen Lande beraubte. Man schwieg, als er sich in Lyon zum Herrn der Lombardei machte, schwieg, als nach dem Tode des alten Herzogs von Parma (Oct. 1802) die Staaten Parma, Piacenza

h) Thibaudeau p. 245 sagt: Il avait dit dans des réunions de sénateurs: C'est un jeune homme, il commence comme César, il finira comme lui. Je lui entends dire trop souvent qu'il montera à cheval et qu'il tirera l'épée.

i) Karl Emanuel IV, dessen Gemahlin Klotilde (Marie Adelheid Klotilde Xaverie), die älteste Schwester Ludwig's XVI, am 7. März 1802 gestorben, trat seinem Bruder Victor Emanuel I. die Regierung im Juni 1802 ab. Er hatte, gezwungen, schon im Dezember 1798 seine Staaten auf dem festen Lande an Frankreich abgetreten, um den Händen der Republikaner zu entkommen. Auf diese gezwungene Abtretung legte Bonaparte selbst keine Bedeutung, sein Talleyrand wußte am besten, wie es sich damit verhielt.

und Guastalla von französischen Truppen besetzt wurden! Bignon selbst vergleicht diese Schritte Bonaparte's mit den ungerechtesten Handlungen Ludwig's XIV. und doch jubelt er über ihren Erfolg und sieht Frankreich glücklich und glänzend, als seine Regierung zu jenem alten System zurückkommt, welches in unsern Tagen in ganz Europa die Völker gegen die Regierungen erbittert, weil man den Staatsbürgern Religion und Moral polizeilich aufdringen will, während beide im Verkehr der Regierungen und ihrer Minister öffentlich verletzt werden. Übrigens berührt Bignon das Betragen gegen Lucca und Genua diplomatisch vornehm nur im Vorbeigehen, und doch ist dieses in Beziehung auf den Plan, die alte Aristokratie und die alte Falschheit mit der Monarchie wieder aufzurichten, von großer Bedeutung. Der ehemalige Demokrat Salicetti kam nach Lucca, umgeben von einem Hofe von Leuten, die sich jetzt überall wieder vordrängten, hob die Aristokratie in dem kleinen Staat wieder empor und Bignon meint oder stellt sich wenigstens als wenn er meinte, daß dieser Staat es als ein Glück angesehen habe, (d. 15. Dec. 1801) eine Constitution aus Paris zu erhalten. Aus Bignon's Worten in der Stelle, die wir in der Note anführen, wo er sich über die Gewaltthätigkeiten jener Zeit ausspricht, geht hervor, daß Bonaparte auch dabei nur im Sinn und nach dem Wunsche seiner Nation verfuhr, deren beste Köpfe bis auf den heutigen Tag das Unrecht, das zum Vortheil der Franzosen geübt wird, entweder vortrefflich, oder doch von einer Seite her zu entschuldigen finden. k) Die Veränderungen in Holland haben wir schon erwähnt und fügen nur hinzu, daß in diesem Lande, wie in Genua, welches ebenfalls eine neue Constitution (d. 29. Juni 1802) erhielt, nothwendig,

---

k) Bignon Vol. II, p. 256. Dans ces changemens effectués par la France en divers pays une remarque doit du moins consoler l'humanité: c'est que toujours les nouvelles constitutions offrent sous les rapports civils une amélioration essentielle par l'établissement du principe de l'égalité devant la loi.

wie in Frankreich, wenn man auf dem Wege fortging, den die neuen Verfaſſungen andeuteten, auch die Gleichheit vor dem Geſetze, die überall eingeführt und beibehalten wurde, wieder verſchwinden mußte. Uebrigens war ſchon in dem Schreiben, welches im Auguſt an den Senat von Genua erlaſſen ward, angedeutet, was man in Frankreich wolle. Der erſte Conſul verſichert freilich die Republik ſeines Schutzes, aber er ſchreibt zugleich: „Baut an der Stelle eurer elenden Galeeren gute Kriegsſchiffe, die euern Handel in der Levante ſchützen können.“

Wir müſſen hier abbrechen, ſonſt würde uns das zweiundzwanzigſte Capitel des zweiten Theils von Bignon's Geſchichte noch reichlichen Stoff zu Betrachtungen geben. Er führt uns dort in das Labyrinth der endloſen Unterhandlungen über die Theilung von Deutſchland; er zeigt, auf welche Weiſe Rußland, Preußen und Oeſtreich überliſtet, Tractate geſchloſſen und wieder gebrochen, wie bald gedroht und bald zu Gunſten der Schützlinge unter den deutſchen Fürſten, welche dienten und zahlten, gehandelt ward. Er enthüllt hier dunkele Gänge, vor denen uns im Privatleben ſchaudert; er rühmt einen großen Mann, daß er ſeine Nation, die ſich frei und groß nennen wollte, durch die elenden Künſte Ludwig's XI. und anderer Tyrannen und ihrer verdorbenen Diener glänzend und herrſchend machte, und es fällt ihm auch nicht einmal ein, wie er dadurch eingeſteht, daß der Held ſeinen Staat, der vorher auf einem Felſen ſtand, jetzt als Monarch auf einen Abgrund elender Schlauheit bauen ließ. Wer es war, dem er neben ſich einen Platz gab und den Bignon gleicher Ehre mit dem großen Manne würdigt, wie er ſich in die Netze verſtrickte, die er hätte zerreißen ſollen, wie und warum er zum Dunkel der alten Verdorbenheit zurückkehrte, ſtatt mit eigner Kraft eine beſſere Zeit und eine edlere und offnere Politik zu gründen, das ſagt uns Bignon am Schluſſe des angeführten Capitels, den wir hier wörtlich mittheilen. Nachdem er uns durch das Labyrinth endloſer Cabalen hindurch geführt hat und zuweilen ſehr groben Fehlern (wie z. B.,

daß der Erzherzog Karl Deutschmeister gewesen sey) nicht entgangen ist, nachdem er alle Tücke und Schliche, alle Unterhandlungen und Treulosigkeiten, kurz alle Erbärmlichkeit, womit diejenigen sich brüsten, denen die bessern Tugenden mangeln, mit Wohlgefallen und zur Belehrung künftiger Diplomaten erzählt hat, fügt er hinzu:

„Wenn Frankreich dem ersten Consul in dieser Zeit Vorwürfe zu machen hatte, so gehörte darunter gewiß nicht, daß er die auswärtige Politik nicht mit Gewandtheit leiten und treiben ließ. Um zu den Resultaten zu gelangen, die wir oben angegeben haben, war vielleicht nöthig, daß gerade zwei Männer, wie Bonaparte und Talleyrand, zusammentrafen und ihre Talente auf einen Punkt richteten. Es ist sehr zu bezweifeln, ob einer von ihnen allein, ob er in so kurzer Zeit zu einem so glänzenden Erfolge gelangt wäre. Der Minister bedurfte, um seinen Zweck zu erreichen, des Namens und der Willenskraft des ersten Consuls und dieser wieder des Talents seines Ministers."

Ueber

Jean Froissart und seine Chroniken, mit besonderer Rücksicht auf das Ritterwesen.

Die Sprache, welche sich im nördlichen Frankreich unter dem Namen der langue d'oil, wie im südlichen die langue d'oc, fast gleichzeitig aus dem im Munde des Volkes ganz verdorbenen Latein bildete, war bis in das dreizehnte Jahrhundert nur für den gewöhnlichen Verkehr, bei Rechtsgeschäften, dann für den dichterischen Vortrag ritterlicher Abenteuer, für Lieder geistlichen und weltlichen Inhalts, auch selbst für geistliche Reden gebraucht worden, überhaupt für Gegenstände, welche aus dem Leben des Volks selbst hervorgingen, oder doch unmittelbar auf das Leben Anwendung fanden. Aber für eigentlich wissenschaftliche Gegenstände, für Alles, was sich in strengeren, von Aussen hereingebrachten Formen, nicht volksthümlich, bewegte, insbesondere für alle vom alten und neuen Rom überlieferte Gelehrsamkeit und Einrichtungen, die zumeist in Klöstern gehegt wurden, bediente man sich auch in Frankreich, wie im ganzen Abendlande, allgemein der lateinischen Sprache. So wurde auch die urkundliche Geschichte in lateinischen Zeitbüchern von fleißigen Sammlern, großen Theils freilich ohne Leidenschaft und Eifer, aber auch ohne anderen Zusammenhang, als den, welchen die fortlaufende Jahrzahl oder die Erbfolge vom Vater auf den Sohn bot, mühsam ver-

zeichnet. Durch das Einzwängen in eine entartete todte Sprache alles eigenthümlichen Lebens, aller ansprechenden Schönheit eines sich frei bewegenden Geistes beraubt, war sie der Mehrzahl der Menschen ganz unzugänglich aufgespeichert, wie ein nutzloser Vorrath in düsteren, dumpfen Klostermauern verschlossen, in welche selten ein frischer Hauch von einer lebenskräftigen, geistvollen, beweglichen Welt drang. Wie der Nibelungenhort, den der grimmige Hagen in die Fluth des Rheines versenkt, von Niemanden weder gesehen noch benutzt, sondern nur in der Sage vorhanden und als ein unschätzbares Kleinod geahnet, so erhielt sich auch die Erinnerung da gewesener großer Menschen und Begebenheiten nur dunkel und unbestimmt dem Gemüth und der Einbildungskraft des Volks in Sagen und Mährchen, da doch auch der erhabene Geist der Geschichte als wahrhaftige und beglaubigte Wirklichkeit, als ein gemeinsames Gut zur allgemeinen Bildung und Förderung in's wirkliche Leben der Gegenwart gebracht werden sollte. In der eignen Sprache aber äussert sich frei und deutlich Kraft, Geist und eigenthümliches Wesen eines Landes und Volkes. Sie folgt diesem Stufe vor Stufe in seinen wechselnden Zuständen und Gestalten. Darum soll in der vaterländischen Sprache gegeben werden, was das Volk so eigentlich vor allen Dingen angeht, wie seine Geschichte, die den Geist alles menschlichen Wesens und Treibens umfaßt, die das Leben selber ist und darstellt.

Als Jean Froissart unternahm, seinen Landsleuten die Geschichten, deren Augenzeuge er entweder selbst gewesen war, oder die er doch von Augenzeugen unmittelbar erkundet hatte, in der Landessprache zu erzählen, hatten die Franzosen schon zwei geschichtliche Werke in ihrer eignen Sprache von unbestrittenem und eigenthümlichem Werthe. Denn die Gabe leichter und gefälliger Darstellung und gewandter Sinn, etwas für das wirkliche, äussere Leben anwendbar zu machen, haben die Franzosen bekanntlich schon immer ausgezeichnet. Geoffroy de Ville-Hardouin, der Marschall von Champagne, hatte schon anderthalb Jahrhunderte vor Froissart Thaten, Glauben,

Sitten und Denkungsweise seiner ritterlichen Zeitgenossen verständig, mit Wahrheit und treuer Einfalt geschildert. Er verfaßte die Geschichte des von den jungen Grafen von Champagne und Brie und Ludwig von Blois und Chartres und anderen angesehenen französischen Herren mit den Venetianern gemeinschaftlich unternommenen Kreuzzuges, dessen Ergebniß die Gründung des sogenannten lateinischen Kaiserthums war. Er war Augenzeuge und eine der am meisten mithandelnden Personen der ganzen Unternehmung vom Anfang an, bei dem großen Turnier zu Ecry an der Aine in Champagne, wo der wunderthätige Priester Fulco von Neuilly mit der Gewalt seiner Rede die vornehmsten und tapfersten Ritter in Frankreich, wie Simon von Montfort und Rainald von Montmirail, das Kreuz zu nehmen bewog (im Jahre 1199), a) hernach bei der Gesandtschaft nach Venedig, welche die Fahrt über das Meer mit den Venetianern zu unterhandeln bevollmächtigt war, und bei der endlichen Eroberung von Constantinopel (1204). Ungefähr ein halbes Jahrhundert später erzählte der Seneschall Jean de Joinville in gleich natürlichem Tone, frei von bestimmten Formen, nur, wie er gehört, gesehen und gedacht, sehr lebendig und ansprechend die Begebenheiten Ludwig's IX., des Heiligen, in dessen näherer Umgebung Joinville sich viel befunden und den er auch auf seinem Kreuzzuge nach Palästina (1248) begleitet hatte.

Als treue Bilder einer Zeit, welche alle Verhältnisse im Sinne und in der Gestalt des Ritterthums darstellen, lassen die Werke dieser beiden genannten Geschichtschreiber das Ritterthum immer als einen farbigen Grund durchschimmern, der dem Ganzen ihres Gemäldes eine feste Haltung und einen

---

a) Ville-Hardouin hist. de la conqueste de Constantinople ed. Du Cange. fol. Venet. 1729 p. 2: „Avec ces deux contes se „croisèrent deux mult halt barons de France, Symons de „Montfort et Rénauz de Mommirail. Mult fu gran la rénom„mée par les terres, quant cil deux halt hommes s'en crois„sèrent.“

frischen, kräftigen Ton gibt, ganz ungesucht; ohne die Absicht zu verrathen, das Ritterwesen mehr, als es wirklich in der Zeit lag, herausheben oder verherrlichen zu wollen. Etwas anders erscheint dieß bei Froissart. Obgleich nicht weniger wahrhaftig und ungekünstelt als Ville-Hardouin und Joinville, tritt bei ihm doch die bestimmte Absicht hervor, die Ritterlichkeit in der glänzenden und abenteuerlichen Rüstung, wie sie ihm vorschwebte, zu schildern und durch die Erzählung der Geschichten der Zeit zu ihrer Verherrlichung und Anerkennung beizutragen. Er kündigt diese Absicht selbst mit folgenden Worten an: „denn das ist die wahre Begründung dieser Geschichte, die großen Unternehmungen und großen Waffenthaten, die geschehen sind, zu erzählen; denn seit der Zeit des guten Königs Karl's des Großen, der deutscher Kaiser und König von Frankreich war, haben sich keine so großen Abenteuer zugetragen, als hierbei vorgefallen sind." b) Aber die Zeit, von welcher Froissart redet, war in Bezug auf den Geist des Ritterthums eine ganz andere geworden, als die war, in welcher die beiden vorhin erwähnten Männer noch die Heere der Kreuzritter in das Morgenland begleiteten. Mit den Kreuzzügen Ludwig des Heiligen hörten die großen und allgemeinen Bemühungen der Abendländer um den Besitz des heiligen Grabes auf. Andere Bestrebungen, als in fernen Ländern um des Himmels willen die Ungläubigen zu bekriegen und vergeblich an neue Lehnsherrschaften in Asien Gut und Blut zu verschwenden, fingen jetzt an, die Abendländer zu beschäftigen. Neue gesellschaftliche Elemente suchten neben Herren- und Priesterthum sich eine größere Bedeutung im bürgerlichen Leben zu

---

b) Chroniques de Froissart liv. I, ch. 4, t. I, p. 14 in der Collection des Chroniques nationales françaises, écrites en langue vulgaire du treizième au seizième siècle, avec notes et éclaircissements par J. A. Buchon. Paris, 1824. 8, wo Froissart den 10ten bis 25sten Band des dreizehnten Jahrhunderts einnimmt. Ueber diese Ausgabe s. die Schlosser'sche Anzeige in den Heidelberger Jahrbüchern der Literatur v. J. 1825 Mai-Heft Nr. 28 u. 29.

begründen. Dies zeigt sich z. B. in dem Volksaufstand gegen die adelichen Herren in England, welchen Froissart im zweiten Buch vom 106ten Kapitel an erzählt, oder in dem Aufstand der Bürger von Gent und in den Unternehmungen des Jakob und Philipp Artewelle. Die Macht der großen Vasallen, welche dem Throne, wie dem eigentlichen Volke gleich beschwerlich fiel, sollte eingeschränkt werden und mit ihr hing die Blüthe des Ritterwesens innig zusammen. In Frankreich insbesondere hatte derselbe heilige Ludwig, der schon von frühester Jugend an von seiner frommen Mutter Blanka zur kirchlichen Frömmigkeit erzogen und, wie Joinville erzählt, mit lauter Leuten von derselben Gesinnung umgeben worden war, c) doch über dem Singen und Beten nicht, wie vormals Ludwig der Fromme, Thron und Wohl des Reichs außer Acht gelassen, sondern sich mit vielem Sinne für Gerechtigkeit und Ordnung den Anmaßungen der Willkür der adeligen Herren und der Geistlichkeit sehr kräftig, sowohl in einzelnen bestimmten Fällen, als durch verschiedene Einrichtungen und Verordnungen, wie die über die Gerichtsbarkeit, d) über den Landfrieden, über die Verhältnisse der französischen Kirche in der sogenanten pragmatischen Sanction vom Jahr 1269 u. s. w. entgegengesetzt und dadurch einen festen Grundstein zu dem nachherigen, Jahrhunderte lang sehr mächtigen, Bau des französischen Königthums gelegt. Aber so sehr auch im Allgemeinen in dieser Zeit die eigentlich belebende Kraft des Ritterwesens schon abzunehmen anfing, so bestanden doch noch alle äusseren Formen und Weisen derselben in vollem Glanz,

---

c) Joinville, hist. de S. Louis, Paris 1761. fol. p. 16. „Li attrait entour li toutes gens de réligion et li faisait si enfant comme il étoit toutes ses heures et les sermons faire et oir aux festes.

d) S. Du Cange dissertations II, zu Joinville, des plaits de la porte et de la forme que les Rois observaient pour rendre justice en personne, in der Collection universelle des mémoires partic. rélatifs à l'histoire de France. Londres 1785. 8. Tom. II, p. 249 et suiv.

ritterlichen Vergnügungen zu hören und zu sehen, wie er die Mädchen in der Schule artig beschenkt und sich gefreut habe auf die Zeit, da er ernstlich mit Liebeshändeln sich abgeben könnte. Dieser leichtfertige, lebenslustige Sinn, der sich auch mit Aberglauben und kirchlicher Andacht in der Weise der Zeit ganz gut vertrug, verließ ihn auch im späteren Alter nicht, ungeachtet seines grauen Kopfes (**malgré sa têste chenue et ses cheveux blancs. Poés. de Froiss. p. 5**). Die Art der Darstellung in seinen Chroniken, seine herumwandernde Lebensweise, um Nachrichten für seine Geschichte einzusammeln g), und seine Gedichte bezeugen auf gleiche Weise, wie eigenthümlich und wirklich die ganze abenteuerliche Ritterwelt in ihm lebte. Eine unglückliche Liebschaft hatte ihn schon einmal in seiner Jugend bewogen, nach England zu gehen, „wo die Fremden willkommen sind" (**Poés. etc. p. 7**) und das Ritterthum hoch geschätzt wurde, um sich da zu zerstreuen. Nachdem er hernach wieder einige Zeit in seiner Heimath gelebt und sich in mancherlei Liebesabenteuern herumgetrieben hatte, die er in mehreren seiner Gedichte andeutet, kehrte er nach England zurück. Hier überreichte er der Königin Philippe, Eduard's III. Gemahlin, die Geschichte seiner Zeit, welche aber in der Gestalt, in welcher sie damals abgefaßt war, wahrscheinlich verloren gegangen ist. Denn viele Stellen seiner Chroniken, auch in dem ersten Theil, wie wir sie noch besitzen, in denen er der Königin Philippe erwähnt, beweisen, daß eben diese erst nach ihrem Tode geschrieben und also ein anderes Werk, wenngleich vielleicht nur wenig von jener

---

g) **Chron. de Froiss. T. I, p. 3, prologue: „Voir est, que je, qui ai empris ce livre à ordonner, ai par plaisance, qui toudis m'a à ce incliné, fréquenté plusieurs nobles et grands seigneurs, tant en France, comme en Angleterre, en Écosse, en Bretagne et en autres pays et ai eu la connaissance d'eux, si ai toujours à mon pouvoir enquis et demandé du fait des guerres justement et des aventures, qui en sont avenues etc."**

Geschichte verschiedenes, sind. h) Denn er hatte schon sehr frühzeitig angefangen, die Geschichten der Kriege seiner Zeit in Versen und in Prosa zu erzählen (si empris-je assez hardiment, moi issu de l'école à rimer et à dicter les guèrres dessus dites. Chron. de Froiss. T. I, p. 3) und gründete seine Darstellung bis zu der großen Schlacht bei Poitiers (1356) auf den Bericht des Herrn Jean le Bel, vordem Canonicus von St. Lambert in Lüttich. Philippe, die Tochter des Grafen Wilhelm's III. von Hennegau, behielt ihren Landsmann Froissart als Secretär in ihrem Dienst (1361) und er erfreute sich ihrer Gönnerschaft bis zu ihrem Tode (1369). Er berichtet darüber selbst Folgendes: i) „Und um Euch die Wahrheit zu sagen, ich fing jung an, im Alter von zwanzig Jahren; und bin zur Welt gekommen mit den Thaten und Begebenheiten; und habe immer großes Vergnügen darin gefunden, mehr als in irgend etwas Anderem; und es hat mir Gott soviel Gnade geschenkt, daß ich wohl bei allen Parteien gewesen bin und an den Höfen der Könige und besonders an dem des Königs Eduard von England und der edlen Königin, seiner Frau, Madame Philippe von Hennegau, Dame von Irland und Aquitanien, bei welcher ich in meiner Jugend

---

h) Auch sagt Froissart selbst in der Vorrede (T. I, p. 3): *Or peut-être que ce livre*, (nämlich das der Königin gebrachte, von dem er vorher spricht): *n'est mie examiné ni ordonné si justement que telle chose le requiert;* car faits d'armes, qui si chèrement sont comparés, doivent être donnés et loyalement departis à ceux, qui par prouesse y travaillent. *Donc pour moi acquitter envers tous ainsi que droit est, j'ai emprise cette histoire à poursuivre sur l'ordonnance et fondation devant dits* (die Chronik von Jean le Bel) à la prière et requête d'un mien cher seigneur et maître, monseigneur Robert de Namur, seigneur de Beaufort, à qui je veux devoir amour et obéissance et Dieu me laist faire chose, qui lui puisse plaire. S. die Anmerkung von Buchon dazu.

i) Chron. de Froiss. T. XII, p. 2. (Poés. de Froiss. p. 13).

Pfaffe (clerc) k) war und diente ihr mit schönen Erzählungen und Liebesgeschichten (et la servois de beaux dittiés et traités amoureux); und aus Liebe zu dem Dienst dieser edeln und ritterlichen (vaillant) Frau, bei der ich war, liebten mich auch alle andern großen Herren, Könige, Herzoge, Grafen, Barone und Ritter, von welcher Nation sie auch seyn mochten, und sahen mich gern und brachten mir großen Nutzen. Also im Namen der guten Frau und auf ihre Kosten und auf die Kosten der hohen Herren zu meiner Zeit, besuchte ich den größten Theil der Christenheit, um zu sehen, was Merkwürdiges geschieht; und überall, wohin ich kam, that ich Nachfrage bei den alten Rittern und Knappen, welche bei Waffenthaten mit gewesen waren und die eigentlich davon zu reden wußten, und auch bei alten glaubwürdigen Herolden, um alle Gegenstände zu beglaubigen und zu berichtigen. So habe ich den Stoff zu dieser edeln und wichtigen Geschichte zusammengebracht und der genannte edelmüthige Graf von Blois hat

---

k) Dem Worte clerc entspricht ganz das deutsche Pfaffe, welches, wie jenes, neben der allgemeinen Bedeutung eines Menschen, der eine kirchliche Weihe erhalten hat, noch die besondere einiger Bekanntschaft mit den Wissenschaften in sich schloß und daher häufig für Schreiber, Sekretäre gebraucht wird, die freilich immer zu der Geistlichkeit gehörige Personen gewesen seyn mögen, da die Kunst des Lesens und Schreibens mit wenigen Ausnahmen nur von den Geistlichen verstanden wurde. Im Sachsenspiegel (herausgegeben von J. E. Ludovici. Halle, 1750. 4. S. 21, B. 1, Art. 5) heißt es: „Man mag aber keinen Mann achten vor einen Pfaffen, er sey dann gelehrt und zum Pfaffen geweiht und mit einer Blatten gezeichnet." S. Du Cange Gloss. lat. v. Clericus: Clerici praeterea dicuntur Scribae, Actuarii et Amanuenses judicum vel Officialium regiorum aut qui sumptus quotidianos ad officia ac munera spectantes in acta referunt, aliaque obeunt munia, quae sine qualicunque doctrina praestari nequeunt. Vergl. auch de la Curne de St. Palaye, das Ritterwesen des Mittelalters; aus dem Französ. übers. v. Dr. J. L. Klüber. Nürnberg. 1788. Bd. 2, S. 157. Nota *) Uebrigens hat das Wort clerc noch jetzt auch im Englischen beide Bedeutungen.

sich große Mühe darum gegeben. Und so lange ich leben werde durch die Gnade Gottes, werde ich sie fortsetzen, denn jemehr ich darin bin und jemehr ich darin arbeite, desto mehr Gefallen finde ich daran."

Von den übrigen Verhältnissen und Begebenheiten seines Lebens in England wissen wir nichts, als daß er bei dem Abschiede des Prinzen Eduard von Wales zugegen gewesen ist, als dieser im Jahr 1361 mit seiner Frau England verließ, um von Aquitanien Besitz zu nehmen, und daß er 1363 in Eltham und Westminster war, als der König Johann von Frankreich nach England in die Gefangenschaft zurückkehrte. Von England aus machte Froissart auch eine Reise nach Schottland und Nordwales, 1) wovon wir aber eben so wenig Näheres wissen. Er war wieder in Frankreich, in Melun-sur-Seine um 1366. Besondere Umstände hatten ihn vielleicht auf derselben Reise nach Bordeaux geführt, wo wir ihn am Allerheiligentage desselben Jahrs bei dem Prinzen von Wales finden, als der nachherige König Richard II. von England geboren wurde. Froissart begleitete nachher den Prinzen von Wales nach Auch, als dieser seinen Feldzug nach Spanien unternahm, und hatte im Sinne, ihm auf diesem ganzen Feldzuge zu folgen, dessen nachher noch bei der Geschichte Erwähnung geschehen wird. Der Prinz aber schickte ihn nach England zurück. Doch sein unstetes Wesen und seine Lust, immer neue Dinge zu hören und zu sehen, trieben ihn bald wieder von hier weg. Denn schon im folgenden Jahre 1368 sehen wir ihn an verschiedenen italienischen Höfen. Er begleitete näm-

---

1) Poés. de Froiss.; le dit dou Florin p. 108:
„N'avés vous en Escose ésté
„Et là demi en arresté
„En Engleterre et en Norgalles."
Und Poés. p. 118. Le debat dou cheval ou dou lévrier:
„Froissart d'Escose révenait
„Sur un cheval qui gris éstait
„Un blanc lévrier ménait en lasse" etc.

lich den zweiten Sohn Eduard's III., den Herzog Lyonel von Clarence, nach Mailand, welcher des Herzogs von Mailand, Galeazzo's II., Tochter, Jolanta, heirathete. Die Hochzeit wurde den 25. April gefeiert, aber schon am 17. October desselben Jahrs 1368 starb Lyonel. Froissart, der bei allen Festlichkeiten der Vermählungsfeier mit zugegen war, redet besonders von der prächtigen Aufnahme, welche Lyonel bei dem Grafen Amadeus von Savoyen, le comte Verd genannt, fand, und bemerkt dabei, daß auch eines der von ihm gedichteten Virelay vorgetragen wurde. Beschenkt von Amadeus mit einem guten Wams und zwanzig Goldgulden, kam Froissart, immer bedacht darauf, Nachrichten einzusammeln für seine Geschichte, nach Ferrara, wo er von dem König von Cypern noch vierzig Ducaten erhielt, und endlich nach Rom. Hier wurde er ebenso, wie an vielen andern Orten, mit ritterlicher Gastlichkeit und Höflichkeit aufgenommen und beschenkt, was er häufig von verschiedenen, die er immer seine seigneurs und maitres nennt, bei verschiedenen Gelegenheiten rühmt. Um diese Zeit starb Froissart's Gönnerin, die Königin Philippe von England. Froissart ging nach dem Hennegau zurück, wo er die Pfründe von Lestines erhielt. Später schloß er sich dem Herzog Wenzel von Brabant und Luxemburg, einem Sohne des Herzogs Johann von Luxemburg, der König von Böhmen war und in der Schlacht bei Crecy umgekommen ist, an, bei dem er auch das Amt eines clerc verwaltet zu haben scheint. Nach Wenzel's Tod wurde er Kaplan des Grafen Guido von Blois und brachte von 1385 bis 1387 bald in Blaisois, bald in Touraine zu. 1388 reiste er mit Empfehlungen des Grafen von Blois nach Orthaz an den Hof des Grafen Gaston III. von Foix, genannt Phöbus. Er schildert seinen Aufenthalt in Orthaz und die Hofhaltung des Grafen gleich im Anfang des dritten Buches seiner Chroniken. m)

---

m) Auch in dem Gedicht: le dit dou Florin redet Froissart sowohl von seinem Aufenthalt in Orthaz, als von dem Herzog Wenzel und dem Grafen von Blois, mit seiner gewöhnlichen Redseligkeit.

Froissart war in Gesellschaft eines Ritters, Herrn Espaing de Lyon nach Orthaz gekommen und im Gasthof zum Mond abgestiegen. n) Als nun Graf Gaston die Ankunft Froissart's durch den Ritter erfahren hatte, so ließ er ihn zu sich kommen und hielt ihn länger als zwölf Wochen sehr gut und freundlich bei sich. „Denn kein Herr in der Welt sah so gern Fremde bei sich, um Neuigkeiten zu erfahren." (car c'était le seigneur du monde qui le plus volontiers véoit étrangers pour ouir nouvelles). „Seine Zuneigung zu mir — fährt Froissart zu erzählen fort (Chron. de Froiss. Tom. IX. p. 313.) — in jener Zeit gründete sich besonders darauf, daß ich ein Buch mitgebracht hatte, welches ich auf Ersuchen und Veranlassung meines gnädigen Herrn Wenzel von Böhmen, Herzogs von Luxemburg und Brabant, zusammengebracht hatte. Dieses Buch enthielt unter dem Titel Meliadus alle die Chansons, Balladen, Virelaix und Rondeaux, welche der Herzog gedichtet hatte. Solche Dinge sah der Graf sehr gern, wegen der Geschicklichkeit, die ich hatte, sie vorzutragen und das Buch anzuordnen o), und jede Nacht nach dem Essen mußte ich ihm davon vorlesen. Der Graf hörte mit großer Aufmerksamkeit zu, und wenn er dann zuweilen sprach, so geschah dies nicht in seinem Gasconisch, sondern in gutem und schönen Französisch." Hierauf schildert uns Froissart die Persönlichkeit des Grafen und seinen Hof in folgender Weise: „Der Graf war

n) „Je descendy à l'hôtel de la lune chez un escuyer du comte, qui s'appelait Ernauton du Pin, lequel me receut moult joyeusement pour la cause de ce que j'étais Français."

o) Der Schreiber und der Dichter waren häufig zwei verschiedene Personen. So in der Klage (Der Nibelunge Not mit der Klage in der aeltesten Gestalt mit den Abweichungen der gemeinen Lesart herausgegeben von Karl Lachmann. Berlin, 1826. 4). Z. 2145. Von Pazowe der bischof Pilgerin durch liebe der newen sin

hiez schriben disiu maere, wie ez ergangen waere.

Dann 2154. daz maere do briefen begann ein schriber, meister kuenrât.

damals fünfzig Jahre alt, aber unter den vielen vornehmen Herren, die ich gesehen habe, war keiner von so schöner Gestalt und von so gesundem und freundlichem Ansehen; seine Augen waren blau (vairts), und liebevoll ruhte sein Blick da, wo es ihm gefiel, ihn hinzurichten (et amoureux là, où il lui plaisoit son regard à asseir). Ueberhaupt aber kann man ihn nicht genug loben; er liebte das Liebenswerthe und haßte das Hassenswerthe. Er war ein weiser Ritter und von hohem Unternehmungsgeist und voll guten Raths, und hatte nie einen Ungläubigen (mahomet) an seiner Seite. Er war ein verständiger Mann (prud'homme), erfahren im p) im Regieren. Er betete viel in seinem Zimmer (täglich un nocturne du psautier, heures de Notre-Dame, du Saint-Esprit, de la croix et vigilles des morts) und täglich ließ er fünf Franken in kleiner Münze austheilen um der Liebe Gottes willen und Almosen an seiner Thüre an alle Leute. Ueberhaupt war er sehr freigebig und höflich (large et courtois) im Geben."

„Im Winter und Sommer war er gern auf der Jagd und liebte die Hunde vor allen übrigen Thieren. Waffen und Liebe ergötzten ihn sehr. Treubrüchigkeit und tolle Verschwendung liebte er nicht und wollte jeden Monat wissen, wie sein Vermögen stände. Er hielt zwölf ehrenwerthe Männer, welche seine Einkünfte erhoben und überhaupt das Land verwalteten,

---

p) Prud'homme bezeichnet einen ehrlichen, biederen, erfahrnen Mann und wird besonders dem jungen, unerfahrnen, leichtfertigen entgegengesetzt, wie in den Nibelungen die Weisen und die Dummen, die Alten und die Jungen nebeneinander gestellt werden:

So Str. 33. (Lachmann'sche Ausgabe):

die wisen heten reht, daz sie den tumben dienten, alz in was ê getân und

Str. 36:

Von wisen und von tumben man hörte manegen stôz.

Man sehe auch bei Joinville hist. de St. Louis (Collect. univ. des mém. T. I, p. 11) die Unterhaltung mit dem König Ludwig, wo dieser beginnt: Seneschal, or me dictes la raison, pourquoy c'est que preud'homme vault mieux que jeune omme etc.

so daß je zwei von ihnen monatsweise abwechselnd den Dienst versahen. Ueber diese hatte er noch einen Oberaufseher (controleur) gesetzt, welcher sein größtes Vertrauen besaß und welchem die andern Rechnung ablegen mußten. Er war freundlich und zutraulich gegen Jedermann (connaissable et accointable) und sprach mit ihnen mild und liebreich (doucement et amoureusement). Er war kurz in seinen Entschlüssen und Antworten. Er hatte vier Kleriker als Schreiber, die immer bei ihm waren, um Briefe zu schreiben und zu beantworten."

„Um Mitternacht kam er in den Saal, zu essen; zwölf Diener trugen Fackeln vor ihm her, welche sie dann vor seiner Tafel hielten, so daß der Saal sehr hell erleuchtet war; hier waren viele Ritter und Knappen bei ihm, und es waren immer noch mehre Tische nebenher bereitet, an welchen essen konnte, wer wollte. Niemand sprach mit ihm bei Tische, außer wenn er fragte. Er aß gewöhnlich viel Geflügel und meist nur die Schenkel und Flügel allein und auch nicht viel. An jeder Art Musik fand er großes Vergnügen und verstand sich darauf. Bei der Tafel saß er ungefähr zwei Stunden und sah da auch gern fremde Zwischengerichte (entremêts) q) und wenn er sie gesehen, so ließ er sie sogleich an die Tafeln der Ritter und Knappen gelangen. Im Saale und im Hofe sah man Ritter und Knappen herumgehen und hörte sie von Waffenthaten und Liebe reden. Jederlei Ehre (honnour) r)

---

q) Das Wort entremêts (lat. intromissum s. Du Cange Gloss. lat. v. intromissum) bedeutete nicht nur, wie noch jetzt, den dritten Gang bei der Tafel, sondern auch allerlei theatralische Vorstellungen, Aufzüge und andere Spiele, die zwischen den einzelnen Gängen der Mahlzeit zur Unterhaltung der Gäste gegeben wurden. Vergl. de la Curne de St. Palaye a. a. O. I, p. 70 und II, p. 25 u. f. — Inter coenandum, erzählt Eginhard von Karl dem Großen (c. 24), aut aliquod acroama aut lectorem audiebat.

r) Honneur steht hier in der Bedeutung des Ceremoniels, der feinen Sitte bei Hofe; s. de la Curne de St. Palaye a. a. O. I, p. 198. — Du Cange Gloss. lat. v. Honor.

ward hier gefunden. Aus allen Reichen und Ländern hörte man hier die neusten Begebenheiten, denn um der Ritterlichkeit des Herrn (vaillance) willen strömten und kamen sie aus allen Ländern hier zusammen."

„Von dem Zustand, der Angelegenheit und der Anordnung bei dem artigen Grafen Gaston von Foix, fährt Froissart Cap. XVIII. zu erzählen fort (T. IX, p. 362.) kann man gar nicht genug des Guten sagen und nicht zu viel rühmen. Ich kann nicht Alles erzählen, was ich da gesehen habe, aber ich weiß, daß ich damals viele Dinge gesehen habe, die großes Vergnügen in mir hervorbrachten (me tournèrent à grand'-plaisance); und ich sah bei Tische sitzen am Tage Weihnachten vier Bischöfe seines Landes und viele Andere (— es folgen die Namen vieler Ritter und Geistlichen —), die hier an mehren Tafeln saßen. Und es war Herr Espaing de Lyon Obersaalmeister (maître souverain de la salle) und vier waren Hausmeister (maîtres d'hôtel); und es warteten hier auf Herr Arnold und Peter von Bearn, seine beiden Halbbrüder, und seine beiden Söhne warteten vor ihm auf, Herr Ivan de l'Echelle mit dem Teller (à asseoir) ganz allein, und Herr Gratian mit dem Weinbecher (de la coupe au vin)." s) Hier

s) Die Söhne der adeligen Herren, welche noch nicht Ritter geworden waren, hießen Damoiseau. Sie warteten bei Tafel auf und thaten andere ähnliche Dienste. Von dem Worte Damoiseau finden sich noch folgende Formen: Dameisel, Damisel, Damoisel, Damoisiax, Damoiseaulx, Domixoul; lat. domnulus, domnicellus, domicellus (Jungkherr), diminutiven von dominus; provenzalisch Donmaisel. Vergl. J. B. B. Roquefort Glossaire de la langue romane, v. Dameisel. Außerdem wurden diese jungen Edelleute auch Page, Varlet oder Garçon, lat. gartio, Garzûne in den Nibelungen (Nib. Str. 222 [bei Lachmann] Die garzûne liefen, von den es wart geseit) genannt; jedoch wurden diese Benennungen auch für Diener von nicht ritterlicher Herkunft gebraucht. S. Du Cange Gloss. lat. v. Domicellus. — St. Palaye a. a. O. I, S. 4.

befanden sich auch viele Minstrels (menestrels), t) die theils der Graf, theils die anderen Fremden hielten und die alle ihre Schuldigkeit tüchtig in ihrer Kunst thaten (firent par grand loisir leur devoir de leur menestrandie). An diesem Tage gab der Graf sowohl den Minstrels, als den Herolden, fünfhundert Franks und denen des Herzogs von Touraine golddurchwirktes Tuch mit feinem Grauwerk gefüttert zur Bekleidung (revêtir de drap d'or et fourré de fin menu-vair) welches Tuch auf 200 Franks geschätzt wurde; und es dauerte das Gastmahl bis vier Stunden nach der None (Mittag). u) Nach der Mahlzeit führte der Graf (p. 374.) seine Gäste in seine Gallerien (galeries) und, wie er gewohnt war, nach Tisch sich zu unterhalten und zu zerstreuen, so begann er ein Gespräch mit ihnen; und als er von verschiedenen Dingen geredet hatte, so verlangte er Wein und Backwerk. Dann trank er und es tranken Alle, die bei ihm waren. Hierauf nahm er Abschied von ihnen und gab Jedem die Hand und empfahl ihn Gott und ging in sein Zimmer.

Im Jahr 1391 starb der Graf Gaston von Foix und Froissart erzählt in seiner Weise ausführlich dieses Ereigniß. „Der Graf liebte vor allen Zerstreuungen ganz besonders die Jagd v) und die Hunde, deren er immer bei sechszehnhun-

---

t) Sänger und Musiker aller Art. Froiss. XII, pag. 320 heißt es: Quand on eut diné à grand loisir, lavé et levé les tables et rendu grâces, *menestrels du bouche et du bas métier* furent appareillés devant le roi et firent leur devoir de ce qu'ils devoient dire et faire, ainsi comme ils ont d'usage. Vergl. Du Cange Gloss. lat. v. Ministelli.

u) Vergl. Du Cange Gloss. lat. v. Horae.

v) Dieser Graf von Foix hat selbst ein Buch über die Jagd geschrieben. In der Vorrede heißt es (Froiss T. XII, p. 364, n. 2): „Je Gaston par la grâce de Dieu, surnommé Phébus, comte de Foys, seigneur de Béarn, qui tout mon temps me suis delité par especial en trois choses: l'une est en armes, l'autre est en amours, et l'autre si est en chasse. Et des deux offices il y a de meilleurs maîtres trop que je ne suy, car trop

dert hielt. Er war herausgegangen im Gebiet von Bearn in das Gehölz von Sauve-Terre, um zu spielen, sich zu ergötzen und zu jagen und hatte den ganzen Morgen bis an den Mittag (haute none) nach einem Bären gejagt, welcher endlich erlegt wurde. Bis der erbeutete Bär gesehen und den Hunden ihr Antheil daran gegeben war (et la cueurée faite), war es schon bald Abend geworden. w) Der Graf fragte die Umstehenden, wo das Mittagessen bereitet sey. Man erwiederte ihm, im Hospital von Erion, zwei kleine Stunden von Orthaz. Die Gesellschaft ritt also dahin. Dort angekommen, fand der Graf sein Zimmer mit frischen Blumen bestreut und die Wände ringsher mit grünen Zweigen bedeckt, um mehr Frische und Wohlgeruch zu verbreiten, denn die Luft war entsetzlich heiß. Dem Grafen gefiel das und er sagte: „Dieses Grün thut mir sehr wohl, denn der Tag ist sehr heiß gewesen." Er setzte sich dabei auf einen Sessel und redete mit Herrn Espaing de Lyon ein wenig, und spielte mit den Hunden, welche am besten gelaufen waren. Während dem traten Herr Ivain, sein unehelicher Sohn, und Herr Pater von Cabestain ein; denn die Tafel war in dem Zimmer selbst schon gedeckt. Hierauf verlangte er Wasser zum Waschen; zwei Knappen sprangen sogleich auf, welches zu holen und Ernauton d'Espagne hielt das silberne Becken und ein anderer Ritter das Handtuch. Der Graf erhob sich, um sich zu waschen, sobald aber das kalte Wasser über seine Finger lief, die schön, lang und gerade waren, erblaßte er, das Herz klopfte ihm, seine Füße wankten und er fiel zurück auf den Stuhl, indem

---

de meilleurs chevaliers ont été, que je ne suy et aussi moult de meilleures cheances d'amours ont eu trop de gens, que je n'aye; pour ce serait grant niceté, si je en parlage: mais du tiers office de qui je ne doubte que j'aye nul maistre combien que ce soit vantauce, de cellui vouldrois-je parler, c'est de chasse.

w) Man vergl. die Bärenjagd in den Nibelungen, bei welcher Sigfried seinen Tod fand. Nib. Str. 887 u. f.

er sagte: „Ich sterbe, Herr, wahrer Gott, Dank!" Weiter sprach er nichts mehr; aber er war auch nicht sogleich todt und fiel in Schmerzen und Todesangst. Die Rittter, ganz bestürzt, hoben ihn sanft auf ein Bett und deckten ihn zu, denn sie glaubten, es sey nur eine Ohnmacht. Die beiden Knappen aber wuschen sich sogleich in dem Wasser, damit man nicht glauben möchte, es sey vergiftet. Man gab dem Grafen Brod, Wasser und Spezereien in den Mund und andere stärkende Sachen, aber es half Alles nichts und in weniger als einer halben Stunde war er todt und gab seinen Geist ganz sanft auf. Gott sey ihm barmherzig durch seine Gnade!"

Froissart verließ Orthaz, um die Gräfin von Boulogne, welche sich mit dem Herzog von Berry vermählte, über Avignon, durch Lyonnais und Bourbonnais bis nach Riom in Auvergne zu begleiten. Hier war er wieder bei allen Festlichkeiten, welche zur Vermählungsfeier der Herzogin von Berry gegeben wurden. Er kehrte nachher mit dem Herrn de la Rivière nach Frankreich zurück und ging nach Paris. Hier blieb er indeß nicht lange Zeit und man findet ihn in weniger als zwei Jahren nacheinander in Cambresis, im Hennegau, in Holland, in der Picardie, nochmals in Paris, in Languedoc, wieder in Paris und in Valenciennes. Von da ging er nach Irland, denn er hatte gehört, daß sich dort seit kurzer Zeit ein portugiesischer Ritter aufhalte, Herr Jean Ferrand de Portelet (un chevalier gracieux, aimable et accointable), welcher ihm Alles, was sich seit dem Tode des Königs Ferdinand (1383) in Portugal und Spanien zugetragen hatte, erzählte. Froissart kehrte nach Hause zurück und schrieb das dritte Buch seiner Geschichte. Die Dauer seines Aufenthalts daselbst läßt sich nicht bestimmen; man weiß nur, daß er 1392 noch in Paris war, als Peter Craon den Connetable Clisson ermordete, und in Abbeville, während dort ein Friede zwischen den Bevollmächtigten von England und Frankreich unterhandelt wurde. Im Jahre 1393 wurde Froissart Canonicus von Lille; 1394 bei dem Tode Clemens VII. Canonicus und Schatzmeister in Chimay, wahrscheinlich durch Gunst des Grafen

von Blois, welcher 1397 starb. Froissart war damals 60 Jahre alt und lebte wenigstens noch vier Jahre, weil er von Begebenheiten des Jahres 1400 spricht. Er war auch noch ein Mal in England gewesen, nach dem Frieden von Abbeville, wo er dem König Richard, der nachher den Thron verlor, vorgestellt wurde und ihm ein Buch überreichte, welches Gedichte von Froissart enthielt. Er erzählt dies selbst (T. XIII. p. 204. etc. liv. IV. chap. XL.) wie folgt:

„Es ist der Wahrheit gemäß, daß ich, Johann Froissart, zu dieser Zeit Schatzmeister und Canonicus von Chimay, da ich in der Grafschaft Hennegau und in der Diöcese Lüttich war, sehr große Neigung und meinen Sinn darauf gerichtet hatte, das Königreich England zu besuchen, als ich zu Abbeville gesehen, daß zwischen England und Frankreich und ihren Bundesgenossen ein Waffenstillstand geschlossen wurde auf 4 Jahre zu Land und zu Wasser, und mehre Gründe bewogen mich zu dieser Reise; der erste war, daß ich seit meiner Jugend erzogen worden war an dem Hofe des edlen Königs Eduard, guten Andenkens, und der edlen Königin Philippe, seiner Frau, und unter ihren Kindern und den Baronen von England, die damals lebten und da waren; denn jederlei Ehre, Liebe, Milde und Höflichkeit hatte ich bei ihnen gesehen und gefunden. Da wünschte ich das Land wieder zu sehen und es dünkte mir in meiner Vorstellung, daß ich dann länger leben würde (denn siebenundzwanzig volle Jahre war ich nicht dort gewesen), und wenn ich auch die Herren, welche ich damals bei meiner Abreise zurückgelassen habe, nicht wieder fände, so würde ich doch ihre Erben finden; und es würde mir auch sehr lieb seyn, um die Geschichten und Erzählungen zu berichtigen, in denen ich so viel von ihnen geschrieben habe. Da redete ich davon mit meinen lieben Herren, die damals regierten, mit meinem gnädigen Herrn, dem Herzog Albert von Baiern, Grafen vom Hennegau, von Holland und Seeland und Herrn von Frießland, und mit meinem gnädigen Herrn Wilhelm, dessen Sohn, damals Grafen von Osterland, und mit meiner sehr lieben und geehrten Frau, Johanna, Herzogin

von Brabant und Luxemburg, und mit meinem sehr lieben und hohen Herrn, Herrn Enguerrant von Coucy und auch mit dem edlen Ritter, Herrn von Gommegines, in dessen Jugend und auch in meiner wir einander gesehen hatten in dem Palast des Königs und der Königin; auch hatte ich hier den Herrn von Coucy gesehen und alle die Edlen von Frankreich, die als Geisel für die Lösung des Königs Johann von Frankreich zurückbehalten wurden. Diese drei genannten Herrn und der Herr von Gommegines und die Frau von Brabant riethen mir dazu, und gaben mir alle Briefe mit an den König und seine Oheime, ausgenommen der Herr von Coucy, der, weil er Franzose war, nur an seine Tochter zu schreiben wagte, die damals Herzogin von Irland hieß. Nun hatte ich alle die verliebten und moralischen Schriften, die ich in einem Alter von 24 Jahren durch die Gnade Gottes und der Liebe verfertigt und zusammengetragen hatte, zusammenschreiben und mit großen gemalten Anfangsbuchstaben ausfertigen lassen (fait écrire, grossoyer, enluminer et recueillir tous les traittés amoureux et de moralité, qu'au temps de vingt et quatre ans j'avoie par la grâce de Dieu et d'Amour faits et compilés).

Dies erregte sehr den Wunsch, nach England zu gehen, um den König Richard von England zu sehen, den Sohn des edlen und mächtigen Prinzen von Wales und Aquitanien; denn ich hatte ihn nicht gesehen seit seiner Taufe in der Kathedralkirche zu Bordeaux, wo ich damals war. Ich ging also, mit Pferden versehen und ordentlich ausgestattet, zu Calais zur See und kam nach Dower am 12. Juli (1395). Und als ich hier angekommen war, fand ich Niemanden von meiner Bekanntschaft aus der Zeit, da ich in England verweilt hatte; es waren die Häuser mit neuem Volk besetzt und die Kinder Männer und Frauen geworden, die weder mich kannten, noch ich sie. Ich blieb hier einen halben Tag und eine Nacht, um mich und meine Pferde ausruhen zu lassen; und es war ein Dienstag; und am Mittwoch, gerade um neun Uhr, kam ich zum heil. Thomas von Canterbury, um zu sehen den Stolz

und den heiligen Leib, und das Grab des edlen Prinzen von Wales, der hier sehr reich begraben liegt. Hier hörte ich das Hochamt und brachte dem heil. Leib mein Opfer dar und kehrte dann zum Essen zurück in mein Gasthaus. Da hörte ich, daß der König von England hieher wallfahrten kommen würde am Donnerstag; und wäre von Irland zurück, wo er wohl neun Monate oder daran zugebracht hatte; und er würde gern die Kirche des heil. Thomas von Canterbury besuchen, wegen des würdigen und geehrten heiligen Leibes und weil sein Vater hier begraben war. Da dachte ich den König hier zu erwarten, der am folgenden Tage in großer Begleitung von Herren, Frauen und Fräulein kam. Unter diese mischte ich mich; es kam mir aber Alles neu vor und ich kannte Niemand, denn die Zeit hatte sich gar sehr in England geändert seit der 28 Jahre. In dem Gefolge des Königs war aber keiner von seinen Oheimen, denn der Herzog von Lancaster war in Aquitanien und die Herzoge von York und Glocester waren anderswo. Da wurde ich anfangs ganz bestürzt; endlich bedachte ich mich, mich an Herrn Thomas von Percy, den Großseneschall von England zu wenden. Ich gesellte mich also zu ihm und fand ihn sehr freundlich, verständig und anständig, und er erbot sich, mich mit meinen Briefen dem König vorzustellen. Ueber dieses Anerbieten war ich sehr erfreut, denn ich wußte durchaus kein Mittel, wie ich zu einem so vornehmen Prinzen, wie der König von England, gelangen könnte. Er ging in das Zimmer des Königs, zu sehen ob jetzt gelegene Zeit da wäre; allein der König schlief: er sagte mir also, ich möchte mich nach Hause begeben. Das that ich und als der König geschlafen hatte, kam ich wieder in den Palast des Erzbischofs von Canterbury, wo er wohnte, da fragte ich Herrn von Percy um Rath über meine Gelegenheit. Er rieth mir, ich solle jetzt noch nichts weiter von meiner Ankunft merken lassen, sondern ich sollte mich unter das Gefolge des Königs begeben, der in zwei Tagen mit seinem ganzen Hof auf's Land ginge. Dieß war nach dem schönen und heiteren Schlosse Ledes in der Grafschaft Kent.

Auf seinen Rath rüstete ich mich und begab mich auf den Weg und kam nach Esoringhe, wo ich mich zufällig in ein Haus einquartirte, in welchem ein edler Ritter des Königs von England (de la chambre du roi) wohnte, der am Morgen, als der König den Ort verließ, zurückgeblieben war, da er die Nacht über Kopfweh bekommen hatte. Weil der Ritter, — er hieß Wilhelm de l'Isle — sah, daß ich ein Fremder und aus Frankreich wäre — denn man hält Jedermann, der die langue d'ouy spricht, von welcher Gegend und Nation er auch sey, für einen Franzosen — so gesellte er sich zu mir und ich mich zu ihm, denn die Edelleute in England sind höflich, artig und umgänglich. Er fragte mich nun über meine Angelegenheit und mein Vorhaben. Ich erzählte es ihm, und was mir Herr Thomas von Percy gerathen habe zu thun. Da antwortete er mir, ich könne gar keine bessere Gelegenheit haben, der König käme am Freitag nach Ledos und dort würde ich auch seinen Oheim, den Herzog von York, finden. Ueber diesen Bericht war ich sehr erfreut; denn ich hatte Briefe an den Herzog und er hatte mich in unserer Jugend am Hofe seines Vaters, des edlen Königs Eduard, gesehen. Auf diese Weise hatte ich nun mehr Bekanntschaft am Hofe des Königs Richard." Unter Gesprächen über den irländischen Feldzug kamen sie endlich nach Ledos zu dem König und seinem ganzen Gefolge. „Hier, fährt Froissart fort, fand ich auch den Herzog von York und gab ihm die Briefe des Grafen von Hennegau, seines Vetters, und des Grafen von Osterland. Der Herzog kannte mich gar wohl und war sehr freundlich und sagte: Bleibt nur immer, Herr Johann, bei uns und unseren Leuten. Wir wollen euch Liebe und Höflichkeit (courtoisie) erzeigen; wir sind dazu gehalten aus Liebe zu frühern Zeiten und zu unserer Mutter, bei der Ihr war't." Ich dankte ihm, wie's recht war. Der Herzog von York stellte mich dann dem König vor, der mich sehr freundlich und huldreich empfing, und nahm die Briefe, die ich ihm brachte, und las sie (à grand loisir) und sagte dann, wie ich am Hof seines Großvaters und seiner Großmutter willkommen gewesen wäre, so sey ich es noch jetzt

am englischen Hofe. An diesem Tage gab ich ihm das Buch noch nicht, welches ich mitgebracht hatte; denn der Herr Thomas von Percy sagte mir, daß jetzt nicht die schickliche Zeit dazu sey." — „Er traf sich aber, daß am folgenden Sonntag der Herzog von York und Herr Thomas von Percy meine Sache bei dem König anbrachten und daß dieser das Buch sehen wollte, welches ich ihm mitgebracht hatte. Also sah es der König in seinem Zimmer, denn ich hatte es wohl hergerichtet und ihm auf sein Bett gelegt. Er öffnete es und sah hinein und es gefiel ihm sehr wohl; und es mußte ihm auch wohl gefallen, denn es war gemalt, geschrieben und verziert und mit rothem Sammt überzogen, mit zehn silbernen Nägeln, vergoldet und hatte goldene Rosen in der Mitte und zwei große vergoldete Schlösser, reich gearbeitet mit goldenen Rosen in der Mitte. Dann fragte mich der König, wovon es handle und ich sagte es ihm: Von Liebesgeschichten. Ueber diese Antwort war der König sehr erfreut und sah in das Buch an verschiedene Stellen und las darin; denn er sprach und las sehr gut französisch. Er ließ dann das Buch von einem seiner Ritter, Herrn Richard Credon, nehmen und in seinem Zimmer zurücklegen und erzeigte mir viel Gutes dafür." Froissart kehrte reich beschenkt von dem König zurück und es ist sehr wahrscheinlich, daß er sein Leben in seinem Kapitel endigte. Sein Todesjahr ist nicht genau herauszubringen. Nach einer alten Ueberlieferung wurde er in der Kapelle von St. Anna, der Collegialkirche in Chimay, begraben. In einer Handschrift aus dem Archiv des Kapitels von St. Monegunde zu Chimay (Poés. de Froiss. p. 43), in welcher sich die Sterbetage und frommen Stiftungen, die dem Kapitel gemacht wurden, und andere Alterthümer finden, Fol. 39 u. 40, wird Folgendes bemerkt:

„L'obit de messire Jean Froissart, né de Valenciennes, chanoine et trésorier de la dite église, qui fleurissait l'an 1364 pourra ici prendre place, pour la qualité de la personage, comme ayant ésté chapelain-domesticq du prénomé Guy de Chatillon, comte de Soisson et de Blois, seigneur d'Aveane,

Simay, Beaumont etc., qui a été aussi très celèbre historiographe de son temps et a éscrit les guerres et chroniques et choses les plus remarquables depuis l'an 1355 jusqu'à l'an 1400, selon que luy-même le rapporte et comme aussi se voit par son éloge dressé à sa louange par tel que s'ensuit:

„Cognita Romane vix esset gloria gentis
Pluribus hunc scriptis ni decorasset honos.
Tanti nempe refert totum scripsisse per orbem
Quaelibet et doctos secla tulisse viros!
Commemorent alios alii, super aethera tollam
Froissardum historie per sua secla ducem;
„Scripsit enim historiam mage sexaginta per annos
Totius mundique memoranda notat,
Scripsit et Anglorum Regine gesta Philippe
Que Guilielme tuo tertio (tertia) juncta toro."

Le dit obit ce dit en Octobre. —

So lebte Froissart, wie ein fahrender Sänger jener Zeit von Land zu Land, an den Höfen der Könige und Fürsten, auf den Schlössern der Herren herumziehend, Stoff zu sammeln für seine Geschichte und Theil zu nehmen an dem glänzenden Wesen und dem lustigen Treiben der Menschen, die durch den Besitz aller äußern Güter des Lebens in seiner Meinung so hoch über den andern standen. Sein reger Sinn, auf den äußern Lebensgenuß gerichtet, fand volle Befriedigung in dem bevorrechteten Kreise, in welchem er sich bewegen durfte. Ruhm, Eitelkeit und Herrlichkeit der Welt galten da als das Höchste; sie gaben der Einbildungskraft den kühneren Schwung und nährten sie in schnellem Wechsel mit allerlei lockenden Bildern; auf diesem Boden entsprang der Gedanke und die rasche Ausführung gewaltiger That, von geübter Körperkraft stark unterstützt; hier nur suchte und fand die That ihren Lohn. Ein höheres Bedürfniß des Gemüths ward halb befriedigt niedergehalten durch den Glauben, den die Kirche gebot, und strenge Beobachtung ihrer Gebräuche und Büßungen tilgten im Wahne die begangenen Frevel und

die innere Schuld und suchten den Streit auszugleichen, den der Geist über die Leichtigkeit des sinnlichen Lebens erheben mochte. Da blieb freilich unerkannt der wahre Ernst der Geschichte und der tiefere Geist in dem Leben der Völker, der ganz anderen Adel und Ritterschaft aufzuweisen hat, als Geburt, Macht und Besitz, Kühnheit und Körperstärke einem von Froissart's Rittern zu verleihen vermochten. Froissart, der lebenslustige Pfaffe, der sich so behaglich in dem Getümmel der ritterlichen Gesellschaft befand, vergalt daher die reichlich empfangene Gunst und Gabe seiner vornehmen Gönner seinem und ihrem Wesen gemäß. „Um was Anderes mühen sich die Herren ab, sagt er, und verwenden soviel ihrer Habe an ferne Pilgerschaften und lassen Kinder und Verwandte, Frauen, Gut und Land, als einzig um Ruhm zu erlangen? Wie wüßte man, wer Gawain war, wer Tristan, Parzival, Iwain, der König Artus, wenn nicht die Bücher wären, die von ihnen und ihren Thaten berichten?" x) Vor dem Geräusch der ritterlichen Waffen, vor dem Glanz der Turniere, vor der Pracht der Hoffeste, vor der Schönheit und Liebenswürdigkeit der Frauen und der Artigkeit, Tapferkeit und Gewandtheit der Ritter verloren alle übrigen Dinge ihre Bedeutung. Nur was mit der Ritterschaft in Verbindung gebracht werden konnte und nur in Bezug auf sie konnte etwas

---

x) Bouisson de Jonèce, Poés. de Froiss. p. 339 et 340:

Pourquoi travaillent li seigneur
Et despendent foison du leur
Ens es lointains pelerinages
Et laissent enfans et lignage,
Femmes, possessions et terre
Fors seul que pour louange acquerre!
Que scevist on qui fu Gawains
Tristans, Parcevaus et Yewains,
Guirons, Galehaus, Lanscelos,
Li Roi Artus, et li Roi Los,
Se ce ne fuissent li registre
Qui euls et leur fis aministre.

Froissart's Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen; aber hier war er auch ganz auf seinem Feld (en sa nourisson), wie er selbst von dem König Karl VI. sagt Dies ist der Faden, an welchem er seine Erzählung fortspinnt. Er kannte keinen andern Maaßstab, als den der Ritterlichkeit, nach welchem er jede That und jedes Verhältniß beurtheilte, und bei jeder Gelegenheit spricht er wiederholt mit der ihm eigenen Breite den Zweck seiner Arbeit aus. So beginnt er schon die Vorrede; „Damit die ehrenvollen Unternehmungen und die hohen Abenteuer und Waffenthaten, welche in-den Kriegen zwischen England und Frankreich vorgefallen sind, gehörig verzeichnet und zu immerwährendem Gedächtniß aufbehalten werden, woran die Biedern ein Beispiel hätten, sich zu ermuthigen im Reichthum, so will ich eine Geschichte und einen Gegenstand von großem Ruf behandeln und erzählen. Aber ehe ich beginne, bitte ich den Heiland der ganzen Welt, der aus nichts alle Dinge schuf, er möge in mir erschaffen und in mich legen so tugendreichen Sinn und Beharrlichkeit, daß ich dieses Buch, welches ich angefangen habe, fortsetzen und beharren könne in dieser Art, damit Alle, die es lesen, sehen und hören, Vergnügen und Wohlgefallen daran finden können und ich in ihre Gnade fallen möge." Daher kommt es auch, daß Froissart oftmals partheiisch für England und gegen Frankreich erscheint, während er doch in der That ganz unpartheiisch von beiden Theilen Gutes und Schlimmes offen und unbefangen berichtet. Aber er wußte freilich mehr von den Waffenthaten des ritterlichen Königs Eduard's III. und seines heldenmüthigen Sohnes, des Prinzen Eduard von Wales, zu erzählen, als von denen der Könige von Frankreich, als deren höchster Ruhm immer gegolten, wie Froissart sagt, sage et soutil zu seyn, d. h. schlau die Verhältnisse zu erwarten und zu benutzen. Dagegen ist er aber auch eben so eifrig in dem Lobe des tapferen Connetable Bertran du Guesclin und anderer Franzosen, die sich durch ritterliche Tapferkeit ausgezeichnet haben, und sagt gleich im Anfang seiner Chronik, auch in Frankreich sey eine tüchtige, zahlreiche, tapfere Ritterschaft zu

finden gewesen, in welcher Philipp VI. und Johann, sein Sohn, voranstehen. y) Wenn schon durch Sinnesart und Zweck des Verfassers das ganze Werk ebenso sehr einem Romane, als einer Geschichte ähnlich sieht, so tritt dies auch durch die Darstellung selbst und die Anordnung der Erzählung im Einzelnen hervor. Froissart fängt sehr häufig von sich selbst als thätigem Theilnehmer an zu erzählen und führt so den Hörer oder Leser als einen Augenzeugen mit sich mitten in die Handlung der Begebenheiten selbst hinein. Er läßt die Personen, deren Geschichte er erzählt, selbst redend und handelnd auftreten und befördert dadurch die Lebendigkeit der Darstellung und den Antheil des Lehrers in gleich großem Maaße. Die ausführliche, lebendig versinnlichte Vorstellung aller Einzelnheiten und Aeußerlichkeiten ist ihm daher die Hauptsache, die in keinem andern Zusammenhange erscheinen, als dem zufälligen des äußeren Fortgangs der Geschichten oder von dem Standpunkt der Herrlichkeit des Ritterwesens aus. Nicht einmal die Ordnung der Zeitfolge, die im Allgemeinen angenommen ist, wird immer genau beobachtet. Da aber Froissart die Geschichten mehrerer Länder zugleich berichtet,

---

y) Chron. de Froiss. T. I, p. 7: Aussi en France a été trouvée bonne chevalerie roide, forte, apperte et grand foison; car le royaume de France ne fut oncques si déconfits, qu'on y trouvât bien toujours à qui combattre: et fut le noble roi Philippe de Valois très-hardi et bachelereux chevalier et le roi Jean son fils (genannt der Gute, der in England gefangen starb), Charles roi de Beheigne (Johann und nicht Karl, es ist Johann von Luxemburg gemeint, der bei Crecy fiel), le comte d'Alençon (Karl, der Bruder Philipp's von Valois), le comte de Foix, messire Jean de Saintré, mess. Arnoul d'Audencham, mess. Boucicaut, mess. Guichard d'Anglès, monseigneur de Beaujeu le père et le fils et plusieurs autres que je ne puis mie maintenant tout nommer et qui bien seront en temps et lieu ramenteus; car pour vérité dire et soutenir, on doit bien tenir pour assez preux tous ceux qui en si crueuses batailles et si périlleux ont été vus et sont demeurés jusqu'à la déconfiture suffisament faisant leur devoir.

so bedient er sich dieses Ausweges: er erzählt die Begebenheiten eines Landes oder einer Person eine gewisse Zeitlang fort, dann bricht er geradezu ab und macht den Uebergang nur durch die Redensart: „Lassen wir das jetzt ein wenig und reden von etwas Anderem!“ (or nous lairons nous un petit de parler de etc. et vous parlerons d'une autre emprise) oder eine ähnliche. Darauf hebt er die vorher abgebrochene Erzählung wieder auf durch kurze Wiederholung des Wesentlichsten derselben (vous avez bien ci-dessus oui recorder, comment etc.) und fährt dann geradezu fort zu erzählen: „Nun begab es sich“ u. s. w. or avint etc., or dit le conte, und ähnliche Redensarten gebrauchend, die immer wiederkehren.

Es sollen nun zunächst neben der Angabe des Inhalts eines Theiles von Froissart's Chroniken, bei Gelegenheit einzelner Personen oder Begebenheiten die Stellen aus dem Text selbst ausführlicher mitgetheilt werden, welche ganz besonders bezeichnend für das Leben und die Denkungsweise Froissart's und seiner Zeitgenossen scheinen. Auf diese Weise möchte vielleicht am kürzesten und deutlichsten durch den Schriftsteller selbst eine allgemeine Vorstellung von seiner Darstellungsweise und seinen Ansichten überhaupt, als von dem ritterlichen Leben und Wesen seiner Zeit im Besonderen erlangt werden können, insofern sich dieses in einzelnen abgerissenen Zügen thun läßt, ohne noch einmal das ganze Werk in allen Theilen seines großen Umfangs und in seiner breiten Ausführlichkeit verfolgen zu müssen. Obgleich Froissart die Schilderung des Einzelnen mit dem Faden der allgemeinen Begebenheiten so innig verwebt hat, daß das Ganze den Anblick eines zusammenhängenden, wohlzusammengesetzten Gemäldes voll Leben und Wahrheit bietet, so scheint dieses Verfahren um so eher hier Statt finden zu können, weil nicht nur dem Wesen nach das, was hier erzählt wird, blos mit verändertem Namen der Personen oder der Orte immer wiederkehrt und der ganze lange Krieg zwischen den Engländern und Franzosen fortwährend in einer und derselben Weise geführt worden ist, sondern auch, weil Froissart sich bei der Beschreibung zweier

einander ähnlicher Begebenheiten, wie die alten Epiker, selbst wieder derselben Ausdrücke und Wendungen bedient und mit der nämlichen ihm ganz eigenthümlichen Breite zum zweiten und dritten Male Belagerungen und Schlachten, Festlichkeiten und ritterliche Abenteuer und Gebräuche berichtet, wie das erste Mal. Es mögen daher hier vorzüglich solche Stellen herausgehoben werden, welche ausführlichere Beschreibungen von Hoffesten, Kampfspielen, Zweikämpfen, Feierlichkeiten, Gefechten, Belagerungen u. s. w., überhaupt von dem ganzen ritterlichen Wesen und Treiben im öffentlichen und Privat-Leben geben, und welche Froissart sehr häufig und mit so vielem Wohlgefallen anbringt. Es würde freilich noch besser seyn, zu diesem Zwecke diese Beschreibungen in der Sprache der Urschrift herzusetzen, weil durch die Uebertragung, die ohnedies bei solchen Werken immer mangelhaft und holperig genug ausfallen wird, der Naivetät in der Sprache des Schriftstellers und der Wirkung seines Vortrags auf die Anschaulichkeit und Lebendigkeit der Erzählung großer Abbruch gethan werden muß. Auch lassen sich viele der im Text befindlichen Ausdrücke und Bezeichnungen mancher Gegenstände umsoweniger im Deutschen verständlich wiedergeben, weil sie gerade die technischen sind und für Dinge gebraucht werden, von denen jetzt häufig kaum etwas Aehnliches mehr besteht und die uns weit weniger bekannt sind, als Dinge aus dem griechischen und römischen Alterthume, die uns nicht minder fern liegen. Uebrigens waren die Franzosen schon damals, wie noch in den neusten Zeiten, in äußeren Dingen, besonders für das Kriegswesen häufig Erfinder oder doch Vervollkommner, so daß ihre Ausdrücke oft in andere Sprachen übergingen. Aber auch da, wo aus den deutschen Ritterbüchern des Mittelalters für dieselben Gegenstände deutsche Namen gefunden werden können, sind diese großentheils ebenso unbekannt bei uns, als die ausländischen.

Froissart hat sein ganzes Werk in vier Bücher abgetheilt, welche wieder in eine verschiedene Anzahl von Capiteln zerfallen, und beginnt die eigentliche Geschichte im zweiten Capitel

mit der Krönung des jungen Eduard III. von England zu London, welche Froissart fälschlich in das Jahr 1326 an den Weihnachtstag setzt, noch bei Lebzeiten Eduard's II.; sie fand erst am 1. Febr. 1327 statt, wie Dacier z) urkundlich nachweist. Ueberhaupt finden sich häufig chronologische Irrthümer in Froissart's Werk, welche aber in der Buchon'schen Ausgabe nebst andern Unrichtigkeiten stets angegeben und verbessert sind. Dagegen theilt Buchon auch häufig Urkunden und Berichte aus andern Schriftstellern mit, welche, wie er dabei bemerkt, durch ihre Gleichstimmigkeit mit Froissart's Erzählung und Angaben beweisen, wie genau dieser von den meisten Begebenheiten unterrichtet war und mit welcher Sorgfalt er wieder erzählt.

Die folgenden Capitel (von 5 — 27) berichten dann die dieser Krönung zunächst vorhergegangenen Ereignisse. Der Einfluß der beiden Spanier auf die Regierung des unglücklichen Königs Eduard II.; das grausame Verfahren gegen die großen Barone in England; die Flucht der Königin Isabella zu ihrem Bruder Karl IV. von Frankreich; dessen veränderliches zweideutiges Betragen gegen Isabella; ihre heimliche Abreise von Paris auf den Rath ihres Vetters Robert von Artois; die gute Aufnahme, welche sie bei den ritterlichen Grafen von Hennegau, Wilhelm und Johann findet. „Als nämlich die Königin, so erzählt Froissart, a) auf ihrer Reise nach Hennegau gekommen war, so wohnte sie in Buignicourt, in dem Hause eines Ritters, Herrn d'Aubrocicourt: und es empfingen sie der Ritter und seine Frau sehr artig, und hielten sie sehr wohl, ihrem Stand gemäß und so, daß die Königin von England und ihr Sohn deswegen seitdem den Ritter und die Dame und den Kinder, die diese bekamen, immer liebten und diese förderten in vielerlei Weise. Von hier aus erfuhr die Kunde ihrer Anwesenheit der Graf

z) P. Th. Rymer foedera etc. (ed. Lond. 1707) T. IV, p. 244. De coronatione Regis.

a) Chron. de Froiss. T. I, p. 30 et suiv. Liv. I, ch. 12 et suiv.

Wilhelm von Hennegau, der damals in Valenciennes war; jung und begierig, Ehre und Preis zu erlangen, stieg er ungesäumt zu Pferde und reiste mit einem kleinen Gefolge (à privée mesgnie) von Valenciennes ab und kam diesen Abend nach Buignicourt und erzeigte der Königin von England alle Artigkeit und Ehrerbietung, die er konnte, denn er verstand dies zu thun. Die Dame, welche sehr (moult) traurig und verstört war, fing an, ihm weinend und sehr jämmerlich ihre Leiden und ihr Mißgeschick zu erzählen, wie sie aus England verjagt sey u. s. w. Wie nun der edle Ritter (le gentil chevalier) Herr Johann von Hennegau die Königin so weinen und klagen hörte, so hatte er großes Mitleid mit ihr und fing an zu weinen. Er versprach ihr zu helfen und sie nach England zurückzuführen und sagte: „Ich und alle, die ich darum bitten kann, wollen unser Leben daran setzen und werden genug Reisige (gensd'armes) zusammenbringen, so Gott will, ohne Furcht vor dem König von Frankreich.“ Die Dame saß und Herr Johann vor ihr. Als sie nun eine so hohe und für ihre Angelegenheiten so tröstliche Sprache hörte, so stand sie auf (se dressa en estant) und wollte niederknieen aus großer Freude, welche sie über die Liebe und große Artigkeit hatte, die ihr der tapfere Ritter anbot. Aber der edle Herr Johann hätte dies nie geduldet, sondern erhob sich sogleich, nahm die Dame bei den Armen und sagte: „Möge es Gott nie gefallen, daß die Königin von England so etwas thue oder nur daran dächte, es zu thun; sondern tröstet Euch, Dame, und Eueren edeln Sohn auch, denn ich werde Euch mein Versprechen halten. Ihr werdet bald meinen Herrn Bruder sehen und die Frau Gräfin von Hennegau (monseigneur mon frère et madame la comtesse de Haineau) und ihre schönen Kinder, die Euch mit vielem Vergnügen aufnehmen werden, denn ich habe sie schon davon reden hören.“ Und die Dame gehorchte ihm und sagte: „Herr, ich finde bei Euch mehr Trost und Liebe, als in der ganzen Welt und sage Euch tausend Dank für das, was ihr mir anbietet (de ce que vous m'offrez cint cent mille mercis). Wenn Ihr das,

was Ihr mir durch meine Höflichkeit versprechet, halten wollt, so werde ich stets Eure Dienerin bleiben und mein Sohn Euer Diener und wir werden das ganze Königreich zu Eurer Verfügung und Eurem Gutdünken stellen." Darauf antwortete Herr Johann, der in der Blüthe seiner Jahre war: „Gewiß, meine liebe Frau, werde ich mein Versprechen halten, mag auch geschehen was will; lieber würde ich sterben, als es nicht thun." Hierauf verabschiedete sich Herr Johann für diesen Abend und übernachtete in der Abtei Denain; am anderen Morgen nach der Messe und dem Frühstück (après messe et boire) kam er zur Königin zurück, die ihn freudig empfing und schon ganz in Bereitschaft war (toute apparreillée), mit nach Valenciennes zu reiten. Hier empfing sie der Graf Wilhelm mit großer Freude; und ebenso that die Gräfin (Johanna von Valois, die Schwester Philipp's VI.) und bewirtheten sie (la fètèrent), so gut sie konnten; denn sie verstanden das wohl zu thun. Der Graf Wilhelm hatte vier Töchter, Margaretha, Philippe, Johanne und Isabelle, unter denen der junge Eduard, der nachher König von England wurde, am meisten der Philippe ergeben war und zu ihr mit Blick und Liebe sich neigte, mehr als zu den anderen, und auch sie verstand ihn am besten und hielt sich mehr zu seiner Gesellschaft, als ihre Schwestern. So habe ich es oft von der guten Frau erzählen hören, die Königin von England gewesen ist (qui fut reine d'Angleterre et de lez, qui je demeurai et servis) b) und bei der ich lebte und diente; aber das war zu spät für mich (mais ce fut trop tard pour mois); denn sie hat mir so viel Gutes gethan, daß ich gehalten bin zu beten nur für sie." Die Königin Isabelle blieb nun in Valenciennes, bis die Rüstung des Grafen Johann, der sich durch keine Gegenvorstellungen abwendig

b) Diese Stelle beweist zugleich, daß die Geschichte, so, wie wir sie besitzen, erst nach dem Tode der Königin Philippe geschrieben ist und also eine andere Ueberarbeitung, als die, welche Froissart der Königin überbracht hat, seyn muß.

machen ließ c), vollendet war. Sodann begleitete er sie mit Heeresmacht nach England, die Feinde der Spanier vereinigten sich mit ihnen und der König Eduard II. und die beiden Spanier wurden in Bristol belagert. Die Stadt wird bald übergeben, der Graf von Arundel und der ältere Spanier werden gefangen und hingerichtet. König Eduard II. entflieht mit dem jüngeren Spanier, wird aber eingeholt, in das Schloß Berkley in Verwahrung gebracht und der jüngere Spanier in Herford grausam hingerichtet (— — et après lui fut le coeur tiré hors du ventre et jetté au feu; pourtant qu'il était faux et traistre de coeur, et que par son traistre conseil et exhortement le Roy avait *honny* son Royaume et mis à méchef et avait fait décoler les plus grands seigneurs du Royaume). Die Königin hielt hierauf ihren Einzug in London, wo sie feierlich empfangen wird. „Als nun Weihnachten kam, so hielt sie einen großen Hof (elle tint un grand Cour), so wie sie gesagt hatte, und es kamen dazu alle Grafen, Barone, Ritter und Edle von England, die Prälaten und Räthe der guten Städte (conseils des bonnes villes) und als alle die Fälle und Thaten, die durch den König oder mit seiner Bewilligung geschehen waren, und sein ganzes Betragen und Verfahren vorgelesen und angehört waren, so vereinigten sich die Barone und Ritter und der ganze Rath des Landes zu gemeinschaftlicher Berathung; und es stimmte der vernünftigste Theil und selbst die großen Ba-

---

c) Chron. de Froiss. T. I, p. 37, ch. 16. Als dem Grafen Johann von seiner Unternehmung abgerathen wurde, so antwortete er: Qu'il n'avait qu'une mort à souffrir, qui était en la volonté de notre seigneur, mais il avait promis à celle gentille dame de la conduire jusques en son royaume, si ne lui en faudrait pour mourir; et aussi chèr avait-il prendre la mort avec celle noble dame, qui dechassée et deboutée était hors de son pays, si mourir y devoit, comme autre part; car tous chevaliers doivent aider à leur loyal pouvoir toutes dames et pucelles dechassées et deconfortées à leur besoin, mémement, quand ils en sont requis.

rone und Ritter und der ganze Rath des Landes zu gemeinschaftlicher Berathung; und es stimmte der vernünftigste Theil und selbst die großen Barone und Edlen mit dem Rathe der guten Städte darin überein, daß ein solcher Mensch nicht werth wäre Krone zu tragen und den Titel König zu führen, sondern daß sein ältester Sohn (ains-né, ains-ante, ante-natus, vergl. Roquefort Gloss.), der hier gegenwärtig und sein rechtmäßiger Erbe war, an der Stelle des Vaters alsobald gekrönt würde, aber daß er guten Rath und treue und weise (féal) Umgebung annehmen solle." d) Der Graf von Hennegau und die Uebrigen, die für den jungen König gestritten hatten, wurden mit großen Festlichkeiten beehrt (en grands fêtes et en grands soulas) und reich beschenkt entlassen e), um bei einem Turnier gegenwärtig zu seyn, welches zu Condé an der Schelde ausgerufen war (pour être à Condé sur l'Escaut à un tournois qui là était crié). Der junge König Eduard III. und seine Mutter regierten das Land unter der Leitung (par le conseil) des Grafen von Kent und des Herrn Roger von Mortimer, welcher große Besitzungen in England hatte (bien sept mille livres de revenu, un esterlin pour un denier) und bedienten sich auch öfters des Raths mehrer Anderer von den Weisesten des Königreichs (combien que aucuns autres en eussent envie; car on dit que oncques envie ne fut morte en Angleterre; aussi règne-t-elle et voit-on règner en autres pays. ch. 28. T. I. p. 60.)

Das Nächste, was unternommen wurde, war ein Krieg mit Schottland (ch. 28 — 45). Der König von Schottland, Robert Bruce, zwar selbst alt und krank, glaubte die Jugend des Königs benutzen zu müssen, um einen Theil Englands zu

---

d) Chron. de Froiss. Liv. I, chap. 26, T. I, p. 56.

e) Chron. de Froiss. T. I, p. 58: Quatre cents marcs d'esterlins, un esterlin pour un denier, de rente heritablement à tenir de lui en fief et à payer chacun an en la ville de Bruges. — S. Du Cange Gloss. lat. i. v. Esterlingus et Roquefort Gloss. rom. unter den Wörtern Estellin u. Denier blanc à la couronne.

erobern. (Il se pourpensa, qu'il défiérait ce jeune roi. Car pourtant, qu'il était jeune et que les barons de royaume n'étaient mie bien d'accord, si comme il cuidait, il pourrait bien faire sa besogne et conquérir partie d'Angleterre.) (ch. 28. T. I. p. 61). „Er war sehr tapfer gewesen und hatte viel ausgestanden gegen die Engländer, und war oft verjagt und überwunden worden zur Zeit des guten Königs Eduard, des Großvaters dieses Königs Eduard." Der König von England versammelte sein Heer bei York (Ebruich). „Eben zu dieser Zeit kam auch Herr Johann von Hennegau und seine Leute (et sa compagnie) nach York. Sie wurden also gut aufgenommen und festlich bewirthet (grandement fêtés) von dem jungen König." f) In Begleitung des Herrn Johann waren viele der ausgezeichnetsten Ritter freiwillig mitgekommen (de leur volontés pour leur corps avancer), so daß ihrer wohl fünfhundert gut gerüstet und prächtig beritten waren (bien appareillés et richement montés); von denen Froissart eine lange Reihe wieder namentlich aufführt. „Der junge König von England aber hielt, um diese Herren und ihre ganze Begleitung besser bewirthen zu können (pour mieux fêtoyer), einen großen Hof g) am Tage Trinitatis im Hause der Minoritenbrüder, da wo er und seine Frau Mutter wohnten; und es hielt jedes seinen Hofstaat für sich, der König seine Ritter, die Königin ihre Frauen, deren eine große Zahl bei ihr waren. Bei diesem Hof hatte der König wohl fünfhundert Ritter und machte deren noch fünfzehn neue; die

---

f) Et leur fit-on livrer le plus beau faubourg de la cité pour eux héberger sans nul entre-deux; et fut délivré à monseigneur Jean de Hainaut une abbaye de blancs moines pour son corps et son tinel (Gefolge) tenir. Chron. de Froiss. I, pag. 64, ch. 30.

g) Vergl. Du Cange disertat. V, zu Joinville: des cours et des festes solennels des roys de France, collect. des mém. T. II, p. 405 et suiv.

Königin hielt ihren Hof und ihr Fest im Vorsaal (dortoir) h) und hatte wohl sechzig Damen an ihrer Tafel sitzen, die sie gebeten und eingeladen hatte, um den genannten Herrn Johann von Hennegau und die anderen Herren besser zu bewirthen. Da konnte man sehen großen Adel und wohl auftragen eine große Zahl so fremde Gerichte und Zwischengerichte, daß man sie gar nicht nennen könnte. Da konnte man Damen sehen, herrlich geschmückt und reich geputzt, nach Muße: aber es blieb keine Muße zu Tanz und Fest, denn bald nach dem Mittagessen erhob sich ein großer Streit unter den Troßbuben der Hennegauer und den englischen Bogenschützen, die unter ihnen beherbergt wurden, über dem Würfelspiel, woraus großes Unheil entstand.“ i) Bei diesem Streite zeigt sich recht deutlich die Ungebundenheit und die schlechte Kriegszucht und Einrichtung der Heere jener Zeit (Kap. 31 u. 32). Denn als die hennegauischen Ritter bei Hof Kunde von dem Streite erhielten und sich in ihre Wohnung zurückziehen wollten, kamen sie selbst in die größte Gefahr; die englischen Bogenschützen schossen auf die Herren, wie auf die Knechte. Der Kampf wurde also immer allgemeiner und heftiger. Einige von den Rittern hatten nicht in ihre Wohnungen kommen können, um sich zu waffnen; aber sie verrichteten doch so große Thaten, als ob sie vollständig gerüstet gewesen wären. Sie theilten mit großen Ketten, die sie in dem Hause eines Fuhrmannes genommen hatten, so ungeheuere Schläge ringsum sich aus, daß sie diesen Abend mehr als sechzig Menschen niederhieben (et tenaient grands leviers de chesne, qu'ils avaient prins en la maison d'un chartier, et donnaient les horions si grands que nul ne les osait approcher et en abbatirent ce soir plus de soixante, car ils étaient grands et forts chevaliers). Endlich wurden die Bogenschützen doch besiegt und in die Flucht geschlagen und es blieben an dreihundert

---

h) Dortoir ist der Vorsaal oder Gang in einem Kloster, von welchem aus man in die Zellen gelangt.

i) Chron. de Froiss. Ch. 31, T. I, p. 67.

Todte auf dem Platz. Der Haß der Bogenschützen gegen die Hennegauer blieb aber so groß, daß diese nirgends sicher waren und sich unbewaffnet nicht aus ihren Wohnungen entfernen durften k).

Im Krieg selbst gegen die Schotten ward wenig ausgerichtet. Die Schotten, die in England eingefallen waren, wichen bald, das Land verheerend, zurück. Die Engländer zogen ihnen anfangs in bester Ordnung nach, bald aber zerstreuten sie sich in der wilden, morastigen Gegend, des Landes unkundig, und Mangel an Lebensmitteln leidend. Nach vielem Verlust und ausgestandenem Ungemach (moult de mesaises), nachdem sie den Schotten zweiundzwanzig Tage gegenübergestanden, ohne daß es zu etwas Anderem, als kleinen Scharmützeln gekommen wäre (et escarmouchait qui escarmoucher voulait), kehrten die Engländer wieder um; das Heer wurde zu York wieder entlassen und mit den Schotten ein Waffenstillstand geschlossen. Während dieses Waffenstillstandes starb der König Robert Bruce; l) sein Sohn David folgte auf

---

k) Car ils écheurent en si grand'haine de tout le demeurant des Archers, qu'aucuns barons et souverains chevaliers d'Angleterre dirent aux Seigneurs de Hainaut pour les aviser, que ces archers et autres hommes, comme commune d'Angleterre, étaient alliés plus de six mille ensemble, et menaçaient les Hainugers de les venir ardoir et occire en leurs hostels de nuit et de jour: et ne trouvèrent en leurs hostels les barons, qui les osât aider ni sécourir: et n'avaient les Hainugers autre entente, fors que d'eux bien vendre et chacun aider l'un l'autre etc. (I, ch. 32).

l) Dedans cette trêve advint que le roi Robert était si chargé de la maladie que mourir le convint, si manda tous les barons de son royaume, ès quel il se fioit le plus, par devant lui, si leur pria moult affectueusement et leur chargea sur leur féauté, qu'ils gardassent féalement son royaume en aide de David son fils et quand il seroit venu en âge, qu'ils obéissent à lui et le reconnassent à roi et le mariassent en lieu si suffisant que à lui appartenoit (p. 118, ch. 47). Hierauf trug der König Robert dem Ritter Jacob Douglas auf, nach seinem

dem schottischen Thron. Um des Friedens mit England wegen heirathete David die Schwester Eduard's des Dritten. (Kap. 48, p. 119).

Eduard III. aber heirathete Philippe, jene Tochter des Herrn Johann von Hennegau, von welcher schon vorher die Rede war. „Da gab es denn in London große Festlichkeiten und viel Adel von Herren, Grafen, Baronen, Rittern, von hohen Damen und edlen Fräulein, reichen Schmuck und Putz (de riches atouratonns von adornamentum — et de riches paremens); Stechen (jouter) und Tournieren um die Liebe der Damen, Tanz und Caroussel, große und schöne Essen jeden Tag; und es dauerten diese Feste drei Wochen hindurch m).

Tod sein Herz nach dem heiligen Lande zu bringen, weil er gelobt hatte, aider à guerroyer les ennemis de notre Seigneur et les contraires de la foi chrétienne; „à ce point, sagte er, a toujours mon cœur tendu, mais notre Seigneur ne l'a mie voulu consentir; et puisqu'il est ainsi, que le corps de moi n'y peut aller, j'y veux envoyer mon cœur en lieu du corps, pour mon voeu achever.“ Douglas unternahm auch die Reise, kam aber schon in Spanien, wohin er gegangen war, die Sarazenen zu bekämpfen, pour mieux employer son temps et son voyage, in einem Treffen ums Leben: de quoi ce fut pitié et dommage et grand'lâcheté pour les Espagnols (ch. 48). Th. Rymer acta publ. T. IV, p. 400, 1. Sept, 1829. Pro Jacobo Domino de Douglas cum corde Roberti de Brus, nuper Regis Scotiae, in Terram sanctam profecturo: „Nos ipsum Jacobum et Homines suos in Comitiva sua existentes in defensionem et protectionem nostram specialem suscepimus.“

m) De jouter et de bouhourder pour l'amour d'elles, de danser, de caroller, de grands et de beaux mangers chacun jour donner; et durèrent ces fêtes par l'espace de trois semaines (ch. 46, p. 110). — Gerade so heißt es in dem Rosengarten zu Worms (im Heldenbuch, in der Ursprache herausgegeben von Fr. H. von der Hagen und A. Primisser. Berlin, 1824. 4. S. 218, Str. 357).

Turniren und auch Stechen
Zu Pern getriben wart
Und manches sper zerbrechen
Vor mancher frawen zart,

Nach einigen Tagen reiste Herr Johann von Hennegau mit seinem ganzen Gefolge ab, wohl ausgestattet mit schönen und reichen Geschenken. Bei der Königin Philippe blieb aber Niemand von ihren Landsleuten, außer ein junger Edelknabe (un jeune damoisel), der Watelet de Mauny hieß, um ihr zu dienen, und bei ihr vorzuschneiden (pour la servir et tailler devant elle). Dieser erlangte seitdem so große Gunst bei dem Könige und allen Rittern und Herren des Landes, daß er in das Vertrauen und in den höchsten Rath des Königs kam mit Willen aller Edlen im Lande; und that so große Thaten der Tapferkeit an so vielen Orten, daß sie gar nicht alle aufgezählt werden können." n)

Mit tantzen und mit springen,
Das tribens virtzehn Tag
Kurzweil mit manchen Dingen
Manch Held desselben pflag.

Jouter hieß das Lanzenrennen Einzelner gegen einander; in den deutschen Gedichten des Mittelalters wird es Tjost genannt: so im Iwein (herausgegeben von F. Benecke und K. Lachmann. Berlin, 1827. 8.).

v. 2549: der het der êrsten tjost gegert.
Dann eb. v. 2580: die tjost wart guot unde riche.

So heißt es in Grupen deutsche Alterthümer zur Erläuterung des sächsischen, auch schwäbischen Land- und Lehenrechts, Hannover und Lüneburg, 1746. 4. S. 120 ff., Cap. 10, §. 1: von Dyostern vor des Kaisers Schaar. Lateinisch justa, josta, jostra. — Buhurd der Kampf ganzer Schaaren gegen einander (combât à la foule) kommt besonders in den Nibelungen vor:

Str. 35. Si liefen dâ si funden gesatelt manic marc
in hofe Sigemundes der buhurt wart sô starc,
das man erdiezen hôrte palas unde sal.
die hôh gemuoten degne die hoeten groezlichen schal.

In dem Worte „Horde" findet sich noch das Hurd, und ist eigentlich deutsch und in den andern Sprachen entlehnt; buhurdiren, im Englischen to hurt, lat. bordiare, burdiare, bohordica, burdeica. S. übrigens Büsching's Ritterzeit und Ritterwesen Bd. I, S. 329 ff.

n) Es ist derselbe Gautier (Walther, Watelet ist das Diminutiv) de

Froissart geht nun auf die Angelegenheiten in Frankreich über, die den großen Krieg mit England veranlaßten. In Frankreich hatten nach dem Tode Philipp's IV., des Schönen, nach einander dessen drei Söhne, Ludwig X., Philipp V. und Karl IV. den Thron besessen. Auch der letztere war, obgleich drei Mal vermählt, wie Froissart uns ausführlich berichtet, ohne männliche Nachkommenschaft zu hinterlassen gestorben (dont ce fut grand dommage pour le royaume si comme vous orrez ci-après ch. 49. p. 120.) Die dritte seiner Frauen

---

Mauny, der bei Froissart sehr häufig vorkommt und in dem Gedicht „le voeu du heron" sich unter den Rittern befindet, welche auf den Reiher das Gelübde ablegen, Eduard III. nach Frankreich zu folgen. Ihm bringt Robert von Artois die Schüssel mit dem Reiher und fordert ihn auf, ein Gelübde darauf abzulegen; da heißt es p. 415, T. I der Buchon'schen Ausgabe des Frois.:

A Wautier de Mauny à dire sa pensée
„Sire, ce dist Robert, s'il vous plaist et agrée
Voner à no hairon vo plaisanche honorée."
Et Wautier réspondi: „Mi a mestier chelée (celée, secrète)
Ne say faire voauche qui puist estre akievée;
Mais pour chou que chi voi une gente honorée,
Me vaurrai esprouver que mes honneurs soit gardée;
Car je veu et prometh à la Vièrge honorée,
Qui porta cheli Dieu qui fist chil et rousée,
Qu'en une bonne ville qui est de tours fermée,
Et de palus enclose, de tours avironnée,
Godemars du Fay l'a longuement gardée;
Mais par le serement dont j'ai fait le vouée
Gi bouterai le fu ens une matinée
Et sera de par moi celle ville gastée
Et ochise la gent gisant geule bée,
Et si m'en partirai en ichelle journée
Tous sains et tous haitiés que ma char n'est n'avrée,
Ne ma gent, qu'avec moy est par dedans entrée.
Or me doinst Dieux pooir accomplir ma pensée."
Et quant Robert l'entent moult forment li agrée
Et dist; Fors est la cose, s'ensi estait passée;
Mais preudons en morra, ains ke soit akievée.

war die Tochter des Grafen Ludwig von Evreux und die Schwester des Königs von Navarra, die Königin Johanna. „Nun traf sich's, daß diese Dame schwanger war, als der König auf dem Todtenbette lag. Er bestimmte also, wenn die Königin einen Sohn gebäre, so sollte Herr Philipp von Valois, sein leiblicher Vetter (der Neffe Philipp's IV.), dessen Vormund und Regent des Königreichs während der Minderjährigkeit werden; im Fall aber eine Tochter zur Welt käme, sollten die 12 Pairs und die hohen Barone von Frankreich Rath halten und das Königreich dem geben, dem es zukomme (qui avoir le devroit). Hierauf starb der König. Die Königin Johanna kam mit einer Tochter nieder (de quoi le plus du royaume en furent durement troublés et courroucés p. 121). Die Pairs aber gaben mit gemeinsamer Uebereinstimmung (d'un commun accord) die Krone dem Philipp von Valois und schlossen die Schwester Karl's IV., die Königin von England und ihren Sohn Eduard III. aus. Der neue König Philipp VI. säumte nicht, sich auf dem Throne festzusetzen und sich Ansehen zu verschaffen. Er setzte den Grafen Ludwig von Flandern, gegen welchen sich mehre flandrische Städte erhoben hatten, wieder in ruhigen Besitz seiner Grafschaft; „und es wuchs die königliche Macht immer mehr, so daß nie in Frankreich ein König war, der, wie man sagte, es dem König Philipp gleich gethan; auch ließ er Turnier halten, Gestechе und Lustbarkeiten viel und mancherlei." (pag. 126. ch. 49.)

König Eduard III. hatte sich indessen frei gemacht von dem Einfluß seiner Mutter, des Grafen von Kent und des Roger Mortimer, welche letztere beide grausam hingerichtet wurden. Die erstere ließ er bald darauf auf den Rath seiner Leute in ein schönes Schloß (Rising bei London) einschließen und gab ihr Frauen und Fräulein und Kammerjungfern genug mit, um sie zu schützen, zu bedienen und ihr Gesellschaft zu leisten, auch Ehrenritter und Knappen, wie es einer so hohen Dame, wie sie war, gehörte; und wies ihr Ländereien und Einkünfte an, hinreichend für sie, nach ihrem edlen Stande, ihr ganzes Leben hindurch. So brachte diese

Dame ihr Leben ganz gut (tout bellement) hin; und zwei oder drei Mal des Jahres kam der junge König Eduard, ihr Sohn, sie zu besuchen (ch. 50. p. 129). Jetzt ließ ihn Philipp durch Gesandte einladen, ihm als König von Frankreich zu huldigen und den Leheneid wegen Aquitanien zu schwören (ch. 51). Darauf begab sich Eduard III. nach Amiens o) mit einem großen Gefolge. „In seiner Gesellschaft p) waren zwei Bischöfe, der von London und der von Lincoln, vier Grafen: Herr Heinrich, Graf von Derby, sein leiblicher Vetter, Sohn des Herrn Thomas von Lancaster Krumhals; sein Oheim, der Graf von Salisbury; der Graf von Warwick und der Graf von Herford; sechs Barone (folgen die Namen, alle mit monseigneur) und mehr als vierzig andere Ritter. So waren in Begleitung des Königs von England mehr als tausend Pferde." Der König kam nach Boulogne. „Ueber diese Nachricht hatte der König Philipp große Freude und schickte sogleich seinen Connetable und eine große Menge von Rittern dem König von England entgegen, den sie zu Montreuil fanden; und war da große Herzlichkeit und Hinneigung in Liebe (grandes reconnaissences et approchemens d'amour). Von da gingen sie nach Amiens, wo der König Philipp ganz gerüstet und bereit war, den König Eduard zu empfangen; mit ihm der König von Böhmen, der König von Navarra und der König von Majorka (Maillogres, Don Jayme II., aus dem Hause Arragonien, König von Majorka und Herr von Montpellier) und eine große Zahl von Herzogen, Grafen

---

o) Er schiffte sich ein zu Dover am 26. Mai 1329. Rymer acta T. II, Pars III, ed. Hag. p. 26. J. Dacier. (Edit. Lond. T. IV, pag. 387. De transfretatione Regis versus Franciam); dann folgen die Namen mehrer, die mit dem König gingen, mit Pässen versehen (litterae Regis de protectione).

p) Chron. de Froiss. I, chap. 52, pag. 135. Die beiden englischen Uebersetzungen des Froissart sagen: „mit zwei Bischöfen, ungerechnet den Bischof von London." Diese beiden waren John Stratfort von Winchester und Henry Bourwash von Lincoln.

und Baronen (que merveille seroit à penser). König Eduard aber huldigte hier noch nicht mit allen Förmlichkeiten q). Dies geschah erst auf eine zweite Gesandtschaft (1330.) durch eine Urkunde (lettres patentes, scellées de son grand scel), denn er wollte sich erst genau von den Rechten und Privilegien seiner Vorfahren unterrichten, „und schon murmelten die Meisten in England, daß ihr Herr viel nähere Ansprüche auf die Erbschaft von Frankreich habe, als König Philipp." (ch. 53. pag. 141.)

Um diese Zeit kam Robert von Artois, der Schwager Philipp's VI. nach England. Er war einer von den Großen, welche zumeist Philipp zu der Krone von Frankreich verholfen hatten (ch. 54. p. 145), war aber wegen eines Processes in Ungnade bei dem König gefallen. r) Er kam als Kaufmann verkleidet (en quite de marchand), nachdem er weder bei seinem Neffen, dem Grafen von Namur, noch bei dem Herzog von Brabant einen sicheren Zufluchtsort hatte finden können, weil beide der Rache Philipp's zu sehr ausgesetzt waren. Der

---

q) Ch. 52, p. 137: et me semble, que le roi Edouard fit adonc hommage de bouche et de parole tant seulement, *sans les mains mettre entre les mains du roi de France ou aucun prince, ou prélat de par lui député.* Dann aber ch. 53, p. 142: Toutefois le roi d'Angleterre par l'avis de ces privilèges, auxquels il ajoutait grand'foi, fut conseillé d'écrire lettres patentes scellées de son grand scel en reconnaissant l'hommage tel qu'il le doit et devait adonc faire au roi de France. — Wie der Herzog Rollo das Herzogthum Normandie zu Lehen nimmt, heißt es auch: manus suas misit inter manus Regis. Dudo de S. Quintino de moribus et actis Norm. lib. II, b. Du Chesne Hist. Norm. Scriptt. p. 83, C. Vergl. auch Jac. Grimm deutsche Rechtsalterthümer I, p. 139.

r) Ch. 54, p. 146: Pour occasion d'un plaid, qui ému était devant lui, dont le comte d'Artois était cause, qu'il voulait avoir gagné, par vertu d'une lettre que messire Robert mis avant qui n'était mie bien vraie, si comme on disait, que si le roi l'eut tenu en son ire (Zorn), il l'eut fait mourir sans nul remède.

König von England nahm ihn willkommen auf (liement) und behielt ihn gern bei sich und in seinem Rath. s) Robert begleitete den König auf einem zweiten Feldzug gegen Schottland (ch. 55 — 59) und reizte ihn nun unaufhörlich gegen den König von Frankreich zum Krieg auf (et ennortait et conseilloit le dit messire Robert tempre et tard le roi, qu'il voulut défier le roi de France, qui tenoit son héritage à grand tort, dont le roi eut plusieurs fois conseil par grande déliberation à ceux, qui étaient ses plus secrets et spériaux conseillers, comment ils se pourrait maintenir du tort qu'on lui avait fait. ch. 62. p. 173). Es kam daher dem König Eduard gerade zur gelegenen Zeit, daß in Flandern wieder ein großer Streit zwischen dem Grafen Ludwig und seinen Unterthanen sich erhoben und zu gleicher Zeit Philipp VI. dem Papste zu Avignon gelobt hatte, einen Kreuzzug nach dem heiligen Lande zu unternehmen (ch. 60 u. 61). Damals stand an der Spitze der Flanderer Jakob Artevelle t), Bürger und

---

s) Froissart fügt noch hinzu pag. 154: et lui assigna le comté de Richmond; aber Buchon zeigt in der Note zu dieser Stelle, daß dieses unrichtig ist.—Bei Rymer T. IV, p. 747 (1337, 23. April) findet sich eine Urkunde zu Gunsten Robert's von Artois folgenden Inhalts: Rex omnibus ad quos etc. Salutem. Volentes Dilectum Consanguineum nostrum, Robertum de Artoys, favore prosequi gratioso et ejus securitati et quieti prospicere, ut tenemur, Concessimus ei, quod ipse in Domibus et aliis Aedificiis, infra Castra nostra, de Guldeford, Walyngford et Somerton, quotiens ipsum ad castra illa, vel eorum aliquod causa Recreationis vel Perhendinationis ibidem faciendarum declinare contigerit, cum Familia, Equis et Hernesiis suis hospitari et in eisdem ad libitum suum morari ac Estoveria sua pro salva Custodia eorumdem in dictis Castris ponere. Et etiam quod in Parco nostro de Guldeford fugare et Feras capere et asportare possit, prout, et quando sibi placuerit, Licentiam Dedimus specialem. Dann ibid. pag. 752 (6. Mai): Sciatis, quod Concessimus Dilecto etc. Roberto de Artoys, Mille et Ducentas Marcas, percipiendas singulis annis.

t) Chron. de Froiss. T. I, ch. 65, p. 184 et suiv.

Brauer in Gent. Dieser hatte sich so hoch emporgeschwungen, daß nichts ohne ihn geschah und Niemand wagte, ihm zu widersprechen. „Er hatte immer, wenn er in der Stadt Gent ging, hinter sich sechzig bis achtzig bewaffnete Diener, von denen zwei oder drei seine Geheimnisse wußten, und wenn er Jemandem begegnete, den er haßte oder der ihm verdächtig war, ließ er ihn sogleich tödten. Und sobald ihn diese Diener in sein Haus zurückgeführt hatten, ging Jeder nach Hause zu essen. Nach Tische kamen sie wieder vor sein Haus und warteten, bis er herabkommen auf die Straße, spielen und sich vergnügen wollte in der Stadt; und ebenso führten sie ihn wieder zum Abendessen. Um's kurz zu sagen, es gab weder in Flandern, noch in einem andern Lande, einen Herzog, Grafen, Fürsten oder einen Anderen, der ein Land hätte besitzen können, so unumschränkt. Er ließ die Renten, die Tonnengelder, die Weinzehnten, die Gerechtsamen nnd alle Einkünfte erheben, die dem Grafen gehörten. Er verwandte sie nach Gutdünken und gab davon aus, ohne irgend eine Rechnung darüber abzulegen, und wenn er Lust hatte zu sagen, er brauche Geld, so glaubte man es ihm: und man mußte es wohl glauben, denn Niemand wagte, etwas dagegen zu sagen, aus Furcht, das Leben zu verlieren; und wenn er von einem Bürger Geld leihen wollte auf seine Rechnung, so war kein Mensch da, der gewagt hätte, es zu verweigern." Diesen Jakob Artevelle gedachte daher Eduard III. zu gewinnen, denn der Graf von Flandern hielt sich eng an Frankreich. Auch an den Herzog von Brabant, den Grafen von Hennegau und andere Herren in den Niederlanden, die nicht unter dem deutschen Kaiser und Reich standen, wurden Gesandte geschickt, um Bündnisse mit England gegen Frankreich zu schließen. Zehn Panierritter und vierzig andere Ritter, junge Degen (bacheliers) u), gingen mit großem Aufwand über's Meer

u) Bachelier u. bachelerie (s. Du Cange Gloss. lat. v. Baccalaureus) kommt bei Froissart häufig vor, wie chevalier u. chevalerie, so z. B. T. I, p. 199: le roi Anglais monta en mer bien

gerade nach Valenciennes, mit ihnen der Bischof von Lincoln, der ein sehr tapferer Mann war (p. 179). Als sie nach Valenciennes gekommen waren, wurden sie überall angestaunt wegen des schönen und großen Staats, den sie unterhielten, ohne etwas zu sparen, gerade, als wenn der König von England selbst in eigner Person zugegen wäre; daher sie große Gunst und großes Ansehen erlangten. Und es fanden sich da unter ihnen mehre Ritter (bacheliers), von denen jeder ein Auge mit rothem Tuch bedeckt hatte, so daß er nicht damit sehen konnte; und man sagte, daß diese den Damen ihres Landes gelobt hätten, nie anders, als mit einem Auge zu sehen, bis sie irgend eine tapfere That im Königreich Frankreich gethan hätten, die sie denen nicht wissen lassen wollten, welche sie darum fragten: was allgemein Staunen erregte

accompagnée de comtes, de barons et *d'autre bachelerie.* Bei Du Cange observat. sur l'hist. de Ville Hardouin p. 127 heißt es: En France et ès royaumes voisins la Noblesse a été en trois ordres: 1) le premier était la haute Noblesse, qui comprenait les Ducs, les Comtes, les Barons, les Chevaliers bannerets (cf. Disertat. IX, z. Joinville, des chevaliers bannerets, collect. des mém. T. III, p. 113 etc.), et généralement tous ceux, qui avaient droit de porter bannière en guerre, qui étaient reconnus sous le nom général de *Barons;* 2) des chevaliers simples, c'est à dire, de ceux, qui avaient le titre des chevaliers comme les premiers, mais n'estaient pas assez puissants en revenues ou en fiefs pour faire trouppe à part et conduire leur vassaux sous leur bannière à l'armée du Prince, c'est pourquoi il estaient nommés *Bacheliers* comme *bas-chevaliers* et d'un degré inferieur aux autres; 3) les Ecuyers et généralement les Nobles, qui n'avaient pas le titre de Chevalerie etc. — Auch ecuyers u. chevaliers werden oft verwechselt, wie im Deutschen „Knecht" bald für einen Ritter, bald für Edelknecht, der noch nicht Schildesamt übernahm, bald überhaupt für jeden jungen Mann; so im Kunich Luarin (v. L. Ettmüller) v. 31.

euch vil der guoten knehte
dienten ir do zo rehte.

(S. die Anm. dazu p. 63.)

(ch. 63. p. 179). Die Engländer richteten nun ihre Sachen mittelst großer Geldsummen so gut aus, daß sie mit den Niederländern übereinkamen (qu'ils leur enconvenencèrent), dem König von Frankreich gemeinschaftlich mit dem König von England Fehde anzusagen (défier), wenn es diesem gefiele, auch ihm zu dienen mit einer gewissen Anzahl von Reisigen mit gekröntem Helme (gens d'armes à heaumes couronnés). In dieser Zeit redete man von gekrönten Helmen, und es machten die Herren wenig aus den Reisigen, wenn sie nicht mit gekröntem Helm waren (s'ils n'étaient à heaumes et à tymbres — auch Helm — couronnés). Nun ist aber diese Rüstung anders geworden und man redet jetzt von Sturmhüten (bassinets), Lanzen, Degen, Aexten und Jacken (jaques)" (Chap. 65. p. 182). v). Der König von England rüstete sich alsdann sehr wohl (et fit ses pourvéances grandes et grosses, ch. 71. p. 199) und setzte im Sommer 1338 über das Meer, um sich in Anvers mit jenen Herren zu bereden. Allein er konnte sie zu keinem festen Versprechen bringen. Der Herzog von Brabant fürchtete den König von Frankreich zu sehr und ließ sich immer wieder in's Geheim bei ihm entschuldigen wegen der Verbindung, die er mit England angeknüpft hatte. Die anderen Herren wollten, wie sie sagten, nichts unternehmen ohne die Zustimmung des deutschen Kaisers, sie seyen nur hierher gekommen, um den König zu sehen und nicht vorbereitet, auf das zu antworten, was er von ihnen verlange, obgleich sie sehr stattlich auf englische Weise bewirthet wurden (fêtés grandement à la manière d'Angleterre) und der König sie nachher sehr herablassend (moult humblement) von seinen Absichten unterrichtete (p. 200). Hierauf wurde eine zweite Versammlung zu Herk gehalten. Zu dieser kam auch

---

v) Von dem Worte heaume, Helm mit Visier, provenzalisch elm, finden sich noch folgende Formen: eaume, elme, healme, herme, hiaume, hielme, iaume. S. Roquefort's Gloss. lat. — Jaque, jake, eine Art Soldatenrock, den man über und unter dem Panzer anzog.

die indeß an den Kaiser Ludwig den Baier abgeschickte Gesandtschaft zurück. „Als nun hier (I. ch. 76. p. 214) alle beisammen waren, so wisset, daß die Stadt ganz voll war (grandement pleine) von Herren (seigneurs), Rittern, Knappen und allerlei Art Leuten. Und es wurde die Halle der Stadt, wo man Brod und Fleisch verkaufte, mit schönen Tüchern behängt, wie das Zimmer des Königs; und es saß der König da, auf dem Kopf die goldne Krone, sehr reich und edel, fünf Fuß über den Anderen auf der Bank eines Fleischers, da wo dieser sein Fleisch zerhackte und verkaufte. Nie gelangte eine solche Halle zu so großer Ehre. Da vor allem Volke, welches zugegen war, und vor allen den Herren wurden die Briefe des Kaisers gelesen, durch welche dieser den König Eduard von England zu seinem Vikar und Stellvertreter ernannte und ihm Macht gab, Recht und Gesetz über Jedermann zu handhaben, in seinem Namen, und Gold- und Silbermünze zu schlagen, auch in seinem Namen; und befahl durch Briefe allen Fürsten seines Reiches und allen seinen anderen Unterthanen, seinem Vikar zu gehorchen, wie ihm selbst, und ihm als Vikar des Reiches Leheneid und Huldigung zu leisten." Als dies geschehen, wurde die Rüstung auf's Eifrigste betrieben und dem König von Frankreich durch den Bischof von Lincoln die Fehde angesagt: „zuerst von dem König Eduard von England, der sich zum Haupt von Allen und von denen seines Königreichs machte, wie es recht war (ce fut raison), dann folgte der Herzog von Geldern, der Markgraf von Jülich, Herr Robert von Artois, Herr Johann von Hennegau, der Markgraf von Meißen und Osterland (Marquis de Misse et d'Eurient), der Markgraf von Brandenburg, der Herr von Fauquemont, Herr Arnold von Blankenheim, der Erzbischof von Cöln, Herr Galeran, dessen Bruder und alle, die Herren des Reiches, die sich zu Anführern machten mit dem König von England. So wurde nun diese Fehde (ces défiances) angesagt, niedergeschrieben und gesiegelt von Jedem, ausgenommen von dem Herzog nicht, der sich noch entschuldigte und noch nicht mit vereinigen wollte und

sagte, er würde seine Sache besonders machen zu seiner Zeit und an seinem Orte" (ch. 79. p. 221). w)

Die Feindseligkeiten wurden in der Gegend von Cambray und Valenciennes begonnen. Herr Gautier de Mauny machte den Anfang. x) „Sobald er merken konnte, daß dem König von Frankreich der Krieg angekündigt war, bat er und sammelte ungefähr vierzig lanzentüchtige, sichere und kühne Gefährten und verließ Brabant, und ritt Tag und Nacht mit ihnen, bis sie nach Hennegau kamen und stellten sich in dem Gehölz von Blaton auf; und es wußte noch Niemand, was er thun werde. Aber er entdeckte sich hier einigen seiner Vertrautesten und sagte zu ihnen, er habe in England versprochen und gelobt, in Gegenwart von Damen und Herren, er wolle der erste seyn, der Frankreich betrete und wolle ein Schloß oder eine feste Stadt nehmen und da eine kühne Waffenthat thun (vgl. das vorher angeführte voeu du héron). So war nun seine Absicht, bis nach Mortagne zu marschiren und diese Stadt aufzuheben, die im Königreich ist. Die, welchen er sich deshalb entdeckte, willigten gern darein. Sie sattelten also ihre Pferde wieder und legten ihre Rüstungen an und ritten ganz eng geschlossen und kamen durch das Gehölz von Blaton und von Briffeul, und langten ein wenig

w) De ces défiances porter en France fut prié et chargé l'évêque de Lincoln, qui bien s'en acquitta; car il les porta à Paris et fit son message bien et à point, tant qu'il ne fut de nullui repris ni blamé; et lui fut delivré un sauf-conduit, pour retourner arrière devers le roi, son seigneur, qui se tenait à Malins. — Vergl. T. V, ch. 581, p. 33 u. 35 u. f. w., wo der König von Frankreich dem Könige von England den Krieg ankündigt 1369.

x) Th. Rymer acta publ. T. IV, p. 792 (11. Aug. 1337). Constituimus ipsum Walterum de Mauny Capitaneum et Admirallum Flotae nostrae omnium navium etc. Dantes eidem Waltero, tenore praesentium potestatem omnes et singulos Marinarios et alios de Flota nostra praedicta castigandi et puniendi, prout justum fuerit et prout hactenus fieri consuevit.

vor Sonnenaufgang in Mortagne an. Hier fanden sie zufällig (d'aventure) das Pförtchen (le guichet) offen. Sie stiegen daher ab, Herr Gautier de Mauny ganz zuerst und einige seiner Gefährten und gingen durch das Thor ganz sachte hinein und stellten einige der Ihrigen auf, um das Thor zu bewachen, damit sie nicht abgeschnitten würden. Darauf kamen sie die Straße entlang, Herr Gautier und sein Fähnlein voran, gegen den großen Thurm. Den glaubten sie eben so schlecht bewacht; aber sie verfehlten da ihre Absicht, denn die Thore und das Pförtchen waren wohl und fest verschlossen; auch hörte die Wache im Schlosse den Angriff und bemerkte ihn von ihrer Warte. Sie war ganz bestürzt und fing an zu klingeln und in's Horn zu blasen und zu rufen: „Verrath, Verrath!" Da erwachten alle Leute und die Söldner im Schlosse; aber sie kamen aus ihrer Festung noch nicht heraus. Als nun Herr von Gautier de Mauny merkte, daß die Leute von Mortagne rege wurden, zog er sich ganz hübsch nach dem Thore zurück; aber er ließ Feuer anlegen in der Straße gegen das Schloß, welches sogleich um sich griff, und es wurden wohl an diesem Morgen sechzig Häuser verbrannt und die Leute in Mortagne sehr in Schrecken gesetzt, denn sie glaubten sich alle gefangen. Aber der Herr von Mauny und seine Leute zogen ab von der Stadt und ritten rückwärts gegen Condé und gingen über die Schelde. Sie kamen darauf an ein festes Schloß, Thun l'Eveque an der Schelde. Die unvollständige Besatzung desselben wurde plötzlich überfallen, das Schloß eingenommen und der Castellan und seine Frau gefangen. Der Herr von Mauny legte eine gute Besatzung hinein und hieß einen seiner Brüder, einen Ritter, Herrn Wilhelm (Gille) de Mauny, den man Grignart nannte, da bleiben. Dieser machte seitdem den Leuten in Cambresis und der Stadt Cambray viele Plackereien, und machte seine Streifereien drei oder vier Mal wöchentlich bis vor die gute Stadt Cambray und scharmuzirte bis vor die Barrièren, wo er viele große und schöne Thaten verrichtete (moult grandes et belles appertises d'armes); denn das Schloß Thun liegt eine Stunde

von der Stadt Cambray. Herr Gautier kehrte von da zu dem König Eduard zurück, den er zu Malines in Brabant fand; dieser emfing ihn sehr gut und er erzählte ihm einen großen Theil seiner Fahrten; darüber war der König von England gar höchlich (moult durement) ergötzt, als er ihn so reden hörte und hielt ihn für einen tüchtigen Lehenmann und von großer Tapferkeit, wie auch wahr war."

Auch der König von Frankreich rüstete sich jetzt und versah sich wohl und tüchtig und zog Kriegsleute (gens d'armes) und Söldner (soudoyers) von allen Seiten zusammen und schickte starke Besatzungen nach Cambresis (ch. 50, p. 225). Die englische Küste wurde angegriffen. „Denn sobald Herr Hugues Quieret und seine Gefährten, die sich am Meer hielten, hörten, daß der Krieg zwischen England und Frankreich offen ausgebrochen wäre, so kamen sie eines Sonntags Morgens in den Hafen von Southampton, während die Leute in der Messe waren. Und es drangen diese Normannen und Genueser in die Stadt, nahmen sie ein und plünderten sie und raubten Alles ganz aus, tödteten viele Männer und entehrten Frauen und Mädchen, daß es ein Jammer war, beluden ihre Schiffe und Fahrzeuge mit vieler Beute, die sie in der Stadt fanden, die ganz voll und gut versehen war, und kehrten dann wieder zurück." (p. 226).

Auf diese Weise begann der Krieg. Der König von England belagerte Cambray „und schloß es von allen Seiten ein und immer wuchs die Zahl seiner Leute." „Während dieser Belagerung gab es mehrere Stürme, Scharmützel und Kämpfe an den Wällen," (escarmouches et paliz), denn sie zog sich sehr in die Länge. Die Franzosen standen bei Peronne und rückten den Engländern entgegen. Da hielt Eduard III. einen Rath und da „die Herren von England und sein vertrauter Rath vielerlei bedachten und sahen, daß die Stadt sehr (malement) fest wäre und wohl versehen mit Kriegsvolk und Geschütz (artillerie) und auch mit Lebensmitteln, und daß es eine lange Sache würde, hier zu verweilen" (ch. 84, pag. 239), so hob er die Belagerung auf, ging über die Schelde

und drang in Frankreich vor. „Hier war das nächste Standquartier des Königs von England in der Abtei Mont St. Martin und alle seine Leute waren zerstreut auf dem Lande umher. Als der König von Frankreich, der sich in Compiegne aufhielt, diese Kunde erfuhr, erneute er sein Aufgebot überall und schickte seinen Connetable, den Grafen Raoul von Eu und Ghines mit großer Heeresmacht nach St. Quentin, um die Stadt und die Gränzen gegen den Feind zu decken, und den Herrn von Coucy in seine Besitzungen und den Herrn von Ham in die seinigen; auch großes Kriegsvolk nach Guise und Ribemont und in benachbarte Festungen am Eingang ins Königreich, um sie vor den Feinden zu beschützen. Er selbst ging nach Peronne in Vermandois mit vielen Leuten, Herzoge, Grafen und Barone mit ihm, und täg ich kamen ihm von allen Seiten mehr Leute zu und nahmen Platz an dem schönen Ufer der Somme zwischen St. Quentin und Peronne (ch. 85, p. 241).

Indessen daß der König von England sich in der Abtei Mont-St.-Martin aufhielt, durchstreiften seine Leute das ganze Land ringsher bis nach Bapaume und ganz nahe an Peronne und St. Quentin. Sie fanden das Land reich und fett und mit allen Bedürfnissen versehen, denn es war hier noch kein Krieg gewesen. Da geschah es, daß Herr Heinrich von Flandern y) in seiner neuen Ritterschaft, um sich vorwärts zu bringen (pour avancer son corps) und seine Ehre zu mehren, eines Tags sich zu der Gesellschaft und Vereinigung mehrerer Ritter begab, deren Haupt Herr Johann von Hennegau war; und hier waren der Herr von Fauquemont ꝛc. (folgen noch mehrere Namen) und viele andere, so daß es wohl an fünfhundert Streiter waren; und hatten es auf eine Stadt ab-

---

y) Als der König von England nach Frankreich gekommen war, so heißt es p. 241: il appela Henri de Flandre, qui adonc était jeune écuyer et le fit là chevalier et lui donna deux cents livres de rente à l'esterlin chacun an et les lui assigna bien et suffisament en Angleterre.

gesehen (avaient avisé) nahe genug von hier, Namens Hainecourt, wo der größte Theil der Leute vom Lande im Vertrauen auf die Festung waren und schon alle ihre Güter hingebracht hatten. Und schon waren hier Herr Arnoul von Blankenheim u. s. w. (folgen wieder Namen) und ihr Gefolge, aber sie hatten noch nichts unternommen. So hatten sich hier also diese Herren aus Groll versammelt mit großem Verlangen hineinzukommen und ihr Möglichstes zu thun, die Stadt zu erobern. Es war aber in Hainecourt ein Abt von großem Verstand und kühnem Unternehmungsgeist und war ein tapferer und muthiger Mann in den Waffen; der zeigte sich auch hier tüchtig; denn er ließ außerhalb des Thores von Hainecourt in großer Eile ein Schutzgitter zimmern und queer über die Straße setzen und es mochte daran etwa zwischen einem Balken und dem anderen ein halber Fuß leerer Zwischenraum seyn; dann ließ er alle seine Leute sich waffnen und in Wachthürme gehen, versehen mit Steinen Kalk und anderem Vertheidigungsgeschütz. Sobald nun jene Herren nach Hainecourt kamen in Schlachtordnung und mit großer Begleitung und mit zahlreichem Kriegsvolk (et épaisse en gens d'armes durement), stellte er sich zwischen jenes Schutzgitter und das Thor der Stadt in guter Ordnung, ließ das Thor hinter sich öffnen und zeigte recht gut die Vertheidigungsweise (et montra et fit bien chère et manière de défense). Jetzt kamen Herr Johann von Hennegau und die Anderen, die vom Pferde abstiegen und sich den Barrièren näherten, die sehr fest waren, jeder seinen Degen in der Faust; und fingen an große Schläge gegen die drinnen zu führen und die von Hainecourt sich gegen sie männlich (vassalement) zu vertheidigen. Hier war der Herr Abt (damp abbé), der sich gar nicht schonte, sondern immer vorne an hielt in guter Ordnung und die Hiebe tapfer auffing und wieder zurück gab (et recueillait les horions moult vaillament et lançait aucune fois aussi grands horions et grands coups moult appertement). Hier wurde jetzt manche schöne Waffenthat gethan und es warfen die in den Wachthürmchen Steine und Balken und Töpfe voll Kalk

hinab, um die Anstürmenden mehr zu verwirren. Da waren die Ritter und Barone vor den Thoren und thaten Wunder von Tapferkeit; und es geschah, daß, wie Herr Heinrich von Flandern, der ganz vorn stand, seinen Degen in der Faust, große und gefährliche Schläge austheilte, der Herr Abt, der stark und keck war, den Degen des Herrn Heinrich packte und ihn herumdrehend und auf sich zuziehend, kam er soweit, daß er durch die Spalten der Barrièren bis an den Arm des Herrn Heinrich gelangte, der seinen Degen um seiner Ehre willen nicht fahren lassen wollte. Wie nun der Abt den Arm des Ritters hielt, zog er ihn so stark an sich, daß er ihn bis an die Schultern durch die Barrièren hereinzog und ihn hier in großem Ungemach hielt; und er hätte ihn unfehlbar ganz hinein gerissen, wenn die Oeffnung der Barrièren weit genug gewesen wäre. So sage ich Euch denn, daß Herr Heinrich sich durchaus nicht wohl befand (ne fut à son aise), während der Abt ihn hielt, denn der war stark und rauh und zog ohne Schonung. Von der anderen Seite zogen die Ritter herauswärts, um Herrn Heinrich zu befreien; und es dauerte dieser Kampf und dieses Ziehen sehr lang, so daß Herr Heinrich stark dabei leiden mußte. Endlich wurde er doch mit Gewalt befreit, aber sein Degen blieb durch große Tapferkeit bei dem Abt, der ihn seitdem viele Jahre aufbewahrte, und noch ist er, glaube ich, im Saale zu Hainecourt. Jedenfalls war er dort, als ich dies Buch schrieb, und wurde mir eines Tages gezeigt, als ich da durchreiste, und wurde mir die Wahrheit berichtet und der Hergang des Sturms, ganz wie er geschah; und es bewahrten ihn (den Degen) noch die Mönche 'zum Schmuck" (chap. 86, pag. 242). Der Sturm zu Hainecourt (moult fier assaut) dauerte bis auf den Abend und es gab viele Todte und Verwundete; „besonders aber verlor hier Herr Johann von Hennegau einen Ritter aus Holland, der hieß Herr Hermant und hatte zum Wappen auf seinem Schild Gold mit einer Vertiefung mit rothen Ausschnitten und drei azurnen Spangen." Als die Stürmenden endlich sahen, daß

nichts auszurichten war, so zogen sie sich zurück und brachten die vielen Verwundeten in ihre Wohnungen.

Unterdessen waren die beiden feindlichen Könige einander gegenüber zwischen Buirenfosse und la Flamengerie und rüsteten sich beide zum Treffen, wozu schon der Tag bestimmt war. z) Dem König von Frankreich aber riethen seine Umgebungen ab, sich in ein Treffen einzulassen; man brachte allerlei üble Anzeichen zum Vorschein, besonders von dem König Robert von Sicilien. „In dieser Zeit (sagt Froissart von diesem, Cap. ch. 124, p. 343, T. I) herrschte ein König in Sicilien, der Robert hieß und den Ruf hatte (la fame et la renommée), ein sehr großer Astronom zu seyn; der wehrte dem König von Frankreich und seinem Rath ab, so sehr er nur konnte, sich mit dem König von England zu schlagen, denn der würde in allen seinen Unternehmungen sehr glücklich seyn." Indessen waren die Engländer auch nicht ganz einig darüber, ob es vortheilhaft sey, hier ein Treffen zu liefern oder nicht. Der Tag verstrich also ohne Schlacht. Eduard III. zog sich darauf nach Brabant zurück und Philipp VI. ließ seine Truppen wieder auseinander gehen und begab sich nach St. Quentin. So endigte dieser große Feldzug. („Ainsi se défit et rompit cette grosse chevauchée." ch. 94, p. 265). Von Artevelle ermuntert, nahm Eduard III. den Titel König von Frankreich in einer Versammlung zu Gent an, ließ die Grafen von Salisbury und von Suffolk in Flandern und kehrte nach England zurück (1340). Der Krieg dauerte aber dessen ungeachtet noch fort, es ward das Land verheert, geraubt, geplündert; Schlösser und Städte wurden bestürmt und genommen. Besonders wurde das Land des Grafen von Hennegau von beiden Partheien angegriffen. Denn der Graf

z) Chron. de Froiss. I, ch. 90. — Dann Chap. 92: Comment le roi d'Angleterre se traist sur les champs et ordonna ses batailles bien et facticement et quels Seigneurs il avait en sa compagnie.

hatte sich von dem König von England verabschiedet, a) als dieser in Frankreich eindrang (ch. 85), unter diesen Umständen aber erklärte er sich jetzt förmlich gegen Frankreich aufs Neue, erließ ein ganz besonderes Aufgebot (fit une sermone très-spéciale) und schickte bis auf zwölfhundert Lanzen tüchtiger Kriegsleute mit seinem Sohn, dem Herzog von der Normandie, nach Hennegau; und bald darauf ging er selbst dahin als Soldat seines Sohnes; denn er konnte nicht mit bewaffneter Macht über das Reich herfallen, wenn er seinen Eid halten wollte, wie er that; deswegen war der Herzog immer das Haupt und der Führer dieser Unternehmung, aber er richtete sich nach dem Rathe seines Vaters" (ch. 117, p. 326). Dagegen unterstützte Jakob Artevelle den Grafen von Hennegau mit einem Heer von mehr als 60,000 Flamändern. Eduard III. ging ebenfalls wieder nach Flandern hinüber, nachdem die Grafen von Salisbury und von Suffolk von der Besatzung in Lille gefangen und dem König Philipp gebracht worden waren. Bei dieser Gelegenheit erzählt uns Froissart den Hergang eines Seetreffens, welches Eduard III. gegen die Normannen und Picarden gewinnt (Cap. 120 — 123).

„Der König ließ alle seine Schiffe ordnen und die stärksten voran stellen und außen herum von allen Seiten seine Bogenschützen, und zwischen zwei Schiffen mit Bogenschützen war immer eines mit gensd'armes; dazu errichtete er noch

---

a) Il prit congé de lui et lui dit, que tant qu'à cette fois il ne chevaucherait plus avec lui; et qu'il était prié et mandé du roi de France, son oncle, à qui il ne vouloit point de haine; mais il l'irait (den König von Frankreich) servir au royaume en telle manière, comme il l'avait (den König von England) servi en l'empire. T. I, p. 241. — Ebenso heißt es pag. 238, schon vor Cambray: il vint le jeune comte de Namur servir le Comte de Haineaut sans prière, qui lui en eut été faite, mais seulement par le grand amour, qu'il avait à lui, disant, qu'il se tenrait de leur partie tant qu'ils seroient sur l'Empire; mais si très-tôt qu'ils entreroient sur le royaume de France, il s'eniroit devers le roi Philippe qui l'avait retenu.

eine Nebenschlachtordnung, ganz allein von Bogenschützen, um die Ermüdeten zu unterstützen" (I, ch. 120, p. 335). Nun begann der Kampf hart und hitzig (dure et forte) von allen Seiten und die Bogenschützen und Armbrustschützen fingen an zu schießen einer gegen den andern wechselsweise und tapfer und die gensd'armes vorzurücken und Mann gegen Mann zu kämpfen kühn und muthig; und um desto besser an einander kommen zu können, hatten sie eiserne Haken b) an Ketten, die sie gegenseitig in die feindlichen Schiffe warfen und so dieselben an einander klammerten, daß sie besser fechten und ritterlicher streiten könnten" (ch. 121, p. 237). c) „Als hier der König von England auf diese Weise den Sieg davon getragen hatte, blieb er diese ganze Nacht, (welches vor St. Johannis des Täufers Fest war), in seinem Schiff auf dem Meer vor Sluis mit großem Geräusch und Lärm von Trompeten und Pauken, Hörnern und allerlei Art Musik, so daß man hier Gott nicht hätte donnern hören können; und es besuchten ihn hier die von Flandern, die von seiner Ankunft benachrichtigt waren. Da fragte der König (Froissart fügt bei jeder Person immer das „besagter" le dit hinzu) die Bürger von Brügge nach Neuigkeiten von Jakob Artevelle, und sie antworteten ihm, daß er auf ein Aufgebot des Grafen von Hennegau mit mehr als 60,000 Flamändern gegen den Herzog von der Normandie ausgezogen wäre. Diese Worte waren dem König sehr angenehm. Da dann am folgenden Morgen der Tag St. Johannis kam, setzten der König und seine Leute ans Land und es begab sich der König und ein großer Theil seiner Ritterschaft zu Fuß und kamen auf diese Weise wallfahrten zu Unserer Frauen von Ardenburg. Hier hörte der König die Messe und speiste und stieg dann zu

---

b) Grands crocs et havez de fer. Froissart braucht immer zwei gleichbedeutende Ausdrücke.

c) Cette bataille, fügt Froissart hinzu, fut moult feloneuse et très-horrible: car bataille et assaut sur mer sont plus durs et plus forts que sur terre.

Pferd und kam an jenem Tag nach Gent, wo (Madame) die Königin, seine Frau, war, die ihn mit großer Freude empfing, und alle die Leute des Königs und all ihr Gepäck kamen dahin nach und nach" (ch. 123, p. 340).

„Es kamen überein und bekräftigten urkundlich jetzt die drei Länder, nämlich Flandern, Hennegau und Brabant, daß sie von diesem Tag an einander in allen Fällen helfen und fördern wollten, und verbündeten sich durch gewisse Bestimmungen, daß wenn eines der drei Länder es gegen Jemand, wer es auch sey, zu thun hätte, die beiden andern ihm helfen sollten, und wenn es käme, daß zwei von ihnen zur Zeit einmal uneinig würden, so sollte das dritte das gute Einverständniß wieder herstellen, und wenn es nicht stark genug dazu wäre, so sollte es seine Zuflucht zu dem König von England nehmen, in dessen Hände diese Bestimmungen und dieses Bündniß niedergelegt und beschworen wurden, fest und unverbrüchlich gehalten zu werden, der sie als Bürge befriedigen sollte; auch wurden mehre Statute hier beschworen, niedergeschrieben und besiegelt, die nachher nur zu schlecht gehalten wurden. Immerhin aber zur Bestätigung der Liebe und Eintracht bestimmten sie, daß eine Münze geschlagen werden sollte, die gangbar wäre in den drei genannten Ländern, die man Genossen oder Verbündete nannte" (ch. 125, p. 345).

Nach diesem belagerte Eduard III. Tournay, wohin Philipp VI. eine starke Besatzung gelegt hatte. Die Geschichte dieser Belagerung geht von Kapitel 126 bis zu Kap. 145. Sie dauerte eilf Wochen weniger drei Tage, und war durch mehrere kleinere ritterliche Abenteuer und kriegerische Vorfälle im Verlauf dieser Zeit bemerkenswerth. Sie endigte durch einen Waffenstillstand, den beide Könige auf ein Jahr mit einander abschlossen. „Denn man muß wissen, sagt Froissart, daß während dieser Belagerung Frau Johanna von Valois, die Schwester des Königs von Frankreich und Mutter des Grafen Wilhelm von Hennegau, sehr eifrig zwischen beiden Herren unterhandelte um einen Frieden oder Vergleich

unter diesen Parteien zu Stande zu bringen, vermöge dessen sie ohne Schlacht auseinander gingen. Denn die gute Dame sah hier auf beiden Seiten den Stolz und die Blüthe aller Ritterschaft; sie war dem König von Frankreich mehrmals zu Füßen gefallen und war auch bei den anderen Herren gewesen, die sie bat, daß sie um Gottes willen und aus Barmherzigkeit auf Friedensvorschläge hören und den König von England vermögen möchten, sich dazu herabzulassen. Die gute Dame bemühte sich so lange, bis sie endlich mit Hülfe und Rath eines edlen und weisen Ritters, der sehr viel bei allen Parteien galt, Herrn Ludwig's von Agimont, unter diesen Herren bewirkte, daß endlich der folgende Tag zur Unterhandlung bewilligt wurde. Jeder Theil sollte vier genügende Personen schicken und drei Tage lang sollte Stillstand seyn, innerhalb welcher keines das andere angreifen solle. Sie sollten aber mitten auf dem Feld in einer Kapelle, Esplechin genannt, zusammenkommen (c. 144). Als sie nun zu der bewußten Kapelle gekommen waren, grüßten sie einander sehr liebreich und bewillkommten sich gastlich; darauf begannen sie ihre Unterhandlung; in den ersten beiden Tagen konnten sie sich nicht vereinigen; am dritten Tag endlich schlossen sie einen einjährigen Waffenstillstand." Es wollte aber jeder Theil sich die Ehre des Feldzugs aneignen: „Ihr aber möget nun selbst bei Euch entscheiden, Ihr, die Ihr die Thaten gehört und sie verstehet, was Euch davon dünket; denn was mich angeht, so denke ich keinem mehr Ehre vor dem anderen zu geben oder Partei zu machen: denn ich verstehe mich nicht auf so hohe Angelegenheiten, wie auf Thaten und Handhabung der Waffen."

In die Geschichte der Belagerung von Tournay mischt Froissart, seiner Gewohnheit gemäß, die Erzählung anderer gleichzeitiger Begebenheiten. Wir heben hiervon Folgendes aus. Froissart kommt wieder auf die Geschichte von Schottland, indem er p. 356 so anhebt: „Aber wir wollen noch ein wenig zu den Angelegenheiten zurückkehren, welche sich in Schottland während der Belagerung von Tournay zutrugen.

Ihr müßt wissen, daß Herr Wilhelm von Douglas, d) der junge Graf von Moray und andere Anführer in Schottland geblieben waren und sich lange in den Wäldern von Jedart hielten, Winter und Sommer hindurch sieben Jahre und darüber, als sehr tapfere Leute. Diese ließ der König von Frankreich durch Gesandte bitten, daß sie aufstehen und Krieg erregen möchten im Königreich England, so arg, daß der König von England veranlaßt werde hinüber zu gehen und die Belagerung von Tournay aufzugeben."

„Es begab sich aber zu dieser Zeit, da die eben genannten Herren in Schottland das ganze Land Schottland durchzogen, die Festungen ihrer rechtmäßigen Gewalt wieder zu erobern, daß Herr Wilhelm von Douglas eine große und gefahrvolle That und von vieler Schlauheit aussann. Er theilte seinen Plan seinen Genossen mit, die sich dazu verstanden: sie nahmen dann wohl zweihundert Gefährten von den wilden Schottländern, um einen Hinterhalt zu legen, wie Ihr hören werdet. Sie gingen zu Schiff mit ihrem ganzen Gefolge und sahen sich vor mit Haber, weißem Mehl, Kohlen und Futterstroh; dann liefen sie ganz friedlich in einen Hafen ein, der drei Stunden von dem festen Schloß Edimburg lag, das sie mehr als alle anderen bedrängte. Als sie angekommen waren, stiegen sie bei Nacht aus und nahmen zehn oder zwölf der Ihrigen, denen sie am meisten zutrauten, und verkleideten sich mit ärmlichen zerlumpten Kleidern und elenden Hüten als arme Kaufleute und beluden zwölf kleine Saumthiere mit zwölf Säcken, einige angefüllt mit Haber, andere mit Mehl, andere mit Kohlen und Stroh, und schickten ihre übrigen Gefährten in einen Hinterhalt, in eine zerstörte und verlassene Abtei, die nahe am Fuß des Berges war, auf welchem das Schloß

d) Chron. de Froiss. T. II, p. 65, ch. 168: Messire Guillaume de Douglas, qui s'arme d'azur à comble d'argent et dedans le comble trois étoiles de gueules; et était celui, qui y faisait plus de beaux faits, de belles rescousses et de hautes emprises et fit en l'ost des Anglais moult de destourbiers.

lag. Als es Tag geworden war, standen die Kaufleute, die Waffen unter ihren Kleidern trugen, auf und setzten ihren Weg fort nach dem Schloß mit den beladenen Thieren, so wie Ihr es gehört habt. Da sie nun an den Fuß des Berges kamen, der steil und beschwerlich zu ersteigen war, führten sie ihre Thiere hinauf, so gut sie konnten. In der Mitte des Berges angekommen, gingen Herr Wilhelm und Simon Fraser voraus und ließen die andern ganz sachte nachkommen, so daß sie endlich bis zu dem Thorwart kamen, dem sie sagten, daß sie eine Menge Korn, Haber und Kohlen mitgebracht hätten, und wenn die im Schloß dessen benöthigt wären, so wollte man es ihnen gern und wohlfeil verkaufen. Der Thorwart antwortete, allerdings brauchten sie dergleichen im Schloß, aber es sey noch so früh, daß er nicht wage weder den Herrn der Festung noch den Hausmeister (maître d'hôtel) zu wecken; sie sollten aber nur herkommen, er wolle ihnen die äussere Pforte öffnen. Das hörten sie sehr gern und ließen ganz hübsch die anderen mit ihren Ladungen nachkommen und gingen alle in das Thor der Barrieren hinein, das ihnen geöffnet wurde. Herr Wilhelm Douglas hatte gesehen, daß der Thorwart alle Schlüssel zu dem großen Schloßthor hatte, und hatte beiläufig gefragt, welcher das große Thor schließe und welcher das Pförtchen. Sie luden nun zwei von den Thieren ab, welche Kohlen trugen, dicht an der Schwelle des Thores, damit dieses nicht wieder zugemacht werden könnte. Hierauf nahmen sie den Thorwart und tödteten ihn so in aller Stille, daß er keinen Laut von sich gab, nahmen die Schlüssel und schlossen die Schloßthore auf. Sodann stieß Herr Wilhelm in ein Horn und es warfen er und seine zwölf Gefährten ihre zerrissenen Gewänder ab, und legten die anderen Kohlensäcke quer unter das Thor, damit man es nicht verschließen konnte. Wie die übrigen Genossen im Hinterhalt das Horn hörten, sprangen sie hervor und liefen den Berg hinan auf dem Weg zum Schloß, so schnell sie konnten. Die Wache im Schloß, die noch schlief, wachte von dem Schall des Hornes auf und sah die Leute ganz bewaffnet den Berg hinaufkommen;

da fing sie an in's Horn zu stoßen und zu schreien, so sehr sie konnte: „Verrath, Verrath! Herren, bewaffnet Euch schnell und rüstet Euch, denn sehet hier Kriegsvolk, die dem Schloß nahen.“ Auf dieses wurde der Kastellan und alle die im Schloß waren wach und waffneten sich so schnell sie konnten; und sie kamen nach dem Thor gelaufen, um es zu sperren, aber man verhinderte sie daran: Herr Wilhelm und seine zwölf Gefährten wehrten ab. Nun entspann sich großer Kampf unter ihnen; die vom Schloß wollten das Thor verschließen, um ihr Leben zu retten, denn sie merkten, daß sie verrathen wären; dagegen die, welche ihr Unternehmen so gut ausgeführt hatten, bemühten sich, so sehr sie konnten, es zu erhalten; und sie erreichten durch ihre Tapferkeit, daß sie den Zugang hielten, so lang bis die aus dem Hinterhalt hinzugekommen waren. Jetzt fingen die vom Schloß an bestürzt zu werden, denn sie sahen wohl, daß sie überfallen waren. Also bemühten sie sich das Schloß zu vertheidigen und ihre Feinde wieder hinauszutreiben, wenn sie könnten, und thaten solche Thaten, daß es ein Wunder war sie zu sehen, und besonders Herr Walther von Limosin arbeitete hier tüchtig, denn es war nöthig. Zuletzt aber konnte ihre Vertheidigung nicht verhindern, obgleich sie einige von denen außen tödteten und verwundeten, daß Herr Wilhelm und seine Gefährten das feste Schloß mit Gewalt gewannen und den größten Theil der Besatzung tödteten, mit Ausnahme des Kastellans und sechs Knappen, die sie gefangen nahmen. Sie legten dann eine Besatzung in das Schloß und machten Herrn Simon Waseby zum Kastellan. Die Nachricht davon wurde dem König von England gebracht, da er Tournay belagerte, zu welcher Belagerung wir zurückkehren wollen; denn es ist Zeit.“ (ch. 131. p. 350).

Bei dieser Belagerung fanden häufig Ausfälle und Scharmützel Statt, besonders mit den Flamändern, die unter Artevelle Eduard III. zu Hülfe gezogen waren. „Da gewannen sie denn das eine Mal, das andere Mal verloren sie. Nun begab sich eines Tages bei diesen Flamändern, daß ihrer ungefähr

dreitausend auszogen, vor St. Omer zu scharmützeln; die legten sich in die Vorstädte und stürmten mehrere Häuser und waren so begierig zu plündern, daß sie raubten, was ihnen vorkam. Da waffneten sich alle Herren, die da innen waren, und so thaten auch alle ihre Leute und zogen zu einem anderen Thor hinaus als zu dem, vor welches die Flamänder gekommen waren, und mochten ihrer etwa sechs Paniere seyn und zweihundert Helme und fünfhundert zu Fuß. Von kundigen Führern geführt, ritten sie um St. Omer herum und stießen bei Arques, ganz in der Nähe von St. Omer auf die Flamänder, welche ohne Ordnung und Anführer sich dem Plündern überlassen hatten. Da kamen die Franzosen plötzlich über sie, mit gefällten Lanzen, mit fliegenden Panieren, in guter Schlachtordnung und mit dem Ruf: „Clermont, Clermont, dem Dauphin von Auvergne." So drangen sie in die Flamänder ein, die ganz bestürzt waren und weder Ordnung noch Zucht hielten, sondern flohen wirr durcheinander, warfen ihre ganze Beute von sich und suchten das Weite; die Franzosen ihnen nach, sie haufenweise tödtend und niederhauend; und es dauerte diese Verfolgung wohl zwei Stunden. Von dreitausend Flamändern wurden achtzehnhundert getödtet und vierhundert gefangen nach St. Omer gebracht" (ch. 141. p. 392).

„Es trug sich aber in dieser selben Nacht in ihrem ganzen Heer allgemein ein wunderbares Abenteuer zu. Denn ungefähr um Mitternacht, da diese Flamänder in ihren Zelten lagen und schliefen, ergriff sie im Schlaf allgemein ein solcher Schrecken und eine solche Furcht, daß alle in größter Eile aufstanden und mit solcher Hast, als glaubten sie gar nicht wegkommen zu können; und brachen alsobald die Zelte und Hütten ab und packten alles auf ihre Wagen und flohen unaufhaltsam, ohne Weg, noch Steg, noch Ordnung zu halten. Herr Robert vor Artois und Heinrich von Flandern, denen es gemeldet wurde, suchten sie noch aufzuhalten; aber vergebens; es schlug Jeder den Weg nach Hause ein, so nah er ihn nur finden konnte. Da die Herren das sahen, ließen sie

aufpacken und kamen zur Belagerung von Tournay und erzählten dort das Abenteuer der Flamänder, worüber man höchlich verwundert war, und es sagten die Meisten, daß sie behert gewesen wären" (ch. 142. p. 394).

Es wurde nachher noch eine Versammlung in Arras gehalten, zu welcher beide Parteien und der Papst Gesandte schickten; man konnte sich aber in nichts vereinigen, als daß der Waffenstillstand noch zwei Jahre verlängert wurde: „Denn die Engländer machten Foderungen und die Franzosen wollten nichts herausgeben, als einzig die Grafschaft Ponthieu, die der Königin Isabella bei ihrer Verheirathung mit Eduard II. von England mitgegeben worden war. Darauf aber wollten die Engländer nicht eingehen" (p. 405).

Hiermit schließt der erste Band der Büchonschen Ausgabe des Froissart.

Im zweiten Band wird von Kap. 147 — 158 von dem Streit Karl's von Blois mit Johann von Montfort über das Herzogthum Bretagne gehandelt. Die Sache verhielt sich so: Johann III., Herzog von Bretagne starb kinderlos auf dem Rückweg von der Belagerung von Tournay. Er hatte aber schon vorher das Herzogthum seiner Nichte Johanna vermacht, und diese mit dem Grafen Karl von Blois, dem Neffen Philipp's VI., vermählt, um ihr dadurch eine mächtige Stütze zu verschaffen, im Fall vielleicht der Graf Johann von Montfort, Johann's III. Stiefbruder, Ansprüche auf das Herzogthum erheben sollte. Nichts destoweniger hatte der Graf von Montfort kaum den Tod Johann's III. erfahren, als er sich sogleich auch der Hauptstadt des Herzogthums, Nantes, bemächtigte und darauf auch zu Limoges, „wo der große Schatz aufbewahrt wurde, den der Herzog, sein Bruder, lange Zeit zusammengespart hatte," in Besitz desselben setzte. „Er betrug sich gegen die Bürger und die Leute auf dem Land umher so gut, daß sie ihn als ihren Herrn und den nächsten Nachfolger seines verstorbenen Bruders annahmen und ihm alle Lehentreue und Huldigung leisteten als Herzog von Bretagne." (1341.) (II. ch. 147. p. 3). Die Großen in Bretagne jedoch verwei-

gerten ihm die Huldigung und erschienen nicht zu dem Fest, welches er in Nantes veranstaltete, um dort Ritter und Kriegsleute an sich zu ziehen. Mit Hülfe der Leute, die er hier in Sold genommen, nahm er Besitz von Brest, Rennes und den anderen bedeutenderen Städten in Bretagne. e) Hierauf setzte er nach England hinüber, um dem König Eduard III. den Leheneid als Herzog von Bretagne zu leisten. Der König freute sich darüber gar sehr, „denn er bedachte, daß sein Krieg mit Frankreich dadurch sehr verherrlicht werden würde, und daß es keinen schöneren und vortheilhafteren Eingang in dieses Königreich geben könne, als durch Bretagne," (ch. 151. p. 20) und versprach ihm Schutz und Hülfe. „Ueber diese Bestimmungen und die Huldigung wurden Urkunden ausgefertigt, vorgelesen und besiegelt, von denen beide Theile Abschriften erhielten. Zu diesem allem gaben der König und die Königin dem Grafen von Montfort und seinen Leuten noch schöne Geschenke und köstliche Kleinode, denn sie verstanden das wohl zu thun, so daß alle damit sehr zufrieden waren und sagten, welch ein edler und ritterlicher König und welch eine edle Königin das wäre und wie wohl sie gemacht wären in großem Glück zu herrschen" (II. p. 21). Karl von Blois dagegen hatte sich an Philipp VI. gewendet. Der Graf von Montfort wurde deswegen nach Paris geladen, wo die Sache entschieden werden sollte; er erschien auch, fand sich aber bald seiner persönlichen Sicherheit wegen nicht ohne guten Grund veranlaßt, sich aus Paris heimlich wieder zu entfernen. „Nach Nantes zurückgekehrt, erzählte er sein Abenteuer seiner Frau. Darauf ging er auf den Rath seiner Frau, die wohl das Herz eines Löwen und eines Mannes hatte, f) in alle Burgen, Schlösser und

e) Von dem Kastellan eines dieser Schlösser heißt es, daß er mit Herrn Heinrich von Leon gewesen sey, en Grenade et en Prusse et en autres étranges contrées (p. 16).

f) Nachher (II, p. 32) heißt es von ihr: qui valoit bien un homme, car elle avait cœur de lion et tenait une glaive moult roide et bien tranchant et trop bien se combattait et de grand courage.

gute Städte, die ihm ergeben waren, und setzte überall hin Hauptleute und eine so große Menge von Soldaten zu Fuß und zu Pferd, als nöthig war, und große Vorräthe von Lebensmitteln für die Zukunft; und bezahlte alle diese Söldner so gut, daß ihm Jeder gut diente. Als er Alles angeordnet, wie sichs gehörte, kam er nach Nantes zurück zu seiner Frau und zu den Bürgern der Stadt, die ihn sehr liebten, dem Anscheine nach (par semblant) wegen der großen Höflichkeiten (courtoisies), die er ihnen erwies" (ch. 153, II, p. 25). Die zwölf Pairs und die Barone in Frankreich sprachen dem Grafen von Blois den Besitz von Bretagne rechtlich zu und reichten ihm zu gleicher Zeit Unterstützung, um sich in den wirklichen Besitz des Herzogthums zu setzen. Johann v. Montfort wurde nun in Nantes belagert, bei der durch die Bürgerschaft geschehenen Uebergabe der Stadt gefangen genommen und nach Paris gebracht. „Der König empfing ihn da mit großer Freude und ließ ihn einkerkern in den Thurm des Louvre zu Paris, wo er lange blieb. Zuletzt starb er hier, wie ich habe erzählen hören und wie es auch wirklich geschehen ist" g) (ch. 157, II, p. 37). Seine Gemahlin aber, eine ritterliche Frau (qui avait courage d'homme et cœur de lion, p. 38), die damals in Rennes war, wußte sich durch Zureden und Geld der übrigen festen Plätze zu versichern und hielt sich mit ihrem jungen Sohne tapfer in Hennebont am Meer (ch. 158). „Als nun die Gräfin und ihre Ritter hörten, daß der Feind heranziehe, um sie zu belagern, und schon nahe da sey, ließen sie die Sturmglocke läuten, damit Jeder sich rüsten und zur Vertheidigung schreiten sollte, wie es angeordnet war. Also geschah auch ohne Widerrede. Herr Karl von Blois und die französischen Herren kamen indeß heran und da sie

---

g) Dacier bemerkt hierzu: Der Graf von Montfort entkam nach England 1345 als Kaufmann verkleidet, wo er dem König Eduard huldigte, wie oben erzählt ist, und starb, immer vom Unglück verfolgt, in Hennebont in Bretagne den 26. September 1345. S. Hist. de Bretagne T. I, p. 372.

die Stadt stark sahen, ließen sie ihre Leute sich lagern (loger), wie zu einer Belagerung. Einige junge Kriegsgefährten, Genueser, Spanier und Franzosen gingen bis zu den Barrièren, um zu necken und zu scharmützeln, und einige von denen innen kamen gegen sie heraus, sowie es oft bei ähnlichen Gelegenheiten geschieht. Da gab es verschiedene Kämpfe und die Genueser verloren mehr, als sie gewannen, so wie es oft denen geschieht, die sich zu tollkühn auf sich verlassen. Als der Abend nahte, zog sich jeder in seine Wohnung zurück. Am folgenden Morgen hielten die Herren Rath, wie sie die Barrièren stark bestürmen lassen wollten, um die Standhaftigkeit der Belagerten zu prüfen und zu sehen, ob nichts zu erobern wäre. Die Belagerten aber machten einen Ausfall und vertheidigten sich so tapfer, daß der Sturm bis um Mittag dauerte (heure de none), da dann die Belagerer sich zurückzogen, eine Anzahl Todten zurückließen und eine große Menge Verwundeten mit sich nahmen. Die Herren aber, die das sahen, waren sehr ergrimmt darüber. Sie ließen daher den Sturm neu beginnen und stärker als zuvor. Die von Hennebont dagegen strengten sich an, sich tapfer zu vertheidigen, und die Gräfin, die geharnischt war und auf einem guten Renner (coursier) saß, ritt von Straße zu Straße durch die Stadt und ermunterte ihre Leute zur tapfern Vertheidigung und ließ von den Weibern, Damen, Fräulein und andern das Pflaster aufreißen und die Steine auf die Böden tragen, um sie auf die Feinde herabzuwerfen, und ließ Wurfgeschütz (bombardes) und Töpfe mit Kalk herbeibringen, um sie auf die Stürmenden zu schleudern" (ch. 173, p. 74). „Noch machte diese Gräfin von Montfort eine sehr kühne Unternehmung, die nicht zu vergessen ist und die man bei kühnen und hohen Waffenthaten wohl erzählen darf. Sie stieg eines Tages auf einen hohen Thurm, um zu sehen, wie ihre Leute sich hielten; da bemerkte sie, daß fast alle Leute von dem Heere, Herren und andere, ihr Lager verlassen hatten und hingegangen waren, den Sturm zu sehen. Da kam ihr eine große That in den Sinn und sie bestieg ihren Renner wieder, bewaffnet, wie sie

war, und ließ ungefähr dreihundert Kriegsleute mit zu Pferde steigen, die ein Thor bewachten, wo man nicht stürmte. Aus diesem Thore machten sie einen so tapfern Ausfall, daß sie alle Zelte (tentes et loges) der Franzosen, die nur von Buben und Knechten (garçons et varlets) bewacht waren, anzündeten. Als die französischen Herren das sahen und das Geschrei der fliehenden Knechte hörten, kamen sie eiligst herbei und riefen Verrath, Verrath! und Niemand blieb bei dem Sturme. Die Gräfin aber merkte, daß sie nicht ohne Schaden zurückkehren könnte; daher versammelte sie alle ihre Leute und schlug einen andern Weg rechts nach Brest ein, welches drei Stunden von da entfernt liegt. Herr Louis d'Espagne, Marschall des Heeres, verfolgte sie, so sehr er konnte, und tödtete und mißhandelte einige, die schlecht beritten waren und den Gutberittenen nicht folgen konnten. Die Gräfin aber entkam mit dem größten Theil ihrer Leute nach Brest, wo sie von den Bewohnern der Stadt und des Schlosses mit großer Freude empfangen und stattlich bewirthet wurde. Herr Louis d'Espagne kehrte zurück und erzählte sein Abenteuer den Herren, die sehr darüber verwundert waren. Ebenso auch die im Schloß Hennebont, die gar nicht begreifen konnten, wie ihrer Dame eingefallen wäre oder wie sie es gewagt hätte, dies zu unternehmen; sie waren aber die ganze Nacht über in großer Angst gewesen, weil weder die Dame, noch einer ihrer Gefährten zurückkam. Sie wußten also nicht, was sie denken oder angeben sollten; und das war kein großes Wunder. Nach fünf Tagen endlich brach die Gräfin um Mitternacht mit fünfhundert bewaffneten und gut berittenen Gefährten von Brest auf und kam am Morgen mit Sonnenaufgang nach Hennebont und zog da ein mit großen Freuden und großem Trompeten- nnd Paukenschall, worüber das Heer der Franzosen sehr aufgebracht war. Da fing der Sturm wieder an; aber die Stürmenden verloren mehr, als die Vertheidiger. Daher ließen die Herren den Sturm um Mittag einstellen, denn ihre Leute ließen sich tödten und verwunden ohne Nutzen und zogen sich zurück. Ein Theil des Heeres zog dann

vor Auray, welches der König Artus hatte bauen und befestigen lassen" (ch. 174). „Indessen waren die von Hennebont doch endlich nahe daran, die Stadt zu übergeben, und schon waren Anstalten dazu getroffen, als die Gräfin, die aus einem Fenster des Schlosses hinab ins Meer sah, anfing zu rufen und große Freude zu erheben und sagte so laut sie konnte: „Ich sehe die Hülfe kommen, die ich so lange ersehnt habe." Zweimal sagte sie es: da lief Alles in der Stadt so schnell als möglich an die Fenster und auf die Zinnen der Mauern, um zu sehen, was das wäre, und sahen eine große Menge von Schiffen, große und kleine, wohl bemastet auf Hennebont zu kommen, wodurch alle sehr ermuthigt wurden" (ch. 176, II, p. 83). Es war Herr Amaury de Clisson, welchen die Gräfin nach England geschickt hatte, um den König Eduard um Hülfe und Unterstützung zu bitten, unter der Bedingung, daß das Kind, der Sohn des Grafen von Montfort und der Gräfin, eine der jungen Töchter des Königs von England zur Frau nehmen sollte, die sich Herzogin von Bretagne nennen sollte. Der König von England war damals in London und gab Feste zu Ehren des Grafen von Salisbury, der eben aus seiner Gefangenschaft zurückgekehrt war. Er erzeigte dem Hrn. A. de Clisson sehr viel Ehre und Gastlichkeit, als er zu ihm gekommen war; denn er war von edlem Betragen und bewilligte ihm alle seine Forderungen sehr schnell, er erkannte dabei seinen Vortheil auf zweierlei Weise. Denn er war wohl der Meinung, daß es eine wichtige und edle Sache um das Herzogthum von Bretagne sey, wenn er es erobern könnte, und daß er keine schönere Pforte finden könnte, um das Königreich Frankreich zu erobern, wornach er strebte. Er befahl daher dem Hrn. Gautier de Mauny, den er sehr liebte, denn er hat ihm sehr treulich gedient bei mehreren gefahrvollen Gelegenheiten, schnell nach Bretagne zu segeln mit soviel Leuten, als Herr de Clisson verlangte" (ch. 171, p. 70).

„Die Gräfin von Bretagne ließ Säle und Zimmer und Wohnungen prächtig aufputzen, um diese englischen Herren bequem zu beherbergen, und schickte ihnen sehr höflich Leute

entgegen. Als sie angekommen und abgestiegen waren, kam sie selbst mit großer Ehrerbietung ihnen entgegen; h) und wenn sie ihnen den Hof machte und sehr dankte, so ist das nicht zu verwundern, denn sie hatte ihre Ankunft sehr nöthig, wie Ihr gehört habt. Herr Gautier de Mauny machte aber gleich am folgenden Nachmittag einen Ausfall, besonders, um die große Wurfmaschine zu zerstören, die ganz nahe bei ihnen stand und ihnen das meiste Aergerniß brachte. Hier that er viele tapfere Thaten und zwang die Feinde, nachdem sie viele Todten und Verwundeten verloren hatten, sich zurückzuziehen. Als dies geschehen war, zogen sich die von der Stadt auch in ihre Häuser zurück. Wer damals die Gräfin sehr huldreich aus dem Schloß herabsteigen sah und wie sie Herrn Gautier de Mauny und seine Gefährten einen nach dem andern zwei- oder dreimal küßte, der konnte wohl sagen, daß diese eine ritterliche Dame war (p. 85)." Der Krieg wurde indessen mit abwechselndem Erfolg fortgeführt, bis Karl von Blois, der Rennes nach langer Belagerung eingenommen hatte, i) mit der Gräfin von Montfort einen Waffenstillstand schloß.

---

h) Einen solchen Empfang beschreibt Froissart noch einmal pag. 106, ch. 185 so: Quand la comtesse de Montfort sut les nouvelles de la revenue des dessus-dits Anglais et Brétons, elle en fut grandement rejouie; si alla contre eux et les fêta liement et baisa et accola chacun de grand cœur et avait fait appareiller au chatel pour mieux eux fêter et donna à diner moult noblement à tous les chevaliers et écuyers de renom et leur demanda moult intentivement de leurs aventures, combien qu'elle en sut jà grande partie. Chacun lui conta ce qu'il en savait et des bienfaisants ce que chacun en avait vu. Là endroit furent ramenteues maintes prouesses et plusieurs travaux, maint grand fait d'armes et périlleux et maintes hardies entreprises, faites par ceux qui l'a furent; ce peut et doit savoir chacun, qui a été souvent en armes et les doit-on tenir et reputer pour preux: mais sur tous emportait la hude et le chapelet messire Gautier de Mauny.

i) Die Bürger von Rennes, der Belagerung müde, setzten den Herrn von Caboudal, der lange Zeit die Vertheidigung, sagement et vaillament, geleitet hatte, ins Gefängniß und übergaben die Stadt.

Zwischen die Erzählung dieser Begebenheiten hat Froissart abermals in seiner Weise die Begebenheiten in Schottland eingewebt und mit der Erzählung von manchem Abenteuer ausgeschmückt. David Bruce, der König von Schottland, der sich bisher in Frankreich bei Philipp VI. aufgehalten hatte (s. ch. 75, I), war nach Schottland zurückgekommen und machte einen verheerenden Einfall in England. Er drang vor bis zu dem Schlosse Salisbury. Eduard III. zog ihm entgegen, Salisbury zu entsetzen. Darauf wichen die Schotten zurück und schlossen einen zweijährigen Waffenstillstand mit Philipp's VI. Zustimmung, der auch den Grafen von Salisbury gegen den Grafen von Mauray herausgab (ch. 159 — 179).

An dem nämlichen Tage, erzählt Froissart (T. II, p. 59) im 165sten Capitel, da der König David am Morgen von dem Schlosse Salisbury abzog, kam der König Eduard mit seinem ganzen Heere um Mittag an den Platz, wo der König von Schottland gelägert war. Er war deswegen sehr erzürnt, da er ihn nicht mehr fand, denn er hätte sich gern mit ihm geschlagen. Er war in solcher Eile herangekommen, daß seine Leute und die Pferde sehr ermüdet waren; daher ließ er sie hier rasten; denn er wollte das Schloß und die edle Dame, die darin wohnte, besuchen, die er seit ihrer Verheirathung nicht wieder gesehen hatte. Sobald der König seine Rüstung ausgezogen hatte, nahm er etwa zehn oder zwölf Ritter mit und ging nach dem Schlosse, um die Gräfin von Salisbury zu grüßen und um zu sehen, auf welche Weïse die Schotten die Bestürmung und die im Schlosse die Vertheidigung ausgeführt hätten. Sobald die Dame von Salisbury wußte, daß der König käme, ließ sie alle Thore öffnen und kam heraus so reich gekleidet und geschmückt, daß Jedermann sich verwunderte und sich nicht enthalten konnte, sie zu betrachten und den hohen Adel der Dame zu bewundern mit der großen Schönheit und anmuthigen Haltung, die sie hatte. Als sie bis zum König gekommen war, verneigte sie sich bis zur Erde gegen ihn, indem sie ihm dankte für seine Gunst und die Hülfe, die er ihr gebracht hatte; und führte ihn in das Schloß, um

ihn zu bewirthen und zu ehren, wie eine, die dies wohl zu thun verstand. Jedermann betrachtete sie mit Verwunderung und der König selbst konnte sich nicht enthalten, sie anzusehen, und dachte wohl, daß er nie etwas so Edles, so Schönes und Anmuthiges gesehen, als sie. Da traf ihn alsobald ein Funken von seiner Liebe ins Herz, den Madame Venus ihm schickte durch Cupido, den Gott der Liebe, und der lange Zeit bei ihm blieb; denn es schien ihm wohl, daß keine Dame in der Welt so liebenswürdig sey, als sie. So gingen sie in das Schloß Hand in Hand und es führte ihn die Dame zuerst in den Saal und dann in ihr Zimmer, welches so herrlich ausgeschmückt war, wie es ihr ziemte, und immer betrachtete der König die edle Dame so glühend, daß sie ganz verschämt und verwirrt davon wurde. Nachdem er sie nun eine lange Weile (grand' pièce) angesehen hatte, ging er zu einem Fenster, um sich aufzulehnen und fing an, sehr nachzudenken. Die Dame, welche daran nicht dachte, ging weg, um die anderen Herren und Ritter zu bewillkommnen, so artig wie sie es verstand, jeden nach seinem Stand. Darauf befahl sie, das Mittagmahl zu rüsten, und, wenn Zeit wäre, die Tafeln zu setzen und den Saal zu schmücken und herzurichten."

(Ch. 166). Wie nun die Dame bestimmt und ihren Leuten befohlen hatte, was ihr gut schien, kam sie zurück sehr artig zu dem König, der noch immer da stand und heftig nachsann und sagte zu ihm: „Theurer Herr, denkt Ihr so heftig? soviel Sinnen ziemt Euch nicht, meine ich, mit Eurer Gunst: Ihr solltet jetzt froh und guter Dinge seyn, da Ihr Eure Feinde verjagt habt, die nicht gewagt haben, Euch zu erwarten, und sollet Andere nachdenken lassen über das Übrige." Der König antwortete und sprach: „Ach, theure Dame, daß, seit ich hier eingetreten bin, ein Traum über mich gekommen, vor welchem ich mich nicht in Acht nahm: so kommts mir zu, hier zu denken, und ich weiß nicht, was mir wird begegnen können: aber ich kann mein Herz nicht davon wegbringen." „Theurer Herr, sagte die Dame, Ihr solltet immerhin vergnügt seyn, um Eure Leute zu ermuntern, und ablassen von

dem Sinnen und Träumen. Gott hat Euch so gut geholfen bis jetzt in allen Dingen und Euch so große Gnade verliehen, daß Ihr der gefürchtetste und geehrteste Fürst in der ganzen Christenheit seyd, und wenn Euch der König von Schottland Aerger und Schaden gebracht hat, so werdet Ihr ihn wohl strafen können, wenn Ihr wollt, sowie Ihr ehedem gethan habt. So laßt jetzt das Sinnen und kommt mit in den Saal zu den Rittern, wenns Euch gefällig ist, bald wird Alles zum Mittagessen bereit seyn." „Ach, sagte der König, meine liebe Dame, etwas Anderes rührt mich und liegt in meinem Herzen, als Ihr denkt, denn gewiß der zarte Anstand, der vortreffliche Verstand, der hohe Adel, die Anmuth und die Schönheit, die ich an Euch gesehen und gefunden habe, haben mich so überrascht und befangen, daß ich von Euch geliebt werden muß, denn keine Weigerung würde mich davon abbringen." Da wurde die edle Dame sehr bestürzt und sagte: „Ach, liebster Herr, wollet mich nicht verspotten oder versuchen; ich kann nicht glauben oder denken, daß das wahr ist, was Ihr saget, noch daß ein so edler und ritterlicher Fürst, wie Ihr, den Gedanken fassen könnte, mir oder meinem Manne, der ein so tapferer Ritter ist und Euch soviel gedient hat, wie Ihr wohl wisset, und noch für Euch eingekerkert ist, Schande zuzufügen. Dafür würdet Ihr gewiß wenig gepriesen werden; sicher ist ein solcher Gedanke nicht in mein Herz gekommen, noch wird er je hineinkommen, so Gott will, für einen sterblichen Mann; und wenn ich es thäte, so würdet Ihr mich tadeln dürfen und nicht allein das, sondern mich richten und meinen Leib zerstückeln, um ein Beispiel den Anderen zu geben, ihren Männern treu zu seyn." Darauf ging die edle Dame weg und ließ den König in großer Bestürzung, und kam in den Saal zurück und führte ihn zu seinen Rittern, indem sie sagte: „Sire, kommt in den Saal, die Ritter erwarten Euch zum Waschen, denn sie haben lange gefastet; ebenso Ihr selbst." Der König verließ das Zimmer und ging in den Saal und wusch und setzte sich dann unter seine Ritter zum Essen und die Dame auch. Aber der König aß wenig,

denn ihn beschäftigte etwas Anderes, als Essen und Trinken; und er that bei diesem Essen nichts als nachdenken; und zugleich richtete er seine Augen auf die Dame und ihre edle Haltung, wenn er es wagte, aufzusehen. Darüber waren alle Leute sehr verwundert, denn sie waren nicht daran gewöhnt und hatten den König noch nie so gesehen. Es glaubten daher Einige, es sey um der Schotten willen, die ihm entgangen waren; doch es war etwas Anderes und war so fest in sein Herz eingegangen, daß es lange Zeit nicht wieder herauskommen konnte um der abschläglichen Antwort, die ihm die Dame geben konnte. Aber er war nachher viel artiger, fröhlicher und munterer darüber und veranstaltete mehrere schöne Feste, große Versammlungen von Herren, Frauen und Fräulein, Alles um der Liebe zu dieser Gräfin von Salisbury, sowie Ihr nachher hören werdet."

(Chap. 68) „Nachdem der König den ganzen Tag in großem Nachdenken und in großer Unruhe des Herzens zugebracht und den ganzen Tag und die Nacht mit sich gekämpft hatte, denn er wußte nicht, was er thun sollte, erhob er sich am folgenden Morgen und ließ sein ganzes Heer ausrücken, um die Schotten vollends zu verjagen. Er nahm Abschied von der Dame und sagte: „liebe Dame, behüte Euch Gott bis auf Wiedersehen, ich bitte Euch, Ihr möget Euch anders bedenken und anders berathen seyn, als Ihr mir gesagt habt." Lieber Herr, antwortete die Dame, der ruhmwürdige Vater möge Euch leiten und wegnehmen die schlechten und unehrsamen Gedanken, denn ich werde immer bereit seyn, Euch zu Euerer und meiner Ehre zu dienen." Darauf entfernte sich der König ganz verwirrt und niedergeschlagen."

Die Gräfin von Montfort war nach dem Waffenstillstand nach England gekommen, um sich mit dem König wegen ihrer Angelegenheiten zu berathen. Sie traf ihn bei großen Festlichkeiten, die der Gräfin von Salisbury zu Ehren gegeben wurden, wie uns Froissart im Folgenden berichtet: (ch. 191. T. II. p. 121) Ihr habt wohl gehört, wie der König so heftig in die edle und schöne Dame, Frau Alix, Gräfin von Salis-

bury, verliebt war, daß er nicht davon ablassen konnte, denn die Liebe plagte ihn Tag und Nacht so sehr und spiegelte ihm die Schönheit und Anmuth der Gräfin vor, daß er nicht wußte, wie er sich rathen und helfen sollte, da doch der Graf von Salisbury der vertrauteste Mann seines Rathes war und einer von denen, die ihm am ergebensten gedient hatten. So kam es, daß er um der Liebe zu dieser Dame und um des Vergnügens willen, sie zu sehen, ein großes Fest mit Lanzenrennen um die Mitte des August in der guten Stadt London hatte ausrufen lassen, (fait crier) und namentlich jenseit des Meers in Flandern, in Brabant, in Hennegau und in Frankreich; und gab allen Rittern und Knappen, von welchem Lande sie auch seyn mochten, sicheres Geleit hin und zurück; und hatte in seinem ganzen Königreich das Aufgebot ergehen lassen, so bestimmt er nur konnte, daß alle Herren (seigneurs), Barone, Ritter und Knappen, Frauen und Fräulein dazu kommen sollten, aus Liebe zu ihm, ohne alle Entschuldigung; und er befahl besonders dem Grafen von Salisbury, daß er auf keine Weise zugeben solle, daß seine Frau (madame sa femme) nicht käme, und daß sie alle Frauen und Fräulein mit bringen sollte, die sie nur bei sich haben könnte. Der Graf bewilligte es ihm sehr gern, denn er dachte an nichts Arges; und die gute Dame wagte nicht, sich zu weigern; aber sie kam nur sehr ungern, denn sie wußte wohl warum das wäre und wagte nicht sich ihrem Mann zu entdecken, denn sie glaubte sich so wohl berathen und geschickt den König von seinem Wahn abzubringen. Dieses Fest war groß und herrlich, so herrlich, daß man nie vorher in England etwas dergleichen gesehen hatte; und es waren hier Herr Wilhelm und Herr Johann von Hennegau, sein Oheim und eine große Menge von Baronen und Rittern von Hennegau. Es waren bei diesem Fest überhaupt zwölf Grafen, achthundert Ritter und fünfhundert Frauen und Fräulein von hoher und edler Abkunft (de grand et de haut lignage); und es wurde recht getanzt und recht tournirt funfzehn Tage lang, bis daß ein sehr edler und ritterlicher junger Knappe hier beim Lanzenrennen

getödtet wurde, der sehr beklagt ward. Es war Herr Johann, der älteste Sohn Herrn Heinrich's, Vicomte k) von Beaumont in England, ein schöner Ritter, jung und kühn und trug zum Wappen blau mit goldnen Lilien bestreut, nebst einem aufsteigenden Löwen und einen rothen Stab durch den Schild. Alle Frauen und Fräulein waren so reich geputzt, wie jede nach Vermögen nur konnte, außer Frau Alix Gräfin von Salisbury, die in dem einfachsten Putz kam, den sie hatte, damit der König sich nicht zu sehr ihrem Anblick überließe. Ich will Euch nun die Grafen von England nennen, die bei diesem Fest waren — (hier folgt wieder, wie öfter, eine lange Reihe von Namen, die sich mit der Redensart schließt: und viele andere Barone und Ritter, die ich nicht alle nennen kann)." — Bald nach diesem Fest erhielt der König durch seine Freunde von verschiedenen Seiten her Nachrichten, daß seine Feinde die Verträge nicht hielten und in Flandern, in Frankreich und in Schottland sich auf's Neue rüsteten. Er sendete daher Robert von Artois und viele andere Ritter mit der Gräfin von Montfort nach der Bretagne, während er selbst beabsichtigte, gegen die Schotten zu ziehen, was aber durch einen neuen Vertrag verhindert wurde. Nach einem harten Kampf zur See mit Louis von Spanien landete Robert von Artois bei Vannes, welches er sogleich belagerte und einnahm (ch. 199. II. p. 137 f.) Er verlor es aber bald darauf wieder, bei welcher Gelegenheit viele Leute getödtet und er selbst verwundet wurde; „er entkam der Gefangenschaft kaum, indem er mit dem Grafen von Stafford und einigen anderen durch eine Hinterthüre floh (par une poterne derière) und nach Hennebont ritt. Hier blieb er eine Zeitlang krank und verwundet; man rieth ihm aber nach England zu gehen, wo er Aerzte und Chirurgen finden würde, um bes-

---

k) Buchon bemerkt hierbei, daß es damals in England nur Grafen und Barone gab; die Herzoge wurden unter Eduard III. gemacht; Marquis erst unter Richard II. und Vicomtes unter Heinrich VI.; die Baronets finden sich erst unter Jakob I., 1611.

ser geheilt zu werden. Er glaubte diesem Rath, woran er sehr thöricht that; denn auf der Rückkehr nach England wurde er durch die Seefahrt noch schlimmer; so daß er bald nach seiner Ankunft in England starb. Das war sehr Schade, denn er war ein höflicher Ritter, tapfer und kühn, und von dem edelsten Geblüt in der Welt. Er wurde zu St. Paul in London begraben und der König ließ ihn so feierlich bestatten, als wenn es sein leiblicher Vetter, der Graf v. Derby, gewesen wäre. Er wurde sehr beklagt von dem König und der Königin, von den Herrn und Frauen in ganz England. Der König aber war so ergrimmt (courroucé), daß er schwor und laut sagte (oyants tous ceux qui ouir le purent) er würde auf nichts Anderes hören, bis er Robert's Tod gerächt hätte, und wolle selbst nach Bretagne gehen und wolle das Land so verwüsten, daß es vierzig Jahre nachher noch nicht wieder erkannt würde. Wirklich setzte er nach Verlauf eines Monats sich in einem großen Schiff auf's Meer und landete nahe bei Vannes" (ch. 202. p. 144). Er belagerte hier nach einander und zugleich Vannes, Rennes und Nantes und eroberte Dynant 1), welches ganz ausgeplündert und zerstört wurde, so wie alles Land umher. Zur See hatte unterdessen Herr Louis von Spanien fortgesetzt die Engländer beunruhigt und vier Proviantschiffe weggenommen. Bei ihm waren Herr Karl Grimaldi und Otho Doria mit 3000 Genuesen, 1000 Kriegsleuten (hommes d'armes) und zweiunddreißig großen spanischen Schiffen, alle bewaffnet und befrachtet, bei Guernsey (ch. 194 und 195. T. II. p. 130 u. f.) „Und immer hielt sich Herr Louis auf dem Meer mit allen seinen Spaniern und Genuesen und bewachte die Küsten von England so nahe und so sorgfältig, daß Niemand von England nach Bretagne und zurück kommen konnte ohne große Gefahr, und brachte den Englän-

1) Ainsi assaillit le roi d'Angleterre en une saison trois *cités* en Brétaigne et une *bonne ville* — Cités, Burgen, größere, gut befestigte Städte, deren Einwohner citoyens, Bürger.

dern vielen Schaden" (ch. 200. p. 142). Der König von Frankreich, durch Karl von Blois immer benachrichtigt über den Stand der Engländer, schickte seinen Sohn, den Herzog von der Normandie, mit viertausend Rittern und dreißigtausend anderem Kriegsvolk vor Vannes, dem Grafen von Blois zu Hülfe, wo jetzt Eduard III. seine ganze Macht zusammengezogen hatte. „Diese beiden Heere vor Vannes waren sehr groß und schön und es hatte der König von England seine Belagerung so eingerichtet, daß die Franzosen ihm durchaus keinen Vortheil abgewinnen konnten. Er ließ aber seit der Ankunft des Herzogs von der Normandie die Stadt (cité) Vannes nicht mehr bestürmen, denn er wollte seine Leute und seine Maschinen (artillerie) schonen. So standen sie eine lange Zeit einander gegenüber, bis in den Winter. Da schickte der Papst Clemens VI., der damals herrschte, zwei Kardinäle als Gesandte, den Kardinal von Präneste und den von Clermont, die oft von einem Heer zu dem anderen ritten, um die Parteien zu vereinigen: aber sie fanden sie so hart und so wenig geneigt zur Nachgiebigkeit, daß sie sie zu keinem Frieden bringen konnten. Während dieser Unterhandlung fanden häufige Ausfälle, Scharmützel und Einzelkämpfe (poigneis de l'un sur l'autre) Statt, so oft die Fouragierer auf einander trafen. Da gab es dann Gefangene und Niedergestürzte (rués jus); besonders wagten die Engländer nur in großer Gesellschaft zu fouragieren, denn sie waren durch die Hinterhalte, die man ihnen legte, in großer Gefahr. Sie wurden auf diese Weise durch Mangel an Lebensmitteln, durch Kälte und Regenwetter sehr bedrängt und verloren den größten Theil ihrer Pferde; und sie mußten ihr Lager verändern, wegen der großen Menge Wassers, die in ihre Zelte eingedrungen war. So wurden sie geneigt zu einem Vergleich; es ward daher ein Waffenstillstand abgeschlossen auf drei volle Jahre, den der König von England und der Herzog von der Normandie nicht zu stören schworen. m)

m) Dieser Vertrag wurde geschlossen zu Malestroit d. 19. Jan. 1343.

Eduard III. kehrte sodann nach England zurück." n) (ch. 211. p. 164).

Aber die Ruhe dauerte nicht lang. „Denn bald darauf wurde der Herr von Clisson, der eben erst aus der englischen Gefangenschaft zurückgekehrt war, der Verrätherei verdächtig in's Chatelet zu Paris gesetzt. Ich weiß nicht, ob er schuldig war oder nicht: aber ich kann kaum glauben, daß ein so edler und ritterlicher Mann, wie er war, und ein so reicher Mann an Falschheit und Verrätherei denken konnte; und alle die es hörten, waren sehr verwundert darüber. Nichtsdestoweniger wurde er angeklagt und zu Paris enthauptet, wo er allgemein beklagt wurde. Bald darauf wurden auf gleiche Weise noch mehrere Herren und edle Ritter aus der Bretagne und Normandie beschuldigt und enthauptet in Paris. Die Verwandten derselben wurden sehr mißvergnügt über diese Hinrichtungen und es entstanden daraus nachmals große Uebel und Unglücksfälle in Bretagne und Normandie" (ch. 212. p. 169). „Der König von England war auf die Kunde davon sehr erzürnt, und es schien ihm, als hätte es der König von Frankreich ihm zum Trotz gethan; und er meinte, daß durch diese That der Waffenstillstand gebrochen wäre. Auch hatte er im Sinn, ein Gleiches zu thun an dem Leib des Herrn Hervé von Léon, den er gefangen hielt; und er würde es gethan haben in seinem Zorn (ireur), wenn nicht sein Vetter, der Graf von Derby, ihn verhindert hätte, der es ihm sehr verwies und ihm vor seinem Rath viele schöne Gründe zeigte, daß er seine Ehre bewahren und seinen Muth bezähmen müsse" (ch. 214. p. 174). Eduard III. entließ hierauf Herrn Hervé und schickte ihn nach Frankreich, um dem König Philipp abzusagen (défier). „Um diese Zeit fiel es dem König Eduard ein, das große Schloß in Windsor wieder herstellen (refaire et redifier) zu lassen, welches vorlängst der König Artus gegründet hatte, da wo zuerst die edle Tafelrunde gestiftet wurde, von welcher so

n) Froissart sagt: environ noël, Dacier verbessert (nach Rymer acta publ. T. II, p. 4, p. 141) den 2. März 1343.

viele gute tapfere Männer und Ritter ausgingen und mit Ritterthaten die Welt durchstreiften. Und es stiftete der König Eduard einen Ritterorden für sich und seine Kinder und die Tapfersten der Erde; und es sollten ihrer im Ganzen vierzig seyn und Ritter des blauen Hosenbandes heißen; o) und das Fest sollte jährlich zu Windsor am Tage St. Georg gefeiert werden. Und um dieses Fest zu beginnen, versammelte der König von England aus seinem ganzen Land Grafen, Barone und Ritter und sagte ihnen seine Absicht. Da willigten sie gern ein, weil es ihnen eine ehrenvolle Sache schien, wo jede Liebe Nahrung fände. Und damit dieses Fest bekannt würde in allen Landen, schickte der König von England Bekanntmachungen durch seine Herolde nach Frankreich, nach Schottland, nach Burgund, nach Hennegau, Flandern, Brabant und auch in das deutsche Reich, und gab allen, welche kommen wollten, funfzehn Tage nach dem Fest sicheres Geleit. Dabei sollte auch ein Lanzenrennen seyn von vierzig Rittern, die auf die Ausforderungen aller anderen warteten (de par dedans attendants tous autres) und ebensoviele Knappen, und der König sollte von dreihundert Frauen und Fräulein, lauter edlen und ritterlichen Damen, die alle gleich gekleidet wären, begleitet werden" (ch. 213. p. 171). Zu diesem Fest, welches viele Ritter vom festen Land, aber keine französischen besuchten, waren auch mehrere Herren aus Gascogne gekommen, die dem König vorstellten, „wie schwach sein Land, seine guten Freunde und die gute Stadt (cité) Bordeaux in Gascogne wären, und baten ihn, einen tüchtigen Kapitän und soviel Kriegsvolk

o) Es waren anfangs nur sechsundzwanzig (erst später vierzig), die Buchon in der Note zu S. 172 namentlich aufführt. Ueberhaupt, sagt Dacier, verwechselt Froissart hier die Stiftung des blauen Hosenbandes mit dem Fest der runden Tafel, welches in diesem Jahr, 1344, Statt fand. Nach den meisten Geschichtschreibern wurde jener erst 1349 oder 1350 gestiftet. (Hist. of the Garter by Hel. Ashmole).

hinzuschicken, daß sie den Franzosen gehörig begegnen könnten. Da gab der König dem Grafen von Derby Befehl und machte ihn zum Oberhaupt über alle die, welche diese Reise (voyage) p) mit machen würden, und ernannte die Ritter, die unter ihm stehen sollten (folgen viele Namen). Es waren an dreihundert Ritter und Knappen, sechshundert gensd'armes und zweitausend Bogenschützen" (ch. 215. p. 181 etc.). Auch nach Bretagne schickte er hundert Ritter und zweihundert Bogenschützen unter dem Ritter Thomas Agworth, und den Grafen von Salisbury nach Irland, dessen Bewohner sich gegen den König erhoben hatten. Besonders heftig aber und mit Glück wurde der Krieg in Gascogne geführt (ch. 216 245), wo der Graf von Derby viele Städte und Schlösser eroberte q)

---

p) Voyage, Reise, Heerfahrt, kommt in dieser Bedeutung oft in den deutschen Gedichten vor, z. B.

Nibel. Str. 168:

Dô die von Tenemarke ditze hôrten sagen,
Dô ilten si der friunde deste mê bejagen,
Unz daz er Liudgast siner küenen man
Zweinzec tûsent degne ze siner *reise* gewann.

Dann Str. 171:

Si flizzen sich der *reise*. etc.

q) Bei der Belagerung von Reole (ch. 287, p. 231) kommt folgende Beschreibung einer großen Belagerungsmaschine vor: „Die Engländer, welche vor Reole mehr als neun Wochen lagen, hatten zwei große Thürme zimmern lassen, mit drei Stockwerken und auf vier Rädern ruhend. Diese Thürme waren mit Häuten überzogen, um gegen Feuer und Geschosse zu schützen, und in jedem Stockwerk waren hundert Bogenschützen. Sie wurden dann von Menschen, à force d'hommes, an die Stadtmauern geschoben, denn man hatte indessen die Gräben ausgefüllt. Nun fingen die in den Thürmen an, auf die Vertheidiger der Stadt zu schießen, so daß Niemand, der nicht sehr stark geharnischt oder vom Schild bedeckt war, Stand halten konnte. Zwischen beiden Thürmen standen noch zweihundert Gefährten mit eisernen Haken und Stangen und andern Werkzeugen, um die Mauern zu durchbrechen." Si les rompirent, fährt dann

und die Franzosen unter dem Grafen von Lille bei Anberoche gänzlich schlug r) (ch. 230. p. 216—18). Den Winter über brachte er dann ruhig in Bordeaux zu, um im Frühjahre den Feldzug mit neuen Kräften wieder eröffnen zu können. „In dieser Zeit herrschte noch im Lande Flandern in großem Glück und Ansehen jener Bürger von Gent, Jakob Artevelle, der so gut bei dem König von England stand; denn er versprach ihm, ihn zum Herrn und Erben von Flandern zu machen und damit seinen Sohn, den Prinzen von Wales zu bekleiden (investir); und er wolle dann aus der Grafschaft Flandern ein Herzogthum machen. Wegen dieser Angelegenheit war der König von England nach Sluys gekommen mit vielen Baronen und Rittern, und hatte auch den jungen Prinzen von Wales mitgebracht. So hielt sich nun der König mit seinem ganzen Gefolge im Hafen von Sluys im Schiff auf, wohin seine Freunde in Flandern kamen, ihn zu besuchen; und es fanden hier mehrere Unterredungen Statt über die erwähnten Angelegenheiten zwischen Eduard III. und Jakob Artevelle einerseits und den Bürgermeistern der guten Städte andererseits" (ch. 247. p. 29). Die Bürger hatten aber wenig Lust in die Plane des Königs einzugehen, und sagten, daß sie in dieser Sache nicht allein entscheiden könnten, so sehr sie auch den König von England vor allen anderen Herren liebten; sie wollten aber nach Hause gehen und die Sache in ihren Gemeinden vortragen. Hierauf kehrten sie nach Hause zurück. Artevelle aber blieb noch bei dem König. „Sobald nun der Rath der Stadt Gent zurückgekommen war, versammelte er sogleich in Abwesenheit des Artevelle Groß und Klein auf dem Markt und der Weiseste von ihnen erzählte, was zu Sluys verhandelt worden und was der König, durch Artevelle

---

Froissart fort, et ôtèrent les pièrres, et adonc les Bourgeois vinrent à l'une des portes, demander aucun Seigneur de l'ost, pour parler.

r) Nach Froissart im August 1344; nach anderen im September oder October 1345. S. Hist. de Languedoc, T. 4, p. 255. (Buchon).

unterstützt, von ihnen verlangte. Da fingen alle Leute an zu murren und fanden keinen Gefallen an der Foderung, ihren natürlichen Herren abzusetzen für einen Fremden. Mißvergnügt verließen sie alle den Markt und voll Haß gegen Artevelle. Ungefähr gegen Mittag kam Artevelle nach Gent zurück. Die Genter, die seine Rückkunft wußten, waren auf den Straßen, durch welche er kommen mußte, versammelt; und da sie ihn sahen, fingen sie an zu murren und die Köpfe zusammenzustecken und zu schreien: Seht, da ist der große Herr, der Flandern nach seinem Willen leiten will. Dazu hatte man das Gerücht verbreitet, daß Artevelle den großen Schatz, den er in den neun und mehr Jahren, da er die Herrschaft von Flandern gehabt hatte, gesammelt, heimlich nach England geschickt hätte. Wie also Jakob Artevelle durch die Straßen ritt, bemerkte er, daß etwas Neues gegen ihn im Werk sey, denn die, welche sonst sich vor ihm zu verneigen pflegten, kehrten ihm den Rücken zu und gingen in ihre Häuser. Da fing er an sich zu fürchten; denn sobald er in seinem Hause abgestiegen war, ließ er die Thore, Thüren und Fenster verschließen. Kaum hatten seine Diener dies gethan, so war schon die Straße, wo er wohnte, vor- und rückwärts bedeckt und besonders von geringen Handwerksleuten. Nun wurde sein Haus von allen Seiten umgeben und bestürmt und mit Gewalt erbrochen. Wohl ist wahr, daß die innen sich sehr lange vertheidigten und mehrere tödteten und verwundeten: aber am Ende konnten sie sich nicht halten; denn sie wurden so heftig bestürmt, daß beinahe die drei Theile der Stadt bei diesem Sturme waren. Als Artevelle diese Anstrengungen merkte und wie sehr er bedrängt wurde, ging er zu einem Fenster nach der Straße hin, fing an sich zu demüthigen und in sehr schöner Sprache und mit unbedecktem Haupte zu sagen: Ihr guten Leute, was wollt Ihr? was bewegt Euch denn so sehr gegen mich? sagt es mir und ich will Euch ganz zu Willen seyn. Wir wollen Rechenschaft haben über den großen Schatz von Flandern, den Ihr, ohne ein Recht dazu, versendet habt! Darauf sagte Artevelle ganz sanft: Gewiß,

Ihr Herren, ich habe von dem Schatz nichts genommen; aber geht jetzt ruhig nach Hause und kommt morgen früh wieder, ich bitte Euch darum, dann will ich Euch Rechnung ablegen, daß es jedem Vernünftigen genügend seyn soll. — Nein, riefen alle einstimmig, wir wollen sie sogleich haben; Ihr sollt uns nicht entwischen. Wir wissen recht wohl, daß Ihr den Schatz ohne unser Wissen nach England geschickt habt und deswegen müßt Ihr sterben. — Als Artevelle dieses Wort hörte, schlug er die Hände zusammen und fing an zu weinen (tout tendrement) und sagte: Herren, Ihr habt mich zu dem gemacht, was ich bin; ehemals habt Ihr mir geschworen, mich vertheidigen zu wollen gegen Jedermann und jetzt wollt Ihr mich ohne Ursache tödten. Thun könnt ihr es, wenn Ihr wollt; denn ich bin nur ein Einzelner gegen Euch alle. Denkt an die Gnade und Artigkeiten (courtoisies), die ich Euch erzeigt u. s. w. Sie aber schrieen: Herunter und predigt nicht so lange, wir wollen Rechenschaft haben über den Schatz, den Ihr so lange, ohne Rechnung zu legen, verwaltet habt." Als Artevelle merkte, daß sie sich nicht wieder abkühlen (refroidiroient) würden, schloß er sein Fenster und gedachte durch eine Hinterthüre in eine Kirche zu entkommen, die an sein Haus stieß. Aber sein Haus war schon von hinten erstürmt und mehr als vierhundert Personen waren da, die alle riefen, daß sie ihn haben wollten. Zuletzt wurde er von ihnen gefangen genommen und ohne Gnade getödtet, und es gab ihm den Todesstoß ein Sattler, Namens Thomas Denis. So endigte Jakob Artevelle seine Tage, der zu seiner Zeit ein so großer Herr in Flandern gewesen war. Arme Leute hatten ihn anfangs erhoben und schlechte Leute tödteten ihn zuletzt. Als die Nachricht davon an mehreren Orten bekannt wurde, freuten sich einige sehr, andere beklagten ihn. Der Graf Louis von Flandern wagte aber noch nicht, den Flamändern zu trauen und nach Gent zurückzukehren" (ch. **248**, p. **254** etc.). Der König Eduard III. war sehr erzürnt bei der Kunde von Artevelle's Tod (son grand ami et son cher compère): seine Plane auf Flandern mußte er jetzt aufgeben; aber die Fla-

männder hatten viel zu thun, seinen Zorn wieder zu besänftigen (ch. 249, p. 258).

„Der König von Frankreich war unter dieser Zeit bekannt gemacht worden mit den Zügen und Eroberungen, die der Graf Derby im Land Gascogne gemacht hatte, und wie er Städte, Burgen und Schlösser genommen und das Land gedrückt und geplündert hatte" (ch. 251, p. 264). Daher schickte er seinen Sohn, den Herzog von der Normandie, mit einem großen Heer nach Gascogne s) und der Krieg ging hier in der gewöhnlichen Weise mit Belagerungen, kleinen Gefechten, Verheerung und Plünderung des Landes fort. Am längsten beschäftigte den Herzog von der Normandie die Belagerung von Aiguillon, wo sich Herr Gautier de Mauny aufs Hartnäckigste vertheidigte (ch. 257—264). Da beschloß Eduard III., selbst ein großes Heer nach Bordeaux zu führen. In Southampton ging er unter Segel und nahm seinen ältesten Sohn Eduard, Prinz von Wales, t) mit, der damals etwa dreizehn Jahr alt war. Widrige Winde aber hielten ihn lange an der Küste von Cornwallis, so daß er endlich auf den Rath Herrn Geoffroy's de Harcourt, der erst neulich aus Frankreich zu ihm geflohen war, es vorzog, nach der Normandie zu segeln, die jetzt ganz unbewehrt und offen dastand. Sie landeten bei Hogue. Wie der König Eduard aus dem Schiff stieg, fiel er so heftig auf die Erde, daß ihm das Blut aus der Nase floß. Seine Ritter hoben ihn auf und meinten, das sey ein schlechtes Zeichen, er solle wieder umkehren in das Schiff und am andern Tag erst ans Land steigen. Er aber entgegnete: Warum? Vielmehr ist es ein gutes Zeichen, denn das Land verlangt mich. Ueber diese Antwort waren alle Ritter sehr erfreut (ch. 266, p. 302). Sie zogen dann mit Plünderung und Verwüstung an der Küste hin „und gingen dann weiter und kamen nach Montebourg und Valogne:

s) 1345 zu Weihnachten; nach Andern im Februar 1346.

t) Eduard schiffte sich ein den 2. Juli 1346. — Der Prinz von Wales war geboren den 15. Juni 1330, also 16 Jahre alt.

das nahmen und plünderten sie und verbrannten es dann; und so verfuhren sie mit einer großen Menge von Städten in dieser Gegend und eroberten so prächtige und große Habe, daß es ein Wunder wäre, sie sich zu denken und sie aufzuzählen" (ch. 267, p. 304 etc.). Auf diese Weise durchzogen sie das ganze Land in drei Abtheilungen, die jeden Abend sich wieder zusammenfanden. „Sie fanden aber das Land fett und fruchtbar an allen Dingen; die Speicher voll Korn und Haber, Häuser voll von allen Reichthümern; reiche Bürger, Wagen, Karren, Pferde, Schweine, Schafe, Rinder, die man in diesem Lande zog, und die schönsten Güter der Welt. Da nahmen sie, was sie wollten, und brachten es zum Heere des Königs." „Der König ritt in kleinen Tagreisen und fand auch das Land so reich an Lebensmitteln, daß er keine Vorräthe anzuschaffen brauchte, außer Wein. Es war aber kein Wunder, wenn die Leute vom Land erschrocken und bestürzt waren. Denn sie hatten vordem niemals Kriegsvolk gesehen und wußten nicht, was Krieg und Schlacht sey. Also flohen sie jetzt, soweit sie nur von Engländern reden hörten, und ließen ihre Häuser und Vorräthe unbewehrt stehen." „Da bot der König von Frankreich Herrn Johann von Hennegau auf, der zu ihm kam mit großer Macht, mit vieler Ritterschaft von Hennegau und andersher. Auch bot der König überall Kriegsleute auf, Herzoge, Grafen, Barone und Ritter, mehr als je vorher geschehen war und man seit hundert Jahren in Frankreich gesehen hatte," die den Grafen von Guines, Connetable von Frankreich, und den Grafen von Tancarville an der Spitze den Engländern entgegen zogen. Diese waren bis vor Caen gekommen, eine große und feste Stadt, wo sie die Franzosen zum Kampf bereit fanden. „An diesem Tag erhoben sich die Engländer sehr früh und rüsteten sich. Der König hörte die die Messe vor Sonnenaufgang und bestieg dann sein Pferd; der Prinz, sein Sohn, und Herr Godefroy von Harcourt, der Marschall des Heeres, nach dessen Rath der König zum Theil handelte, mit ihm. Sie zogen sich nun ganz sacht und in Schlachtordnung gegen Caen; voran ritten die Treffen der

Marschälle. Die von der Stadt, die herausgekommen waren, wurden aber bei dem Anblick der drei Treffen der Engländer und der vielen Paniere und Fähnlein und der Bogenschützen, die sie nicht gewohnt waren, zu sehen, so bestürzt, daß sie ohne Ordnung auf die Stadt zu flohen, ungeachtet des Connetable und der Mannschaft, die mit ihm da war. Die Engländer folgten ihnen hitzig nach. Als der Connetable und der Graf von Tancarville dies bemerkten, warfen sie sich zur Rettung in ein Thor am Anfang der Brücke, denn die Engländer waren schon in die Stadt eingedrungen. Einige Ritter und Knappen, die den Weg zum Schloß wußten, begaben sich dorthin und der Castellan nahm sie alle auf. Die Engländer hieben alle Flüchtigen nieder, ohne Gnade. Da geschah es, daß der Connetable und der Graf von Tancarville die Straße hinauf sahen und die große Niederlage erblickten. Sie fürchteten daher dasselbe Schicksal zu haben unter den Händen der Bogenschützen, von denen sie keinen kannten. Bald bemerkten sie aber einen Ritter, Herrn Thomas von Holland, der nur ein Auge hatte, und fünf oder sechs andere Ritter mit ihm, den sie früher schon in Preußen, in Grenada und auf anderen Fahrten gesehen hatten. Sie riefen ihn also an, ob er sie nicht zu Gefangenen nehmen wollte. Herr Thomas ritt zu ihnen hin auf die Brücke und nahm sie und etwa fünfundzwanzig Ritter gefangen. Darauf ließ er sie in Verwahrung seiner Leute und ging in die Straßen zurück und beging hier viele große Gräusamkeiten; und ebenso thaten mehrere Ritter und Knappen. Die von der Stadt dagegen, die in ihre Häuser und in enge Straßen gegangen waren, warfen Steine, Balken und heißen Kalk auf die Engländer und tödteten ihrer wohl fünfhundert an diesem Tag. Darüber war der König am Abend so ergrimmt, daß er befahl, alle Übriggebliebenen noch niederzumetzeln und die Stadt anzuzünden. Doch brachte ihn Godefroy von Harcourt noch davon ab und ließ sein Panier von Straße zu Straße reiten und befahl im Namen des Königs, bei Strafe des Stranges, kein Feuer anzulegen, keinen Mann zu tödten und keine Frau zu miß-

handeln. Als die von Caen dieses Gebot hörten, öffneten sie den Engländern ihre Häuser und überließen ihnen ihre Schränke und alles, was sie hatten, wenn sie nur ihres Lebens sicher wären. Nichtsdestoweniger geschahen noch Greuelthaten, Mord und Raub in der Stadt. So wurden die Engländer Herren von Caen und gewannen viele Habe" (ch. 272, p. 314 etc.) Von hier wurde das ganze Land an den Ufern der Seine hinauf bis in die Nähe von Paris auf dieselbe Weise durchzogen und selbst St. Germain en Laye und La Montjoie, Boulogne bei Paris und le Bourg la Reine verbrannt (ch. 273, p. 324). Da erhob sich der König von Frankreich und verließ Paris und ging nach St. Denis, wo der König von Böhmen und viele große Barone und Ritter beisammen waren. Die Pariser wollten ihn aufhalten und stellten ihm vor, daß er sie den Feinden nicht Preis geben sollte. Er tröstete sie und sagte, er wolle gegen die Engländer reiten und sie bekämpfen, wie es auch sey. „Der König von England war in der Frauen-Abtei zu Poissy am Tag unserer lieben Frau, in der Mitte August und feierte hier sein Fest" (et sit à tables en draps fourrés d'ermines, de vermeille ecarlate sans manches, ch. 273, p. 324). Er wandte sich dann nach Beauvais und suchte über die Somme zu gehen, über welche ihm Herr Godemar du Fay bei Blanche-Tache den Uebergang zu wehren suchte. Der König aber befahl sogleich seinen Marschällen, in den Fluß zu sprengen in Gottes und des heil. Georg Namen und machte den Anfang selbst als der tapferste und bestberittene von allen. Da kam es zu einem harten Streit; denn es war schwerer im Wasser mit der Lanze zu fechten, als auf dem Land, und von beiden Seiten wurden herrliche Thaten gethan, bis endlich die Engländer doch den Uebergang erzwangen und die Franzosen die Flucht ergriffen (ch. 279, p. 338 u. ch. 280, p. 340). Bei Crecy in Ponthieu machte der König Halt und vereinigte sein ganzes Heer, denn er wußte, daß der König von Frankreich ihm folgte, um mit ihm zu fechten. „Hier, sagte er zu seinen Leuten, wollen wir warten, bis wir die Feinde gesehen haben." Und weil er

nicht soviel Leute hatte, als der König von Frankreich (nur den achten Theil), so wählten seine Marschälle einen vortheilhaften Platz, wo er sein Heer aufstellte. „Diesen Abend gab der König den Grafen und Baronen seines Heeres ein Essen und that ihnen gütlich; und nachdem er sie verabschiedet und bei den Rittern, die den Dienst um seine Person hatten (chevaliers de sa chambre), allein geblieben war, ging er in sein Betzimmer: dort fiel er auf die Kniee vor seinem Altar und betete zu Gott, er möge ihn morgen mit Ehren aus dem Kampf gehen lassen. Etwa um Mitternacht ging er schlafen. Am folgenden Morgen stand er früh auf und hörte die Messe und nahm das heil. Abendmahl mit seinem Sohn; desgleichen beichtete der größte Theil seiner Leute und setzten sich in guten Stand. Nach der Messe befahl der König seinen Leuten, sich zu waffnen und ins Feld zu rücken, auf denselben Platz, der Tags zuvor dazu bestimmt worden war. Hinter dem Heer ließ der König nahe bei einem Gehölz einen großen Park von Wagen und Karren auffahren und alle Pferde in denselben hineinstellen; alle gensd'armes und Bogenschützen blieben zu Fuß; und dieser Park hatte nur einen einzigen Zugang. Darauf ließ er durch seinen Connetable und seine zwei Marschälle drei Schlachtreihen bilden. In der ersten war der Prinz v. Wales mit 800 Schwerbewaffneten (hommes d'armes), 2000 Bogenschützen und 1000 Mann leichte Truppen; in der zweiten waren der Graf von Northampton, der Graf von Arundel und andere Ritter, ungefähr 800 Schwerbewaffnete und 1200 Bogenschützen. Die dritte Schlachtreihe hatte der König für sich, nämlich 700 Schwerbewaffnete und 2000 Bogenschützen. Der König ritt auf einem kleinen Klepper, einen weißen Stab in der Hand, zu beiden Seiten seine Marschälle, im Schritt von einer Reihe zur andern und ermunterte und bat die Herren mit freundlichen Worten, seine Ehre zu bewahren und sein Recht zu vertheidigen. Darauf ließ er seine Leute essen und trinken und erwartete dann ruhend in der vorher bestimmten Ordnung die Ankunft des Feindes (ch. 282 etc., p. 345 et suiv.). Der König von Frank-

reich aber hatte versäumt, sein Heer frühzeitig genug in guter Ordnung aufzustellen; daher kam es, daß er von Abbeville herkommend plötzlich mit dem ganzen ungeordneten Heere unvorbereitet im Angesicht des Feindes stand, obgleich er vorher Kundschafter ausgeschickt hatte, die die Stellung der Engländer erkunden sollten. Zugleich waren seine, den Engländern an Zahl außerordentlich überlegenen, Truppen zum Theil durch den Weg, den sie eben erst zurückgelegt hatten, ermüdet und die Armbrustschützen weigerten sich, unter diesen Umständen den Angriff zu beginnen. Auch hatten die Franzosen den hellen Sonnenschein im Gesicht und die Engländer im Rücken. So geschah, daß die Franzosen, trotz ihrer Zahl, der guten Ordnung und Tapferkeit der Engländer unterlagen und in dieser merkwürdigen Schlacht bei Crecy am 26. August 1346 gänzlich geschlagen und zerstreut wurden, so daß selbst der König Philipp, nur von wenigen Rittern begleitet, kaum durch die Flucht sich nach Amiens rettete, wozu Herr Johann von Hennegau ihn nöthigte, indem er sein Pferd beim Zügel ergriff und so in die Flucht mit sich fortriß (ch. 292. p. 369). In dieser Schlacht that auch der Prinz von Wales, der das erste Treffen der Engländer anführte, seine ersten Heldenthaten. Als er nun mit seinen Freunden von den Feinden hart bedrängt wurde, schickten jene einen Ritter zu dem König, ihn um Beistand zu bitten. Der König sagte: „Ist mein Sohn todt, oder zur Erde geworfen oder verwundet, daß er sich nicht helfen kann? der Ritter antwortete: Nein! Sire, aber er ist hart vom Feind bedrängt und könnte Eure Hülfe brauchen. Da sagte der König: So geht und sagt meinem Sohn und denen, die Euch gesendet haben, sie sollen mich heute nicht holen lassen, es mag geschehen was will, so lang mein Sohn noch am Leben ist; sie sollen ihn heute seine Sporen verdienen lassen; denn ich will, daß die Ehre des Tages ihm sey und denen, welchen ich ihn in Obhut gegeben habe.“ Der Ritter hinterbrachte das seinen Herren, die sehr dadurch ermuthigt wurden und bereuten, daß sie um Hülfe geschickt hatten (ch. 290. p. 365). Als die Nacht hereingebrochen und

die Engländer den Platz behauptet hatten, zündeten sie Pechpfannen und Holzbündel an, denn es war sehr finster. Der König, der den ganzen Tag seinen Helm noch nicht abgelegt hatte, kam an der Spitze seines ganzen Treffens heran zu seinem Sohn, umarmte und küßte ihn, indem er sagte: Lieber Sohn, Gott läßt Euch wohl ausharren; Ihr seyd mein Sohn; Ihr habt Euch heut tüchtig gezeigt und seyd würdig Land zu besitzen." Der Prinz verneigte sich ganz tief und demüthigte sich, indem er seinen Vater ehrte. Am andern Tag nach der Schlacht schickte der König Leute auf das Schlachtfeld, um zu erfahren, welche Herren umgekommen wären. Es wurden dazu befehligt Herr Regnaut de Gobegham und Herr Richard von Stamfort, und drei Herolde, um die Wappen zu erkennen, und zwei Schreiber (Clercs), um die Namen aufzuschreiben. Diese berichteten, daß eilf fürstliche Häupter, achtzig Panniere und zweihundert Ritter und etwa dreißigtausend andere Leute auf dem Platz geblieben wären (ch. 296).

Nach der Schlacht bei Crecy zog der König von England vor Calais und eroberte diese Stadt. Er wollte die Stadt aushungern, um seine Leute nicht durch Stürmen aufzuopfern, und baute daher zwischen der Stadt, dem Fluß und der Brücke von Calais ein festes Lager nach Art einer Stadt, das mit allem Nöthigen versehen war. Auch ein Markt wurde eröffnet, wo man für sein Geld leicht alles haben konnte, und durch die Streifzüge, welche die Engländer von hier aus machten, wurde viele Beute hereingebracht (ch. 297. p. 369). Zu dieser Belagerung eilte jetzt auch Herr Gautier de Mauny, der bisher in Aiguillon eingeschlossen war, mit seinen Gefährten auf die Nachricht von dem glücklichen Ausgang der Schlacht bei Crecy für die Engländer. Denn der Herzog von der Normandie hatte auf Befehl seines Vaters die Belagerung von Aiguillon aufgehoben, um ihn im Norden Frankreichs gegen König Eduard zu schützen. Die Belagerung von Calais dauerte beinahe ein ganzes Jahr; viele große Abenteuer und schöne Ritterthaten geschahen von beiden Seiten zu Wasser und zu Lande und fast jeden Tag (les quelles je ne pourrois

mie nommer, ni la quatrième partie écrire, ni recorder. Ch. 309. p. 421) mit abwechselndem Glück (ainsi que on voit souvent en telles besognes avenir, p. 422). „Der König von England sann Tag und Nacht, wie er Calais am meisten zusetzen könne; denn er hatte gehört, daß der König von Frankreich starke Zurüstungen mache, um Calais zu entsetzen. Er sah aber wohl, daß die Stadt zu stark war, um sie durch Bestürmen und durch Gefechte zu erobern. Es tröstete ihn also zumeist, daß die in Calais schlecht mit Lebensmitteln versehen waren. Um ihnen auch noch den Zugang zu dem Meer zu versperren, ließ er ein hohes und großes Kastell zimmern, aus langem Bauholz, so stark und so wohl mit Zinnen versehen, daß man ihm nichts anhaben konnte. Dieses Kastell ließ er dicht am Meer bei der Mündung des Hafens auf einer Landzunge errichten und gut mit Steinen, Wurfmaschinen, Steinschleudern und anderen Werkzeugen versehen. Innen waren vierzig Schwerbewaffnete und zweihundert Bogenschützen, die den Hafen von Calais so scharf bewachten, daß nichts weder heraus noch hinein konnte. Und dies schadete denen in Calais am meisten" (ch. 315. p. 443). Vergeblich suchte der König von Frankreich Calais zu entsetzen und eben so vergeblich die Gesandten des Papstes Frieden zu stiften (ch. 319. p. 455). Calais mußte sich auf Gnade und Ungnade ergeben, (1347.) die ganze Besatzung wurde zu Gefangenen gemacht, die übrigen Einwohner mußten die Stadt verlassen und diese wurde durch Engländer neu bevölkert (ch. 323. p. 475). Hierauf schlossen beide Könige einen zweijährigen Waffenstillstand. (1348.) In Schottland aber, in der Gascogne und an anderen Orten wurde der Krieg in der bisherigen Weise fortgesetzt. „In dieser Weise verfuhr man auch in Bretagne, wo Parteigänger waren, welche Städte, Festungen und Schlösser bekriegten, plünderten und besetzt hielten. Dann verkauften sie sie oft wieder an die vom Land gut und theuer. Dadurch wurden Einige, die sich zu Herren über die Anderen machten, sehr reich; so war unter anderen einer, Namens Croquart, zu seiner Zeit ein armer Knabe und lange

Zeit Page bei dem Herrn von Ercle in Holland gewesen. Als dieser Croquart groß geworden war, nahm er seinen Abschied und ging in Diensten eines Ritters in den Krieg nach Bretagne, wo er sich sehr wohl betrug. Da geschah, daß sein Herr in einem Gefecht gefangen und getödtet wurde. Da wählten seine Gefährten ihn zum Anführer an der Stelle des vorigen. Dabei erwarb er so viel durch Lösegelder und Einnahmen von Städten und Schlössern, daß man sagte, er habe wohl ein Vermögen von vierzigtausend Thalern, ohne seine Pferde, deren er wohl zwanzig oder dreißig gute Renner und Streitrosse besaß. Und er hatte den Ruf des tapfersten Kriegsmannes im Land, und wurde zu dem Treffen der Dreißig gewählt und war der beste Streiter von Seiten der Engländer. Der König von Frankreich versprach ihm, wenn er Franzose werden wollte, ihn zum Ritter zu schlagen und reich zu verheirathen und ihm jährlich zweitausend Livres Einkünfte zu geben; aber Croquart wollte nicht. Er endigte, indem er einst mit einem wilden Pferd stürzte und den Hals brach." Der Versuch, welchen Geoffroy de Chargny machte (1349.) Calais wiederzuerobern, mißlang und kostete den Unternehmern das Leben. Calais blieb lange Zeit der wichtigste Punkt für die Engländer in Frankreich.

Von dem 328sten bis 343sten Kapitel findet sich in allen früheren Ausgaben und Uebersetzungen des Froissart ein Stück, welches fast wörtlich aus den Grandes Chroniques de St. Denis abgeschrieben ist und die Jahre 1350 — 1355 umfaßt. Man hatte bisher geglaubt, Froissart habe aus Mangel an Stoff dieses ganze Stück weggelassen in seiner Erzählung und die Abschreiber hätten es auf die angegebene Weise ergänzt oder er habe dadurch das, was er aus Jean le Bel geschöpft und das, wovon seine eigenen persönlichen Erfahrungen die Quelle sind, mit einander verknüpfen wollen. Aber schon Johnes hatte in seiner englischen Uebersetzung hier ein Stück aus zwei Handschriften der Bibliothek von Gastod eingefügt, welches mit einer Handschrift in der Bibliothek des Prinzen Soubise ganz übereinstimmt. Buchon hat daher dieses Stück

aus der Handschrift des Prinzen Soubise, welche in der Vorrede zu dem ersten Band (p. XXIX) beschrieben ist, unbedenklich hier eingefügt, was Dacier nicht gewagt hatte, und hat die Kapitel aus den Grandes Chroniques de St. Denis in einem Anhang besonders gegeben. Mit diesen Zusatz-Kapiteln beginnt der dritte Band bei Buchon.

Im Jahr 1349 starben die Gemahlin Philipp's VI. und die seines Sohnes des Herzogs Johann von der Normandie. Die Königin Johanna war die leibliche Schwester des Herzogs Odo von Burgund gewesen und die Herzogin Bonne eine Tochter des Königs von Böhmen, der bei Crecy fiel. Da vermählte sich König Philipp zum zweiten Mal mit Blanka, der Tochter des Königs Louis (Philipp III.) von Navarra, der vor Algesiras starb; der Herzog Johann mit der Gräfin von Boulogne, Wittwe seines leiblichen Vetters Herren Philipp's von Burgund, der durch einen Sturz vom Pferd vor Aiguillon umgekommen war. Da diese Damen sehr nahe Blutsverwandte von Vater und Sohn waren, so geschah dies alles durch Dispensation des Papstes Clemens. (T. III. p. 1—4. addit. 1). „In dieser Zeit bestand ein großer Groll zwischen dem König von England und den Spaniern wegen einiger Uebelthaten und Plünderungen, welche die Spanier gegen die Engländer zur See verübt hatten. Daher wurden die Spanier, die nach Flandern gekommen waren, wegen ihrer Waaren benachrichtigt, daß sie dies Mal nicht nach Hause zurückkehren könnten, ohne den Engländern zu begegnen. Sie sahen sich deswegen in Sluys tüchtig vor mit allerlei Waffen und Geschütz, und warben allerlei Arten von Kriegsvolk an, Söldner (soudoyers), Bogenschützen und Armbrustschützen. Als das der König von England, der sie sehr haßte, hörte, sagte er: „Die Spanier haben uns lang genug bedrängt; jetzt verstärken sie sich noch mehr; da müssen wir ihnen aufpassen beim Rückweg. Er ließ daher ein großes Aufgebot ergehen und reiste von London nach Sussex; und zur Zeit, da die Spanier ihre Rückfahrt antraten, ging er unter Segel mit vielem schönen Kriegsvolk, Rittern und Knappen und mit einer größeren Menge vornehmer

Herren, wie er je auf einer Fahrt gethan hatte. Auch waren seine beiden Söhne bei ihm, der Prinz von Wales und Johann Graf von Richmont, der noch zu jung war, um Rüstung zu tragen; aber der König nahm ihn mit in sein Schiff, weil er ihn sehr liebte. Es begleiteten den König vierhundert Ritter (folgen viele Namen). So erwartete der König seine Feinde auf dem Meer fertig und gerüstet. Als nun die Spanier ihre Einkäufe gemacht und ihre Schiffe mit Tuch, Leinwand und allem, was ihnen gut und vortheilhaft zur Einfuhr in ihr Land schien, befrachtet hatten, gingen sie unter Segel, und hatten sich mit Geschütz wohl versehen, daß man sich's kaum denken kann; auch mit großen eisernen Stangen, die gemacht waren Schiffe zu versenken, und alles war bereit Steine und Kiesel ohne Zahl zu werfen. Mit gutem Wind lichteten sie die Anker; sie hatten vierzig Schiffe, alle von so starker und schöner Art, daß es ein Vergnügen war, sie zu sehen, und hatten oben auf den Masten Schlösser und Zinnen, mit Steinen zum Werfen versehen und Soldaten, die sie vertheidigten. Noch waren auf den Masten Flaggen mit Wappen und mit Schilden geschmükt, die im Wind flatterten und spielten, daß es herrlich anzusehen war. Und es scheint, daß, wenn die Engländer große Begierde hatten sie zu treffen, die ihrige noch größer war. Sie waren zehn gegen einen, mit den Soldaten, die sie in Flandern gemiethet hatten. So kamen sie, sich hinlänglich stark haltend gegen den König von England, mit vollem Wind, den sie von Calais her für sich hatten, angesegelt. Der König von England hatte alles wohl geordnet und Herrn Robert von Namur, der zu ihm nach England gekommen war, zum Befehlshaber eines Schiffes gemacht, welches „der Saal des Königs" hieß, wo alle seine Zimmer waren. Der König stand auf einem Schiff, gekleidet in eine schwarze Sammtjacke urd trug auf dem Kopfe eine schwarze Mütze von Tuch, was ihm sehr gut stand, und war, wie mir die sagten, die an jenem Tag zugegen waren, so heiter wie man ihn nie gesehen hatte; er ließ seine Minstrels einen Tanz vorspielen, den Herr Johann Chandos erst neuerlich

aus Deutschland mitgebracht hatte, und ließ diesen Ritter mit seinen Minstrels singen, woran er viel Vergnügen fand. Auf einmal sah er in die Höhe, denn er hatte eine Wache oben auf dem Schiff ausgestellt, um zu verkündigen, wenn die Spanier kämen. Die Wache rief: Ich sehe etwas herankommen, es scheint ein spanisches Schiff. Jetzt schwiegen die Minstrels und es wurde auf's Neue gefragt, ob mehr Schiffe zu sehen seyen. — „Ja, antwortete die Wache, ich sehe zwei und drei und vier, und darauf, als er die ganze Flotte sah: Ich sehe so viele, daß ich sie, Gott helfe mir, nicht zählen kann.“ Nun ließ der König die Trompeten blasen und seine Schiffe in Ordnung zusammenreihen, um sicherer zu seyn, denn sie wußten, daß es zum Fechten käme, wenn die Spanier mit einer so großen Flotte heransegelten. Es war schon spät gegen Abend (à l'heure de vespre ou environ). Der König ließ Wein bringen und trank mit seinen Rittern und setzte dann seinen Helm auf; so thaten auch die Anderen. Die Spanier kamen ganz hochmüthig herangesegelt und fingen in großer Ordnung, ohne etwas zu sagen, die Schlacht an. Als der König das sah und wie ein Schiff auf ihn zusteuerte, sagte er zu seinem Steuermann: Wendet Euch gegen das Schiff, das hier kömmt, denn ich will dagegen rennen (jouter). Der Steuermann wagte nicht sich zu weigern, weil der König es wollte. Das Schiff des Königs war stark und gut zusammengefügt, sonst würde es geborsten seyn; denn beide Schiffe, die groß und stark waren, stießen mit solcher Heftigkeit zusammen, wie wenn ein Sturm tobte, und durch den Anprall traf das Schloß auf dem Schiff des Königs so stark auf das des spanischen Schiffs, daß die Gewalt des Mastes es zerbrach und von oben herunter in's Meer stürzte. So ertranken alle, die darauf waren. Auch das Schiff des Königs wurde so erschüttert, daß es krachte und Wasser schöpfte. Die Ritter des Königs merkten es, aber sie sagten nichts davon und bemühten sich nur es wieder auszuschöpfen. Darauf sagte der König, indem er das feindliche Schiff ansah: Entert mein Schiff an jenes, denn ich will es haben. Die Ritter antworteten: Sir,

laßt dies gehen, Ihr werdet ein besseres haben. Dies Schiff ging also weiter und es kam ein großes Schiff. Da hakten es die Ritter mit eisernen Haken und Ketten an das seinige. Jetzt begann ein harter, hitziger und stolzer Kampf; Bogenschützen schossen und die Spanier vertheidigten sich muthig dagegen, und nicht nur an einem Ort, sondern an zehn oder zwölf Orten zugleich. Und als sie sahen, daß sie es mit dem stärksten ihrer Feinde zu thun hatten, so hakten sie ein und thaten die herrlichsten Thaten. Die Engländer hatten keinen Vortheil voraus. Die spanischen Schiffe waren viel größer und höher, als die englischen, und hatten großen Vortheil im Schießen und Schleudern von großen Eisenstangen, durch welche die Engländer viel zu leiden hatten. Das Schiff des Königs kam in die größte Gefahr unterzugehen, denn es schöpfte Wasser; da beeilten sich die Ritter des Königs, das angeenterte Schiff zu erobern, und verrichteten tapfere Thaten. Zuletzt hielt sich doch der König und die auf seinem Schiff so gut, daß das Schiff erobert und die ganze Mannschaft desselben über Bord geworfen wurde. Jetzt bestieg der König, unterrichtet von der Gefahr seines lecken Schiffes, das eroberte, und suchte nun von hieraus weiter einzudringen auf seine Feinde, die sich tapfer vertheidigten und Armbrustschützen hatten, die mit Steinen aus großen Armbrüsten den Engländern viel zu schaffen machten. Diese Seeschlacht wurde überhaupt sehr hitzig und tüchtig geschlagen; sie fing spät an; um so mehr beeiferten sich beide Parteien ihre Feinde zu besiegen. Der Prinz von Wales, im lecken Schiff angeentert an ein großes feindliches Schiff, war in der größten Gefahr, als der Graf von Derby ihm zu Hülfe kam; das spanische Schiff wurde genommen und die Mannschaft ohne Gnade niedergemacht. Und kaum hatte es der Prinz bestiegen, als das seinige unterging. Endlich kam ein großes Schiff gegen das Schiff der Saal des Königs genannt, welches Herr Robert von Namur befehligte. Die Spanier enterten es und suchten es mit sich fortzureißen. Sie zogen also die Segel auf und segelten mit günstigem Wind von dannen, trotz den

Steuerleuten des Herrn Robert und denen, die bei ihm waren, denn das Schiff der Spanier war größer und stärker. So kamen sie an des Königs Schiff vorbei und riefen: Befreit den Saal des Königs. Aber sie wurden nicht gehört, denn es war schon spät; auch würde es ihnen nicht geholfen haben. So glaube ich, hätten die Spanier dieses Schiff mit sich fortgeführt, wenn nicht ein Diener des Herrn Robert, Namens Hannekin, hier eine große That ausgeführt hätte. Denn mit dem Degen in der Faust sprang er hinüber in das spanische Schiff und kam bis zu dem Mast und hieb das Tau entzwei, welches das Segel trägt, so daß dieses herabfiel und keine Kraft mehr hatte; zudem hieb er noch vier Haupttaue durch, die den Mast und das Segel hielten, so daß das Schiff still stand und nicht weiter konnte. Jetzt sprang Herr Robert mit den Seinigen in das feindliche Schiff, den Degen in der Hand, und tödteten alle, die im Schiff waren, und warfen sie über Bord und eroberten so das Schiff. Aber ich kann nicht von allen reden und sagen: der machte es gut und jener besser. Kurz es war ein harter Kampf und die Spanier gaben dem König von England und seinen Leuten tüchtig zu thun. Zuletzt aber blieb doch die Sache für die Engländer, und die Spanier verloren vierzehn Schiffe; die übrigen entflohen. Hierauf ließ der König zum Rückzug blasen. So kamen sie wieder nach England und landeten bei Rye und Winchelsea, etwas nach Sonnenuntergang. Von da ritt der König in Begleitung seiner Söhne, des Grafen von Derby, den er erst zum Herzog von Lancaster erhöben hatte, und einiger anderen Barone nach der Wohnung der Königin, die kaum zwei Stunden von da entfernt lag. Die Königin freute sich sehr, ihren Mann und ihre Kinder, um die sie in großer Angst gewesen war, wieder zu sehen; denn da der Tag hell und schön gewesen war, so hatte man von den Bergen an der Küste aus die große Flotte der Spanier und den Kampf gesehen und die Königin nach ihrem Willen davon benachrichtigt. So brachten die Herren und Frauen diese Nacht in großer Munterkeit

zu, indem sie von Waffenthaten und Liebe sich unterhielten. Am andern Morgen kamen die Ritter, die mit in dem Treffen gewesen waren, zu dem König; da dankte er ihnen sehr für ihre tapferen Thaten und ihre guten Dienste, worauf sie Abschied nahmen und nach Hause zurückkehrten" T. III, p. 7, addit. III. Nicht lange nach seiner zweiten Heirath starb Philipp VI (nach den Grandes Chron. den 22. August 1350). Sein Sohn Johann war sein Nachfolger und wurde „geweiht und gekrönt in der Frauenkirche zu Rheims mit sehr großer Feierlichkeit." Eine der ersten Handlungen des Königs Johann nach dem Tode seines Vaters war die Freilassung seiner beiden Vettern, Johann und Karl, Söhne des Grafen Robert von Artois, die über fünfzehn Jahre gefangen gesessen hatten. „Er behielt sie bei sich und schenkte ihnen, weil sie durch Philipp VI. alles Besitzthum verloren hatten, soviel, daß sie ihrem Stand nach gut leben konnten. Der König Johann liebte seine Verwandten von Vater und Mutter her gar sehr und faßte besondere Zuneigung zu seinen beiden leiblichen Vettern, Herrn Peter, dem edlen Herzog von Bourbon, und Herrn Jakob von Bourbon, dessen Bruder, und hielt sie immer als die Vertrautesten in seinem Rath, was sie auch verdienten, denn es waren weise, tapfere und edle Ritter und von großer Vorsicht. Da der Waffenstillstand mit England zu Ende war, so rüstete sich König Johann sogleich wieder zum Krieg und schickte Kriegsleute nach verschiedenen Plätzen. Er selbst ging erst nach Avignon zu dem Pabst und dann nach Montpellier (denn Philipp VI. hatte 1349 von Jakob von Majorka für 20,000 Thaler in Gold die Grafschaft Roussillon und die Baronie Montpellier an sich gebracht). Dahin kamen die Grafen, die Vizgrafen, die Barone und Ritter von Languedoc, ihm zu huldigen und ihre Ländereien zu Lehen zu nehmen. Da bestätigte er Seneschalls, Amtleute und alle andere Beamte, von denen er einige bestehen ließ, andere entfernte. Von da ging er St. Jean d'Angely zu belagern, wo ihm von allen Seiten her Ritter und Kriegsleute zuströmten. Die Bürger von St. Jean d'Angely aber schickten um Hülfe

an den König von England Boten mit Briefen. Die öffnete der König und ließ sie zweimal vorlesen, um ihren Inhalt besser zu verstehen. Darauf antwortete er, er wolle schon für sie sorgen, und schickte wohl an vierzig der tüchtigsten Ritter, welche von Bordeaux aus den Krieg führen sollten. Aber schon nach mehreren kleinen Zusammentreffen ging St. Jean d'Angely an Johann über und die beiderseitigen Truppen gingen wieder auseinander" (Add. VI, p. 24). „In dieser Zeit errichtete der König Johann eine schöne Gesellschaft, groß und edel nach Art der Tafelrunde, die zu den Zeiten des Königs Artus war. Dreihundert der tapfersten und tüchtigsten Ritter des Königreichs sollten sie bilden und Ritter vom Stern (chevaliers d'Etoile) heißen und einen Stern von Gold oder vergoldetem Silber oder von Perlen auf ihrem äußersten Kleid tragen, um sich als Glieder der Gesellschaft zu unterscheiden. Für diesen Orden wollte der König ein schönes und großes Haus auf seine Kosten bauen bei St. Denis, in welchem die Brüder und Genossen bei allen großen Festen im Jahr erscheinen sollten — die nämlich, die im Land wären und nicht zu wichtige Geschäfte hätten, die sie entschuldigten — oder doch wenigstens einmal des Jahrs. Dies Haus sollte heißen La Noble Maison de l'Etoile; und hier sollte der König wenigstens einmal jährlich großen Hof mit allen Genossen halten, und bei diesem Hof sollte jeder Genosse alle Abenteuer erzählen, auf seinen Eid, die ihm während des Jahres begegnet wären, die schimpflichen sowohl, als die ehrenvollen. Und der König sollte auf seine Kosten zwei oder drei Schreiber halten, die alle diese Abenteuer aufschrieben und aus allen diesen Abenteuern ein Buch machten, damit sie nicht vergessen, sondern alle Jahre an dem Ort vor der Gesellschaft wieder vorgetragen würden, so daß man die Tapfersten kennen lerne und Jeden nach Verdienst ehren könne. Und es sollte Niemand Genosse dieser Gesellschaft werden können, außer mit Zustimmung des Königs und des größten Theils der Gesellschaft und wenn er ohne Vorwurf wäre. Sie sollten schwören, niemals weiter als vier Morgen Landes ihres Erachtens

zu fliehen oder zu sterben oder sich gefangen zu geben, einander zu helfen in allen Dingen wie treue Freunde und mehrere andere Bestimmungen und Verordnungen. So wurde das Haus errichtet und steht noch bei St. Denis. Wer aber von der Gesellschaft wegen Alter und Schwäche Hülfe bedürfte, der sollte in dem Haus gut und ehrenvoll seinen Unterhalt finden für sich und zwei Diener, wenn er in dem Haus bleiben wolle, damit die Gesellschaft besser zusammengehalten würde. u) Es erlitt aber diese neue Gesellschaft bald großen Verlust mit den großen Unglücksfällen, die nachmals über Frankreich hereinbrachen (Add. XII, p. 53).

Zu diesen Unglücksfällen Frankreichs trug besonders der König Karl von Navarra viel bei, indem er sich mit dem König von England verband und fortwährend Unruhen in Frankreich erregte. Der Streit zwischen ihm und dem König von Frankreich wurde jetzt zunächst auf folgende Weise erregt, wie Froissart erzählt: Der König von Frankreich hatte den Connetable, Graf Raoul von Guines, der eben erst aus der Gefangenschaft von England zurückgekehrt war, als der Verrätherei schuldig ins Gefängniß werfen und heimlich im Louvre enthaupten lassen (Addit. X), aber, sagt Froissart, ich halte ihn für einen so tapferen und edlen Ritter, daß er wohl nie an Verrätherei gedacht hat." Wegen dieses Urtheils wurde der König nachher von vielen hohen Baronen hart getadelt. Die Besitzungen des Grafen von Guines gab er seinem Vetter, dem Grafen von Eu, Herrn Johann von Artois. Zum Connetable machte er Karl von Kastilien, gewöhnlich genannt von Spanien, v) den er sehr liebte, weil er mit ihm als Kind aufgezogen worden war, und schenkte ihm Habe und Besitz, Gold und Silber und was er nur wollte. So schenkte er ihm auch ein Land, welches lange Zeit der Zankapfel zwischen

u) Hier sieht man den ersten Ursprung der Gründung des Hôtel des Invalides. (Buchon).

v) Der Enkel Ferdinand's de la Cerda, der älteste Sohn Alphons von Kastilien; die Nachkommen Ferdinand's, der Krone beraubt durch Sancho den Tapfern, hatten sich nach Frankreich zurückgezogen.

Philipp VI. und dem König von Navarra gewesen war. w) Da nun der König Karl von Navarra und Herr Philipp, sein Bruder, sahen, daß der König Johann ihnen ihr Erbe vorenthielt und es einem Mann gab, der mit ihnen gar nicht verwandt war, so wurden sie sehr erzürnt und drohten heimlich dem Connetable. Sie wagten aber lange Zeit nicht, um des Königs willen, ihm etwas anzuhaben, und es dauerte dieser Haß geraume Zeit, bis sie ihn endlich einmal bei Aigle in der Normandie ergriffen und umbrachten. Da faßte der König großen Haß gegen die Kinder Navarra, den sie durch keine Buße, die sie anboten, abwenden konnten; der König wollte auf nichts hören, sondern ließ sie bekriegen von allen Seiten (Addit. XV, p. 66). „Nun begab sich, daß die Räthe des Königs von Frankreich ihm riethen, zur Unterstützung seiner Kriege eine Salzsteuer zu erheben. Schon in Arras in der Picardie erhob sich die Stadtgemeinde gegen die reichen Leute und tödteten vierzehn von den Besten, so daß es Jammer und Schade war, wie immer, wenn die schlechten Leute über den ritterlichen Männern sind. Doch bezahlten sie nachher die Steuer, denn Herr Jakob von Bourbon wurde vom König hingeschickt, der die Aufrührer ergreifen und ihnen die Köpfe abschlagen ließ. In Rouen sagte Herr von Harcourt, das wären niedrige und schlechte Leute, welche die Steuer bezahlten, und er würde sich in seinem Land auf alle Weise dagegen wehren. Ebenso that der König von Navarra in Evreux und mehrere andere Herren in der Normandie. Der König von Frankreich, hitzig und jähzornig, nahm diese Sache sehr hoch auf und sagte, er wolle in Frankreich keinen anderen Herren, außer ihn selbst. Dazu kamen noch andere Dinge, die wahr oder unwahr dem König hinterbracht wur-

---

w) Die Grafschaft Angoulême; König Johann hatte Karl von Spanien die Schlösser Benon und Fontenay gegeben, welche von Philipp VI. dem König Philipp von Navarra und seiner Frau, Johanna, an Zahlungsstatt von 3000 Livr. Rente angewiesen waren, nach einem Vertrag v. 14. März 1336. (Buchon).

den aus Neid. Der König, dem leicht eine Meinung beizubringen und schwer eine zu nehmen war, faßte auf diese Herren einen solchen Haß, daß er betheuerte, er werde nie recht vergnügt werden, solang die am Leben wären. Damals war der Dauphin Karl in der Normandie und hielt gute Nachbarschaft mit dem König von Navarra (der als Graf von Evreux mehrere wichtige Städte in der Normandie besaß) und den Rittern und lud sie ein zu einem Mittagessen in Rouen. Da kam der König von Frankreich, davon unterrichtet, zur bestimmten Zeit hin und trat in den Saal, wo die Herren am Tische saßen. Herr Arnoul d'Audenham vor ihm her, mit gezogenem Degen, sagte: Keiner rühre sich und sehe sich um, oder er ist des Todes durch diesen Degen. Ganz verwundert standen die Herren auf und wollten dem König ihre Ehrerbietung bezeugen. Der König aber hatte nicht Lust, sie anzunehmen, sondern ging grade auf den Tisch los und schwang seinen Arm über den König von Navarra, packte ihn beim Fell und zog ihn hart auf sich zu und sagte: Nun, auf, du Verräther, du bist nicht werth, an der Tafel meines Sohnes zu sitzen. Bei der Seele meines Vaters, ich denke nicht an Essen und Trinken, solange du lebst." Ein Knappe, Colinet de Bleville, der dem König von Navarra vorschnitt, darüber aufgebracht, zog sein Messer und setzte es auf die Brust des Königs und drohte ihn umzubringen. Da ließ der König Johann den König von Navarra los und sagte zu seinen Dienern: Greift mir diesen Buben da und seinen Herrn auch. Der König von Navarra wurde nun aller Betheuerungen seiner Unschuld und alles Widerstrebens ungeachtet in eine Kammer geführt und gezogen auf die häßlichste Art, nebst einem seiner Ritter und Colinet de Bleville. Der Herzog von der Normandie, der damals noch sehr jung war (18 Jahre, geb. d. 21. Januar 1337), fiel auf die Kniee nieder vor seinem Vater und flehte mit gefalteten Händen: Ach Herr, um Gottes willen, Ihr entehrt mich; was wird man von mir sagen, da ich den König und seine Barone zu mir zum Essen geladen habe und Ihr sie so behandelt; man wird sagen, ich

hätte sie verrathen! — Beruhigt Euch, Karl, sagte der König, es sind elende Verräther und ihre Thaten werden sie bald als solche kundthun; Ihr wißt nicht alles, was ich weiß. — Nach diesen Worten nahm der König einem Diener die Keule aus der Hand und gab dem Grafen von Harcourt einen derben Schlag zwischen die Schultern und sagte: Vorwärts, Verräther, ins Gefängniß. Bei der Seele meines Vaters, Ihr sollt schön singen, wenn Ihr mir entwischt. Ihr seyd aus der Verwandtschaft des Grafen von Guines. Eure Uebelthaten und Eurer Verrath werden bald entlarvt werden. — Da half kein Widerstand mehr; sie wurden sämmtlich schmählich ins Gefängniß geworfen. Bald nachher wurden sie aufs Feld herausgeführt und enthauptet und der König gestattete nicht einmal, daß sie beichten durften, ausgenommen der Knappe, dem gesagt wurde, daß er sterben müsse, weil er sein Messer gegen den König gezückt hätte. Verräther, sagte der König, brauchten keine Beichte. So wurde dies Hochgericht vor dem Schloß zu Rouen auf Befehl des Königs vollzogen; woraus seitdem viel Unheil über das Königreich Frankreich kam, wie Ihr weiter in der Geschichte hören werdet" (Addit XX, pag. 122). Philipp von Navarra und die Verwandten der hingerichteten Ritter kündigten dem König von Frankreich den Krieg an, um sich zu rächen. Sie wurden von dem König von England unterstützt, der schon früher nach der Normandie gekommen war und sich nur zurückgezogen hatte, weil er erfuhr, daß der König von Navarra sich mit Frankreich wieder verglichen habe. Dieser Vergleich war so zu Stande gekommen: „Der König von Frankreich, der außer seinem Zorn ganz verständig war, sah ein, wie redlich ihm seine Räthe riethen, die ihm die Gefahr eines Bündnisses des Königs von Navarra mit England vorstellten. Er bändigte also seinen Unmuth und schickte den Bischof von Bajeux und den Grafen von Saarbrück nach Cherbourg, welche mit dem König von Navarra so behutsam und gut unterhandelten, daß dieser mit sich reden ließ und der Vernunft Gehör gab. Sein Bruder Philipp jedoch blieb bei den Engländern" (p. 70). Während

aber jetzt der König von Frankreich gegen Philipp von Navarra und seine Anhänger im Feld war und schon mehrere Städte erobert hatte, kam ihm vor Breteuil die Nachricht zu, daß der Prinz von Wales von Bordeaux ausgezogen sey, um Frankreich mit Krieg zu durchziehen und die Navarreser zu unterstützen (Add. XXI und XXII). Denn Eduard III. hatte neben der ebengenannten ersten Rüstung noch zwei andere Heere ausgesendet. Das eine war unter dem Herzog von Lancaster nach der Bretagne gerichtet, wo Karl von Blois, der sich um die Summe von 40,000 Thalern aus der Gefangenschaft der Engländer gelöst und seine beiden Söhne als Geisel nach England geschickt hatte, den Krieg gegen die Gräfin von Montfort neu begann. Das zweite führte Prinz Eduard von Wales, der schon bei Crecy tapfer gefochten hatte, nach Bordeaux. Es bestand aus tausend Mann Schwerbewaffneten (hommes d'armes) und zweitausend Bogenschützen, und die ganze Blüthe der englischen Ritterschaft war mit ihm. Unter dieser wird besonders genannt „Herr Johann Chandos, der schon jetzt im Ruf stand, einer der besten Ritter in ganz England zu seyn, durch Verstand, Kraft, Glück, hohe Kühnheit und guten Rath, und besonders hatte der König ihm seinen Sohn, den Prinzen zur Obhut anempfohlen" (p. 69).

Der König von Frankreich sammelte ein großes Heer, mit welchem er selbst dem Prinzen von Wales entgegenzog. In der Nähe von Poitiers trafen die beiden feindlichen Heere zusammen und die Franzosen wurden ungeachtet ihrer den Engländern weit überlegene Zahl gänzlich geschlagen, der König Johann selbst gefangen genommen. Diese Schlacht bei Maupertuis, die gewöhnlich die von Poitiers genannt wird, hat Froissart von Cap. 343 — 369 (T. III, p. 158 et sq.) sehr ausführlich und mit vielen einzelnen Abenteuern ausgeschmückt erzählt und sie verdient dadurch ebensosehr, wie durch ihre große Bedeutsamkeit in der Geschichte, in einem besondern Abschnitt vollständig wiedergegeben zu werden.

Beiträge zur Geschichte Polens und der Familie Sobieski.

Wenn es auf der einen Seite anziehend ist, die Geschichte des Entstehens der Staaten zu studiren, so ist sicher die Geschichte des Untergangs alter Reiche nicht minder lehrreich.

Auf die letzte Glanzepoche Polens unter Johann Sobieski sind die Blicke der Geschichtsfreunde vor einigen Jahren durch neue interessante Aktenstücke vom Grafen Eduard Radczynski, wie durch die schöne Darstellung Salvandi's gelenkt worden. Vielleicht nicht minder wichtig, als jene Aufklärungen, werden auch die Beiträge seyn, welche wir aus unstreitig nahe verwandten, jedenfalls eben so sicheren Quellen liefern.

Es ist den Freunden der neuern polnischen Geschichte bekannt und darf hier, zum nähern Verständnisse der folgenden Nachrichten, nur kurz erinnert werden, daß die Gemahlin des Königs Johann Sobieski Marie Casimire geborene Marquise d'Arquien war.

Die Königin Marie Casimire war die Tochter des Ludwig de la Grange Marquis d'Arquien, Capitains in der Garde des Herzogs von Orleans, welcher Besitzungen in Bourbonnais und Nivernais hatte. Seine Tochter, die Königin, hatte bald nach ihrer Thronbesteigung den lebhaften Wunsch, ihm die erbliche Würde eines französischen Herzogs zu verschaffen, damit ihre Familie nach dem Tode des Königs

Johann nicht wieder in die frühere Unbedeutendheit zurücksänke. Bei den vielen Verdiensten, welche sie und ihr Gemahl sich um Frankreich erworben hatten, zweifelte sie gar nicht, daß König Ludwig XIV. ihre Bitte gewähren würde. Ganz unerwartet schlug dieser aber das Gesuch ab und beharrte dabei, aller Unterhandlungen ungeachtet, obwohl er nicht alle Hoffnungen für die Zukunft abschnitt.

Dieses war, wie man aus den Briefen der Königin sieht, einer der Hauptgründe, welcher sie nach und nach dem französischen Interesse entfremdete, wozu dann noch andere vermeintliche oder wirkliche Kränkungen kamen. a) Der Marquis verkaufte nun seine Stelle als Capitain der Schweizergarde, begab sich nach Polen, erhielt durch das Nominationsrecht der katholischen Höfe im Jahr 1695 den Kardinalshut, im Februar 1696 von Ludwig XIV. den Orden des heiligen Geistes und starb im Jahr 1703 in Rom. Ein Bruder der Königin, der Chevalier d'Arquien, starb im Jahr 1672; der zweite, Graf Malligny, begleitete seinen Schwager, den König Johann, auf dessen Feldzuge im Jahr 1693. Eine Schwester war an den Marquis de Bethune, französischen Gesandten in Warschau, vermählt. Sie war mit ihrer Schwester, der Königin, im Zwiste, besonders als diese erfuhr, daß Bethune im J. 1685 intriguirte, um Polen zu einem Separatfrieden mit der Pforte zu bringen, und die Heirath des Prinzen Jakob, des ältesten Sohns König Johann's mit der Schwester der Kaiserin Eleonore zu verhindern. Er wurde daher im J. 1691 von Ludwig XIV. abberufen und ging als Gesandter nach Stockholm, wo er im J. 1693 starb.

Die zweite Schwester war an den Großkanzler Wielopolski verheirathet, welcher im J. 1689 starb. Zwei Schwestern wurden, sehr gegen ihren Willen, in ein Kloster gethan; die ältere entfloh und konnte nur durch List und Gewalt in dasselbe zurückgebracht werden. Marie Casimire selbst wurde

---

a) Vergl. Salvandy. T. II. p. 205.

im Kloster des Ordens der heiligen Ursula in Nevers erzogen, und unstreitig legte dieses den Grund zu der streng religiösen, fast bigotten Richtung, von welcher sich diese sonst sehr kluge und verständige Frau bis an ihren Tod nicht befreien konnte. b) So erklärt sich ihre Stiftung eines der immerwährenden Anbetung des heiligen Sakraments geweihten Nonnenklosters zu Warschau, einem von ihr einst abgelegten Gelübde gemäß, wenn ihr Gemahl aus dem von ihm unternommenen Feldzuge glücklich zurückkehren würde.

Nebst vielen anderen Französinnen kam sie, elf Jahre alt, mit der Gemahlin Wladislaus IV., Maria von Nevers und Mantua aus dem Hause Gonzaga, im J. 1646 nach Warschau, wo sie durch ihre Schönheit wie durch ihren Geist Aufsehn erregte und nachher den Stanislaus Zamoisky, Woiwoden von Sendomir, heirathete. Nach dessen Tode vermählte sie sich im J. 1665 mit dem damaligen Kronfeldherrn Johann Sobiesky. Sie war durch Geburt, Familie und Erziehung an das französische Interesse geknüpft und wußte als sehr kluge, unternehmende und ehrgeizige Frau ihren Einfluß auf ihren Gemahl geltend zu machen. Ludwig XIV. verstand das zu benutzen und bewilligte am 27. December 1667 „aus Achtung für den Großmarschall Sobieski und wegen der wichtigen Dienste, welche er dem Könige bei verschiedenen Gelegenheiten geleistet hatte, der Gemahlin desselben eine jährliche Pension von 20,000 Livres." c)

Wie angesehn bereits damals Johann Sobieski war, beweisen unter anderen auch die Briefe, welche der Prinz von Condé an ihn schrieb, da Johann für dessen Gelangung auf den polnischen Thron, obwohl vergebens, arbeitete. Der große Kurfürst von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, schrieb am

---

b) Vergl. Salvandy. T. I. p. 132.

c) Das Original der Urkunde besteht in eine Stücke Pergament von der Größe einer Hand mit Ludwig's eigenhändiger Unterschrift, doch ohne Siegel.

30. Juni 1668 an den Großmarschall, um dessen Meinung über Polen kennen zu lernen, dessen Glück er wünsche und dem große Veränderungen bevorständen. Später, bei der Erledigung des Throns, hatte Friedrich Wilhelm auch seinen Gesandten, den Freiherrn von Overbeck, instruirt, die erste Stimme, welche ihm bei der Wahl zukam, dem Johann Sobieski zu geben, was dieser auch 19. Mai 1674 that. Dennoch gewann er dadurch den Johann nicht. Als er im Reichskriege gegen Frankreich beschäftigt war, gewann Ludwig XIV. Schweden, daß dieses im December 1674 mit einem Heere in die Marken einbrach und während Friedrich Wilhelm sich aufmachte, um die Schweden zu vertreiben, schloß Ludwig ein allen Geschichtschreibern, auch Flassan, bisher unbekannt gebliebenes Bündniß mit dem Könige Johann von Polen gegen Brandenburg. Er hatte am 3. Juli 1674 die Vollmacht dazu seinem Ambassadeur in Warschau, dem Bischofe von Marseille, später Bischof von Beauvais und Kardinal, Janson Forbin gegeben. d)

Am 11. Juni 1675, als Friedrich Wilhelm bereits in Magdeburg war, um die Schweden anzugreifen, unterzeichnete König Johann zu Jaworow den Vertrag, welcher am 18. Sept. 1675 zu Versailles mit Ludwig's eigenhändiger Unterschrift ratificirt wurde.

Der Inhalt des Vertrags war genau folgender:

Da König Johann den König Ludwig bekannt gemacht hat mit den Ursachen und Veranlässungen, die ihn bewegen, dem Kurfürsten von Brandenburg das Herzogthum Preußen als altpolnisches Lehn zu entziehn, dessen Souveränität dieser unter der Regierung König Kasimir's während des schwedisch-russischen Kriegs errungen und da dem König Ludwig auch Veranlassungen geworden sind, sich über das Benehmen des Kurfürsten zu beschweren, so vertragen sie:

---

d) Salvandy II. p. 225 führt z. J. 1676 nur allgemein an, daß Frankreich sich bemühet habe, Johann III. mit Brandenburg und Oestreich in Krieg zu verwickeln.

1) Ludwig zahlt an Johann im Laufe eines Jahrs, von dem Tage an, mit welchem dieser ins Feld rücken wird, 200,000 Thaler (écus) auf Danzig in vier Terminen zu ziehn.
2) Diese Summe soll jährlich gezahlt werden, so lange Johann im Kriege mit dem Kurfürsten seyn wird.
3) Wird Johann wegen Preußens vom Kaiser angegriffen, so zahlt Frankreich noch 200,000 Thaler jährlich für die Dauer des Kriegs.
4) Frankreich verspricht, keinen Frieden mit Brandenburg, Holland oder Oestreich einzugehn, ohne Johann wegen Preußens einzuschließen, insofern nehmlich dieser den Krieg wirklich beginne.
5) Sollte Johann Schlesien oder andere Erbstaaten des Kaisers angreifen und sich gegen diesen öffentlich erklären wollen, so wird Ludwig ihm jährlich noch 200,000 Thaler für die Dauer des Kriegs zahlen.
6) Da die Unternehmung auf Preußen vor dem Frieden Polens mit den Türken nicht wohl wird begonnen werden können, so verspricht Ludwig dem Johann, sobald derselbe ins Feld rücken wird, für ein Mal 200,000 Livres wegen der Kosten, die der Friede mit den Türken verursachen könnte, zu zahlen. Johann möge die Abwesenheit des Kurfürsten benützen, um Preußen einzunehmen.

Dagegen verpflichtet sich Johann, um seine Dankbarkeit gegen Frankreich zu beweisen:

1) Offen Krieg an Brandenburg zu erklären, sobald der Friede zwischen Polen und der Pforte abgeschlossen seyn werde, und ohne Frankreichs Zustimmung keinen Frieden mit Brandenburg einzugehn.
2) In allen seinen Staaten die Aushebung von Truppen für Frankreich zu begünstigen, dieses aber keinem Feinde Frankreichs zu gestatten.

Jetzt erst erkennt man deutlich die hohe Wichtigkeit des Siegs, welchen Friedrich Wilhelm am 18. Juni 1675 bei

Fehrbellin über die Schweden erfocht, da außerdem wahrscheinlich, wie Ludwig XIV. wünschte, Johann III. Preußen eingenommen haben würde, auch ehe der Friede mit der Pforte zu Stande kam, was erst am 16. October 1676 geschah. Unterdessen hatte Friedrich Wilhelm mit Dänemark ein Bündniß abgeschlossen und hielt Schweden stark im Schach. Dennoch war er fortwährend besorgt wegen König Johann's und suchte diesen zu gewinnen. Er gab am 3. (13.) August 1678 zu Wolgast dem Stephan von Czernichow Niemericz, Unterkämmerer von Kiow, folgende Instruktionen zu Verhandlungen mit dem Könige Johann.

Wenn der König frage, wer denn diejenigen wären, von denen der Kurfürst ihm habe sagen lassen, daß sie dem Könige nachstellten, so solle Niemericz antworten: der Kurfürst würde dem Könige mit den Anschlägen auch deren Urheber angezeigt haben, wenn ihm diese bekannt wären. Vor einigen Monaten habe er (der Kurfürst) einen Brief ohne Datum und Namen erhalten mit der Nachricht, der König sey auf Veranlassung der Franzosen und Schweden übel gegen ihn gesinnt und suche nur Gelegenheit, in Preußen einzufallen. Auch gegen die Ruhe und Sicherheit der Republik Polen führe der König viel im Schilde. Der Kurfürst und die Republik würden indessen treue Anhänger finden, wenn er (Friedrich Wilhelm) dieselben in seinen Schutz nehmen wolle. Er habe auf diese Anzeige nichts gegeben. Nach einem Monate sey ein Brief von derselben Hand angekommen, der das im ersten Briefe Gesagte wiederholte. Das habe er (Friedrich Wilhelm) für seine Pflicht gehalten dem Könige anzuzeigen. Es thue dem Kurfürsten leid, daß der König sich darüber beklage, von ihm beleidigt worden zu seyn. Nur seine Feinde könnten ihn verläumdet haben, da er den König hochschätze und eine feste Freundschaft mit ihm zu gründen wünsche. Das habe er bewiesen, denn der König möge sich nur seiner Erwählung erinnern, da sey es in des Kurfürsten Hand gewesen, die Prinzen von Neuburg und von Lothringen zu vereinigen, und so Johann's Wahl wo nicht zu hindern, doch zu

erschweren. Daran habe der Kurfürst aber nie gedacht, vielmehr mit großer Freude die Nachricht von Johann's Wahl erhalten. Man gebe dem Kurfürsten Schuld, daß er die Abmahnungsschreiben des Königs von Dänemark und der Generalstaaten an den König Johann geschickt habe, um die polnischen Großen für sich zu gewinnen, allein er habe das nicht gegen den König und nur fast gezwungen gethan. Seit drei Jahren führe der Kurfürst einen gerechten Krieg und seit dieser Zeit suche man den König gegen ihn aufzubringen, damit der Kurfürst abgelenkt werde. Indessen sey der König zu klug, darauf einzugehn, begünstige aber leider des Kurfürsten Feinde zu sehr und dieser vernehme so mancherlei Drohungen gegen sich. Er wolle dem Könige anzeigen, wie man sich bemühe, den Krieg aus Livland nach Preußen zu spielen. Es ergebe sich das aus dem beigeschlossenen Schreiben des französischen Gesandten Feuquières in Schweden, nur sey mehreres in Chiffern geschrieben, was man nicht lesen könne. Um dem Könige gefällig zu seyn, habe der Kurfürst den bei der Eroberung von Stettin gefangenen Strauch e) auf Johann's Wunsch in Freiheit gesetzt.

Der Einfluß, den die Königin auf ihren Gemahl hatte, war bekannt und zeigte sich auch in den sehr wichtigen Entschließungen, welche dieser für Oestreich faßte, auf eine vielleicht entscheidende Weise. Die Lage Oestreichs war so gefährlich, daß der Stolz des Kaiserhauses sich endlich so weit herablassen mußte, um durch Versprechungen und Schmeicheleien die von Frankreich beleidigte Königin zu gewinnen, um dadurch auf den König zu wirken. Doch war das nicht ganz leicht und der vom Kaiser angebotene Orden des goldenen Bließes wurde zurückgewiesen. Der König erhielt durch einen gewissen Deminsky Nachrichten über den Zustand Ungarns und die Rüstungen der Osmanen. Das wurde dem französischen Gesandten Vitry bekannt, welcher durch einen seiner

e) Vergl. Salvandy. II. p. 283. über diesen.

Sekretaire den Deminsky bestach und so von diesem Nachrichten über Tökely bekam. Dagegen gewann der König, wie es scheint durch Deminsky, den Sekretair Vitry's und erhielt so Auskunft über die Anschläge des französischen Gesandten. Schon im Anfange des Jahrs 1682 war ihm genau bekannt, was Vitry unternahm. Dieser stand mit den mißvergnügten Polen und Ungarn in genauer Verbindung und ließ ihnen durch einen gewissen du Vernay Boucault bedeutende Geldsummen zukommen, um die Unruhen in beiden Ländern zu nähren. So unangenehm das dem Könige war, so wollte er doch nicht gern darüber mit Vitry sprechen. Er nahm aber die Gelegenheit wahr, als er eine Reise auf seine Güter unternahm, den Vitry zu ersuchen, die Verbindungen mit den Mißvergnügten aufzugeben und den du Vernay zu entfernen, da dieser keinen Auftrag von Ludwig XIV. für Polen habe. Du Vernay meinte, der König, dessen Geldgier in den französischen Depeschen sehr häufig erwähnt wird, sehe ungern, daß die nach Ungarn gesendeten Summen den Weg bei ihm vorbei nähmen. Auch Vitry war damit einverstanden und da er wohl bemerkte, daß Johann anfing sich auf die Seite Oestreichs zu neigen, so wünschte er nichts so sehr, als den König zu sprechen, ohne von der Gegenwart der Königin gehindert zu seyn, um ihm das Anerbieten einer jährlichen beträchtlichen Bewilligung in Gelde zu machen, wozu ihn sein Hof beauftragt hatte. Diese Gelegenheit fand er bald nach der Rückkehr des Königs und er bezeugte demselben in einer wohlgesetzten Rede sein Erstaunen darüber, wie der König es über sich vermöge, die Interessen Frankreichs denen Oestreichs nachzusetzen. Er vollzog auch den ihm von seinem Hofe gegebenen Auftrag mit dem Anerbieten einer jährlichen Geldsumme. Der König erwiederte aber ganz einfach: er sehe sein Reich von allen Seiten offen, den Angriffen seiner Feinde ausgesetzt und ohne Hülfsmittel, allein einen Krieg mit ihnen zu führen, deshalb müsse er mit Vorsicht alles vermeiden, wodurch er die Geneigtheit seiner Nachbarn verscherzen könne. „Uebri„gens, fügte er mit Wärme und dem Ausdrucke des Selbstgefühls

„hinzu: habe ich nie meinen persönlichen Vortheil gesucht. „Was mir am Herzen liegt, ist mein Ruhm und die Ehre „meiner eigenen Familie sowohl als der meiner Gemahlin." „Wahrhaft königliche Gesinnungen!" erwiederte der überraschte Vitry, der eine solche Antwort nicht erwartet hatte, und glaubte nicht mit Unrecht zu sehn, das Haupthinderniß eines guten Einverständnisses sey die für den Vater der Königin von Ludwig XIV. verweigerte Herzogswürde.

Dem Kardinal Pallavicini, der sich viele Mühe gab, den König zum Bündnisse mit Oestreich gegen die Türken zu bringen, erwiederte Johann, als der Kardinal seine Verwunderung über die Vorfälle in Ungarn äußerte: „Die Türken sind „in ihren Angriffen auf Polen nie glücklich gewesen, sondern „immer zurückgewiesen worden, wie ich noch kürzlich bei „Choczim bewiesen habe. Daraus wird man sehn, daß der „Kaiser sich selbst aufmachen muß und sich in Thätigkeit setzen, „dann wird man hier wohl auch wissen, was man zu thun „hat. Wenn man aber sieht, wie der Kaiser Ungarn seinem „Schicksale überläßt, muß man billig zweifeln, daß er je „zur Vertheidigung Polens werde Hülfsgelder geben."

Die Königin, welche auf dem angegebenen Wege Abschriften von den Depeschen des Vitry an dessen Hof bekam, mußte eben so wie der König noch besonders empfindlich werden über die beleidigende Art, in der ihrer und ihres Gemahls in denselben häufig gedacht war. Ihre Kälte gegen Vitry wurde immer bemerkbarer, und dieser suchte und fand nun Gelegenheit, auch ihr eine jährliche Geldsumme anzubieten, wozu er bevollmächtigt war, und ihr vorzustellen, wie sehr es das Interesse des Staats und ihrer Familie erfordere, das Bündniß mit Frankreich zu erneuern. Sein König werde ihr alle Beweise von Achtung geben und ihrem Vater den persönlichen Titel eines Herzogs ertheilen und später, wenn er neue Zeugnisse der Anhänglichkeit der Königin an Frankreichs Interesse erhalten werde, solle derselbe auch nach Beseitigung der wichtigen Gründe, die den König bisher bewogen hätten, keinen Herzog in das Parlament aufzunehmen, die vollkommene

Verification dieser Begünstigung (die erbliche Würde) erhalten.

Die Königin hörte den ausführlichen Vortrag Vitry's mit gespannter Aufmerksamkeit an und erwiederte: „Ich habe oft „genug die unzweideutigsten Beweise meiner Ergebenheit für „das Interesse Frankreichs öffentlich und unverholen an den „Tag gelegt, daher hat man keinen Grund zu glauben, daß „ich mich einer Verbindung widersetzen werde, die für Polen „vortheilhaft seyn kann. Den Titel eines Herzogs angehend, „den ihr Vater ohne Verification erhalten solle, gestehe sie, „dem Könige zwar dafür verbunden zu seyn, glaube aber, „daß die Annahme desselben dem Range und der Würde nicht „angemessen sey, die sie behaupte. Dieselben Gründe, weshalb „sie früher gegen den Bischof von Beauvais dieses Anerbieten „abgelehnt habe, beständen noch jetzt; ihr Vater sey bereits „so alt, daß er wahrscheinlich die Zeit seiner Aufnahme in „das Parlament nicht erleben werde; dann werde es ihr „unangenehm seyn, daß ihre Familie auf den Rang und den „Titel keinen Anspruch habe, weshalb es besser sey, diese „Gunst werde so lange verschoben, bis sie ihr Vater völlig „erhalte.“ Als Vitry darauf einwendete: unterdessen könne der König von Frankreich seine Gesinnungen ändern, so erwiederte die Königin: „besser ich überlasse das dem Zufalle, „als daß ich den Herzogstitel in meiner Familie ein- und „auswandern sehe. Mein Vater ist dadurch, daß er mein „Vater ist, geehrt genug und bedarf daher eines Titels nicht, „der ihm in Polen nichts nützt und ihm keine Sicherheit „giebt, in Frankreich die Würde zu ertragen, die er bezeichnet.“

Da nun weder von dem Könige noch von der Königin etwas für Frankreich zu hoffen schien, so faßte die französische Partei verzweifelte Anschläge. f) Es kam für Johann III. nun darauf an, die Nation auf einem Reichstage zum Bündnisse mit Oestreich zu bewegen, um die von der mächtigen

f) Vergl. Salvandy. III. p. 6.

französischen Gegenpartei angelegten gefährlichen Entwürfe zu zerstören. An der Spitze derselben stand der durch und durch französisch gesinnte Krongroßschatzmeister Morsztin, nach dem Urtheile des Bischofs von Beauvais ein Mann von vielem Geiste, der bereits unter der Regierung Johann Casimir's im französischen Interesse, deshalb vor fünf Jahren nach Paris geschickt worden war, um die freundschaftlichen Verhältnisse Polens mit Frankreich wieder herzustellen, auch dort ansehnliche Güter besaß. g) Es ist nun zwar bekannt, auf welche Weise es dem Könige h) gelang, seine Entwürfe durchzusetzen, doch können wir einige Nebenumstände mittheilen, welche dieses merkwürdige Ereigniß in ein noch bestimmteres Licht stellen.

Ludwig XIV. äußerte in einem Memoire, welches er seiner Gesandtschaft in Warschau zu dem bevorstehenden Reichstage überschickte, seine bestimmte Hoffnung, daß auf demselben nichts gegen das französische Interesse werde durchgesetzt werden können. König Johann mußte daher zu ungewöhnlichen Mitteln schreiten. Schon seit langer Zeit hatte die französische Gesandtschaft ihre Depeschen nicht mehr der Danziger, sondern, sowie jetzt Morsztin, der Berliner Post anvertraut. Durch einen Handstreich bemächtigte sich die königliche Partei des Felleisens mit den Depeschen der französischen Gesandtschaft und den Briefen Morsztin's. Diese waren in Chiffern geschrieben. Der König forderte von Morsztin die Chiffre und das Eingeständniß seines Vergehens vor einigen Senatoren, die Morsztin selbst wählen sollte, mit dem Versprechen, alsdann die Sache geheim zu halten. Morsztin weigerte sich anfänglich, gestand aber dann, seine Gemahlin habe bei der ersten Nachricht von dem Auffangen der Briefe die Chiffre verbrannt. Er wurde nun genöthigt, nach Frankreich zu schreiben, um die Chiffre zu erhalten. Dem versammelten Reichstage wurden Auszüge aus den Briefen Morsztin's und eines

---

g) Vergl. Salvandy. III. p. 8.
h) Salvandy a. a. O. p. 9.

französischen Emissairs, Lallier, sowie aus den Depeschen der französischen Gesandtschaft vorgelesen, natürlich nur was den Nationalstolz der Polen beleidigen konnte, von denen in den Briefen mit großer Verachtung gesprochen wurde. Allgemein war der Unwille, und das Bündniß mit Oestreich wurde am 31. März 1683 abgeschlossen.

Daß die Königin es war, welche hauptsächlich thätig darauf wirkte, scheinen mehrere Aeußerungen ihrer späteren Briefe zu beweisen, in welchen sie mit bitterer Reue oft wiederholte, sie allein sey es, der Oestreich seine Rettung verdanke.

Die großen Ereignisse, welche nun folgten, sind bekannt, nur bemerken wir zu den Briefen des Königs an seine Gemahlin, welche Graf Plater in das Französische übersetzt und Salvandy herausgegeben hat, daß der erste Brief, ohne Datum in Gleiwitz geschrieben, nicht vom 24., sondern vom 21. August seyn muß, weil der König den 21. in Gleiwitz war, am 22. eine Meile von Rauden übernachtete und am 23. Mittags nach Ratibor kam. i) Ferner, in dem berühmten Briefe des Königs aus dem Zelte des Großveziers, schreibt er, daß ihn die deutschen Regimenter mit dem Zurufe begrüßt hätten: „Ah unzer brave König!“ Diese Worte sind im Originale deutsch geschrieben, während der König übrigens hier, wie immer, polnisch schrieb. Es ist ferner bekannt, daß Ludwig XIV. durch den Marquis von Bethune, den Schwager der Königin, den König Johann zu einem Separatfrieden mit der Pforte zu bringen suchte und daß der Jesuit Pater Vota von Seiten des Kaisers abgeordnet wurde, das zu verhindern. k) Der Vorwand, unter welchem Vota sich dem Könige näherte, war die Erziehung der Kinder desselben, wie ein vom Könige am 7. Sept. 1685 unterzeichneter Studienplan für dieselben zeigt. Vota war ein äußerst geschickter, feiner und unermüdlicher

---

i) Breslauer Türkenzeitung v. J. 1683 in H. Hoffmann's Monatschrift von und für Schlesien I. S. 81 ff.

k) Salvandy. III. p. 182.

Unterhändler und hatte darin etwas Aehnliches mit Talleyrand, daß er sich nicht nur überall Eingang zu verschaffen wußte, sondern auch mit lebhafter Selbstgenügsamkeit großes Behagen darüber empfand, soviel zu vermögen, die größesten Schwierigkeiten bei den wichtigsten Verhandlungen besiegen und so zum Ziele gelangen zu können. Es ist bekannt, welchen Antheil er später an den Verhandlungen über die Annahme der preußischen Königswürde nahm.

Was er für den Unterricht der Söhne des Königs Johann gethan, läßt sich nicht ermitteln.

Die Königin Marie Casimire gebar ihrem Gemahl drei Söhne und eine Tochter, welche wir nur mit den Hauptnamen, welche sie führten, bezeichnen.

Der älteste derselben, Jakob, hatte sich im Jahr 1691 mit Elisabeth, Prinzessin von Pfalz-Neuburg, vermählt, der Schwester des Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz, ferner der Gemahlinnen Kaiser Leopold's und König Karl's II. von Spanien. Die Prinzessin erhielt 100,000 Gulden Mitgabe. Der König gab für seinen Sohn 400,000 Gulden, nämlich 100,000 Gulden Wiederlage, 100,000 Gulden Morgengabe und 200,000 Gulden Witthum. Die Gesammtsumme von 500,000 Gulden wurde so angelegt, daß der Kaiser durch Vertrag vom 13. März 1691 dafür, erstens, dem Jakob das Amt Ohlau verpfändete, dessen Ertrag jährlich auf 13,000 Gulden angeschlagen war, und ihm 12,000 Gulden jährliche Einkünfte auf das Amt Brieg versicherte. Seit dieser Zeit wohnte Jakob öfters in Ohlau.

Der zweite Sohn, Alexander, und der dritte, Constantin, waren unvermählt. Die einzige Tochter vermählte sich 1695 mit Maximilian Emanuel, Kurfürsten von Baiern.

In der Familie selbst war, vorzüglich in den späteren Jahren, große Uneinigkeit. Die Königin beherrschte ihren altersschwachen Gemahl und zog ihren zweiten Sohn, Alexander, den beiden anderen vor, während sie besonders dem ältesten, Jakob, entgegen war, weil dieser der etwaigen Erhebung seines jüngeren Bruders entgegen stand, sich vielleicht auch

sonst gegen seine Mutter nicht klug benommen hatte und dem Alexander abgeneigt war.

Es war bereits unter den geheimen Bedingungen des Bündnisses, welches der König zur Rettung Wiens mit Oestreich schloß, vom Kaiser Leopold versprochen worden, bei vorkommender Gelegenheit seinen ganzen Einfluß anzuwenden, um dem Prinzen Jakob die Nachfolge auf des Vaters Throne zu verschaffen. Außerdem durfte der König hoffen, es werde die Nation, eingedenk seiner Verdienste, dasselbe thun, was sie für Sigismund that, indem sie dessen Sohn, Sigismund August, noch bei Lebzeiten des Vaters im Jahr 1529 wählte und 1530 krönen ließ. Allein, obwohl ihn sein Vater mit sich in das Feld nahm und auch sonst für seine Erziehung besorgt war, so zeichnete sich doch Jakob weder durch kriegerische, noch sonst irgend bedeutende geistige Eigenschaften besonders aus. Bei seiner Geburt in Paris hatte ihm seine Mutter die Nativität stellen lassen, die auf langes Leben, mehrmalige Durchkreuzung des Meers und eine sehr reiche Heirath lautete. Obgleich ihm der Versuch mißlungen war, die Tochter und reiche Erbin des Fürsten Radzivil von Birs, Wittwe des Markgrafen Ludwig von Brandenburg, Bruders des Kurfürsten Friedrich's III., zu heirathen, da sich mit dieser seiner verlobten Braut sein nachheriger Schwager, Karl Philipp, später Kurfürst von der Pfalz, auf eine höchst auffallende Weise ohne alle Verlobung vermählte, so hatte er doch nachher an der Kaiserin, seiner Gemahlin Schwester, eine bedeutende Stütze, und die Kaiserin galt viel bei ihrem Gemahle, dem schwachen Leopold.

Das Verhältniß der Königin zu ihrem ältesten Sohne lernt man am besten aus ihren Briefen an ihn kennen. Als er seinen Vater in dessen Feldzügen gegen die Türken begleitete, erinnerte sie ihn, da er, wie es scheint, von der Natur nicht begünstigt war, sich nicht sehen zu lassen, ohne das Kamisol angelegt zu haben, welches sie ihm hatte verfertigen lassen. Du Pont (wahrscheinlich der Kammerdiener) wisse damit umzugehen und verstehe es so einzurichten, daß niemand

etwas davon gewahr werde. Sie machte ihn aufmerksam auf die Vortheile des guten Ausdrucks in Schrift und Sprache und tadelte ihn, daß er so schlechte französische Briefe schreibe, ermahnte ihn auch dringend, für die Gesundheit seines Vaters zu sorgen. „Erinnere dich, schrieb sie, daß nach dem Heile unserer Seele wir nichts kostbareres haben, als seine Erhaltung. Gedenk immer dieser beiden Gegenstände und zuweilen auch meiner, dann wird Gott Dich segnen und für Dich und Deine Versorgung (etablissement) sorgen. In einem andern Briefe: „Wenn man glaubt, ich sey fern, so bin ich oft näher, als man wünscht. Vielleicht thue ich gut daran, daß ich zeige, man könne sich einer Frau nicht so leicht entledigen, als man möchte. Im Geiste bin ich immer um Deinen Vater und wünsche, daß er eben so in seinem Geiste bei mir sey. Aber die Leute, welche die Leidenschaft des Kriegs im Kopfe haben, beschäftigen sich selten mit anderen Dingen. Eine Frau ist viel zu wenig, um die Gedanken eines großen Kriegers mit ihr zu theilen. Das ist das Unglück der Frauen." Doch pries sie in anderen Briefen lebhaft das Glück, einen solchen Gatten zu haben.

Oft ermahnte sie ihren Sohn, seines Vaters guten Eigenschaften nachzuahmen, dem großen Beispiele desselben zu folgen, sich unter ihm zum Krieger zu bilden und dazu keinen Augenblick zu verlieren. Sie schickte ihm auch eine Reliquie, am Halse zu tragen; „der Glaube, fügt sie hinzu, den wir daran haben sollen, muß uns vor allem Unglück bewahren." Sie verlangte, er solle seinen Vater nicht verlassen und sorgen, daß dieser nichts bewillige, was sie nicht vorher wisse. Sie machte ihn aufmerksam auf das Unschickliche der Einmischung in Streitigkeiten des weiblichen Theils seiner Hofhaltung und daß seine Gemahlin alle Zuneigung verdiene, da nur durch deren Verwandte sein Glück nach dem Tode des Vaters begründet werden könne.

Sie warnte ihn vor Oestreich, welches durchaus nicht die Absicht habe, das regierende Haus Sobieski auf dem Throne zu erhalten, was dagegen Frankreich wolle. Sie tadelte des

Jakob Neid und Eifersucht über seinen Bruder, wodurch den Aeltern großer Verdruß erwachse.

Der Prinz hatte schon im J. 1693 incognito zur Kaiserin nach Wien kommen wollen, um sich mit dem Kaiser wegen der Thronfolge zu besprechen, die Kaiserin rieth ihm (15. Sept. 1693) davon ab, mit der Bemerkung, es werde das doch nicht geheim bleiben, ihm seiner Aeltern Ungnade zuziehen und das Mißtrauen der Polen, wie der französischen Partei erregen, ihm auch bei seiner künftigen Erhöhung schaden, an welcher der Kaiser thätig arbeiten werde. Dazu sey aber die Gnade des Königs Johann und der Königin, wie auch das Vertrauen der Nation, höchst nöthig. So wichtig in dieser Hinsicht eine Unterredung mit dem Kaiser seyn könne, so gefahrvoll sey doch der Versuch, daher möge Jakob mit dem kaiserlichen obersten Kämmerer, Grafen von Waldstein, verhandeln, dem alles entdecken, weil das so geheim sey, als wenn er mit dem Kaiser selbst spräche. Durch Waldstein werde Jakob auch des Kaisers väterliche Meinung erfahren. Jakob fügte sich und versprach, auch den Grafen Schafgotsch, kaiserl. Oberamtsverweser von Schlesien, zu Rathe zu ziehen.

Am 8. Januar 1694 schrieb ihm die Kaiserin, der Kaiser wolle durchaus keinen Franzosen auf dem polnischen Throne wissen, sondern einen Polen oder Italiener, und versicherte ihm am 4. Febr. 1694, ihr Gemahl, der ihm sehr geneigt sey, werde alles anwenden, um ihm die Krone zu verschaffen. Im November 1694 bezeugte sie ihm, daß der Kaiser beigetragen habe, um die Vermählung der Schwester Jakob's mit dem Kurfürsten von Baiern zu Stande zu bringen, welche auch am 2. Januar 1695 vollzogen wurde. Am 9. März dieses Jahrs schrieb sie an Jakob, der dem Kaiser Nachricht von der Lage der Dinge in Polen gegeben, in dessen Auftrage: Er müsse auf alle Weise suchen, das Vertrauen seiner Aeltern zu gewinnen und zu erhalten, dadurch werde er den französischen Machinationen am besten begegnen. Da auch Einige für den Prinzen Alexander wären, so würde es zweckmäßig seyn, die Eifersucht der Polen auf die Macht der französischen Par-

tei zu erregen und diese verhaßt zu machen. Doch müsse das mit Klugheit und nicht zu früh geschehen, um bei dem Könige und der Königin nicht zu verstoßen. Er möge auch mit seinem Bruder Constantin und seiner Schwester, der Kurfürstin von Baiern, Freundschaft pflegen. Uebrigens solle er wegen eines Fürstenthums, welches er wünsche, sich nicht zu früh aus Polen wegbegeben, da ihm das schaden würde, doch werde der Kaiser deshalb mit dem Könige von Spanien und dem Kurfürsten von der Pfalz verhandeln. Sie habe ihm immer von Reisen abgerathen, damit er nicht, wenn sein Vater stürbe, abwesend wäre. Vor allen Dingen müsse er auf Geld halten, doch seine Absicht, die Schätze seines Vaters in Sicherheit zu bringen, nicht zu früh verrathen. Brandenburgs müsse er sich für die künftige Wahl versichern, weshalb der Kaiser mit Dankelmann verhandeln lasse (der bekanntlich damals in Berlin sehr mächtig war). Auch in Schweden unterstütze der Kaiser Jakob's Sache, danke ihm übrigens für die Mittheilung der Nachricht von der Correspondenz des Tökely. Die Kaiserin bat ihn schließlich, diese Briefe zu verbrennen, was er aber nicht gethan hat.

Jakob hatte sich bereits im Jahr 1694 an Karl XI. von Schweden gewendet und diesen, da sein Vater bald sterben werde, um Beistand zur Erlangung der Krone gebeten. Karl XI. bezeugte sich (29. Januar 1695) dazu sehr bereitwillig, bemerkte aber, wenn er deshalb, wie Jakob gewünscht hatte, Truppen an der livländischen Gränze wolle zusammenziehen lassen, so würde das Unruhe erregen.

Jakob folgte dem Rathe der Kaiserin nicht. Er hatte den Plan, da Schweden ihn nicht mit Truppen unterstützen wollte, der Kaiser solle es thun, verließ im Sommer 1695 seine Aeltern im offenen Zwist und ging nach Schlesien (Ohlau). Hier kündigte ihm der Bischof von Posen die Ungnade seines Vaters an, wozu diesen, gegen seinen Willen, die Königin gebracht hatte.

Am 28. August d. J. schrieb ihm die Kaiserin: Den von Jakob angegebenen Entwurf, ihn mit Truppen von Mungatsch

aus zu unterstützen, wolle ihr Gemahl nicht annehmen, weil er dort keine Truppen habe, es übrigens ein Verbrechen des Hochverraths sey, fremde Truppen nach Polen zu bringen, was ihm mehr schaden, als nützen werde. Er solle sich durchaus mit seinen Aeltern versöhnen, vorzüglich seine Mutter gewinnen und Widriges mit Geduld ertragen. Dem Könige, seinem Vater, sollte er schreiben: daß er (Jakob) in seiner Mutter Entwürfe nie habe eindringen und sich ihr widersetzen wollen, wie allein seine Feinde und der französische Gesandte Polignac erdichtet hätten, um ihn zu verhetzen. Deshalb habe er sich auf einige Zeit nach Schlesien zurückgezogen, um das vergessen zu machen; er bitte seinen Vater um Verzeihung und verspreche Besserung. Durchaus rieth sie ihm ab, lange außerhalb Polens zu verweilen, weil es ihm sehr schädlich seyn würde, wenn er sich bei dem Tode seines Vaters in einem fremden Lande, ohne Genehmigung der Republik, aufhalte, was Polignac vielleicht bezwecke. Sehr nöthig sey, daß er alles, was er eigenhändig nach Schweden geschrieben, zurück erhalte und daß auch der Mensch, den er dahin geschickt, wieder nach Polen komme, denn Arnauld habe es herausgebracht, daß Jakob mit Schweden verhandelt habe, weshalb er auch den Polignac bei Ludwig XIV. nicht verklagen solle, da Polignac alles aufdecken könne. Dagegen möge Jakob seine Freunde dahin bringen, daß vom Fürstenthum Litthauen die Abberufung des Polignac verlangt werde, unter dem Vorwande, es sey gegen die Reichsgesetze, daß ein fremder Botschafter sich so lange in Polen aufhalte.

Jakob versprach, ihrem Rathe zu folgen, was die Kaiserin sehr erfreute. Er wurde darauf, wie er dieser zu Ende Septembers schrieb, von seinen Aeltern gut empfangen und suchte nun im Lande selbst heimlich eine bewaffnete Macht für sich zu errichten. Die Kaiserin billigte, daß Jakob sich zweier Festungen zu versichern suchte, empfahl aber die größeste Vorsicht. Sie benachrichtigte ihn, der Abbé Czacki, dem übrigens nicht zu trauen sey, da er auf beiden Achseln trage, habe ihr gesagt, des Königs Schätze wären größtentheils in der Nähe

von Marienburg. Darauf schickte der Kaiser im December den Grafen Tzschernin als Gesandten nach Polen, mit dem sollte Jakob verhandeln.

Im März 1696, als der Tod des Königs immer sicherer erwartet wurde, verlangte der Kaiser, Jakob solle ihm angeben, was die Errichtung und Erhaltung der von ihm bezweckten Mannschaft kosten würde, schickte ihm 10,000 Floren und einen andern Wechsel, ihn auf den zu befürchtenden Fall (den Tod des Königs) zu gebrauchen. Er versprach ferner, den König von Spanien eifrig angehen zu wollen, damit dieser von der versprochenen Pension etwas zahle.

Am 17. Juni d. J. starb der König in Villamow; am folgenden Tage bemächtigte sich Jakob des Schlosses in Warschau und weigerte sich anfänglich, seine Mutter, welche die Kronjuwelen an sich genommen hatte, damit sie dem Jakob nicht in die Hände fielen, zur Leiche des Königs zu lassen, wozu er dennoch endlich gezwungen wurde.

Der Zwist Jakob's mit seiner Mutter und seinen Brüdern war also offenbar. Die Polen waren ohnehin nicht für ihn, und seinem neunzehnjährigen Bruder, Alexander, waren sie wegen der Herrschsucht und des Geizes der Mutter abgeneigt. Die französische Partei wirkte für den trefflichen Prinzen von Conti, dem Oestreich durchaus entgegen war. Am 23. Juni schrieb die Kaiserin an Jakob: der Kaiser werde den Grafen Schidinski (welchen, wie es scheint, Jakob nach Wien geschickt hatte) schleunigst abfertigen, um ihn mit Geld zu unterstützen. Sie rieth ihm am 28. August, als der Reichstag sich eben versammeln wollte, das Geld möglichst zu schonen und es nicht zu früh aus der Hand zu geben. Der Kaiser werde ihm allen Beistand leihen, und, wenn er nicht gewählt würde, so könne er mit seinem Vermögen in Deutschland oder in Italien ein Fürstenthum erwerben. Der Reichstag wurde zerrissen, die Litthauer waren gegen die Sobieski's, welche vom Primas des Reichs, Kardinal Radziejowski, und einigen anderen Großen unterstützt wurden.

Die Königin, welche endlich einsah, daß Polignac nicht,

wie sie bisher geglaubt, für sie und den Prinzen Alexander, sondern für den Prinzen Conti gearbeitet hatte, söhnte sich nun im November mit Jakob aus, den die Kaiserin am 29. December noch fortwährend des Beistandes ihres Gemahls versicherte, ihm aber abrieth von Unterhandlungen, welche im Werke seyn sollten, da er durch diese die Krone verscherzen und man ihm doch nicht Wort halten werde. Sie ermahnte ihn, seiner Mutter alle Ehrerbietung zu bezeigen, doch vorsichtig mit seinem Vertrauen zu seyn, weil einige Gutgesinnte sonst ihre Meinung gegen ihn ändern würden.

Die Königin mußte Warschau bald darauf verlassen; sie begab sich nach Rom, wo sie ihr Testament machte, dann nach Blois ging. Am 3. März 1697 bezeugte die Kaiserin, wie viele Hoffnung für Jakob sey; am 12. März, daß diese immer höher steige, indem der Kurfürst von Baiern, Jakob's Schwester-Mann, erklärt habe, sich nicht um die Krone bewerben zu wollen. Nun werde die Königin wohl einsehen, wie falsch Frankreich mit ihr und ihrem Hause umgegangen, daher fest bleiben und Jakob unterstützen. Jakob möge indessen äußerlich nicht zu vertraulich gegen seine Mutter seyn, da sie von Vielen gehaßt werde. Graf Harrach werde am 13. März abgehen, um Jakob in Madrid zu empfehlen, doch gebrauche eine Antwort von daher zwei Monate Zeit. Indessen schon am 2. April bezeugte die Kaiserin sich unzufrieden mit Jakob's Kleinmüthigkeit und daß er seine Ansprüche zu Gunsten des Kurfürsten von Baiern aufgeben wolle. Das werde weder ihm, noch dem Kurfürsten, sondern allein den Franzosen nützen und eine Kreatur derselben König werden, zum großen Nachtheile für die Christenheit. Er solle, rieth sie, sein Geld nicht zu frühzeitig ausgeben, viel versprechen, aber erst zahlen, wenn er werde die Krone erhalten haben.

An demselben Tage schrieb Polignac in Chiffren an Ludwig XIV., als Antwort auf ein Schreiben des Königs vom 14. März. Er habe seinen Freunden die Wechsel gezeigt, welche er erhalten habe, es sey aber erfolgt, was er vorausgesehen, sie wären unzufrieden, aus Gründen, welche er dem

Könige bereits früher mitgetheilt. Ferner hätten sie gefunden, es werde ihnen unmöglich seyn, sich der Wechsel vor der Wahl zu bedienen, sowohl um diejenigen zu beschwichtigen, deren Stimmen nöthig wären, als um unvorhergesehenen Fällen begegnen und Spaltung verhindern zu können. Alle Gründe, die er ihnen von Seiten des Königs angegeben, weshalb dieser die bereits gezahlten Summen nicht noch erhöhen wolle, hätten ihnen ungenügend geschienen. Geldmangel sey jetzt Hauptursache aller Verlegenheit, denn es komme nicht darauf an, die Wahl des Prinzen von Conti, welche alle wünschten, annehmlich zu machen, sondern den Widerstand zu beseitigen, den dessen Gegner für den letzten Tag des Reichstags bereiteten. Er habe dem Könige vom Anfange jederzeit gesagt, es sey nöthig, die Republik Polen durch den Augenschein von reellen Vortheilen zu überzeugen und so die Deutschen zum Stillschweigen zu bringen, welche immer Zweifel daran erregten. Um entschieden die Oberhand über die Deutschen zu gewinnen, müsse Frankreich mehr thun, als diese vermöchten. Er habe ferner dem Könige bemerklich gemacht, daß 200,000 Ecus über die von ihm theils bewilligte, theils gezahlte Summe, wenn man vor der Wahl darüber verfügen könne, alle Hindernisse heben würden, und wiederhole die Bitte, der König möge befehlen, daß der Banquier von Danzig, bei dem Samuel Bernard die drei Millionen Livres nach der Wahl zahlen solle, davon 600,000 vorschieße, dann werde der Erfolg unzweifelhaft seyn. Zwar möge der König fürchten, erstens, dadurch werde die der Republik bestimmte Summe zu sehr vermindert werden und davon ein anderer Bewerber um die Krone Vortheil ziehen; zweitens, da die drei Millionen erst nach der Wahl bezahlt werden sollten, so könnten die 600,000 Livres, die man vorher ausgebe, Gefahr laufen, übel angelegt zu werden, weil der Erfolg der Wahl doch unsicher bleibe; allein, er (Polignac) könne versichern, daß bei der jetzigen Stimmung der Polen und dem festen Beschlusse ihrer Häupter kaum zu zweifeln sey, die Angelegenheit werde einen günstigen Erfolg haben. Wenn nur das Geld da sey, so wür-

den weder Umtriebe der Deutschen, noch der Faction der Königin, zu fürchten seyn. Nur der Mangel der verlangten Summe könnte Gefahr bringen. Der König möge nicht besorgen, daß ein höherer Bieter (plus haut encherisseur) die Krone erlange, denn das könne nur einer von der königlich polnischen Familie oder ein vom Kaiser Abhängiger unternehmen und alle diese wären der Nation gleichmäßig zuwider. Die persönliche Abwesenheit Conti's vom Wahlorte werde seine Wahl nicht hindern. Er bitte den König demnach, ihm bei diesem entscheidenden Punkte aufs Wort zu glauben, er dringe knieend in ihn, seine Bewilligung nicht zu verweigern, wenigstens nicht, ehe er werde das Schreiben der Häupter der französischen Partei erhalten haben. Er (Polignac) habe diesen gerathen, mit dem Schreiben an den König zu warten bis zur Ankunft des Abbé von Chateauneuf, (den der König mit Instructionen über Hamburg nach Polen geschickt hatte), der baldigst ankommen solle, um sich durch den Augenschein von der Lage der Dinge zu überzeugen. Der Primas (Kardinal Radziejowski) werde diesen an einem Osterfeiertage in Lowicz, wohin er seit drei Tagen gegangen sey, empfangen und habe ihm (Polignac) vorher gesagt, er werde den Chateauneuf am 9. April mit nach Radziewic nehmen, wohin auch der Bischof von Plock und Polignac kommen würden. Er schließt mit der Anzeige, daß der Bischof von Passau erst zu Ende des Monats April von Wien abreisen werde und daß die beiden (der polnische und litthauische) Schatzmeister versichert hätten, derselbe bringe 250,000 Tha er in Golde mit. Man sieht hieraus, daß der Primas, der früher für Jakob stimmte, damals bereits von Frankreich gewonnen war.

Obwohl Jakob noch nicht ganz ohne Hoffnung war, so zeigte er doch wenig Entschlossenheit. Der Kaiser hatte ihm im Mai 20,000 Gulden geschickt und ihn zur Sparsamkeit ermahnt. Jakob hatte daran gedacht, seinem Schwager, dem Pfalzgrafen Karl, die Krone zu verschaffen, was der Kaiserin, seiner Schwester, nicht unangenehm war, da ihm Frankreich, wenn weder Conti, noch ein Pole gewählt würde, vielleicht

sogar selbst dazu helfen würde, doch solle Frankreich von diesem Entwurfe nichts erfahren, da Karl schon mit Anderen abgeschlossen habe (ob mit Sachsen?), Jakob vorzüglich an sich denken, da ihm der Kronmarschall noch günstig sey.

Schon am 14. Juni schrieb Jakob der Kaiserin, er fürchte, es würden zwei Könige gewählt werden, worauf diese erwiderte, ihr Gemahl werde das kräftigst zu hindern suchen.

Als nun am Wahltage, den 26. Juni 1697, ohne Rücksicht auf die übrigen Bewerber, Conti die meisten Stimmen, weniger August von Sachsen, und noch weit weniger Jakob erhielt, so wendete sich die Königin Marie Casimire, um nicht die französische Partei triumphiren zu lassen, auf August's Seite. Dieser versprach an Jakob 400,000 Gulden, und so würde der Kurfürst von Sachsen, verstärkt durch die Stimmen, welche für den Sobieski waren, am 27. Juni gewählt, während die französische Partei den Prinzen von Conti zum Könige ausrief.

Die Kaiserin bezeugte am 2. Juli dem Jakob ihre Theilnahme, versicherte ihm, daß ihn der Kaiser nicht verlassen werde, und lobte den Kurfürsten August als einen guten Mann, der ihm günstige Bedingungen machen werde. Bald änderte Jakob seine Gesinnungen gegen diesen. Er beklagte sich bei der Kaiserin bereits, ehe August nach Polen kam, über den ihm von August in einem Schreiben gegebenen Titel, daß ihm dieser die ausgelegten Gelder, namentlich 50,000 Rthlr., welche ihn die Auflösung der Conföderation gekostet, nicht vor, sondern nach der Krönung auszahlen wolle und vielleicht nie bezahlen werde. Er faßte nun zu spät den Plan, sich dem August mit Gewalt zu widersetzen und eine neue Wahl zu bewirken, um selbst König zu werden oder sich gar auf Conti's Seite zu werfen. Davon rieth ihm die Kaiserin am 10. Aug. ernstlich ab: der Titel möge aus Versehen unrichtig gegeben worden seyn, August sey ein mit Gelde freigebiger Herr, auch denke die französische Partei eher daran, seinen Bruder Alexander, als ihn auf den Thron zu setzen; Schweden werde sich bei der Minderjährigkeit des Königs nicht in einen Krieg

einlassen, der Moscowiter (Peter I.) aber Litthauen einnehmen, auf welches er ein Auge habe. Jakob möge sich dem August unterwerfen und der Kaiser werde sich verwenden, daß dieser ihm die 50,000 Rthlr. für die Auflösung der Conföderation bezahle. Wiederholt rieth ihm die Kaiserin am 28. Aug. davon ab, sich, wie sie gehört, daß er es wolle, zur Conti'schen Partei zu schlagen und sich dem Kurfürsten mit Gewalt zu widersetzen. Das werde ihn und seine Kinder unglücklich machen, besser er schlage sich mit seinen Anhängern zur sächsischen Partei. Im September ermahnte sie ihn, sein Geld zu Rathe zu halten, in Deutschland oder Italien Güter zu kaufen, welche der Kaiser zum Fürstenthume mit Sitz und Simme erheben werde.

König August kam am 12. Sept. nach Krakau und wurde am 15. gekrönt. Der Versuch der französischen Partei, sich ihm durch eine Landung des Conti bei Danzig zu widersetzen, war ohne Erfolg.

Nun arbeitete man kaiserlicher Seits daran, den Jakob aus Polen zu entfernen, um August Ruhe zu schaffen. Er suchte in Schlesien einen festen und anständigen Aufenthalt und die Hauptmannschaft des Fürstenthums Brieg, welche aber bereits vergeben war. Die Kaiserin schrieb dem Prinzen im Jan. 1698, er möge bei August allen Verdacht vermeiden, die Summe, welche dieser ihm schuldig sey, solle auf den Kaiser übertragen werden als Schuldner, was doch nicht geschehen zu seyn scheint. Der Kaiser werde ihm auch die 38,000 Rthlr. bezahlen, welche er ihm schuldig sey. Im November bezeugte sie ihre Freude, daß August freundlich an Jakob schreibe, rieth ihm, seine kleine Tochter seiner Mutter, welche das wünsche, mitzugeben. Der Kaiser wäre gern bereit gewesen, ihm das Fürstenthum Piombino zu geben, allein der alte Mann (Fürst Johann Baptista) habe wieder geheirathet (1697) und wenige Tage vor seinem Tode einen Sohn, (Bambinius Ludovisius, geb. 1698, st. 1700) bekommen. Sollte dieser sterben, so solle Johann das Fürstenthum erhalten.

Jakob lebte nun in Ohlau, erhielt aber von August die

ihm urkundlich zugesicherten 400,000 fl. nicht, beklagte sich vielmehr, daß ihn dieser auch wegen seiner Güter in Polen belästige. Die Kaiserin bedauerte ihn (11. März 1699), versprach, daß der Kaiser sich deshalb bei August verwenden werde, rieth ihm zur Theilung mit seinen Geschwistern und zum Verkaufe der Güter. Diese nahm ihm August, als der Krieg mit Karl XII. begann, völlig weg, was die Kaiserin im October 1700 als hart mißbilligte und abermals Verwendung des Kaisers versprach.

Jetzt begab sich Jakob in den Schutz Karls XII. von Schweden. Nun suchte sich August mit ihm zu setzen und erbot sich, ihm Genugthuung zu geben. Die Kaiserin schrieb dem Jakob deshalb im October 1701; obwohl der König ihn schriftlich und mündlich beleidigt habe, so möge er das doch nicht rächen, weil das zu gefährlich sey. Er dürfe sich nicht auf die verlassen, welche ihm Hülfe versprächen und ihm doch nicht helfen würden. Auf Schweden sey nicht zu bauen, dessen Versprechungen beständen nur in Generalien und es besitze auch die nöthige Macht nicht, ja die letzten in Polen bekannt gemachten Schreiben Karl's hätten den König August fester gestellt, als er vorher gestanden. Es sey auch keine leichte Sache, einen König zu entthronen, wenn August dergleichen erführe, würde das für Jakob gefährlich seyn und der Kaiser ihn nicht retten können. Nach Polen möge er in keinem Falle gehn, weil er dort dem August in die Hände fallen würde, vielmehr solle er die von diesem angebotene Genugthuung annehmen und sich nach Grätz begeben, wo er sicher seyn werde. Früher habe Jakob gemeldet, seine Mutter, die verwittwete Königin, wolle sich in die kaiserliche Erblande begeben und ihr Vermögen dort anlegen. Es habe damals an einem schicklichen Orte gefehlt, jetzt meine der Kaiser, sie könne Brünn wählen.

Als Karl XII., um August zu entthronen, siegreich immer weiter in Polen vorrückte, eine starke Partei, den Primas an der Spitze, sich für ihn erklärte, so suchte er den Prinzen Jakob auf den Thron zu erheben. Er erklärte den Polen urkund-

lich 1) zu Heilsberg 23. Decbr. 1703 (11. Jan. 1704) in einem offenen Schreiben mit seinem untergedrückten Siegel, da er erfahren, daß viele Polen welche ein Ende des für ihr Vaterland gefährlichen Kriegs wünschten, die Meinung hätten, es sey dazu jetzt kein anderes Mittel, als wenn sie den Prinzen Jakob zum Könige wählten, so versichere er, da auch ihm an der Herstellung der Ruhe Polens liege, mit seinem königlichen Worte, daß er diesen Prinzen, sobald er werde gewählt seyn, nicht nur mit allen Kräften unterstützen, sondern auch die Partei, welche sich ihm widersetzen werde, so lange bekriegen wolle, bis ihr Widerstand gebrochen, die Bewegungen gestillt und das gewählte Haupt außer aller Gefahr sey.

Hierauf berief der Primas den Reichstag 14. Jan. 1704. Dieser wurde den 20. Januar eröffnet, am 1. Febr. die Conföderationsakten geschlossen und August des Thrones verlustig erklärt. Karl XII. drang nun lebhaft in Jakob, dem er die von August mit Beschlag belegten Güter in Polen zurückgegeben hatte, die Krone anzunehmen, ja, wie dieser versicherte, drohte er, ihn und sein Haus ungnädig zu behandeln. Ehe aber Jakob einen Entschluß faßte oder doch ausführte, hatte August Nachricht von dieser Verbindung Jakob's mit Karl erhalten und ließ ihn und dessen Bruder Constantin unerwartet am 18. Febr., mit Verletzung des kaiserlichen Gebiets, in Ohlau aufheben, nach Leipzig auf die Pleißenburg und dann auf den Königstein bringen. So viel Aufsehn dieser gewaltsame Schritt auch machte, so waren doch alle Verwendungen mehrerer Mächte, den Prinzen die Freiheit zu verschaffen, vergeblich, und, so beleidigt der Kaiser durch August's Verfahren seyn mußte, so angenehm mochte es ihm doch seyn, daß Jakob demselben nun keine Hindernisse in den Weg legen konnte, denn er besorgte für sich viel Nachtheil von den Fortschritten Karl's, indem dieser sich hätte mit Frankreich verbinden und die Erbstaaten angreifen können. Alexander, der

1) Beilage A.

mittlere Bruder der Prinzen, war glücklich der Verhaftung entgangen. Er schrieb von Breslau aus am 5. März an Karl, erhielt freies Geleit nach Polen, war im Anfange des April in Warschau und schrieb von hier am 19. April an Karl. Dieser antwortete ihm 12. (22.) April von Heilsberg aus, wünschte ihm Glück, den Nachstellungen seiner Feinde entgangen zu seyn, und trug ihm die polnische Krone an, da seine beiden Brüder gefangen wären. Alexander begab sich selbst nach Heilsberg, weigerte sich hier, 29. April, gegen den Primas, die Krone anzunehmen, und lehnte sie bald darauf auch gegen den König und den Grafen Piper ab. m) Seine Mutter war wie außer sich, als sie Nachricht von der Hoffnung erhielt, welche Alexander auf die Krone habe. Obwohl sie krank und so nicht im Stande war, ihm völlig allein zu schreiben, dieses vielmehr durch einen Vertrauten thun ließ, so setzte sie diesem Briefe doch noch eigenhändig mehrere Zeilen hinzu und beschwor ihn bei dem Andenken an seinen großen Vater, sich durch keine Rücksicht auf Jakob abhalten zu lassen, die Krone anzunehmen, da seine Weigerung diesem nichts nützen würde.

Karl warf nun seine Augen auf Stanislaus Lescynski. Dieser stellte, wahrscheinlich von Alexander veranlaßt, ohne Karl's Wissen am 26. Juni 1704 zu Warschau der Partei Jakob's eine urkundliche Versicherung aus, daß er die Krone, im Falle er sie erhielte, an Jakob abtreten wolle, sobald dieser frei seyn würde. Hierauf wurde am 12. Juli Stanislaus zum Könige gewählt.

Kaum hatte Karl XII. im Altranstädter Frieden die Freiheit der polnischen Prinzen und die Anerkennung des Stanislaus erzwungen, als der Zaar, welcher voraussah, daß Karl seine Waffen nun gegen Rußland wenden werde, in Polen Uneinigkeit zu erregen suchte. Es scheint, daß er die Partei,

---

m) Nordberg. Hist. de Charles XII. T. I, p. 442. Vergl. Beilage B: captivitas duorum principum et abnegatio tertii.

welche für das Haus Sobieski war, und welche durch alle mit der Wahl des Stanislaus Unzufriedene verstärkt wurde, jetzt zu benutzen suchte, um Stanislaus vom Thron zu stoßen und den Prinzen Jakob auf denselben zu setzen. Er konnte, wenn ihm das Ernst war, jedenfalls voraussehn, daß dieses Polen innerlich noch mehr zerrütten und Karl XII. unangenehm beschäftigen würde. Denn wenn auch dieser selbst anfänglich die Absicht hatte, dem Jakob die Krone zu verschaffen, so konnte Karl unmöglich wünschen, daß das jetzt noch und zwar durch Peter für Jakob durchgesetzt würde. Die Partei des Sobieski ging auf den Anschlag ein und legte Karl XII. bald darauf eine Abschrift des von Stanislaus ausgestellten Reverses vor und verlangte die Krone für Jakob. Karl erwiederte ihnen schriftlich aus dem Hauptquartiere Altranstadt 18. (28.) Februar: n) Er habe von Ehlebovski erfahren, was zur Erforschung ihrer Gemüther der Zaar von Moskau ihnen vorgeschlagen und daraus, daß sie zu wissen wünschten, was er dazu meine, ihre Treue erkannt. Was nun zuvörderst die Sobieski's angehe, so wüßten sie ja, was er und König Stanislaus gethan hätten, ihnen die Krone zu erhalten, allein nach der Gefangenschaft zweier und der Weigerung des dritten Prinzen sey dieselbe an Stanislaus gefallen, dieser feierlich gekrönt und mit großer Anstrengung auf dem Throne befestigt, das alte schwedische Bündniß mit diesem rechtmäßigen Könige nnd der Republik erneuert und in diesem von Karl versichert worden, er wolle die Waffen bis zur völligen Sicherheit des polnischen Throns und bis zum Frieden des Reichs nicht niederlegen. Endlich habe August die Krone an Stanislaus abgetreten und dieser sey von mehreren Mächten als rechtmäßiger König Polens feierlich anerkannt worden, was auch bald von den übrigen Staaten geschehen werde; daher würden sie hoffentlich einsehen, wie wenig sie von ihm (Karl) hätten erwarten können, daß er, mit Brechung der von ihm

n) Beilage B.

eingegangenen Verpflichtungen, auf andere Entwürfe eingehen werde. Sie würden finden, daß auch ohne Nachtheil für seine Ehre und völlige Erschütterung der Republik weder jetzt noch künftig eine Aenderung der Art Statt finden könne. Diejenigen, welche dergleichen Entwürfe hätten, würden wahnsinnig seyn, wenn sie nicht begriffen, daß dergleichen nicht zum Heile, sondern zum Untergange Polens führen müsse und nur ein Feind der Reiche Schweden und Polen könne an eine solche Aenderung denken. Was aber den Revers angehe, den der König von Polen ausgestellt haben solle, die Krone einem Andern übergeben zu wollen, so wisse er (Karl) davon nichts, glaube auch nicht, daß es ernstlich gemeint, vielmehr, wenn überhaupt, nur geschehen sey, um Einen oder den Andern zu gewinnen, dem die baldige Beruhigung Polens unerwünscht gewesen. Endlich habe König Stanislaus gar nicht die Macht, die Krone, welche er mit Zustimmung und im Auftrage der Republik angenommen, ohne deren Wissen und Befehl einem Andern abzutreten, um so weniger, da er die ihn bindenden Verträge nicht zerreißen könne. Eine Uebertragung der Rechte, welche sie vorschlügen, sey zu außerordentlich und sonderbar, als daß sie verwirklicht werden könne. Die Drohungen des Zaars, ihre Güter verheeren zu wollen, wenn sie seinen Vorschlägen kein Gehör gäben, müßten sie hochherzig ertragen, das eigene Wohl dem des Vaterlandes nachsetzen. Er habe ihnen alle Geneigtheit bezeugt und werde das ferner thun, doch könne er sich nicht zu ihrer besonderen Schadloshaltung verpflichten. Sie würden daher, wie er nicht zweifele, dem Zaar antworten, was zweckmäßig sey und begreifen, daß die Anschläge von diesem ausgingen, der die Neigung für die Sobieski's nur vorwende, eigentlich aber die Polen mißbrauchen wolle, um Zwiespalt zu erregen und das, was ihm bevorstehe, zu entfernen.

Stanislaus blieb noch König. Der Krieg seiner Anhänger und der Schweden gegen die Russen und die Polen von der Partei August's dauerte fort. Diese hatten sich am 7. Febr. 1707 in Sendomir conföderirt, keinen, als einen freige-

wählten König anerkennen zu wollen, und im März ein Bündniß mit Peter I. geschlossen, der sie mit Truppen unterstützte. In Lublin beschlossen sie, im Mai, die Abdankung August's, als erzwungen und ohne Einwilligung der Republik geschehen, nicht anzuerkennen und August's Rückkehr in das Reich zu bewirken. Anders dachte Peter, der mit August unzufrieden war oder daran zweifelte, daß er sich werde behaupten können. Auch viele Polen wollten eine neue Wahl. Peter schrieb nun am 27. Mai von Jacubowo aus an Jakob, der sich in Ohlau aufhielt. Die Unruhen in Polen könnten nur durch freie Wahl eines rechtmäßigen Königs beseitigt werden und die Polen wünschten fast allgemein, den Jakob auf den Thron zu setzen. Im Falle das ausgeführt würde, erklärte Peter, demselben treue Hülfe leisten und von ihm nicht abtreten zu wollen, bis er auf dem polnischen Throne sicher sey. Der Erzdechant Christoph Sczembeck werde ihm das Nähere mittheilen. An demselben Tage stellte Peter eine offene Urkunde aus, mit der Erklärung an den Prinzen Jakob, im Falle dieser in freier Wahl zum Könige von Polen erwählt werden und die Krone annehmen würde, um die Freiheiten und Rechte des vom Könige von Schweden überwältigten Peter's zu retten, so verspreche Peter, ihn gegen den König von Schweden und jeden andern Feind während des jetzigen Kriegs, bis er in Sicherheit regieren könne, mit aller Macht zu vertheidigen, unter folgenden Bedingungen: erstens, wenn Jakob die durch den schwedischen Tractat (zu Altranstädt, Art. 8.) festgesetzte Geldsumme (unstreitig die 400,000 Rthlr.) nicht erhalten kann, so will ihm Zaar Peter diese Summe verschaffen oder nach dem Kriege aus seinem Schatze zahlen und darüber auch dem Kaiser Versicherung geben.

Zweitens. Sollte der Zaar den Jakob nicht auf dem Throne erhalten können, so verspricht er ihm und seiner Gemahlin eine Provinz seines Reichs auf Lebenszeit zum Unterhalt zu geben.

Drittens wird der Zaar für die Dauer des Kriegs 7—10,000 Mann regulirter Truppen für Jakob stellen und zu

deren Unterhaltung eine Million polnischer Gulden oder 100,000 Rubel moskowitisch jährlich bis zum Frieden zahlen.

Viertens. Der Zaar wird von der Republik Polen nichts, als Lebensmittel für die Truppen verlangen, übrigens das Heer auf eigene Kosten und in guter Mannszucht erhalten.

Fünftens. Verläßt der Zaar mit einem Theile seines Heers Polen, so soll ein ansehnlicher Theil unter Jakob's Oberbefehle zurückbleiben.

Sechstens. Der Zaar wird sich bemühen, die Gewährleistung des Kaisers für alle obige Punkte auszuwirken.

Zugleich mit Peter schrieb auch der Primas von Polen an Jakob, um ihn zur Annahme der Krone zu bewegen. Als dieser davon dem Kaiser Nachricht gab, rieth ihm dieser von dem Unternehmen ab, doch möge er den Revers, welchen Stanislaus ausgestellt habe, behalten, was dem Kaiser zu seiner Zeit nützlich seyn werde, um diesen im Zaume zu halten, der mehr französisch, als kaiserlich gesinnt zu seyn scheine. So that Jakob nichts und Peter bot mit gleich ungünstigem Erfolge nun die polnische Krone am 30. Juli 1707 dem Ragozi an.

Es ist bekannt, daß Karl XII. bald darauf nach Polen zurückkehrte, dann die Schlacht bei Pultawa verlor und August den polnischen Thron wieder einnahm. Unterdessen lebte Jakob in Ohlau und verhandelte mit August über die 400,000 Gulden, welche ihm dieser schuldete. Er bat den Kaiser um das Fürstenthum Piombino, welches seit dem 1. Febr. 1707 nach dem Tode des Fürsten Gregorius II. dessen Schwiegersohn und Bruder Anton besaß, dem es der Kaiser, weil er der französischen Partei in Italien anhing, im Januar 1708 entrissen hatte. Die kaiserlichen Minister verlangten jedoch, da Piombino eine Million Gulden werth wäre, außer den 500,000 Gulden, die Jakob auf Ohlau stehen hatte, als eine große Begünstigung noch 300,000 Gulden, welche jedoch nicht auf die sächsische Forderung angewiesen werden sollten. So zerschlug sich das.

Jakob brachte nun mit seiner Gemahlin mehrere Jahre

ruhig in Ohlau zu. Nach dem Tode seines Bruders Alexander im Jahr 1714 setzte seine Mutter, die verwittwete Königin Marie Casimire, am 18. April 1715 seiner ältesten Tochter, Casimire, zu ihrer Heirath, anstatt mehrerer ihr im Testamente vermachten Güter in Frankreich, die Summe von 100,000 Rthlr. als erste Hypothek auf jene Güter aus und verzichtete am 27. November 1715 auf die Pension, welche ihr vermöge eines Vertrags vom 24. März 1698 zukam, zu Gunsten Jakob's, doch sollte dieser, wenn sie sterben würde, bei der Theilung mit Constantin und der Kurfürstin von Baiern, seinen Geschwistern, auch nur Pflichttheil bekommen und der Theil, welchen die Königin in ihrem Testamente in Rom dem Jakob bestimmt, solle auf dessen Kinder fallen, diese auch das erhalten, was ihr Alexander schuldig gewesen. Hierzu gab Jakob am 24. Dec. d. J. seine Zustimmung.

Von seinen Kindern erreichten nur drei Töchter ein reifes Alter. Die älteste, Marie Casimire nach ihrer Großmutter genannt, starb unverheirathet, 28 Jahre alt, in Ohlau. Entwürfe, sie zu verheirathen, mißlangen. Es wurde an den Prinzen von Piemont, nachherigen König Karl Emanuel gedacht, doch schien dieser keine Neigung zu haben. Der Prinz, nachheriger Herzog Anton von Parma, meinte Jakob, bedürfe Millionen und er könne der Casimire nur 6 — 800,000 Liv. mitgeben. Der Herzog Rainald von Modena, der bis über den Kopf in Schulden saß, bedrängte die verwittwete Kaiserin Amalie, Wittwe Joseph's I., seinem Sohne Franz Maria, „einem wohlerzogenen, hübschen Manne,“ die Prinzessin Casimire zur Gemahlin zu verschaffen, um deren Mitgabe zur Herstellung seines Credits zu benützen, wozu sie aber Jakob nicht hergeben wollte. Er will, schrieb Jakob im Jahr 1719, mehr mein Geld, als eine Verbindung mit mir, ebenso wie der Prinz (Joseph Maria) von Guastalla. Dieser sollte, dem Wunsche der Kaiserin Amalie gemäß, die zweite Tochter Jakob's, Charlotte, heirathen. Er wird in Briefen als ein an Geist und Körper völlig zerrütteter Fürst geschildert, der seine Gemahlin sicher unglücklich machen werde. Dennoch sagte Ja-

kob sie ihm zu. Doch weigerte sich (1719) Charlotte, diesen ihr widrigen Fürsten zu heirathen und schlug ihn ihrer Schwester vor, während sie den Prinzen Michael Radzivill (von Olicka und Nieswicz) zu bekommen wünschte. Bald nachher heirathete sie am 20. Sept. 1723 den Sohn des Herzogs von Bouillon, Moriz Casimir Fürsten von Turenne, und als dieser nach 10 Tagen (1. Octbr. 1723) starb, wurde bereits im December des Jahrs päbstliche Dispensation für dessen Bruder Karl Gottfried, Grafen von Auvergne, nachherigen Herzog von Bouillon, den sie liebte, ausgewirkt, welcher sich auch schon am 1. April 1724 mit ihr vermählte, worüber doch ihr Vater unzufrieden war. Sie gebar ihm erstens den Gottfried Karl Heinrich, den Vater Jakob Leopold Karl Gottfried's, letzten Herzogs von Bouillon, (st. 1802); zweitens, die Louise Henriette Johanne, Gemahlin des Prinzen Hercules Meriadec von Rohan Guémenée und Mutter des Karl von Rohan Guémenée, welchem im Jahr 1816 das Herzogthum Bouillon zu-, allein in den Jahren 1824 u. 1825 wieder abgesprochen wurde, und zweier andern Söhne und einer Tochter, die noch leben.

Die größesten Unannehmlichkeiten verursachte dem Prinzen Jakob seine dritte Tochter, Clementine. Diese sollte anfänglich den Prinzen Anton von Parma heirathen, was die Kaiserin Eleonore, ihre Tante, nicht billigte. Es bewarb sich nun im Jahr 1718 um sie der Prätendent von England, der Stuart Jakob, welcher sich König nannte und als Ritter von St. Georg bekannt ist. Prinz Jakob gab davon dem Kaiser Nachricht und legte, wie er nachher betheuerte, alles in dessen Hände. Die Mutter des Kaisers, die Wittwe Leopold's und Schwester der Gemahlin des Prinzen Jakob, war für diese Heirath, welcher der Kaiser, wie er auch übrigens gesinnt seyn mochte, nicht öffentlich seine Zustimmung geben konnte, da er im Begriffe war, mit Georg I. ein Bündniß abzuschließen, dem diese Heirath sehr unangenehm seyn mußte. Der Prinz Jakob scheint durch seine Gemahlin und deren Schwester, die verwittwete Kaiserin, bewogen worden zu seyn, einen

entscheidenden Schritt zu wagen. Er schrieb der Kaiserin, seiner Schwägerin, er wolle seine Tochter dem Könige Jakob geben und, obwohl die Sache gefährlich sey, es dennoch wagen, was auch für Oestreich Vortheil haben könne. Mutter und Tochter begaben sich auf den Weg nach Italien, wurden aber auf kaiserlichen Befehl im Juli 1718 in Insbruck festgehalten und mußten hier neun Monate verweilen. Der Kaiser ließ zugleich den Prinzen Jakob von dem Landeshauptmann in Brieg verhören und behandelte ihn im dasigen Kapuzinerkloster einige Zeit hindurch als Staatsgefangenen. Jakob schrieb am 25. Februar 1719 dem Kaiser, er wolle sich aus den kaiserlichen Staaten zurückziehen, um frei zu leben, wie seine Vorfahreu. Der Kaiser ließ der Clementine den Prinzen von Baden zum Gemahl vorschlagen, verlangte, sie solle zu ihrem Vater zurück nach Ohlau gehen, und ließ sie am 1. April in Freiheit setzen, doch blieb sie noch einige Tage in Insbruck. Die alte Kaiserin schrieb ihrer Schwester, der Mutter Clementinens, sie möge kleine Tagereisen machen. Der Kaiser sey gegen die Heirath, weil der Prätendent (hier immer König genannt) sich in die Hände seiner (des Kaisers) Feinde geworfen hätte. Dem Prinzen Jakob wurde schon im J. 1718 unter den Fuß gegeben, er möge nur seine Tochter heimlich nach Italien gehen lassen, da der Kaiser genöthigt sey, England zu schonen. Der Prinz Jakob schrieb seiner Tochter, sie möge in allen Dingen den Anweisungen ihres Gemahls, des Königs (des Prätendenten), folgen. Dieser war seiner Braut bis Mailand entgegengereist; als er aber hörte, daß sie zu Insbruck aufgehalten worden, kehrte er nach Rom zurück und ging auf Einladung Alberoni's, der damals Europa in Verwirrung zu setzen begann, nach Spanien, wo er als König empfangen wurde. Doch mögen sich hier die Aussichten noch vor dem Sturze Alberoni's verdunkelt haben, oder er erhielt Nachricht, daß seine Braut entkommen wäre; genug, er verließ mit vielen Freundschaftsversicherungen von Seiten des Königs Philipp am 14. Aug. 1719 Spanien und kam am 30. Aug. in Italien an. Er stand fortwährend im Briefwechsel mit Jakob.

Unstreitig wurde Clementinen auf diese Weise nicht nur die Veranlassung zur Flucht gegeben, sondern diese auch, wie sie selbst äußerte, sehr nahe gelegt. So verließ sie heimlich Insbruck am 28. April, begab sich nicht nach Deutschland zurück, sondern ging nach Italien und hielt sich, wie es scheint, einige Zeit verborgen bis zur Ankunft ihres Bräutigams, der eilig zu ihr kam. Am 1. Sept. trafen sich beide in Montefiascone und an demselben Abende wurde die Heirath vollzogen, wie der Prätendent am 4. Sept. seinem Schwiegervater schrieb, mit der Betheuerung, er achte seine Gemählin sehr hoch und suche nur sie glücklich zu machen.

Der Kaiser, welcher am 2. August 1718 die Quadrupelallianz mit Georg I. und Frankreich abgeschlossen hatte, war sehr aufgebracht über den Prinzen Jakob. Er ließ ihn im Juni in Ohlau verhaften und befahl ihm binnen 8 Tagen die kaiserlichen Staaten zu räumen. Vergeblich betheuerte Jakob seine Unschuld und Theilnahmslosigkeit an der Flucht seiner Tochter, berief sich darauf, diese Angelegenheit völlig dem Kaiser überlassen zu haben, in dessen Gefangenschaft sie sich ja befunden, endlich in der größesten Verlegenheit zu seyn, (keinen Kreuzer Geld zur Reise zu haben, wie seine Gemahlin ihrer Schwester, der Kaiserin Eleonore, schrieb) während er zugleich dem Kaiser offen erklärte, seine Tochter habe nie einen Anderen, als den König Jakob heirathen dürfen, der sich nur in der höchsten Noth nach Spanien begeben.

Er schlug die ihm angebotene Hauptmannschaft in Grätz aus, um nicht Vasall des Kaisers zu seyn. Er wollte Deutschland verlassen und nach Avignon gehn, wogegen ihm der Prätendent Venedig als vorzüglicher vorschlug.

Man mochte recht gut wissen, daß er nicht ohne Theilnahme an der Flucht seiner Tochter war, und mußte etwas thun, um Georg's I. Unwillen zu beschwichtigen. Er ging nach Czenstochau, wo er mehrere Jahre lebte. Der Kaiser ließ Ohlau nun durch ein besonderes Rentamt verwalten.

Es scheint, daß diese Vorfälle die Gemahlin des Prinzen so kränkten, daß sie am 10. August 1722 starb. Durch den

Tod ihrer Schwester, der alten Kaiserin Eleonore (19. Jan. 1720), hatte die Familie ohnehin eine starke Stütze in Wien verloren, wie sie sehr wohl empfand.

Am 15. October schrieb der Prätendent aus Montefiascone, er werde in vierzehn Tagen in Rom seyn und sich beim Pabste für seinen Schwiegervater verwenden. Die Schreiben des Prätendenten o) an seinen Schwiegervater, der mit ihm alle Angelegenheiten der Familie, besonders über die Verheirathung der beiden ältesten Töchter, verhandelte, zeigen von einem schlichten, redlichen Sinne. Er bat in dem angeführten Briefe vom 15. October 1719, ihm ohne Ceremonien zu schreiben, weil sie dazu zu gute Freunde wären.

Ueber die Heirath des Prinzen Constantin, des jüngsten Bruders, mit der Gräfin Wessely (seit 1714 oder 1715) welche dem stolzen Prinzen Jakob so unangenehm war, daß er sie aufzulösen suchte, äußerte sich der Prätendent sehr gemäßigt und bewirkte wahrscheinlich, daß sein Schwiegervater, seine Meinung änderte. Der Prätendent war nicht für die Heirath der Charlotte mit dem Prinzen von Guastalla, weil dieser ein geistig und körperlich untauglicher Mensch sey, und er war sicher Hauptursache, daß die demselben bereits von Jakob gewordene Zusage ohne Erfolg war, da Charlottens Weigerung so eine Stütze fand. Er mißbilligte in einem Briefe vom 5. August 1721 den Plan seines Schwiegervaters, seine Töchter nur an Souveraine zu geben, mit den Worten: „so wie ich mich auf keine Weise schämen „würde, einen rechtschaffnen Edelmann zum Schwager zu haben, so sollten Sie Sich nicht schämen, „einen solchen als Schwiegersohn zu besitzen." Die Hauptsache sey, daß die Töchter glücklich würden. Er war auch nicht damit zufrieden, daß der Prinz eine der Töchter, unstreitig Charlotte, weil sie sich weigerte, den Prinzen

o) Sämmtlich in französischer Sprache, der sich auch die Familie des Prinzen Jakob in ihrer Correspondenz bediente.

von Guastalla zu heirathen, nach Rom in ein Kloster thun wollte, da wir hier, sind seine Worte, auch kein sicheres Band haben, und drang ernstlich in seinen Schwiegervater mit Vorstellungen über die Pflicht, seine Töchter zu versorgen. Als Charlotte nach dem Tode ihres ersten Gemahls bald darauf dessen Bruder heirathen wollte, beschwichtigte der Prätendent (18. Dec. 1723) den Unwillen seines damit und, wie es scheint, mit der Aufführung der Charlotte selbst unzufriedenen Schwiegervaters durch Vorstellungen, daß sie ihren Schwager liebe und der Vater daher kein Aufsehn verursachen, sondern die Sache gehn lassen möge. Als Casimire den Prinzen von Modena heirathen sollte, den der Prätendent als einen wohlerzogenen hübschen Mann lobt, bei welchem nur wegen der von dessen Vater verlangten großen Mitgabe Schwierigkeiten wären, erbot er sich, bedeutende Ansprüche, die er an Modena habe, zu Gunsten der Casimire abzutreten.

Die Lage des Prätendenten und seiner Gemahlin war sicher nicht sehr günstig. Schon am 20. Sept. 1719 schrieb Clementine ihrem Vater von Montefiascone aus, der Pabst (Clemens XI.) nehme wenig Rücksicht auf sie und sey mit dem Könige von Sicilien (Victor Amadeus von Savoyen) im Streite (über die Lehns- und kirchliche Herrschaft des Pabsts in Sicilien), der auch nicht für ihren Gemahl und dessen Partei sey. Nach dem Tode des Pabstes Clemens (1721) scheinen Innocenz XIII. und nachher (1724) Benedict XIII. günstiger für den Prätendenten gesinnt gewesen zu seyn. Sie gebar ihrem Gemahle am 31. Dec. 1720 den durch seine Schicksale so berühmten Karl Eduard (st. 1788) und am 6. März 1725 den Heinrich Benedict, als Kardinal von York bekannt (st. 1801), trennte sich aber von ihm und ging den 15. Nov. 1725 in das Kloster der heiligen Cäcilie. Sie schrieb von hier aus am 5. Januar 1726 an ihren Vater, mit der Erklärung: sie wolle ihm alles sagen, was sie bewogen habe in das Kloster zu gehn, um nie zu ihrem Gemahle zurückzukehren. Doch möge er das geheim halten, weil es den König (den Prätendenten) um allen Kredit bringen würde, wenn es öffentlich

bekannt werden sollte. Aus dem, wie es scheint, in ziemlich starker Aufregung geschriebenen Briefe, so wie aus andern Aktenstücken ergiebt sich Folgendes: Des Königs Günstlinge waren Lord Inverneß (Hoy), dessen Gemahlin, Madame Hoy genannt, und sein Bruder Murray. Dieser Murray war Clementinen auf der Reise nach ihrer Flucht von Insbruck behülflich gewesen. Sie waren sämmtlich Protestanten und Erzieher und Madame Hoy auch Amme der Kinder des Prätendenten, was der Clementine, als strengen Katholikin, sehr unangenehm war. Sie schrieb ihrem Vater, Pabst Clemens XI. habe ihr schon bei der Geburt des ersten Sohns sagen lassen, er werde es nicht zugeben, daß sie für diesen eine protestantische Amme habe; auch Benedict XIII. schrieb deshalb abmahnend an den Prätendenten und daß derselbe seinen Sohn keinem Protestanten übergeben möge. Demoiselle Sheldon, die frühere Erzieherin der Kinder, hing der Clementine treu an, wurde vom Prätendenten fortgejagt und begab sich nun zu ihr in das Kloster.

Noch betrübender mußte für Clementine seyn, daß Madame Hoy, wie sie geradezu sagt, die Geliebte des Königs, ihres Gemahls, war. Dieser achtete auf alle Vorstellungen nicht und wollte seine Gemahlin nach Frankreich bringen lassen. Nachdem sich die Prinzessin von ihrem Gemahle getrennt hatte, erließ Lord Inverneß, über dessen Benehmen Clementine besonders sehr klagte, im Namen desselben ein Manifest, in welchem er erklärte, alles gethan zu haben, um seine Gemahlin zufrieden zu stellen. Uebrigens aber zeigte er keine Beweise von Betrübniß, gab Feste und schlug Inverneß und Murray zu Rittern. Dieses Verfahren brachte den Pabst Benedict, die Kardinäle und den französischen und spanischen Hof sehr auf. Der Pabst suchte eine Aussöhnung zu bewirken, er befahl den Kardinälen, der Clementine, wie diese ihrem Vater schrieb, einen ceremoniellen Besuch zu machen, und diese lachten sehr, als sie sahen, deren Hofstaat, welcher die Honneurs machen mußte, bestehe aus zwei Bedienten in ganz zerrissener Livree. Sie klagte, keinen Edelmann zu haben,

durch den sie sich bei dem Kardinalkollegium für die ihr gewordenen Beweise von Achtung bedanken könne. Der Pabst denke daran, ihr von der Pension, welche er ihrem Gemahle verliehen hatte, einen Theil als Apanage zu geben. Sie freuete sich, daß Alberoni, der sich damals nach seinem Sturze in Spanien in Rom befand, sich offen für sie und gegen ihren Gemahl erklärte.

Der König von Spanien tadelte in einem Schreiben den Prätendenten, daß er seine Kinder Protestanten in die Hände gebe und verlangte deren Entfernung. Die Königin Elisabeth schrieb ihm sehr ernst und drohend, weil er von Spanien eine ansehnliche Pension bezog, und einen besonders merkwürdigen Brief auch (29. Dec. 1725) an Clementinen. Man sieht aus der Sprache desselben, daß dieser nicht, wie gewöhnlich, von einem Sekretär, sondern von ihr selbst abgefaßt war. Sie foderte die Clementine auf, sich nicht als Magd behandeln zu lassen, wie ihr Gemahl bisher gethan. „Ich spreche zu Ihnen darum so, fährt sie fort, weil ich die Gemüthsart Ihres Gatten kenne, der ein Engländer ist. Wäre er wie der meinige (der armselige, willenlose Philipp V.), so würde ich nicht so zu Ihnen reden. Ich wollte von ganzem Herzen, er wäre halb so wie der meinige, weil ich sicher bin, daß Sie mit ihm zufrieden seyn würden, nachdem was Sie erfahren haben." Der König (Prätendent) sey äußerst eigensinnig, und wisse nicht das Gute vom Bösen zu unterscheiden. Clementine schickte voller Freude eine Abschrift dieses Briefes an ihren Vater.

Am 28. Oct. 1726 empfahl sie diesem einen gewissen Willoughby, der nach Rußland gehn wollte und dem Prätendenten gedient hatte. Ihr Vater bat sie um Gottes willen, sich mit ihrem Gemahle zu versöhnen und ersuchte auch den Pabst um Vermittelung. Weiter reichen meine Nachrichten nicht.

Jakob lebte nun, vielfach im Zwiste mit den kaiserlichen Beamteten, im Ohlauer Schlosse, doch ohne die Verwaltung des Amts zu haben. Dieses trug bei guter Bewirthschaftung bald statt 13,000 fl. über 25,000 fl. ein, weshalb auch der

Kaiser im J. 1726 die Verpfändung auflöste und dem Jakob 400,000 fl. mit 6 pCt. verzinste, außerdem ihm das Schloß als Wohnung einräumte. Nachdem auch seine beiden Brüder, seine Gemahlin und sämmtliche Töchter, außer der Herzogin von Bouillon, gestorben waren, vermachte Jakob kurz vor seinem Tode seinen Enkeln von derselben die ihm gehörigen 400,000 fl. und starb am 19. Dec. 1737 in Ohlau. Die Herzogin von Bouillon wünschte das Ohlauer Schloß als Wohnung zu erhalten, was ihr aber der Kaiser im Dec. 1739 abschlug.

So unscheinbar endete das Haus des letzten großen polnischen Königs, des letzten, den die freie Wahl der Nation aus ihrer Mitte auf den Thron erhoben hatte.

Beilage A.

Nos Carolus dei gratia Suecorum, Gothorum, Vandalorumque rex, magnus princeps Finlandiæ, dux Scaniæ, Esthoniæ, Livoniæ, Careliæ, Bremiæ, Verdæ, Stetini, Pomeraniæ, Cassubiæ et Vandaliæ princeps, Rugiæ dominus, Ingriæ et Vismariæ, nec non comes palatinus Rheni, Bavariæ, Juliaci, Cliviæ et Montium dux. Omnibus et singulis, quorum interest, notum testatumque facimus, quod cum intellexerimus, multos ex inclita gente Polonica serio cupere, ut internecinis hisce motibus, quibus patria eorum concutitur, finem aliquando impositum videant: arbitrari autem iis componendis non aliud præsentibus esse remedium, quam si serenissimum Poloniæ principem Jacobum Ludovicum caput sibi eligerent constituerentque, cujus ductu ac auspiciis ex malis eluctari possent. Nos igitur, qui restitutam reipublicæ Polonæ tranquillitatem e re quoque nostra esse reputamus, præsentibus hisce declarari voluimus, quemadmodum etiam verbo regio declaramus et spondemus: Nos eidem principi, cum huic fastigio electus fuerit, non tantum cunctis viribus opportune adfuturos, verum etiam contrariam factionem, quæ huic instituto se opponere ausa fuerit, tam diu armis nostris persecuturos, donec fracta ejus pervicacia sedatisque hisce motibus, rempublicam Polonam hocque illius caput extra discrimen posita videamus. Atque ut de sincera hac intentione, quam inviolatam servare constituimus,

eo certius constet, haece manu nostra subscriptas sigillo quoque nostro muniri jussimus. Dabantur Heilsbergæ in Prussia d. XXIII. Dec. Anno MDCCIII. (2. Jan. 1704).

(Eigenhändige Unterschrift)

(L. S.) Carolus.

C. Piper.

Beilage B.

Ex nobili Chleboascio, qui literas serenitatum vestrarum nobis tradidit, liquidius ea percepimus, quæ ad pertentandos illarum animos Czaro Moscoviæ visum est proponere ac moliri. Quæ quod candide nobiscum communicare serenitates vestræ voluissent nostramque prius exquirere mentem, quam ad ea responderint, sicut in præclarum fidei candorisque documentum accipimus, ita, quæ nostra in hoc negotio sit sententia, non gravate exponemus. Et primum quidem notum esse serenitatibus vestris arbitramur, quæ studia in domum regiam Poloniæ nos ab ipso initio, cum ipso rege Stanislao insimul contulimus, quamque cunctis viribus uterque annisi sumus diadema illi conservare Polonicum. Quoniam vero captivitas principum duorum et abnegatio tertii rem in alium locum deduxisset, factum est, ut electio optata in serenissimum regem Stanislaum tandem devoluta esset. Quanto vero postea labore effectum est, ut solenni more diadema ipsi imponeretur, et solium ipsius propulsatis hostibus ac adversariis undequaque constabiliretur, vel nobis tacentibus serenitates vestræ ignorare non possunt. Cum eodem postea tanquam legitimo Poloniæ rege et republica sub ipso adunata non modo antiquum renovavimus foedus, sed etiam arctiori nos adstrinximus vinculo ad tuendum illius thronum, data fide, arma prius nos non depositures, quam novum regem videremus in illo firmatum, rempublicamque pacatam et ultra omne discrimen positam. Et cum pace nuper in Saxonia restaurata, non modo Augustus rex omne jus, quod ipsi antea in regnum Poloniæ competiverat, in serenissimum regem Stanislaum transfudisset, verum etiam exterorum regum aliquot eundem pro legitimo Poloniæ rege solenniter agnovissent, quorum exempla reliquos reges ac principes propediem secuturos pro comperto habemus, sponsione simul promissa ad conciliandum huic paci majus robur ac stabilimentum, serenitates vestras non

difficulter judicaturas speramus, quam inconveniens fuerit a nobis exspectare, ut ruptis fidei ac promissorum vinculis ad alia consilia animum intenderemus, quam quæ ad hunc finem spectare videbantur, imo quam nobis jam non integrum sit recedere ab iis pactis, quæ nos non modo religiose promisimus servare, sed alii etiam principes defendenda ac asserenda susceperint. Invenient proinde serenitates vestræ res in eo jam esse statu, ut absque læsione existimationis nostræ et totius simul reipublicæ ferali convulsione mutatio nunc aut in posterum nulla possit admitti. Quin nec illos ipsos, qui consilia tam periculosa suggesserant, tam omni sensu destitutos esse credimus, quin mente præcipere ac prævidere possint, non tam salutem universæ Poloniæ, quam ultimum exitium inde secuturum, si res tanta cura, labore ac molestia stabilita ac firmata solicitaretur. Quapropter neminem fore existimamus, qui mutationem hac in re inducere aggredietur, nisi qui hostilem in nostrum ac Poloniæ regnum profiteatur geratque animum. Quod vero ad illud attinet scriptum, quo serenissimus rex Poloniæ se obligasse dicitur ad sceptrum alicui serenitatum vestrarum tradendum, de illo neque cognitionem nos habemus, nec facile credere possumus, serio id esse factum, sed si forsan tunc temporis tale datum esset promissum, apparet talem prætextum sumptum esse ad demulcendum alicujus animum, qui turbas in Polonia tam cito compositas non lubenter optasset. Quodsi vel maxime exstaret in potestate regis Stanislai, nullatenus fuisse evidens est, ut, quod consentiente ac mandante republica sceptrum accepisset, absque scitu ejusdem jussuque alii relinqueret, præsertim cum tota foederum pactorumque solennium compages non posset non simul laxari ac destrui. Nam quod de transfusione jurium proponi videmus, id et insolens est et subtilioris imaginationis opus, quam ut effectui dari posse videatur. Jam vero quo ad comminationes moscouitarum spectat præsidiumque adversus infelicem bonorum ruinam, quæ serenitates vestræ in Polonia possident, si Czaro dicto audientes non fuerint, oporteret ipsas ea esse celsitudine animi ac in patriam suam amore, ut publica salutis causa privatum non timerent detrimentum; præterea ex communi damno inevitabilem singulorum tandem perniciem provenire certum est. Nos nullam hactenus prætermisimus occasionem, qua studium nostrum ac voluntatem properissimam erga serenitates vestras declarare potuissemus, et jam persuasum illis esse volumus, curam omnem in posterum nos impensuros, ut constet, lubentissime nos illarum habere velle rationem, cum conditio temporum ita tulerit: ut vero peculiari nos promisso ad indemnitatem præstandam

sumptusque interea suppeditandos obligemus, id res nostræ non ferunt. Quapropter hisce consideratis non dubitamus, quin serenitates Vestræ ipsæ viderint, quid ex re futurum sit Czaro Moscoviæ respondere, quem deprehendent consilia hæc fabricasse, non favore ac studio in domum illarum, sed ut illarum nomine, si posset, abuteretur ad turbas internecinas diutius in Polonia alendas, discrimenque, quod sibi impendere jam jam prævidet, longius amovendum. Nos vero speramus, serenitates Vestras ea secuturas consilia, quæ ostendant illas patriæ suæ ac existimationis propriæ esse amantiores, quam ut pestiferis hostium artibus implicentur. De cætero serenitates Vestras D. T. O. maximo commendatas quam diutissime bene valere optamus. Dabantur in hybernis nostris in pago Ranstada d. 18. (28.) Febr. Anno MDCCVII.

Serenitatum vestrarum bonus amicus.

(Eigenhändige Unterschrift)
Carolus.

C. Piper
manu propria.

Historische Uebersicht der portugiesischen Gesetzsammlungen, nebst einem Blick auf den Gang der Gesetzgebung in Portugal.

Erster Abschnitt.

Von der Gründung der Monarchie an bis zur Publication des Codigo Affonsino i. J. 1446.

Portugal theilte nach seiner Trennung von Leon und Castilien noch eine Zeit lang Verfassung und Gesetze mit diesen Staaten. Die Lex gothica galt dort wie hier fortdauernd als einziges allgemeines Gesetzbuch und wurde in Schenkungsurkunden, Testamenten, Verträgen und gerichtlichen Entscheidungen häufig angeführt. a) Seitdem aber die portugiesischen

---

a) In einer Schenkungsurkunde vom Jahr 1097, welche der Graf Henrique dem Sueiro Mendes ausstellt, heißt es: Rex canit Gotorum, ut valeat donatio, sicut et venditio, si praesentibus tradita fuerit, nullo modo repetatur ab eo, sed per testas et per scripturam convincatur. In einer andern vom Jahr 1126 heißt es: Magnus est enim titulus donationis, in qua nemo potest auctum largitatis irrumpere, nec foris legis proicere.... Denique Lex Canet Gotorum, ut rem donatam, si presentibus tradita fuerit, nullo modo repetatur a donatore etc. In einer andern vom König Affonso I. v. J. 1130: Si autem aliquis hoc factum meum irrumpere voluerit.... Componat in quadruplum, et Regiae potestati quod Liber Judicum precepit. In

Könige und Großen einzelnen Ortschaften besondere Foraes ertheilten, fand das westgothische Gesetz nur da Anwendung, wo keine eigenen Ortsrechte vorhanden waren, oder die vorhandenen nichts festsetzten. Nach den bekannten Cortes von Lamego und ganz besonders nach den Cortes von Coimbra i. J. 1211, in denen mehrere allgemeine Gesetze für die ganze Monarchie gegeben wurden, kam der Fuero Juzgo nach und nach außer Gebrauch und in Vergessenheit. Fortwährend aber erhielten einzelne Ortschaften eigene Foraes, weil fortwährend dieselben Veranlassungen und Gründe, zu ihrer Ertheilung aufmunternd, sich wiederholten. Von dem Augenblick an, in dem Portugal selbstständig geworden, hatten sich seine Regenten die Aufgabe gesetzt, die Mauren aus dem Lande zu vertreiben und die engen Grenzen des jungen Staates zu erweitern. Aber jede Handbreit Land mußten sie mit dem Schwert in der Hand erkämpfen. Ueberall fanden sie daher die Fluren verwüstet und die Ortschaften ihrer alten Einwohner beraubt, die, um der Wuth der Sieger zu entrinnen, ihre Wohnsitze verlassen hatten. Darum war nichts dringender, als die Sorge

---

Foral von Covas vom Jahr 1162 finden sich die Worte: Lex canit Gotorum, ut rem donatam, si presentibus tradita fuerit, nullo modo repetatur a donatore etc. Die letzten Stellen zeigen, daß das Anführen des westgothischen Gesetzbuchs nicht etwa seinen Grund in einer prunkenden und wirkungslosen Erudition hatte, sondern in der Absicht geschah, daß dasjenige, was das Gesetz vorschrieb, befolgt werde. Das letzte Beispiel dient zum Beleg, daß auch die Foraes gesetzliche Bestimmungen des westgothischen Codex in sich aufnahmen. Eine Menge Stellen aus Urkunden der ersten Jahrhunderte, worin der Fuero Juzgo angeführt wird, findet sich in der Continuaçao da Memoria para a Historia da Legislaçao e costumes de Portugal p. Caetano do Amaral in Historia e Memorias da Academia Real das Scienc. de Lisboa, Tom VII, p. 357 ess., im Elucidario das palavras e frases que em Portugal antiguamente se usarao, p. Joaquim de Santa Rosa de Viterbo, Tom. II, p. 67, in Nova Historia da Militar Ordem de Malta em Portugal por Jozé Anastasio de Figueiredo, Parte I, p. 16.

für recht viele Hände, die das verödete Land bebauten und ihm die unentbehrlichsten Früchte und Nahrungsmittel abgewannen. Man begünstigte aus diesem Grunde auf jede Weise neue Ansiedelungen und lockte neue Einwohner in die verlassenen Ortschaften, indem man ihnen große Vorrechte und Freiheiten versprach und ihnen zur Förderung des Ackerbaues Ländereien anwies, von denen sie nach Maaßgabe des Umfangs derselben oder der Früchte, die sie erndeten, gewisse Abgaben zu entrichten hatten. Jene Privilegien und diese Leistungen waren in Urkunden aufgezeichnet, die man Foraes (Ortsrechte) nannte. In ihnen waren die Abgaben, die bei Tausch und Handel entrichtet werden sollten, festgesetzt. Sie enthielten Bestimmungen über die königlichen (die heutigen Reguengos) und die gutsherrlichen Besitzungen in der Gemarkung, über den Gemeindehaushalt, über die Verhältnisse und Rechte der Bürger untereinander, und setzten, in der Regel sehr umständlich, für die verschiedenen Vergehungen die Strafen fest, welche fast durchgängig in Geld bestanden. Ueber die bürgerliche Rechtspflege finden sich nur wenige Bestimmungen; aber fast überall wählten die Gemeinden ihre Ortsrichter selbst, und eine fast unabhängige bürgerliche und peinliche Gerichtsbarkeit lag in dem Schooße dieser Communen. b)

Eine unzählige Menge Foraes wurde von den Königen ertheilt, namentlich von Affonso III. (1245 — 1279). Aber auch Privaten, weltliche Große und Prälaten gaben den ihnen unterworfenen Ortschaften Foraes in nicht geringer Zahl. c)

---

b) Der Verfasser muß sich hier eines tiefern Eingehens in diesen so interessanten und wichtigen Gegenstand enthalten, weil eine weitere Auseinandersetzung desselben die Grenzen dieses Aufsatzes weit überschreiten würde. Er hat sich die spanischen Fueros, die mit den portugiesischen große Aehnlichkeit haben, zu einem besonderen Studium gemacht und hofft die Ergebnisse desselben an einem andern Orte mittheilen zu können.

c) Monarchia Lusit. Parte III, liv. IX, c. 7. Siehe das chronologische Verzeichniß der Ortsrechte, welche von weltlichen und vorzüglich von geistlichen Großen einer Reihe von Ortschaften gegeben

Es lag in dem Interesse der portugiesischen Könige jener Zeit, die Vasallen, die in den Kämpfen gegen die Mauren sich Ansehen und bei den Eroberungen sich größere Landstriche erworben hatten, immer mehr sich zu verbinden und an den Thron zu fesseln. Sie bedurften derselben fortwährend im Krieg schon ihres zahlreichen Gefolges wegen und weil ihnen die Truppen leichter gehorchten. Sie konnten sie auch im Frieden nicht entbehren, weil ihr Ansehen sie fähig machte, eine Generation, die den Krieg liebte und sein wildes Treiben im Frieden fortzusetzen begehrte, im Gehorsam zu halten und in ihrem Kreise als unmittelbare Vorgesetzte mehr durchzusetzen, als das ferne Oberhaupt vermochte. Die Könige gewährten daher dieser Klasse von Vasallen außerordentliche Vorrechte und Freiheiten, d) selbst mehrere Hoheitsrechte, von denen wir hier nur das Recht, den ihnen unterworfenen Ortschaften eigene Foraes zu geben, anführen. e) Die Könige bestätigten gewöhnlich späterhin die von den Ortsherren ertheilten Foraes. Bisweilen gab der König gemeinschaftlich mit dem Ortsbesitzer ein Foral. f)

---

worden, in Continuaçao da Memoria V von Caetano do Amaral pag. 351 a. a. O. Auch die legitimen und illegitimen Söhne der Könige ertheilten Foraes.

d) Die einzelnen gut auseinandergesetzt in Historia e Memor. da Academ. Tom. VI, p. 113 ess.

e) Damit begnügten sich die Senhores nicht; sie verboten selbst ihren Unterthanen, an den König zu appelliren, und gingen bisweilen so weit, daß sie keine Gewalt über sich anerkennen wollten. In dem Foral von Villa Boa Jejua liest man: Et toto vicino de Villa bona, qui fuerit cum quaerimonia de suo vicino a Rege; et non quaesierit accipere judicium de vestros Juratos, pectet x mrs., et exeat de Villa; et remaneat hereditate in manu de vestro Concilio. In dem Foral von Carvalhal de Ceras wird dies ganz unumwunden gesagt: Et si aliquod illicitum feceritis sitis constitutum per nostrum Portitorem, quousque coram nobis directum faciatis, et nullus super vos habeat potestatem nisi nos.

f) In dem Foral, das der König Affonso Henriques i. J. 1183 den

Erhielten gleich nach und nach die meisten Gemeinden Foraes, so waren diese doch für sich allein nicht hinreichend, um die entstehenden Rechtsstreitigkeiten darnach zu entscheiden. Dieser Mangel konnte nun zwar durch das westgothische Gesetzbuch ersetzt werden, das in Portugal noch in Kraft war. Aber es mochte schwer halten, in jeder Gemeinde, die einen Ortsrichter hatte, eine kostspielige Abschrift von dem im Manuscript an Umfang nicht unbeträchtlichen Werk anzuschaffen, mit seiner Sprache, deren Kenntniß immer seltener wurde, sich hinreichend bekannt zu machen und Richter zu finden, welche die erforderliche Bekanntschaft mit dieser inhaltreichen Gesetzgebung hatten und unterhielten. Es war daher natürlich, daß das ungeschriebene Gewohnheitsrecht, das schon vor der Einführung der Fueros in den christlichen Staaten von Spanien gebräuchlich war g) und das bereits vor der Trennung Portugals von Spanien in dem bekannten Fuero von Leon i. J. 1020 erwähnt wird, h) nach jener Trennung fortdauerte und in den portugiesischen Foraes bald als Hülfs- und Ergänzungsrecht vorausgesetzt, bald ausdrücklich angeführt und neben das Municipalrecht gestellt wurde. i) In den spä-

---

Einwohnern von Caldas d'Aregos, von dem Nuno Sanchez Ortsherr war, ertheilte, heißt es: Ego Rex Alfonsus . . . . placuit mihi . . . una cum Nuno Sanches, qui tenet de me Aregos, ut faceremus Cartam.

g) In der Schenkung, welche Ordonno I. der Kirche von St. Salvator in Oviedo i. J. 857 macht, heißt es bei Gelegenheit der Strafe für ein gewisses Vergehen: Sicut est usus terræ. Espagna sagr. T. 37, p. 323.

h) Im vierten Capitel des Conciliums von Leon, wo von der Strafe des Raubes die Rede ist, heißt es: More terrae. Esp. sagr. T. 35, p. 341.

i) Von einem Erblehn, das der Malteserorden in Filmir besaß, wird festgesetzt, daß an den König kein Grundzins (foro) bezahlt werde, „nisi tantum de calūpnia per *forum et usum* de terra. Nov. Hist. de Malta. T. II, §. 96, p. 188. In dem Foral, das der Bischof von Viseu und sein Capitel den Einwohnern von Couto da Sé i. J. 1251 gaben, liest man, nach verschiedenen Erklärungen

tern königlichen Confirmationen der Foraes werden daher zugleich die Gewohnheitsrechte und das Herkommen namentlich mit angeführt. So heißt es im Foral von Sylves vom Jahr 1266: „forum, usum et consuetudines Civitatis Ulixbon., excepta jugada de pane etc." k) Von diesen Gewohnheitsrechten waren einige im ganzen Reich herrschend, andere einzelnen Gegenden und Gemeinden eigenthümlich. Man unterließ nicht, nachdem in der Regierung von Affonso II. angefangen worden war, allgemeine Gesetze zu publiciren, die allgemeinen Gewohnheitsrechte des Reichs, wie die besondern der Gemeinden, besonders zur Zeit des Königs Affonso III. (1245—1279), aufzuschreiben. Die ersten wurden großentheils in dem Livro das Leis e Posturas antigas, das im königlichen Archiv aufbewahrt wird, aufgezeichnet; die andern in besondern Heften (Cadernos) oder Sammlungen, in denen der Foral des Orts oder Gebiets voranstand, worauf die Costumes folgten und oft nach diesen einige allgemeine Gesetze, welche die Gemeindevorstände für ihren Gebrauch hatten copiren lassen. l) So wie einzelne Orte Foraes von andern Orten annahmen, so geschah dies auch mit den Costumes und Usos. So nahm die Gemeinde Gravao Gewohnheitsrechte von Evora in ihr Ortsrecht auf. m) Ja über einzelne Rechtsnormen fragte man bei andern angesehenen Gemeinden an, um deren Verfahren und Gebrauch kennen zu lernen. So hatte eben die Commune

---

von dem, was sie zu zahlen haben: Secundum *consuetudinem* terrae. Hist. e Memor. da Acad. T. VII, p. 356.

k) Es ist nicht schwer, zu allen obigen Angaben eine Menge Beispiele und Belege zu finden; der Verfasser muß aber der Kürze wegen nur auf wenige sich beschränken.

l) Collecçao de Livros ineditos de Histor. Portug. T. IV, p. 529. Vgl. auch als Beispiele die verschiedenen Anhängsel zum Foral von Guarda, T. V, p. 399 ess.

m) Estes son foros e Costumes e Usos e Joyzos devora, que nos deron en alcaçar pera os de Garvan. Ineditos de Hist. Port. T. V, p. 380.

Gravao bei der von Lissabon wegen eines Rechtsverhältnisses zwischen Christen und Mauren angefragt und erhielt von dieser eine authentische Antwort: „que assy se usa en nossa villa antre os Crischaos e os mouros.“ n) Die Anzahl der Costumes, die den einzelnen Foraes beigefügt sind und neben diesen in Kraft waren, ist sehr groß in Vergleich mit dem Umfang der Bestimmungen der Foraes. (So füllt der in der Colleeçao de Livros ineditos abgedruckte Foral von Santarem nur zehn Seiten, während die Costumes von Santarem achtunddreißig Seiten füllen, der Foral von St. Martinho de Mouros gar nur zwei Seiten, während die Costumes dieses Orts fünfundzwanzig Seiten einnehmen). Die den Foraes beigefügten Gewohnheitsrechte waren zum Theil nur Erläuterungen, Beschränkungen oder Erweiterungen der in den respectiven Foraes enthaltenen Bestimmungen und Anordnungen, großentheils aber ganz neue Gesetze und Rechtsnormen. o) Die Könige ließen diese Gewohnheitsrechte von Zeit zu Zeit einer Revision unterwerfen und beauftragten damit eigens Corregidoren, p) welche die bestehenden einzelnen Costumes bald bestätigten, bald modificirten. So finden wir die Gewohnheitsrechte der Foros von S. Martinho de Mouros von einem gewissen Corregidor Affonso Anes auf königlichen Befehl (mandou da parte del Rey) Costume für Costume bald bestätigt, bald näher bestimmt, bald mit einem Zusatz versehen, ja selbst mit ganz neuen Bestimmungen vermehrt und das Ganze auf Befehl des Corregidors von dem Tabeliom geeral in der Comarca do Meyrinhado niedergeschrieben, mit

---

n) Ibid. p. 391.

o) In den Foros von Santarem z. B. sagt dies schon die Ueberschrift der Costumes: Aqui se começan os costumes, e os usos da Vila de Santarem, e de seos termhos *que nom som todos na Carta.*

p) He mandado per el Rey, e pelos corregedores que ata aquy forom heißt es in den Costumes von S. Martinho de Mouros.

dem königlichen Siegel der genannten Comarca besiegelt und von dem Corregidor unterzeichnet. q)

Die besonderen wie die allgemeinen Gewohnheitsrechte sind, abgesehen von ihrer historischen und ethnographischen Brauchbarkeit, für die Geschichte der portugiesischen Gesetzgebung von großer Wichtigkeit, nicht allein weil sie die ursprüngliche und ganz eigenthümliche Legislation der Monarchie in ihrer Kindheit darlegen und erläutern, sondern weil sie, vielfältig bestätigt oder erklärt von einer Reihe von Königen, von Affonso Henriques bis Diniz, beträchtliche Artikel in dem allgemeinen Gesetzbuch von Affonso V., aus dem sie in der Folge in das manoelische und philippische übergingen, bildeten.

So lange der König nur Feldherr seyn konnte und die Staatsregierung im Feldlager ihren Sitz hatte, behielten Herkommen, Gewohnheitsrecht und Rechtsgewohnheiten einen ziemlich freien Spielraum und bildeten sich nach den verschiednen innern und äußern Bedingungen und Umständen in den verschiednen Gemeinden und Bezirken eigenthümlich fort. Als aber die Könige anfingen frei zu athmen und die längere Unterbrechungen des Kriegs ihnen Muße gewährten, um ihre Aufmerksamkeit dem innern Zustande des Reiches zuzuwenden, fühlten sie die Nothwendigkeit, das Ganze fester zusammen zu halten und inniger zu verbinden und durch eine gleichförmigere Verwaltung der Monarchie mehr Einheit und Energie zu geben. Die ersten allgemeinen Gesetze für das ganze Reich, nach jenen, die in den Cortes von Lamego i. J. 1143 gegeben worden, erließ Affonso II. (1211 — 1223) in den Cortes von Coimbra im ersten Jahr seiner Regierung „ebenfalls wenige, aber voll Humanität und Weisheit.“ r) Es wurden damit keineswegs

q) Ibid. p. 594 u. 607.

r) Brandao, Monarch. Lusit. Parte IV, liv. 13, cap. 21. Mello Freire, Hist. jur. civil. Lusit. p. 47. Ejusd. Instit. jur. civil. Lusit. lib. IV, tit 7, §. 7. Hist. e Memor. da Academia Real T. VI, Parte 2, p. 37. In dem alten Foral von Santarem sind diese allgemeinen Gesetze zum Theil enthalten.

die Municipalrechte der einzelnen Ortschaften und Städte aufgehoben; s) vielmehr gab Affonso selbst noch mehreren Orten eigene Foraes (z. B. Valença do Minho) und bestätigte andere (z. B. den Foral von Guarda, den sein Vater Sancho I. gegeben hatte. t) Auch betrafen die meisten dieser allgemeinen Gesetze nicht diejenigen Gegenstände, die in den Ortsrechten vorkommen. Nur die Anstellung von königlichen Richtern in den größeren Städten mußte in der Gerichtsverfassung und in den Foraes derselben Veränderungen hervorbringen, die im Laufe der Zeit auch die kleineren Gemeinden berührten. Ein anderes Gesetz, das der König gewissermaßen sich selber gab, wobei aber jeder Unterthan höchst betheiligt war, mußte jedem Staatsbürger zur Beruhigung gereichen. u)

Mehrere von diesen allgemeinen Gesetzen, die in den Cortes von Coimbra erlassen wurden, und andere, die Affonso II. in der Folge gab, betrafen die Verhältnisse des Klerus. Dieser hatte durch Mittel und Wege, deren Nachweisung hier zu weit führen würde, Vorrechte und Befreiungen erworben, welche ihn der königlichen Gesetzgebung beinahe entzogen und unaufhörliche Veranlassungen zu Streitigkeiten mit Privaten und selbst mit den Königen gaben. Die höhere Geistlichkeit vertheidigte mit dem lebhaftesten Eifer und mit Hartnäckigkeit die Exemtionen und Privilegien, die sie nicht allein ihren

---

s) Wahrhaft befremdend ist es, wie der Verfasser der Synopsis chronologica de Subsidios par a Historia etc. T. I, p. 8 die Aufhebung der Ortsrechte durch diese Gesetze behaupten mag.

t) Ineditos de Hist. T. V, p. 404.

u) Porque a sanha see embargar o corazon, que nom pode ver direitamente as cousas, por ende establecemos, que, se per ventura no movimento de nosso corazaon a alguem julgarmos morte, ou que lhe cortem algum membro, tal sentenza seja prolongada atá vinte dias, e des hi em diante sera a sentenza a execuzaon, se nos em este comenos naon revogarmos. Das Gesetz ging über in die Gesetzsammlung von Affonso V. liv. 5. tit. 70, in die Manoelina, liv. 5, tit. 60 und in die Filippina. liv. 5, tit. 138.

Personen, sondern allen Gütern, welche die Kirche besaß, zueignete. Mit der bekannten iberischen Freigebigkeit hatten die portugiesischen Monarchen, von der Entstehung des Reiches an, die Diener der Kirche beschenkt, ihre Güter beschützt, von Lasten und Abgaben befreit und diese auf die andern Klassen der Staatsbürger gewälzt. Sie wurden des Spendens von Gnaden und Vorrechten und Freiheiten an Klerus und Kirche nicht müde und auch Affonso II. glaubte, daß er erst für die Kirche und ihre Diener sorgen müßte, bevor er an den Staat und seine Unterthanen dächte. v) Aber, — sagt ein aufgeklärter und geistreicher Portugiese, — da es nicht fehlen konnte, daß selbst mitten durch die Dunkelheit der Grundsätze des öffentlichen Rechts ein Lichtstrahl in ihre Augen fiel, der ihnen die unveräußerlichen Interessen der Krone zeigte, so ereignete es sich, daß Affonso II. neben eben diesen Gesetzen, wodurch er die kirchlichen Güter und Personen befreite, den Erwerbungen der Kirchen und Klöster einen Damm setzte. Dies geschah durch das berühmte Amortisationsgesetz dieses Königs, dem gemäß die Klöster und Geistlichen keine liegenden Güter kaufen konnten, w) — ein Gesetz, auf dessen frühere

---

v) Seine allgemeinen Gesetze fangen an: „as sas leis sejom guardadas, e os direitos da santa Egreia de Roma; convem a saber; que se forem feitas, ou estabelecidas contra elles, ou contra a santa Egreia, que nom valhao. Mehr ins Einzelne gehen die Artikel 9 u. 13.

w) Porque poderia acaecer que os Moesteiros, e as outras ordens de nosso reyno poderiam comprar tantas possissoens, que se tornaria em grande dano nosso, e do reino; e pera esta tal conviria que fezessemos demandas, e esto tornar-se-hia em grande dano das egrejas, e em nosso perjuizo, e agravamento: porem parando nos mentes no que podia acaecer, estabelecemos, que daqui adeante nenhũa cousa da Religiom nom compre nenhuma possissom, tirando pera anyversayro de nosso Padre, ou nosso . . . . E se por ventura alguem contra esta nossa costetjçom quiser hir, perca quanto der pela possissom por pena. Historia e Memor. da Academ. T. VI, 2, p. 76. Vergl. auch Synopsis chronologica de Subsidios ainda os mais raros

Existenz schon mehrere urkundliche Befreiungen davon hindeuten, das aber erst jetzt schriftlich abgefaßt und förmlich publicirt wurde.

Daß es Zeit war, dem unerhörten Umsichgreifen und den gesteigerten Anmaßungen des Klerus Schranken zu setzen, ist keinem Kenner der innern Verhältnisse Portugals und der verderblichen Kämpfe der Staats- und Kirchengewalt jener Zeit unbekannt. Ich führe nur Einiges an. Von einem Bischof lesen wir, wie er in einer Synodalconstitution festsetzte, daß, so oft jemand aus seiner Diöcese ein Testament mache ohne Beiseyn seines Pfarres oder einer von diesem ernannten Person, die Parochie den dritten Theil von den Gütern des Testators erben solle. x) Brandao, selbst Geistlicher, bemerkt bei dieser Gelegenheit: „Die Geistlichen hielten sich nicht für unmäßig im Erwerb von Vortheilen und in der größeren Ausdehnung ihrer Gewalt in der weltlichen Regierung, und waren geschäftig, die ärgsten Klagen bei der römischen Curie gegen die Könige von Portugal vorzubringen, durch deren Schweiß sie die Schenkungen ihrer Kirchen erhalten hatten. y) Wichtiger noch und anmaßender waren die Eingriffe in die weltliche und königliche Gewalt, die zur Zeit des Königs Affonso II. der Prior des Predigerordens, Sueiro Gomes, sich erlaubte. Er erließ in Gemeinschaft mit den Brüdern seines Ordens weltliche Verordnungen über Geld- und Leibesstrafen für Vergehungen. z) Affonso, mit Recht entrüstet über diesen Eingriff in die königliche Gesetzgebungsgewalt, cassirte jene Verfügungen und erklärte sie für unwirksam. Ein Ordensgeistli-

---

para a Historia e Estudo da Legislação Portugueza, por J. Anastasio de Figueiredo, T. I, p. 267, Note a.

x) Synodalverfügung des Bischofs von Lissabon D. Matthaeus vom 1. Dec. 1271 in Hist. e Memor. da Acad. T. VI, 2, p. 77.

y) Monarch. Lusit. Part. VI, liv. 18, c. 58.

z) . . . decretos seculares sobre a materia de penas pecuniarias, e castigos corporaes dos delinquentes sagt die Carta des Königs Affonso II. Mem. da Acad. T. VI, 2, p. 77.

cher, der Angesichts eines gesetzgebenden Königs Gesetze gibt und Bestimmungen wegen Geld- und Körperstrafen für Vergehungen festsetzt, ein Monarch, der, seiner Würde und Macht sich lebhaft bewußt, mit sichtbarer Erbitterung und imposantem Nachdruck jene Gesetze annulirt, sind Erscheinungen, die unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Leider aber hat uns die Geschichte jene Verordnungen nicht aufbewahrt; nur das königliche Schreiben, das sie cassirt, ist uns geblieben und aus ihm können wir den Inhalt und die Beschaffenheit dieser Gesetze nicht entnehmen. Das Factum hat daher zu den verschiedenartigsten Ansichten und Deutungen Anlaß gegeben, aber befriedigend ist es erst von Joao da Cunha Neves e Carvalho in einer besondern Abhandlung erklärt und erörtert worden. a) Er zeigt aus der Zeitgeschichte und aus dem Inhalt jener Carta des Königs Affonso II. an die Camara von Santarem, daß die Decrete oder Gesetze des Priors Sueiro Gomez und seiner Ordensbrüder nichts anders waren, als ein Versuch zur Einführung des canonischen Rechts im allgemeinen, und besonders die Bekanntmachung und Vollziehung des dritten Canons des vierten Lateran-Conciliums vom Jahr 1215, des ersten Canons der Kirchenversammlung von Toulouse vom Jahr 1220, der Bulle des Pabstes Honorius III. von demselben Jahr und der von eben diesem Pabst in jener Zeit erlassenen Rundschreiben an die Bischöfe von Italien, Deutschland, Frankreich und Spanien zur Bestätigung und Verbreitung der Beschlüsse jener Kirchenversammlung. Es waren mit einem Worte die Principien der entstehenden, in Languedoc auf Veranlassung des Albigenserkriegs i. J. 1209 gestifteten Inquisition gegen die ketzerischen Albigenser, die in Spanien auf die verdächtigen oder des Abfalls angeklagten bekehrten Mauren und Juden ausgedehnt wurde. Von dem

---

a) Memoria sobre uma Provisao ou Carta do Snr D. Affonso II. acerca de uns Decretos chamados *Leis de Fr. Sueiro Gomes* in Memor. da Academ. Real T. IX, p. 1 ess. der Mem. dos Correspond.

neuerrichteten Dominikanerorden wurden die eifrigsten und talentreichsten, mit außerordentlicher Vollmacht ausgerüstet, hingesendet, um durch Predigen und erforderlichen Falls durch Gewaltmittel die Ketzereien auszurotten. Für Spanien war der Portugiese Fr. Sueiro Gomes bestimmt und Portugal gehörte zum apostolischen Sprengel von Spanien. Seine Mission ward verkündet durch die erwähnten Decrete, gegen welche jene Carta des Königs Affonso gerichtet ist, den sein Charakter und seine Streitigkeiten mit dem römischen Hof weniger willfährig gegen die Bemühungen und Anforderungen der päbstlichen Curie und wachsamer und eifersüchtiger auf die Erhaltung der Rechte seiner Krone machten.

Gleichwohl vermochte Affonso II. dem Strom der Zeit, der dem Klerus und der Kirche immer mehr Macht zuführte, nicht zu widerstehen. Ja, der König selbst hatte dem canonischen Recht und dadurch mittelbar dem Klerus in den mehrerwähnten allgemeinen Gesetzen, die er in den Cortes von Coimbra erließ, einen großen Einfluß gestattet. Außer der oben angeführten Stelle, die den Anfang jener Gesetze bildet, zeigen dies das dreizehnte Gesetz, worin er die Immunität der Geistlichkeit in Ansehung ihrer Personen und Güter nach den Grundsätzen des canonischen Rechts festsetzt, das zwölfte Gesetz, worin er das Forum der Geistlichen auf eine Weise anordnet, die den Verfügungen des Kirchenrechts sehr nahe kommt, das fünfundzwanzigste Gesetz, worin er die Befolgung der canonischen Bestimmungen in Ansehung der Juden und Mauren gebietet u. s. w. Eine besondere Verehrung des päbstlichen Stuhles und der Decrete desselben, wie sie Mello Freire b) darin findet, kann ich übrigens nicht finden. Wurden gleich jene Gesetze von Affonso im Anfang seiner Regierung erlassen, zu einer Zeit, worin er noch nicht die bittern Erfahrungen

---

b) Historia jur. civil. Lusit. pag. 72. Et ex hoc vel uno patet, quanta Sedem Apostolicam et illius Decreta veneratione Alphonsus prosequeretur etc.

von Seiten des römischen Hofes und des portugiesischen Klerus gemacht hatte und eine Berücksichtigung und Willfährigkeit natürlicher war, als späterhin, so finden wir doch den Einfluß des römischen Kirchenrechts auf die allgemeinen Gesetze des Affonso natürlicher und ungesuchter in den herrschenden Ansichten der Zeit, und gerade das fruchtlose Anstreben des thatkräftigen Königs gegen die Prätensionen und das Übergreifen der römischen Curie und der portugiesischen Geistlichkeit in die weltliche Jurisdiction und Gesetzgebung zeigt die unwiderstehliche Gewalt der von außen eingedrungenen und von inländischen Elementen gepflegten und unterstützten Ansichten und Grundsätze, die vor Affonso's Zeiten eingeführt, im Kampfe dieses Königs mit dem Klerus und im harten Zusammenstoßen der königlichen und kirchlichen Autorität erst jetzt recht zum Durchbruch kamen.

Schon vor der Trennung Portugals von Spanien wurden bei Schenkungen, Verträgen und Rechtsentscheidungen die Canones, gewöhnlich in Verbindung mit dem westgothischen Gesetzbuch, häufig angezogen. c) Eben so oft werden in den ersten Zeiten nach der Trennung beider Staaten, besonders in Schenkungsurkunden, die Canones und die Decrete der Päbste angeführt. d) So können wir die Kenntniß des canonischen Rechts in Portugal während dieser Periode aus einem Document v. J. 1195 entnehmen, wodurch der König Sancho I. dem Kloster von Lorvao das Patronat über die Kirche von Abiul bestätigt. Man liest darin: Interim accidit quod

---

c) In einer Urkunde vom König Ferdinand vom Jahr 1046 heißt es: Elegimus etiam ex eis quidquid in Sanctissimum Canonem et Gothicam legem invenitur de rebellionibus, vel contradictoribus Regis, sive de facultatibus eorum, sicut in libro II et in ejus titulis constitutum, vel exaratum a prioribus Sanctis Patribus scriptum esse dicernitur. Esp. sagr. T. XVI, p. 458. S. eine Menge Belege, gesammelt in Mem. de Litterat. Portug. T. VII, p. 156 ess. u. T. VI, p. 28.

d) Ibid. T. VI, p. 7.

Magister Decretista (d. i. Meiſter oder Doctor des canoniſchen Rechts) Petrus, qui noviter venerat a Romana Curia, adulando et policendo se obtimos detulisse rumores, etc. e) Aus Sancho's I. Zeit iſt auch das Geſetz über die dem Klerus der Diöceſe von Porto und überhaupt des ganzen Reichs zugeſtandenen Immunitäten berühmt, und dieſes Geſetz, wie die Befreiungen der Geiſtlichen von Laſten und Abgaben in den Foraes, die der Publication der allgemeinen Geſetze vorausgingen, zeigt uns augenfällig den Einfluß der Canones auf die portugieſiſchen Rechtsverhältniſſe in dieſer Periode. So hatte demnach ſchon vor Affonſo's II. Regierung das Kirchenrecht Wurzeln in Portugal geſchlagen und wurde daher nicht etwa erſt von dieſem König als ein ausländiſches Gewächs ins Vaterland verpflanzt. Aber es griff natürlich ſchneller um ſich, ſeitdem ſein Geiſt in den allgemeinen für das ganze Reich beſtimmten Geſetzen wehte. Mehr noch wirkte ein, daß von dieſer Regierung an öfter päbſtliche Reſcripte im Reich einliefen, wonach verſchiedene Streitigkeiten und Irrungen zur Entſcheidung gebracht wurden. Ich führe nur ein ſolches von Innocenz III. an, kraft deſſen er durch bevollmächtigte Richter eine Sentenz vom 2. Nov. Er. 1249 gegen die Bürger von Porto, die ihren Biſchof injurirt hatten, erließ. f) Affonſo's II. Händel mit dem hohen Klerus hatten reichlich Anlaß gegeben zu Einmiſchungen des römiſchen Hofs und dieſer war wahrlich nicht gewohnt, eine ſo gute Gelegenheit, ſeinen Einfluß zu vergrößern und geltend zu machen, unbenutzt vorbeigehen zu laſſen. Auf dieſe Weiſe wurde das canoniſche Recht auch von Rom aus immer mehr in Portugal befeſtigt. Unter Affonſo's Nachfolger, Sancho II., erließ Gregor IX. an den Biſchof von Liſſabon das bekannte Reſcript

---

e) Elucidario etc. por Santa Rosa de Viterbo T. I, p. 359.

f) Joao Pedro Ribeiro, Memoria sobre o assumpto ... qual seja a Epoca da introducçao do Direito das Decretaes em Portugal, e o influxo que o mesmo teve na Legislaçao Portugueza in Mem. de Litt. Port. T. VI, p. 9.

über die Juden, worin er die canonischen Gesetze auf sie anwendete. g) Ein anderes über denselben Gegenstand ward an den Bischof von Astorga gerichtet und aus ihm in der Sammlung der Decrete dieses Pabstes das Capitel *de Judaeis* gebildet.

Ein fast integrirender Theil der portugiesischen Gesetzgebung wurde das canonische Recht vollends durch die sogenannten Concordate, in welche es ungehindert aufgenommen wurde und durch die es in die portugiesischen Gesetzsammlungen eindrang. h) Hätte sich die fromme Freigebigkeit der portugiesischen Könige blos auf die Exemtion der Geistlichen von landesherrlichen Abgaben beschränkt, so würde sie nur ungerecht gegen sich und die andern Stände gewesen seyn und bei dem klaren Buchstaben des Privilegiums nicht jene unselige Quelle von Streitigkeiten und anstößigen Zänkereien eröffnet haben, in welche die geistliche Gewalt mit der königlichen gerieth. Aber die Exemtion wurde von den Königen frühzeitig auf einen andern bedenklichen, schwer zu begrenzenden Gegenstand, auf die Gerichtsbarkeit und die Ernennung von Behörden, welche die Rechtsstreitigkeiten der Einwohner geistlicher Territorien entscheiden sollten, ausgedehnt. i) Bald war die Jurisdiction in der vollständigen Gutsherrlichkeit, welche die Könige einem Prälaten über eine Ortschaft gaben, mitbegriffen, bald drückten sie dieselbe in den den Kirchen oder Klö-

---

g) Cunha, Hist. Eccl de Lisb. Parte II, c. 26 u. 28.

h) Ueber das Unpassende der Benennung Concordatas oder Concordias s. Synopsis chronol. T. I, p. 4, die Note.

i) So gab Affonso I. i. J. 1141 der Aebtissin von Paderne die Civiljurisdiction in Verbindung mit dem Conto. In der Urkunde, die Affonso II. zur Erweiterung einer Schenkung seines Großvaters an das Kloster St. Vincente i. J. 1218 ausstellte, heißt es: .... et praedicto Monasterio concedimus omnem jurisdictionem civilem et criminalem, salvo homicidio, rauso et stercore in ore, et in his tribus habeatis illud jus, sicut semper habuistis a tempore primo donationis sub certo modo etc. Cartor. de S. Vincente.

stern gegebenen Coutos unter verschiedenen, weiteren und beschränkteren, Bedingungen aus. Bald ertheilten sie die bürgerliche Gerichtsbarkeit im allgemeinen, bald besonders das Recht, einen Richter zu ernennen, von dem an sie appellirt werden sollte. Es ist wahr, auch die weltlichen Großen erhielten solche Zugeständnisse, aber, bemerkt sehr richtig Caetano do Amaral, k) bei den Laien hatte dies nicht den Nachtheil, daß sie das, was blos ein Privatrecht war, als ein eigenthümliches Recht ansahen und vertheidigten, wie dies bei den Geistlichen der Fall war, die ihre Ansichten wie ihre Erwerbungen mit päbstlichen Bestätigungen und Schutzbriefen l) erhärteten und sicherten und die Meinung festhielten, daß ihre Aquisitionen, weil sie geistlich geworden (espiritualisadas), von aller weltlichen Macht befreit wären. Die Könige mußten schwer büßen für die Entäußerung so wichtiger Hoheitsrechte, und ihre Nachfolger kostete es harte Kämpfe, um das Verlorne wieder zu erringen. Bei der Dunkelheit, die über den Grenzen der kirchlichen und weltlichen Gewalt schwebte, und bei den vagen Bestimmungen in den königlichen Bewilligungen war vorauszusehen, auf welche Seite die Wage sich neigen werde. Das erste bemerkenswerthe Beispiel, das in der frühesten Zeit der Monarchie sich darbietet, gibt ein Bischof von Porto, dem die Königin Therese die gesammte Herrschaft über die erwähnte Stadt gab und Sancho I. und Affonso II. bestätigten. „Einige Könige ertrugen ungern diese Macht der Bischöfe, sagt Brandao; m) sie waren bemüht, sie zu vermindern, so lange, bis sie ihnen die weltliche Macht gänzlich entzogen hatten.“ Es entspann sich ein langwieriger Kampf, der unter Affonso anfing und unter den folgenden Regierungen fortgesetzt wurde, indem die Bischöfe von Porto und auf

---

k) Mem. da Acad. T. VI, Part. 2, p. 41.

l) In den Archiven der portugiesischen Klöster liegen unzählige Bestätigungsbullen von Erwerbungen der Klöster, die unter den päbstlichen Schutz genommen wurden.

m) Monarchia Lusit. Parte IV. liv. 15, c. 18.

ihren Antrieb die Päbste zu geistlichen Waffen a) griffen, womit sie die zeitlichen Güter und Rechte zu vertheidigen suchten, — ein Bestreben, das die ganze Zeit ihrer bischöflichen Wirksamkeit auf eine ärgerliche und verderbliche Weise ausfüllte und wobei sie ihre eigentliche Berufspflicht, die Pflege der ihnen anvertrauten Heerde, ganz und gar aus den Augen verloren. Fast gleichzeitig mit dem Beginn dieser Streitigkeiten sehen wir auch den Erzbischof von Braga bei dem König Affonso Klagen über Verletzung der Rechte des Klerus erheben und denselben ermahnen, daß er die Geistlichen nicht verpflichte 1) vor einem weltlichen Richter zu erscheinen, 2) in den Krieg zu ziehen, 3) zu den Kosten desselben beizutragen, 4) daß er nicht in die Einkünfte der Kirchen sich einmische, noch zu den Excessen, welche die Fidalgos unter dem Titel von Patronen in diesem Punkt verübten, seine Einwilligung gebe. Der König ließ es hingehen wegen der Allgemeinheit der Klage, in welcher außerdem gesetzmäßige Rechte des Klerus mit Exemtionen, die einzig und allein von dem Willen des Staatsoberhauptes abhingen, vermengt waren, und zeigte nur Verdruß über das Rauhe des Tadels. Bald aber folgte Gewaltthätigkeit auf Gewaltthätigkeit, und der König ließ es zu, daß man feindselige Einfälle in die Patrimonialgüter des Erzbischofs sich erlaubte. Von Seiten des erzürnten Prälaten regnete es Excommunicationen und Interdicte. Die Sache kam vor den Pabst Honorius III., der Anfangs den Weg der Sanftmuth einschlug, den König zur Besserung ermahnte und dem Erzbischof rieth, ihn von den Kirchenstrafen zu absolviren. Weder das Eine noch das Andere hatte Wirkung. Der Pabst griff nun zu Maaßregeln, die nicht allein die äußersten waren, sondern weit über seine legitime Macht

a) Ihre Anwendung war damals so häufig, daß Gregor IX. in einer Bulle zu Gunsten der Mönche von Alcobaça sagen konnte: Cum saepe contingat Regnum Portugaliae ac Episcopatum Ulisbonensem supponi sententiae interdicti etc.

hinausgingen. Er schrieb zum zweiten Mal an den König, fing damit an, daß er ihm den üblichen Gruß verweigerte, und nachdem er ihm sein Verbrechen häßlich genug vorgestellt und ihm gesagt hatte, daß er seinem Legaten befohlen habe, die Kirchenstrafen und das Interdict auf das ganze Reich auszudehnen, schloß er mit der Drohung (wenn er in der von dem Legaten ihm gestatteten Frist nicht Genüge leistete), daß er seine Unterthanen von dem Eid der Treue lossprechen und das Reich jedem überlassen werde, der es in Besitz zu nehmen Lust habe. o) Die verderblichen Wirkungen, die diese Bulle gehabt haben würde, verhinderte der Tod des Königs.

Sein Sohn und Nachfolger Sancho II. zeigte sich bereitwillig, die Streitigkeiten beizulegen. Er berief bald nach seinem Regierungsantritt eine Versammlung von Geistlichen und Weltlichen in Coimbra im Juni 1223, in der man über die in Frage stehenden Gegenstände eine in zehn Artikel gebrachte Uebereinkunft traf, uneigentlich Concordata oder Concordia genannt. Es wurde darin den Mißbräuchen vorgebeugt, die zum Nachtheil der Kirchen eingerissen waren. In ihnen sieht man den Ursprung der Anordnungen und Bestimmungen, die heutigen Tags einen Theil der Gesetzgebung in diesem Zweige bilden; in ihnen wird das Unterstützungsrecht der weltlichen Macht festgesetzt und der Grund gelegt zu dem Recurs, der gegen Gewaltthätigkeit oder offenbare Ungerechtigkeit der geistlichen Richter bei der Krone zu suchen ist.

Dieses ist die erste Concordia, welche Sancho II. mit dem hohen Klerus abschloß, und die erste, welche uns Pereira in seinem Werk de Manu Regia (Pars I, p. 313) mittheilt. Eine frühere zwischen Affonso II. und den portugiesischen Prälaten abgeschlossene, wodurch die hauptsächlich auf Veranlassung

---

o) . . . . exponamus occupandam Regibus et Magnatibus ac aliis quibuslibet terram tuam, ita quod cedat in jus perpetuum occupantium, etc. Bulle v. 22. Dec. 1221 in Monarchia Lusit. T. IV, Escript. 12.

des von diesem König erlassenen Amortisationsgesetzes entstandenen Streitigkeiten beigelegt wurden, hat uns Pereira nicht mitgetheilt, angeblich, weil sie nichts Bemerkenswerthes enthalte.

Die Ruhe, die man nach diesem Concordat erwartete, dauerte nur ungefähr vierzehn Jahre und selbst diese waren wegen der Zwistigkeiten des Königs mit dem Bischof von Porto nicht ganz friedlich. Auf dem erzbischöflichen Stuhl von Braga folgte Sylvester, der bei dem König über neue Gewaltschritte seiner Diener gegen die Geistlichen Klagen vorbrachte. Da er keine Genugthuung vom König erlangte, schleuderte er alsbald den Bannstrahl gegen die königlichen Beamten und wendete sich an den Pabst Gregor IX. mit einer Darlegung seiner Klagen, die alle auf Gewaltthätigkeiten, welche man an den Kirchen und kirchlichen Personen verübt habe, auf Verletzung der Privilegien, sowohl in Ansehung des Gerichtsstandes, als der Exemtion von Lasten und Abgaben, und auf Erwerbung von Gütern sich bezogen. p) Der heilige Vater erließ eine Bulle, in welcher er, nachdem er die Fehler und Vergehen in der Form, worin sie ihm vorgestellt worden, angeführt und ihre Verbesserung und Abhülfe befohlen hat, den Erzbischof anweist, den König, wenn er nicht Folge leisten wolle, von neuem mit Kirchenstrafen dazu zu zwingen und ihm, stehe er dennoch nicht von seinem Verfahren ab, droht, „daß die römische Kirche andere Maaßregeln ergreifen werde.“ q) Der König versprach in einem Schreiben an den Erzbischof Abstellung der Unordnungen, allein, diese erfolgte nicht in der Art, wie die Prälaten es forderten. Sie benutzten daher, unterstützt von einigen aufrührerischen Großen des Reichs, das Drohungsschreiben Gregor's IX. und wendeten

---

p) Die Klagen, auf acht Artikel reducirt, s. in Memor. da Acad. T. VI, 2, p. 88.

q) Romana Ecclesia super iis aliter auctoritate Domini providebit. Siehe die Bulle vom 15. April 1238 in Monarchia Lusit Parte IV, App. Escript. 18.

1279), als er Gesandte an den Pabst Nicolaus III. schickte und nach dem baldigen Ableben dieses Pabstes an dessen Nachfolger Martin IV. sich wendete, mit dem Gesuch, die Artikel zu bestätigen, über welche er in einer Versammlung von Prälaten und Großen des Reichs mit diesen übereingekommen wäre. Es fanden sich Schwierigkeiten, welche die Erledigung des Gesuchs bis zur Zeit des Pabstes Nicolaus IV. verzögerten. Vor diesem wurde endlich alles verglichen und durch die Procuratoren des Königs beschworen, der König von den Kirchenstrafen absolvirt, das Interdict aufgehoben, dem König aber erklärt, daß er, leiste er innerhalb vier Monaten keine Folge, ipso facto in die erwähnten Strafen verfallen und das allgemeine Interdict über ihn verhängt werden würde und, im Fall einer hartnäckigen Weigerung, seine Vasallen des Unterthaneneides entbunden werden sollten. Der König versprach in den Cortes, die er zu diesem Zweck berief und in denen er die vierzig Artikel, aus welchen die sogenannte erste Concordata des Königs Diniz besteht, t) genehmigte, Genüge zu leisten. In diesen Artikeln läugnet er einen großen Theil der Thatsachen, worüber die Geistlichen geklagt hatten, und verspricht gleichwohl, niemals ähnliche Dinge zu thun. Die Versprechungen laufen darauf hinaus, daß er die geistlichen Beschlüsse und Urtheilssprüche nicht hindern, vielmehr unterstützen, die Beobachtung einer guten Kirchenzucht von seiner Seite fördern, Gewaltthätigkeiten gegen Kirchen-Güter und Personen vorbeugen, ihnen ihre persönlichen und sächlichen Privilegien bewahren wolle, ohne ihnen jedoch größere, als die des gemeinen Rechts, zuzugestehen.

Der letzte Artikel dieser Concordia, „daß die guten Gewohnheitsrechte (costumes) beobachtet werden sollten, sofern das Herkommen mit Recht und Vernunft sich vertrage und nicht gegen die Freiheit (livridooe) der Kirche sey," gab durch die Allgemeinheit der Ausdrücke nicht wenigen Anlaß zu neuen

---

t) Orden. Affons. liv. 2, tit. 1.

Mißverständnissen. Sie wurden durch weitere elf Artikel (wahrscheinlich im Jahr 1289), die den frühern vierzig angehängt wurden, beigelegt. u) In einigen derselben wird die ausgedehnte Deutung, welche die Geistlichen den Exemtionen zu geben sich herausnahmen, eingeschränkt, in andern die Vertheidigung und der Schutz von Seiten des Königs gegen die Vexationen und Gewaltthätigkeiten, über welche dieselben Geistlichen sich beklagten, bekräftigt.

Auch diese Concordia gewährte nicht die dauernde Ruhe, die man beabsichtigte. Kaum waren zwei Jahre verflossen, so schritt man auf Bitten einiger Bischöfe zu neuen Erklärungen, die den 23. August 1292 in zehn Artikel gefaßt wurden. v) Der König bestimmt darin von neuem Fälle, in denen die Kleriker einen bevorzugten Gerichtsstand genießen sollen, steuert dann den Mißbräuchen in der Erwerbung von Gütern für die Kirche und bestätigt einige Artikel der vorausgegangenen Concordata.

Während siebzehn Jahren scheinbarer Ruhe hatte sich wieder Stoff zu neuer Unzufriedenheit und Mißhelligkeit gesammelt. Im Jahr 1309 wurden Klagen der Geistlichkeit laut, daß man von Seiten der weltlichen Justiz wieder Verletzungen der Immunität des Klerus sich erlaubt und nicht den Canonen und apostolischen Decreten gemäß verfahren habe. Der König

---

u) Diese wurden von Gabr. Pereira (de Manu Reg. pag. 343) die zweite Concordia des Königs Diniz genannt und bilden in den Ordenaçoes Affons. den zweiten Titel des zweiten Buchs. Die Beobachtung dieser zwei Concordias oder dieser 51 Artikel, die ein Ganzes bilden, wurde überdies durch ein Decret des Königs Diniz v. 26. Nov. 1324, auf Ansuchen des Bischofs von Lissabon, der wegen ihrer Nichtbefolgung bei dem König geklagt hatte, ratificirt.

v) Von Gabr. Pereira dritte Concordia des Königs Diniz genannt. De Manu Regia pag. 348. Ordenac. Affont, liv. 2. tit. 3, mit der Ueberschrift: Carta d'El Rey D. Diniz sobre os Capitulos.

machte noch in demselben Jahr eine neue Declaration w) bekannt, die aus zweiundzwanzig Artikeln besteht, in denen er die Artikel der vorausgegangenen Concordias theils bestätigt, theils erklärt, besonders in Betreff des privilegirten Forums, das der König übermäßig ausdehnte, so wie der königlichen Einkünfte.

So lange nun noch Diniz lebte und während der ganzen Regierungszeit seines Sohnes Affonso IV. herrschte Ruhe, die nur durch Zerwürfnisse mit dem einen oder dem andern einzelnen Prälaten gestört wurde. Aber in der Regierung Peter's I. brachten die Prälaten in den Cortes, die im Jahr 1361 in Elvas gehalten wurden, Beschwerden über einige Bedrückungen vor, die ihnen gegen den Inhalt jener Concordias zugefügt worden wären. Der König begegnete ihnen durch neue Erklärungen, die in dreiunddreißig Artikeln abgefaßt sind. x) Er sucht in denselben, wie seine Vorgänger, die Ausdehnung, welche die Geistlichkeit der Befreiung vom weltlichen Gerichtsstand, von Auflagen und Leistungen zu geben sich anmaßte, zu beschränken, zeigt sich aber günstig dem Asylrecht der Kirchen und den persönlichen Vorrechten des Klerus und verspricht in allen diesen Punkten diejenigen Privilegien, die er für gesetzlich hielt, zu bewahren, ohne jedoch der königlichen Jurisdiction etwas zu entziehen; er erneuert das den Geistlichen früher eingeschärfte Verbot, Grundgüter zu kaufen, verwahrt die nothwendige Bedingung der königlichen Genehmigung zur Vollziehung päbstlicher Breven und

w) Die sogenannte vierte Concordia von Diniz bei Pereira de Manu Regia p. 350 — 356. Orden. Affons. liv. 2, tit. 4.

x) Es sind eigentlich Anträge der Geistlichkeit in diesen Cortes, wie die neunzig allgemeinen Artikel, welche die Abgeordneten der Flecken und Städte in denselben Cortes vorbrachten. Pereira nennt sie ebenfalls Concordia, de Manu Reg. pag. 356 — 364. In den Orden. Affons. bilden sie den fünften Titel des zweiten Buchs mit der Ueberschrift: Dos artigos, que forom acordados em Elvas, antre El Rey D. Pedro, e a Clerezia.

verspricht, die Geistlichen gegen Beleidigungen und Gewaltthätigkeiten zu vertheidigen und die Executionen geistlicher Urtheilssprüche und Strafen zu begünstigen. y)

Die letzte Concordia, die in diese Periode fällt, wurde den 30. Aug. 1427 in Santarem zwischen dem König Joao I. und den Prälaten abgeschlossen. z) Sie besteht aus vierundneunzig Capiteln, von denen nur die ersten vierundachtzig von den Prälaten unterzeichnet wurden; a) die übrigen zehn wurden nicht von den Prälaten unterschrieben, sondern waren der Art mit dem König abgeschlossen, daß sie von dem Erfolg, den eine Anfrage bei dem römischen Hofe haben würde, abhängig seyn sollten. b) Außer dieser Concordia finden sich in dem affonsinischen Codex (tit. 6) noch zwölf Artikel einer Uebereinkunft zwischen dem König Joao I. und dem Klerus ohne Angabe des Jahrs, aber wahrscheinlich vor 1427, in Evora (wie der affons. Codex annimmt) oder in Elvas abgefaßt. c) Mit den vierundneunzig Artikeln, welche die Concordia des Königs Johann I. mit der Geistlichkeit bilden und in welchen dieser Fürst mit Weisheit und bemerkenswerther Energie die ausschweifenden Prätensionen des Klerus zurückweist, mit Entschlossenheit und Umsicht seine Obliegenheiten

---

y) Memor. da Acad. T. VI, 2, p. 85 ess. Die Gründlichkeit dieser Abhandlung macht jede neue Bearbeitung dieses Gegenstandes überflüssig. Ich bin ihr daher ohne Bedenken gefolgt.

z) Gabr. Pereira de Man. Reg. Part. I, p. 364 — 407. Orden. Affons. liv. 2, tit. 6.

a) Am Ende des 84sten Artikels heißt es: Estes artigos ataaqui forom concordatas, e assignadas pelos Prelados.

b) Estes nom quiserom assinar, mas em sua presença delles El Rey determinou de querer usar per esta guisa a juso contheuda ao pee de cada huu artigo, e elles ainda que os nom assinassem, ficarom assy concordadas com El Rey, que se decerom da demanda, que andava em Corte de Roma sobre estes artigos.

c) Sie sind auch abgedruckt in Synopsis I, p. 21.

wie seine Rechte feststellt, d) sind die sogenannten Concordias, die in das affonsinische Gesetzbuch aufgenommen worden, geschlossen. e)

Werfen wir einen Blick auf die Concordias, deren häufige Wiederholung in der That ihres Namens spottet, so erkennen wir die Nothwendigkeit, mit der Geschichte ihrer Entstehung, wenigstens in einem gewissen Umfange, bekannt zu seyn, weil sie, so ganz Kinder der Zeit und der Persönlichkeit der Parteihäupter, allein im Lichte der Geschichte erklärt und beurtheilt werden können. Die Forderungen und Zugeständnisse wechseln, sinken oder steigen, jenachdem äußere Umstände dem König oder dem Klerus günstig oder ungünstig sind, jenachdem des Königs Charakter mehr oder weniger Entschlossenheit, Festigkeit und Ausdauer hat, die Häupter der portugiesischen Kirche mehr oder weniger Dreistigkeit und Geschicklichkeit zeigen und der zeitige römische Bischof Lust, Talent und Muth besitzt, die portugiesischen Prälaten zu unterstützen oder zur Verfolgung seiner eignen Absichten zu benutzen. Aber selbst bei aller Verschiedenheit, bei allem Wechsel des äußern Einflusses zeigt sich unverkennbar etwas Beharrendes wirksam. Im Zusammenstoßen und Widerstreit der Interessen sprechen sich die Ansichten und Grundsätze aus und es tritt hervor, was ihnen die Richtung, den Anhalt- und Zielpunkt gibt. Dies ist von Seiten des Klerus nichts anderes, als das eingedrungene und herrschend gewordene canonische Recht, auf das sich die Prälaten fleißig berufen, gegen dessen Anwendung die portugiesischen Könige sich sträuben und mehr oder weniger glücklich ankämpfen, das aber fortwährend sein Ansehen und seinen Einfluß behauptet, weil eine mächtige Kaste im Staat ihre Prätensionen in dasselbe kleidet, weil eben diese

d) . . . omnia certe, quae leguntur et memoria retineantur, dignissima, sagt Mello Freire in Hist. jur. civil. Lus. p. 79.

e) Per aqui som acabados todolos artigos, que atee o presente forom acordados e firmados antre os Reyx, que forom destes Regnos, e sua Clerizia. *Ord. Aff. Liv.* 2, *tit.* 7, *Art.* 94.

Kaste sicher und jederzeit auf einen kräftigen ultramontanischen Beistand rechnen durfte und die Zeitverhältnisse nicht einmal der Besorgniß Raum gaben, daß es jemanden einfallen oder es jemand wagen dürfte, auch einmal nach dem Fundament und der Rechtmäßigkeit der Decretalen zu forschen, oder die Wurzel zu umgraben und zu entblößen, welche den Stamm und die Krone der Hierarchie trug und nährte. In solchen Zeiten und unter solchen Umständen wurden die erwähnten Concordias unter dem unverkennbaren Einfluß des canonischen Rechts geschlossen und in die erste Gesetzsammlung von Affonso V. aufgenommen. Aus dieser wanderten ihre Bestimmungen in den manoelischen und später in den philippischen Codex f) und auf diese Weise bilden die vielen Verfügungen des canonischen Rechts, die durch die Concordias in die portugiesischen Gesetzsammlungen übergingen, noch jetzt einen wichtigen Theil der Gesetzgebung Portugals.

Nicht weniger wichtig für dieselbe war der etwas später eintretende bedeutende Einfluß des römischen Rechts auf die Gesetzgebung und den Rechtszustand von Portugal. Ich übergehe hier die ersten Spuren der Bekanntschaft mit dem römischen Recht, welche einige portugiesische Schriftsteller g) schon unter Affonso II. und andere h) sogar unter Affonso Henriques finden, und erwähne zuerst unter Sancho II. und Affonso III. jenes kurzen Compendiums in portugiesischer Sprache, das Mestre Jakob das Leis (welchen Beinamen sich oft und gern die Legisten gaben) in Form von Institutionen abgefaßt hatte und dem Prinzen Alfonso Fernandez, Sohn des Königs Alfons von Kastilien und Leon, widmete. Dieser hatte den erwähnten Rechtsgelehrten ersucht: **lhe escolhesse algumas flores de Dereito brevemente, para que podesse ter alguma**

---

f) Pereira hat sich das Verdienst erworben, die Artikel und Stellen aus diesen Concordaten, die in die **Ordenaçoes Filippin.** aufgenommen worden sind, nachzuweisen, in **Manu Reg. p. 425 — 450.**

g) z. B. **Mello Freire in Hist. jur. civ. Lus. p. 71.**

h) **J. Anastasio de Figueiredo in Mem. de Lit. Portug. I, p. 271.**

carreira ordenada para entender, e para delivrar os preitos segundo as Leis dos Sabedores. Das Compendium, in drei Bücher getheilt, von denen jedes in Titel und Paragraphen zerfällt, ist ganz nach den Digesten und den Institutionen Justinian's geordnet, mit denen es in den Sentenzen und Regeln, die es enthält, übereinstimmt. Darauf, daß es in portugiesischer Sprache abgefaßt ist, wollen wir kein so großes Gewicht legen, als darauf, daß es sich in dem Torre do Tombo bei dem alten Foral und zwar mitten zwischen dem alten Foral und der Übersetzung desselben in Verbindung mit den Costumes findet, woraus wir wohl auf einigen Gebrauch, den man davon machte, schließen dürfen.

Am frühesten zeigte sich der Einfluß des römischen Rechts in dem processualischen Verfahren. Dieses war ursprünglich höchst einfach. Bei dem Gericht am königlichen Hofe dauerte einige Kenntniß des gothischen Rechts fort. Aber die meisten Rechtsstreitigkeiten wurden nach den Rechtsgewohnheiten, die in den Foraes aufgezeichnet waren, oder nach dem Gerichtsbrauch entschieden. Wo die Foraes nicht ausreichten, wies man an die gesunde Vernunft. **Totas intentiones**, sagt der Foral von Villa de Touro v. J. 1220, **judicent Alcaide de Villa vostra per suam cartam, et alias intentiones judiceat secundum suum sensum sicut melius poterit.** Seitdem Affonso II. in den Cortes von Coimbra v. J. 1211 die Anstellung von Richtern in den größeren Städten angeordnet hatte, fing der Proceß an, förmlicher und verwickelter zu werden. Man entfernte sich allmählig immer mehr von der Einfachheit, die noch in den Justizordnungen von Affonso II. sichtbar ist und worin man sich öfter auf die Rechtsgewohnheiten des Reichs und vornehmlich auf den Gerichtsbrauch, dem jene meist entlehnt wurden, bezog. 1) Unter Affonso III. ist das Streben der Rechtskundigen, den Proceß ganz nach dem rö-

---

1) **Mello Freire, Institutiones jur. civ. Lus. Edit. IV, Liber IV, tit. 7, §. 8.**

mischen Recht zu formen, augenfällig. Durch ein in Lissabon den 21. Juli Era 1310 erlassenes Gesetz ordnet Affonso III. das Rechtsverfahren beinahe ganz nach dem von Justinian vorgezeichneten (Nov. 112, cap. 3) an. Einzelne Theile der Rechtsverfolgung erfuhren dadurch vorzugsweise Veränderungen. Hatte schon das canonische Recht, das früher eingedrungen war, die Appellationen an den königlichen Hof sehr begünstigt, so that dies nun noch mehr das römische Recht. Zur Zeit Affonso's III. war es schon Gerichtsbrauch (costume, sagt das Gesetz ausdrücklich), Appellation zu gewähren, wenn sie innerhalb neun Tagen gesucht werde, und geschah die Appellation an dem Ort, wo der König sich befand, so mußte sie innerhalb drei Tagen verlangt werden. k) Unter den Gesetzen dieses Königs findet sich ein Formular, wie die Cartas de aggravo abgefaßt werden sollen und das zugleich das Verfahren, wenn die Gründe der Appellation fehlen, vorschreibt.

Unter Diniz sehen wir die Juristen im größten Ansehen, die wichtigsten Magistraturen und Würden mit ihnen besetzt, ausgezeichnete Rechtsgelehrte des Auslandes nach Portugal berufen. Alle hatten ihre Bildung und juristischen Kenntnisse auf ausländischen Schulen, in den Hörsälen der römischen Rechtslehrer erhalten. Die Errichtung der Universität Coimbra i. J. 1307 l) sollte hauptsächlich diesem Mißstande abhelfen. Neben dem Lehrstuhl des canonischen Rechts wurde ein anderer für Jurisprudenz d. h. für römische Jurisprudenz errichtet. m) Von nun an bildete und hob sich ein Stand, der,

---

k) Orden. Affons. liv. III, tit. 73, §. 2 u. 3.

l) Nicht erst i. J. 1309, wie gewöhnlich angenommen wird. Vergl. Dissertaçoes chronol. e criticas sobre a Historia e Jurisprudencia ecclesiast. e civil por J. P. Ribeiro. T. II, p. 241.

m) Ibidem et Doctorem esse volumus in Decretis, et Magistrum in Decretalibus, per quorum doctrinam uberrimam clerici nostri Regni instrui valeant etc. . . Praeterea ad Rempublicam gubernandam . . . . esse volumus in Legibus Professorem, ut Rectores et Judices nostri Regni consilio peritorum deri-

wohl wissend, was er dem römischen Recht zu verdanken hatte, es nicht mehr sinken ließ. Aus den Hörsälen drang es in die Gerichtsstuben, aus den Büchern und Heften in das Leben. Es vermehrte die Zahl derer, die davon lebten (die in der neueren Zeit in Portugal ins Unerhörte stieg und für das Land eins der drückendsten Uebel ward), sowie die Zahl der verschiedenen Gerichtsbehörden, und brachte unendliche Weitläuftigkeiten in den Proceßgang. Introducto paulo antea, sagt ein ausgezeichneter Kenner der portugiesischen Rechtsgeschichte, n) in Lusitania jure Romano; Jureconsulti forense statim regnum ab Joannis I. praesertim tempore occuparunt, a quo litium numerus adeo in immensum excrevit, ut iis dirimendis novis aliis et Magistratibus et Curiis opus esset: itaque effectum est, ut, quae antea judex unus, aut Praetor componere consneverant, hodie nec sexcenti sufficiant. Aequalia, quin immo multo majora mala ex Canonici, id est, Decretalium juris introductione orta sunt: privilegia piae causae, exemptiones Ecclesiasticorum, bonorum ecclesiasticorum a saecularium distinctio, et id genus alia pene innumera emerserunt, quibus ut occurrerent Reges nostri, in eam necessitatem sunt redacti, ut speciales Magistratus diversis temporibus crearent, qui jura sua et bona defenderent ac procurarent, qui de testamentis et piis causis, qui de pupillis, orphanis, viduis, capellis, confraternatibus, qui de rebus nauticis, mercatoriis, bellicis terra marique jura redderent.

Den Nachtheilen, welche die Einführung des römischen Rechts besonders dem Proceßgang brachte, suchte man, ohne Kenntniß der wahren Quelle, durch mancherlei Gesetze und Anordnungen zu begegnen. Ein Gesetz von Affonso IV. drang

---

mere valeant *subtiles et arduas* quaestiones. Estatutos, que El Rey D. Diniz deu à Universidade de Coimbra in Historia geneal. da Casa Real Portugueza, por Caetano de Sousa. Provas T. I, p. 75.

n) Mello Freire, Institutiones, lib. I, tit. 1, §. 13, Nota.

auf die möglich größte Einfachheit des processualischen Verfahrens o) und verlangte von dem Richter die Entscheidung nach der Kenntniß der Thatsache, ungeachtet eines Versehens im Proceß (sem embargo do erro do processo). Das Gesetz klingt schon in jener Zeit wie eine Reminiscenz aus der alten schlichten Zeit und mochte bei den ultramontanischen Doctoren und Legisten wenig Anklang finden. Darum ward es auch in den späteren Gesetzsammlungen wiederholt eingeschärft. In den Ordenaçoes Filipp. (liv. III, tit. 63) nimmt es sich in dem Gewirre der damaligen complicirten Rechtsverfolgung wahrhaft wunderlich aus. Damit die Processe nicht so sehr in die Länge gezogen würden, verordnete man die Abkürzung der Termine. König Diniz war der erste, der diesen Weg einschlug. Affonso IV. (1325—1357) und Pedro I. (1357—1367) waren nicht weniger bemüht, den Unordnungen im Gerichtsverfahren Einhalt zu thun; allein diese waren in der Regierungszeit Ferdinand's (1367—1383) so groß, daß dieser König sagen konnte: „que se movem, e trautam muitas demandas, preitos, e contendas sem conto, e sem mesura: per que andando a Juizo (am Hof, in den Städten und Flecken) despendem nam tam somente o que ham, e tem pera seu mantimento .... mais ainda leixam, e desemparam os Mesteres etc. Ferdinand schreibt dies der Verdorbenheit der Zeugen zu und verordnet deshalb in gewissen Fällen, daß Beweise nur durch Urkunden geführt werden sollen. Das Uebel wurde natürlich dadurch nicht gehoben. Die Gesetze des folgenden Jahrhunderts klagen fortdauernd über Verzögerungen und Weit-

o) Porque Nossa tençam he Tolhermos todos os modos, per que as demandas e processos possam seer perlonguadas, e dar ordem que com brevidade venham a final determinçam com guarda do Direito e Justiça d'ambas as partes, Mandamos etc. Ordenaçoes do S. Rey D. Manuel, liv. III, t. 49. S. zwei richterliche Urtheile, eins aus der Zeit des Königs Diniz, das andere aus der des Königs Affonso IV., in den Mem. de Litter. Portug. T. VI, p. 83 u. 94.

schweifigkeiten im Proceß und Mello Freire klagt noch unter Maria I.: „Sed nimirum tam inveteratus iste morbus est, ut ei curando tot nondum medicamina suffecerint. p)

Endlich suchte man das Uebel in den Advocaten. Ein Gesetz des Königs Diniz vom Jahr 1282 tadelt dieselben wegen der vielen Weitschweifigkeiten, die sie bei den Processen verursachten; ein anderes von demselben Monarchen gebietet, daß die Sobre-Juizes jene Procuratoren und Advokaten, die sich Quertreibereien (burlas) erlaubten, bestrafen sollten, und bestimmt ihre Anwaltgebühren. Affonso IV. hob durch eine Verordnung vom 18. Febr. Era 1370 alle ständigen Procuratoren und Advokaten bei den Gerichten am Hofe auf q) und Fernao Lopez erzählt in der Chronik Peter's I. (cap. 5), daß dieser König, um die Processe abzukürzen, befohlen habe, daß an seinem Hofe und in seinem ganzen Reiche keine Advokaten geduldet werden sollten. Unfug mochten sie treiben, aber der letzte Grund des Uebels lag nicht in diesem Stand. „Man klagte die Personen an, die das römische Recht handhabten; man hätte dieses anklagen sollen," bemerkt sehr richtig Alvares da Silva. r)

Dem Ansehen und Einfluß, den das römische und canonische Recht in der Regierungszeit des Königs Diniz genoß, muß man auch das Unternehmen zuschreiben, das dem Patriotismus der portugiesischen Gesetzgeber und Rechtsgelehrten gerade nicht zum Lobe gereicht, — ich meine die Uebersetzung der Siete Partidas ins Portugiesische und ihr wahrscheinlicher Gebrauch als Hülfsrecht. Daß eine Uebersetzung von diesem spanischen Gesetzbuch ins Portugiesische verfertigt wurde, ist jetzt außer allem Zweifel durch die Zusammenstellung mehrerer

---

p) Hist. jur. civ. Lusit. p. 57.

q) Teemos por bem, que em nossa Corte nom haja Vogado, nem Percurador residente em nenhuũ preyto. Mais que em hos preytos venham as partes per si, ou seus Percuradores. Mello Freire, Institutiones jur. civ. Lus. lib. IV, tit. 7, §. 9.

r) Mem. de Litter. Portug. T. VI, p. 82.

Fragmente derselben, die in neueren Zeiten an verschiedenen Orten in Portugal sich vorgefunden haben. s) Es ist bekannt, daß die Partidas gewissermaßen eine Uebersetzung des römischen und canonischen Rechts sind, vermischt mit einigen Fueros, allgemeinen Verordnungen und Gewohnheitsrechten von Kastilien. „Man kann, sagt ein großer Kenner des spanischen Rechts, t) von dem kirchenrechtlichen Theil der Partidas sagen, daß er ein Auszug aus den Decretalen ist, nach dem Zustande und den Kenntnissen des dreizehnten Jahrhunderts; in dem civilistischen Theil ein Auszug aus dem Codex des Justinian und in vielen Stellen eine wörtliche Uebersetzung desselben, während andere Gesetze der Partidas auf Gebräuche, Gewohnheitsrechte und besondere Fueros von Spanien sich gründen." Die Aehnlichkeit des Zustandes der portugiesischen und spanischen Gesetzgebung und Rechtsverhältnisse in Beziehung auf ausländisches und vaterländisches Recht hatte die natürliche Folge, daß jene spanische Gesetzsammlung leicht Eingang in Portugal fand, daß man seit ihrer Publication ganze Stellen aus ihren Verordnungen in die portugiesischen Gesetze übertrug und daß sie endlich der König Diniz ins Portugiesische übersetzen ließ. Abgesehen von der Analogie, die zwischen mehreren portugiesischen Gesetzen, besonders von Affonso IV. und Fernando, und den Bestimmungen der Partida, welche die Justizverwaltung betrifft, augenfällig statt findet, dürfen wir auf einen subsidiarischen Gebrauch des spanischen Gesetzbuchs in Portugal aus einer Klage schließen, welche unter dem König Peter der Klerus in den Cortes von Elvas (Art. 24) i. J. 1361 äußert: „daß die Gerichte oft nicht das canonische Recht befolgten .... und man doch mehr Grund habe, dieses im ganzen Reich zu befolgen .... als die Siete Partidas, verfertigt vom König von Kastilien,

---

s) J. Anast. Figueiredo in Mem. de Litter. Port. T. I, p. 288. Derselbe in Synopsis chronol. etc. T. I, p. 39.

t) Campomanes, Alegacion fiscal de 1768.

dem das Reich Portugal nicht unterworfen, sondern von dem es frei und gänzlich unabhängig sey. u)

Indem wir den Tadel, den der Klerus hier gegen die Anwendung der Partidas ausspricht, eben so sehr billigen, als wir sein Dringen auf Beobachtung des canonischen Rechts mißbilligen, freuen wir uns, das Ausländische und eingedrungene Fremde verlassend, unsere Aufmerksamkeit wieder auf das Vaterländische und Volksthümliche hinwenden zu können. Dies findet sich am reinsten und eigenthümlichsten in demjenigen Theil der portugiesischen Gesetzgebung, der aus den Anträgen der Cortes und den darauf erfolgten königlichen Entschließungen hervorgegangen ist, und es bleibt uns daher noch übrig, ehe wir die Entstehung und Form der ersten allgemeinen Gesetzsammlung von Affonso V. ins Auge fassen, das Wesen der Cortes von Portugal und ihrer Beschlüsse in dieser Periode so weit kennen zu lernen, als beide die Legislation zunächst betreffen.

Die portugiesischen Cortes der ersten Jahrhunderte waren keineswegs ein Institut, das erst mit der Gründung der portugiesischen Monarchie ins Leben gerufen wurde; ihre Elemente haben einen weit früheren Ursprung. Ohne gerade jene, von einigen Geschichtschreibern erwähnten Congresse weltlicher Großen zur Berathung öffentlicher Angelegenheiten, von denen uns jedoch die Geschichte weder Verhandlungen, noch irgend eine nähere Nachricht aufbewahrt hat, läugnen zu wollen, finde ich die Keime der frühesten portugiesischen Cortes schon in den National- und Provincialconcilien des westgothischen Klerus vor dem Einfall der Araber. Weit davon entfernt, jene Cortes mit diesen Concilien für gleichbedeutend oder gleichartig zu halten, sehe ich zwischen ihnen doch keine so große Verschiedenheit, als man gemeinlich anzunehmen pflegt. Die Nationalconcilien wurden vom König einberufen, und selbst

---

u) Memor. da Acad. Real. T. VII, 1, p. 360. Memor. de Litter. Port. T. I, p. 285.

die Einberufung der Provincialconcilien, die in der Regel durch den Metropolitan geschah, verfügte zum Theil der König. Nicht allein kirchliche Angelegenheiten veranlaßten diese Zusammenberufung und beschäftigte die Versammlung. Hier wurden neben kirchlichen Bestimmungen und Anordnungen zugleich die Grundgesetze der Thronfolge festgestellt, die Rechtmäßigkeit der Ansprüche auf die Krone geprüft, die geschehene Absetzung und Entthronung der Könige bestätigt, die Gesetzgebung geregelt und verbessert, über schwere Verbrechen erkannt und über Gegenstände verfügt, die eben so sehr in das Staatsrecht wie in das Privatrecht eingreifen. In der Regel sind die Großen des Hofes in diesen Versammlungen zugegen, zumal seit dem siebenten Jahrhundert; an sie richtet der König seine Rede ebenso wie an die Prälaten und sie unterzeichnen die Beschlüsse der Versammlung, nicht etwa nur als Zeugen. Der König wohnt oft in Person den Versammlungen bei, legt ihnen den Gegenstand der Berathung vor und überläßt bald ihrer Beurtheilung und Entscheidung, bald ihrer nähern Bestimmung und Bestätigung, was er vorgeschlagen oder angeordnet hat. Die Versammlung ihrer Seits gibt ihre Beschlüsse bald wie Befehle des Staatsoberhauptes, bald als Entscheidungen des Conciliums, die der König jedesmal entweder durch seine einfache Unterschrift, oder durch ein besonderes Gesetz, das er erläßt, bestätigt. v) Ungeachtet dieser Aehnlichkeiten der westgothischen Concilien mit den portugiesischen Cortes der ersten Jahrhunderte müssen wir jene Versammlungen für kirchliche gelten lassen; das Motiv ihrer Berufung, die Gegenstände ihrer Verhandlungen und Beschlüsse bezogen sich vorzugsweise auf kirchliche Gegenstände. Aber wenn wir den Ausdruck Concilium im strengen Sinne nehmen, so ist er hier nicht ganz angemessen. Bei der Dunkelheit und Unbe-

---

v) Die Beweisstellen für jede dieser Behauptungen, aus den Verhandlungen und Beschlüssen der Concilien dieser Periode ausgezogen, s. in den Noten zu §. 12. der vortrefflichen Abhandlung von Caetano do Amaral in Mem. de Lit. Port. T. VI, p. 167 ess.

stimmtheit der Begriffe, die man in jenen Zeiten von den Grenzen der weltlichen und geistlichen Gewalt hatte, war eine strenge Scheidung der weltlichen Versammlungen von den geistlichen nicht zu erwarten. Beide Gewalten zeigten sich hier wirksam, ihre Thätigkeit erstreckte sich auf weltliche wie auf geistliche Angelegenheiten, und ihre Entscheidungen wurden die Quellen des Kirchenrechts in Gegenständen, die in den Amtsbezirk der Bischöfe gehörten, wie die Quellen des bürgerlichen Rechts in reinen Civilsachen, die hier verhandelt und durch die mitwirkende weltliche Autorität bekräftigt wurden. w) In allem waltete das Kirchliche vor, aber die Mitwirkung der weltlichen Gewalt war dabei unerläßlich

In der folgenden Periode, vom Einfall der Araber bis zur Gründung der portugiessischen Monarchie, trat das Element des Laieneinflusses stärker und sichtbar hervor. In den Fehden und Kämpfen mit den Mauren wurde die Wichtigkeit des heroischen Adels und der weltlichen Großen fühlbarer, ihr Einfluß und ihre Macht stiegen, ihr Arm machte sich wenigstens ebenso nothwendig, als der Kopf der Geistlichen. Die Versammlungen, die den Namen Concilien verdienen, wurden nun seltener und ähnlicher den portugiessischen Cortes der ersten Jahrhunderte. Die in diesem Zeitraum gehaltenen waren Congresse der Prälaten und Magnaten, in der Regel einberufen von dem König und abgehalten unter dem Vorsitze desselben. Man fing darin mit der Berathung und Bestimmung der kirchlichen Gegenstände an, ließ darauf diejenigen folgen, die sich auf den König bezogen und schloß mit dem, was Private und das Volk betraf. x) Dieses wurde bisweilen zuge-

---

w) Caetano do Amaral l. c. p. 181. Nota 91.

x) Ich führe hier das bekannte Concilium von Leon vom Jahr 1020 an, wo es im zweiten Capitel ausdrücklich heißt: Ut in omnibus Conciliis, quae deinceps celebrantur, causae Ecclesiae prius judicentur, etc. Dies wurde sogleich in diesem Concilium befolgt. Nachdem in den ersten fünf Capiteln die kirchlichen Angelegenheiten erledigt worden, fängt das sechste mit den Worten an: Judicato

lassen, um Zeuge dessen zu seyn, was zu seinem Wohl berathen und angeordnet wurde. y)

Nach der Trennung Portugals von Spanien und der Errichtung eines selbstständigen Königthums stieg zwar das Ansehen des Klerus immer höher, aber auch die Macht des Adels und der weltlichen Großen. Die Existenz des jungen Staates beruhte auf den Waffen, die Erweiterung seiner beschränkten, von den kriegerischen Mauren fortwährend gefährdeten Grenzen hing von dem guten Willen, von dem Muth und der Tapferkeit der Großen ab, die ihre Mannschaft ins Feld und zum Sieg führten und ohne welche damals der König wenig, der Klerus nichts war. Für die Geschäfte des Friedens umgab sich der König mit einer Anzahl weltlicher und geistlicher Großen, die seine natürlichen Räthe waren und die königlichen Entschließungen vorbereiteten. Von Anbeginn der Monarchie an begegnen uns in den Verfügungen und Gesetzen der Könige die Ausdrücke „auf den Rath und mit der Zustimmung" der Großen. z) Der Hof war lange Zeit

---

ergo Ecclesiae judicio adeptaque justitia, agatur causa Regis, deinde causa populorum. Vor dem achten Capitel findet sich denn auch wirklich die Ueberschrift: Alia Decreta ejusdem Concilii ad regimen populorum spectantia. Es sind dies die zweiundvierzig folgenden. Das Ganze enthält neunundvierzig Capitel. Esp. sagr. T. 35, p. 342.

y) Caetano do Amaral in Memor. de Litter. Portug. Tom. VII, p. 135, §. 35.

z) In einer Urkunde über Privilegien, die der Graf Heinrich i. J. 1097 dem Flecken Cornelha gab, sagt derselbe: Consensientibus nostri Palacii Maioribus. In einer Carta des Königs Affonso Henriques vom Jahr 1229 heißt es: De consensu et auctoritate Episcoporum et Procerum meorum. In einer Carta, wodurch der König Diniz alle Verschenkungen der ersten vier Jahre seiner Regierung widerruft, sagt er: Barones nostros et alios de Consilio nostro, et quam plures alios Sapientes hic et alibi super premissis duximus consulendos. Und weiter: quibus visis, et auditis a nobis plenius intellectis de predictorum Consilio et mandato. Bisweilen führen die Könige die Personen, die zu Rath

das einzige und höchste Tribunal. Zur Kenntnißnahme und Beaufsichtigung der Verhältnisse und Bedürfnisse der verschiedenen Landestheile, zur Abhülfe vieler Uebel und Mißstände in den Provinzen und Städten des Reichs waren von Seiten des Königs noch keine Behörden angeordnet a) und die gerechtesten Klagen konnten nur mühsam und selten bis zu dem Staatsoberhaupt oder dem höchsten Gerichtshof hinaufdringen. Mochte auch durch die nach und nach erfolgte Anstellung von Territorialbeamten für einzelne Zweige der Staatsverwaltung Sorge getragen werden, so fehlte doch bei der allmähligen Consolidirung der Monarchie ein Organ für die verschiedenen Bedürfnisse, Wünsche und Gesammtinteressen der Nation und einzelner einflußreicher Stände derselben, oder vielmehr man empfand recht lebhaft den Nutzen und die Zweckmäßigkeit des schon bestehenden Organs — der öffentlichen Versammlungen angesehener Mitglieder der verschiedenen Stände — an das der König wie die Nation gewöhnt war und das bei den veränderten Zeit- und Staatsverhältnissen nur gewisse natürliche Modificationen erfahren mußte. Das Ansehn namentlich, das mehrere Städte und Flecken im Laufe der Zeit erworben hatten, berechtigte auch diese zur Zuziehung bei jenen Versammlungen. Aber noch lange Zeit trug man den Namen der Zusammenkünfte, in welchen die Großen und die Mitglieder des königlichen Raths über Gegenstände des Staatswohls berathschlagten und Entschließungen faßten, auf die Cortes über. b)

---

gezogen worden, namentlich an; so Affonso III. in einem Gesetz, das er in Folge von Klagen erließ, die von einigen Gegenden über Bedrückungen der Alcaiden und ihrer Leute erhoben worden waren. In den Gesetzen von Diniz, Affonso IV., Pedro I., Fernando, finden wir fortwährend den Ausdruck: **Conselho de minha Corte. Mem. da Acad. T. VII, p. 367.**

a) **Deducçao chron. T. I, Div. 12, §. 669 — 674.**

b) In der Einleitung zu den Cortes von Leiria unter Affonso III. im Jahr 1254 heißt es: **Domnus Alfonsus . . . . celebravit suam** ***Curiam*** **. . . . cum Episcopis, et cum Proceribus, et cum Praelatis, et cum Ordinibus, et cum bonis-hominibus de Conciliis**

Die Cortes jener Zeit, bisweilen auch Conselhos oder Ajuntamentos genannt, waren ebenfalls mehr berathender Art. Wir finden in den Cortes der ersten Jahrhunderte, wie in den Privatversammlungen der vom König zu Rath gezogenen Großen und königlichen Räthe, die Ausdrücke conselho, consulta, consenso u. s. w., von dem König dagegen die Worte ordenaçao, determinaçao, vontade gebraucht. c) Und wenn

---

de suo Regno. Affonso IV. sagt in einer Carta vom Jahr 1855: Et cum ego celebrarem seu facerem *Cortes*, vel *Curias*, vel Parlamenta etc.

c) So heißt es in dem Eingang zu den Cortes vom Jahr 1211 unter Affonso II.: No anno primeiro, que reinou o muy nobre Rey de Portugal D. Affonso . . . em Coimbra fez Cortes, em as quaes com *conselho* de D. Pedro Eleito de Braga, e de todos os Bispos do Reino, e dos Homens de Religiom e dos Ricos-homes, e dos seus Vasallos, estableceu etc. In den Cortes von Coimbra unter Sancho II. i. J. 1229 liest man in der Einleitung: Constitutus apud Colimbriam *in Curia mea* . . . . *de consensu et auctoritate* Episcoporum et Procerum meorum . . . . *Statuo* et *concedo*, et *mandato* etc. Augenfälliger noch ist, wie Affonso III. in einer Verfügung vom Jahr 1261 in Beziehung auf die Cortes von Coimbra sich ausdrückt: Cum ego Alfonsus III. incepissem facere monetam meam, prout mihi de jure, et de consuetudine licere credebam, Prelati, Barones, Religiosi, et Populus Regni mei, sentientes inde se gravari, et dicentes quod ego nec de jure, nec de consuetudine hoc facere poteram, nec debebam; *petierunt humiliter* super hoc curiam convocari, et quid inde fieri, et servari debeat, in ipsa *Curia* definiri. Et ego ad eorum *instantiam* feci Archiepiscopum, et omnes Episcopos, et Barones, Religiosos, et Communtates Regni mei apud Colimbriam convenire: ubi cum inter me et eos super premissis fuisset in ipsa Curia diutius disceptatum; ego post multos et varios tractatus hinc inde habitos, super eis de communi, et *voluntario* consensu meo, et omnium predictorum . . . . de *consilio* totius Curie mee, una cum uxore mea Regina Dona Beatrice . . . . et filia nostra Infantissa Dona Blanca, taliter *declaro*, *ordeno*, *statuo*, et *firmiter concedo* per hanc *meam Cartam* in perpetuum valituram etc. Zu diesen

in den Cortes einige Verschiedenheit im Ausdruck sich findet, so ist dies, bemerkt Caetano do Amaral, ganz zu Gunsten der Souveränetät des Königs, indem, wenn öffentliche Interessen die Einberufung der Cortes geboten, die Aeußerungen der versammelten Stände immer in Vorstellungen (representaçoes und Gesuchen (supplicas) bestanden, während in den Privatversammlungen allein Gutachten (pareceres) statt fanden. Wollte man blos auf die üblichen Ausdrücke sein Augenmerk richten, so würde die von den Abgeordneten bei ihrem Nachsuchen um Abstellung von Beschwerden stets gebrauchte Redensart *pedir por merce*, und die bei der Antwort des Königs gewöhnliche Formel qual *nossa merce* fosse und *fazer graça* die Natur des Verhältnisses, in welchem die Cortes der ersten Jahrhunderte zu dem König standen, schon bezeichnen. Aber die Verhandlungen der Cortes selbst drücken dieses Verhältniß auf das Bestimmteste aus. d) Von dem Willen

von Caetano do Amaral in den Mem. da Acad T. VII, p. 389 angeführten Beispielen füge ich noch folgendes aus einer weit späteren Zeit, aus den Capitulos der Cortes von Guarda vom Jahr 1465 hinzu: em as quaaes Cortes geraaes . . . dettreminamos com acordo do nosso Conselho, e das ditas Cortes algũas cousas etc. Collecçao de ineditos de Historia Portuguesa T. III, p. 393.

d) In dem Eingang der Corteverhandlungen von Porto i. J. 1372 unter Ferdinand heißt es: „Fazemos saber, que consyrando nos como o estado rreal, que teemos per Deus nos he dado para reger os ditos rregnos, e manteer os nossos poboos em dereito, e em justiça; e boons costumes, o que a cada huum rrey cabe do fazer; porem com a ajuda de Deus pelo encarrego do rregymento desses rregnos, e poboo seja melhorado, e aer, e acrescentado, e cada hum viva seguro, como deve cum direito, e justiça, fezemos nossas Cortes, na cidade de Porto, aas quaes mandamos vijr doue homees bons de cada humas cidades e villas dos nossos rregnos, pera avermos conselho, e acordo com elles . . . . das cousas, que era serviço de Deus, e nosso, e prol dos nossos poboos que para veerem, e consyrarem como, e em que maneira sse podia correger, e

des Königs hing überdies die Einberufung, die Prorogation oder Auflösung der Cortes ab. Er berief sie, wann es ihm gefiel. Vor der Publication des affonsinischen Codex war keine Bestimmung vorhanden, die einen regelmäßigen Termin für die jedesmalige Abhaltung der Cortes festsetzte. In den Cortes, die der König Ferdinand i. J. 1371 in Lissabon hielt, baten diesen zwar die Stände, daß er von drei zu drei Jahren die Cortes einberufen möchte, aber der König antwortete, daß er sie versammeln werde, wenn es ihm zum Vortheil und dem Lande zum Wohl gereichen würde. Die Cortes von Coimbra i. J. 1385 baten (Art. 8), daß sie alle Jahre einberufen würden, aber der König gab seine Zustimmung dazu nur für den Fall, daß kein Hinderniß entgegenstände und die Nothwendigkeit es heischte. Es finden sich Beispiele, daß sie in einem Jahr zweimal (z. B. im Jahr 1410) und dreimal (i. J. 1387) versammelt wurden. Erst während der Minderjährigkeit des Königs Affonso V. wurde in den Cortes von Torres Novas i. J. 1438 beschlossen, daß sie (nämlich zwei Prälaten, fünf Fidalgos und acht Gemeindeabgeordnete — also nur ein Ausschuß derselben) alle Jahre versammelt werden sollten. e)

---

melhorar o rregimento dos ditos rregnos, e poer rrefreamento a se nom fazerem em elles males, nem outros danos; e outro sim para nos dezerem alguuns agravamentos, se os de nos, ou de nossos officiaes ou d'outros poderosos rrecebiom, para os mandarmos correger com dereyto, o aguisado, e lhys facermos *mercee*, como a nos cabia." Auf ähnliche Weise hatte man sich in dem Eingang der Cortes von Lissabon im Jahr 1371 ausgedrückt.

e) Ich entlehne die folgenden Notizen hauptsächlich aus den Memorias sobre as Fontes do Codigo Philippino por Joao Pedro Ribeiro in den Memorias de Litter. Portug. T. II. Bei der Ansicht des Planes, den Ribeiro sich vorgezeichnet hatte, kann man nicht genug beklagen, daß der so gründliche, gelehrte und umsichtige Forscher nur einen so kleinen Theil desselben — die Cortes — ausgeführt hat. Das Werk sollte drei Theile enthalten: I. in fünf Abschnit-

Einberufen wurden die Cortes durch königliche Ausschreiben (Cartas convocatorias), in denen der Ort und Tag ihrer Eröffnung, die Zahl der Procuratoren, die von den Gemeinden geschickt werden sollten, der Umfang der den Abgeordneten zu ertheilenden Vollmachten (ob General- oder Specialvollmachten) und der Grund ihrer Einberufung (seit den Cortes von Evora i. J. 1442 jedesmal) angegeben wurde.

Sie bestanden bekanntlich aus dem Adel, den Prälaten und den Gemeinden, nicht aller Gemeinden des Reichs, sondern nur derjenigen Städte und angesehenen Flecken, die durch ein Foral oder Privilegium Sitz in den Cortes erlangt hatten. Man zählte einundzwanzig Städte (Cidades) und einundsiebenzig Flecken (Villas), die auf achtzehn Bänken vertheilt waren. Die Gemeinden wurden durch die von ihnen erwählten Procuratoren vertreten. In der Regel schickte jede Gemeinde zwei Procuratoren; aber es gibt auch Beispiele von vier (Cortes von Evora 1325), von zwei und einem Tabelliao (Notar), wie z. B. in den Cortes von Santarem i. J. 1331. f)

Die Berathung mit den Cortes betraf bald Kriegsunternehmungen (Cortes von Evora 1436), bald die Mittel zur Herbeischaffung der Staatsbedürfnisse (Cortes von Coimbra und Braga i. J. 1387), sehr oft die Verbesserung der Justiz-

ten die innern Quellen des philippischen Gesetzbuchs, nämlich a) die Cortes, b) die allgemeinen Gesetze, c) die Municipalgesetze, d) die Gewohnheitsrechte, e) die alten Codices; II. in fünf Abschnitten die ausländischen Quellen, nämlich a) das westgothische Gesetzbuch, b) die Gesetze der Partidas, c) die Gesetze von Toro, d) das römische Recht, e) das canonische Recht; der III. Theil sollte, nach der im philippischen Codex befolgten Ordnung, die Quellen nachweisen, aus welchen jeder Titel und Abschnitt genommen ist.— Außer dieser Abhandlung von Ribeiro sind benutzt die Memorias para a Historia, e Theoria das Cortes geraes, que em Portugal se celebrarao pelos tres Estados do Reino, ordenados pelo 2° Visconde de Santarem. Part. I, II. Lisboa 1828.

f) Ribeiro l. c. p. 50.

verwaltung (Cortes von Santarem 1331, von Elvas 1361) u. s. w. So berief Affonso I. die Cortes von Lamego, damit sie ihn anerkennen und ihm den Eid leisten sollten, und um mit ihm Gesetze über die Nachfolge im Reich, über Erwerbung und Verlust des Adels und über die Bestrafung von Verbrechen abzufassen.

Affonso II. berief die Cortes von Coimbra i. J. 1211, um mit ihnen allgemeine Gesetze zu geben. Die Cortes von Leiria i. J. 1254 wurden versammelt, um in Betreff des Handels und anderer Gegenstände der öffentlichen Wohlfahrt Maaßregeln zu treffen; die von Santarem 1273, wegen Verbesserung der kirchlichen Angelegenheiten; die von Lissabon i. J. 1285, von Porto 1328 und Lissabon 1301, zur Untersuchung der Rechtmäßigkeit und des Ursprungs der Befreiung von Abgaben und der Privilegien, welche gewisse gutsherrliche Besitzungen und Lehngüter genossen (Inquiriçao das Honras); g) die von Santarem i. J. 1334, um über die Vermählung des Prinzen und über andere Gegenstände zu berathschlagen; die von Elvas i. J. 1361, um Anordnungen zu Gunsten des Ackerbaues, der Schifffahrt, des Handels zu treffen; die von Lissabon vom Jahr 1372, um über die wichtigsten Gegenstände des Finanz- und Justizwesens und über Privilegien Verfügungen zu geben. h)

Die schriftlichen Anträge, welche die Abgeordneten der Gemeinden in der Versammlung der Cortes vorlegten, hießen in den ersten Cortes unter Affonso IV. (Cortes von Evora

---

g) In den in Berlin i. J. 1828 erschienenen Notizen über die portugiesischen Cortes nach den von Santarem II. gesammelten Nachrichten sollen obige Cortes berufen worden seyn, um die Rangverhältnisse (Honras!) zu bestimmen. Möchten doch der Sprache kundige Uebersetzer von Werken, die ins Einzelne einer individuellen Verfassung eingehen, vorher auch mit der Sache genauer sich bekannt machen! Jene Honras spielen in der portugiesischen Verfassungs- und Rechtsgeschichte eine sehr wichtige Rolle.

h) Santarem a. a. O. p. 4.

1325, von Santarem 1331) *aggravamentos* (Beschwerden), in den letzten Cortes unter demselben König (Cortes von Lissabon 1352) bis zu denen unter Johann I. in Guimaraens i. J. 1401 Artikel, und von denen von Santarem i. J. 1406 an Capitel.

Waren diese Capitel von allgemeinem Interesse für das ganze Reich, oder wurden sie im Namen aller Procuratoren der Gemeinden vorgetragen, so hießen sie allgemeine. Betrafen sie nur eine Provinz oder eine Gemeinde, oder wurden sie nur in deren Namen vorgelegt, so nannte man sie besondere.

Die geringe Zuverlässigkeit und Genauigkeit einiger Procuratoren (Cortes vom Jahr 1431) gab Anlaß zu der Bestimmung, daß die Specialcapitel einer jeden Gemeinde in dem Gemeindehaus unterzeichnet und den Procuratoren eingehändigt werden sollten.

Die Antworten und Bescheide auf die General- und Specialcapitel, welche die Stände vorlegten, wurden bald von dem König oder wer in seinem Namen die Regierung führte, bald von seinen Escrivaes da Puridade i) oder seinen Secretären, bald von den Ministern seines Palastes und Rathes, und seit dem König Duarte insbesondere vom Chanceller Mor unterzeichnet. Ihre Einrichtung ist sehr verschieden, indem bei den einen die Anträge und Antworten einen Dialog bilden, in andern die Bescheide im Namen des Königs ertheilt

---

i) Königliche Geheimschreiber könnte man übersetzen. Puridade ist im ältern Portugiesischen, nach dem Elucidario, gleichbedeutend mit Segredo intimo de alguma pessoa, principalmente Real. In den Orden. Affon. liv. I, tit. 59, §. 3 heißt es von den Räthen des Königs: E quando alguuns se quizerem acostar a elles por saberem as puridades nossas, que as saibao mui bem ençarrar, e guardar, que as nao descubram, e revelem. Der Escrivao da Puridade setzte die Vistas unter die königlichen Verfügungen (Alvaras) und hatte seit der Regierung Johann's II. das Unterschriftssiegel des Regenten (chancella da Firma do Soberano) in seinen Händen.

und die Anträge selbst in der Kürze wiederholt werden, in andern die Antworten des Monarchen, wie durch das Organ seiner Minister gegeben, vorgetragen werden, indem der Inhalt der Artikel in den verschiedenen Cartas im Ausdruck verschieden, wenngleich im Wesentlichen derselbe ist.

In einigen Cortes erließen die Könige, außer den von den Ständen des Reichs gemachten Anträgen (capitulos), aus eignem Antrieb Verfügungen (Cortes von 1439).

Die Bescheide und Antworten, welche vom Könige auf die von den drei Ständen des Reichs unter dem Namen von Capiteln vorgelegten Anträge gegeben wurden, hatten stets volle Gesetzeskraft, unabhängig von der Promulgation als besondere Gesetze. Der Gebrauch, die Verfügungen, welche die Könige in Uebereinstimmung mit den Anträgen der Stände zu erlassen für gut fanden, in Form von Gesetzen abzufassen, war damals noch nicht gewöhnlich; man sieht ihn erst in spätern Zeiten fixirt. k) Gegen jene Bescheide galt keine Carta, kein Alvara, außer wenn der König davon in Kenntniß gesetzt worden und es eine von den Ministern seines Hauses ausgefertigte *Carta de graça* war, mit ausdrücklicher Derogation jener Bescheide (Cortes von Lissabon 1352). Die Könige bestätigten dies oft auf Ansuchen der Gemeinden in den Cortes selbst gegen die Beamten, die jene Bescheide zu übertreten wagten (Cortes von Elvas i. J. 1361, Cortes von Lisboa i. J. 1372). l)

---

k) Ordenaçoens do S. Rey D. Affonso V. Prefaçao p. 4.

l) Ribeiro a. a. O. p. 53. In den Cortes von Lissabon vom Jahr 1352 sagt der König Affonso IV.: Item ao que dizem no 23. art. que recebiao agravamento dos nossos Almoxarifes, e Escrivaaes, e dos outros nossos Officiaes, que lhes nom queriam guardar as merces, que lhes nos fezemos nas primeiras Cortes, que fezemos em Santarem; e que outro si saaem Cartas da nossa Chancellaria em contrario dellas. Respondemos, que nos praz que lhes sejao guardadas, e mandamos aos nossos Almoxarifes, Escrivaes, e Officiaes, que lhas guardem, e nom lhes vaom contra ellas, e nom valha Carta, que contra ellas

Während die Generalcapitel volle Geſetzeskraft hatten, galten die Specialcapitel wenigſtens für Privilegien und man geſtattete den Gemeinden, daß allein diejenigen Generalcapitel für ſie verbindlich ſeyn ſollten, von denen ſie ein Inſtrument verlangt und erhalten hätten. Obgleich dies in der Folge widerrufen wurde, ſo gab es doch Veranlaſſung, daß viele der übriggebliebenen Inſtrumente nur einen Theil der Generalcapitel enthalten, je nachdem dieſelben für die Gemeinden von Intereſſe und von dieſen durch ihre Procuratoren verlangt worden waren. Dazu kam bisweilen auch die Armuth einiger Gemeinden, die, um die großen Unkoſten für die Ausfertigung aller Inſtrumente zu vermeiden, nur diejenigen Beſcheide ſich ausbaten, die ſie zunächſt angingen. m)

In Anſehung der Form, in welcher die in Folge der Cortesanträge erlaſſenen Geſetze publicirt wurden, findet ſich von den erſten Zeiten der Monarchie an eine bemerkenswerthe Verſchiedenheit. Die Geſetze der Cortes von Coimbra i. Jahr 1311 finden ſich in verſchiedenen Formeln promulgirt. Abweichend von dieſen iſt die Form der Geſetze, die in Folge der von Sancho II. in derſelben Stadt i. J. 1229 gehaltenen Cortes gegeben wurden. Die acht Geſetze, die in den Cortes von Santarem i. J. 1340 bekannt gemacht und zum Theil in die Geſetzſammlung von Affonſo V. aufgenommen wurden, ſind wieder anders abgefaßt, und ſo bieten fortwährend die folgenden aus den Cortes hervorgegangenen Geſetze weſentliche Veränderungen in der Form ihrer Abfaſſung dar.

Bis zum Jahr 1524 gebrauchte man in den Alvaras, Geſetzen und Verordnungen, die von dem König oder ſeinen Miniſtern unterzeichnet wurden, die Ausdrücke: Nos — Fazemos saber (Wir — thun zu wiſſen). Eine Verfügung

---

for dada, salvo de graça, e dada per os nossos paaços, e fazendo em ella mençom daquello que for ordenhado nas ditas Cortes. Memorias da Academ. Real, T. VII, p. 377.

m) S. die Belege dazu bei Santarem, Parte II, p. 113 — 116 und Memorias da Acad. T. VII, p. 377.

vom Jahr 1524 befahl an deren Stelle die Worte: Eu — Fazo saber (Ich — thue zu wissen) zu setzen. n)

Die Anzahl der durch die Cortes veranlaßten Gesetze, die in die erste allgemeine Gesetzsammlung, die affonsinische, aufgenommen worden sind, ist nicht unbeträchtlich. Es waren vornehmlich folgende Cortesversammlungen, deren Beschlüsse zum Theil dem Codigo Affonsino einverleibt worden sind: o) Cortes von Coimbra i. J. 1211, von Santarem 1331, ebendaselbst i. J. 1340, Cortes von Lissabon 1352, von Elvas 1361, von Lissabon 1372, von Evora 1391, von Vizeu 1391, von Coimbra 1394, von Guimaraens 1401, von Evora 1408, von Lissabon 1427, von Leiria 1434.

Ehe ich zu der Entstehungsgeschichte des Gesetzbuchs von Affonso V. übergehe, muß ich noch zweier Gesetzsammlungen erwähnen, die in dem königlichen Archiv aufbewahrt werden und meines Wissens noch nicht durch den Druck bekannt gemacht worden sind. Es ist dies der sogenannte Livro do Leis e Posturas antigas, von Affonso II. in den Cortes von Coimbra promulgirt, und einige andere Gesetze von seinen Nachfolgern. Vergleicht man diese Sammlung mit dem Codex des Königs Affonso V., so sieht man, daß sie dort zusammen gestellt worden, um bei der Abfassung dieses Gesetzbuchs von ihnen Gebrauch zu machen; daß sie aus den Registraturen verschiedener Gemeinden abgeschrieben und bereits ins Portugiesische übersetzt, oder erst von dem Sammler derselben in die Vulgarsprache übergetragen worden waren. Dasselbe kann man von einer andern, von der erwähnten nicht wesentlich verschiednen Sammlung, die unter dem Titel: Ordenaçao do Senhor D. Duarte bekannt ist, behaupten. Die vielen Gesetze, die in dieser Sammlung bald vollständig, bald verstümmelt, einmal mit

n) Synopsis chronol. T. I, p. 316.

o) Ribeiro hat a. a. O. p. 57 u. ff. die einzelnen aus den verschiedenen Cortes hervorgegangenen Gesetze in den Ordenaçoes do Rey D. Affonso V. nachgewiesen.

demselben, ein andermal mit abweichendem Datum sich finden, zeigen offenbar, daß sie von verschiedenen Abschriften genommen sind, und ihre Übereinstimmung mit dem Codex von Affonso V., worin das Datum weggelassen, wenn es dort fehlt, und angegeben ist, wenn es sich dort findet, zeigt ebenfalls den Gebrauch, den der Verfasser des affonsinischen Gesetzbuchs von ihnen machte. p)

---

p) Es ist zu bedauern, daß Ribeiro, der uns diese Notizen gibt, seinen Vorsatz, von diesen beiden dem affonsinischen Codex vorausgegangnen Gesetzsammlungen in einer besondern Abhandlung umständlicher zu handeln, so weit mir bekannt ist, nicht ausgeführt hat. Vergleiche Observaçoes historicas e criticas para servirem de Memorias ao Systema da Diplomatica Portugueza por Joao Pedro Ribeiro. Lisboa, 1798. Parte I, pag. 97.

Ueber die historische Größe.

Die nachfolgende Abhandlung mag vielleicht an und für sich unbedeutend und für solche, denen die Auffindung einer staubigen Acte in verschlossenen Archiven lieber ist, als eine Entdeckung in dem verborgenen geistigen Reiche der Geschichte, auch nutzlos seyn; ich glaubte sie aber geeignet, solche, die ihre Kräfte am Kleinen üben, aber doch nicht am Kleinlichen verkümmern lassen wollen, auf ein Gebiet der Historie hinzuweisen, auf dem für fleißige Forschung im Materiellen, wie für Erweiterung und Schärfung des inneren Blicks gleich reiche und heilsame Erndte zu erwarten steht. Es wäre, dünkt mir, an der Zeit, neben dem trockenen Durchkneten der Chroniken endlich auch auf das Weitere zu denken, das zur Geschichtforschung nöthig ist. Wir pflegen uns viel auf Gewissenhaftigkeit, auf Unpartheilichkeit und Quellenstudium einzubilden; Dinge, die wir doch bald in dem Maaße sollten als selbstverstanden voraussetzen dürfen, daß es vergönnt werde, endlich einmal einen Schritt weiter zu gehen und an jeden fähigern jungen Historiker die Forderung zu stellen, in allgemeiner Bildung von Charakter und Geist, wie in einem gleichmäßig nach den Richtungen der Weite und Tiefe eindringenden Fachstudium, sich so mit dem Wesen der Weltgeschichte einzustimmen, daß er sich mittelst einer freieren Erfassung des Thatsächlichen in der Geschichte vollständiger darüber aufzuklären, sich über den inneren Zusammenhang und Verband der Dinge reiner und gründlicher zu verständigen lerne, als er es jemals über der blos kritischen Sichtung des Factischen

lernen kann. Denn dieser innere Zusammenhang des Geschichtlichen ist nicht eben immer damit gegeben, wenn ein noch so ehrlicher Quellenforscher eine noch so einleuchtende, noch so pragmatische Herleitung und Folge von Ursachen und Wirkungen darlegt, und über der feinen psychologischen Aufdeckung tiefliegender, versteckter Triebfedern haben oft grade die scharfsinnigsten Köpfe am leichtesten übersehen, daß sich die weltgeschichtliche Bedeutung der Dinge, sehr oft selbst unbedeutend scheinender Dinge, gar häufig der Herabziehung in den Kreis der Wirkungen individueller Beweggründe lebhaft widersetzt, und daß, im großen Zusammenhang der Begebenheiten wahrgenommen, eine Erscheinung plötzlich ganz andere Geltung, ganz anderen Werth erhalten kann, als vorher, da man sie nur aus der Reihe des Ganzen herausgerissen betrachtete. Nichts kann ein schlagenderes Beispiel von den Mißgriffen geben wozu der Mangel an unbeschränkterer Auffassung, an leichterem Überblick über die Geschichte bei zwar großer Gründlichkeit im Einzelnen, führen muß, als der Gegenstand dieses Aufsatzes; nichts einfacheres könnte man wählen, um recht auffallend zu zeigen, wie groß, trotz unserem Reichthum an historischen Werken aller Art, noch unsere Armuth ist an Beobachtungen über das, was in der Geschichte seiner Natur nach keine materiellen, oder selbst keine psychologischen Erklärungsgründe zuläßt; nichts könnte sprechender darthun, wie selbst in höchst einfachen Dingen dieser Art, die von vielen trefflichen Gelehrten und Geschichtschreibern von Ruf besprochen worden sind, der Knoten noch ungelöst geblieben ist.

Das frühere Alterthum kennt aus Gründen, die sich im Verfolge dieser Abhandlung von selbst ergeben werden, den Beinamen des Großen gar nicht; selbst den späteren Jahrhunderten der alten Geschichte, aus denen wir die Namen einiger Fürsten mit demselben geziert sehen, scheint er nicht eigenthümlich anzugehören, und erst lange nach Christi Geburt wird er in einem Appian oder Justin erwähnt, ohne daß es indessen einem von ihnen einfiele, über die Gründe der Benennung irgend weiter nachzudenken. Erst als im Mittelalter der Name

häufiger ward, konnten poetische und oratorische Panegyriker, moralisirende Chronisten und partheisüchtige Mönche nicht mehr an dem Ehrenworte vorübergehen, ohne in die sittlichen Eigenschaften des jedesmaligen Großen die Gründe der Verleihung desselben hineinzulegen, oder sie aus ihnen herauszuwittern, oder ohne, je nach seiner Stellung zur Kirche, die weltliche Stimme der Völker, die sich die Beilegung des Namens anmaßte, zu billigen oder zu tadeln. Mehrere Jahrhunderte der Aufklärung waren wohl fähig, einem oder dem andern unserer Geschichtschreiber ein Lächeln über die Urtheile der Geistlichen, oder unserm eifrigen Voß ein Wehe zu entlocken über den Mönch, der den fränkischen Karl „zuerst den Großen pries;" von dem freilich einfachen Gedanken aber, mit welchem Annalisten und Dichter unsere historische Erscheinung zu erklären meinten, hat, so sehr sich auch einem nur etwas schärferen Auge das Ungenügende und Erzwungene ihrer Erklärung aufdringen mußte, bisher auch nicht Ein Schriftsteller sich loszumachen gewußt. Sobald man in Persönlichkeiten die Ursache jener Benennung suchte, konnte es nicht fehlen, daß dieselbe sogleich höchst vag, mißverstanden und überall hin, selbst aufs prosaischste, deutbar werden mußte; wie einmal seine Körper- und Geistesgröße den Ehrennamen für Karln in Anspruch nehmen sollten, dann konnte Ludwig der Lange mit eben so viel Recht der Große genannt werden. a) Sobald man ferner es dem subjectiven Urtheile umgebender Schmarotzer und Höflinge, begünstigter Pfaffen und Hofpoeten, gleichzeitiger oder späterer Geschichtschreiber überlassen glaubte, den oder jenen nach Gutdünken der Nachwelt als groß zu bezeichnen, so war es unausbleiblich, daß man da oder dort über die Rechtmäßigkeit des Beinamens

a) Du Cange, s. v. Magnus, „Ludovicus rex Franciae, qui vulgo *Longus* dicitur, semper *Magnus* cognominatur in veteribus Chartis." Ebenda aus einem Egidius Paris. über Karl:

Qui bene magnus erat, quia sicut corpore supra
Illius aetatis primaeve debita magnus,
Sic animo majorque fuit virtute futurus.

stritt, den doch die Geschichte als ein ewiges, durch keinen Eigenwillen je auslöschliches Gepräge nach einem festen und streng abgemessenem Gesetze den Männern hat aufdrücken wollen, die wir noch heute, trotz mannigfachen Versuchen, ihre Zahl zu vermehren oder zu verringern, als einen geschlossenen Kreis ansehen müssen, über dessen Erweiterung nur das Schicksal der Welt und der Nationen, über dessen Verengerung selbst dieses nicht mehr verfügen kann. b) Die Uneinigkeit der geistlichen Autoren des Mittelalters über diesen Gegenstand wiederholte sich daher, nur in einer andern Weise, in neuerer Zeit. Seit dem vorigen Jahrhunderte, wo die Historie ihre Farbe meist von den englischen Geschichtschreibern lieh, ging nicht leicht ein Schriftsteller über unsern Ehrennamen weg, ohne sich über den Anspruch zu erklären, den die Tugenden seines Helden darauf ertheilten oder nicht. Rechtfertigung und Anklage der Geschichte ließ man sich eine gleich angelegene Sache seyn, und endlich kam's so weit, daß sich einzelne Historiker herausnahmen, den Beinamen des Großen eigenmächtig, nicht sowohl zu ertheilen, aber doch dem oder jenem zu entziehen; c) so daß die noch glücklich zu preisen waren, bei denen man sich mit einem Zweifel begnügte. Das Vorsichtigste und Erwogenste, was geschah, war, daß man, wie

b) Ich möchte nicht so sehr mißverstanden werden, als nähme ich ein blindes Wunder an. Das Allgemeine erscheint im Besonderen und offenbart sich am Einzelnen; in unserem Falle ist es ungewöhnlicher Weise leichter, das entferntere Gesetz, als dessen nähere Anwendung im Einzelnen zu entdecken. Könnte man dies aber auch, könnte man bei jedem Einzelnen der Männer, von denen wir hier zu reden haben, nachweisen, da oder dort, von dem oder jenem aus entstand die Benennung, so hätten wir damit nur einen vermittelnden Mechanismus aufgefunden, nicht die letzten Gründe.

c) Die neueste Rettung unseres Beinamens ist wohl in Jos. v. Hammer's osmanischer Geschichte, in deren drittem Bande er der Größe des Suleiman einen eigenen Paragraphen widmet. — Ueber die schmachvollste Beraubung kann, auf der andern Seite, Niemand gerechtere Klage führen, als Chlodwig, der in allen neueren Werken ganz stillschweigend degradirt ist.

Heinrich, über die Unbestimmtheit des Namens klagte, oder, wie Manso, die Unmöglichkeit erkannte, von diesem Titel immer auf wahre Größe des Charakters zu schließen. d)

Mein Gegenstand erfordert, daß ich zu möglichst allgemeiner und umfassender Beleuchtung desselben etwas weit ausgreife. Eine Erscheinung, eine Wirkung, die ich aus zufälligen Ursachen, aus persönlichen Verhältnissen und Beziehungen und dergleichen herzuleiten verschmähe, deren Grund ich vielmehr in dem allgemeinsten Entwicklungsgange der Nationen suche, soweit dieser selbst von Lokalität, von Anlage, von politischer oder religiöser Richtung unabhängig ist, eine solche Erscheinung kann nicht allein dem Mittelalter und der neueren Zeit angehörig seyn; ihre Spuren muß ich noch wei-

---

d) Heinrich deutsche Reichsgesch. II, p. 143. „Der sehr unbestimmte Beiname des Großen, womit Otto in späteren Zeiten beehrt wurde, ist freilich bei ihm nicht eben so vielbedeutend, als bei Karln dem Großen: aber wie viele Könige und Fürsten finden wir in der Geschichte, welche den rühmlichen Beinamen, den sie tragen, im wahren Sinne des Ausdrucks verdienten?" — Manso, Gesch. der Ostgothen, p. 171. „Hat doch die Handlungsweise, die Theodorich als Fürst befolgte, den Beifall aller Zeiten und aller Völker, und bei seinem Leben selbst den der Römer gefunden. Zwar sprechen für die letztere Behauptung weder die Standbilder, die sie ihm errichteten, noch der Beiname des Großen, den sie ihm beilegten, als Beweise, aber u. s. w." Nur einen Mann wissen wir zu nennen, der etwas näher zum Ziele traf, den trefflichen Dohm, im vierten Bande seiner Denkwürdigkeiten. Ihm fiel es auf, daß in der Ertheilung unseres Beinamens „wirklich viele Gerechtigkeit beobachtet ist, ohne daß deshalb eine Verabredung möglich gewesen." Ihm scheint, daß Niemand den Namen erhalten habe, „der nicht wirklich durch ungewöhnliche Eigenschaften des Geistes und Charakters sich ausgezeichnet; noch mehr, nur vereinte Verdienste des Kriegs und Friedens hätten ihn erwerben können." Man wird sehen, der letzte Satz ist treffend, wenn auch nicht erschöpfend; die Ansicht im Ganzen mußte ihn aber unsicher machen, wie er es z. B. über Otto ist. Dohm war nicht historischer Forscher, er überblickt offenbar die ganze Reihe der Großen nicht, aber sein Ausspruch macht seinem gesunden Blicke Ehre.

ter hinauf verfolgen können. Wenn ich als den Satz, den zu vertheidigen und durchzuführen ich mich anheischig mache, aufstelle: daß der Beiname des Großen Niemand zukommt und Niemanden je gegeben worden ist, als Gründern von Reichen oder Gründern einer neuen Ordnung in den Reichen, so werde ich das Entsprechende in der Eigenschaft, wie in der Auszeichnung, gleichmäßig im Alterthume, wie in der neueren Zeit, finden können. Dorthin also muß meine Untersuchung zurückgehen. e)

In unseren Tagen hat Schlosser an verschiedenen Stellen seiner Universalgeschichte die alten Propheten von Asien und die Gesetzgeber der griechischen Stämme und Städte vergleichend zusammengestellt. So entschieden und bündig ist dies in neuerer Zeit nirgends geschehen, wie von ihm; was darum auffallen könnte, weil schon dem spätern Alterthume das Analoge in dem Auftreten dieser Männer, in ihren Zwecken und in den Mitteln, die sie zu deren Erreichung anwandten, nicht entgangen war. Schon die äußeren verwandtschaftlichen und bekanntschaftlichen Beziehungen, in die man die Personen nach einer Stelle bei Aristoteles f) gebracht hatte, sind ein früher Versuch, sich die Aehnlichkeit unter ihnen und ihrer Wirksamkeit auf eine einleuchtende Art zu erklären. So wird auch, außer den dort bezeichneten, im ganzen Alterthume Pythagoras in Verbindung mit Zamolxis und Numa gebracht, und was dergleichen Berührungen mehr sind, die theils die

e) Man wird hier natürlich nur Andeutungen suchen; so viel historischen Sinn und historische Kenntniß muß ich voraussetzen, daß der Leser nur der Anregung bedarf, um sich ohne Mühe von der Wahrheit oder Unwahrheit meines Satzes selbst überzeugen zu können.

f) Aristot. Pol. II, 9. Edit. Schneid. p. 84: „Manche versuchen auch die Behauptung festzustellen, daß Onomakritus der erste bedeutende Gesetzgeber gewesen sey; derselbe habe sich aber in Kreta eingeübt, als er, von Geburt ein Lokrer, der Weissagekunst wegen auf Kreta sich aufhielt; sein Freund sey Thales gewesen, des Thales Schüler aber Lykurg und Zaleukos, des Zaleukos Schüler Charondas."

Geschichte bot, theils die Sage hinzufügte. g) Mit Bestimmtheit erklärt sich aber erst Strabo über die Erscheinung, nur dehnt er sie allzuweit aus, indem er alle Wahrsagerei unter Griechen und Barbaren und alles Hierarchische der Inder, Perser, Chaldäer und Etrusker aus dem nämlichen Gesichtspunkte betrachtet. h) Diesen Sprung zu machen, konnte freilich der leicht versucht werden, der überall nur Entartung des Priesterwesens kannte, überall Unwillen und Unglauben nicht verläugnet und sich geneigt zeigt, jene Berathschlagungen der Menschen mit den Göttern, auf die wir hier überall stoßen, ausschließlich auf Rechnung von trügerischen Vorspiegelungen jener prophetischen Gesetzgeber zu setzen. i) Mehr im Geiste der Sache finde ich daher das Urtheil des Diodor, k)

---

g) Strabo p. 430, 1084, 703. ed, Falconer. Diod. V, 18, al.

h) Strabo 16, p. 1084. Falcon. (p. 762 Cas.): „Nicht anders machte es sein (des Minos) Nachfolger, der auf seinen vielfältigen Reisen das von der Pythia erlernte, was er nachher den Lakedämoniern vortragen wollte. In wie fern nun alle Erzählungen dieser Art wahr sind, will ich jetzt nicht untersuchen; genug, die Leute glaubten es damals und schätzten deshalb auch die Wahrsager so hoch, daß sie dieselben sogar der königlichen Würde werth hielten .... Solche waren Amphiaraos, Trophonios, Orpheus, Musaios und der sogenannte Gott bei den Geten, welches in alten Zeiten der Pythagoräer Zamolxis und in unsern Tagen beim Könige Byrebistes Dekaineos war; ferner bei den Bosporanern Achaikaros, bei den Indiern die Gymnosophisten, bei den Persern die Magier, die Nekyomanten, die sogenannten Lekanomanten und die Hydromanten, bei den Assyriern die Chaldäer und bei den Römern die tyrrhenischen Haruspices. Ein solcher war auch Moses u. s. w."

i) So erzählt er 10, p. 703. Falc. (p. 482. Casaub.), in Kreta angekommen, habe er Thales, einen Liederdichter und Gesetzerfinder, besucht, sich von ihm über die Art, wie zuerst Rhadamanthys und nachher Minos ihre Gesetze, als von Zeus gegeben, bei den Menschen einführten, belehren lassen — — — — und sey dann wieder in die Heimath zurückgekehrt."—Auch die vorher angeführte Stelle ist in ihrem Zusammenhange verzweifelt skeptisch.

k) Diodor I, 94. Er spricht von dem Aegypter Mneues (der ganz offenbar, wie auch Wesseling geneigt ist anzunehmen, der erste Kö-

wenn es sein eigenes ist, der doch die Möglichkeit annimmt, daß die Nomotheten ihre heilsamen Rathschläge für wirkliche Eingebungen der Gottheit gehalten haben möchten, und der den Glauben der Völker in Anschlag bringt, welches Letztere zwar Strabo auch thut, ohne jedoch, scheints, das Gute darin zu erkennen nnd das Zeitgemäße, wie Diodor wenigstens merken läßt. Dieser Glaube scheint mir nach der Natur alles Wunderbaren und seiner Verbreitung weit das Wichtigste zu seyn, worauf man achten muß. Beides ruht weit mehr auf der Fiction und der Phantasie des Volks, als auf dem schlauen Vorgeben der Einzelnen.

Es ist zur vollständigeren Andeutung des analogen Verhältnisses dieser Legislatoren zu den in der neueren Zeit mit dem Ehrentitel des Großen belegten Königen nöthig, auf den Unterschied aufmerksam zu machen, den die verschiedenen Zeiten und Völker, in denen sie auftreten, bedingen. Als Gründer einer neuen Staatsordnung 1) finden wir sie überall; alle scheinen sich in bewegten Zeiten, die das Bedürfniß zu einer Aenderung der bestehenden Verhältnisse treibt, an die Spitze der Bewegung gestellt und das Neue, das sie einzuführen

nig Menes ist): „Er habe aber vorgegeben, daß Hermes ihm diese Gesetze als die Quellen eines großen Glückes übergeben habe. Dasselbe that bei den Griechen auf Kreta Minos, in Sparta Lykurg, von denen jener seine Gesetze von Zeus, dieser die seinigen von Apollo erhalten zu haben versicherte. Auch bei mehreren andern Völkern soll man sich dieser Täuschung bedient und durch dieselbe denen, die sie glaubten, viele Wohlthaten erwiesen haben. Bei den Arimaspen nämlich soll Zathraustes einen guten Dämon, bei den Geten, welche an die Unsterblichkeit glauben, Zamolxis die Hestia, bei den Juden Moses den Jao genannten Gott für den Urheber seiner Gesetze ausgegeben haben: mochten sie nun eine zum Besten der Menschen gemachte Erdichtung für groß und göttlich halten, oder glauben, daß die Menge wegen der Größe und Macht der vorgegebenen Urheber der Gesetze dieselben eher befolgen würde.

1) Ganz nach meinem Sinne scheidet Aristoteles mit einer trefflichen Bezeichnung den Pittakus aus der Zahl der Staatsordner aus: ἦν νόμων δημιουργος ἀλλ' οὐ πολιτείας.

dachten, unter theilweiser Herstellung oder Feststellung des alten Herkommens annehmlicher gemacht zu haben. Auf einen solchen Zustand der Dinge bei der Erscheinung des Moses, Lykurg, Solon lassen die mosaischen Bücher, die wenigen Trümmer der alten spartanischen Geschichte, die Nachrichten von Athen aus der vor-solonischen Zeit schließen. Diese neuen Einrichtungen, die von den Gesetzgebern ausgehen, erscheinen bald in monarchischer oder hierarchischer Form, bald als Stammverfassung oder Republik. In Asien, in den früheren Zeiten herrscht das Theokratische vor; so unterschied schon Strabo. m) Es zeigt sich aber auch zugleich die Eigenheit, die hier besonders wesentlich scheint, daß die älteren Propheten und Gesetzgeber des Orients meist als Gründer von Staaten selbst, als Könige und Herrscher, oder als patriarchalische Volksführer erscheinen. Jener ägyptische Menes, auf den Diodor n) den ägyptischen Götter- und Opferdienst zurückführt und der seine Gesetze von Hermes erhalten haben sollte, heißt der erste König von Aegypten, und Herodot o) schreibt ihm die Anlage von Memphis und die erste Benutzung des Landes durch Anlegung von Kanälen und Dämmen zu. Moses, als der Befreier der Juden und ihr Führer nach Kanaan, gehört ganz in diese Reihe. Ebenso entschieden aus der ältesten griechischen Zeit Minos, der erste Thalassokrat und Gründer einer Herrschaft auf den kykladischen Inseln. p) Ueber Zoroaster wage ich nicht zu entscheiden. Ich will mich auch nicht auf

---

m) Strabo 16, p. 1063 Falcon. (p. 761 Casaub.): „Denn es ist der Natur gemäß und findet sich bei den Griechen, wie bei den Barbaren, daß die Menschen, zum Staatsleben geneigt, sich einem gemeinschaftlichen Gesetze unterwerfen. Anders ist eine Vereinigung zum Staat und die Führung eines gemeinschaftlichen Lebens nicht möglich. Das Gesetz aber ist doppelter Art, entweder ein göttliches oder ein menschliches. Die älteren Menschen ehrten die göttlichen Vorschriften mehr . . . . .

n) Diod. I, 45. coll. 94.

o) Herod. II, 99.

p) Thuc. I, 4.

Niebuhr's Ansicht berufen, weil ich selbst nicht den Schein haben möchte, irgend eine unbegründete, wenn auch noch so wahrscheinliche Annahme für meinen Zweck benutzen zu wollen. Einleuchtend genug aber ist die Bemerkung, q) daß Zoroaster als Stifter der magischen Religion in ein hohes Alter hinauf gerückt werden müsse und daß, „da die Magier ein medischer Stamm waren, es eine angemessene Bezeichnung der medischen Eroberung sey, ihn als den ersten medischen König von Babylon zu nennen, wie es Syncellus bei Africanus und dieser ganz gewiß bei dem Polyhistor fand." Ich will indeß weder hierauf, noch auf Justin und wer ihn sonst als baktrischen König bezeichnet, ein Gewicht legen, um nicht leichtsinnig über eine Sache abzuurtheilen, die ausführlicher besprochen seyn will, wozu hier natürlich der Ort nicht ist. Bei den Geten erscheint in Zamolxis das göttliche und königliche Herrscherthum vereinigt, r) und daß den nordischen Völkern dieser Gegenden solche prophetische Männer häufig, daß ihnen die Vergötterung ihrer Könige und Häupter geläufig war, beweisen jene Namen von Gesetzgebern, die Strabo unter den Bosporanern, Diodor unter den Arimaspen erwähnen, beweisen so manche skythische Geschichtchen bei Herodot, die Berichte von den Nachfolgern des Zamolxis, die Erscheinung jenes Mariccus bei den Bojern s) u. dgl. m.

Ueber die griechischen Gesetzgeber wissen wir leider meist sehr wenig. Viele Namen nannte das Alterthum, über die uns gar nichts näheres bekannt ist, wie Aristoteles einen Philolaos in Theben, Androdamas im thrakischen Chalkidike, und den Onomakritos erwähnt. t) So viel läßt sich übrigens erkennen, daß sich die Nomotheten Griechenlands von den asiatischen, so wie unter sich in wesentlichen Stücken unter-

---

q) Kleine historische Schriften I, p. 202. Note 11.

r) Plato Charm.: „Aber Zamolxis, unser König, der ein Gott ist, sagt." Cf. Strab. p. 430. 1084.

s) Tacit. hist. II, 61.

t) Arist. Pol. p 84 — 86, ed. Schneider.

scheiden. Eine Anknüpfung an das Orientalisch-Hierarchische bietet am stärksten Pythagoras mit seiner babylonisch-ägyptischen Weisheit, seiner Geheimlehre und seinem Herrscherbunde. Dergleichen konnte in Griechenland, der Natur des Volkes nach, nicht wurzeln. Fester, als sein Priesterstaat, standen die Einrichtungen eines Lykurg, Charondes und Zaleukus. So sehr die finstere Strenge ihrer ascetischen Moral, so sehr einzelne Züge in ihren Vorschriften, einzelne Reste alter Institutionen in Sparta an den Orient erinnern, so ruhten doch diese ihre Gesetze und Staatseinrichtungen auf dem frühen Herkommen, auf der alten Stammsitte der Achäer oder Dorier, und brachten nicht völlig Neues und Ungewohntes. Den Zauber ihres geheiligten Ansehns mißbrauchten sie nicht weiter, als um ihre Mitbürger für moralische Bildung mehr, als für politische und geistige, empfänglich zu machen (σωφρονεῖν μᾶλλον ἢ φρονεῖν), der Eine, indem er den Kriegsruhm des Vaterlandes, die Andern, indem sie eine patriarchalische Gemeinschaft zum bindenden Prinzip machten. Erhaltung des Bestehenden, treue Anhänglichkeit an der einfachen Sitte war hier Hauptgegenstand der Vorsorge. Dies taugte nicht für Handelsstaaten, wie Athen und Syrakus, wo der Entwickelung mehr Raum gegeben werden mußte. Die eine der genannten Städte verwarf daher die strengen Gesetze des Drako ganz, die andere konnte die des Diokles nicht unverändert lassen. Bei ihm und Solon weicht auch das Wunderbare ganz in den Hintergrund, die Beschränkung der bürgerlichen Freiheit durch Vorschriften der Religion, der Moral und des Cultus tritt mehr zurück; das ächt griechische Wesen wehrt sich hier entschiedener gegen den Zwang des Orients. In der Anknüpfung des Solon an die sieben Weisen würde ich auch lieber die Bezeichnung eines Heraustretens aus dem Kreise unserer Gesetzgeber sehen, als in seiner Zusammenstellung mit Epimenides die einer Verbindung mit ihnen.

Den Uebergang aus dem Alterthum, wo die Völker an einen übernatürlichen Bund dieser Wohlthäter mit der Gottheit zu glauben geneigt waren und wo sie in diesem Glauben,

wenn nicht gar, wie bei Lykurg, u) in göttlicher Verehrung, ihren Dank aussprachen, in die neueren Zeiten, wo die ähnliche Erscheinung fortdauerte, wo nur Aufklärung in religiösen Dingen und helle Geschichtschreibung die Wunder nicht mehr zuließ, wo also die Weisheit der Gesetzgeber und Staatengründer auf ihrer menschlichen Größe ruhen blieb und wo, dem entsprechend, die Erkenntlichkeit der Völker sich instinctmäßig für Einen und denselben ehrenvollen Beinamen entschied, diesen Uebergang macht Alexander. Er ist, wenn wir hier von den großen Religionsstiftern, deren Lehren im Orient und Occident an die Stelle der untergegangenen Ideen des Alterthums traten, absehen, der Letzte, der in eine Beziehung mit der Gottheit gesetzt wird, und der Erste, den das Prädicat des Großen ziert. Oder vielleicht sage ich besser: er ist, wenn man den Orient, der seiner Natur nach sich in dem alten Ideenkreise fortbewegte, ausschließt, in dem griechischen Alterthume der, an dem sich der Glaube an eine Verbindung zwischen Mensch und Gottheit, die er suchte, brach. Hier also ist der Wendepunkt, wo an die Stelle des Ausdrucks der Dankbarkeit früherer Zeiten ein neuer, ein weltlicherer trat. Dieses neue Moment fand in dem Oriente nie Eingang, wie ich aus der Geschichte neuerer Zeiten weiter unten zeigen zu können glaube; auch in der ältern Zeit beweist das Festhängen an der anfänglichen Vorstellungsart nicht allein die Weise, in der Muhammed auch als Gründer einer weltlichen Macht auftritt, sondern schon das bereitwillige Eingehen der Asiaten in die Vergötterung Alexander's und seiner Nachfolger, so sinn- und bedeutungslos sie auch ward; beweist schon, daß der Orient denselben Stifter des Weltreichs, dem die Griechen nichts als ihr „Sohn des Philippos" zuerkennen wollten, immer als einen Propheten oder Heiligen angesehen hat, als welcher er vielleicht selbst in den Koran übergegangen ist. v)

---

u) Strab. p. 531.

v) Sur. 18, v. 85. 86. Den Zweigehörnten, von dem hier die Rede ist, vereinigen sich fast alle orientalischen Ausleger auf den Alexan-

Diese Darstellung der Sache wird vielleicht dazu beitragen können, die Befangenheit, mit der man so oft den Charakter und die Handlungsweise Alexander's beurtheilt hat, recht deutlich zu zeigen, da es hier klar wird, wie wenig auf der einen Seite der freie Wille des Menschen überall anrechnungsfähig ist, indem er von Zeiten, von Verhältnissen, von ewig her geordneten Gesetzen bestimmt wird, und daß er auf der andern Seite doch wohl da am freiesten und bestaunenswerthesten erscheinen muß, wo er, wie in Alexander, aus einer Divination oder Einsicht in den Zwang der Umstände und die Gesetze der Natur, ihnen gemäß, sich selbst bestimmt.

Von dem Welteroberer, der in Asien eine ganz neue Bildung hervorrief und der, wie wir nicht vergessen dürfen zu bemerken, nur in seiner Stellung zu Asien und als Begründer dieser neuen Cultur hierher gehört, geht der Name nach einer anscheinend etwas oberflächlichen Aehnlichkeit auf den Wiederhersteller des syrischen Reichs, Antiochus, über, dessen Eroberungszüge in Kleinasien, gegen Aegypten, nach dem noch unbetretenen Atropatene, nach Parthien und Baktrien den Völkern ebenso ein Recht gab, ihn Alexandern zu vergleichen, wie man nach Jornandes z. B. den Gothen Hermanrich mit ihm zusammenstellte. Ganz in derselben Weise vergleicht sich dann Mithridates in seinen Planen und Versuchen, ein griechisch-baktrisches Reich am Pontus zu gründen. Hier finde ich mich veranlaßt, zwei Bemerkungen einzuschieben. Zuerst: die Geschichte scheint Niemanden so bereitwillig und so nachsichtig unsern Ehrennamen ertheilt zu haben, als Restauratoren, Männern, die in die Fußstapfen von Vorgängern traten, die schon jener Auszeichnung theilhaftig geworden waren, gleich als ob es nach solchen vorläufigen Mustern dem Tacte der Nationen leichter geworden wäre, sich zurecht zu finden. w) Dahin würde ich den Antiochus rechnen; dahin

der zu deuten. Man vergleiche Wahl zur Uebersetzung des Koran S. 251, wo diese Auslegung bestritten wird.

w) Dafür könnte man vielleicht noch andre Argumente anführen. Nach folgender Stelle bei Appian (Syriac. I.): „Antiochos . . . ., wel=

den Theodosius, von dem Spittler meint, er habe seinen Beinamen nur durch eine Art von historischer Verjährung behalten; dahin den Karl Emanuel von Savoyen, den Friedrich von Sicilien, den Capetinger Hugo, unseren Otto, lauter Regenten, bei denen sich am entschiedensten die Stimme des Zweifels erhoben hat. Sodann muß ich hier die Behauptung wiederholen, daß der Orient den Beinamen des Großen nicht eigenthümlich in der Bedeutung kennt, in der er hier genommen wird, x) und daß erst der Occident denselben auf einzelne

cher viele große Thaten verrichtete und deswegen der große Antiochos genannt wurde, brach, durch seine Thaten und den ihm in Folge derselben zu Theil gewordenen Beinamen stolz gemacht, in Syrien u. s. w. ein," wäre Antiochus schon bei seinen Lebzeiten der Große genannt worden. So heißt es bei Guichenon (**hist. généal. de la** ***roy. maison*** **de Savoye t. I, p. 708**) von K. Emanuel: **Quoyque la plupart des souverains exigent bien souvent de la flatterie de leurs sujets, ou de la complaisance des éstrangers— — néantmoins le surnom de Grand, dont il fut honoré** ***pendant sa vie*** **et après sa mort, ne fut donné qu'à ses éminentes vertus.** So bei Blancas, Friedrich v. Sicilien hätte diese Ehre auch noch in seinem Leben genossen; und Friedrich v. Preußen, dem auch der große Churfürst vorgegangen war, erlebte gleichfalls die allgemeine Einstimmung der Völker in diese Benennung. Wenn man Zeugnissen der Art trauen dürfte, so wäre die oben ausgesprochene Ansicht auffallend bestätigt. Denn sonst ist es an unserm Beinamen charakteristisch, daß er nicht von Zeitgenossen scheint beigelegt zu seyn. Asser nennt weder seinen Alfred so, noch Eginhart seinen Karl, noch Muntaner seinen Pedro. Aber die nächste Folgezeit entscheidet, besonders in den neueren Zeiten, schnell. Von Karl dem Großen heißt es schon bei Nithard, der zwischen 841—843 schrieb: **Magnus imperator ab universis nationibus vocatus.** (Dem **magni atque orthodoxi imperatoris** auf Karl's Grabschrift wird Niemand unsere Bedeutung geben wollen.

x) Dies muß man immer im Auge haben. Der Name des Großen konnte sich auch hier und da zufällig finden. Was das *Μέγας* bei dem Karthager Hanno (**Appian. VI, 4**) bedeutet, weiß man nicht. Dem Pompejus gab Sulla den Beinamen; er haftet wie ein gewöhnliches römisches Cognomen auf seinem Sohn Sextus (**Ant. August. de fam. Rom. s. v. Pompeia**); Plutarch vergleicht das **Magnus**

hervorragende Gestalten übertrug und dabei aus der Ferne natürlich nicht immer so sicher beobachtete, wie in der Nähe. Dies scheint sich in alter wie in neuer Zeit zu bestätigen. So wenig als Alexander im Osten der Große heißt, so wenig scheint der Orient den Mithridates so genannt zu haben und ebensowenig einen Akhbar oder Suleiman. Derselbe Appian, der den Antiochus unter dem Titel des Großen kennt, benennt den Mithridat nur mit dem Namen Eupator oder Dionysos. Weder Soliman noch Akhbar werden von ihren eigenen Nationen groß genannt, sondern die europäischen Völker, die mit ihnen in nähere oder entferntere Berührung kamen, haben ihnen den Beinamen beigelegt. Selbst die slavischen Nationen haben ihn nur von den Germanen überkommen, und germanische Autoren benennen zuerst einen Wladimir oder Johann III. mit ihm. Sollte Antiochus, zufolge der Stelle des Appian, wirklich von den Syrern so benannt worden seyn, so würde ich sagen, es fügt sich bei ihm so, wie auch bei dem Perser Abbas, daß die zufällige Benennung des Großen, auf die der Orient, der jedem seiner Herrscher Beinamen zu geben pflegt, wohl ein oder das andere mal natürlicherweise verfallen konnte, mit der historischen des Occidents zusammentraf und sie unterstützte. Das aber bleibt entschieden: es liegt eine tiefe Wahrhaftigkeit in dem Gefühle der Völker und in dem Ausspruch der Geschichte; denn wenn einmal nach der einzigen Analogie des Alexander irgend einer unter den asiatischen Regenten die Ehre theilen sollte, so sind gewiß die beiden Genannten ebenso richtig getroffen, als in neuerer Zeit die Auszeichnung des Abbas oder Suleiman auf einer scharfen Beobachtung und gesunden Vergleichung mit den neueren

---

mit dem Maximus der Valerier und Fabier. So führen auch in der Familie della Scala mehrere Cane das grande als Namen. Ebenso läßt sich auch über Aedd den Großen und Hu Cadarn in der wälschen Sage nicht entscheiden. In die Literaturgeschichte drang der Beiname in Albert dem Großen, und dieser wie „der große Haller" scheinen allerdings in unseren Kreis zu gehören, doch kann man auch hier wegen mangelnder Analogie nicht absprechen.

germanischen Großen beruht. Nicht in des Letzteren großem Sinne, nicht in seiner Duldung und Frömmigkeit, noch in seiner Pracht und Liebe zur Wissenschaft würde ich dann mit Hammer den Grund dazu suchen, sondern in dem Kanuni Raja, in dem Gesetzbuche, in dem er in die Stellung des Gelehrtenadels und der Unterthanen, in das Steuer- und Lehenwesen eine neue Ordnung bringt, ebenso wie in Persien Abbas als Gründer innerer Ruhe und Ordnung erscheint und noch jetzt als Urheber jeder wohlthätigen Einrichtung genannt wird. y)

Wenn ich den Antiochus und Mithridates gewissermaßen dem Alexander unterordnete, so dünkt mir, Constantin dürfe in gewisser Hinsicht neben ihn gestellt werden, der Stifter eines neuen Reichs in Osten und der Gründer einer neuen Organisation im Reiche. Bei ihm erscheint, freilich in ganz anderer Weise, das Wunderbare und Religiöse wieder, so daß man zweifeln könnte, ob ihm nicht mehr wegen der Einführung und Erhebung des Christenthums zur Staatsreligion, als wegen der Umbildung der Verfassung und Erweiterung von Byzanz zur Hauptstadt eines neu entstehenden Reichs, der Ehrenname zukomme. Und eben so würde ich dann den Theodosius in seinem Bestreben, das zerfallende Reich noch einmal zu erhalten, dem Syrer Antiochus vergleichen und ihn auch insofern neben Constantin betrachten, als man auch bei ihm fragen könnte, ob die Taufe und seine orthodoxe Anhänglichkeit am ächten Glauben mehr, als die Rettung des Reichs von den Barbaren und die Vereinigung der römischen Weltherrschaft unter seinem Scepter ihn in die Reihe unsrer Heroen stellt. Bei dem Übergange von den alten griechischen und römischen zu den germanischen Stämmen finden wir, was gleich hernach noch weiteres Licht erhalten soll, die blos äuß-

y) **Malcolm hist. of Persia I, p. 567. The modern traveller, who inquires the name of the founder of any ancient building in Persia, receives the ready answer: Shah Abbas the Great, which is given not from an exact knowledge that the was the founder, but from the habit of considering him as the author of all improvement.**

serliche Seite der Staatengründung vorwaltend, und wie jener Mithridates auf den Trümmern der verfallenen griechischen Welt in Asien mit der frischen Kraft der Barbaren, aber mit der Intelligenz der griechischen Reste, sich ein neues Reich zu gründen hoffte, so tritt Theoderich mit seinen Ostgothen nach dem Sturz des Römerreichs in Italien auf und benutzt, was ihm von der römischen Cultur brauchbar schien.

Wenn man bei den germanischen Völkern nach unserem Gegenstande forscht, so theilt sich die Erscheinung auch da, wie im Alterthum. In tieferen Beziehungen treffen wir sie vorzugsweise bei den Stämmen, die dem deutschen Charakter fester anhingen und treu blieben, die auch vorzugsweise alle Stufen der Entwickelung neuerer Staaten und Staatsformen zu durchschreiten auserlesen scheinen. Je nach den Anlagen der Völker richtet sich die Vollkommenheit ihrer Geschichte, die Bestimmtheit und die völligere oder getheiltere Lösung der Erscheinungen. Drei große Umwälzungen der Staatsform erkennt man unter den glücklicheren und bevorzugteren Nationen der neuen Zeit viel deutlicher, als in den übrigen unterschieden. Die letzte der drei, die seit der Reformation ganz Europa erschütterte und fortfährt zu erschüttern, ist die, in welcher die M a s s e d e r N a t i o n e n ihre uranfänglichen Rechte, die sie aus ihren heimathlichen Sitzen mitgebracht haben, gegen die Unterdrückung des Fürstenstandes zu retten und wieder zu erobern sucht. Im Mittelalter wurde dieser Kampf auch versucht; dabei erscheint aber nur e i n T h e i l d e r N a t i o n thätig, der gebildetere, die ὀλίγοι, der Adel. Vorher finden wir endlich eine erste Umgestaltung des ursprünglichen Verhältnisses zwischen Volk und Fürst, als die erste der bedeutenderen Bewegungen, von denen ich rede; sie geht von e i n z e l n e n überlegenen Geistern aus, die auf eine geschickte Weise das Alterthümliche verknüpfen mit einer Art von Absolutismus, den ihre Ueberlegenheit, oder ihre Gerechtigkeit, oder ihr guter Eifer erträglich oder gar wohlthätig machte. Dies sind die Großen der Franken, Deutschen, Engländer und Dänen. Wie die alten griechischen Nomotheten,

verbinden sie mit der Freiheit, die sie in hergebrachter Weise bestehen lassen, einen neuen Zwang. Die Neueren erreichen mit ihrem Heiligenschein, mit der Unverletzlichkeit der Person des Herrschers, die sie mit alttestamentlichen und christlichen Vorstellungen nährten, eben so einen gewissen innern Halt, ein knüpfendes Band zwischen Regierung und Regierten, wie die Alten durch ihre göttlichen Missionen jener politischen Moral Eingang verschaffen, die die Republiken der alten Welt zusammenhält. Wo nun der bezeichnete, stufenweise Durchgang durch die Staatsveränderungen nicht so bestimmt und einfach statt gehabt hat, da haben auch die Großen so keine gründliche Rolle, keine so entschiedene Stelle angewiesen. Dies ist aber der Fall mit all den Staaten, in denen im Mittelalter das Romanische durchgriff und vorherrschend blieb. In allen diesen Staaten erscheinen unsere Helden meist nur nach jener äußeren Beziehung als bloße Staaten- oder Dynastiengründer; in ihrem Charakter mangelt die Tiefe, oder in ihrer politischen Stellung die Größe, die bei den deutschern Stämmen sichtbar ist. Dahin rechne ich dann alle Fürsten von Italien und Spanien: Amadeus, als Stifter der Hauptlinie von Savoyen, und Karl Emanuel, als Restaurator des Herzogthums durch die Besitznahme von Saluzzo; Alfons, als Gründer des Reichs von Oviedo; Sancho von Navarra, den ersten Vereiniger der den Mauren entrissenen Reiche; Ferdinand, den ersten König von Castilien; Peter, den ritterlichen Eroberer von Sicilien und Urheber der dortigen aragonischen Herrschaft, so wie deren zweiten Befestiger, Friedrich III. Hierher würde ich ebenso die Päbste Gregor und Leo rechnen, welche die entfernten Anfänge und die Ausdehnung und Vergrößerung des römischen Supremats unter ihrem Ehrentitel in die Geschichte einführte; hierher den heil. Basilius, die Grundsäule der griechisch-katholischen Kirche. Die größere Unbestimmtheit der Sache selbst veranlaßt denn auch hier unter den Schriftstellern natürlicherweise eine größere Uneinigkeit, als irgendwo sonst in den Geschichten germanischer Völker. Die aragonischen Patrioten vergessen zwar nicht, ihren Pedro herauszuheben,

allein Mariana und Ferreras nennen weder ihn, noch den Portugiesen Emanuel den Großen, offenbar nicht aus castilischem Stolze, denn Mariana entzieht den Beinamen selbst dem Fernando und schmählt über den des Sancho; und Ferdinand ist auch nicht bei Roderich von Toledo, Franz Tarapha und Andern mit diesem Beisatze geehrt, der sich nur in Poesien, in einzelnen Genealogien, bei Joh. Vasäus und ähnlichen findet. Ja, die sonst sichere Stimme der Geschichte selbst scheint hier zu schwanken; sollte dem Emanuel, unstreitig als dem Entdecker und Besitznehmer von Ostindien, der Beiname mit Recht zukommen, hat sie dann nicht eine Ungerechtigkeit an den katholischen Königen begangen?

Eine Mitte zwischen diesen romanischen und den eigentlich germanischen Völkern scheinen die zu halten, bei denen auf der Grundlage eines fremden Elementes das Deutsche oder Italienische auf die Cultur einen bedeutenden Einfluß übte, Ungarn und Polen. Auch hier gilt, was sich selbst von jenen südlichen Großen sagen läßt, daß nämlich die Fremden den trefflichen Ludwig dort und Casimir hier weit bereitwilliger unter ihrem Beinamen anerkennen, als die Eingebornen selbst. Hier mußte nun durch den Mangel oder die Mangelhaftigkeit des Feudalwesens eine eigenthümliche Abweichung eintreten, was jetzt nicht wohl ausgeführt werden kann. Ich denke, es wird schon einleuchten, wenn ich bemerke, daß Urheber neuer Reiche hier nicht, wie im Süden, in unserer Reihe genannt werden können, da hier der Anfang der Staaten im Dunkel liegt, während sich in Italien und Spanien den dortigen Verhältnissen nach noch spät neue Reiche gestalteten. Hier also finde ich mehr eine Erinnerung an das, was oben über die Benennung des Soliman z. B. gesagt wurde; die Geschichte hebt hier mehr das Verhältniß der Regenten zur innern Staatengeschichte heraus. Ich glaube also, daß nicht etwa die ungeheure Ausdehnung des Magyarenreichs zwischen dem adriatischen, schwarzen und baltischen Meere für Ludwig und die Vereinigung Masoviens und Rothrußlands mit Polen für Casimir eine Stelle in unserem Kreise öffnete, sondern viel-

mehr die Veränderungen in Staats- und Rechtsverfassung dem Einen, dem Andern aber die Veranstaltung der ersten Sammlung schriftlicher Gesetze den ächteren Anspruch gab, wo man nur nicht auf den unstatthaften Gedanken kommen muß, als ob diesem nach auch solche Gesetzgeber, wie Alfons X., Theobald v. Navarra und ähnliche in unsern Kreis gehörten, die unter ganz verschiedenen Verhältnissen ganz verschiedene Gesetzsammlungen machten. Sobald indessen die Geschichte im Osten die deutliche Entstehung eines Reiches gewahrt, wendet sie sich zu der Bezeichnungsart, die ihr im Süden geläufig ist, zurück; sie stellt also den Iwan Wassiljewitsch, den die Russen selbst den Schrecklichen nennen, als den Großen auf, der von der andern Seite als rücksichtsloser Autokrat, für die Ausübung eines harten Despotismus über die eroberten Provinzen seines Reichs diese Ehre so wenig zu verdienen scheint, als die französischen Könige, die die unterworfenen, von der Häresie angesteckten Fürstenthümer ihre Härte empfinden ließen.

Dagegen scheint im Wladimir ein wäringisch-scandinavischer Charakter noch nicht ganz erloschen, denn er scheint mit Recht neben dem Franken Chlodwig die Reihe derer zu eröffnen, die im strengsten, eigentlich germanischen Sinne unsern Ehrennamen erhalten haben. Er war der Erste, der seine slavischen Stämme aus ihrem hergebrachten gesellschaftlichen Zustande zu einer strengeren Monarchie überführte und zwar mit den Mitteln, die hier eigenthümlich und wesentlich erscheinen, und die an jene der alten Gesetzgeber am entschiedensten erinnern, mit Einführung von Christenthum, Bilderdienst und Ceremonien, mit Eingehung eines Verbands mit dem Patriarchen von Constantinopel, mit Ueberlassung von Stellen und Einfluß an griechische Geistliche. In Franken bereitete Chlodwig, dem man so gern sein ehrenvolles Prädicat entzogen hat, in seiner Weise vor, was Karl der Große vollendete; er gebrauchte seinen Bischof Remigius ebenso, wie Karl den Pabst; ein heiligerer Begriff von königlicher Würde, eine andere Bedeutung der königlichen Macht sollte unter dem freisinnigen Volke obsiegen. Diesen Zweck faßten nachher bei

dem greulichen Zustande des fränkischen Reichs unter den letzten Merovingern die Karolinger vor Karl schon schärfer ins Auge, empfanden viel stärker die Nothwendigkeit eines geheiligteren Ansehns der Krone und suchten die Verbindung mit Rom. In Karl allerdings scheint der Charakter der historischen Größe am deutlichsten ausgeprägt. Die Größe des Kriegers und Eroberers wird hier mehr Nebensache; viel wichtiger ist das innere Verhältniß, das Karl zwischen Volk und Fürsten gründete und das welthistorisch bedeutend werden sollte, wie die politischen Ideen der alten Gesetzgeber den Charakter der griechischen Staaten bestimmen halfen. Wir finden ihn daher, eben wie die dort, zwischen zwei Hauptelemente gesetzt, deren Vereinigung er zu erzielen suchen mußte. Das Eine ist durchaus alt, nationell, fränkisch und frei, das andre neu, unvolksthümlich, römisch und unfrei. Auf der einen Seite war er demnach genöthigt, das Altbestehende in einem gewissen Grade wenigstens festzuhalten und in das Neuhinzuzufügende überzuführen; eben wie seine Vorgänger bereits den Volksversammlungen ihre alte Bedeutung genommen hatten, so veranstaltete er in gleich vorsichtig berechneter Weise, scheinbar liberal, die Anknüpfung der longobardischen, friesischen und sächsischen Gesetzsammlungen an die schon bestehenden der fränkischen und deutschen Stämme; er wußte aber leise Veränderungen anzubringen, wie sie seinem Plane taugten. Das Bedeutendste ist die Benutzung des Christlich-Römischen, der kriegerische Charakter, den das Christenthum seit dem feindlichen Einfall der Mauren unter den Karolingern angenommen hatte und der für die ganze Geschichte des Mittelalters so einflußreich geworden ist, das Ansehen des römischen Stuhls und die Herstellung des römischen Reichs, durch die sich Karl zum weltlichen Oberhaupt der Christenheit machte. Schade, daß dadurch das Römische in Karl's Reich ein unnatürliches Uebergewicht gewann. Dieser Klippe entging Alfred in England ganz; er trat mit seinen Einrichtungen dem Geiste seines Volkes viel schonender entgegen. Auch er suchte mit einem ähnlichen Verfahren die Person des Regenten zum Mittelpunkt der ganzen

Staatsorganisation zu machen, wie Karl; allein er hielt viel fester an dem Volksthümlichen, rief alle unter der dänischen Invasion vergessenen oder gefallenen alten Institutionen zurück und führte eine durchaus volksmäßige Staatsverwaltung ein. Seine Einrichtungen sind daher mit Modifikationen bis heute stehen geblieben, während Karl's Anordnungen in dem weiten und ungleichen Reiche zerfallen mußten. Auf das System Karl's des Großen kam dann in der Stellung, die er zu Staat und Kirche annahm, Otto der Große zurück, an dessen Verdienst man auch sehr gern gezweifelt hat, weil man nur ein moralisches Verdienst suchte. Die Restauration verlorner Macht wird in ihm belohnt, wie der anfängliche Erwerb derselben in Karl. Dies geschieht, gewiß viel unverdienter, selbst dem Capetinger Hugo, ihm, als einem bloßen Lehnsmann. Hier zeigt sich zugleich höchst auffallend der charakteristische Unterschied zwischen der deutschen und französischen Geschichte nach Karl dem Großen gleichsam in dieser Beilegung unseres Beinamens angedeutet, daß nämlich in Deutschland durch die energischen sächsischen Könige das Monarchische länger festgehalten wurde, während in Frankreich die frühere Zeit aristokratisch ist und die absolutistische folgt, mehr wie in den südlichen Staaten Europas. Die Benutzung des Christenthums und Roms zur Vermehrung der Herrscherwürde suchte Otto, wie wir bemerkten, ebenso wie Karl, und darin ahmte beiden wieder Kanut in Dänemark nach; schon die Erfahrungen, die er in dem eroberten England gemacht hatte, mußten ihn auf diesen Weg leiten.

Die neuere Geschichte entzog den Männern, die sie in unsern Kreis stellt, ein Merkmal, das im Alterthum fast wesentlich schien, im Mittelalter in veränderter Gestalt zu erkennen ist, die Verknüpfung mit der Gottheit oder ihren Repräsentanten. Dies liegt einfach in der steigenden Aufklärung; die Erscheinung selbst aber konnte ihrem Wesen nach in jedem bedeutenderen jungen, noch im Werden begriffenen Staate wiederkehren, und der einfache, zweckmäßige Ausdruck des Volksdanks scheint unter jedem gegebenen Grade der Bildung

angemessen zu bleiben. In Rußland finden wir in der neueren Zeit den dritten Herrscher, den die Geschichte den Großen genannt hat. Gleich harte, oft zweckwidrige tyrannische Maaßregeln entstellten die Regierungen mancher der mittelalterigen Regenten, die wir hier behandeln, nicht seltner, als die Peter's des Großen, allein, wie dort, vergaß man sie gern bei ihm über den Wohlthaten, die er seiner rohen Nation erzeugte, indem er sie durch europäische Civilisation in die Reihe der europäischen Völker zu stellen strebte. Viel auffallender aber zeigt sich in Preußen durch eine lange Zeit unter verschiedenen Fürsten ein und dasselbe System eines milden, wohlthätigen, oder wie Spittler ihn nennt, eines höchst gescheidten Despotismus, der uns auch an den Regierungen unserer Großen das charakteristische Zeichen scheint. Unter diesen Regenten sehen wir daher auch zwei, die kein großer Zeitraum trennt, mit dem Beinamen geziert. In Friedrich besonders vereinen sich auf eine merkwürdige Weise alle Eigenschaften, die an den germanischen Großen hervorstechend sind, sehe man nun im Allgemeinen auf die Rettung und Vergrößerung seines Landes, auf seine Gesetzgebung, auf die Concentration der Regierung in seiner Person, oder im Besonderen auf die weise Beschränkung von Ehrgeiz und Eroberungssucht, auf seine Unzufriedenheit mit der Bildungsstufe seines Volks oder auf seine gewissenhafte Zeit- und Geschäftseintheilung, Züge, die ihn im Großen wie im Kleinen höchst auffallend seinen bezeichneten Vorfahren, z. B. dem englischen Alfred, nähern. Auch hat man nicht selten ihn mit Peter von Rußland und die übrigen untereinander verglichen; und warum sollten sich auch diese Männer unter so ähnlichen Verhältnissen nicht mehr oder minder ähnlich ausgebildet haben? So sicher also auch hier, trotz dem Abgange mancher äußeren Merkmale, die Geschichte fortwährend griff, so können wir doch nicht unbemerkt lassen, daß gerade die neuere Zeit oft irre zu leiten gesucht hat, eben wie wir schon in jenen südlichen Staaten, die den modernen Charakter früher annahmen, Unsicherheit und Mangel an Uebereinstimmung gefunden haben. So erinnert es

uns an die italienischen Familienhäupter, die wir oben erwähnten, wenn Roscoe und andere Neuere die berühmten Medici mit unserem Namen belegen, und ein verschiedener, aber fast größerer Mißgriff scheint es uns, wenn man ihn auf einen Ludwig XIV., auf Heinrich IV., auf Napoleon überträgt. In beiden Fällen ist auch die allgemeine Stimme nie beigetreten. Denn nirgends hat die Geschichte dazu berechtigt, Männer, die der Glanz, die Größe, die Bildung, die Bestrebung ihrer Zeit und ihres Volkes erst zu dem machte, was sie waren, auf diese Weise zu erheben, sondern die Kraft des Einzelnen, der sich durch sich selbst über seine Umgebung hob, sollte dadurch bezeichnet und belohnt werden; und mögen Geistesgröße und Charakter die Männer der einen und andern Art einander noch so nahe stellen, so trennen sie doch die unterscheidendsten Eigenschaften wieder, und meist finden wir auf der einen Seite jene verzeihliche und verziehene Willkühr, die ein unkultivirtes Volk zu heben sucht, und auf der anderen die weit verschiedene, die eine aufstrebende Nation zu beschränken oder auch nur zu leiten sucht. Die eine hat die Menschheit in den aufgeführten Männern auf die bezeichnete Weise gesegnet und gepriesen; die andre hat die neidische Gottheit in Jason, in Philipp und Cäsar, in Karl V., in Cromwell und Buonaparte verfolgt. Die Geschichte in ihrer Weisheit und Ruhe weiß Erscheinungen von Erscheinungen wohl zu scheiden; sie theilte im letzten halben Jahrhunderte fast zu einer Zeit ihre Ehren aus an jene Eine Art von Despotie, so laute Stimmen sie auch jetzt recht verschwärzen möchten, und weigerte sie der Andern, unbekümmert um das Geschrei, mit dem die Schmeicheleien, gleichviel ob der Einzelnen oder ganzer Völker, ihren partheilosen Ausspruch zu bestechen versuchten.

Geschichte der florentinischen Historiographie bis zum sechzehnten Jahrhundert, mit Erläuterungen über den sittlichen, bürgerlichen und schriftstellerischen Charakter des Machiavell.

Eine Abhandlung des Herrn Dr. Gervinus, welche obigen Titel führt, sollte in diesem Bande des Archivs erscheinen, als sie indessen auf den nächsten verschoben werden mußte, weil sie vierzehn Druckbogen füllt, so zog Hr. Gervinus vor, sie in Verbindung mit einer andern über aragonische Geschichte besonders herauszugeben; der Verf. dieser Bemerkungen, dem die schon abgedruckte Abhandlung zugekommen ist, findet sich aber so sehr davon angezogen, daß er es für Pflicht hält, Geschichtsforscher und Geschichtsfreunde darauf aufmerksam zu machen. Wäre ihm nicht der Raum zu eng geworden, so würde er das deutsche Publikum noch von zwei andern Büchern unterhalten haben, deren Lesung ihm in diesen Tagen Freude und Belehrung verschafft hat, nämlich von Lappenberg's Ausgabe von Sartorius Geschichte der deutschen Hanse und der dritten Ausgabe von des gelehrten, biedern, tüchtigen Veteranen Wachler Handbuch der Geschichte der Literatur (4 Bde). Er wird von diesen beiden Büchern und einigen andern im nächsten Bande reden, jetzt zuerst von Gervinus Abhandlung. Einen Mann von dem Sinn und den Kenntnissen, wie sich Herr Gervinus in dieser Abhandlung zeigt,

würde er durch eine Lobhudelei von der Art, wie sie in vielen gelehrten Blättern unserer Tage gebräuchlich ist, beleidigen. Diese wird mit Recht in England mit einem Ausdruck bezeichnet, der von prahlerischen Anzeigen betrügerischer Krämer und Marktschreier hergenommen ward (a puff). Ref. glaubt wahre Gelehrte auf eine andere Weise ehren zu müssen und zwar dadurch, daß er sich zugleich mit ihnen und mit dem Publikum über die Sache, die sie behandelt haben, unterhält. Er will daher hier sein Scherflein zu der von Hrn. Dr. Gervinus angestellten Untersuchung beitragen. Im Allgemeinen wird es genug seyn, zu bemerken, daß die angeführte Abhandlung über die florentinische Historiographie, eine der gründlichsten, die Ref. seit langer Zeit gelesen hat, eben so unterhaltend, als belehrend ist, und ohne alle Ostension, ohne Citiren und Anführen viel Neues und dem Verfasser Eigenthümliches ans Licht bringt. Gerade, weil der Verf. seinen eignen Weg geht, wird es aber ihm selbst und dem Publikum angenehm seyn, wenn ihm Referent Schritt vor Schritt folgt, oder wenn er seine Ansicht neben der des Verfassers aufstellt. Ref. muß sich dabei ausdrücklich verwahren, daß er nicht als Richter auftreten kann und daß er das, was er aus den Heften seiner Vorlesungen über Culturgeschichte und den dazu gehörigen Excerpten zusammenrafft, nicht dem entgegensetzen darf, was der Verf. der Abhandlung durch gründlicheres Studium herausgebracht hat; er will nur, so weit seine Quellen reichen, den Verf. kritisch begleiten. Da im Wesentlichen Ref. ganz mit Herrn Dr. Gervinus übereinstimmt und ihm viele Belehrung verdankt, so wird die Abweichung zweier Gelehrten, die beide die Quellen vor sich haben, den denkenden Leser zum eignen Urtheil leiten, welches wahrscheinlich dahin ausfällt, daß ihre Abweichung nur scheinbar und daß oft des Ref. Tadel, oder was aussieht wie Tadel, im Grunde ein Lob ist.

Herr Gervinus setzt als bekannt voraus, daß Malespini und Spinelli als die Ersten genannt werden, die in der lingua volgare italienische Geschichte schrieben. Muratori hat

bekanntlich das sonderbare Versehen begangen, Spinelli als den Ersten zu nennen, da er doch selbst Malespini im 8ten Theil seiner scriptorum herausgegeben hatte. Doch haben wir hier damit nicht zu thun, weil es nur florentinische Geschichte gilt. Wir glauben, daß Herr Gervinus, von der Idee des eigenthümlichen Wesens der Geschichte erfüllt, gegen das poetische Verdienst des Malespini und seine vortrefflich auf den italienischen Volkscharakter und das Bedürfniß des Volks berechnete Sagen-Manier nicht gerecht genug ist. Er hebt dagegen etwas anderes hervor, das wir weniger hoch anschlagen. Er deutet auf Malespini's Quellen oder, mit andern Worten, er weiset nach, daß Malespini seine Chronik von Florenz auf dieselbe Weise bereicherte, wie unser Johann Aventinus seine Chronika vom Ursprunge der alten Teutschen (Nürnberg 1541. 4to.) und seine baierische Chronik (1566. fol.), d. h. aus Liedern, Sagen, Nachrichten, die er vorfand oder auftrieb. Wir kommen auf Malespini unten zurück, wenn von Villani die Rede seyn wird, bemerken aber im Vorbeigehen, daß uns Herr Gervinus, ehe er auf Dino übergeht, mit Pace da Certaldo näher bekannt macht, den wir bisher nur aus Villani kannten, weil uns die Ausgabe, die Herr Gervinus anführt, entgangen war. Dino Compagni wird vom Herrn Gervinus S. 11—24 nach Verdienst gewürdigt, nur hätte noch bemerkt werden können, daß er für Kraft und Reinheit des prosaischen Ausdrucks eben so bedeutend ist, als Dante für die poetische Sprache. Wenn man sehen will, quid distent aera lupinis, so vergleiche man den oberflächlichen viel gerühmten Artikel über Villani im Quarterly Review, Juli 1813, p. 444—468 mit dem, was Hr. Gervinus auf den obenangeführten Seiten von dem ersten historischen Schriftsteller in italienischer Sprache schreibt. Der Engländer unternimmt über Villani zu reden, und gesteht selbst, daß er sich nicht einmal die Mühe gegeben, den 9ten Band von Muratori's scriptoribus aufzuschlagen, um Dino anzusehen. Florentinische Geschichte ohne Dino! Wir pflegen immer Dino als Historiker neben Dante zu stellen, Villani neben Petrarcha, so fern dieser Rom wie-

der erwecken wollte, weil uns Villani selbst sagt, daß er, der lateinischen Chroniken überdrüßig, dem Volke in der Volkssprache eine Geschichte habe geben wollen, die, von der Stadt ausgehend und auf sie zurückführend, die allgemeinen Geschichten so behandle, daß sie, wie einst die Werke der rhetorischen Römer, auf das Gemüth der Nation wirken könne. Das hat er geleistet, obgleich er, wie jeder, der ausgezeichnet in seinem Fach ist, nicht nach Regel, sondern nach Instinct, nicht sich bewußt, wohin er ziele, sondern, ohne sich seinen Zweck selbst klar auszusprechen, sein Ziel erreichte, und das, was er von Römern sagt, nicht so geradezu auf sein Werk bezog. Er sagt im sechsunddreißigsten Capitel des vierten Buchs ausdrücklich, daß ihn der Anblick Roms, seine Reise und die Erinnerung an Roms Größe und an die Blüthe von Florenz auf den Gedanken gebracht, in dem Styl Geschichte zu schreiben, wie er im Virgil, Sallust, Livius, Lucan, Valerius, Paul Orosius die italienischen Geschichten vorgetragen gefunden, d. h. rhetorisch poetisch oder poetisch rhetorisch. Wir würden daher auch zwischen Johann Villani und seinen Fortsetzern Matthäus und Philipp einen größern Unterschied machen, als Herr Gervinus gethan, weil er, nur auf eigentliche Historiographie bedacht, der Volkssage und ihrer Poesie nicht Ehre genug erweiset. Auch hat Herr Gervinus nicht gesagt, sondern als bekannt vorausgesetzt, daß Villani in zwei große Hälften zerfällt, von denen die Eine bis 1286 ganz der Novellen-Manier und zugleich dem Malespini, die Andere von 1286 bis 1348 Villani's Eigenthum ist und der Geschichte angehört. Man hat ihm bekanntlich Vorwürfe darüber gemacht, daß er den Malespini, ohne ihn zu nennen, ganz in seine Geschichte aufgenommen habe, das war aber Sitte aller Chronikschreiber; auch nimmt er sich mit Malespini's Mährchen dieselbe Freiheit, welche sich die Abschreiber der Chroniken zu nehmen pflegten. Was das Verdienst der poetischen Erzählung angeht, so wollen wir nicht mit Hrn. Gervinus darüber hadern, daß er Herodot nicht vergleichen will, denn solche Vergleichungen sind höchst mißlich; wenn er ihn den Cataloniern

nachsetzt, so können wir darüber nicht urtheilen, weil wir diese nicht so genau kennen, was aber die Franzosen angeht, so müssen wir protestiren. Es scheint uns, eine Vergleichung des Johann Villani mit seinen Fortsetzern deutlich zu zeigen, wie er selbst im Kleinen groß, wie er ein meisterhafter Erzähler ist, sie dagegen im Großen klein und Stümper. Das Volk wollen Malespini und Villani gewinnen, sie wollen ihm durch Mährchen und Geschichten den Boden und das Land werth machen, wollen Altes und Neues dem an Legenden und Schwank gewöhnten Italiener eng verbinden, wollen Geschichte und Sage verknüpfen, sie sagen vom horchenden Haufen, dem ihr Buch bestimmt ist, mit Tasso und Lucrez: porgiamo aspersi di soave liquor gli orli del vaso, und setzen hinzu, ingannato ei beve e de l'inganno la vita riceve. Um zu zeigen, wie Villani den Malespini zu diesem Zweck gebraucht und interpolirt, müßten wir gerade die Geschichten, die Herr Gervinus als Historiker mit Recht unwillig bei Seite wirft, genauer untersuchen. Wir meinen z. B., wo Adam und Nimrod mit Florenz in Verbindung gebracht werden, wo Apollo der Astrolog Anlaß gibt zur Erbauung von Fiesole. Oder, wenn wir weiter vorrücken, wo Julius Cäsar Fiesole zerstört und nach dem Namen eines Königs Fiorino eine neue Stadt baut, die Attila der Hunnenkönig vernichtet. Das war fürs Volk; so auch die Geschichten des dreizehnten Jahrhunderts, wo man übrigens durch Vergleichung Villani's mit Malespini sehen kann, daß er immer mehr eigentlich historisch wird, daß er französische Reden einflicht und dennoch seinem poetischen Charakter treu bleibt. In dem angeführten Aufsatz im Quarterly Review wird in dieser Beziehung sehr passend die Erzählung von den letzten Schicksalen Manfred's als Beispiel angeführt und auch die Art, wie Johann Villani seinen Vorgänger Malespini ergänzt und interpolirt, anschaulich gemacht. Herr Gervinus, der nur auf eigentliche Historiographie nach unserem Begriffe des Worts Rücksicht nimmt, beschäftigt sich blos mit dem Theile, wo Villani zugleich als Quelle und als gewandter Erzähler zu betrachten ist. Wir empfehlen unsern

Lesern S. 24 — 37 nachzulesen, nur ist es uns leid, daß dort dem Erzähler als solchem nicht Gerechtigkeit genug widerfährt. Die Berücksichtigung des italienischen und besonders florentinischen Volkscharakters des Publikums, welches Johann Villani anregen wollte, welches an Legenden und abentheuerliche Wundergeschichten gewöhnt war, würde ihn bewogen haben, in dem folgenden Artikel (Matteo Villani S. 36 — 44) den Contrast eines angebornen Talents und einer mechanischen Thätigkeit anschaulich zu machen. Wie verschieden ist außerdem Sprache und Styl bei Johann und bei Matthäus und Philipp! Ueber die folgenden Artikel hat Ref. Herrn Gervinus um so mehr mit Vergnügen und Zutrauen gelesen, als er darüber nicht aus eigner Ansicht urtheilen kann, hier aber dem Urtheile die Entscheidungsgründe überall beigefügt sind; auch wird, wie es sich gebührt, nicht sowohl von den Schriftstellern als von der Geschichte, mit welcher sich diese beschäftigen, gehandelt. Ueber Leonard Aretin und Poggio, welche in der Reihe, von der wir reden, aufgeführt werden, könnte Ref. schon eher etwas aus eigner Ansicht anführen, wenn er nicht durchaus mit Hrn. Gervinus übereinstimmte und glaubte, daß, so kurz er sich auch über diese berühmten Männer gefaßt hat, doch Alles erschöpft sey, was sich darüber sagen läßt. Cicero's Latein und florentinische Geschichte vertragen sich in jener Zeit nicht; in der unsrigen wäre es passender, in elegantem Latein die Staatengeschichte zu schreiben; es würde niemand böse, als etwa die Schulmeister, die die Phrasen bekrittelten.

Wir überlassen unsern Lesern die Bemerkungen über die beiden Capponi bei Hrn. Gervinus nachzulesen, dagegen müssen wir auf eine Stelle aufmerksam machen, die uns in Beziehung auf Machiavelli, der eigentlich Hauptgegenstand der Abhandlung ist, sehr wichtig scheint, eine Stelle, welche auch denen, die in der Geschichte nur nach Auctoritäten, nach Urkunden fragen und Geist und Gemüth gar nicht beachten, den Aufsatz, der diese Bemerkungen veranlaßt, anziehend machen wird. Herr Gervinus redet nämlich am angeführten Ort von

Johann Cavalcanti, dessen Geschichte bis jetzt nicht gedruckt ist, die er aber in Florenz nach der Handschrift in der Magliabecchiana benutzt hat. Schade, daß er nicht auch die andere in der bibl. Riccardiana bennutzen konnte! Wie wichtig diese Geschichte des Johann Cavalcanti für die Beurtheilung Macchiavelli's und seiner Zuverlässigkeit ist, werden unsere Leser aus zwei Erklärungen des Herrn Gervinus am besten erkennen. Zuerst sagt er von ihm, Seite 74: „seine Erzählung trägt auch da, wo er von seinem verehrten Cosmus spricht, das Gepräge der höchsten Glaubwürdigkeit an sich und rechtfertigt Machiavel aufs vollständigste, den besonders Roscoe in der Erzählung der Verbannung und Rückkehr des Cosmus bekrittelt hat." Dann sagt er S. 75: „Hier dürfen die Leser nur das Buch des Machiavel zur Hand nehmen, um aus den folgenden Andeutungen, die ich aus Giovanni entnehme, sich zu überzeugen, daß ihm Machiavel Schritt vor Schritt folgt und daß ihm selbst jede kleine Anordnung des Cavalcanti so behagt, daß, wenn sie auch ihrer Form nach seinen Geschmack beleidigt, er ihr doch unbedingt unter irgend einer Gestalt einen Platz gönnt."

Wir wollen nicht anführen, was Herr Gervinus noch weiter von Cavalcanti berichtet und was er bis Seite 86 von Bernardo Rucellai urtheilt, wir gehen zu Macchiavell über. Dieser Abschnitt begreift S. 86—218 nnd hat es zwar eigentlich nur mit der florentinischen Geschichte des großen Mannes zu thun, doch hat sich Herr Gervinus zugleich über die übrigen Schriften Macchiavell's und über seinen Charakter erklärt. Er hat ganz Recht; es ist nicht möglich, den Geschichtschreiber richtig zu beurtheilen, ohne Macchiavell auch in andern Beziehungen zu betrachten; doch weicht der Verfasser dieser Bemerkungen, der die große Bewunderung für den Geschichtschreiber vollkommen theilt, darin von Herrn Gervinus ab, daß er weder so günstig von der Persönlichkeit Macchiavell's urtheilen kann, als dieser gethan hat, noch alle seine Arbeiten auf Geschichte bezieht, statt auf Politik. Diplomat war Macchiavell, und es mag seyn, daß der Verfasser dieser

Anzeige durch Vorurtheil gegen Diplomaten und ihre Kunst oder Künste eingenommen ist. Um aber die Leser in den Stand zu setzen, Herrn Gervinus Untersuchungen mit seiner Auffassung der Geschichte und des Charakters Macchiavell's zu vergleichen, will Ref. die Art, wie er sich in seinen Vorträgen über die schriftstellerische Thätigkeit des florentinischen Geschichtschreibers zu erklären pflegt, hier andeuten und der Kürze wegen nur hie und da auf Herrn Gervinus zurückkommen.

Er gesteht zunächst, daß er zwar weder das unterschreibt, was Roscoe, noch was Guinguenée histoire littéraire de l'Italie im Anfange des 8ten Bandes sehr ausführlich über Machiavelli bemerkt hat, doch gesteht er, daß er mehr Bedeutung auf den Brief an Franz Vettori legt, als Herr Gervinus gethan hat. Dieser Brief, der erst 1810 in Mailand gedruckt und der Ausgabe des Macchiavell von Mussi in sechs Bänden 4to. (1812) beigedruckt ward, ist von Guinguenée vol. VIII, pag. 35 flg. in einer Uebersetzung mitgetheilt und vielleicht zu sehr gegen Macchiavell gebraucht worden, wir würden ihn aber doch auch nicht so leicht behandeln, als Hr. Gervinus S. 116—126 gethan hat, wo er weder Guinguenée anführt und widerlegt, noch die Heftigkeit, Unruhe und Trostlosigkeit hervorhebt, die sich dort ausspricht, und welche ein frommes, gefaßtes, wahrhaftig großes Gemüth nie empfinden wird. Unsere Bewunderung für Macchiavell ist zu groß, als daß wir unsere Meinung weiter ausführen möchten, es ist uns schon leid, daß wir sie haben andeuten müssen.

Wir theilen nach der Vorstellung von Macchiavell, die wir aus den Briefen an Vettori und aus den Gesandtschaftsbriefen und der Dedication des Principe uns gebildet haben, seine Schriften in drei Theile: zuerst diejenigen, die er verfaßte, als er noch eine aristokratische Republik in Florenz für möglich hielt; zweitens diejenigen, die er schrieb, als er, möchte es kosten was es wollte, aus der Unthätigkeit, zu der er verdammt war, sich hervorzuarbeiten dachte, als er jedes Mittel gut fand (omnem lapidem movebat), um der

Hölle seiner innern Unruhe zu entgehen und Staatsgeschäfte zu verwalten, deren Gift niemand besser kannte, als er; drittens endlich diejenigen (die florentinische Geschichte), die er verfaßte, als er wieder einigermaßen zu Gnaden gekommen war. Er ist Politiker, und was diese nicht immer sind, wahrer Patriot und Eiferer für Italiens Unabhängigkeit, darin liegt der Schlüssel zu seinen Schriften. Wir beginnen daher gewöhnlich, was auch Herr Gervinus thut, mit den Gesandtschaftsberichten, die, sonderbar genug! erst 1767 zum ersten Mal in Florenz erschienen. Es war nicht Herrn Gervinus Absicht, ein dickes Buch zu schreiben, sonst hätte er hier den denkenden und gewandten Mann in seiner ganzen Größe zeigen können, er eilt daher zu den Briefen, die er als Gesandter bei Cesar Borgia schrieb. Gewiß ist es hier dem Verfasser nicht leicht geworden, sich durchzuhelfen; er hat sich indessen meisterhaft geholfen und dem, was er sagt, wird man schwerlich widersprechen können; aber was verschweigt er? Man höre!

Der grausamste, treuloseste, schändlichste Mensch, Cesar Borgia, ist für Macchiavell Gegenstand der Bewunderung, und in allen Berichten an die Signoria im ersten Theil der Legazioni kommt nichts vor, das auch nur einen Unwillen verriethe. Der Diplomat bleibt kalt bei allen Mordthaten, bei allen Gräueln; nur deutet er allerdings im Principe an, daß das gar zu Schauderhafte der Tyrannei nicht klug sey. Das ist Alles. Man lese den sechsundvierzigsten und siebenundvierzigsten Brief des ersten Theils über die Mordthaten, verübt an Paul Orsini, Vitellozzo Vitelli, dem Duca Gravina Orsini, Liberotto von Fermo, und über andere Gräuel am Ende 1501 und Anfang 1502 und bewundere die Ruhe und die Besonnenheit; — aber man erschrecke zugleich vor der unerreichbaren Höhe solcher für diplomatische Geschäfte gebornen und gebildeten Seelen! Man lese ferner, wie er im 52sten Briefe ruhig politisirt, während er Zuschauer der entsetzlichsten Gräuel ist, deren die Geschichte gedenkt; a) er hat nur

a) Wir wollen die Erzählung aus dem Bericht des päbstlichen Cere-

im Auge, wie man einen Nutzen daraus ziehen kann, und drängt sich enger an das Ungeheuer, das er bewundert. Seine Signoria schickt ihn daher auch nach Alexander's VI. Tode wieder nach Rom, wo er mit Cesar Borgia gar nicht übel zufrieden ist. Man lese seine Briefe im Anfang des zweiten Theils der Legationen. Damit bringen wir denn eine Stelle im Principe in Uebereinstimmung, um uns zu überzeugen, daß Macchiavell der menschlichen Klugheit und Kraft, der Verschlagenheit und den Tücken mehr einräumte, als billig ist, obgleich er selbst an sich erfuhr, daß Glück und Zufriedenheit nur dem zu Theil werden, der sich selbst beherrscht, nicht dem, der andere beherrscht und unterdrückt. Herr Gervinus sucht Macchiavell nicht blos wegen der Kälte und der Ruhe, womit er über alle Gräuel des Cesar Borgia berichtet, b) sondern auch wegen der Art, wie er im Principe von Agathokles und Cesar Borgia redet, zu vertheidigen. Man lese S. 152—155. Herr Gervinus hat recht gut entschuldigt, daß Macchiavell die Klugheit des Ungeheuers bewundert und seine Treulosigkeit und Gottlosigkeit gegen seine Freunde, die er mordet, seine

---

monienmeisters hier abschreiben. Eccard corpus scriptorum med. aevi Vol. II, col. 2149. Feria secunda vigesima tertia Januarii fuit dictum per urbem ducem Valentinum diebus praeteritis sibi subjugasse civitatem Clusinensem oppida et Pientinum et oppidum Sertarium Castrum Plebis et sanctum Quiricum, in quo duo senes et octo antiquas mulieres, quas per brachia suspenderunt gentes dicti ducis, igne sub earum pedibus posito, ut faterentur ubi essent bona abscondita. Illi autem vel nescienses vel nolentes in tortura praedicta obierunt. Eaedem nefandissimae gentes extractis tectis, trabibus, fenestris, portis, capsis, buttis, vino prius per terram effuso, omnia combusserunt et omnia in locis, per quae transibant, rapuerunt, ut in Aquapendente, Monte fiasconio, Viterbo et alibi.

b) In den Classici Italiani Opere di N. Macchiav. vol. I findet man hinter dem Principe und dem Leben Castruccio's diesen Bericht einzeln unter dem Titel: Descrizione del modo tenuto dal duca Valentino nello ammazare Vitellozzo Vitelli, Oliverotto da Fermo, il signor Pagolo e' il duca Gravina Orsini.

Grausamkeit gegen Alle höchstens leise tadelt. Wir wollen sogar zugeben, daß es nichts auf sich habe, wenn mit Wohlgefallen die teuflische Klugheit erklärt wird, mit welcher Cesar alle Maaßregeln auf seines Vaters Tod berechnet hatte und nur das Eine vergessen, daß er gerade krank seyn würde, wenn dieser stürbe (e a tutto avea trovato rimedio, eccetto che non pensó mai in su la sua morte (Alexander's VI.) di stare ancora lui per morire). Eine andere Stelle deutet Herr Gervinus S. 152 sehr sinnreich, er überzeugt uns aber nicht. Wir wollen die Stelle, die auch Herr Gervinus anführt, in der Note beifügen, damit man sehe, welche schauderhafte diplomatische Ruhe darin herrscht. c) Wir können unmöglich mit dem übereinstimmen, was Herr Gervinus S. 152 — 153 sagt. Wir verurtheilen Machiavell so wenig als er, wir trauen ihm aber keine Moral zu und erklären uns die Sache anders. Davon unten beim Principe.

Nach dieser Andeutung über Machiavell's Charakter wollen wir unsere Ansicht seiner Schriften andeuten; man wird Herrn Gervinus hernach mit mehr Nutzen lesen. Die trostlose Lehre, daß nicht Moral und Religion, sondern Energie und vollendete Klugheit in menschlichen Dingen den Ausschlag geben, scheint uns in allen Schriften Machiavell's durchgeführt, nur auf verschiedene Weise. Er ist der Staatsmann vorzugsweise; er ist consequent und offen, die Andern, besonders in unserer Zeit, reden immer von Moral und Religion und meinen etwas ganz anderes. Die discorsi sulla storia di Tito Livio führen diesen Satz republikanisch durch, denn er stellt die alten römischen Aristokraten den florentinischen als

c) Machiavelli, il principe cap. VII, pag. 39. Raccolte dunque tutte queste azioni del duca, *non saprei riprender lo;* anzi mi pare, come io ho fatto, di proporlo ad imitare a tutti coloro, che per fortuna e con l'armi d'altri sono saliti al imperio. Perchè egli *avendo l'animo grande* e la sua intenzione alta, non si poteva governare altrimente; e solo si oppose alli suoi disegni la brevità della vita di Alessandro e la sua infermità.

Muster vor. Die alterthümliche Seite ist dabei die schwächste. Er schreibt als Staatsmann, nicht als Alterthumsforscher; er setzt indessen viel Geschichte und ein Studium aristotelischer Philosophie bei denen voraus, an die die discorsi gerichtet sind. Er beweiset durch Beispiele von England und Frankreich, von Rom selbst zur Kaiserzeit, aus Tacitus hergenommen, daß die alte römische Verfassung die beste gewesen. An die Sclaverei denkt er so wenig, als an das Elend der Plebejer und der Masse, welche als Maschine gebraucht ward, er entschuldigt alle Gräuel, er macht alle Streitigkeiten des Volks und Senats unbedeutend, er preiset die politische Religion, die nur politisch war und nichts weiter; er verkennt das moralische Element des Christenthums ganz und verwechselt es mit der Hierarchie, von welcher er mit Recht alles Elend Italiens herleitet. Den letzten Punkt, der durch die Geschichte unserer Zeit recht klar wird, hat auch Herr Gervinus gut hervorgehoben, so wie er bis auf die oben gegebenen Andeutungen uns über die discorsi ganz befriedigt hat.

Edler noch, als in diesen discorsi, zeigt sich sein Patriotismus in den sieben Büchern vom Kriege. In diesen Büchern sucht er die Italiener aufmerksam auf die Weichlichkeit zu machen, welche ihr Vaterland erst den Condottieri, dann den Ausländern preisgab. Wie dieses in jenen Büchern geschieht, wie Machiavell Roms Beispiel benutzt, wie er die Bürger seines Vaterlandes ermuntert, Milizen zu bilden, und allen Italienern zuruft, daß mit solchen Milizen, als sie noch immer stellen könnten, Marcellus, die Scipionen, Julius Cäsar die Welt und besonders die Völker besiegt hätten, welche damals Italien unterdrückten, hat Herr Gervinus S. 98—107 so gut entwickelt, daß wir nichts beizufügen wissen. Ref. pflegt mit diesen 7 Büchern della guerra gewöhnlich die vita di Castruccio Castracani in Verbindung zu bringen. Historische Bedeutung hat dieses Buch nicht, es ist eine politische Schrift und Aldus Manutius hatte eine unnütze Mühe übernommen, als er mit ungeheurer Arbeit und vielen Kosten und Reisen Thatsachen zur Berichtigung Machiavell's sammelte,

die er in einem Buche niederlegte, das jetzt sehr selten geworden: **Le azioni di Castruccio Castracani degli Antelminelli, signore di Lucca, con la geneologia della famiglia. Roma 1590. 4to.** Es scheint uns Macchiavell bei der Abfassung dieser Schrift über das Leben Castruccio's blos den Zweck gehabt zu haben, zu zeigen, was ein Mann von Kraft und Fähigkeit noch gegenwärtig mit Italienern anfangen, wie er die Idee einer Volksmacht und einer energischen Regierung realisiren könne. Dabei hat er Gelegenheit, seinen politischen Grundsatz deutlich zu machen, ohne einen Cesar Borgia zu vergöttern. Cesar scheint ihm aus der **sceleratezza** eine Tugend zu machen wie Agathokles; das mißbilligt Machiavel, er will weder diesseits noch jenseits eine Tugend; er will nur Verstand und Klugheit; beide fehlen oft dem gar zu Lasterhaften, wie dem durchaus Guten, weil der Eine zuviel auf den Teufel, der Andere zu viel auf Gott vertraut. Macchiavell sagt daher auch im Anfange des Büchleins zwar, nicht Klugheit, sondern das Glück mache die Leute, allein er legt dabei doch seinem Helden als gewöhnlichen Spruch in den Mund: „Der Mensch müsse vor gar Nichts zurückbeben, er müsse Alles versuchen; Gott sey der Freund der kräftigen Leute, das beweise er dadurch, daß er die Schwachen immer durch die Starken züchtige.“

Was die zweite Klasse von Schriften angeht, diejenigen nämlich, welche er in der unglücklichen Stimmung schrieb, die der oben erwähnte Brief an Vettori ausspricht, so rechnen wir dahin das Buch, das er für den Neffen des Cardinal Julian (Clemens VII.), für Lorenzo schrieb. Wir können hier nicht mit dem Resultat der Bemerkungen des Hrn. Gervinus übereinstimmen, ob wir gleich die Bemerkungen selbst (S. 150 u. flg.) vortrefflich finden. Das Buch scheint uns übrigens auch keineswegs so teuflisch, als es schon zu Macchiavell's Zeit dem Kardinal Polus schien, welcher behauptete, es sey mit des Teufels Finger geschrieben. Es ist Macchiavell's Grundsatze und dem Verfahren der Fürsten seiner Zeit gemäß. Es ist lächerlich, von Moral zu reden, wo nur von Politik

die Rede ist, vom Wesen, wo man nur den Schein sucht. Machiavell wird sich selbst dabei keineswegs ungetreu, er bleibt Republikaner, er redet nur von dem Manne, der in einem ehemaligen Freistaate die Herrschaft usurpirt hat; dieser muß sich durch dieselben Mittel behaupten, welche ihn empor gebracht haben. Nach Machiavell ist jede absolut monarchische Gewalt so entstanden, also gelten die Regeln, die er aus der Erfahrung hernimmt, für alle absolut monarchische Regierungen. Daß die Regeln nicht moralischer ausfallen, daran glaubt er nicht Schuld zu seyn, man muß die Erfahrung anklagen, der er sie verdankt. Er beweist daher in dem ganzen Buche, daß die Tyrannen nicht darum untergegangen sind, weil sie Tyrannen waren, sondern weil sie es einfältig und verkehrt angefangen haben. Er tadelt die sceleratezza eines Agathokles und Cesar Borgia nicht als solche, sondern als Unklugheit, weil man nicht mehr Laster und Grausamkeit aufbieten soll, als gerade nöthig ist und als durch Wohlthaten wiederum in Vergessenheit gebracht werden kann. Herr Gervinus hat daher freien Spielraum; er zeigt uns Machiavell als den einzigen Mann, der einsah, daß nur ein Dictator mit scharfen Mitteln, mit terroristischen Maaßregeln Italien erlösen und die Italiener fähig machen könne, einen freien Staat zu gründen. Was die Republikaner auf der einen, die preußischen Hegelianer auf der andern Seite aus Bonaparte machen, wenn von Europa und der kränklichen Schwäche seiner Staaten und ihrer Bürger die Rede ist, das wäre also nach Hrn. Gervinus der Principe für Italien. Wie dies zu verstehen sey, müssen unsere Leser bei Hrn. Gervinus nachlesen, wir wollen nur noch die einzige Bemerkung hinzusetzen, die Machiavell's Charakter angeht, daß wir uns des Gedankens nicht erwehren können, daß der unglückliche alte Staatsmann, um wieder in sein Element zu kommen, alles zu thun und alles zu leiden im Stande war und daher dem Kardinal durch die Instruction seines Neffen seine Brauchbarkeit beweisen wollte; dabei stützen wir uns auf die Worte der Zueignung. Diese Zueignung des Principe an Lorenzo von Medicis ist

übrigens ein Meisterstück. Die Feinheit des Ausdrucks, die Entfernung des niedrigen Schmeicheltons französischer Dedicationen ist merkwürdig, auch ist keine Spur von der Kriecherei gewöhnlicher Dedicanten; doch zeigt der Schluß, der uns eines Mannes wie Macchiavell ganz unwürdig scheint, was ihn drückte und wohin er mit dem Buche zielte. Wir mögen keine Uebersetzung der Worte geben, die wir unten mittheilen. d)

Unter den Schriften der dritten Periode, wo er einigermaßen wieder in Thätigkeit war, gebührt den florentinischen Geschichten der erste Platz und diesen hat Herr Gervinus den größten Theil seiner Abhandlung S. 160 — 218 gewidmet. Ref. ist hier ganz einig mit dem Verf., hat sich gern von ihm belehren lassen und das zwar über einen sehr wichtigen Punkt. Er war immer der Meinung, das Buch hätte als Meisterwerk, als Darstellung bei weitem mehr Werth, als in eigentlicher Beziehung auf den einzelnen Staat, von dem es handelt, als historisches Document. Herr Gervinus hat ausführlich dargethan, was Macchiavell geleistet und wie er es geleistet. Zwei Punkte pflegt Ref. noch zu bemerken, die Hr. Gervinus nicht berührt. Zuerst scheint ihm Macchiavell der Einzige zu seyn, der je das Resultat der ganzen Weltgeschichte, den Gang der Menschheit, an der Geschichte einer einzelnen Stadt anschaulich gemacht hat. Er allein macht meisterhaft einleuchtend, wie die Kenntniß dessen, was früher geschehen, den Spätern zur Lehre werden solle. Er zeigt, w i e die Unterdrückung der Gegenwart Folge der Fehler der Vergangenheit sey. Wie dies geschehen ist, wie er an dem Kampfe und wechselnden Siege und

d) Il principe Opere I, p. 5. Pigli adunque Vostra Magnificenza questo piccolo dono con quello animo che io lo mando; il quale se da quella fia diligentemente considerato e letto vi connoscerà dentro uno estremo mio desiderio che ella pervenga a quella grandezza che la fortuna e le altre sue qualità le promettono. E se Vostra Magnificenza dallo apice della sua altezza qualche volta volgerà gli occhi in questi luoghi bassi, connoscerà quanto indegnamente io sapporti una grande e continova malignità di fortuna.

an der wechselnden Verdorbenheit des Adels, der Bürgerschaft, des Haufens zeige, daß die Staaten nur so lange in reger Kraft blühen und gesund sind, so lange Einfalt der Sitten besteht, so lange die Gewalten unter sich kämpfen und sich im Gleichgewichte halten, daß aber Luxus und Ueppigkeit die Federkraft der Staaten, wie der Einzelnen lähmt, daß auf den moralischen Tod der physische folgt; wie alles dieses an der florentinischen Geschichte anschaulich wird, lese man bei Herrn Gervinus, Ref. gibt nur das Resultat, das er sich schon früher daraus gezogen. Das Zweite, was Ref. zu erinnern pflegt, sieht wahrscheinlich Herr Gervinus anders an. Er findet einen Anstoß an dem rhetorischen Vortrag, an der sichtbaren Kunst, wo so viel Wahrheit ist. Er weiß recht gut, daß Sallust, daß Vellejus, daß Livius, daß Johannes von Müller ebenso künstelten, eben so die Sentenzen an den Haaren herbeizogen, das sind aber andere Leute und ihr Zweck bedarf der Kunst. Dagegen scheint es ihm, wo so viel Wahrheit, ein solcher Takt, ein so edler und einfacher Zweck, ein so reiner Patriotismus ist, wie bei Macchiavell, da sollten die gedrechselten Perioden, die herbeigezogenen Sätze, die sichtbare Kunst nicht so oft von der Sache auf den Verfasser führen. Aber freilich: mundus vult decipi.

Druckfehler.

Seite 4 Zeile 3 v. u. statt Halland l. Hallam
— 12 — 1 v. o. — vor l. von
— 12 — 5 v. o. — Stand l. Strand.
— 33 — 8 v. o. — Comavese l. Canavese
— 33 — 12 v. o. — Becchi l. Leechi
— 47 — 11 v. u. — den l. der
— 57 — 6 v. u. — Brisch l. Arisch
— 57 — 5 v. u. — Arif l. Brief
— 67 — 11 v. u. — Plathen l. Pahlen
— 86 — 10 v. o. — das l. daß
— 86 — 20 u. 25 v. o. und auf der folgenden Seite statt Riousse l. Riouffe
— 87 — 8 v. u. statt beklatschte l. beklatsche
— 140 — 9 v. u. — Armeegesetze l. Armengesetze
— 141 — 4 v. u. — even one l. every one
— 149 — 6 v. o. — den l. der
— 151 — 11 v. u. — Regierung l. Räumung
— 153 — 7 v. u. — hatten l. hatte
— 171 — 1 v. u. — Pasquille l. Pasquillen
— 183 — 10 v. o. — geaacht l. gedacht
— 194 — 3 v. u. l. aus dem Manne des Volks einen u. s. w.
— 204 — 5 v. o. statt nothdig l. nothwendig
— 208 — 5 v. u. — Bronchet l. Tronchet.

Archiv

für

Geschichte und Literatur.

Sechsten Bandes erste Abtheilung.

Archiv

für

Geschichte und Literatur

herausgegeben

von

Fr. Christoph Schlosser und Gottlob Aug. Bercht.

Sechster Band.

Frankfurt am Main,
bei Siegmund Schmerber.

1835.

Inhalt des VI. Bandes.

Erste Abtheilung.

Zweite Abtheilung.

Druckfehler im VI. Bande.

Erste Abtheilung.

Seite 57 Zeile 2 v. o. statt Hildesheim l. Osnabrück.
— 64 — 15 v. o. — was l. daß.
— 100 — 7 v. u. — vorzieht l. verzieh.
— 104 — 4 v. o. — geeignetsten l. geringsten.
— 117 — 3 v. u. — solcher l. solchen.
— 118 — 15 v. o. — Gelegenheiten l. Angelegenheiten.
— 149 — 22 v. o. — Briox l. Bruix.
— 152 — 19 v. o. — Geschäftsmännern l. Geschäftsmänner.

Zweite Abtheilung.

Seite 157 Zeile 16 v. o. statt vor aber ist nach aber ein Komma zu setzen.
— 164 — 13 v. u. — Paneggr. l. Panegyr.
— 233 — 8 v. o. — regte l. regten.

Napoleon und seine neusten Tadler und Lobredner.

Fortsetzung der zweiten Abtheilung.

VII.

Consulat.

Drittes Capitel, vom Frieden von Amiens bis auf die Errichtung des Kaiserthums.

---

§. 1.

Unternehmung gegen Toussaint Louverture zur Wiedereroberung von St. Domingo.

Wir müssen unserm Zwecke gemäß bei der Geschichte der unglücklichen Unternehmung gegen St. Domingo gleich im Anfange die abweichenden Ansichten und Beurtheilungen der verschiedenen Schriftsteller erwähnen, weil sich Vorliebe und Haß hier urkundlich nachweisen und der Charakter der neusten Geschichte, so wie die Schwierigkeit, sie mit Wahrheit und Unpartheilichkeit zu behandeln, handgreiflich machen läßt.

Ein Theil der Schriftsteller führt den Ursprung des Plans, St. Domingo mit Krieg zu überziehen, auf die niedrigsten Triebfedern und auf Privatabsichten des ersten Consuls zurück und klagt ihn an, daß er durch seine Befehle, durch die von ihm ertheilten Instructionen, durch die Wahl seines Schwagers zum Befehlshaber alles verdorben und eine Anzahl von Tausenden fast muthwillig dem Tode geopfert habe. Der andere Theil, zu dem Männer wie Bignon und Thibaudeau gehören, die Alles, was

Bonaparte that, gut und weise und der Foderung der Zeit gemäß finden (Thibaudeau, obgleich immer noch Republikaner, selbst in vertrauter Unterhaltung mit dem Verf. dieses Aufsatzes, und zwar noch aus andern Gründen, als die er in seinem Buche angibt), preisen die Instructionen und den ganzen Plan, und leiten alles Uebel nur davon her, daß die Instructionen des inspirirten Mannes nicht ganz genau befolgt wurden.

Wir wollen einige Bemerkungen über diese Abweichung der Schriftsteller voraus schicken, ehe wir das Einzelne bei Gelegenheit einer kurzen Uebersicht der Begebenheiten hervorheben.

Was zuerst Bignon, Thibaudeau und die Andern angeht, welche behaupten, ihr Held habe immer nur das gethan, was die Zeit und die Umstände, was das französische Volk und dessen deutlich verkündeter Wille foderten, wozu die auswärtigen Mächte und die Wünsche fremder Fürsten und seiner Generale und höchsten Beamten, ihr Ehrgeiz und ihre Eitelkeit ihn trieben, so sieht man leicht, daß dies zwar wahr ist, daß aber für den Mann, der allein im Stande war, der Arzt seiner Zeit zu werden, eine andere Rolle, als die, welche er spielte, rühmlicher gewesen wäre, hätte er sich kindischen Foderungen und eingebildeten Bedürfnissen standhaft widersetzen können, und hätte dann solcher Menschen und solcher Mittel nicht bedurft, als die waren, deren er sich oft bediente.

Was die Vorwürfe wegen der Unternehmung gegen St. Domingo im Allgemeinen betrifft, so sind alle Quellen darüber einig, daß der Gedanke, dem Reiche eine so bedeutende Colonie wiederzugeben, damit zusammenhing, daß sich Aegypten nicht behaupten ließ. Daß der erste Consul viele unruhige Köpfe der Armee bei der Gelegenheit zu entfernen hoffte, sagt sein Vertheidiger Savary ausdrücklich, und aus dem Folgenden wird hervorgehen, daß er bei den Instructionen des Anführers Organen des alten Systems das Ohr lieh.

Bourrienne hat auf eine hämische Weise behauptet, der ganze Zug sey nur unternommen worden, um den Gemahl der schönen aber ungemein leichtfertigen Schwester des ersten

Consuls, den General Leclerc, zu bereichern; dagegen hat sich Daure, ein wackrer und würdiger Mann, mit vollem Rechte erhoben a); doch läßt sich nicht bestreiten, daß die Vorliebe für seine Familie, die, so ehrenvoll sie dem Herzen des großen Mannes ist, ihm doch stets verderblich war, ihn in der Wahl des Oberbefehlshabers bestimmte. Man kann Leclerc immerhin mit Daure für einen wackern Mann halten, daraus folgt aber immer noch nicht, daß er dem schwierigen Geschäft, das er übernahm, gewachsen war.

Wenn die verschiedenen Schriftsteller sich über die Frage streiten, ob der erste Consul klug oder unklug handelte, als er die Unternehmung gegen St. Domingo entwarf, so gehen wir darauf nicht ein, weil dies uns ganz nutzlos scheint, auch viel zu weit führen würde. Eben so wenig wollen wir eine ausführliche Beschreibung der Insel geben, oder eine Darstellung ihres früheren Zustandes und ihres Verhältnisses zu Frankreich b), sondern wir berühren die frühere Geschichte, des Verständnisses wegen, nur mit wenigen Worten.

Die Bevölkerung von St. Domingo bestand zur Zeit der ersten französischen Nationalversammlung aus drei feindlichen Elementen, aus Weißen, aus freien Mulatten und freien Negern und aus einer halben Million Sclaven; auch gehörte damals noch ein Theil der Insel den Spaniern. Die Nationalversammlung wagte Anfangs so wenig, den Sclaven die Freiheit zu geben, daß sie sich sogar scheute, den farbigen Menschen gleiche bürgerliche Rechte mit den Weißen zu gewähren, so sehr auch Grégoire und seine Freunde den Obersten Ogé, einen Mulatten, der die Sache der Farbigen in Paris betrieb, unterstützten. Weder das Decret vom 8. März 1790, welches die Härte der alten Einrichtung mildern sollte, noch die vermöge des Beschlusses vom 28. hinzugefügten Instructionen waren

---

a) Bourrienne et ses erreurs volontaires et involontaires Vol. II. p. 247 sqq.

b) Die Hauptsache dessen, was wir hier übergehen, doch aber zur genaueren Kenntniß nöthig ist, findet man im 4ten Heft des ersten Bandes von Posselt's Annalen S. 189.

bestimmt und nachdrücklich genug. Der Verfasser dieses Aufsatzes weiß aus Grégoire's eigenem Munde, daß ihm Ogé vor seiner Abreise schon erklärt hatte, daß, wenn man nicht die günstigste Erklärung jener Beschlüsse gelten lasse, er die Neger aufregen werde. Der gute Grégoire betheuerte dabei freilich, daß er Ogé dringend und noch als er ihn aus der Thüre begleitet beschworen habe, seinen Entschluß nicht auszuführen; der Verf. dieses Aufsatzes konnte dabei nur über die Gutmüthigkeit lächeln. Grégoire und Seinesgleichen rechnen zu viel auf Ideen und auf freundliche Reden, wie Bonaparte und die Seinigen zu wenig darauf rechneten. Ogé fand bei den von Standesvorurtheil und Eigennutz geblendeten Weißen kein Gehör, er rief daher die Neger zu den Waffen, ward aber bald genöthigt, seine Rettung in der Flucht zu suchen. Er floh nach dem spanischen Theil der Insel, ward dort gefangen, ausgeliefert und gerädert. Gerade um diese Zeit schritt die Revolution in Frankreich reißend fort, und ein Decret vom 15. Mai 1791 sprach die Gleichheit der Rechte der Farbigen und Weißen bestimmt und deutlich aus. Die Weißen fuhren fort, sich zu widersetzen, sie unterhandelten sogar, um gegen die Gesetzgeber ihres eignen Mutterlandes Schutz zu erlangen, mit Spaniern und Engländern c). Dies wird man nur dann begreifen, wenn man den Blick auf den Fanatismus der nordamerikanischen Democraten richtet, und hört, wie man dort, wo man mit Duldung jeder Art prahlt, den Negern und Mulatten die Rechte der Menschheit und sogar die der Gastfreundschaft versagt.

Die Weigerung der Weißen, dem Gesetze zu gehorchen, veranlaßte einen Krieg zwischen ihnen und den Mulatten, welcher von den Negern des nördlichen Theils benutzt ward, um sich mit Gewalt die Freiheit zu erringen. Diese empörten

c) In der Nationalversammlung waren Grégoire, Reubel, Péthion, Robespierre diejenigen, welche das erwähnte Decret durchsetzten. Damals sprach Robespierre die berühmten Worte: Périssent les colonies plutôt que les principes, qui sont votre bonheur, votre gloire, votre liberté.

Neger zogen endlich gegen die Capſtadt, wo die Weißen dann, damit nicht innere Feinde den äußeren unterſtützen könnten, viele Mulatten und freie Neger, die ſich unter ihnen befanden, ermordeten. Dadurch ward die Erbitterung der rohen und grauſamen Neger geſteigert und es folgte eine Zerſtörung und ein Morden, das durch Grauſamkeit und durch ſchnelle Verbreitung allen Glauben überſteigt.

Seit dieſem Augenblicke waren Neger und Mulatten mit den Weißen im Kriege, und Touſſaint Louvertüre, begeiſtert durch das Studium von Raynal's bekanntem Buche, das ihm, als er noch kaum leſen konnte, in die Hände gekommen war, befand ſich ſchon damals, als noch Jean François an der Spitze des Ganzen ſtand, unter denen, welche Krieg und Zerſtörung leiteten.

In dieſer Zeit näherte ſich Frankreich der Republik immer mehr und die neue Geſetzgebung ſandte drei Commiſſarien nach St. Domingo, unter denen ſich der heftige Republikaner Santhonax befand. Dieſer, durch Widerſetzung der Weißen gereizt, ließ faſt in dem Augenblick (Juni 1793), als die Capſtadt genommen, verbrannt, die Einwohner gemordet wurden, die Freiheit aller der Neger verkündigen, die ſich in den republikaniſchen Armeen würden gebrauchen laſſen.

Jetzt zeigte es ſich endlich deutlich, daß es keine Erdichtung geweſen, wenn man der Partei, welche keine Verbeſſerung des Zuſtandes der Unterdrückten wollte, vorgeworfen, daß ſie mit der engliſchen Plutokratie ſchon lange Zeit her in Verbindung geſtanden habe.

Dieſelbe Gattung von Menſchen, welche hernach, nach Frankreich geflüchtet und an dem neuen Hofe aufgenommen, Bonaparte bei ſeinem Unternehmen mit ihrem Rathe leitete, hatte längſt (ſeit 1791) mit den Engländern unterhandelt, jetzt ward ein förmlicher Vertrag abgeſchloſſen und die Engländer verſprachen den Pflanzern des ſüdlichen Theils der Inſel ihren Schutz, weil ſie von den Negern und von der damals herrſchenden Partei des Convents auf gleiche Weiſe mit Grauſamkeiten und Untergang bedroht wurden. Die Spanier da-

gegen suchten den Oberanführer der Neger zu gewinnen, sie wurden mit Jean François einig und machten ihn zum Grande von Spanien, wofür er den Theil der Insel, den er inne hatte, ihnen unterwarf, während die Weißen die Engländer in den bedeutendsten Plätzen aufnahmen, die ihnen noch übrig waren.

Die Revolution hatte indessen ihre höchste Höhe erreicht, und der Convent schickte (den 4. Febr. 1794) ein Decret nach St. Domingo, in welchem alle Neger ohne Unterschied für frei erklärt wurden. Dieses Decret benutzte Toussaint Louvertüre, um seinen Vortheil durch die Franzosen zu erreichen, wie ihn sein Oberbefehlshaber Jean François durch die Spanier erlangt hatte. Er trennte sich von den Spaniern, er söhnte sich mit den Franzosen aus und stellte sich, als wenn er unter ihrem General Laveaux diene, maßte sich aber bald des ganzen Oberbefehls an und nöthigte den General Lavequx, sich nach Frankreich einzuschiffen. Dabei blieb er scheinbar immer der Republik ergeben.

Um Toussaint nicht zum Abfall zu treiben, stellte man sich, als wenn man kein Mißtrauen in ihn setze, und auch er trieb dies so weit, daß er später sogar seine Kinder zur Erziehung in eine öffentliche Anstalt nach Paris schickte. Er ward zum Regierungs-Statthalter (lieutenant du gouvernement) der Republik ernannt und nöthigte als solcher die Spanier, alle die Orte des französischen Antheils, die sie besetzt hatten, aufzugeben. Nach dem Basler Frieden, in welchem die Spanier hatten versprechen müssen, ihren Antheil der Insel den Franzosen zu übergeben, zog Toussaint alle Neger an sich, die nicht unter dem Mulatten Rigaud dienten, während Jean François sein Heer entlassen und nach Spanien gehen mußte. Jean François war übrigens glücklicher als Toussaint, er durfte mit allen seinen großen Schätzen in Spanien als spanischer Grande leben und ward selbst am Hofe sehr günstig aufgenommen.

Im südlichen Theile der Insel hatte damals der Mulatte Rigaud ein ganz unabhängiges Heer, an dessen Spitze er gegen die Engländer kämpfte, sich aber dabei durch Grau-

ſamkeit verhaßt machte; Touſſaint dagegen führte Ordnung und Cultur des Bodens zurück, wachte ſtrenge über Ordnung, erhielt den Titel eines Generallieutenants franzöſiſcher Heere und blieb doch im Grunde ganz unabhängig. Das Directorium ſchickte vergebens (1797) auf's Neue denſelben Santhonax, der die Freiheit dort proclamirt hatte, nach Domingo. Dieſer gehörte zwar zu den republikaniſchen Tyrannen und Schurken, welche durch Ränke und Heftigkeit die Freiheit gehäſſig machen, er konnte aber doch gegen Touſſaint ſeinen tyranniſchen Willen nicht durchſetzen.

Der General Hedouville, der ſpäter nach St. Domingo kam, hatte in der Vendée Frieden und Eintracht herſtellen helfen, er ſcheiterte aber ebenfalls an des Negers Argliſt und Verſtellung. Er ſollte Rigaud und Touſſaint des unabhängigen Anſehens, deſſen ſie ſich bemächtigt, berauben und den Engländern die feſten Plätze, die ſie im Beſitz hatten, entreißen. Touſſaint, der ſich den Schein gab, als wenn er unter Hedouville's Befehlen ſtehe, wollte eben ſo wenig als die Engländer, daß die Franzoſen feſten Fuß auf der Inſel faßten, er unterhandelte insgeheim mit dem feindlichen General. Maitland, der engliſche Befehlshaber, nahm die Anträge an, welche ihm Touſſaint machte, der ſich bei den Unterhandlungen als franzöſiſcher Obergeneral benahm. Den Negern ward das für unüberwindlich gehaltene Fort St. Nicolas übergeben, von dem ſie dann den General Hedouville ausſchloſſen.

Touſſaint hatte durch dieſen Vertrag mit den Engländern ſeine Macht begründet, er ſchickte daher Hedouville, wie vorher Laveaux, ziemlich ſchnöde nach Hauſe, und Bonaparte äußerte, ſchon lange vorher, ehe er an eine Ausrüſtung dachte, durch einen Artikel im Moniteur wegen der Hedouville widerfahrnen Beleidigung Unwillen und Erbitterung.

Touſſaint Louvertüre, ſo gehäſſig uns ſeine Argliſt, Treuloſigkeit und gelegentlich ſogar ſeine Grauſamkeit geſchildert wird, wenn es Erwerbung der Herrſchaft galt, oder wenn er mit ihrem Verluſt bedroht wurde, ward für St. Domingo, was Bonaparte um dieſelbe Zeit für Frankreich geworden war,

obgleich der Barbar sich unter Barbaren zuweilen barbarischer Mittel bedienen mußte. Er sorgte für den Anbau des Landes, beförderte Gewerbe, Handel, Schifffahrt, schuf sich eine bedeutende Staatseinnahme, gebrauchte, wie Bonaparte, jeden, ohne Unterschied der Farbe, der Meinung oder der Herkunft, zu dem, wozu er ihn brauchen konnte, und organisirte sein Negerheer nach französischer Weise. Die Schlauheit des Corsen und seiner auserwählten Diener scheiterte an des Negers Arglist, und Bonaparte konnte nicht ohne Unwillen bemerken, daß Toussaint Schritt vor Schritt nachahmend folgte, außer daß er sich unter den Negern oft schrecklicher Mittel bedienen mußte, deren Bonaparte unter den durch Civilisation erschlafften Europäern nicht bedurfte. Bonaparte schonte daher auch den Neger, er suchte den Schein, als wenn St. Dominge ihm gehorchte, zu bewahren; er ernannte Toussaint durch ein eignes Decret zum Obergeneral und überließ ihm eine unbeschränkte Macht über die Insel d). Freilich schickte er zugleich drei Commissarien nach Domingo, von denen bald zwei, und unter diesen ein Divisionsgeneral, wieder zurückgeschickt wurden. Der Dritte, der Generalinspector der Festungswerke Vincent, ward ganz von Toussaint gewonnen.

Die neue Ernennung und der Brief, den ihm der erste Consul schrieb, wurden indessen von Toussaint Louvertüre benutzt, um seinen einzigen Nebenbuhler, den Mulatten Rigaud, der sich bis dahin noch in Cayes behauptet hatte, zu vertreiben und den ganzen französischen Antheil der Insel unter seine Gewalt zu bringen. Rigaud ward genöthigt, einen Platz nach dem andern aufzugeben und nach Frankreich zu gehen (Juni, Juli 1800).

Bonaparte sah indessen mit großem Unwillen, daß Toussaint seinen eignen Weg gehe und sich seiner Decrete auf die-

---

d) In dem Decret Moniteur an IX. 25 Vend. pag. 93 heißt es: Le premier consul a confiance en vous. Vous y répondrez en ramenant la paix dans la belle colonie de St. Domingue, qui intéresse à tant de titres la nation entière.

selbe Weise bediene, wie er die Decrete seines Senats gebrauche, und daß er sogar die Früchte des Siegs der französischen Armeen in Europa erndten wolle. Im Frieden von Basel hatten die Spanier ihren Antheil der Insel den Franzosen abtreten müssen, diesen Antheil hatte Toussaint Louvertüre längst als Statthalter der Franzosen in Anspruch genommen und machte endlich Anstalt, sich mit Gewalt in Besitz zu setzen. Der Commissär des ersten Consuls Roume machte vergebens Einwendungen. Er ward nicht zugelassen; Toussaint nahm Besitz und der Commissär ward nach Hause geschickt e).

Toussaint sah jetzt wohl ein, daß er und der erste Consul nicht lange Freunde bleiben könnten, und half sich auf's Neue durch einen Schritt, den er von seinem Muster gelernt hatte. Er gebrauchte seine Neger und ihre Deputirte, wie jener die Franzosen und die Ihrigen. Es wurde eine allgemeine Versammlung berufen, welche der Insel eine Constitution geben sollte, die sehr bald fertig war. Es kam nur darauf an, den Schein annehmen zu können, daß Toussaint's Würde und die Ernennung dazu vom Volke ausgegangen sey. Uebrigens ging Toussaint gleich einen Schritt weiter, als Bonaparte rathsam gefunden hatte, gleich Anfangs zu gehen. Er ließ sich nämlich gleich zum Statthalter auf Lebenszeit ernennen und sich die Wahl seines Nachfolgers übertragen.

Die neue Constitution der Insel ward an den ersten Consul geschickt, und Vincent übernahm es, sie zu überbringen. Bignon hat Recht, wenn er sagt, Bonaparte habe jetzt nur die

---

e) Er schreibt am 12. Febr. 1801 (Moniteur an X. pag. 88 an den ersten Consul: Sein Commissär Roume habe den Beschluß vom 7. Floréal, vermöge dessen Toussaint beauftragt wurde, den spanischen Theil in Besitz zu nehmen, zurückgenommen. Décidé, fährt er fort, à l'obtenir par la force des armes, je me crus obligé, avant de me mettre en marche, d'inviter le citoyen Roume de cesser ses fonctions et de se retirer au Dondon jusqu'à nouvel ordre, parceque l'intrigue et la malveillance n'y auraient pas la même facilité de lui tourner la tête; il est à vos ordres, quand vous me le demanderez, je vous l'enverrai.

Wahl gehabt, entweder die Insel als unabhängigen Staat anzuerkennen, oder Toussaint mit Gewalt zu vertreiben; alles andere, was er hinzusetzt (Vol. II. ch. 24), sind diplomatische Beweisführungen, welche Niemanden überführen, als wer vorher schon völlig überzeugt war. Ebenso ungerecht ist freilich die Klatscherei bei Bourrienne und die Schmähung bei Montgaillard; lächerlich aber ist es, wenn in dem Memorial von St. Helena behauptet wird, Bonaparte habe gesagt, sein Staatsrath habe ihn gewissermaßen gezwungen, den Zug gegen St. Domingo zu unternehmen. Schon der Gedanke, einen schwarzen Doppelgänger jenseits des Meeres zu dulden, der vortrefflich regierte, der eine Methode erfunden hatte, seine trägen Landsleute zum Bau der Pflanzungen anzuhalten, ohne die Sclaverei wieder herzustellen, der die Eigenthümer und Weißen zurück rief und der im Frieden eben so ausgezeichnet war, als Bonaparte im Kriege, mußte unerträglich seyn, und die Behandlung Vincent's bewies am besten, wie abgeneigt der erste Consul einer Anerkennung des Negerstaats war. Vincent war fünfzehn Monat in St. Domingo gewesen, er konnte als Mann von Fach über die Ausführbarkeit einer kriegerischen Unternehmung gegen die Insel unter allen, die man um Rath fragte, ganz allein vollständige Auskunft geben, er ward aber nicht angehört, nicht gebraucht und sogar unfreundlich entfernt f). Daß übrigens Bonaparte alle möglichen Erkundigungen einzog, daß er nach seiner Weise die Instructionen des Anführers unter seinen Augen aufsetzen ließ, kann man Bignon und Savary zugestehen, wir werden dagegen weiter unten aus dem, was Daure, ein unverwerflicher Zeuge und einer der Führer des Zugs, von Leclerc's Instructionen sagt, beweisen, wie unrichtig und übertreibend die blinden Bewunderer jeden Punkt einer Geschichte, die durchaus nur Wunder berichten soll, dar-

f) Wir müssen weiter unten auf Vincent's Vernachlässigung zurück kommen; hier können wir nicht unbemerkt lassen, daß Bignon nur Advocatenkunst anwendet, wenn er Vincent's Sendung nach Elba damit entschuldigt, daß Elba kein Sianamary sey; das kann höchstens gegen Montgaillard gelten.

ſtellen. Derjenige Mann, der am mehrſten zu Rathe gezogen, deſſen Rath allein befolgt ward, gehörte der alten Zeit und ihren Vorurtheilen an. Barbé Marbois, ehemals Intendant jener Inſel, dann Vertrauter der Partei der Bourbons, zuletzt Napoleon's Schatzminiſter, war dieſer vor allen andern zu Rath gezogene Mann und er behauptete ſeitdem einen bedeutenden Platz, weil er, wie Düroc, das Alte und das Neue, Geſchäft und Hofdienſt zu verbinden verſtand.

Wir können übrigens nicht ſo heftig tadeln, als die Gegner Bonaparte's zu thun pflegen, daß Touſſaint mit ſeinen eignen Waffen bekämpft ward, doch können wir noch weniger, wie viele von Bonaparte's Staatsräthen auch in öffentlichen Schriften gethan haben, deſſen elende Zeitungs-Taktik loben. Wir bemerken dies, weil die dem erſten Conſul ſelbſt ſo oft verderbliche Zeitungs-Strategie auch gegen Touſſaint gebraucht ward. Es wird in einer Reihe von Artikeln des Moniteur der Charakter des Negerſtaats, der endlich ſogar ein neues Algier heißt, nach und nach in Schatten geſtellt, und Touſſaint ſelbſt, nachdem man ihm zuerſt große Gunſt bewieſen hatte, ward zum Verbrecher gemacht. Eine ſolche Art Zeitungskrieg, die dem Angegriffenen keine Antwort erlaubt, verwünſcht die Stael in ihrem Buche vom zehnjährigen Exil mit vollem Recht.

Der Entwurf einer Unternehmung gegen St. Domingo war vor dem Frieden ſchon gemacht, zur Ausführung ſchritt man erſt, als die Präliminarien mit England unterzeichnet waren, da die Engländer die Unternehmung nicht ungern ſahen. Ein freier Negerſtaat ſchien ihnen in Weſtindien verderblich werden zu können; die franzöſiſche Flotte ward ihnen für den Fall eines neuen Kriegs preisgegeben; der friedliche Anbau der Inſel war ihnen nicht gerade erwünſcht. Wir folgen Bignon weder in ſeinen Unterſuchungen über die Verfaſſung der Inſel, noch in der Betrachtung, ob die Unternehmung den Grundſätzen des erſten Conſuls gemäß geweſen ſey oder nicht. Bignon ſetzt den Thatſachen, die wir ſogleich anführen wollen, Worte und Redensarten entgegen, um zu beweiſen, daß Bonaparte's Abſicht nicht geweſen ſey, die

Sclaverei wieder einzuführen. Den Beweis nimmt er aus derselben Proclamation, worin der Consul Toussaint öffentlich anerkennt und preiset, während er nach seiner geheimen Instruction in der Stille als Verräther behandelt werden soll. Er beruft sich auf Versprechungen und Betheurungen eines Mannes, der Toussaint bis zum letzten Augenblick durch Freundschaftsversicherungen täuschte!!

Daß übrigens die Mittel, die Bonaparte gebrauchte, um Toussaint zu bewegen, die Oberherrschaft der Insel den Franzosen ohne Streit zu überlassen, sehr schlau und fein gewählt waren, daß es sehr gut erfunden war, den Vater der mit vieler Artigkeit zurückgeschickten Söhne durch den Erzieher derselben zu gewinnen, daß Bonaparte's Brief an Toussaint sehr künstlich berechnet war, um ihn nicht zu beleidigen und den Negern zu schmeicheln, wird Niemand läugnen, da die Franzosen in diesen Dingen Meister sind, und Bonaparte die Meister unter den Franzosen in sein Cabinet gerufen hatte. Eine andere Frage ist, ob nicht, sowie in seinem ganzen Leben so auch hier, die Vorliebe für seine Familie und die Begehrlichkeit derselben ihn bei der Wahl des Befehlshabers irre leitete.

Bignon mit der ihm eignen diplomatischen Gewandtheit umgeht den Punkt der Wahl des Anführers einer so bedeutenden Unternehmung, doch kann er nicht verbergen (denn hier braucht er kein Glied der Familie zu tadeln), daß der Mann, dem nach Leclerc's Tode das Commando nothwendig zufallen mußte, sehr schlecht gewählt war.

Eine bedeutende Flotte sollte am Ende des Jahres 1801 ein Heer von 22,000 Mann nach St. Domingo bringen, und dem Schwager des ersten Consuls, Leclerc, ward die Anführung des Heers und die Einrichtung einer französischen Verwaltung auf St. Domingo übertragen. Daß Leclerc dem Auftrage nicht gewachsen war, sagt Bignon's Stillschweigen, Savary spricht es ausdrücklich aus, Bourrienne setzt Lügen und Verläumdungen hinzu, und diese haben Daure bewogen, uns neue Nachrichten zu geben, die von der größten Bedeutung sind.

Daure ist derselbe wackere Ordonnateur, der den ägyptischen Zug mitgemacht hatte, und Leclerc nach St. Domingo begleitete, auch nach dessen Tode, bis Rochambeau ankam, das Ganze leitete. Dieser nimmt zunächst seinen General in Schutz g) und sucht zu beweisen, daß er ein durchaus rechtlicher und uneigennütziger Mann gewesen sey, daß ihm auch sein Schwager das Commando nicht anvertraut habe, um ihn zu bereichern. Das Alles scheint sehr glaublich und wahrscheinlich; allein aus allem dem, was Daure auf drei Seiten zum Lobe Leclerc's vorbringt, scheint nicht hervorzugehen, daß er diejenigen außerordentlichen Fähigkeiten hatte, welche ein solches Commando foderte. Was Geld und Gewinn angeht, so ist uns Einiges, das sich darauf bezieht, gleich in den ersten offiziellen Berichten des Generals aufgefallen. Während Leclerc noch mit Toussaint unterhandelte und von Krieg und Plündern noch gar keine Rede war, suchte er nämlich dem Minister einen recht großen Begriff von der Beute an baarem Gelde zu geben, die sich in Domingo machen lasse, und die Ausdrücke, deren er sich bedient, sind von der Art, daß man auf eine große Begierde, der Regierung Schätze dort zu finden, schließen muß h).

Uebrigens wurden zu dieser Unternehmung nicht bloß die Schätze Frankreichs aufgeboten, sondern auch Holland und Spanien mußten ihre Flotte und ihre Hülfsmittel dazu leihen. In Brest, Lorient, Rochefort, Toulon und im Havre vereinigten sich die französischen Schiffe, und Carl IV von Spanien, oder vielmehr sein allmächtiger Stellvertreter, lieh die spanische

---

g) Bourrienne et ses erreurs volontaires et involontaires Vol. II. p. 247 sqq.

h) In seinem ersten Briefe an den Seeminister schreibt er, Moniteur an X. pag. 696, zuerst: Dans cinq jours je suivrai Toussaint. J'ignore où il se portera et ce qu'il fait. On m'assure qu'une partie de ses richesses est aux Gonaïves. Si cela était, la guerre serait bientôt finie. — — — — — — — Dann weiter unten: J'ai également entre les mains un nommé Banel, trésorier de Toussaint, qui est immensément riche. J'ai fait saisir un batiment qu'il envoyait aux Etats-unis.

Flotte dazu; doch war es ungünstig für den ersten Anfang, daß die Flotten, die aus Toulon und aus Cadix ausliefen, nicht zu derselben Zeit eintrafen. Die ganze nach Domingo bestimmte Flotte bestand aus fünf und dreißig großen Kriegsschiffen und ein und zwanzig Fregatten; die Armee betrug Anfangs (Febr. 1802), auch nach dem Eintreffen der Flotten von Toulon und Cadix, nur 15,000 Mann. Die Feinde des ersten Consuls geben ihm Schuld, er habe bei dieser Gelegenheit viele von Moreau's Offizieren und Freunden zu entfernen gewußt, Daure hat indessen diese unwürdige Beschuldigung urkundlich und durch Anführung der einzelnen Offiziere und ihrer früheren Verhältnisse, die er am besten kennen mußte, siegreich widerlegt. Wir dürfen gleichwohl nicht übergehen, daß uns Savary, der in die Geheimnisse hinterlistiger Polizei am besten eingeweiht war, ausdrücklich versichert, die Armee habe zum Theil aus solchen Leuten bestanden, deren die Polizei jedes Landes gern entledigt ist i). Auffallend ist, daß die Artillerie- und Ingenieuroffiziere, die zu dem Zuge commandirt waren, und unter ihnen Carnot, sich nicht verpflichtet glaubten, Folge zu leisten, worüber sich Leclerc bitterlich beschwert k). Daß sich alle nach Beute und Beförderung begierigen Offiziere meldeten, daß viele abgewiesen werden mußten, wird keiner bestreiten wollen.

Ueber die von Bignon, Savary, Bourrienne und Andern als Meisterstücke der Weisheit gepriesenen, unter den Augen des

---

i) Mém. du duc de Rovigo Vol. I. pag. 407. Cette armée — — — comptait aussi beaucoup de ces esprits remuans et inquiets, pour qui l'état de paix est insupportable et qui ne se trouvent bien que là où ils ne sont pas. De tels élémens étaient plus propres à conquerir qu'à conserver.

k) Moniteur an X. pag. 696. J'ai à me plaindre amèrement de l'arme du génie, je n'ai pas un seul officier supérieur. Le ministre de la guerre avoit ordonné au général de brigade Carnot de venir, le même ordre a été donné aux chefs de brigade Quentin Beauvert, Catoire et au chef de bataillon Poligne; aucun d'eux n'est venu.

ersten Consuls nach langen Berathungen aufgesetzten Instructionen des Oberbefehlshabers stimmt Daure mit Pamphile Lacroix, der während des Zugs ein Commando hatte und eine Geschichte desselben geschrieben hat, vollkommen überein. Daure sagt nämlich, er habe diese Instructionen, während er bis zur Ankunft des Generals Rochambeau das Commando geführt, oft zu Rath ziehen müssen und habe sie durchaus unvollständig gefunden; ja, weiter unten setzt er hinzu, daß alle diejenigen, welche diese Instructionen gelesen hätten, mit ihm und Pamphile Lacroix, dem sie zum Behuf seiner Geschichte dieses Zugs mitgetheilt worden, darin einstimmig wären: daß in diesen Instructionen keineswegs Alles vorausgesehen gewesen, daß vielmehr die Instructionen als durchaus unausführbar erkannt worden und daß, wenn man sie befolgt hätte, noch mehr Unglück erfolgt seyn würde, als sich wirklich ereignet hätte.

Daure, der größte Freund und Bewunderer Bonaparte's, dabei aber ein aufrichtiger Mann, kein Diplomat, macht Bignon's Sophistik auch in anderer Beziehung zu Schanden, denn er sagt ausdrücklich:

Weil Vincent kein Hofmann war und nicht redete, wie man am Hofe wollte, daß er reden sollte, so ward er, der Einzige, welcher hätte befragt werden müssen, nicht allein gar nicht um Rath gefragt, sondern er fiel auch sogar in Ungnade 1). Wer dagegen befragt wurde, wer den überwiegenden Einfluß hatte, und in welchem Grade der erste Consul in Netze fiel, welche die Revolution auf wenige Jahre zerrissen gehabt hatte, das erfahren wir von Pamphile Lacroix:

Der erste Consul, schreibt er, dessen Thätigkeit Alles beaufsichtigen, Alles leiten wollte, hatte in seinem Privat-Cabinet

1) Bourrienne et ses erreurs Vol. II. p. 256 sagt Daure: Les observations qu'il fit déplurent; on ne voulut point croire à ses prédictions qui malheureusement s'accomplirent, on eut de l'humeur contre lui; en définitive il fut éconduit et ne fut pas même employé dans l'armée destinée à faire rentrer Saint Domingue dans l'obéissance.

von vormaligen französischen Beamten der Insel (Savary nennt besonders den Intendanten de l'ancien regime, Barbé Marbois) die geheimen Instructionen aufsetzen lassen, welche den Führer der Expedition in politischen und militärischen Dingen leiten sollten. Er selbst hatte mit seiner gewöhnlichen Zuversicht alles Einzelne bestimmt und vorgeschrieben, da er gewohnt war, auch sogar den Elementen zu gebieten und das Glück stets zur Seite zu haben. Diese Instructionen enthielten alte Ideen, weil eine blinde Bethörung Ursache war, daß man damals alles mit Begierde aufgriff, was Leute der alten Ordnung darboten. Diese Leute bildeten sich ein, die Neger seyen noch dieselben Leute, die sie gewesen waren, ehe sie ihre Freiheit erlangt hatten; darnach war der Rath eingerichtet, den sie dem ersten Consul gaben, als er sie befragte. Sie ahneten gar nicht, daß zehn Jahre Revolution zehn Jahrhunderte bürgerlicher Existenz für sie gewesen waren.

Savary scheut sich nicht einzugestehen, daß diese Instructionen mit der Proclamation des ersten Consuls und mit dem Briefe an Toussaint Louvertüre, den man im Moniteur findet, in geradem Widerspruche standen, daß das französische Cabinet mit den scheußlichen Negern in Verstellung und Treulosigkeit wetteiferte; und dieses lobt der Herzog von Rovigo! Hätte, sagt er, der General Leclerc nicht so lange gewartet, die Befehle des ersten Consuls zu vollziehen, hätte er gleich die erste Zeit des Friedens mit den Negern benutzt, um alle ihre Generale nach Europa bringen zu lassen, dann wäre der Ausgang ganz anders gewesen! Wir wenden uns zu den Hauptereignissen der Unternehmung.

Leclerc kam mit einem Theile der Armee früher an, als der andere nachfolgen konnte, und das Haupt des Negerstaats ließ sich weder durch die Proclamation, noch durch den schlauen Brief des ersten Consuls, noch durch die freundlichen Reden des Vorstehers der Anstalt, in welcher seine Söhne erzogen waren, täuschen. Bignon findet das auffallend und schändlich, obgleich uns Daure, Savary, Pamphile Lacroix nicht verhehlen, was in den geheimen Instructionen enthalten gewesen sey. Leclerc

mußte endlich Toussaint und die Seinigen für Verräther erklären und also die Maske abwerfen. Der Negergeneral konnte die Landung nicht hindern, er vermochte geübten Kriegern nicht zu widerstehen, er gebrauchte daher, um von der Verzweiflung und Verwüstung seine Waffen zu nehmen, grausame und unmenschliche Mittel. Die Weißen wurden gemordet, das Land weit und breit verwüstet, die Capstadt zum zweitenmal niedergebrannt. Im April (1802) ward endlich das französische Heer vollzählig, auch ließen sich viele Neger und auch ihre Generale gewinnen, und der Moniteur redet in prahlenden Berichten nur von glänzenden Aussichten; doch waren schon damals über fünftausend Mann ein Opfer des Klimas geworden, und man hatte die Unvorsichtigkeit gehabt, das Heer durch Neger zu ergänzen.

Daure hat gegen Bourrienne sehr gut bewiesen, daß Toussaint Louvertüre ein sehr schlechter Anführer im Kriege war m). Er zeigt, daß der Negergeneral an der Spitze von 20,000 Mann, im Besitz bedeutender Schätze, unterstützt von 30,000 Landleuten, die er zu den Waffen rufen konnte, einen sehr schlechten Feldzug machte; doch vergißt er, wenn er ihn der Schwachheit anklagt, daß er erst kapitulirte (den 8. Mai 1802), als ihn einer seiner Unterbefehlshaber nach dem andern verrathen und verlassen hatte. Als die Uebereinkunft mit den Franzosen geschlossen war, hörten die Feindseligkeiten auf, und Toussaint durfte sich auf seine Besitzung Ennery zurückziehen, wo ihn die Generale Brünet und Thouvenot beobachteten, da er jede untergeordnete Anstellung verschmähte und offenbar auf bessere Zeiten wartend lauerte.

Im Mai (1802) gehorchten also drei Viertheile der Insel, welche der Zerstörung entgangen waren, den Franzosen, so daß selbst Bignon, der mit dem Bericht des Generals Pamphile Lacroix vor Augen alles umgeht, was seinem Zweck, einer feinen diplomatischen Vertheidigung Bonaparte's, seines Systems und seiner Maasregeln entgegen seyn könnte, eingestehen muß, es habe geschienen, als wenn es den Negern mit der Aus-

m) Bourrienne et ses erreurs etc. p. 273 — 274.

söhnung völlig Ernst sey. Das Land wurde wieder angebaut, und Leclerc selbst fand es rathsam, den Spuren Toussaint's in der Verwaltung zu folgen, seine Instructionen verdarben aber Alles. Er wollte auf das ehemalige System zurückkommen, und das empörende Betragen gegen Mulatten und Neger erregte bald neue Unzufriedenheit. Es zeigten sich gewisse Bewegungen unter der landbauenden Classe; gewisse Briefe der ehemaligen Führer und einige Anstalten Toussaint's weckten Verdacht gegen den ehemaligen Obergeneral der Neger. Schon ehe im Juni durch Toussain'ts Verhaftung und Wegführung nach Europa das Zeichen zu einem neuen Kriege gegeben war, hatte übrigens der erste Consul durch ein förmliches Gesetz über Sclaverei und durch das Betragen seines Generals auf Guadaloupe die Neger in Schrecken gesetzt. Wir erinnern bei dieser Gelegenheit, daß auch andre Rückschritte in diese Zeit fallen. Unter diese Rückschritte gehört die Begründung einer festen Staatsschuld, damit nach guter alter Weise die Enkel büßen, was die Vorväter gesündigt, die Wiedereinführung der Strafe des Brandmarkens, die Stiftung des Ritterordens und seiner Dotation. Das Gesetz über Sclaverei (20. Mai 1802) bestimmte, auf den von England abgetretenen Inseln solle die Sclaverei fortdauern, ungeachtet Bonaparte vorher förmlich und feierlich versprochen hatte, auf den kleinen Antillen die Freiheit der Neger zu schützen. Durch die Versprechungen getäuscht, hatte sich Guadaloupe unterworfen, Richepanse hatte die Zusicherung erneut und doch war er kaum Herr der Insel, als er den ersten Vorwand benutzte, um den ganzen alten Zustand der Dinge zurückzuführen.

Bignon entschuldigt Richepanse's Treubruch, wie Toussaint's Entführung, und beweiset, daß das Gesetz der Sclaverei nothwendig gewesen, obgleich es mit dem System, das man Bonaparte unterschiebt und worauf die republikanischen Bonapartisten so sehr pochen, in geradem Widerspruche steht. Wo hätte es je einem geschickten Advocaten an Gründen für oder gegen Recht und Unrecht gefehlt? Die Sache selbst spricht für oder vielmehr gegen sich. Richepanse unterdrückte die Freiheit und

Rechte der Neger und Mulatten, Leclerc machte Anstalt dazu, und Bonaparte gab das Gesetz über die Fortdauer der Sclaverei fast in demselben Augenblick, als im Moniteur der Brief abgedruckt ward, worin er sagte: Die Neger dürften für ihre Freiheit nichts fürchten; die Franzosen hätten ja an alle Orte, wohin sie gekommen, die Freiheit gebracht n). Hätte er gesagt, verkündigt, so hätte er Wahrheit gesprochen.

Die Aufhebung Toussaint Louvertüre's einen Monat nachdem man freundlich mit ihm übereingekommen war und ihm erlaubt hatte, nach Ennery zu gehen, entschuldigt Daure besser als Bignon, er findet auch sogar darin nichts Unrechtes, daß ihn der General Brünet zu sich lockte und auf seinem eignen Zimmer verhaften ließ (8. Juni 1802). Daß er hernach ohne alle gerichtliche Untersuchung in Haft gehalten, daß er in Frankreich von einem Gefängniß in's andere gebracht, daß er auf dem rauhen Felsen von Joux eingekerkert, gequält ward, wagt keiner zu rechtfertigen; dagegen richtet Bignon eine Note gegen diejenigen, welche Bonaparte anklagen, Toussaint Louvertüre aus dem Wege geräumt zu haben. Kein Verständiger wird daran denken, unnöthige und unerwiesene Verbrechen da zu häufen, wo leider harte Maasregeln genug sind. Daß man den unglücklichen Mann wegen seiner Schätze plagte und peinigte und auf eine sehr gemeine Art sich erkundigte, wo sie versteckt wären, geht schon aus den Worten hervor, die ihm auch sogar von den Bonapartisten zugeschrieben werden. Er soll geantwortet haben: Ich habe ganz andere Dinge verloren, als diese Schätze.

Wenn man Toussaint's Schicksal und die Art, wie es gewöhnlich dargestellt wird, mit den neusten Darstellungen von Bonaparte's Geschichte und die ihn ehrenden Klagen, in Prosa und Versen, von Freunden und Feinden, über die Verbannung

---

n) Bonaparte schreibt an Toussaint Louvertüre, Moniteur an X, pag. 697: Que pourrez-vous désirer? La liberté des noirs? Vous savez que dans tous les pays, où nous avons été, nous l'avons donnée aux peuples.

nach St. Helena vergleicht, wird man unwillkührlich an die bekannten Verse des lateinischen Lyrikers erinnert o). Wir glauben darauf aufmerksam machen zu müssen, weil Bonaparte in keinem Stücke deutlicher die Ueberlegenheit eines wahrhaft großen Geistes über bloße Arglist und angebornen Instinct seine Zwecke durch jedes Mittel zu erreichen, die wir dem Negergeneral nicht abstreiten können, bewies, als in der Wahl der Männer, die seine Beschlüsse einkleiden, und derer, die seine Schritte empfehlen sollten. In diese Zeit nämlich, oder vielmehr etwas früher, fällt auch das berühmte Büchlein des Herrn von Hauterive über die Geschichte des achten Jahrs der Republik p), ein Meisterstück der Art Schriftstellerei, welche auch in ganz despotischen Staaten gepriesen wird, weil sie nicht blos die Handlungen der Regierungen lobt, sondern auch darthut, daß nur die Befolgung eines autokratischen Willens den Menschen Freiheit, Recht und Glück bringe. Die Wahl eines recht kalten und besonnenen diplomatischen Arbeiters, wie Hauterive war, um das Consulat zu preisen, beweiset ebenso die Richtigkeit des Blicks und des Tacts, als daß Napoleon auf St. Helena Bignon zum Geschichtschreiber seiner politischen Unternehmungen und Verhandlungen aussuchte.

Daure behauptet zwar, Leclerc hätte, seinen Instructionen angemessen, Toussaint schon vorher sollen aufheben lassen, Dessalines, Christoph, Maurepas, Clervaux seyen oft gekommen und hätten vorgestellt, daß er geheime Verbindungen unterhalte und daß es höchst wichtig sey, ihn von der Insel fortzuschaffen; man sieht aber aus der Folge der Geschichte, daß diese treulosen und grausamen Neger sich nur eines gefährlichen Nebenbuhlers entledigen wollten.

---

o) Carm. lib. IV. Ode 9. Vixere fortes ante Agamemnona
Multi; sed omnes illacrymabiles
Urguentur ignotique longa
Nocte, carent quia vate sacro.

p) Man findet es übersetzt im letzten Hefte der Posselt'schen Annalen von 1800.

Die erste, unbedeutende Bewegung der Neger nach Toussaint's Entführung wurde freilich bald beigelegt; die Franzosen erfuhren aber auf St. Domingo, wie hernach in Spqnien, daß sie es mit Leuten zu thun hatten, die Alles gewinnen, nichts verlieren konnten, Menschen, die nicht, wie die Italiener, durch Klima und Verdorbenheit an Leib und Seele geschwächt, oder, wie die Deutschen, durch Bildung und Sorge für ihren häuslichen Wohlstand erschlafft waren. Beide Völker fügten sich in die neue Ordnung, weil nur Wenige unter ihnen den Muth gehabt haben würden, Güter, deren Werth nur die edlere Seele kennt, mit dem Opfer von Leben und Habe zu erstreben; die Neger trieb ihr Instinct zum Aufstande. Sie erhoben sich (Sept. 1802) in Masse, als das gelbe Fieber das schon durch andere Krankheiten des ungesunden Klima geschwächte französische Heer vollends aufzureiben drohte.

Die Negergenerale und unter ihnen besonders Dessalines, an Grausamkeit ein Tiger in Menschengestalt, sahen zuerst der Bewegung ruhig zu, schon im October standen sie aber wieder an der Spitze des Aufstandes. Leclerc ward bald gezwungen, den größten Theil der Insel zu räumen, um einen kleinen Raum besser vertheidigen zu können. Man tadelt übrigens Leclerc wegen mancher Unvorsichtigkeiten, welche er begangen hatte, und wegen der Verordnungen, die in dem Zeitraume von acht Monaten den Moniteur füllten, weil diese französische Weisheit in Domingo nicht so vortrefflich wirkte, als man in Paris glaubte und glauben machen wollte.

Leclerc war genöthigt, sich auf die Vertheidigung weniger festen Plätze einzuschränken, er ward endlich von derselben Krankheit ergriffen, welche sein Heer hinraffte, und starb zehn Monate nach seiner Ankunft. Nach seinem Tode (1.—2. Nov. 1802) ward das Commando an Rochambeau übertragen, den alle verschiedene Parteien für denjenigen Mann erklären, den der erste Consul am wenigsten unter allen hätte nach St. Domingo schicken, oder ihm gar das Hauptcommando übertragen sollen.

Rochambeau wird wegen seiner kriegerischen Talente gelobt, er ließ aber Gräuel und Grausamkeiten systematisch ausüben und faßte sogar den tollen Plan, die Neger ganz auszurotten. Hunderte wurden ersäuft, Bluthunde von Cuba gehohlt und Menschen wie wilde Thiere gejagt. Dazu kam, daß, nachdem im vorigen Jahre in einem Berichte, der öffentlich vorgelegt und im Moniteur gedruckt ward, behauptet worden, daß auf Guadaloupe keine Sclaven mehr seyen, oder künftig seyn sollten, Richepanse zur Zeit von Leclerc's Tod nicht allein die Sclaverei wiedereingeführt, sondern auch Neger und Mulatten aus allen Stellen und Aemtern bei der Armee und der Verwaltung entfernt und das alte System des Vorurtheils der Farbe in seiner ganzen Strenge wiederhergestellt hatte q).

Ueber alles Vorerwähnte schlupft Bignon vornehm hinweg, dagegen schließt er aus dem Umstande, daß die Gewehre, welche von den Negern weggeworfen wurden, als Rochambeau den Sturm, den sie auf die Capstadt wagten, glücklich abgeschlagen hatte, von englischer Fabrik waren, daß die Engländer den Aufstand der Neger angestiftet oder unterhalten hätten. Als wenn er nicht wüßte, daß englische oder amerikanische Kaufleute, sobald sie erfuhren, daß Gewehre die beste Waare seyen, nicht darnach fragten, gegen wen die von ihnen gekauften Flinten sollten gebraucht werden!

Die Gräuel in St. Domingo, welche Savary und Norvins mit Recht als das Schimpflichste und Schändlichste schildern, was eine gebildete Nation der neuern Zeit ausgeübt, schrecklicher und grausamer als alle Mordthaten und Verbrechen der

---

q) Der prahlende Bericht vom innern und äußern Zustand der Republik, den Thibaudeau als Staatsrath am 23. Nov. 1801 vorlegte, steht übersetzt in Posselt's Annalen 1tes Heft 1802. Dort heißt es S. 9: Auf St. Domingo und auf Guadaloupe giebt es keine Sclaven mehr; Alles ist dort frei, Alles wird frei bleiben, Klugheit und Zeit werden daselbst die Ordnung zurückführen.

Schreckenszeit in Frankreich, dauerten faſt ein Jahr durch, oder mit andern Worten, ſo lange ſich Rochambeau behauptete.

Daß der erſte Conſul Rochambeau's Grauſamkeiten nicht billigte, daß er ſchauderte, als er nicht mehr daran zweifeln konnte, würden wir glauben, auch wenn es nicht Savary (1. 414) ausdrücklich verſicherte. Der einzige Vorwurf, den man ihm machen könnte, würde vielleicht ſeyn, daß er, durch Privatbriefe unterrichtet, ſich nicht früher genau erkundigte und den Gräueln durch ſtrenges Verbot ein Ende machte.

Unter allen Geſchichtſchreibern oder Vertheidigern Napoleon's gedenkt nur Norvins allein und zwar mit gebührendem Unwillen der Proteſtation der in Domingo auf Befehl des Conſuls ausgeſtellten Wechſel. Es war bekanntlich eine unwürdige Ausflucht Bonaparte's, daß er Ungerechtigkeit gegen ehrliche Kaufleute durch die Betrügerei der Lieferanten und ſeiner mit dieſen ſtets verbundenen Generale und Beamten entſchuldigte. Er behandelte Lieferanten und Bankiers ſtets auf orientaliſche Weiſe und lieferte ſich dadurch in die Gewalt von Gaunern wie Ouvrard und Conſorten. Dieſes Mal ließ er alle Wechſel, die man in ſeinem Namen in Domingo ausgeſtellt hatte, proteſtiren und ſein Seeminiſter rechtfertigte dies durch einen ſophiſtiſchen Bericht r).

Wäre nicht der Krieg mit England auf's Neue ausgebrochen, ſo hätte vielleicht der Kampf auf Domingo noch länger gedauert; als aber die Neger von der Landſeite, die Engländer zur See die Franzoſen bedrängten, waren ſie genöthigt, theils mit den Engländern, theils mit den Negern zu capituliren (Nov. 1803).

Der empfindlichſte Verluſt, den die Franzoſen in dieſem Kriege erlitten, war der ſo vieler edlen Streiter, aus den Zeiten der Revolution. Man hatte die Männer dahingeſchickt, die

r) Dieſer Bericht ſteht Moniteur an XI, p. 960. Weitläufig wird hernach die Sache im Jahre 1804 in der Expoſition 2c. 2c. erwähnt, Moniteur an XII, p. 462. Norvins geht zu weit, wie Bonaparte zu weit ging; denn Betrug war allerdings im Spiele.

durch Begeisterung und Vaterlandsliebe getrieben, in den republikanischen Armeen Ruhm, nicht Rang, Beförderung und Beute gesucht hatten; diese konnte man jetzt in Europa nicht mehr in den Armeen dulden, freilich ließen sie sich auch sehr ungern auf die Art gebrauchen, wie sie Rochambeau gebraucht hatte. Die Zahlen derer, welche geopfert wurden, entlehnen alle Schriftsteller von Pamphile Lacroix, dessen Angaben indessen Daure in seinen Bemerkungen über Bourrienne in zwei Punkten ergänzt. Daure sagt: Diese tapfere Armee verlor nicht weniger als zwanzig Generale oder Generaladjutanten, fünfzehnhundert Offiziere, siebenhundert und fünfzig Gesundheitsbeamten, fünf und dreißigtausend Soldaten, zehntausend Seeleute, theils von Kriegs-, theils von Handelsschiffen, zweitausend Angestellte und dreitausend Weiße, die mit aus Frankreich gekommen waren.

Wenn Bourrienne dem ersten Consul den erlittenen Verlust zum Verbrechen macht, weil er seinen (Bourrienne's) Rath nicht angehört, da er alles Uebel vorausgesagt habe, so paßt dies zu einem Buche, das dem Münchhausen gleicht; lächerlich ist es aber ebenfalls, daß Bignon sich wendet und dreht, um ihn wegen des unglücklichen Ausgangs völlig zu rechtfertigen.

§. 2.

Neue Einrichtung des deutschen Reichs und Einsetzung deutscher Vasallen des französischen Reichs.

Wir haben im Vorigen nachgewiesen, daß bei der Unternehmung gegen St. Domingo die Grundsätze und die Männer der alten Zeit, denen sich der erste Consul aus Verblendung immer mehr hingab, sehr nachtheilig wirkten; für den Plan, Deutschland und Italien theils unter Vormundschaft, theils unter die Herrschaft Frankreichs zu bringen, wirkten sie dagegen sehr vortheilhaft. Das Bemühen, Gewaltherrschaft im Innern, Druck nach Außen zu üben, fand überall Verbündete, das Streben, wahre Freiheit zu gründen und die Gedrückten zu erleichtern, hätte keine gefunden.

Wir müssen hier kurz auf die schon an einer andern Stelle berührten Geschichten und auf die von Bignon gepriesenen diplomatischen Cabalen, die der erste Consul nicht unter seiner Würde hielt, zurückkommen, weil gerade im Anfange des Jahrs (1803), dessen Geschichte wir erzählen, die langen und ermüdenden Protokolle und Schreibereien der fleißigen deutschen Kanzleien endlich beendigt waren und der Reichsdeputationsabschied, wie man das nannte, fertig ward. Was das Schicksal des deutschen Volks im Allgemeinen angeht, so sind die Schriftsteller der verschiedenen Parteien über die Demüthigung Deutschlands alle ganz einig, nur streiten sie, wer eigentlich Schuld war, daß alle die Leute in unserm Vaterlande, die sich durch Hochmuth ihren Landsleuten unerträglich machten, vor jedem französischen General, jedem Beamten, Gesandten, Legationssecretär, kurz vor jeder Creatur der werdenden Dynastie damals krochen und von ihnen Befehle annahmen, wie wir mit unsern eignen Augen oft mit Erstaunen und Abscheu gesehen haben. Wir glauben, die Verständigen werden diesen Streit aus dem nackten Berichte entscheiden können, ohne daß wir uns zu Richtern aufwerfen. Lächerlich wäre es aber, wenn einer den Franzosen einen Vorwurf darüber machen wollte, daß sie annahmen, was ihnen geboten ward.

Wenn Bignon, Thibaudeau und Andere rühmen, daß wir Deutsche durch die französische Herrschaft sehr viel gewonnen haben, so ist allerdings wahr, daß die Vielherrschaft und Zertheilung des Reichs vermindert ward, daß die Pfaffen die weltliche Macht verloren, daß die Pedanterei der kleinen Reichsstädte und das Kleinliche der Duodezstaaten verschwand u. s. w.; aber die Absicht war nicht, uns zu beglücken, sondern zu theilen und zu herrschen. Um die Herrschaft zu begründen, trat man die Rechte der Völker nieder; um gewisse Fürsten besonders zu begünstigen, nahm man am einen Ende in Schutz, was man am andern verfolgte, und vernichtete die eine Tyrannei, um eine andere zu errichten. Bonaparte und Talleyrand wegen der Wohlfahrt preisen, die auf diese Weise den Deutschen erzeigt ward, hieße das Feuer loben und sich seiner freuen, wenn es

eine häßliche Stadt zerstört, auf deren Brandstätte eine neue und schöne gebaut wird.

Wir dürfen in das Einzelne der traurigen Geschichte der versuchten Begründung eines neuen kurz dauernden Deutschlands mit Beibehaltung aller veralteten Formen hier nicht eingehen; wir berühren diese Geschichten nur so weit, als nöthig ist, um zu zeigen, daß ein großer, unablässig thätiger, einer bessern Zeit würdiger Mann, wenn er auf das Gewürm, das neben ihm, um ihn und unter ihm kroch, herabsah, durchaus glauben mußte, der einzige Werth seiner Zeit sey, daß sie ihm angehöre. Daß ein Held im Wettstreit politischer Künste und Kniffe zu siegen für eben so rühmlich hielt, als auf dem Schlachtfelde, kann man damit entschuldigen, daß in neuerer Zeit nur auf diese Weise die auf dem Schlachtfelde errungenen Vortheile gesichert werden.

Wenn Bonaparte die kleinen Herrn, die er groß machte, eben so willig fand, Werkzeuge seiner Macht zu werden, als die Emigranten und Republikaner, die er in Frankreich um sich sammelte, wenn die Mächte, mit denen er zu thun hatte, und ihre Minister gierig nach fremdem Eigenthum griffen und jeden Augenblick die Schwachen dem Stärkern opferten, sobald dabei zu gewinnen war; wer fodert oder erwartet in dieser romulischen Hefe eines Cato Tugend? Wer anders, als ein Thor, der nicht weiß, daß im Spiele um Herrschaft und um Antheil an derselben immer, wer verliert, auch verlacht wird?

Schon im Frieden zu Basel, in den geheimen Artikeln dieses Friedens und in dem späteren Tractat von 1796 hatte Preußen das Reich preisgegeben und hatte sich Vortheile gesichert, die mit dem Bestehen der Reichsverfassung und einzelner Theile des Reichs unverträglich waren. Preußen hatte ruhig zugesehen, als das Reich von französischen Heeren überschwemmt ward, und hatte sich der Schwächung Oesterreichs gefreut, weil ohne diese Schwächung eigne Vergrößerung nicht gelingen konnte. Die übrigen Staaten bedurften des Beispiels nicht, um Vergrößerung unter jeder Bedingung zu suchen und auf Unkosten des gemeinschaftlichen Vaterlandes mit den Fremden

Verträge zu schließen. Würtemberg und Baden schlossen schon 1796 den Vertrag, worin zugestanden ward, was Preußen längst zugestanden hatte a), und Darmstadt benahm sich, wie wir schon bemerkt haben; während des Kriegs auf eine solche Weise, daß es dafür nach dem Frieden vom Reichsfeinde öffentlich belohnt und belobt ward. Baiern allein blieb bis auf den Tod des alten Churfürsten, zum großen Nachtheil des Landes, dem österreichischen und englischen Interesse verkauft. Auch der Kaiser sogar willigte beim Frieden von Campo Formio in Bedingungen, nach welchen Deutschland, wie Venedig, nicht als Staat, sondern nur als Entschädigungsmasse behandelt ward!!

Wir erwähnten schon oben, wie das Directorium, sobald es einmal in Besitz des linken Rheinufers und der Festungen war, nicht ungern sah, daß der Congreß in Rastadt nach deutscher Weise mit Hin- und Herreden und Schreiben, mit Formen, umständlichen Protokollen, mit Besuchen und Essen und Trinken und Bällen seine Zeit zubrachte, bis der wieder ausgebrochene Krieg dem Schreiben und Festegeben ein Ende machte.

Nichts Festes und Bestimmtes war in den sieben Monaten in Rastadt beschlossen worden, außer was die Franzosen gebietend verlangt und, ohne das deutsche Reich zu fragen, zur Grundlage ihres Friedens mit Oesterreich gemacht hatten. Dies war zuerst (9. März 1798) die förmliche Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich, dann im folgenden Monat (4. April) der Beschluß, daß die weltlichen Reichsstände, welche Verlust erlitten, durch die Secularisation der geistlichen sollten entschädigt werden.

Ein neuer Krieg mit Oesterreich hatte den Berathungen des Reichs ein Ende gemacht, der Churfürst von Baiern war im Laufe des Kriegs gestorben, dies gab den Franzosen einen Bundesgenossen mehr in Deutschland. Der neue Beherrscher

---

a) Diese geheimen Artikel findet man unter andern in Posselt's Annalen von 1801 1r Th. S. 192.

des Landes und sein Minister fanden es vortheilhafter und verständiger, der Zeit zu huldigen, als, wie Carl Theodor, den Pfaffen und dem Adel zu dienen, um eine geringe Summe englischen Geldes Oesterreichs Vormauer zu bilden und das Opfer zu seyn, wenn diese Macht über den Besitz italienischer Provinzen mit Frankreich Krieg führe. Der Tractate von Baden, Würtemberg und Darmstadt ward zwar schon früher gedacht, auch der merkwürdigsten Stelle in dem Tractat mit Baiern erwähnt, wir müssen indessen hier darauf zurückkommen, da wir hier einmal, ohne der Wahrheit untreu zu werden, den ersten Consul rechtfertigen können. Wir sehen nämlich, wenn auch nicht gerade ein Verdienst, doch auch nichts Tadelnswürdiges darin, daß er eine Veränderung in Deutschland bewirkte, die schon Gustav Adolph hatte bewirken wollen, oder einen Kauf abschloß, den man ihm aufdrang, obgleich es größer und rühmlicher gewesen wäre, wenn er seine Uebermacht gebraucht hätte, nicht um den Handel, den sein Minister mit deutschem Land und deutschen Menschen trieb, zu unterstützen, sondern um die Mächtigen zu zwingen, nicht nach Privatvortheil, sondern nach altem Recht und nach dem Bedürfniß und dem Wohl der Völker die Theilung vorzunehmen.

Der sechste Artikel des Lüneviller Friedens sprach die Abtretung des linken Rheinufers noch einmal ganz bestimmt aus, im siebenten ward erklärt, die Erbfürsten, die auf dem linken Rheinufer ihre Besitzungen verloren hätten, sollten nach dem in Rastadt vorgenommenen Grundsatz der Secularisation entschädigt werden. Dabei waren aber gleich vorn herein im Tractat dem Reiche ganz fremde Fürsten aufgedrungen. Der Großherzog von Toscana und der Herzog von Modena sollten in Deutschland entschädigt werden, und schon im Basler Frieden war auch dem Erbstatthalter von Holland ein deutsches Land versprochen worden. Deutschland und Polen waren sich also nicht blos darin ähnlich, daß ihre Verfassung in vielen Beziehungen in der Theorie vortrefflich, in der Wirklichkeit höchst verderblich war, sie sollten sich auch noch dadurch gleich werden,

daß man in fremden Cabinetten über ihre Zerstückelung unterhandelte und hernach die Nation zwang, ihre eigne Demüthigung feierlich durch Zustimmung zu bekräftigen.

Daß es auf Beraubung und Demüthigung der deutschen Nation, auf Verdrängung der den Fürsten durch Sprache und Sitten verwandten, freilich durch wenig Wohlthaten empfohlenen Beschützer und auf Trennung der verwandten Stämme abgesehen war, geht aus Bignon's eignem Bericht (ch. XXII) hervor, so künstlich dieser auch abgefaßt ist. Man darf diesen Bericht nur hie und da ergänzen, um anschaulich zu machen, daß dieses Mal, wir wollen nicht fragen, ob aus Patriotismus oder aus Sorge für eignen Vortheil, Oesterreich die bessere Rolle hatte, während der erste Consul Rußland betrog, sich der schlechten Menschen, denen damals der preußische Staat anheimgefallen war, zu seinen Zwecken bediente und die deutschen Fürsten zu solchem Benehmen verleitete und in solchem Beginnen unterstützte, daß das treuste Volk kalt und gleichgültig darüber ward, wer künftig sein Herr seyn werde.

Das Reich, hieß es, soll zur Vertheilung der Entschädigungen seine Zustimmung geben. Es fragt sich daher, auf welche Weise soll diese ertheilt werden? Ueber diese Frage ward nach löblicher Sitte in Regensburg vom Februar (1801) bis zum September gestritten. Dies würde, selbst wenn man die Langsamkeit deutscher, besonders Regensburger Verhandlungen kennt, unglaublich scheinen, wenn man nicht von Bignon erführe, daß Oesterreich damals Preußens Patriotismus und Kaiser Alexander's Großmuth zu wecken suchte. Alle Künste der Diplomatik wurden jetzt von den Franzosen aufgeboten, und Bignon kann nicht verbergen, daß ein Mann, wie Bonaparte, es nicht unter seiner Würde hielt, die elendesten Mittel zu seinem Zweck zu gebrauchen; diese Mittel gaben ihm Haugwitz, Lucchesini, Lombard. Welche Namen, welche Erinnerungen!! Der größte Mann seines Jahrhunders läßt erst dem lustigen Lucchesini, der Gesandter in Paris ist, einen Verweis von seinem Hofe geben, weil er, wie Markof, der Legitimität auch gegen seinen Auftrag dienen zu müssen glaubte; dann duldet er

ihn doch wieder als den geistreichen Gesellschafter seines Talleyrand, blos damit er in Berlin Haugwitz nicht im Wege sey. Haugwitz wie Lucchesini und Alle, denen wenig am Wohle der Menschheit und des Vaterlandes, desto mehr an ihrem eignen liegt, setzte den Vorzug des Staatsmanns in Verschlagenheit, Dreistigkeit und in Erhebung über die gemeinen Vorurtheile von wahrer Ehre, von Pflicht und Grundsatz, er ward daher leicht durch jeden Vorschlag, jeden Antrag zur gemeinschaftlichen Uebervortheilung des Nachbars gelockt. Von welcher Art diese Anträge waren, kann man daraus schließen, daß nach Bignon sogar davon geredet ward, Mecklenburg an Preußen abzutreten und die Herzöge von Mecklenburg nach Westphalen zu versetzen. Bignon gesteht bei der Gelegenheit, daß schon damals der erste Consul nicht gesonnen war, sich mit Kehl und mit dem linken Rheinufer zu begnügen. Er sagt uns nämlich, das hingeworfene Wort des preußischen Ministers, daß man allenfalls auch Wesel abtreten könne, sey nicht verloren gewesen, man habe sich das gemerkt.

Rußland ward durch Künste, welche man bei Bignon nachlesen kann, getäuscht; sobald das geschehen war, gab (den 14. Sept. 1801) der französische Gesandte eine Vorstellung am Reichstage ein, worin sehr dringend verlangt ward, daß endlich Schritte gethan würden, um die Berathschlagungen über die Art, wie der siebente Artikel des Lüneviller Friedens sollte ausgeführt werden, zu beginnen. Man antwortete freilich Anfangs ziemlich trotzig, daß man bisher ganz nach der Ordnung der Reichsverfassung verfahren sey; aber man besann sich doch eines andern. Schon am vierten October ward eine Reichsdeputation, bestehend aus Mainz, Böhmen, Brandenburg, Sachsen, Würtemberg, dem Deutschmeister, zu dem Zweck ernannt, dem französischen Befehl Folge zu leisten. Um dieselbe Zeit (Oct. 1801) traten Rußland und Frankreich in nähere Verbindung und verbürgten unter einander die Existenz der Republik der sieben Inseln und die Theilung von Deutschland.

Von diesem Augenblick an begann das Bieten und Kaufen, das Kriechen und Betteln in Paris, die Reisen der Fürsten

und ihrer Abgeordneten, auch die freien Städte sandten demüthige Gesandtschaften. Wie das Geld der armen Deutschen in Paris ausgestreut und diplomatisch verschwendet ward, hat der Herr von Gagern rühmend und billigend erzählt, weil man sich, wie er glaubt, in die Zeit schicken muß, wenn es auch böse Zeit ist. Bignon schweigt von dem schändlichen Handel, Savary aber redet davon auf eine solche Art, daß man sieht, wie sehr er für die Stelle in Algier paßte, die ihm zuletzt zu Theil ward †). In diese Zeit fallen dann auch die schon erwähnten besondern Verträge mit Preußen, Baiern, Baden, den hessischen Häusern und Würtemberg.

Während man in Paris bettelte und kaufte und in Regensburg berathschlagte, ward der Friede in Amiens abgeschlossen, und es ward offenbar, daß die französische List sowohl die Hoffnung auf England als die auf Oesterreich vereitelt hatte, außer daß Hannover nicht leer ausgehen durfte und daß der Tractat von Amiens bestätigte, was längst mit Preußen ausgemacht war, daß Oranien für Holland mit deutschem Land und Leuten sollte entschädigt werden.

Bignon schildert uns das unwürdige Betragen der vornehmen Welt, welche sich damals in Paris zudrängte und alles Erniedrigende that und litt, gerade, wie Gagern; wir verweilen nicht bei dieser Schilderung, sondern richten lieber von den Leuten, die im Glück sich eben so hochmüthig gegen Untergebene und Clienten zeigen, als sie, wo etwas zu gewinnen ist, niederträchtig gegen den Hohen und Mächtigen sind, den Blick auf Bonaparte, weil ihn sein Bewundrer Bignon gerade da, wo er ihn groß darstellen will, sehr klein macht. Für einen wahrhaft großen Mann paßten nämlich die elenden Künste seines geistreichen Ministers schon darum nicht, weil die Talente von der Art und von der Classe von Menschen, unter denen

---

†) Welche Leute Bonaparte zu großen Herren machte, das lernt man am besten aus dem, was Savary von dem Handel sagt, oder vielmehr aus dem, was er verschweigt. Vol. II, p. 385. chap. XXII.

Talleyrand groß war und bleibt, des Schöpfers einer ganz neuen geselligen Ordnung durchaus unwürdig waren.

Bignon berichtet mit Bewunderung, daß nach dem Abschluß des geheimen Tractats mit Rußland am 11ten October 1801, worin man übereingekommen war, die deutschen Angelegenheiten gemeinschaftlich zu beendigen, der erste Consul, weil ihm Markof entgegen gewesen sey, eine Correspondenz mit Kaiser Alexander unmittelbar angeknüpft und die bekannte schwache Seite des russischen Kaisers benutzt habe, um ihn zu täuschen. Der Lobredner deutet an, wie sein Held auf eine Weise, die seiner gewiß nicht würdig war, den russischen Foderungen zu Gunsten des Königs von Sardinien in dem Augenblicke gerade auswich, als er sich das Ansehn gab, als wenn er entschlossen sey, allen Wünschen Rußlands in dieser Beziehung zu entsprechen. Er geht noch weiter, er rühmt es, daß der Mann, dem die Welt zu klein scheint, um seine Größe zu fassen, auf dem elenden Charakter eines Lucchesini und Haugwitz den Plan baut, den Kaiser von Rußland, der durch Freundschaft getäuscht ist, mit dem Alles gemeinschaftlich sollte verhandelt werden, zu betrügen, Preußen an seinen Triumphwagen zu spannen und doch den Kaiser von Rußland bei guter Laune zu halten!

Von diesem Meisterstück der diplomatischen Kunst, von diesem Feldzuge der Arglist, zu dem der große Mann selbst die Dispositionen entwarf, zu deren Ausführung Hedouville und Caulincourt aufgeboten wurden, zu dessen Vollendung hernach wider Wissen und Willen der biedere König von Preußen selbst gebraucht ward, berichtet Bignon voll großer Zufriedenheit mit dem Gelingen ganz gemeiner Kniffe und Gaunerkünste auf folgende Weise den Zusammenhang:

Man lockte das preußische Ministerium, durch die Aussicht für Oranien bessere Bedingungen von Frankreich allein zu erhalten, als wenn es mit Rußland und Frankreich gemeinschaftlich unterhandle, und schloß dann (Mai 1802), ohne Rußland vorher zu unterrichten, einen Tractat, wodurch Preußen mit Frankreich wegen der ganzen Theilung Deutschlands einig ward.

Wie sollte man aber dies zur Kunde des russischen Kaisers bringen, ohne seinen höchsten Unwillen rege zu machen? Bignon gesteht, daß die Aufgabe schwierig gewesen sey, dennoch war dabei etwas noch weit Schwierigeres. Man hatte nämlich in Paris, im Vertrauen auf den mit Preußen abzuschließenden Vertrag, die ganze Vertheilung eigenmächtig gemacht, und es kam darauf an, Rußland dahin zu bringen, daß es den französischen Beschluß als den Seinigen anerkenne, und alle diejenigen, welche Talleyrand's Gunst gekauft oder die des ersten Consuls auf irgend eine Weise erlangt hatten, seiner Begünstigung würdige und ihnen Deutsche zuspreche, wie man in Rußland und Polen Bauern verschenkt u).

Man war gerade über die Frage, wie das scheinbar Unmögliche möglich zu machen sey, in einiger Verlegenheit, als man die Nachricht erhielt, daß eine Zusammenkunft der beiden jungen Regenten von Preußen und Rußland verabredet sey, man beschloß also, die Aufwallung rein menschlicher Gefühle in Beiden zum Vortheil einer tückischen Politik zu benutzen. In diesem Augenblick, so rechnete man, indem man, wie Cesar Borgia, die edelsten Gefühle zu Faktoren eines politischen Produkts machte, kann Kaiser Alexander dem neuen Freunde nicht zürnen oder mit ihm rechten, die russische Politik wird verstummen müssen, und dann hat die Unsrige gesiegt. Die Anzeige der Verbindung mit Preußen ward glücklich gemacht, die Mittheilung des Theilungsentwurfs aber ward verzögert und nicht eher der letzte Zweck erreicht, bis eine neue Cabale Preußen und Baiern vereinigt und dadurch Frankreich gegen Rußland gesichert hatte.

---

u) Damit man nicht eine Uebertreibung in den obigen Sätzen zu finden glaube, setzen wir Bignon's eigne Worte her. Vol. II. p. 318. Il ne restait plus qu'à saisir un moment favorable pour enlever l'assentiment de la Russie sur les résolutions élaborées par le gouvernement Français. On trouva que ce jour était venu le jour où l'on apprit à Paris le projet d'entrevue arrêté entre le roi de Prusse et l'empereur Alexandre.

Wenn Bignon über die orientalische Schlauheit, die sein Held bei dieser Gelegenheit bewies, frohlockt, so vergißt er, daß orientalische Politik immer einen orientalischen Zustand der Gesellschaft voraussetzt oder nach sich zieht, und daß die Revolution entweder den Zweck hatte, diesem Zustande ein Ende zu machen, oder auch nur eine elende Raub- und Mordgeschichte war. Wenn wirklich, wie Bignon lobpreisend verkündigt, sein Held diese elenden Künste des Serails wieder emporbrachte, nachdem sie seit Dümourier's Ministerium verschwunden gewesen, wenn er sein Genie, seine Ueberlegenheit, sein Feldherrntalent auf diese Weise gebrauchte, was soll man von ihm oder von dem Lobredner halten? Freilich zeigt uns Bignon zugleich die damalige preußische Politik in ihrer ganzen Blöße.

Wir erhalten durch Herrn Bignon endlich die geheimen Artikel des Tractats mit Preußen, die Manso und Martens nicht kannten, über welche Lucchesini in seinem italienischen und Gagern in seinem deutschen Buche über ihre diplomatische Thätigkeit zu schweigen für gut halten; wir sehen aber daraus nur, daß der größte Mann des Jahrhunderts mit einem Haugwitz und Lucchesini zum Betruge gemeinschaftliche Sache macht. Was kann wohl schimpflicher und trauriger seyn? Der erste Consul läßt sich in diesen Artikeln zusichern, daß Preußen seine Anmaßungen unterstützen und verbürgen wolle, und Beide versprechen diese, gegen Preußen klar ausgesprochenen Anmaßungen dem befreundeten Kaiser Alexander so lange verborgen zu halten, bis sich Frankreich durch Rußlands Hülfe die Herrschaft in Deutschland gesichert habe v). Welches Gewebe elen-

v) Wenn man noch anderes Einzelne der Armseligkeit jener Betreibungen lernen will, so lese man v. Gagern mein Antheil u. s. w. I. S. 113 — 129. Auf der letztern Seite wird auch der geheimen Artikel erwähnt, welche Bignon Vol. II, p. 324 mittheilt: Le roi de Prusse reconnaissait et garantissait à la république Française les arrangemens qu'elle avait pris en Italie, savoir 1) l'existence du royaume d'Etrurie, 2) celle de la république Italienne, 3) la réunion au territoire Français des pays qui formaient la 27e division militaire.

der Cabale und Conspiration enthüllt sich in diesen wenigen Sätzen unserem Auge!! Bignon billigt dies nicht; er entschuldigt es aber (II. p. 325) mit der Niederträchtigkeit aller derer, die Antheil an der Beute suchten, wie Thibaudeau Einführung der Hofhaltung, des Adels, der Orden, Titel und Verschwendung mit dem Wunsche der Offiziere, der neuen Reichen, der Salons, die er Stimme der Zeit nennt. Es ward freilich in Deutschland wie in Frankreich der bessere, leidende, schweigende, knirschende Theil unterdrückt, um die schreiende Verdorbenheit zu beschwichtigen, darum ward auch, statt zu verbessern, das Schlechte noch schlechter gemacht. Wie verderblich das war, hat die Folge an's Licht gebracht.

Auf welche Weise die Zustimmung Rußlands zu dem fertigen Theilungsplan halb erschlichen, halb ertrotzt ward, hat Bignon genau und vollständig gemeldet. Im August (1802) waren alle Cabalen beendigt, und es möchte wohl der Mühe werth seyn, wenn wir ausführlicher seyn dürften, durch eine genaue Vergleichung des Berichts, mit dem Talleyrand damals den Theilungsplan dem Senat übergab und welcher im Moniteur gedruckt ward, mit der Erklärung und Vertheidigung desselben, wie sie unter ganz veränderten Umständen jetzt Bignon giebt, darzuthun, wie hohl die ganze Sophisten-Manier ist, und, wie jedes System der Lüge, jedes unruhige und herrschsüchtige Streben durch sich selbst zu Grunde gerichtet wird.

In dem erwähnten Bericht, den Talleyraud am 21ten Aug. (4. Fructidor) ablegte, um dem Plane, den Rußland und Frankreich am 18. d. M. einstimmig jedes durch seinen Gesandten der Reichsdeputation als Gesetz hatten übergeben lassen, zur sophistischen Einleitung zu dienen und die Freude zu verkünden, daß Frankreich auch über Deutschland gebiete, wird zugleich ganz im Vorbeigehen schlau angedeutet, daß in diesem Augenblicke Deutschland, wie die Schweiz, Italien, Holland und Frankreich selbst, eine neue Verfassung von Papier aus Paris erhalte, die so lange Bestand haben werde, als die

Politik erfordere, daß sie bestehe w). Uebrigens scheint es fast, als wenn man die vielen Bogen des Moniteur ausdrücklich mit der wörtlichen, ganz ausführlichen Uebersetzung der langweiligen Berathungen der Reichsdeputation und den widrigen und lächerlichen Kanzleiformen derselben mehrere Monat lang anfüllte, um zu zeigen, daß eine solche Verfassung, solcher Styl, solche Formen und solche Protokolle in's sechzehnte und siebzehnte Jahrhundert, nicht in's neunzehnte gehören.

Bignon hat uns übrigens der Mühe überhoben, nachzuweisen, daß Alles, was man in Deutschland anordnete, nur für den Augenblick berechnet, nur aus den kleinen Beweggründen, welche die Sorge für die Gegenwart leihet, entsprungen war, und daß die Reichsdeputation decretirte, was ihr vorgeschrieben ward. Wenn diese unbefangene Erzählung des Diplomaten den Deutschen die Augen nicht öffnet, so ist wenigstens der Franzose nicht Schuld daran, da ihn das stolze Gefühl der ehemaligen Glorie der Seinigen wenigstens einmal ganz aufrichtig macht.

Bignon berichtet außerdem, daß damals Bonaparte selbst seine Minister überbot, daß er durch unmittelbare Mittheilungen an Preußen diese Macht bewog, von den ihr angewiesenen Provinzen Besitz zu nehmen, ehe noch der Plan übergeben war, und dadurch Oesterreich veranlaßte, Passau zu besetzen, wodurch denn Baiern zu dem getrieben ward, was der erste Consul wollte. Das Alles entschuldigt Bignon, der Oesterreichs Bemühen, nicht ganz leer auszugehen, **unleidlich ehrgeizig und anmaßend** nennt. Lucchesini, dem das Leben in Paris so ungemein wohl gefiel, daß er darüber Pflicht und Auftrag ganz vergaß, ward sogar dahin gebracht, daß er ohne Auftrag und Vollmacht seines Königs einen Tractat zwischen Baiern, Preußen, Frankreich unmittelbar (5. September) un-

---

w) Moniteur an X, p. 1364 sqq. On a dû, heißt es gegen den Schluß der langen Sophismen, présenter encore à la diète de l'empire quelques considérations générales, qui doivent servir de base aux réglemens intérieurs, qu'exigera la nouvelle organisation du corps Germanique.

terschrieb, damit man durch Vorzeigung dieses Tractats Rußland zur Einwilligung bewegen und Oesterreich durch Drohung schrecken könne. Wer bedauert nicht den großen Mann, der diese elenden Künste gebrauchte, und den Diplomaten oder Geschichtschreiber, der ihn deßhalb loben muß? x)

Ein sonderbares Verdienst macht Bignon Bonaparte aus der Verfügung der deutschen, in Paris gemachten Einrichtung, vermöge deren zu Gunsten Carls von Dalberg eine einzige geistliche Fürstenwürde erhalten und das Erzkanzleramt des verkauften Reichs dem schwachen Mann überlassen ward. Der Verfasser dieser Schrift erfüllt dabei sehr ungern die Pflicht des Forschers, weil er dem übrigens guten und wohlmeinenden ehemaligen Großherzog von Frankfurt persönliche Verpflichtungen gehabt hat. Bignon sagt nämlich, der erste Consul habe jenem Carl von Dalberg, der um 1797 den Landsturm aufgeboten und dem Erzherzoge Carl die Dictatur im Kriege zu übertragen vorgeschlagen, ausgezeichnet, habe ihm den Ehrenplatz im Reiche erhalten, weil er in ihm die Tugend, das Verdienst, die Stimme der Nation geehrt! Das mögen die Franzosen, die nicht mit der Sache bekannt sind, sich vielleicht aufheften lassen; wir wissen, daß der höchst eitle, durch Schmeichelei deutscher Gelehrten und eigne thörichte Einbildung von Genialität irre geleitete Illuminat Carl von Dalberg im Jahr 1797 ein ganz andrer Mann war, als 1802. Er war das beste Werkzeug der Franzosen, die seine Schwächen sehr gut einsahen, ihn benutzten und dabei herzlich auslachten. Bignon selbst gibt an einem andern Orte y) sehr fein an, wie

---

x) Wir wollen hier wieder, damit unsere Leser selbst urtheilen können, Bignon's eigne Worte anführen. Vol. II. pag. 337. Le marquis de Lucchesini se laissa persuader de signer cette convention sans autorisation préalable de sa cour, triste résultat de la fausse position de ce ministre, *qui, en expiation de ses premiers torts envers le gouvernement Français, avait fini par tomber dans sa dépendance. L'engagement était pourtant grave.*

y) Vol. II. p. 340—41.

gut man berechnet hatte, daß dieser blinde Bewundrer Napoleon's, dessen Servilität nicht Berechnung, nicht Furcht oder Niederträchtigkeit, sondern ideale Bethörung und gelehrter Irrthum war, an der Spitze des Raths der Deutschen sehr brauchbar seyn könne.

Bei dieser Gelegenheit dürfen wir nicht übergehen, daß ein Deutscher schon damals sagte und drucken ließ, daß Napoleon auf einem Abwege sei, weil er, statt Gründer einer neuen Ordnung zu werden, sich zum Schützer willkürlicher Gewalt mache und die Rechte des Volks vernichte, um die Herrscher zu gewinnen. Dies wird in zwei in jener Zeit erschienenen Schriften ausgeführt z). In der einen heißt es wörtlich:

Es ist sehr auffallend, daß in dem Entschädigungsplane gar Nichts zum Besten der Unterthanen, keine Gewährleistung ihrer bisherigen Verfassung und Rechte in kirchlicher und politischer Hinsicht, nichts für die Aufrechthaltung der Landstände und Landtage, nichts zur Einschränkung der willkürlichen Gewalt, nicht einmal etwas zum Vortheil der unterdrückten Reichsstädte ausbedungen ist. Alles ist auf Discretion dahingegeben. Vielleicht hat man geglaubt, es sey nicht nöthig, da alle Entschädigungsländer unter dem Schutze und der Aufsicht des Reichs stehen. Allein die Staatsverfassung eines Landes giebt ihm ein weit näheres Recht auf diesen Schutz und kann selbst die Gelegenheit zu klagen verhüten. Weiter unten wird kurz ausgesprochen, was man schon damals vom Charakter der consularischen Regierung urtheilte: denn, heißt es, zuverlässig ist der Verfasser des Plans der Meinung Friedrichs des Großen und Einzigen, ein Herrscher sey um des Volks, nicht das Volk um des Herrschers willen da.

---

z) Man findet beide Schriften, sowie die Uebersetzung des Entschädigungsplans und Talleyrand's Berichts an den Senat in Posselt's Annalen im letzten Heft von 1802, und im zweiten Theil von 1803 S. 108.

Ein Engländer, freilich voller Nationalvorurtheile und gekränkten Nationalstolzes, wagte ein dreisteres Wort, als unter den damaligen Umständen ein deutscher Professor (Gaspari) wagen durfte, und diese Stimme verdient um so mehr bemerkt zu werden, als die Beschaffenheit der späteren Regierungen und Einrichtungen diesseits und jenseits des Rheins einen solchen Glanz auf Bonaparte und seine Zeiten geworfen hat, daß man ganz zu vergessen wünscht, daß der Riese es war, der den Weg zu allem dem bahnte, was hernach von neubelebten Pygmäen gethan ward. Die erwähnte Stelle findet sich in der Parallele zwischen dem gegenwärtigen Zustande Frankreichs und dem Zustande Roms unter den ersten Cäsaren, welche zu jener Zeit erschien.

In dieser Schrift heißt es, für Rom sey die Nothwendigkeit des Despotismus schon zu Cäsar's Zeit erwiesen gewesen, das sey nicht also in Frankreich, dennoch biete dieses Reich gleich nach der Errichtung der Militärherrschaft dieselben Erscheinungen, welche das römische Reich erst sieben uud vierzig Jahr nach der Einführung des Despotismus dargeboten habe. Dies ist nämlich die Zeit, in welcher neben dem, was wir von Italien, der Schweiz, Holland und Deutschland angeführt haben, neben der neuen Begründung der Sclaverei in Westindien, drei Polizeien, willkürliche Verhaftungen aller Art, Garden und Gensdarmerie und Spioniren aller Art die herrschenden Franzosen selbst in schweren Ketten hielten.

Was die Theilung Deutschlands und das Verfahren dabei angeht, so berichtet uns Bignon ganz offen und ohne auch nur zu ahnen, daß Jemand anders, als ein moralischer Pedant oder gutmüthiger Narr, der zu keinem Weltgeschäfte zu gebrauchen ist, etwas daran zu tadeln finden werde, daß die Abänderung des von Rußland und Frankreich eingereichten Plans nicht etwa von Gerechtigkeit und Billigkeit, sondern von der Nachgiebigkeit Oesterreichs in Beziehung auf französische Usurpationen in Italien abhängig gemacht ward.

Freilich hat Bignon die hergebrachte Sitte der Cabinette, die Labyrinthe diplomatischer Unterhandlungen für sich; aber er

will ja nicht Talleyrand und die alte Zeit, aus welcher dieser stammt, er will ja den Schöpfer einer neuen Zeit preisen! Er sagt uns nämlich, um die andern Beschwerden habe man sich wenig bekümmert, auf eine Unterhandlung über Vergrößerung des Antheils am deutschen Raube, den der Herzog von Modena und der Großherzog von Toscana erhalten sollten, habe man sich aber gern eingelassen, weil man eine Anzahl deutscher Unterthanen und ein Stück Land gern gewährt habe, als Oesterreich eingewilligt, daß dasjenige geschehe, was der beste Freund der Franzosen, der Kaiser von Rußland, welcher den Theilungsplan mit ihnen übergeben hatte, nicht hatte zugestehen wollen.

Oesterreich gab am Ende des Jahrs (1802) nach; es erkannte nach langem Widerstreben den König von Etrurien an und willigte in alle neuern Usurpationen des ersten Consuls in Italien. Auf diese Weise war der Meisterstreich diplomatischer Taschenspielerkunst vollendet. Preußen und Baiern waren erst gebraucht, um Rußland bei Laune zu halten, dann um Oesterreich zu schrecken, und endlich ward dieses Letztere mit Preußen gegen Rußland und England und gegen den König von Sardinien, den diese in Schutz nahmen, vereinigt a).

Auf den Ausgang der fremden diplomatischen Cabalen hatte das arme deutsche Volk über ein Jahr lang geharrt; sobald der letzte Streich gelungen war, gab die Reichsdeputation der von andern ausgemachten Sache die gehörige Form; doch kam eine neue Demüthigung hinzu. Man ließ den in französischer Sprache abgefaßten vierten Theilungsplan, der im Februar (1803) ausgegeben ward, als Original, den in

---

a) Wir setzen wieder Bignon's Worte her, weil sich der Text darauf bezieht. Vol. II, p. 344. La complaisance qu'on désirait de l'Autriche étoit celle qu'on avait obtenue de la Prusse — — — Ce point de haute politique étant aux yeux du premier consul d'un tout autre poids que l'addition plus ou moins forte de quelques parcelles au territoire du duc de Modène et à celle de l'archiduc Ferdinand, il fut signé à Paris le 26. Decembre deux conventions.

deutscher Sprache nur als die vom Reiche anerkannte richtige Uebersetzung gelten. Daß die kaiserliche Bestätigung bis zum April ausblieb, war ganz den Gewohnheiten des österreichischen Hofes und jener Politik gemäß, von der es sich nie, wie Frankreich, losgesagt hatte.

Was die neue Verfassung und Vertheilung Deutschlands angeht, so mögen die Leser darüber anderswo nachlesen, wir verweilen nur bei einigen Punkten, um zu zeigen, daß Bonaparte schon damals seinen wahren Ruhm und die edelsten Güter der Menschheit der Eitelkeit der Franzosen, seiner Familie und seinen Riesenplanen opferte.

Die geistliche Herrschaft der Stifter und Klöster, Bettelei, Müßiggang und Schmutz, welche durch dieses geistlich-weltliche Wesen genährt wurden, verschwanden aus dem Reiche, wie die kleinen Reichsstädte, die sich längst überlebt hatten und an Altersschwäche, Kleinlichkeit und Pfahlbürgerei kränkelten; die Einheit der Verwaltung ward befördert; aber Oesterreichs bisheriger Einfluß ging ganz an Frankreich über. Preußen war ein Schatten, seine Größe eine Täuschung, es raubte dem Kaiser den Rest seines wohlthätigen Einflusses wie den nachtheiligen. Die Reichsgerichte und der Schutz, den sie den Ständen und Unterthanen gegen den Druck der Regierungen gewährten, waren fortan ohne Mittel, ihren Urtheilen Nachdruck zu geben, und die Städte, die man als Republiken bestehen ließ, waren nur Schwämme zum Einsaugen und Ausdrücken. Wer das Verhältniß von Lübek, Augsburg, Nürnberg, Frankfurt, Hamburg und Bremen zu den Fürsten der Nachbarschaft und zu den Residenten der fremden Mächte, die in einigen von ihnen sich aufhielten, zu jedem französischen, russischen, preußischen und österreichischen Commissär oder General, der sich sehen ließ, aus der Erfahrung kennt, wird zugeben, daß die Erhaltung dieser freien Städte den Bürgern derselben wohlthätig seyn mochte, daß es aber der Nation ganz gleichgültig war, ob sie frei blieben oder einem Fürsten gehorchten.

Uebrigens läßt sich nicht läugnen, daß die Veränderung der Herren und Regierungen, die neue Vertheilung und Vergabung von Gütern und Gebieten zu manchen Verbesserungen und zur Abschaffung verjährter Mißbräuche zwang, die man, wenn man nicht durch die Umstände wäre gezwungen worden, bis an's Ende der Tage würde haben fortbestehen lassen; das Alles geht aber den französischen Consul nicht an, und von diesem reden wir, nicht von der Vorsehung oder den Werkzeugen und Mitteln, deren sie sich zur Erreichung ihrer Zwecke bedient.

§. 3.

Verhältnisse zu England bis auf den neuen Krieg.

Hier müssen wir nothwendig zuerst einer neuen und vortrefflichen Sammlung von Urkunden für diese Geschichten erwähnen. Der Schwiegersohn des tüchtigen Otto, der den Frieden von Amiens vorbereitete und die Londoner Präliminarien abschloß, hat in einem neulich bekannt gemachten Buche aus seines Schwiegervaters Papieren Nachrichten mitgetheilt, die, verbunden mit dem, was er selbst oder vielmehr sein Vater aus Bonaparte's Munde gehört und hernach niedergeschrieben hatte, sehr wichtige Beiträge zur Geschichte der Jahre 1803 bis 1813 ausmachen. Wir werden weiter unten von diesem Buche oft Gebrauch machen.

Dieses Werk des Herrn Pelet und sein Verhältniß zur Geschichte Bonaparte's haben wir an einem andern Orte ausführlich angezeigt b), wir bemerken daher hier nur, daß der Verfasser da beginnt, wo Thibaudeau seine Denkwürdigkeiten des Consulats geschlossen hat, nämlich um 1803. Obgleich Herr Pelet erst um 1806 Beisitzer des Staatsraths ward, so

---

b) In den Heidelberger Jahrbüchern von 1835, im Januar-Hefte. Der ausführliche Titel des Buchs ist: Opinions de Napoléon sur divers sujets de politique et d'administration, recueillies par un membre de son conseil d'état, et recit de quelques événemens de l'époque. Par le Baron Pelet (de la Lozère) membre de la chambre des députés. Paris, Didot 1833.

sind doch darum seine früheren Nachrichten nicht weniger durchaus zuverlässig, dafür sprechen nicht blos äußere Zeugnisse, sondern noch viel mehr der Charakter des Verfassers und die innere Wahrheit, die immer der beste Beweis ist.

Gleich im zweiten Kapitel des Buchs zeigt sich, daß es nicht Bonaparte's Creaturen, sondern die Männer, welche die Revolution aus der Dunkelheit herausbrachte, in welcher sie nach dem gewöhnlichen Gange der Dinge begraben geblieben wären, den Unterhandlungen mit England die günstige Wendung gaben, die den Frieden von Amiens möglich machten. Otto war bekanntlich schon vor der Revolution in Geschäften gebraucht, er war, ehe er nach England geschickt ward, derjenige gewesen, der Sieyes die wesentlichsten Dienste in Berlin that, er wußte besser, was in England zu thun sei, als der erste Consul, und erreichte seinen Zweck dadurch, daß er seine unpassenden Instructionen nicht befolgte. Wäre er, wie diese ihm vorschrieben, passiv geblieben und hätte auf Anträge der Engländer gewartet, so wären die Präliminarien nie zu Stande gekommen, er knüpfte aber Bekanntschaften an, er suchte Berührungen, und wußte den kindischen Zorn des großen Mannes über die englischen Zeitungen unschädlich zu machen. Er reisete nicht, wie ihm befohlen war, über die Zeitungen zürnend ab, sondern suchte seinen heftigen Herrscher dahin zu bringen, daß er um des Staats willen einmal seiner Persönlichkeit vergäße. Wir dürfen dabei nicht übergehen, daß Joseph Bonaparte's Prahlerei (in der Schrift gegen Bourrienne) wegen seines Antheils an den Unterhandlungen in Amiens ganz in Vorbeigehen von Otto's Schwiegersohn, der vor Joseph Bonaparte schrieb, widerlegt worden c).

Was Bignon's Geschichte der Zeit vom Abschluß des Friedens von Amiens bis auf den Anfang des neuen Kriegs angeht, so hat er bei aller Ausführlichkeit doch nur in anderer

c) Pelet sagt ganz bescheiden pag. 29: Joseph entretint avec le négotiateur des préliminaires une correspondance active, qui ne contribua pas peu à applanir les difficultés.

Form wiederholt, was die französische Regierung in der Erzählung, welche sie den von ihr bekannt gemachten Actenstücken vorausschickte, schon gesagt hatte. Diese Actenstücke nebst der Erzählung sind als besondere Schrift erschienen, man findet sie aber auch im Moniteur, wir wollen indessen nach eigner Prüfung und nach der Ordnung der Zeit den Zänkereien folgen, die den Krieg eigentlich herbeiführten, dessen bloßer Vorwand Malta war.

Wir haben früher bemerkt, daß beide Theile sich kaum einbilden konnten, daß ein eigentlicher Friede abgeschlossen worden, obgleich in England das Ministerium verändert war, obgleich die dem Frieden günstigen Whigs bei den neuen Parlamentswahlen die Oberhand gehabt hatten und der erste Consul sich stellte, als wenn er nicht abgeneigt sey, die strengen Maßregeln gegen den englischen Handel einigermaßen zu mildern. Der heftige Streit, der nach dem Ausbruch des Kriegs über die Frage geführt ward, wer eigentlich Schuld sei, daß der Friede nicht bessere Frucht gebracht habe, läßt sich leicht und billig dadurch entscheiden, daß man nachweiset, wie Bonaparte und die Partei, welche immer noch in England fortherrschte, obgleich sie gefallen schien, sich wechselseitig erriethen, wie sie sich einander moralisch ganz gewachsen waren und sich gleicher Mittel zu ihren gleich verderblichen Zwecken bedienten d). Beide Theile umgaben sich mit Verräthern und Spionen, beide ließen einen Zeitungskrieg fortdauern, damit die Sache der Regierungen fortdauernd Sache der Nationen bleibe.

Die Engländer sollten, den Friedensbedingungen gemäß, alle Eroberungen und unter diesen Malta dem Orden, Aegypten dem Sultan, das Vorgebirge der guten Hoffnung den Holländern zurückgeben; sie ließen aber ihre Truppen in Aegypten bis kurz vor dem Ausbruch des neuen Kriegs, sie gaben

d) So schied z. B. Pitt nicht eher aus dem Ministerium und ließ den Frieden von Amiens abschließen, bis er sich den Tractat von Frankreich und Rußland erst durch Verführung und Bestechung in Paris, dann, damit er der Sache ganz gewiß sey, auch durch gleiche Mittel in Petersburg verschafft hatte.

nach langem Zögern und Zagen Befehl, das Vorgebirge der guten Hoffnung den Holländern zu überlassen und zwangen hernach mitten im Frieden den Befehlshaber der holländischen Besatzung, es ihnen wieder einzuräumen. Ueber Malta, über dessen Uebergabe an den Orden, an Neapel oder gar an Rußland, als vermittelnde Mächte, stritten die Cabinette, allein der eigentliche Streit war zwischen Bonaparte und der verdorbenen, aber vermöge der Beschaffenheit des Volks energischen Aristokratie Englands.

Die Inseln Jersey und Guernsey wimmelten von Chouans und unternehmenden Fanatikern aus der Vendée und Bretagne; in England hegten die Torys, die Prinzen, selbst den Prinzen von Wales nicht ausgenommen, nach wie vor die Bourbons, die Priester und die Unzufriedenen, die sich zu ihnen geflüchtet hatten. Dies würde weniger aufgefallen seyn, wenn sie nicht ausdrücklich größere Freundlichkeit als vorher affectirt, nicht, wie wir aus dem Buche des Fauche Borel, so viel er auch lügt und irrt, erkennen, und selbst von dem schmählichen Mehée de la Touche erfahren, alle lächerliche Conspirationen gegen die französische Verfassung mit Geld, mit dem Einfluß englischer Residenten an fremden Höfen, und sogar mit dem Dienst ihrer Schiffe und der Befehlshaber derselben unterstützt hätten.

Dies Alles, und mehr als wahr war, erfuhr Bonaparte durch die vielen Spione und Polizeien, die ihn, wie wir unten sehen werden, wohl beunruhigen und verhaßt machen, im Augenblick der Gefahr aber nicht sichern konnten, und ließ es den Engländern durch seinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten mündlich und durch schriftliche Erklärungen seines Gesandten in London kund machen.

Bei dieser Gelegenheit dürfen wir nicht verschweigen, daß auch in den Verhandlungen mit England Bonaparte sich durch seine neue Sitte, so viel wie möglich das Alte zurückzurufen und dem Vorurtheil der Höfe zu huldigen, selbst schadete. Otto nämlich, ein Mann von guter Familie und kein Emporkömmling, zwar mit dem Ton und der Sitte der Höfe bekannt, doch aber ein ernster, tüchtiger, edler Mann, war in England

ganz an seinem Platze, erwarb durch seinen Privat-Charakter Achtung und hatte viele Verbindungen, nichtsdestoweniger ward er zurückgerufen und blos des Aufsehens, des Repräsentirens, der Hofsitte wegen ein Mann von scheinbar höherem Rang ernannt.

Wir beziehen uns dabei nicht auf die Ausfälle Bourrienne's oder auf das, was er von den witzigen Einfällen Talleyrand's bei der Ernennung Andreossy's sagt, das wollen wir den historischen Vademecums und ihren Lesern überlassen, sondern wir stützen auf eine bescheidne Aeußerung Pelet's die Behauptung, daß die neue Sendung ein Mißgriff war, obgleich der vorsichtige Pelet Andreossy einen Bückling macht, den dieser, wie wir zeigen wollen, als Diplomat keineswegs verdient hat.

Otto blieb nach dem Frieden und hatte die verdrießlichsten Unterhandlungen zu führen, weil aber die Engländer in dem Augenblick, als man schon den neuen Ausbruch des Kriegs fürchtete, eine glänzende Gesandtschaft schickten, glaubte dies der erste Consul erwiedern zu müssen. Die Engländer schickten Whitworth, der als Gesandter in Petersburg zu Paul's I. Zeiten eine ähnliche Stellung gehabt hatte, als jetzt in Paris; Bonaparte ließ Otto abrufen, um einen seiner Generale zu senden, der in London glänzen sollte. Otto's unangenehme Unterhandlungen, deren wir vorher gedachten, betrafen die englischen Zeitungen, welche Bonaparte durch ihr Schimpfen in eine wahre Wuth brachten. Otto suchte den ersten Consul zu beruhigen, er suchte das englische Ministerium zu einiger Nachgiebigkeit zu bereden, und gerade in dem Augenblick, als die Unterhandlungen sehr schwierig geworden waren, sandte Bonaparte Andreossy, der der den Zug nach Aegypten mitgemacht, keine diplomatische Erfahrung hatte, dagegen aber allerdings ein geschickter Ingenieuroffizier und Artilleriegeneral, auch außerdem ein Mann von Bildung war. Der General stand damals in Paris an der Spitze des Kriegsdepots, er nahm sich später mit allen Orden in der Uniform sehr stattlich aus, aber er ward in London, wie später in Wien und endlich (1812) in Constantinopel, schmählich getäuscht, so daß an seiner

diplomatiſchen Unfähigkeit nicht zu zweifeln iſt, obgleich Pelet, indem er eingeſteht, daß es beſſer geweſen ſeyn würde, ſeinen Schwiegervater in London zu laſſen, von den Talenten des Generals rühmlich ſpricht.

Ehe wir von dem Federkriege der engliſchen Zeitungen reden und von den heftigen Artikeln, die Bonaparte ſelbſt für den Moniteur oder andere Blätter dictirte, müſſen wir bemerken, daß das engliſche Miniſterium durch die Schritte der franzöſiſchen Regierung in eine ſehr peinliche Lage gegen das Volk und beſonders gegen die ſehr mächtigen Freunde des letzten Miniſteriums gerieth. Die Miniſter hatten freilich, ſchon als ſie den Frieden von Amiens abſchloſſen, vorausſehen können, daß Bonaparte, wie er hernach that, über Elba, Piemont, Parma, Toſcana verfügen; Deutſchland nach ſeinem Willen theilen, die Fürſten zu Vaſallen machen werde, und daß er ein Protectorat über die Schweiz zu übernehmen geſonnen ſey, das Volk hatte Alles dies aber nicht geahndet und ſtaunte, als ein Schritt nach dem andern kund ward; Aegypten, das Vorgebirge d. g. H., Malta wurden daher als Erſatz der nicht anerkannten Uſurpationen des erſten Conſuls angeſehen; beſonders aber erhob ſich über Malta ein heftiger Streit. Die Engländer konnten unmöglich Malta aufgeben, ſo lange Bonaparte ganz Italien in Anſpruch nahm, und der Streit über den Beſitz dieſer Inſel war ſchon bitter geworden, als Bonaparte durch einen Zeitungsartikel, den wir mittheilen wollen, weil die zahlreichen Lebensbeſchreiber und Lobredner ihn ganz überſehen haben, die engliſche Nation auf eine ſolche Weiſe aufregte und die Miniſter dermaßen reizte, daß es zu verwundern iſt, daß Otto im Stande war, ein leidliches Verhältniß zu erhalten. Dies löſete ſich hernach völlig, als Andreoſſy, als Repräſentant des militäriſchen Stolzes und der Armee, in London erſchien.

Wir gehen auf den Urſprung der lächerlichen Streitigkeiten über Zeitungsartikel zurück, um zu erklären, wie der erſte Conſul dazu kam, ſich in den Streit mit Zeitungsſchreibern einzulaſſen. Talleyrand beklagte ſich nämlich am dritten Juni in einer mündlichen Conferenz mit dem damaligen engliſchen

Minister in Paris sehr bitter über die Ungezogenheit der Ausfälle in den englischen Zeitungen und besonders in den französisch geschriebenen und von Franzosen, die sich nach England geflüchtet hatten, verfaßten. Der englische Gesandte (Merry) gab auf Befehl seiner Regierung eine ausweichende und allerdings völlig ungenügende Antwort; das kann man aus den englischen Actenstücken (official papers) beweisen. Am Ende Juli nahm Otto von einem bestimmten und einzelnen Fall Anlaß, eine schriftliche Klage über einen allerdings schmählichen und schändlichen Angriff in dem Journal l'Ambigu, welches der berüchtigte Peltier für Emigranten und für die Torys aller Länder verfaßte, beim englischen Ministerium einzureichen.

Lord Hawksbury beantwortete diese Note ziemlich kalt, da er sich begnügte, zu versichern, daß er den Generaladvocaten fragen werde, ob das, worüber sich die französische Regierung beschwert, als eine wirkliche Schmähschrift gelten könne, und ob diese Schmähschrift von der Art sey, daß sie zu einer Beschwerde vor den englischen Gerichten berechtige.

Seit diesem Augenblicke, wo offenbar das englische Ministerium den Hof, die Prinzen, die Aristokratie, die Emigranten und ihre Häupter mehr scheute, als es Rücksicht für die neuen Verhältnisse zeigte, welche zu erfordern schienen, daß es die Fremden-Bill in Anwendung bringe, sah Bonaparte die Sache als eine persönliche an. Noch ehe sein Gesandter am 17. Aug. eine neue Note übergeben konnte, ließ er einen offenbar von ihm selbst dictirten Artikel im Moniteur einrücken. Dieser Artikel trägt zu sehr den Charakter des ersten Consuls, zeigt zu deutlich die Heftigkeit des Mannes und den Mangel an Haltung, den militärische Aufwallungen zuweilen herbeiführten, als daß wir ihn nicht hier mittheilen müßten.

Der erwähnte Artikel steht unter dem Datum des 7. Aug. im Moniteur vom 8ten (1802) und zerfällt in zwei Theile. Der Eine spricht die Invective aus, der Andere enthält den Commentar. Den Ersten theilen wir übersetzt mit, vom Andern nur den Schluß; aus dem Ganzen wird man deutlich

sehen, daß zu der Zeit, als Andreossy zum Gesandten ernannt wurde, der Bruch schon unvermeidlich schien, daß also Otto doppelt nöthig gewesen wäre, zugleich aber, daß Bignon Alles wegläßt, was seinem Zweck nicht dienen kann. Bonaparte beginnt e):

Die Times, die, wie es heißt, unter dem Einflusse des Ministeriums stehen, ergießen sich in unaufhörlichen Schmähungen gegen Frankreich. Zwei der unendlich langen und breiten (mortelles) Seiten dieses Blattes werden alle Tage vollgeschrieben, um abgeschmackten Verläumdungen Wahrscheinlichkeit zu geben. Alles, was die Einbildungskraft Niedriges, Schlechtes und Boshaftes ersinnen kann, schreibt der Armselige, der zur Abfassung der Artikel gebraucht wird, der französischen Regierung zu. Was ist sein Zweck? — — Wer bezahlt ihn? — — Auf wen will man wirken? Eine französische in England gedruckte Zeitung, redigirt von erbärmlichen Emigranten f), dem schmutzigen Ueberrest der Auswanderung, schlechtem Auswurf ohne Vaterland, ohne Ehre, mit allen Verbrechen befleckt, von denen keine Amnestie sie rein waschen kann, überbietet die Times noch. Eilf Bischöfe, an ihrer Spitze der gräßliche (atroce) Bischof von Arras, vereinigen sich in London als Empörer gegen das Vaterland und gegen die Kirche. Sie lassen Schmähschriften gegen die Bischöfe des französischen Clerus drucken, sie schimpfen auf die Regierung und auf den Pabst, weil diese den Frieden des Evangeliums unter vierzig Millionen Christen wiederhergestellt haben.

Die Insel Jersey ist voll Räuber (brigands), die von ordentlichen Gerichtshöfen wegen Verbrechen, die sie vor dem Frieden begangen hatten, wegen Nothzucht, Mordthaten und Brandstiftung verurtheilt waren!!!

Im Tractat von Amiens ist bestimmt, daß sich beide Theile wechselseitig diejenigen Personen ausliefern wollen, welche eigentlicher Criminalverbrechen, besonders des Mordes, ange-

e) Moniteur an X, 20 Thermidor Nro. 320 pag. 1307.

f) Der erwähnte Ambigu von Peltier.

klagt sind. Statt dessen hegt man auf Jersey ohne Scheu alle Mörder! Diese Leute verlassen plötzlich die Insel auf Fischer-Fahrzeugen, landen an unserer Küste, ermorden die reichsten Gutsbesitzer, zünden Mühlen und Kornscheuern an.

Georges trägt in London ganz öffentlich das große Band des Ludwigsordens, das er zur Belohnung für die Höllenmaschine erhalten hat, durch welche ein ganzes Quartier von Paris zerstört und dreißig Frauen, Kindern oder friedlichen Bürgern das Leben geraubt ward. Beweiset nicht der besondere Schutz, den man ihm gewährt, daß man ihm, wenn sein eigentlicher Plan gelungen wäre, den Hosenband-Orden würde gegeben haben? Dann folgt der Commentar, aus dem wir in der Note Einiges mittheilen g); hier im Text wollen wir nur bemerken, daß dem englischen Ministerium geradezu vorgeworfen wird, es habe die Septembermordthaten 1792 in Frankreich veranlaßt und auf mehr als eine Art auf die Bewegungen Einfluß gehabt, die Ludwig XVI auf's Blutgerüst brachten; ja, es wird zu verstehen gegeben, daß die Zerstörung der blühenden Fabriken der Manufaktur-Städte Lyon u. s. w. das Werk englischer Cabale gewesen sey. Wenn man bedenkt, daß Alles dieses am 8. August im Moniteur gedruckt ward, so wird man sich verwundern, daß Otto es übernehmen mochte, am 17. August in einer förmlichen Note schriftlich wegen der englischen Zeitungen Beschwerden zu führen. Freilich herrscht

g) Man kann das merkwürdige Aktenstück im Moniteur aufsuchen, wir schreiben daher nur Anfang und Schluß ab. Es beginnt: Wenn zwei gewisse Nationen Frieden machen, geschieht das in der Absicht, um wechselseitig eine in der andern Land Unruhen zu erregen, Verbrechen zu bezahlen oder Verbrecher zu besolden? Um Leuten, die den Staat beunruhigen wollen, Geld und Schutz zu geben? Erstreckt sich die Preßfreiheit in irgend einem Lande so weit, daß man gegen eine befreundete Nation, mit der man sich erst neulich ausgesöhnt hat, sagen darf, was man nicht gegen eine Regierung sagen dürfte, mit welcher man einen Ausrottungskrieg führte? Darauf folgt eine ganze Reihe heftiger Zankworte, dann endlich: Wissen denn die englischen Minister nicht, daß die französische Regierung jetzt viel fester steht, als die englische? Glaubt

in dieser Note ein andrer Ton, als in dem offiziellen Artikel im Moniteur. Neben der Beschwerde über die Zeitungen führt Otto über einige andere Punkte Klage und verlangt endlich: daß man die von ihm in der Note vom 23. Juli genannten Leute aus Jersey wegschaffe; daß man den Bischöfen von Arras und St. Pol de Leon den Schutz aufkündige; daß Georges und seine Freunde nach Canada gebracht würden; daß man die Prinzen des Hauses Bourbon nach Warschau gehen heiße und allen Emigranten das Tragen der Orden oder Auszeichnungen der ehemaligen französischen Regierung verbiete, wenn sie nicht genöthigt werden wollten, das brittische Gebiet zu verlassen.

Die Foderung wegen der Zeitungen würde Lord Hawksbury haben unerträglich finden müssen, auch wenn sich der erste Consul nicht wenige Tage vorher so völlig vergessen hätte, nach den Grobheiten des Moniteur konnte er nur eine solche Antwort geben, als er gab. Otto ward indessen mit der unangenehmen Botschaft von den Engländern verschont, Lord Hawksbury schrieb an den englischen Gesandten (Merry) in Paris und gab ihm eine Instruction, die sich in der englischen Sammlung der Actenstücke findet.

In dieser Instruction wird Merry bevollmächtigt, Talleyrand zu versprechen, daß man unter gewissen Bedingungen über die fünf letzten Punkte eine Uebereinkunft mit der fran=

---

man, daß es der französischen Regierung schwer fallen könnte, Gleiches mit Gleichem zu vergelten? Was wäre die Wirkung dieses Austausches von Schmähungen? Dieses Einflusses der Aufstands=Ausschüsse, dieses Schutzes und dieser Ermuthigungen, die man Mördern verschiedner Art gewährt? Was würde die Civilisation, der Handel, das Wohlseyn der Nationen dabei gewinnen? Entweder die englische Regierung fodert zu diesen Verbrechen auf und duldet sie, dann kann man ihr sagen, dies Benehmen ist des Edelmuths, der Bildung, der Ehre der englischen Nation unwürdig; oder sie kann sie nicht hindern, dann kann man sagen, es ist in England gar keine Regierung, wenn man dem Morde, der Verläumdung nicht steuern und die europäische Ordnung nicht erhalten kann.

zösischen Regierung treffen könne; dagegen soll er über den Hauptpunkt mit Rücksicht auf die Schmähungen im Moniteur der französischen Regierung eine derbe Abfertigung geben. Um diese Abfertigung mit Höflichkeit geben zu können, geht Lord Hawksbury ausführlich ein auf eine Erklärung des Wesens und der Beschaffenheit der englischen Verfassung und schließt die Instruction mit einer Versicherung, die allem weitern Schreiben ein Ende machen soll h). Ich bin gewiß, sagt er, daß Sie einsehen werden, daß Se. brittische Majestät nicht auf irgend eine Vorstellung und noch weniger auf eine Drohung einer fremden Macht irgend etwas zugestehen kann oder jemals zugestehen wird, was im geringsten der Preßfreiheit, wie sie durch die Verfassung des Landes gesichert ist, gefährlich werden könnte. Diese Freiheit, solle der Gesandte hinzu setzen, sey mit Recht jedem Britten theuer i).

Der Journalist Peltier ward freilich, weil er es gar zu arg machte, von der englischen Regierung vor die Gerichte gefodert und von diesen verurtheilt; die Strafe ward aber nicht vollzogen. Bignon beweiset eine lächerliche Unwissenheit in der englischen Gerichtsverfassung, wenn er in Ausrufungen darüber ausbricht, daß der ausgebrochene Krieg die Bestrafung eines Schuldigen in diesem Lande habe hindern können. Das englische Gericht spricht, wenn das Urtheil nicht unmittelbar dem Schuldig folgt, dieses Urtheil nur auf Anrufen des Klägers oder dessen Anwalds aus; diese Beiden wurden in dem Prozeß gegen Peltier durch den Generaladvocaten repräsentirt, dieser konnte aber unmöglich nach Ausbruch des Kriegs das Gericht

h) Otto's Note findet man in den Official papers pag. 40, Hawksbury's Instruction des Gesandten pag. 43.

i) Die englischen Worte sind: I am sure, that you must be aware that his Majesty cannot and never will in consequence of any representation or any menace from a foreign power make any concession, which can be in the smallest degree dangerous to the liberty of the press, as secured by the constitution of the country. This liberty is justly dear to every British subject.

im Namen des Staats für den Feind anrufen. Dies unterblieb, also auch das Urtheil.

Bonaparte war schwach genug, die englischen Zeitungen zu verbieten und dennoch heftige Artikel im Moniteur einzurücken, also zu schimpfen und doch dabei zu verbieten, daß man wieder schimpfen dürfe. Dies ist bekanntlich überall die traurige Ausflucht derer, die sich ihres Unrechts bewußt sind.

Während man auf diese Weise schon am Ende des Jahrs 1802 einen Krieg in den Zeitungen führte, suchte man sich zugleich von beiden Seiten durch unerlaubte Mittel und schändliche Künste zu schaden. Die Engländer unterstützten und begünstigten die elendesten Betreibungen der Anhänger der Bourbons, sie gaben Geld, sie fragten nicht, ob man durch Meuchelmord und Verrath die Regierung stürzen wollte, welche ihnen zu mächtig war, es war ihnen ganz gleichgültig, durch welche Mittel die Schatten, die in Warschau und in England spuckten, ihren Thron wieder erlangten! Außerdem schickte England einen Abgeordneten, der von Constanz aus in der Schweiz die Aristokraten und die fanatischen Vertheidiger des Alten ermuthigen und aufregen und die Herstellung des Friedens, die Bonaparte damals betrieb, hindern sollte. Auch in Holland, welches allerdings eine sehr grausame Behandlung von den Franzosen erlitt, waren englische Abgeordnete thätig. Die Franzosen hatten nämlich trotz des Friedens in dem seit 1795 ausgesogenen und zu Grunde gerichteten Holland gegen eilftausend Mann Soldaten mit einem glänzenden Stab und einer Ueberzahl von Offizieren. Soldaten, Offiziere und Stab mußten als Hülfstruppen von Holland bezahlt und mit allerlei versehen werden, das man ihnen in Frankreich nicht würde gereicht haben. Man hatte versprochen, die Truppen aus dem Lande zu ziehen, sobald der Friede mit England geschlossen sey; dies geschah aber so wenig, daß vielmehr ein neuer Stab, der sich dort bereichern sollte, ernannt ward und, sowie Bonaparte's andere Offiziere, nach einem ganz neu erlassenen Befehl von den Holländern bezahlt werden mußte. Die Engländer

gaben sich alle Mühe, die Holländer zur Widersetzung und zur lauten Beschwerde zu bewegen.

Die Franzosen waren um diese Zeit nicht weniger thätig, insgeheim ihren neuen Freunden zu schaden. Talleyrand schickte gleich Anfangs solche Handelsagenten (Consuls) in die englischen Häfen, die mit dem Handel nichts zu thun hatten, wohl aber Plane zur Landung, Kenntniß der Häfen, Rüstungen und Zeughäuser auf jede Weise und durch jedes Mittel sich verschaffen sollten. Aus aufgefangenen Briefen und Depeschen Talleyrand's ward öffentlich bewiesen, daß seine vorgeblich friedlichen Abgeordneten nicht Männer waren, die den Handel oder diplomatische Geschäfte verstanden, sondern geschickte Militärpersonen, Ingenieuroffiziere oder im Seedienst erfahrne Leute, die Bestechung und Verführung anwenden sollten, um zu erfahren, was der erste Consul wissen wollte, um darauf einen Landungsplan zu gründen. Man konnte es daher den Engländern nicht verargen, daß sie keinen mehr zuließen und denen, die schon da waren, andeuteten, daß man den Nutzen ihrer Sendung nicht sehe, daß sie also abreisen möchten.

Bonaparte's Krieg in den Zeitungen dauerte indessen fort, und die heftigen unter den Augen des ersten Consuls geschriebenen oder von ihm selbst dictirten Artikel erschienen entweder unmittelbar im Moniteur oder sie gingen als aus dem **Mercure de France** entlehnt in die offiziellen Zeitungen über. Schon am 29. October (1802), also an demselben Tage, an welchem die Sendung Sebastiani's in den Orient angekündigt wird, welche hernach den Bruch beschleunigte, erschien im Moniteur ein beleidigender Artikel, in welchem Hohn und Trotz und Uebermuth vereinigt sind. Bonaparte pocht auf das Bewußtseyn, daß alle seine Absichten erreicht sind, daß der Friede von Amiens den Engländern keine rechtmäßige Befugniß gibt, sich in die Angelegenheiten des festen Landes zu mischen. Er sagt zwar, daß jene Anordnungen der Angelegenheiten des festen Landes, welche er beabsichtigte, schon vor dem Frieden begonnen seyen; aber er hätte hinzusetzen sollen, daß sie auf eine Art beendigt wurden, die Jedermann und am mehrsten

die Engländer überraschte. Die Folgen hatte man unmöglich vorher sehen oder durch den Frieden verhindern können. In dem erwähnten Aufsatze wird Oesterreich gedroht und getrotzt; es wird auf die Verbindung mit Rußland gepocht, und der ganze Artikel wird in jenem stolzen, drohenden, militärischen Tone beschlossen, den man aus den Lagern mitgebracht hatte und den die französische Nation, oder doch ein großer Theil derselben, so oft als die Frucht des Ruhms jener goldnen Zeiten betrachtet hat. Wir überlassen den Lesern, die ganze Stelle im Zusammenhange nachzulesen und fügen in der Note nur noch den Schluß in der Originalsprache bei k).

Jetzt endlich, also fast in demselben Augenblicke, als das Geld beider Nationen an zwei glänzenden Gesandtschaften, welche die nützlichen ablösen sollten, verschwendet ward, erkannten die Engländer, daß sie nicht warten dürften, bis alle Anstalten zum Angriff ihrer Insel beendigt seyen, sondern daß sie, ihrer alten Weise getreu, den Augenblick wahrnehmen müßten, wo sie erst zerstören und ihre Leute mit Beute bereichern, dann den Krieg erklären könnten.

Die Seemacht von ganz Europa, ausgenommen die englische, schien schon damals den Franzosen zu dienen; sie schlossen noch dazu mit den Türken einen Bund, der ihren Schiffen die Einfahrt in's schwarze Meer öffnete; Algier beugte sich vor Bonaparte's Macht, und Sebastiani begann seine den Engländern höchst verdächtige Reise in den Orient mit der Vermittelung eines Friedens zwischen Schweden und Tripoli.

Je weniger Aussicht da war, den Frieden zu erhalten, desto mehr ward, wie gewöhnlich, Alles aufgeboten, um den

k) Moniteur vom 7. Brumaire des XI. Jahrs Nro. 37 p. 147. Dort heißt der Schluß: Au reste le peuple Français n'ignore point qu'il excite une grande masse de jalousie et que longtemps on fomentera contre lui des dissensions soit intestines soit étrangères, aussi demeure-t-il constamment dans cette attitude que les Athéniens ont donné à Minerve, *la casque en tête et la lance en arrêt. On n'obtiendra jamais rien par des paroles menaçantes; la crainte est sans pouvoir sur le coeur des braves.*

Schein zu bewahren und eine Uebereinkunft zu treffen, oder eine Vermittelung zu erhalten, um den Streit wegen Malta zu endigen. Ueber den Besitz von Malta und die Unmöglichkeit, diese Insel zu räumen, war nur eine Meinung in England, so daß selbst der Antipode der Torys, der elende Cobbett, der aber der Sprache und des Styls ganz Meister ist, damals eine vortreffliche Schrift über die politische Wichtigkeit des Besitzes der Insel Malta für England herausgab. Während Bonaparte von Zeit zu Zeit im Moniteur seinen Zorn ausließ l), erklärte der König von England schon am vier und zwanzigsten November (1802) in der gewöhnlichen unbestimmten und räthselhaften Sprache der Thronreden, daß seine Minister den Zustand von Eurapa für sehr bedenklich hielten und Rüstungen veranstalten müßten m).

Sonderbar ist es freilich, daß derselbe König, den sein Ministerium in England auf diese Weise als redende Puppe gebrauchte, zu derselben Zeit in Deutschland, wo er Erbherr war und als solcher in Hannover und in Regensburg handelte, nicht allein zu allem dem, worüber er sich als König von England bitter beschwerte, die Hand bot, sondern sogar vor der Zeit nach Osnabrück, Hildesheim und einem Theil von

l) Einige Beispiele mögen hier hinreichen, da man sie sehr leicht vermehren kann, wenn man Lust hat. Am 29. Nov. (8. Frimaire) pag. 272 heißt es in einem vorgeblich aus dem Mercure de France entlehnten, recht heftigen politischen Aufsatz Bonaparte's: On disait à Sancho endormi, *que fais tu?* Sancho répondit, *je règne.* Quand le sang coule dans l'Inde et trop souvent en Europe, on peut demander aux Anglais: *Que faites vous?* Ils répondront: le commerce. Gleich hernach folgt ein Artikel, der noch ärger ist, freilich nicht von Bonaparte; aber doch mit seiner Bewilligung eingerückt. Dies ist S. 275 der Dialogue entre un Anglomane et un Anglais.

m) Wir wollen die Stelle der königlichen Rede im Original beifügen: In my intercourse with foreign powers I have been actuated by a sincere disposition for the maintenance of peace. It is nevertheless impossible for me to lose sight of that established and wise system of policy, by which the interests of other

Paderborn griff. Der Herzog von York gab damals das Bisthum Hildesheim, das er nach der bestimmten Ordnung des bisher wechselnden Besitzes auf Lebenszeit besaß, auf, damit es dem Churfürstenthum Hannover auf immer einverleibt werde.

Die Erklärung des Königs im November veranlaßte in demselben Augenblicke, als glänzende Gesandtschaften von Paris und von London abgeschickt wurden und ein Zeichen freundlicher Verhältnisse schienen, am vierzehnten Dezember einen furchtbaren Artikel im Moniteur. Zwei lange Columnen werden mit heftigen Schmähungen gegen England angefüllt, und am Ende des Aufsatzes wird dem englischen Ministerium vorgeworfen, daß es Alles um Geld feil habe, Pässe sogar und Empfehlungen, und dies wird auf die bitterste Weise eingekleidet. Bald folgten ähnliche höhnende Artikel aus Constanz, aus Wien, aus Stuttgard datirt, über die Sendung des Herrn Moore nach Deutschland und in die Schweiz und über Aeusserungen im englischen Parlament.

Soweit waren die erbitternden öffentlichen Zänkereien schon gekommen, ehe Wilson's Buch erschien; die Erscheinung dieses Buchs und die Art, wie es von dem englischen Hofe, den Prinzen, der Aristokratie aufgenommen ward, machte den Streit vollends unversöhnlich. Der ägyptische Feldzug war der glänzendste Punkt in Bonaparte's Geschichte, und seine Genossen auf diesem Zuge waren die ersten Personen seines neuen Reichs, ihre Ehre ward in dem Buch zugleich mit dem Ruhme ihres Generals angegriffen. Bonaparte ward in dem Buche als grausamer Mörder und als Giftmischer dargestellt. Wilson's Buch führte den Titel: Geschichte der ägyptischen Unternehmung, stellte Bonaparte's Betragen in den schwärzesten Farben dar und warf ihm ganz bestimmt vor, daß er die Besatzung von Jaffa niederhauen und seine eignen, an der Pest darnieder-

---

states are connected with our own, and I can therefore not be indifferent to any material change in their relative condition and strength. My conduct will be invariably regulated by a due consideration of the actual situation of Europe and by a watchfull sollicitude for the permanent wellfare of my people.

liegenden Soldaten habe vor seinem Rückzuge aus Syrien vergiften lassen. Diesen Vorwürfen, von denen Wilson selbst den letzten später zurückgenommen hat, schien man in England mit einer Art Affectation Glauben verschaffen zu wollen. Der Herzog von York nahm die Dedication des Buchs an, der König ließ es sich feierlich überreichen, obgleich er wahrscheinlich nie hineingesehen hat, und ausserdem war der Verfasser ein angesehener englischer Staabsoffizier. Dadurch wurden die Ausfälle der englischen Zeitungen wieder heftiger und veranlaßten offizielle Erklärungen, die der erste Consul indessen selbst durch seine heftigen Artikel im Moniteur störte.

Talleyrand hatte zu Folge einer Depesche Lord Whitworth's an seine Regierung vom 27. Jan. 1803, die sich in der englischen Sammlung der Actenstücke findet, eine Unterhaltung mit dem englischen Gesandten über die Frechheit der englischen Zeitungsschreiber; wenn man aber die Manier, wie sich nach Withworth's Bericht Talleyrand aussprach, mit einem Artikel im Moniteur vom ersten Januar vergleicht, so wird man leicht einsehen, daß nach den groben Schimpfreden des ersten Consuls die Feinheit seines Ministers verschwendet war. In der That half sich der Gesandte, der am 27. die groben Schmähungen des Moniteur vom 1. vor sich hatte n), dadurch, daß er auf

n) Moniteur 1ier Janvier, Nro. 121 p. 406. Wir wollen nur den Anfang hersetzen: Lord Pelham, ministre du roi d'Angleterre a proféré dans la chambre des pairs ces propres paroles: Lord Grenville a tort de dire que nous voulons nous en rapporter au temps seulement. Notre intention est de profiter de toutes les occasions favorables qui pourraient survenir sur le continent pour contribuer à la sûreté de notre pays. Ceci nous donne le secret de ce que nous avons déjà vu et il sera bon de s'en souvenir dans les événemens qui pourront succeder. Quand on apprendra qu'une nuée d'agens secrets sous les ordres de Drake, Wickham etc. inondent l'Allemagne et l'Italie, on pourra présager que la prophétie de lord Pelham se réalise et que l'on menace le continent d'une crise. Oiseaux de mauvais augure ils iront porter partout le signal du carnage et de la devastation. Si la guerre est un fléau plus ter-

frühere Erklärungen zurückwies. Whitworth erwiederte nämlich, er wolle Alles, was ihm Tayllerand gesagt habe, getreulich berichten, indessen werde man über den Punkt nichts antworten können, als was man längst schon geantwortet habe.

Jetzt erst begann Talleyrand von Malta zu reden und von der Bürgschaft und Vermittelung Rußlands. Vom letzteren Punkt handelt Bignon so ausführlich, daß wir unsere Leser auf ihn verweisen wollen, und seine Darstellung der Sache gelten lassen können, ohne seine Folgerungen zuzugeben. Wichtiger für unsern Zweck, den ersten Consul selbst nie aus den Augen zu verlieren, ist es, daß vier oder fünf Tage, nachdem sich Talleyrand so bitter über die englischen Zeitungen beschwert hatte, der höchst lächerliche, prahlende, brutale Bericht des Obersten Sebastiani über seine Sendung nach Aegypten und Syrien im Moniteur erschien. Wenn man Bourrienne's Erzählung o) mit dem bekannten Zusammenhange dieser Geschichte vergleicht, so wird man sehen, wie wenig man auf die Zuverlässigkeit der Klatschereien in diesem Buche rechnen kann, wenn eine actenmäßig zu erweisende Geschichte so falsch ist. Sebastiani hatte den Frieden in Constantinopel gefördert; er war vorgeblich in der Absicht in den Orient geschickt, die Engländer, die noch

---

rible pour les peuples que la famine, la peste, la sécheresse, quelle profonde perversité doit avoir rendu insensibles à tous les sentimens de la nature les Grenville, les Windham, les Minto. On a essayé depuis plusieurs mois de troubler la Hollande, la Suisse, l'Allemagne, on essaie dans ce moment de troubler la tranquillité de Gènes et c'est là l'objet des fréquens voyages de la frégatte la Méduse. On a essayé de faire une révolution à Naples. Moliterno, Belpucci ont été saisis à Calais, au moment où ils s'embarquaient pour aller s'aboucher à Londres avec les agens de la faction qui la dirigeait. Ils sont arrêtés et l'on instruit leur procès. Le conseiller d'état Thibaudeau les a déjà plusieurs fois interrogés, leurs papiers sont nombreux et des plus intéressans. In dem Tone geht es anderthalb Columnen lang fort.

o) Vol. IV, ch. 13.

immer eine Heerabtheilung in Aegypten hatten, anzutreiben, dies Land endlich zu räumen; die eigentliche Absicht seiner Sendung war aber eine ganz andere. Was Indien und eine Unternehmung der Franzosen gegen dieses Land angeht, was überhaupt die Verbindung mit dem Pascha von Aegypten oder dem Tyrannen Djezzar von Syrien betrifft, so war das Alles zu abentheuerlich, um wahre Besorgniß zu erregen, dagegen mußte der Ton des Berichts den höchsten Unwillen wecken. Der Engländer wird überall auf eine hämische und gehässige Weise gedacht, überall prahlend erwähnt, wie geachtet Bonaparte, wie beliebt die Franzosen überhaupt in Syrien und Aegypten und überall seyen, welches Vertrauen der Pascha dem Obersten geschenkt habe, und wie gefährlich die Lage der viertausend in Aegypten zurückgebliebenen Engländer sey. Wir wollen Einiges aus diesem Berichte, der offiziell in der offiziellen Zeitung erschien, anführen, um zu zeigen, in welchem Tone der erste Consul selbst diese Streitigkeiten führte.

Sobald ich, schreibt dort Sebastiani p), in Alexandria angekommen war, begab ich mich noch an demselben Tage zum General Stuart, dem Oberbefehlshaber der englischen Land- und Seemacht. Ich zeigte ihm den Befehl des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten vor, nach dem ich beauftragt war, nach Alexandria zu reisen, und wenn die Engländer den Platz noch besetzt hielten, auf schleunige Räumung zu dringen, und zwar mit Beziehung auf den Tractat von Amiens. Zuerst sagte mir der General Stuart, die Räumung würde in Kurzem Statt haben, als er aber sah, daß ich weiter in ihn drang, und eine bestimmtere Antwort verlangte, erklärte er mir, daß er noch gar keinen Befehl habe, Alexandria zu verlassen, und daß er sogar glaube, er werde noch den Winter dort zubringen.

Der General Stuart, fährt er unartig fort, ist ein Mann von sehr geringen Fähigkeiten, er hat aber bei sich als Adjutanten einen französischen Emigranten, de Sades, dieser ist ein

p) Moniteur an XI, Nro. 130 pag. 523.

Mann von Kopf, aber ein Feind Frankreichs, und er hat viel Einfluß auf den General.

Sebastiani erzählt hernach weiter, wie er zum Pascha und zum Capitan Bey gegangen sey, welche große Vorliebe für die Franzosen alle beide gezeigt hätten, wie sie ihm nicht verhehlt, daß sie nur mit Kummer das Verweilen der Engländer in ihrem Lande bemerkten.

In demselben Tone geht es den ganzen Aufsatz durch, der als ein Auszug aus Sebastiani's Bericht gegeben wird. Das Höhnende und Prahlende der Manier zeigt sich besonders an den Stellen, wo von der Unterhaltung mit dem Unmenschen Djezzar Pascha und von Sebastiani's Aufnahme in der Republik der sieben Inseln die Rede ist.

Bignon und sogar Bourrienne und Andere stellen sich, als glaubten sie, die Engländer hätten diesen Bericht nur zum Vorwand gebraucht, sie wären längst entschlossen gewesen, mit den Franzosen zu brechen, und hätten sich durch die Foderung einer Genugthuung wegen der ihnen in diesem öffentlichen Bericht angethanen Beleidigung nur lächerlich gemacht. Pelet dagegen spricht sich über diesen Bericht, über dessen Ton und Wirkung so aus, wie es sich für einen Mann schickt, der über engherzige Nationalvorurtheile erhaben ist q).

Da Bignon die englischen Actenstücke oft anführt, so konnte ihm die Antwort nicht entgangen seyn, welche Andreossy gab, als sich die Engländer über jenen Bericht beschwerten; wenn er diese also übergeht, so geschieht es absichtlich, weil diese Stelle seine Erzählung und besonders die Art, wie er sich über die gefoderte Genugthuung lustig macht, in ihrer ganzen Blöße zeigt.

q) Pelet, Opinions de Napoléon etc. 1833 p. 32. Le rapport de ce général (er war nur Oberst) inséré au Moniteur, étonna la France autant que l'Angleterre, sa publication était ou une provocation ou une imprudence extraordinaire et on se refusait à croire que Napoléon fit rien sans dessein.

In der Note vom 29. März 1803 giebt Andreossy dem englischen Ministerium einen lächerlichen Grund eines lächerlichen Berichts auf folgende Weise an:

Ein Oberst in der englischen Armee hat ein Werk bekannt gemacht, voll der empörendsten und widrigsten Verläumdungen gegen die französische Armee und ihren General. Den Lügen, die dies Buch enthält, ward durch die Aufnahme, die der Oberst Sebastiani fand, widersprochen. Die Bekanntmachung des Berichts war daher eine Widerlegung und eine Ehrenrettung, welche die französische Armee zu fodern ein Recht hatte.

Man darf übrigens nur Lord Hawskbury's eigne Worte vergleichen, um zu sehen, daß das englische Ministerium nicht sagt r), es verlange eine Genugthuung, sondern es würde ein Recht haben, eine zu verlangen, was ein großer Unterschied ist. Auch sagt er nicht, es würde nicht eher über Malta unterhandeln, bis es Genugthuung erhalten, sondern bis es über die in dieser Depesche ausgedrückte Besorgniß beruhigt sey s).

Unmittelbar hernach (10. Febr. 1803) erschien ein Artikel im Moniteur, wo durch Tabellen und Rechnungen bewiesen

---

r) Lord Hawksbury schreibt an Lord Whitworth: This report contains the most injustifiable insinuations and charges against the officer, who commanded his Majesty's forces in Egypt, and against the British army in that quarter, insinuations and charges wholly destitute of foundation and such as would warrant his Majesty in demanding that satisfaction, which on occasions of this nature independent powers in a state of amity have a right to exspect from each other. It discloses (jetzt folgt die Hauptsache) moreover views in the highest degree injurious to the interest of his Majesty's dominions and directly oppugnant to and utterly inconsistant with the spirit and letter of the treaty of peace concluded between his Majesty and the French government etc. etc.

s) Die Worte sind — — — that it will be impossible for him, to enter into any further discussion relative to Malta unless he receives *satisfactory explanation on the subject of this communication.*

wird, daß England finanziell untergehen müſſe, weil die vom Schwindelgeiſt regierten Menſchen, die den Untergang Frankreichs wollten, dort noch immer ſehr mächtig ſeyen. Nach dieſen Erklärungen konnte England, auf dieſe Weiſe beleidigt und gereizt, das Mittel, die Herrſchaft des mittelländiſchen Meeres im Fall eines Kriegs zu behaupten, unmöglich aus den Händen geben, beſonders da in Sebaſtiani's Bericht mit dürren Worten ausgeſprochen wird, daß Bonaparte Mittel und Wege ſuche, um vom mittelländiſchen Meer aus eine Kette von Verbindungen bis nach Indien hin zu knüpfen.

In einem Augenblicke, wo man von beiden Seiten nicht mehr an die Möglichkeit der Fortdauer des Friedens glaubte, mußten nothwendig die Auftritte zwiſchen Bonaparte und Whitworth, erſt bei einer Privat-Audienz und ſpäter im Angeſicht des ganzen Hofs, den Bruch früher herbeiführen, als wenn die Unterhandlung auf dem gewöhnlichen Wege zwiſchen dem Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten und dem Geſandten wäre geführt worden. Die Unterhaltung des erſten Conſuls mit dem Geſandten verdient unſere ganze Aufmerkſamkeit, nicht ſowohl wegen ihrer politiſchen Bedeutung, denn dieſe ſcheint uns nicht ſo groß, als man ſie zuweilen gemacht hat, da ja die Sachen ſchon vorher bis zum Aeuſſerſten getrieben waren, als in Beziehung auf Bonaparte und ſeine Art, den Knoten zu durchhauen. Wenn wir, wie Bignon, Bonaparte und jede ſeiner Handlungen rechtfertigen wollten, ſo würden wir ihn wegen ſeiner heftigen Aeuſſerungen auf eine ganz andere Art vertheidigen, als ſein Diplomat gethan hat.

Wir würden ſagen, die Größe Bonaparte's beſtand einzig und allein darin, daß er die Regierung von Europa und die Gründung einer neuen Ordnung als einen Beruf betrachtete, den er von der Natur und durch perſönliche Ueberlegenheit, wie Moſes und Mohammed den ihrigen durch Inſpiration, erhalten hatte; daher mußten ihm, nach ſeiner Meinung, alle Vorurtheile, aber leider auch zugleich alle Rechte weichen. Das Elende des Gewohnheitsweſens, das Erbärmliche der hergebrachten Formen ward von ihm durchbrochen; er nahm im Sturm, was

Jahre lang auf dem gewöhnlichen Wege vergeblich versucht war. Dadurch wurden allerdings oft die Formen des militärischen Privatlebens auf das Staatsleben übertragen und dadurch alle die Leute geschreckt oder geärgert, deren Größe und Verstand nur in dem vergrößernden Dunst besteht, der durch ihre Entfernung vom Volk und durch Pracht um sie verbreitet ist, so wie Formen, Noten, Protokolle und Wechsel der Worte ihr einziges Bollwerk und die Grundlagen ihrer Größe sind, die, aus der Nähe betrachtet, verschwinden.

Lord Whitworth war von Kaiser Paul her mit den Ausbrüchen autokratischen Unwillens nicht ganz unbekannt und hüllte sich in den diplomatischen Nimbus; dadurch zog dann allerdings der erste Consul in den Augen der Welt den Kürzeren.

Die erste Unterhaltung ward dadurch veranlaßt, daß Bonaparte jetzt endlich erkannte, was bei der Wendung, welche die Angelegenheiten von St. Domingo nahmen, die Engländer bei dem Streite, der damals schon sehr bitter geworden war, die ersten Vortheile ärndten würden, wenn es zum Bruch kommen sollte; er ließ in dieser Stimmung den englischen Gesandten auf den 18. Februar (1803) zu sich bescheiden und übernahm in seiner Art die Rolle eines Ministers der auswärtigen Angelegenheiten. Er ergoß sich gegen den Minister sogleich über die englischen Zeitungen, über Conspirationen, über Georges, Rolle, Düttheil, über Aegypten, welches er, wenn er gewollt hätte, mit fünf und zwanzigtausend Mann, trotz der viertausend Engländer, die sich dort befänden, hätte besetzen können. Ganz aufrichtig und wahr äussert er sich über die Landung in England, denn er verbirgt keineswegs, was er seiner Seits dabei wage und daß er das Unsichere eines solchen Versuchs recht gut kenne. Auch spricht er von den verhältnißmäßigen Kräften der beiden Länder, und verräth bei der Gelegenheit seine eigentlichen Absichten, da er in solchen Augenblicken vom Gemüthe bewegt und von Ideen geleitet, jener diplomatischen Kälte nicht fähig war, die weder Gemüth duldet, noch Ideen anerkennt. Am Ende wiederholt er mit einer allerdings weder passenden noch vortheilhaften Manier seine eigentlichen Foderungen an die

Engländer, und apostrophirt den Gesandten, als wenn dieser England gerade so in seiner Faust hätte, wie Bonaparte die Franzosen allerdings in der seinigen hatte.

Wir halten es für unsern Zweck für ganz überflüssig, in die Untersuchung einzugehen, in wie weit Lord Whitworth und nach seinem Bericht die englischen Actenstücke, denen wir folgen, diese Unterhaltung wörtlich richtig angeben; es kommt auf die einzelnen Worte gar nicht an, denn was bei einer Unterhaltung mit Bignon oder Talleyrand Hauptsache wäre, wird hier Nebensache. Das Ganze ist von der Art, sieht Bonaparte so ähnlich, daß Whitworth gar nicht im Stande gewesen wäre, es zu erdichten, wenn er auch gewollt hätte; es macht Bonaparte's Herzen Ehre, wenn man gleich mehr Schlauheit von ihm erwarten sollte.

Man merkt es ihm an, daß er keine der Seelen ist, die in künstlichen Verhältnissen geboren, in und zur Unwahrheit erzogen, in Unwahrheit gelebt haben, denen Verstellung so zur Gewohnheit geworden ist, daß sie immer gut und freundlich erscheinen, auch wenn sie ganz und durchaus schlecht sind. Er spricht sich in diesem Gespräch über die Absicht von Sebastiani's Sendung offen aus, Talleyrand dagegen hatte vorher den englischen Gesandten mit einer ganz leicht hingeworfenen Lüge abgefertigt. Bonaparte zeigt deutlich, daß er mit seinen Rüstungen noch nicht fertig ist, daß er vor der Zeit angegriffen zu werden fürchtet; dagegen sucht Talleyrand am folgenden Tage den Eindruck der unvorsichtigen Unterhaltung durch eine neue Erfindung seiner Schlauheit zu verwischen. Er erfindet und schlägt vor, eine Bürgschaft für die Integrität des türkischen Reichs zu Stande zu bringen, also England gegen Rußland zu sichern. Wäre übrigens bei der erwähnten Unterhaltung Whitworth eben so herausgefahren, als Bonaparte, hätte er ihm mit dem Moniteur in der Hand geantwortet, so wäre schon damals der Bruch erfolgt t).

t) Das Einzelne der merkwürdigen Unterhaltung haben wir der Kürze wegen hier nicht mitgetheilt, man findet es in den official papers, das Wesentliche auch bei Bignon Vol. III, chap. XXV. p. 30 sqq.

Wenn man Bignon's Advocatenreden mit den Artikeln im Moniteur oder mit der erwähnten Unterhaltung vergleicht, so wird man sehen, wie hoch Bonaparte über allen Männern von der Feder und von der diplomatischen Intrigue stand. Er allein erkannte ganz gut, daß die Engländer keine Deutschen seyen, die man mit Worten abspeiset, er wußte, daß die Engländer und die Emigranten, die ihnen dienten, über die Moral so wenig verlegen wären, als er, und nur auf die Sache, d. h. auf ihren Vortheil sähen. Freilich suchten Addington und seine Freunde den Artilleriegeneral, den man ihnen geschickt hatte, mit dem Netz diplomatischer Künste zu fangen, mit denen er ziemlich unbekannt war. Dies ist das Einzige, was wir aus der von Bignon angeführten und mit vielen Bemerkungen begleiteten Depesche des General Andreossy vom ersten März folgern würden; da schon am 8. März eine öffentliche Erklärung gegeben ward, welche als Ausbruch des Nationalunwillens vom Volke allgemein gebilligt ward.

Der erste Consul hatte damals durch eine Redensart in einer öffentlichen Bekanntmachung den englischen Stolz empfindlich gekränkt und dadurch alle Parteien gegen sich vereinigt. Bonaparte hatte bisher nur mit behutsamen, ängstlichen Deutschen, die des Gehorchens gewohnt waren, oder mit den schlaffen und gesunkenen Italienern zu thun gehabt, er kannte in England nur die verdorbene Aristokratie und den gemeinen Theil der Krämerseelen, das wahre Alt-England, die edle und unverdorbene Masse unbeholfner aber biedrer Britten kannte er nicht und gerade diesen edlen Kern der Nation trieb er durch sein Prahlen zur Wuth.

In der sogenannten Rechenschaft über die Lage des Staats, welche am 21. Februar im gesetzgebenden Körper vorgelesen und am 23. im Moniteur abgedruckt ward, kam er, nachdem die innere Verwaltung auf die gewöhnliche pomphafte Art dargestellt und alle innere Einrichtungen einzeln aufgezählt waren, auf die auswärtigen Verhältnisse. Es wird zunächst die immer weiter über Europa verbreitete Herrschaft, die demüthige Rolle von Preußen, Baiern und Oesterreich angedeutet und es werden

auf eine recht künstliche Weise die beiden ersten Staaten in Verbindung genannt. Dann wird berichtet, wie Frankreich in Verbindung mit Rußland ein neues Deutschland geschaffen hat, darauf wird der Türkei gedacht und endlich in den ungemessensten Ausdrücken die Partei und die Männer in England, welche im Fall eines Kriegs nothwendig an's Ruder kommen mußten, geschmäht und gehöhnt. Es wird mit fünfmal hunderttausend Mann gedroht und endlich ausdrücklich gesagt, England ohne Bundesgenossen sey dem Kampfe mit Frankreich nicht gewachsen u).

Gerade um diese Zeit hatte endlich das englische Ministerium gegen Peltier und seinen Ambigu, über den der erste Consul sich so oft beschwert hatte, gerichtliche Klage geführt. Seine Verurtheilung im Moniteur ward erwähnt; der Artikel enthielt aber eine offenbare Lüge und war beleidigend für das englische Ministerium. Bonaparte beschwert sich nämlich, daß man den Prozeß überhaupt angefangen habe, statt das Fremden-Gesetz auf Peltier anzuwenden. Am Schlusse des Artikels behauptet er verächtlich, er habe von Peltier's Schmähungen erst durch den Prozeß etwas erfahren v). Man sieht, wie solche Leute, wie Bignon, Geschichte schreiben. Er schimpft, daß keine Verurtheilung folgte; wie konnte aber der Generaladvocat

u) Weder Bignon noch die offiziellen Papiere erwähnen der Stelle, wir wollen sie also wörtlich mittheilen aus Moniteur an XI, p. 629: Tant que durera cette lutte des partis en Angleterre, il est des mesures que la prudence commande au gouvernement de la république. Cinq cent mille hommes doivent être et sont prêts à la défendre et à la venger. Étrange nécessité que de misérables passions imposent à deux nations qu'un intérêt et une égale volonté attachent à la paix. Quelque soit à Londres le succès de l'intrigue, elle n'entrainera point d'autres peuples dans des ligues nouvelles, *et le gouvernement le dit avec un juste orgueil, seule, l'Angleterre ne saurait aujourd'hui lutter contre la France.*

v) Moniteur vom 3. März 1803 p. 660. Le premier consul n'a appris l'existence de ces libelles que par la procédure.

den letzten Schritt in einem Prozeß thun w), gegen den seine Partei so laut und öffentlich protestirt hatte?

Auf die Drohung mit den fünfmal hunderttausend Mann und auf die Versicherung, daß England allein den Franzosen nicht gewachsen sey, antwortete das englische Ministerium durch die Botschaft des Königs an das Parlament vom 8. März. In dieser Botschaft ward laut und öffentlich verkündigt, daß die Unterhandlungen wegen Malta und andrer streitigen Punkte so verwickelt geworden wären, daß man nothwendig Kriegsrüstungen machen müsse.

Der erste Consul hätte damals gern den Krieg mit England noch verzögert gesehen, weil er erst mit andern Dingen umging und einen tödlichen Schlag für den französischen Handel und für Domingo fürchtete; er sah sich jetzt errathen, dadurch ward er außer Fassung gebracht. Welchen Eindruck die Botschaft des Königs vom 8. März machen würde, sah Niemand besser, als Talleyrand, das geht aus der Unterhaltung hervor, welche er unmittelbar nach der Ankunft der Nachricht von dieser Botschaft mit Lord Whitworth hatte. Der Gesandte berichtet dieses Gespräch mit Talleyrand in seiner Depesche an das englische Ministerium ganz ausführlich. Diese Depesche findet man in den in England gedruckten Actenstücken.

Als Whitworth zu Talleyrand kam, um ihm Nachricht von jener Botschaft des Königs an das Parlament zu geben, hatte der französische Minister schon Kunde davon und man merkte ihm die Besorgniß an, daß er seine diplomatische Ruhe dem leidenschaftlichen Regenten schwerlich werde mittheilen können. Schon an demselben Abend brachte er denn auch auf Befehl des ersten Consuls ein Papier voll Gegendrohungen. Er wolle eine neue Armee nach Holland schicken; er wolle ein Lager an der hannöverischen Grenze bilden; er wolle viele Lager den Canal entlang errichten; er werde seine Truppen in

w) To call for judgement.

der Schweiz lassen; er wolle das Neapolitanische und besonders Tarent besetzen; ganz Europa solle seinen Krieg führen x).

Diese schriftlich übergebenen Drohungen stillten des ersten Consuls Zorn nicht, der Anblick des englischen Gesandten an einem Tage der Audienz weckte ihn auf's Neue, und Lord Whitworth ward von ihm im Angesicht seines ganzen Hofes und aller fremden Minister heftig angefahren, wegen der Erklärung seines Königs zur Rechenschaft gezogen, mit heftigen Reden gegen sein Ministerium überschüttet und fast gescholten. Diese Scene am dreizehnten März, die des großen Mannes und seiner Stellung in der Gesellschaft auf gleiche Weise unwürdig war, muß aus dem Zorn über die Botschaft des Königs an das Parlament erklärt werden. Diese hatte die Brust des Mannes durch die furchtbarste Leidenschaft bewegt. Er nahm Alles persönlich, alle seine Gedanken waren von England erfüllt, der Anblick des Gesandten brachte den verhaltenen Aerger zum Ausbruch, das geht aus den Notizen bei Thibaudeau besser hervor, als aus irgend einer poetischen oder rednerischen Schilderung. Bignon hat, wie man bei einer genauen Vergleichung der oben gegebenen Thatsachen mit seinem Bericht sehen wird, alles Uebrige als ein Sophist und Rabulist entstellt, nur, was er über die Scene selbst sagt, ist durchaus richtig. Wir meinen, der große Lärm über dieses Vergehen gegen das Hergebrachte rührt von den Leuten her, die Alles sehen können, ohne Aergerniß zu nehmen, nur keinen Fehler gegen die Etikette, keinen ungeschickten Bückling, kein Wort, das irgend eine Eigenthümlichkeit andeutet. Leugnen läßt sich indessen nicht, daß Bonaparte durch Leute, wie Caulincourt, Düroc und zahlreiche andere neue Hofleute aus der alten Zeit, verwöhnt war. Was sich Düroc schon auf der Reise nach Aegypten gefallen ließ, kann man in dem Gewäsche (Souvenirs) des neulich verstorbenen Arnault lesen,

---

x) Das Ausführliche der schriftlichen Bemerkungen (Memorandum), welche Talleyrand zum englischen Minister mitbrachte, findet man in den official papers.

der uns berichtet, wie ungestüm Düroc verjagt ward, als er bei Malta eine Vorlesung Arnault's unterbrach.

Allerdings konnte und durfte Lord Whitworth, der die Person des Königs von England vorstellte, nicht dulden, daß er wie Düroc, Ney, Augereau oder Jünot angefahren werde, wenn Bonaparte in der That in Gegenwart von mehr als zweihundert Personen sich so benahm und ausdrückte, wie Whitworth in seiner Depesche behauptet, daß er gethan habe y).

Der Gesandte hatte zuerst versucht, durch eine ausweichende Antwort einer weiteren Erklärung zuvorzukommen; als der erste Consul noch einmal und zwar mit größerer Heftigkeit zu ihm zurückkam, hielt er für rathsamer, zu schweigen.

Nach dieser Scene am Sonntage bot freilich in der folgenden Woche Talleyrand alle Kunst auf, den Eindruck zu verwischen und neue Unterhandlungen anzuknüpfen; aber die Feindseligkeiten konnten nicht fern seyn, da Bonaparte schon am ersten April das sonderbare Actenstück einer Capitulation, die zwischen Holländern und Engländern auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung geschlossen war, drucken ließ. Die Engländer nahmen vermöge dieser Capitulation auf's Neue vom Vorgebirge Besitz und setzten die holländischen Truppen gewissermaßen in Belagerungszustand. Bonaparte begleitete daher den Abdruck der Capitulation mit dem mit Unzialen gedruckten Ausruf: Eine Capitulation zur Zeit des Friedens!

In der Botschaft des Königs von England war der Hauptgrund der Kriegsrüstung von der Thätigkeit in den französischen und holländischen Häfen hergenommen gewesen; Talleyrand ließ daher durch Andreossy eine Note übergeben, worin er zu beweisen suchte, daß diese nicht gegen England bestimmt seyen, allein der Zwist war schon so weit gediehen, daß diplomatische Künste nicht mehr nützen konnten. Auf der einen Seite war der Streit Bonaparte persönlich geworden, auf der

---

y) That there was not a single person, who did not feel the extreme impropriety of his conduct and the total want of dignity as well as decency on the occasion.

andern ward die Erbitterung in England national; dahin hatten es Pitt's und Bonaparte's Zeitungen gebracht.

Uebrigens müſſen wir in Rückſicht auf Bonaparte's Zorn über engliſche Zeitungen und in Rückſicht ſeines eignen Zeitungſchreibens hier zwei Bemerkungen einſchieben, die für ſeinen Charakter nicht ganz unbedeutend ſind.

Zuerſt, daß Talleyrand in den Unterhandlungen über die engliſchen Zeitungen dem Geſandten ausdrücklich ſagte, dies Schimpfen der Engländer ſey dem erſten Conſul gerade darum ſo verhaßt, weil er ſo viel Werth auf das Urtheil und das Lob derſelben lege. Alſo fühlte er die Bedeutung der einzigen unabhängigen Stimme, und doch wollte er auch dieſe abhängig machen!! Zweitens, daß Metternich in einer ſpätern Zeit die richtige Anſicht über das Verhältniß der Preſſe in England und auf dem Continent dem großen Mann vergeblich begreiflich zu machen ſuchte. Pelet erzählt, daß ſein Schwiegervater Otto zu der Zeit, als Oeſterreich um 1813 zwiſchen England und Frankreich vermitteln wollte, oder beſſer, ſich ſtellte, als wenn es vermitteln wollte, ein Geſpräch mit Metternich über den Zeitungskrieg hatte. Der öſterreichiſche Miniſter, heißt es, beſchwerte ſich bitterlich über die heftigen z), gegen die engliſche Regierung als Antwort auf die Artikel der engliſchen Zeitungen gerichteten Ausfälle in den Pariſer Zeitungen. Ihr könnt, ſagt er, euch nicht damit rechtfertigen, daß die engliſchen Zeitungen in demſelben Ton reden; die engliſche Preſſe iſt vermöge der Conſtitution frei. Die Regierung ſelbſt iſt den Beleidigungen derſelben ausgeſetzt; man kann ſie alſo nicht verantwortlich machen für die Meinung, welche jene über fremde Regierungen ausſprechen. Jeder weiß im Gegentheil, daß in Frankreich nichts erſcheint, als was die Regierung vorher geprüft und gebilligt hat, oder vielmehr, daß Alles, was erſcheint und ſich auf Politik bezieht, ihr Werk iſt. Napoleon kann daher die Schimpfreden der engliſchen Journale verachten, das engliſche Cabinet dagegen kann die Ausfälle in den fran-

z) Opinions de Napoléon etc. pag. 140.

zösischen Zeitungen nicht mit derselben Gleichgültigkeit betrachten; es muß darin die Meinung der Regierung ausgesprochen finden. Der Gesandte meldete dies nach Paris, er stimmte ein; aber die Sache blieb, wie sie gewesen war.

Man wird aus dem Angeführten leicht sehen, wie unnöthig hier Bignon's breite Reden sind, da die fernern Unterhandlungen zu keinem Ziel führen konnten, weil es ganz andere Dinge galt, als die Räumung von Malta, obgleich man ganz Europa zur Vermittelung über diesen Punkt in Bewegung setzte, während es beiden Theilen offenbar nicht Ernst war.

Die Engländer konnten unmöglich glauben, daß Bonaparte auf die Foderungen eingehen werde, mit denen sie endlich im Anfang April, also zu derselben Zeit zum Vorschein kamen, als das Actenstück über ihre Gewaltthätigkeit auf dem Vorgebirge d. g. H. im Moniteur gedruckt war. Frankreich sollte seine Truppen aus Holland ziehen, sollte die Schweiz räumen, sollte den König von Sardinien für den Verlust von Piemont mit einer Provinz in Italien entschädigen. Das waren Foderungen, die sogar Lord Whitworth vorzubringen Anfangs nicht für rathsam hielt. Weil der Gesandte seinen eigentlichen Auftrag nicht ausrichtete, weil der erste Consul hoffte, er könne vielleicht durch Aufopferung von Malta eine Anerkennung seiner Herrschaft über Italien von England erhalten, so dauerten die Unterhandlungen fort, und Joseph Bonaparte ward damit beauftragt. Dies hatte das englische Ministerium nicht erwartet, und es ertheilte sogleich dem Gesandten den bestimmten Befehl, die ihm als die letzten Foderungen gemeldeten Punkte ausdrücklich auszusprechen. Der Gesandte suchte die eigentliche Absicht seiner Regierung, so gut er konnte, zu verbergen und den Stolz des in Frankreich herrschenden Generals so wenig als möglich zu kränken. Er brachte die Foderungen ganz am Ende und gewissermaßen beiläufig in einer Note an, in welcher er den französischen Vorschlag zu neuen Unterhandlungen, unter Vorbehalt der Ratification seines Hofes, annahm; dennoch ward Bonaparte zum höchsten Zorn gereizt. Sein Blick, wohin er ihn wandte, sah nur Sclaven oder Despoten. Seelen, zum

Dienen oder zum gierigen Theilen der Macht, des Glanzes, der Reichthümer, wie zur Unterdrückung der Freiheit und des Rechts bereit, wenn irgend etwas zu gewinnen war; es war ihm unerträglich, daß, während alle Mächte sein Fortſchreiten unterſtützten, eine einzige ihm zumuthen durfte, einen Schritt rückwärts zu gehen.

Sobald der erſte Conſul einmal erkannt hatte, daß ſich England nie zur Anerkennung der neuen Uſurpationen, die er damals im Sinne hatte, oder welche auch ſchon ausgeführt waren, verſtehen werde, daß es immer noch fortfahre, das feſte Land gegen ihn aufzuregen, trat er zurück, und der engliſche Geſandte foderte ſchon am Ende April ſeine Päſſe.

Wenn man fragt, warum beide Theile, obgleich ſie ſchon ſeit ſechs Monaten wußten, daß ſie nicht einig werden könnten, doch immer noch unterhandelten, und man in Frankreich den Miniſter ſelbſt dann noch aufzuhalten ſuchte, als er ſchon von Paris abgereiſet war, ſo giebt uns Bignon's Buch und die dicke franzöſiſche Sammlung der Actenſtücke die Antwort. Beide Regierungen ſuchten eine Maſſe Papiere zuſammenzubringen, welche, herausgegeben, für beide Nationen, deren Geld und Blut in Anſpruch genommen ward, die Materialien eines blendenden Scheinwerks geben könnten, wie es Bignon zu Stande gebracht hat. Dies war auch die einzige Urſache, warum man ſo hartnäckig auf der Foderung einer ſchriftlichen Mittheilung über Englands letzte Foderung (ultimatum) beſtand, und warum ſie Lord Whitworth eben ſo ſtandhaft verweigerte. Dieſelbe Urſache veranlaßte die Geſchäftigkeit Talleyrand's und Joſeph Bonaparte's, als ſchon jede Ausſicht zur Erhaltung des Friedens verſchwunden war, und veranlaßte, daß man noch ganz zuletzt den Geſandten mit Noten überhäufte und ihm Noten nachſchickte. Das Alles ſollte gedruckt werden, es erreichte zum Theil ſeinen Zweck, wie Bignon's Buch den ſeinigen auch zum Theil erreicht hat. Uebrigens hat Bignon Unrecht, wenn er behauptet, daß die letzte engliſche Foderung nicht ſchriftlich übergeben wurde; das geſchah allerdings, und zwar noch ganz zuletzt auf ausdrücklichen Befehl des engliſchen Miniſteriums.

Die russische Vermittelung, das Anerbieten des Kaisers Alexander noch in dem letzten Augenblicke, Malta einstweilen als anvertrautes Besitzthum zu bewahren; die Rolle, die sein Gesandter Markof dabei spielte, haben wir übergangen, weil beides von keiner wahren Bedeutung seyn konnte, wenn die Engländer in der That Malta behalten wollten, oder unter den Umständen behalten zu müssen glaubten. Daß dies der Fall war, hat die Folge bewiesen.

Uebrigens sieht man aus der von Frankreich längst eingeleiteten Unterhandlung über den Verkauf von Louisiana, daß man längst schon an der Erhaltung des Friedens mit England verzweifelte. Man hatte unstreitig diese Provinz nicht darum von den Spaniern erpreßt, um sie den Nord-Amerikanern zu verkaufen, man nutzte aber die Unbehaglichkeit, welche die Republik fühlte, Bonaparte zum Nachbaren zu haben, um der Besitzung entledigt zu werden, die man im Fall eines Kriegs nicht behaupten konnte. Den Nord-Amerikanern wäre es aber sehr unangenehm gewesen, wenn die Engländer, die Canada besitzen, auch noch Louisiana besetzt hätten. Die Aussicht, daß Louisiana beim Ausbruch des Kriegs von den Engländern werde erobert werden, führte im April die Beendigung der Unterhandlungen herbei, und vierzehn Tage vor Lord Whitworth's Abreise von Paris ward Louisiana für einundzwanzig Millionen Franken an Nord-Amerika verkauft.

Beide Mächte suchten übrigens nach der Kriegserklärung, am 21. Mai, die Schuld der Verletzung des Friedens von sich abzuwälzen, und machten die Actenstücke seit dem Augenblick des Abschlusses des Tractats bekannt, doch vergaßen beide dabei den gewöhnlichen diplomatischen Kniff keineswegs. Jeder Theil ließ aus seiner Sammlung die Stücke aus, die nachtheilig für ihn gedeutet werden konnten; doch giengen die Franzosen darin noch etwas weiter, als die Engländer.

Daß der erste Consul, weil er die Regierung des Staats als eine persönliche Angelegenheit trieb, und aus diesem Grunde unermüdlichen Eifer und unsägliche Arbeit anwendete, zugleich persönliche Leidenschaft in blos politische Angelegenheiten

brachte, zeigt ſich auch bei dieſem Anlaſſe. Er ließ nämlich nicht nur in einem beſondern Buche und in vielen, dem Moniteur beigegebenen Bogen die Actenſtücke mit den erwähnten Weglaſſungen drucken a); er ließ nicht allein nach läſtiger und lächerlicher Sitte ſeine obern Behörden lange Reden gegen England halten und zum Druck befördern, ließ nicht blos ein langes Manifeſt bekannt machen, ſondern er ging noch weiter: er beſchimpfte und verhöhnte in ſeinem Blatte, in beſondern langen Artikeln, die engliſche Nation, den König, die Prinzen, und nicht nur das Manifeſt der Engländer ward ausführlich widerlegt, ſondern auch die Bekanntmachung der Actenſtücke von Seiten der Engländer veranlaßte ein neues Manifeſt.

Wir müſſen nothwendig dieſer Stücke erwähnen, weil wir durch Vergleichung der damals unter Bonaparte's Augen geſchriebenen oder von ihm dictirten Artikel ſeine vorgeblichen Erklärungen auf St. Helena und die zahlloſen Verfertiger von Denkwürdigkeiten am beſten beleuchten und das Treiben der Verfertiger in ſeiner ganzen Richtigkeit zeigen können. Gegen Bignon und gegen das Memorial fügen wir unter dem Text aus der Widerlegung des Manifeſtes die Stelle bei b), wo

---

a) Moniteur 1803, den 21. Mai, Nro. 241 pag. 1075—1098. Die deutſche Ueberſetzung findet man im letzten Quartal von 1803 von Poſſelt's Annalen.

b) Moniteur 1803 pag. 1164 heißt es: Il paraît une brochure intitulée: Observations sur le manifeste du roi d'Angleterre. Er antwortet dort pag. 1167 unter vielem Andern Folgendes: Mais convient-il bien au roi d'Angleterre de se plaindre diplomatiquement même de la réponse faite par le colonel Sebastiani aux outrages portés à Bonaparte et à l'armée Française par un officier Anglais, dans une brochure, où il accuse Bonaparte d'avoir empoisonné son armée, brochure que le roi d'Angleterre a reçu de sa main? Le colonel Sebastiani ne défendait-il pas sa propre vie contre cet officier Anglais, qui choisit le moment où ce premier est arrivé au Caire pour l'accuser auprès du Pacha, en lui envoyant un ordre du jour de l'armée d'Épypte écrit l'an 7 et excitant contre lui la multitude égarée par des suggestions perfides.

sich der erste Consul selbst über Sebastiani's Bericht ganz auf die Weise erklärt, wie sich Andreossy in einer Note erklärt hatte, die in den französischen Actenstücken freilich nicht abgedruckt ist. Aus dem weitläufigen Commentar über die englische Declaration und die offiziellen Stücke, welche das englische Ministerium bekannt machen ließ, heben wir die merkwürdige Stelle aus, wo der Sophist, der die Schrift verfertigen mußte, die beiden sonderbaren Unterhaltungen des ersten Consuls mit Lord Whitworth zu umgehen sucht. Er hütet sich wohl, irgend eine Thatsache oder ein bestimmtes Wort in jenem Berichte zu läugnen; er schimpft nur im Allgemeinen über Unwahrheit und beklagt, daß man dergleichen Sachen, wie diese Unterhaltung, bekannt mache; das sey ja unerhört. Man sieht leicht, wie armselig diese Ausflucht ist c). Noch erbärmlicher ist es, wenn abgeläugnet wird, daß gewisse französische Schmähungen nicht auf ausdrückliches Verlangen des französischen Gesandten in die Hamburger Zeitungen gesetzt seyen, was doch allgemein bekannt, auch durch den Zusatz: auf Requisition hinreichend bewiesen war. Der schale Grund des Läugnens ist, weil der einzige Beweis dafür, daß der französische Gesandte die Einrückung

---

c) Moniteur l. c. pag. 1189 — 1199 findet sich der lange Commentar. Es heißt dort pag. 1197: Il y a deux conversations sur les quelles les ministres de S. M. B. ont fait un grand éclat; celle que l'ambassadeur d'Angleterre et le journaliste de Hambourg (étrange rapprochement que par égard pour le gouvernement Anglais on n'eût voulu faire en France) et celle que lord Whitworth seul a rapportée dans sa correspondence, et qui figure dans le recueil des pièces Nro. 38. Quant au fait de cette conversation, nous dirons qu'il est absurde de placer dans une discussion rendue publique, le détail d'une conversation qui n'a pu avoir de temoins, et qu'il y a au plus haut degré manque de bon sens et inconvenance à produire sous une forme et dans des vues d'inculpations un compte mal rendu, susceptible d'être altéré dans le moment même de sa rédaction par le défaut de mémoire plus susceptible encore de l'être après coup par la mauvaise foi, et de faire dire dans ce compte au premier consul ce qui est impossible qu'il dise.

gefodert habe, jener Zuſatz des Zeitungsſchreibers ſey. Wenn man dergleichen Gründe vorbrachte, ſo rechnete man theils darauf, daß Niemand zu widerſprechen wagte, theils auf die Unbekanntſchaft der Pariſer und Franzoſen überhaupt mit dem Auslande, da man in allen andern Ländern ſehr gut wußte, wie die Sache zuſammenhieng. Wenn man aber die Beſchwerden der Engländer über die franzöſiſchen Zeitungen und über Bonaparte's Artikel im Moniteur auf eine ähnliche Weiſe beantwortete, ſo täuſchte man Niemand; denn die Pariſer und Franzoſen überhaupt wußten recht gut, wie ſie mit ihren Zeitungen daran waren. Wir verweiſen auf die unten angeführte Stelle, um zu zeigen, wie wenig ſich Bonaparte ſchon damals um das Urtheil der Menſchen und um die Moral bekümmerte, zugleich, wie hoch er ſich geſtellt hatte, da er der ganzen Welt und den Franzoſen dazu Hohn ſprach und dafür mit Jubel begrüßt ward d).

§. 4.

Innere Verwaltung und Veränderung bis auf den erſten Entwurf des Kaiſerthums.

Wir haben in einem der früheren Abſchnitte ſchon bemerkt, wie Bonaparte dadurch beſonders ſich in den Stand ſetzte, der größte Wohlthäter des zerriſſenen Frankreichs zu werden, daß er die Talente, welche durch die Revolution an's Licht gebracht waren, um ſich vereinigte, und zugleich Leute aus der alten Schule, Männer von Rechtlichkeit und unermüdlicher Arbeitſamkeit benutzte, um zu entwerfen und auszuführen, was ſein ſcharfer Blick als nützlich wahrgenommen hatte. Man denke an

---

d) Moniteur l. c. pag. 1193. On fait grand bruit dans les papiers de Londres du Moniteur et du caractère officiel de cette feuille periodique, *c'est pure jalousie de journalistes.* Mais qu'est-ce que les gouvernemens ont à faire à ce qui se publie dans un journal? Quand un gouvernement autorise un journal à informer ses souscripteurs qu'il est officiel, il fait connaître que les actes d'administration qui sont publiés dans ce journal sont authentiques, et que les lois et les délibérations

Gaudin, der den Finanzen vorstand, und an Maret, der ausfertigte, was der große Geist, der ihn leider nur zu sehr unterjocht hatte, ausdachte.

Wir wollen hier über den Staatsrath der damaligen Zeit und über Bonaparte's Aeußerungen über Verwaltung und Regierung und Dinge, die sich darauf beziehen, Einiges aus der zuverlässigsten Quelle entlehnen und als Einleitung dem Historischen voranschicken. Wir führen diese Quelle (Pelet) um so lieber an, da Worte und Thatsachen mit demjenigen ganz übereinstimmen, was Thibaudeau schon früher berichtet hatte. Wir erfahren, daß im Staatsrath wie im Senat Frankreichs Intelligenz vereinigt war; dürfen wir uns verwundern, daß große Dinge zu Stande kamen? Uebrigens haben wir schon in der ersten Hälfte dieser Abtheilung gezeigt, wie selbst ein treuer Diener Bonaparte's, ein Freund seines Systems, nicht läugnen kann, daß der erste Consul zu seinem neuen Bau immer mehr die alten Materialien benutzte. Thibaudeau nämlich, denn von diesem reden wir, also Einer von denen, die, ohne Schmeichler zu seyn, ungemein, ja vielleicht zu sehr, für die Geschäftsthätigkeit Bonaparte's eingenommen sind, kann, während er Alles das preiset, was der erste Consul damals mit bewunderungswürdiger Kunst und großer Kraft in weniger Zeit zum Bau eines ganz neuen Staats that, nicht verbergen, daß er bald anfing, ein Stück nach dem andern wieder einzureißen, um das alte Gebäude voriger Zeit neu zu errichten.

Thibaudeau kann nicht läugnen, daß Rückschritte geschahen, er beruft sich aber auf den Beifall, den jeder Schritt erhielt, welcher der Eitelkeit fröhnte und der Gewohnheit der höheren Classen, wie dem eingebildeten Bedürfniß schwacher Seelen und bereicherter Schurken schmeichelte. Die Thoren glaubten, wenn sie das verlorne Spielzeug wieder erhielten, kehrte alles Alte

---

des autorités constituées que ses rédacteurs publient, sont textuellement copiées d'après les expéditions qui leur sont transmises, soit par les secrétariats de ces autorités, soit par les secrétaires d'état.

zurück, obgleich sich Alles geändert hatte. Sie glaubten, mit der Wiederherstellung der alten Form werde auch die Behaglichkeit, deren sie ehemals genossen hatten, und der Vorzug, den einst die hergebrachte Sitte gab, den Vornehmen wiedergegeben! So ward der große Mann irre geleitet von seiner Familie, irre geleitet von den vornehmen Leuten der alten Zeit, die ihn benutzten, irre geleitet von einer falschen Vorstellung von öffentlicher Meinung und von seiner eignen Größe! Die Freude am Glanze, die mit dem Glanze, die Freude an unbeschränkter Herrschaft, die mit der Macht und Größe wächst, führten ihn von Schritt zu Schritt dahin zurück, wo man um 1788 gestanden hatte.

Jeder Augenblick führte neue Rückschritte herbei, ungeachtet Thibaudeau und andere wackere Männer dies Alles mit dem Namen des Fortschreitens mit der Zeit belegen. Wir haben schon bemerkt, daß ihm die freien Versammlungen, die nicht consultativ ihm untergeordnet, sondern entscheidend ihm beigeordnet waren, lästig wurden; wir wollen daher, um gerecht zu seyn, hier zuerst andeuten, auf welche Weise er durch seinen Staatsrath die gesetzgebenden, zankenden und störenden Versammlungen ersetzen wollte, und was er durch denselben leistete, ehe wir einen Blick rückwärts werfen und die Schritte bezeichnen, welche zur Wiedereinführung alles alten Unwesens gethan waren.

Pelet sagt mit Recht e), daß später das Tribunat gänzlich verschwand (wozu, wie wir unten zeigen werden, in dieser Zeit die Anstalten getroffen wurden), daß die längst stumme gesetzgebende Versammlung eines Vorrechts nach dem andern beraubt wurde; daß der Senat zu einem Collegium von Hofschranzen herabsank, welches alle Veränderungen der Verfassung durch eine leere Förmlichkeit bestätigen und den Glanz des Hofs erhöhen sollte. Eben so richtig ist, was Pelet vom

e) Opinions de Napoléon etc. etc. Préface pag. 4.

Staatsrath bemerkt und was wir hier ausheben, weil es zeigt, was ein Mann von Energie ausrichten kann, wenn er die Menschen gehörig zu gebrauchen versteht.

Der Staatsrath, sagt Pelet, blieb das einzige berathschlagende Collegium, welches einen Einfluß in die Angelegenheiten des Reichs hatte, er erbte, was alle Andern verloren; er allein flößte Napoleon keine Besorgniß ein, denn die Mitglieder desselben wurden von ihm ernannt und konnten von ihm entfernt werden; sie waren nichts als seine Räthe und ihre Macht die seinige. Den Staatsrath bildete er mit großer Umsicht, da dieser allein ihn gegen den Irrthum seiner Minister schützen konnte, da er allein seinen Verfügungen in den Augen des Publikums ein Gewicht gab. Er rief in diesen Rath die Leute, die in den verschiedenen Zweigen der Regierung die geschicktesten waren; einen Merlin und Portalis für die Gesetzgebung; einen Fourcroy und Chaptal für die Anwendung der Wissenschaft auf Geschäfte des Lebens; Fleurieu für das Seewesen; Gouvion St. Cyr für das Kriegswesen u. s. w. Er theilte ihn in Sectionen und verwies an jede Section die Entwürfe, welche ihm seine Minister vorgelegt hatten. Jede Section berathschlagte über die Angelegenheiten ihres Fachs erst für sich und besonders, dann in voller Versammlung des Staatsraths und mehrentheils in des ersten Consuls Gegenwart. Aus jeder neu erworbenen Provinz nahm er jedesmal irgend einen ausgezeichneten Mann darin auf.

Herr Pelet spricht hier übrigens, wie man zu sprechen pflegt, ihm gelten berühmte Namen wie Münze, uns nicht. Die Männer, die er nennt, hätten auch in andern Staaten und unter jeder andern Regierung ihren Weg zu den höheren Stellen gefunden, da sie, etwa Fourcroy und Merlin ausgenommen, Talente mit Ergebenheit, Hofmanier, Augendienerei verbanden. Was er über Bonaparte's eignen Antheil sagt, ist bedeutender, obgleich es in dessen Stellung nicht so schwer war, als es scheint, über die verschiedensten Dinge leidlich mitzusprechen, besonders, da er sich keinen Zwang anthat, sondern

die Herrn oft mit ganz andern Dingen, als dem vorliegenden Geschäft, unterhielt f).

Wir überlassen den Vademecums die Einzelnheiten und die Dinge, auf welche Herr Pelet, als Verfasser einer übrigens unparteiischen Darstellung, mehr Werth legt, als wir darauf legen würden. Wir meinen die Anführung ganz gewöhnlicher, auf die Meinung und den Anschein berechneter Handlungen im Staatsrath und in Beziehung auf den Staatsrath; diese beweisen nichts, als wie vortrefflich der erste Consul die Menschen zu beurtheilen wußte, da ein ihm sonst nicht eben günstiger Geschäftsmann eine solche Bedeutung auf offenbares Gaukelspiel legt, wie dort geschieht. Wir führen lieber Einiges an, was zunächst die Zeit angeht, von welcher wir in dieser Abtheilung zu reden haben.

Die Zeit, heißt es, in welcher der Staatsrath am beschäftigsten war, sind die letzten Jahre des Consulats und die ersten des Kaiserthums. Damals wurden jene Gesetzbücher und jene Reihe von Gesetzen, Beschlüssen, Verordnungen gemacht, welche die neue Verwaltung bildeten, die noch bis auf den heutigen Tag in Frankreich besteht. Zur Zeit des Consulats führte Napoleon oft in den besondern Abtheilungen der Section des Innern den Vorsitz von zehn Uhr Abends bis Morgens um fünf Uhr. Dieselbe Thätigkeit, die er zeigte, foderte er auch von denen, die berufen wurden, ihm beizustehen. Er hat sich oft beklagt, daß der Staatsrath die Sachen nicht schnell genug beförderte; man mußte ihm beweisen, daß nichts im Rückstande sey.

Wenn er einen Bericht foderte, so war das immer für den folgenden Tag; sollte ein Staatsrath ein Gesetz an die gesetz-

f) Pelet, Opinions etc. pag. 7. Les affaires avançaient peu sous la présidence de Napoléon, parcequ'il tombait quelque fois dans une profonde rêverie pendant la quelle la discussion traînait, ou parcequ'il il se livrait à des divagations politiques étrangères au sujet. Dann p. 8. Les séances rendues plus longues par les digressions de l'empereur n'étaient jamais trop longues pour lui. Il nous a retenu souvent à St. Cloud depuis neuf heures du matin jusqu'à cinq heures du soir.

gebende Versammlung bringen, oder einen Senatsbeschluß an den Senat, so ward er oft erst zwei Stunden vorher unterrichtet, und in dieser kurzen Zeit mußte er seine Rede machen. Diese Zeit wäre für Napoleon hinreichend gewesen. Er dictirte so schnell, daß man, nachdem er fertig war, noch mehrere Seiten zu schreiben hatte, und selten fand er, wenn er das Dictirte durchlas, etwas zu verändern. Herr Pelet ist so gerecht, hinzuzusetzen: Es sey natürlich leichter, seinen eignen Gedanken, wobei man keine Rücksicht auf eines Andern Einwendungen zu nehmen habe, aufsetzen, als fremde; auch helfe die Allmacht sehr dazu, daß man sich bestimmter ausdrücke.

Was von der Vielseitigkeit, von den heterogenen Uebergängen von einer Sache zur andern und von Austerlitz gesagt wird, wo er nach und zwischen der Disposition zur Schlacht die Organisation der Erziehungsanstalt in St. Denis dictirte, hätte einen praktischen Mann, wie Herr Pelet ist, nicht täuschen sollen, es gehört dem Gaukelspiele an, dessen wir oben gedachten.

Die Discussionen über das bürgerliche Gesetzbuch und des ersten Consuls Antheil daran fallen übrigens in diese Zeit und bilden den glänzendsten Theil seiner eignen bürgerlichen Wirksamkeit. Ausgezeichnete Kenner des römischen Rechts, die weder für Napoleon noch für seinen Code besonders eingenommen sind, versichern uns, daß sein gesundes Urtheil in allen Discussionen über streitige Punkte des Rechts bewunderungswürdig und sein Takt, den rechten Fleck zu treffen, Erstaunen erregend sey; wir müssen dies aber übergehen, weil wir selbst kein Urtheil fällen können und diese Abhandlung nicht bestimmt ist, was Andere gesagt haben, ohne Untersuchung zu wiederholen. Ueber einen einzigen wichtigen Punkt aber können wir nicht umhin, seine sehr richtigen Ansichten anzuführen, nämlich über die Geldspekulanten und über ihren tollen Aufwand, weil Herr Pelet unrecht hat, Bonaparte's Aeußerungen blos aus individuellen Gründen abzuleiten und ihm einen Vorwurf aus seinem Eifer gegen den höchst verderblichen bürgerlichen Luxus zu machen. Herr Pelet, wie der Verfasser dieser Schrift

gesehen hat, hängt innig mit der reicheren Classe des Pariser Geldadels zusammen, er kennt aber nur die achtungswürdige Seite, Bonaparte kannte dagegen die andere, und darauf bezieht sich sein Urtheil. Dieses ist um so achtbarer, da er sich in einem Falle ausspricht, wo seine Gemahlin und ihre Tochter, sein Bruder Joseph und dessen Umgebungen über die Verschwendung zu Gunsten der eleganten Pariser Welt, die sich bei Recamier versammelte, ganz anders urtheilen, als er, der sich nicht geneigt zeigt, dem Plaudern, der Mode und der Schönheit zu Gefallen den ehrlichen und einfachen Handelsmann durch einen vornehmen Windbeutel und seine Gemahlin um das Ihrige bringen zu lassen. Der Widerspruch, der darin liegt, daß Bonaparte nichts destoweniger hernach Aufwand und Glanz von den Seinigen verlangte, daß er dadurch, daß er von republikanischer Einfalt im monarchischen Frankreich nicht hören wollte, Wucher und tolle Spekulation, die so viele seiner Begünstigten (Montholon, Marmont) zu Grunde gerichtet haben, beförderte, läßt sich nur daraus erklären, daß er zwar die Gebrechen der Zeit erkannte, aber an dem Nutzen des Kampfes mit derselben verzweifelte.

Herr Pelet, der in der unten angeführten Stelle g) recht ungerecht gegen den Mann ist, dem er doch sonst eine große Seele nicht abspricht, berichtet, wie Bonaparte zur Zeit von Recamier's Bankerott ganz vortrefflich durchschaute, daß der Berichterstatter im Namen der guten Gesellschaft, die sich im Hause einer schönen Dame versammelte, dem Volke die Bezahlung des Aufwands zuschieben wollte, der für die gute Gesellschaft gemacht ward. Die Herren Staatsräthe machen es wie die vornehme Welt, der erste Consul dagegen nimmt die Rolle des Volks, er erwiedert in dessen Sinn und Namen (29. März 1806):

---

g) Er macht ihn p. 26, eifersüchtig auf die unabhängigen Bankiers und sogar auf den Hof, der sich um die Frau Recamier sammelte. Das ist doch gar zu arg.

Man hat mir einen gelehrten (savant) Bericht über des Herrn Recamier Bankerott abgestattet; es ist aber jedem Menschen, der nur gesunden Menschenverstand hat, einleuchtend, daß es ein betrügerischer ist, weil Herr Recamier seit drei Jahren hunderttausend Thaler jährlich verzehrte, obgleich seine Geschäfte immer schlechter gingen. Ich wollte, man erlaubte gesetzlich eine Uebereinkunft zwischen Schuldner und Gläubiger nur in dem Falle, wenn von keinem betrüglichen Bankerott die Rede wäre. Billig sollte aber jeder Bankerott, so lange nicht durch einen förmlichen gerichtlichen Urtheilspruch erklärt ist, daß er es nicht sey, für betrüglich gehalten werden. Ich wünsche ferner, daß Jeder, der fallirt hat, in seinem Hause oder in einem öffentlichen Gefängnisse so lange gefangen bliebe, als es der Richter für nöthig hält, und daß er niemals sein Geschäft eher wieder antreten dürfe, bis er alle Creditoren zum Vollen bezahlt hat. Ich denke, im Fall eines Bankerotts muß die Frau ihre Rechte wegen des Eingebrachten verlieren, weil unsere Gebräuche es mit sich bringen, daß eine Frau das Unglück ihres Mannes theile und weil es ihr dann angelegen seyn wird, ihren Mann nicht in thörichte Ausgaben zu stürzen.

Da wir angedeutet haben, wie vortrefflich der erste Consul wirkte, sobald von Dingen die Rede war, die ihm bei der Begründung eines neuen byzantinischen Reichs, auf den Trümmern der Revolution zu errichten, nicht im Wege waren, müssen wir die Rückschritte bemerken, die schon vor der Errichtung des Kaiserthums, welches wir als ein byzantinisches bezeichnet haben, geschehen waren. Wir haben ihrer schon früher erwähnt und stellen hier nur Alles noch kurz zusammen, weil seit den Präliminarien von London und dem Frieden von Amiens immer deutlicher ward, daß man an einer Wiedergeburt der entarteten Gesellschaft verzweifle und daher den Franzosen das ganze Unwesen des späteren Mittelalters unter andern Namen wiedergeben müsse.

Wir haben oben berichtet, daß der erste Consul, nicht zufrieden mit der von seinem Senat im Mai (1802) auf zehn Jahre verlängerten Dauer seiner Würde, sich schon am vierten

August auf Lebens lang das erste Consulat hatte ertheilen lassen. Wir haben bemerkt, daß er damals zugleich eine Veränderung in der Verfassung und Wahlordnung vornahm, wodurch der gesetzgebende Körper in fünf Reihen geordnet und nach diesen Reihen erneut ward; wir haben gesehen, daß diesem Körper, wie dem Tribunat, ein großer Theil ihrer Bedeutung dadurch entzogen wurde, daß der Consul durch seinen Senat beide Collegien entlassen und die ganze Einrichtung durch organisirende Beschlüsse des ihm angehörenden Senats ändern konnte. Bei dieser Gelegenheit ward das Tribunat auf fünfzig Mitglieder herabgesetzt, die Zahl der Gesetzgeber auf zweihundert und acht und fünfzig und Alles deutete auf neue und bedeutende Veränderungen. In demselben Jahr (1802) und im folgenden ward der größte Theil von Deutschland, wie Italien, die Schweiz und Holland auf eine solche Weise mit Frankreich verbunden, daß eine militärische Dictatur in dem Letztern durchaus nothwendig wurde, wenn die Franzosen ihr unnatürliches Verhältniß zu den Nachbarstaaten behaupten wollten. Wir können nicht umhin, zu bemerken, daß hier nothwendig die Beurtheilung des ersten Consuls und der Ereignisse dieser Jahre, welche von einem auf die gewöhnliche Weise gebildeten und von den gewöhnlichen Grundsätzen erfüllten und geleiteten Franzosen ausgeht, von der eines Ausländers gänzlich abweichen muß. Dem Franzosen ist militärischer Ruhm, Herrschaft, Raub, Beute, Handel mit Menschen, Land und Stellen das Höchste, seine Landsleute bilden die große Nation, alle andern sollen also die kleinen werden, er muß daher auch die Mittel wollen, wenn er den Zweck will, er darf nicht zürnen, daß die Freiheit verschwindet, da sie mit diesen Wünschen und diesem Prahlen sich nicht verträgt. Der Ausländer dagegen tadelt an Bonaparte, daß er den Wunsch der Gemeinheit für eine Foderung der allgemeinen Stimme nahm.

Wie wenig der große Mann auf St. Helena seine frühere Geschichte richtig beurtheilte, wie die zahllosen Lobredner die Flecken des Charakters vergebens zu übertünchen suchen, das

sieht man am deutlichsten, wenn man die früher aufgeschriebenen Reden des Helden mit den später verfertigten vergleicht. Wir wählen daher eine Stelle aus einem Buche, welches die fast wörtlich aufgeschriebenen Worte enthält, die ihm im Staatsrath entschlüpften, als er durch einen seiner Orakelsprüche die Veränderung ankündigte, die er zur Zeit der Errichtung des Kaiserthums ausführte. Er sprach deutlich aus, daß er sich durchaus auf keinen ausdrücklichen oder stillschweigenden Vertrag mit dem Volke einlasse oder eingelassen habe, sondern daß jede Einrichtung nur provisorisch sey und einseitig von ihm könne aufgehoben werden h).

Bei der Einrichtung einer neuen Regierung, sagte er am 1. December 1803, auf die im folgenden Jahr ausgeführte Aufhebung des Tribunats deutend, muß man sich nicht durch das, was über das Einzelne gesetzlich verfügt wird, zu ängstlich binden. Verfassungen sind das Werk der Zeit, man kann dabei nicht genug Raum für Verbesserungen lassen. In wenigen Jahren kann man vielleicht das Tribunat dem gesetzgebenden Körper dadurch einverleiben, daß man die Verrichtungen und den Einfluß desselben einer Anzahl Mitglieder des gesetzgebenden Körpers überläßt. Der Senat, der Anfangs verfassungsmäßig wenig im Staate begründet war, bedurfte einer Verbesserung, ich habe ihm jetzt einen hinreichenden Halt und Grund gegeben. Hätte ich jemals Ursache, ihn zu fürchten, so dürfte ich nur einige fünfzig junge Staatsräthe hineinwerfen; aber das werde ich nicht thun, der Senat wird daher in einigen Jahren nur aus einer Anzahl von Greisen über achtzig Jahre alt bestehen. Die andern Collegien haben nicht innern Gehalt genug, sie wären nicht im Stande zu verhüten, daß die Nation die Beute eines Obersten würde, der über viertausend Mann Soldaten gebieten könnte.

Wir dürfen hier nicht aufmerksam machen, daß es sich mit diesen Reden des großen Mannes wie mit denen im Göthe-

---

h) Opinions de Napoléon etc. p. 148.

schen Faust verhält, daß das Mehrste wahr und falsch zu gleicher Zeit ist, je nachdem man es nimmt und anwendet.

Uebrigens fallen die wichtigsten finanziellen und sonstigen Verbesserungen gerade in diese Zeit des Rückschreitens und wir läugnen nicht, daß die zahlreichen Beamten der alten Zeit, die der erste Consul wieder einzuschieben suchte, um so nützlicher waren, je mehr sie ihre Uebung, Arbeitsamkeit und Gehorsam in den Geschäften der alten absoluten Monarchie erworben hatten; nur fragt sich, ob diese Leute eine neue Ordnung der Dinge begreifen, ob sie sie ernstlich wünschen und wollen konnten? Wir haben es übrigens mit der damals errichteten Ordnung nicht zu thun, darüber kann man bei Thibaudeau nachlesen i). Die Jesuiten sogar glaubten, ihre Zeit sey wiederum gekommen, denn Bignon erzählt uns, daß um 1803 der Jesuitengeneral aus Rußland, wo er sich damals aufhielt, an Bonaparte geschrieben und ihm seine Hülfe angetragen habe. Bignon macht dem ersten Consul ein Verdienst daraus, daß er neben Talleyrand und Fouché des Jesuitengenerals glaubte entbehren zu können. Pelet dagegen bemerkt mit Recht unter den Symptomen, die in diesem Jahre auf neue Veränderungen zum Schlimmern deuteten, die Fortschritte der Hierarchie oder desjenigen Theils vom Christenthum, der seinen beglückenden Lehren vom seligen Leben im Geist, oder in Gott, stets verderblich gewesen ist, und die Wiedererscheinung der Jesuiten unter dem Titel der Väter des Glaubens, denen sich, wie Pelet sagt, die Behörden nicht zu widersetzen wagten, weil sie die Gesinnungen des ersten Consuls nicht kannten. Wir bemerken dabei, daß gerade der unnütze, selbst höchst schädliche Theil der Clerisei, die prunkenden und höfischen Obergeistlichen vom neuen Monarchen begünstigt wurden. Er erlaubte damals,

---

i) Bignon hat im 3. Theil im 32sten Kapitel die Verwaltung und die Einrichtungen von 1802 und 1803 aufgezählt und nach der Art, wie in den ministeriellen sogenannten Rechenschaften, wir wollen uns indessen in eine Prüfung nicht einlassen, sondern Bonaparte's Verdienst von dieser Seite als ausgemacht gelten lassen.

den Bischöfen und Erzbischöfen aus den Localcassen Zuschuß zu ihrem Gehalt zu geben. Diese Begünstigung der Drohnen auf Unkosten des Volks, das der eigentlichen Religionslehrer und Volksschulen entbehrte, sowie die Errichtung der Senatorien regte alle Verständigen mächtig auf und gab den Cabalen der Bourbonisten einen Anlaß, sich den Jacobinern zu nähern. Die Stiftung der Senatorien war offenbar eine neue Maßregel zur Wiedererrichtung der Feudalherrschaft. Die Priester und die Hierarchie des Mittelalters hatte das Concordat wieder erweckt; die Barone wollte man durch Dotation erschaffen. In dem Bezirke jedes Appellationsgerichts wurden Nationalgüter, die einen jährlichen Ertrag von zwanzig bis fünf und zwanzigtausend Franken gaben, ein Palast, eine gewisse Summe zur Erhaltung des Palasts, seiner Gärten und Gehölze, für einen von der Regierung begünstigten Senator bestimmt, um drei Monate im Jahr in der Provinz die Augen auf sich zu ziehen. Kleiden wir dies in andere Worte, so heißt es, in jedem Bezirk eines Appellationsgerichts sollten drei Monat im Jahr die Sitten des neuen Hofs und die Moral der Müßiggänger der Hauptstadt zur Schau getragen werden; die begünstigten Senatoren sollten die Gesinnungen der Emporkömmlinge des neuen Systems oder die Niederträchtigkeit der Abtrünnigen des alten durch ihr Beispiel empfehlen; sie sollten eine Anzahl kleiner Höfe bilden und Frankreich, wie vordem, mit Lakaien bevölkern.

Ein Theil der Nationalgüter in den neuen Departements ward zu diesem Zwecke bestimmt, einen andern Theil fodert die Dotation der neuen Ritterschaft, und dies war in allen Departements ohne Unterschied. Da außerdem die Emigranten schaarenweise zurückkehrten, so war es natürlich, daß in den Seelen derer, die Frankreich für ein Erbe der Bourbons hielten, oder die von der englischen Aristokratie besoldet wurden, die Hoffnung und in den Republikanern die Furcht wieder auflebte, alle alten Mißbräuche auf die eine oder die andere Art wieder hergestellt zu sehen. Die erste Partei ließ sich indessen zum Glück für den ersten Consul durch ihre eigne Heftigkeit,

durch das Geld, welches England hergab, und durch Kniffe einer schändlichen Polizei zu Schritten verleiten, welche die andere nöthigten, sich dicht um den Consul zu drängen, ihm Alles einzuräumen und dem Volke laut zu verkündigen, daß er allein, als Haupt der Republik oder als unumschränkter Herr, die Vortheile, die für das Volk in den letzten dreizehn Jahren errungen worden, sichern könne.

Daß die Besorgnisse wegen der Rückschritte und ihrer möglichen Folgen im Anfange des Jahrs sehr verbreitet seyn mußten, kann man daraus schließen, daß es nöthig befunden ward, die Besitzer der Nationalgüter durch einen Artikel des Moniteur zu beruhigen. Dieser Artikel erschien am 1. Februar 1803 und der Verfasser geht von dem Geständniß aus, daß seit drei Monaten (also gerade seit dem Beginn der Neuerungen) allerlei Gerüchte im Umlauf seyen, welche es nothwendig machten, das Volk zu beruhigen. Bald heiße es, man wolle eine besondere Taxe auf die Käufer der Nationalgüter legen; bald werde den in Toulon eingeschifften Truppen eine bedenkliche Bestimmung gegeben; bald rede man in den westlichen Departements von Wiedereinführung der Abgabe auf das Salz. Diesem Allen wird dann förmlich widersprochen; doch erinnert jeder Schritt der Regierung an die alte Zeit. Wir wollen Einiges andeuten.

Man findet während der Dauer der Expedition gegen St. Domingo in der offiziellen Zeitung Nachrichten vom Befinden der Schwester des ersten Consuls ganz in dem gewöhnlichen Hofstyl, als wenn die Nachrichten von den Persönlichkeiten einer Dame von dem Ruf der schönen und geistreichen Pauline eine Staatsangelegenheit hätten werden können, oder als wenn sie außer ihrer Familie für die Nation bedeutend gewesen wäre. Als Leclerc stirbt, wird nach alter Sitte condolirt und förmlich Hoftrauer angelegt. Wie jauchzten wohl alle Freunde des Alten, alle Feinde einer wirklichen Verbesserung des geselligen Zustands, als sich der Mann der Revolution ganz von ihr trennte, um sich an ein System anzuschließen, das seinem Wesen nach nur das Alte anerkennt! Mit dieser Rückkehr alter

Ceremonien hängt genau zusammen, daß in dieser Zeit die Eröffnung des gesetzgebenden Körpers mit Formen umgeben ward, welche der damals noch bestehenden bürgerlichen Ordnung ganz fremd waren. Bignon, Thibaudeau und Andere sagen freilich, die große Nation bedürfe des Pomps und habe Freude daran; sie verweisen auf England. Als wenn jemals ein Theateraufzug die Bedeutung der Ueberlieferung erhalten könnte! Dadurch konnte der große Mann den Salons, mit denen er sich in einen lächerlichen Kampf einließ, nur Stoff zum Geschwätze liefern!

Wie traurig ist es, den ersten Consul mit der Frau von Stael in Krieg verwickelt zu sehen und die Geschichte der Verbannung derselben aus Paris, die in diese Zeiten fällt, als eine wichtige Begebenheit erwähnen zu müssen, weil alle Schriftsteller und zum Theil mit großer Ausführlichkeit derselben gedenken! Wie klein die neuere Zeit gegen die alte erscheint, wie weit Paris in politischer Rücksicht hinter London zurücksteht, zeigt sich nirgends deutlicher, als in dieser Fehde des Weltbesiegers und Weltbeherrschers mit dem leeren Geschwätz der Salons, welches zwei Modedamen um sich vereinigen. Berichtet uns doch Joseph Bonaparte und außer ihm Andere ganz ernsthaft, wie sie sich Mühe gaben, den Bruch zu verhüten, und wie die gute Frau Recamier, gleich den Damen der Zeiten der Fronde, die Unterhandlung und Vermittelung zwischen dem Mann der Thaten und der Frau der genialen Worte und Redensarten übernehmen sollte; und nun gar das lange Buch der Stael von ihrem Exil! Sollte man doch nach Bonaparte's Zorn und nach dem Jammer der Frau von Stael urtheilen, daß nicht, wie er zu sagen pflegte, die Oper, sondern der Salon einer Frau die Seele von Paris und dadurch von ganz Europa gewesen sey, daß der erste Consul so sehr auf ihre Entfernung zu dringen nöthig fand und die Welt an ihren Klagen, daß sie nicht in Paris wohnen durfte, so viel Antheil nahm.

Einen ähnlichen Mißgriff, wie bei der Verfolgung der Frau von Stael, beging um diese Zeit der erste Consul in Beziehung auf den Prätendenten, der damals in Warschau vegetirte, wel-

ches preußisch war. Die Dame hatte er auf eine lächerliche Weise verfolgt, er hätte sehen müssen, daß sie ihm nicht schaden konnte; er suchte auf eine eben so lächerliche Weise von Ludwig eine Entsagung auf seine Ansprüche an Frankreich zu erhalten, die ihm gar nichts nützen konnte. Ein preußischer Oberst hatte den Auftrag zu dieser Unterhandlung mit Ludwig XVIII., und die Bourbons erhielten dadurch auf einmal wieder Bedeutung, nachdem man sie längst vergessen hatte. Der erste Consul und sein Bignon sahen die Thorheit des Schritts wohl ein, sie suchen daher zu behaupten, die Sache sey blos von Preußen ausgegangen. Wir wollen nicht weitläufig untersuchen, wie viel Antheil der preußische Hof, von dem Bignon die Sache allein ausgehen läßt, an dem sonderbaren Vorschlage hatte, die Bourbons für ihre Rechte an den Thron durch Geld zu entschädigen, denn der Einfall, woher er auch gekommen sein mag, war ungereimt; die Thatsache aber ist ausgemacht genug. Das Memorial von St. Helena ist mit Bignon einstimmig, Joseph Bonaparte dagegen, wenn er Bourrienne widerlegt, giebt wenigstens zu, daß sein Bruder an den Prätendenten geschrieben habe, wenn er gleich dem Briefe eine ganz andere Absicht unterschiebt, als offenbar vorliegt k).

Die Hauptsache hat der Buchmacher Capefigue in seiner Geschichte der Restauration recht gut angegeben, obgleich er den Herrn von Meyer, der gebraucht ward, um durch Preußen die Vorschläge des ersten Consuls (den 26. Februar 1803) an den Prätendenten gelangen zu lassen, lächerlicher Weise einen Präsidenten des Reichstags in Warschau nennt.

Die Sache ward so eingeleitet, daß sich der Schritt abläugnen ließ, was auch später geschehen ist, die Bourbons nutz-

---

k) Er sagt (Bourrienne et ses erreurs etc. Vol. II, pag. 130): Si Napoléon écrivit à Louis XVIII la lettre dont parle l'auteur des mémoires, il n'eut d'autre but que celui de faire cesser la position dans laquelle se trouvaient ces princes à une époque où tous les rois de l'Europe avaient cessé de les soutenir; il parut au premier consul digne de la nation d'assurer un état fixe à une famille qui avait régné si long-temps sur la France.

ten aber, wie man in der Geschichte der Restauration nachlesen mag, die Sache ganz vortrefflich. Sie leiteten aus den hohlen Worten des kalten Herzens und leeren Kopfs ihres Ludwig's einen Ruhm für ihn her, den ihm Thaten nie geben konnten. Ludwig, bekanntlich Meister des zierlichen Styls niedlicher gekünstelter Billets, schrieb ein feines Briefchen als Antwort, er gab mündlich hochklingende Erwiederung in Beziehung auf die Drohungen und Andeutungen der Dinge, die ihm begegnen könnten, wenn er sich weigern werde, eine Entschädigung anzunehmen. Auch die längst vergessenen Prinzen säumten nicht, sich der Welt dadurch wieder in Erinnerung zu bringen, daß sie ihre Zustimmung zu der Erklärung Ludwig's in allen Zeitungen bekannt machen ließen 1). Dieses Alles weckte neue Conspirationen. Die Verschwörungen gegen den ersten Consul wurden von Leuten geleitet, die, durch englisches Geld unterstützt, sich wichtig machten und eine Anzahl kühner und fanatischer oder verdorbener und abentheuernder Menschen für ihren Zweck in Bewegung brachten. Die französische Polizei besoldete eine andere Klasse von Schurken, um dem Verbrechen durch Verbrechen entgegen zu arbeiten, und auch diese Leute thaten das Ihrige, daß das Spiel nicht ausgehe.

Ehe wir erzählen, auf welche Art diese Conspirationen die Absichten des ersten Consuls beförderten und wie sie neue Beschränkungen der Freiheit und neue militärische Maßregeln mitten im Frieden herbeiriefen, wollen wir aus einem unter uns weniger bekannten Buche des ersten Consuls eigne Gedanken über Einrichtungen, die er im letzten Jahr des Consulats (1803) machte, anführen. Wenn man diese Aeußerungen, welche von Pelet in einer Zeit niedergeschrieben wurden, als Ri-

---

1) In der histoire de la restauration et des causes qui ont amené la chute de la branche ainée des Bourbons. Zehn Bände 1831—1833, im 1. Band S. 150—155. Herr Capefigue hat bekanntlich einen Kniff gebraucht, um das Buch verkäuflicher zu machen. Auf dem Titel steht: par un homme d'état, was er nicht ist.

mand daran dachte, daß sie könnten bekannt gemacht werden, und deren Zuverlässigkeit durch innere und äußere Gründe erwiesen werden kann, mit dem vergleicht, was Bonaparte auf St. Helena dictirt haben soll, so wird man gleich erkennen, wie wenig Zutrauen alle historischen Fabrikarbeiten der Franzosen verdienen.

Im Vorbeigehen dürfen wir nicht unbemerkt lassen, daß Thibaudeau und Andere, welche behaupten, der erste Consul habe bei der Errichtung seiner neuen Feudalmonarchie, ihrer Zeichen und ihrer Decorationen nur die Foderung der damaligen Zeit befolgt, allerdings Thatsachen für sich haben. Die Höfe und ihre Gesandten spornten ihn durch Beifall und Freundschaftsversicherungen, und die französische Nation, um zu glänzen und zu unterdrücken, schmiedete ihre eignen Ketten. Wie freute man sich in Paris, als das umgestürzte Symbol der Feudalherrschaft und der Hierarchie, die Statue Karl's des Großen, wieder aufgerichtet ward!

Dem Anscheine nach war außerdem, wie aus der Geschichte der folgenden Zeit hervorgeht, ein kräftiger Monarch, wie Bonaparte, nach den Zerstörungen und nach den Verwüstungen der Revolution nothwendig, das zeigen die Finanzen, leider gegenwärtig der einzige Maßstab der Verwaltung der Staaten. Der erste Consul hatte die Ordnung zurückgeführt, und alle seine Heere, alle Einrichtungen, die er machte, die ganze Verwaltung eines Reichs, welches Belgien, das linke Rheinufer, Piemont und Savoyen begriff, kostete damals dreihundert Millionen weniger, als jetzt das alte Frankreich mitten im Frieden. Das ward dadurch möglich, daß er selbst Alles unter seinem Auge hielt, als wäre es sein Privatvermögen, daß er sogar seiner Gemahlin wegen ihrer Verschwendung oft heftig zürnte und seinen Secretär (Bourrienne) zweimal schimpflich verjagte, weil er ihn auf schmutzigen Wegen getroffen hatte, das eine Mal, als er in seinem Cabinet arbeitete, das andere Mal, als er Minister in Hamburg war. Er wählte deshalb auch zwei Männer für die beiden Zweige seiner Finanzverwaltung, die mit eben der Ausdauer, Ergebenheit, Geschicklichkeit

die Leitung der Finanzen führten, als Maret mit unermüdlicher Arbeitsamkeit alles das aufsetzte, ordnete, ausfertigte, was der erste Consul angegeben hatte.

Im Jahre 1803 waren neunhundert Millionen nöthig, davon zahlte Frankreich nur siebenhundert, das Uebrige kam aus den eroberten Ländern ein. Das Letzte finden selbst die billigen und unparteiischen Schriftsteller der Franzosen ganz in der Ordnung, und sogar ein Mann wie Pelet bewundert die Kunst, mit welcher das Abgabesystem so geordnet ward, daß man mit leichter Mühe den Einen erleichtern, den Andern höher schrauben konnte. Eine höchst gefährliche Manier in unsern künstlichen Staaten! Im Jahr 1803, oder vielmehr gegen das Ende desselben, als man schon von Hofstaat und Sinecuren, von Prinzen und regierender Familie, von Palästen und Dotationen träumte, erfand man neue Abgaben vom Tabak, vom Salz, von Getränken, damit der Aermste bezahle, was der Reichste vergeudete!

Das Kunststück der neuern Zeit, die Völker unmerklich und ganz willkürlich besteuern zu können, hat uns Herr Pelet vortrefflich beschrieben, nur hätten ihm dabei die Daumenschrauben ein besseres Bild gegeben, als das Thermometer m). Bonaparte selbst führt er darüber redend ein. Dieser sagte im December 1803 im Staatsrath: Man muß einen Mittelpunkt schaffen, um den alle directen Abgaben sich ordnen, ein Ding, welches ihren Kern abgiebt. Das Budget von 1803 fodert nur siebenhundert Millionen, hundert oder zweihundert Millionen liefern für dieses Mal die fremden Hülfsgelder (so nennt er das gelinde und schonend); aber man kann nicht darauf

---

m) Opinions etc. pag. 234. Napoléon disait souvent que toutes les puissances lui enviaient son système d'impôts, qui consistait à en avoir un grand nombre dont le taux s'élévait ou s'abaissait suivant le besoin au moyen de centimes additionels, comme la liqueur s'élève et s'abaisse dans le thermomètre, ensorte qu'ils pouvaient suffire quels que fussent ses besoins *sans recourir à un nouvel impôt, dont l'établissement est toujours si difficile.*

rechnen, daß wir diese Hülfsquellen immer haben, man muß auf die Zukunft denken und ein passendes Abgabensystem einrichten. Zur Weisheit gehört Vorsicht. Frankreich braucht eine Armee von viermalhunderttausend Mann; es braucht hundert oder zweihundert Millionen für seine Seemacht, oder es ist ausgesetzt, hie oder da beschimpft zu werden. Am zwölften Januar 1804 deutet er an, daß er ein Mittel habe, die großen Landeigenthümer sich verbindlich zu machen, doch verhehlt er nicht, auf wessen Unkosten das geschehen soll. Das Budget von 1804, sagt er, muß die Grundsteuer um zehn Millionen herabsetzen, um so viel setzt man die Steuer derjenigen Departements herunter, welche am mehrsten belastet sind, um mehr Gleichheit hervorzubringen; das ersetzt sich durch fünf und zwanzig oder fünfzig additionelle Centimen, die man in ganz Frankreich erhebt, nur muß man sich in Acht nehmen, diese Hülfsquelle nicht zu erschöpfen. Dies ist eine Nothhülfe Frankreichs in unvorhergesehenen Fällen, man thut besser, daß man, wenn man kann, das Geld in den Händen der Bürger läßt, als daß man es in den Keller legt, wie Preußen thut (das geschieht bekanntlich in Preußen nicht, der Privatschatz, den Napoleon hernach anlegte, ist aber bekannt genug). Diese Herabsetzung der Grundsteuer um zehn Millionen, fügt er dann endlich, die Wahrheit enthüllend, hinzu, wird der Steuer auf das Getränk einen Eingang verschaffen. Wer nehmen will, muß zu geben wissen.

Die Einrichtung der Bank und die richtige Beurtheilung des Verhältnisses einer solchen Anstalt zum Staat ist allerdings ein Verdienst des ersten Consuls, das ihn vor unzähligen Regenten auszeichnet, aber schon 1804 hielt ihn nichts ab, der immer wachsenden Begierde nach Herrschaft und Glanz auch in Rücksicht der Bank seine bessere Einsicht zu opfern.

Er mißbraucht die Bank, er geräth in Streit mit ihr und ist sogleich bei der Hand mit dem Vorwurf, es sey eine Partei thätig, die ihm entgegen zu wirken suche, und dies aus dem einzigen Grunde, weil man die Millionen, die er den Lieferanten in Papier aufdringen ließ, nicht aus deren Händen an-

nehmen und den Credit der Bank dadurch schwächen wollte. Dies verdient bemerkt zu werden, weil sich überall zeigt, daß alles Große, welches er mit origineller Kraft schuf, an dem Colossalen scheiterte, welches ihm stets seine Fantasie vorgaukelte.

Auch Unterricht und Schulen waren ihm nur Mittel zu Staatszwecken, an die Menschheit und ihre Zwecke denken nach seiner Meinung nur Ideologen und Thoren. Er wünschte daher die Einführung einer Art Staats-Jesuiten, welche die Menschen so bildeten, wie sie seyn müßten, um ihm zu dienen. Was konnte man von der damals bevorstehenden neuen Einrichtung des Unterrichtswesens erwarten, wenn man gehört hatte, wie der erste Consul im Staatsrathe davon redete, als wenn von einer großen Fabrik oder von der Anlage einer großen Militärschule die Rede sey n)?

Es kann kein festes bürgerliches Verhältniß bestehen, sagt er, bis wir eine eigne Corporation zum Lehren mit ganz bestimmten Grundsätzen haben. Man muß gleich von Kindesbeinen an lernen, ob man republikanisch oder monarchisch, katholisch oder ohne Religion seyn soll; wenn das nicht geschieht, wird eine Nation nie einen Staat bilden. Der Staat wird auf unsichern und schwankenden Grundlagen ruhen, er wird immer Unordnungen und Veränderungen ausgesetzt bleiben.

Er wagte es damals noch nicht, ganz öffentlich, wie später geschah, alle Meinungsfreiheit und Preßfreiheit für unverträglich mit der Monarchie zu erklären, er begnügte sich damit, sie in sehr enge und ziemlich willkürliche Grenzen zu beschränken. Er sagte in dieser Beziehung im December 1803 o):

Der Charakter unserer Nation erfodert, daß man die Freiheit der Presse auf Werke von gewissem Umfang beschränke, die Zeitungen müssen einer strengen Polizei unterworfen seyn. Bald folgte ein Gesetz, das a l l e Schriften der Censur unterwarf.

---

n) Opinions etc. pag. 154.

o) Opinions etc. pag. 274.

Wir gehen auf die Conspirationen oder auf jene gehässigen Betreibungen einiger Engländer und Royalisten über, welche dem ersten Consul bei der Errichtung eines neuen Karolingischen oder vielmehr byzantinischen Reichs ungemein nützlich wurden. Der größte Theil der Franzosen fürchtete die Rückkehr der alten Ordnung, man huldigte gern dem Manne, der allein dagegen schützen konnte. Ein Regent eigner Wahl, welchen Titel er auch annehmen mochte, war dem neuen Frankreich lieber, als ein Führer von Emigranten, der durch englisches Gold sich Freunde zu verschaffen suchte.

Daß eine gewisse Partei in England, daß sogar die Regierung und der Hof auch nach dem Frieden von Amiens für die Bourbons thätig waren, sehen wir aus dem dritten Bande der Denkwürdigkeiten des berüchtigten Buchhändlers Fauche Borel, sowie aus der Geschichte eines verworfenen Menschen, wie Wickham, der in Toscana mit seiner italienischen Geliebten zur Seite so schändliche Rollen gespielt hatte und dennoch hernach wieder in der Schweiz auftrat und, mit einem Drake und Spencer Smith in Verbindung, in Frankreich Unruhen zu erregen und zu unterhalten suchte; auch die unläugbaren Thatsachen im Berichte des schändlichen Mehée de la Touche bezeugen dasselbe.

Da sich diese Dinge, schon der Verwickelung der Umstände wegen und weil Leute der verschiedensten Parteien und Gesinnungen in jenen Cabalen auf der einen und auf der andern Seite thätig waren, nicht so in's Klare bringen lassen, daß nicht ein weiter Spielraum für Vermuthung und arglistige Darstellung übrig bliebe, so wird man dieselben Thatsachen durch Weglassung einiger Umstände und Hinzufügung anderer in ganz verschiedenem Lichte bei den verschiedenen Schriftstellern dargestellt finden. Bignon hat im fünf und dreißigsten Kapitel seines Buchs den Zusammenhang der verschiedenen Conspirationen mit der ihm eignen Fertigkeit diplomatischer Rede entwickelt; ihm kommt an Einseitigkeit, Parteilichkeit und Kunst im Weglassen wesentlicher Umstände Norvins am nächsten. Alle übrigen Denkwürdigkeiten haben irgend ein Interesse zu vertheidi-

gen, oder eine Partei oder eine Person zu schonen; Savary besonders sucht sich in der Angelegenheit des Herzogs von Enghien zu rechtfertigen und macht sich in den Augen des schärfer Sehenden schuldiger, als vorher; Talleyrand allein hat bekanntlich ein Schweigen beobachtet, welches der völligen und selbstbewußten Schuldlosigkeit, wie der vollendeten Verdorbenheit des Herzens, welche jeder Tugend Hohn spricht, auf gleiche Weise eigen und ihrer würdig ist. Montgaillard und Bourrienne, oder vielmehr diejenigen, welche ihren Namen borgten, um ihre Urtheile und zusammengerafften Nachrichten in's Publikum zu bringen, haben Gutes und Schlechtes, Wahres und Falsches auch hier, wie überall, so gemischt, daß es sehr schwer zu scheiden ist; wir nehmen nur wenig Winke von Fauche Borel, der voller Lügen ist; die kurzen Berichtigungen Bourrienne's von einem Mann, der in jenen Tagen thätig war, haben wir dagegen, wo es immer möglich war, gebraucht.

Die Actenstücke der folgenden Geschichten sind von beiden Seiten, theils vor, theils nach der Restauration, vollständig bekannt gemacht worden, und in ihnen findet man über die Hauptsachen, besonders aber über die schändliche Geschäftigkeit der englischen Torys hinreichenden Aufschluß und die nöthigen Beweise. Beide Theile, Bourbonisten und Bonapartisten, englische Abgeordnete und der französische Großrichter und der Minister der auswärtigen Angelegenheiten bedienten sich völlig gleicher Mittel. Die französische Regierung allein hatte die Dreistigkeit, die Papiere des schurkischen und frechen Jacobiners, den sie gebraucht hatte, nicht blos um die Engländer auszukundschaften, sondern auch sie um bedeutende Geldsummen zu prellen, öffentlich bekannt zu machen p).

Wir dürfen diesen Jacobiner Mehée de la Touche nicht unerwähnt lassen, so gern wir von ihm schwiegen, so wenig

---

p) Deutsch übersetzt findet man den Bericht des schmählichen Mehée de la Touche über seine Abentheuer in allen Journalen jener Zeit, unter Andern auch im ersten Bande von Frankreich im Jahre 1804.

er in der Geschichte einen Platz verdient; doch berühren wir von seinem Privatleben, von seinen Verhaftungen und Unterhandlungen mit der Polizei und mit Talleyrand nur dasjenige, was uns unerläßlich scheint, um zu beweisen, welche Dinge man sich in neuern Zeiten erlaubt, um das Bestehende zu erhalten, und wie der Zweck überall die Mittel heiligt.

Mehée de la Touche war einer von jenen Jacobinern, die wegen der Höllenmaschine, unschuldig, blos weil sie als wüthende Demokraten bekannt waren, nach Oleron gebracht, hernach aber wieder losgelassen wurden. Er fuhr fort, geheime Verbindungen mit den Feinden der Regierung zu unterhalten, während er von ihr gewonnen war. Er ward zum Schein verhaftet und kundschaftete nicht blos die Jacobiner aus, sondern gerieth auch auf die Spur der elenden Menschen, welche unter dem Vorwand, für die Bourbons zu arbeiten, Geld aus England zogen. Jetzt ward er der Regierung doppelt wichtig, der Großrichter, seit Fouché's Entlassung mit der Polizei beauftragt, und Talleyrand beschlossen, sich seiner zu bedienen. Er selbst erzählt uns in den von der französischen Regierung bekannt gemachten Berichten, wie er sich schon vor dem Kriege mit England nach Jersey und Guernsey einschiffte, dort mit Emigranten und Anhängern der Bourbons in Verbindung trat, hernach nach England ging, die Engländer und Franzosen unter dem Vorgeben, die Jacobiner für ihre Plane zu gewinnen, um Geld prellte und zugleich mit den französischen beiden Ministern correspondirte. Er erlog eine Verbindung der Jacobiner und täuschte die Anhänger der Bourbons und die Engländer, welche Geld hergaben, durch das Blendwerk einer Verbindung der Demokraten mit den Freunden des Königthums. Alles erfuhr er freilich auf diese Weise nicht, auch speculirte er zu sehr auf Geld; doch glaubten die schwachen Köpfe eines Polignac und Rivière damals wirklich, daß die Demokraten sich mit ihnen würden vereinigen können und wollen. Die monarchischen Einrichtungen des einen Jahrs (1803), welche nur Vorläufer derjenigen waren, die im folgenden gemacht werden sollten, die Staatsgefängnisse und scharfe Polizei,

die Unzufriedenheit Moreau's, schienen eine günstige Gelegenheit zu bieten, neue Bewegungen zu veranlassen. Man glaubte nicht ganz mit Unrecht, daß, wenn man nur einmal, auf welche Art es auch seyn mochte, Bonaparte aus dem Wege geschafft habe, der alte Königsthron leicht könne wieder errichtet werden. Die Thoren dachten nicht daran, daß jeder verständige Freund der Freiheit dieses eben so gut erkenne, als sie, und daß sich also Alles um den ersten Consul drängen werde, sobald sie ihn bedrohen würden. Darum suchte die französische Regierung auch ihre Plane zu entdecken und öffentlich bekannt zu machen, wenn es auch durch einen Mehée wäre. Wenn man Fauche Borel trauen darf q), so ward dieser Unterhändler von den Bourbonisten schon zur Zeit des Friedens von Amiens beauftragt, seine gewohnte Geschäftigkeit anzuwenden und die Fäden der Conspirationen des Royalismus wieder anzuknüpfen, zugleich, wenn es möglich wäre, Moreau und sogar die Jacobiner für die sogenannte gute Sache zu gewinnen. Pichegrü, so wenig er und Georges, der General der fanatischen Anwohner der Loire, auch in politischen und religiösen Meinungen übereinstimmten, war doch seit seiner Rückkehr vom Exil in Sianamary mit diesem vereinigt, hatte die Verbindung mit seinem alten Waffenfreunde Moreau wieder anzuknüpfen versucht und hatte bei ihm Gehör gefunden, so lange von keiner Verschwörung zu Gunsten der Bourbons die Rede war. Moreau harmonirte so wenig, als Bernadotte, mit Bonaparte, er war aber nicht geeignet, sich eine Partei zu machen. Er spottete des ersten Consuls, spottete seiner Ehrenbezeugungen, Einrichtungen und Hofhaltung auf eine beinahe kindische Weise, da jeder Verständige gern vorzieht, daß der erste Consul der Nation in einigen Kleinigkeiten nachgab, wenn er nur in wichtigern Dingen ihrer und seiner Eitelkeit widerstanden hätte. Allgemein glaubte man, daß Moreau's Gemahlin und Schwiegermutter Einfluß genug auf ihn hätten,

---

q) Mémoires de Fauche Borel. Paris, 1829, im dritten Bande gleich vorn.

um ihn zuweilen zu Schritten zu bewegen, die in seiner Stellung doppelt unvorsichtig waren, da er, um auch nur den hundertsten Theil der Verrichtungen Bonaparte's zu übernehmen, weder Anlage noch Lust hatte.

Ehe wir weiter gehen, müssen wir aufmerksam machen, daß, wie zu jeder Zeit, so auch damals, toller Schwindel und leerer Fanatismus, elende Betriebsamkeit von Conspiratoren und Abentheurern, durch fremdes Geld unterstützt, den Egoisten und Ehrsüchtigen, welche die Staatsgewalt in Händen hatten und deshalb von ihnen bedroht wurden, Vorwand und Mittel gaben, alle Freiheit zu vernichten. Ein Blick auf die Bewegungen, aus denen diese Conspirationen hervorgingen, wird dies zeigen.

Alle Emigranten und die unter dem Namen Chouans berühmten loyalen Räuber waren durch Versprechungen wieder aufgeregt, und Georges Cadoudal, ein energischer, riesenstarker Mann, der einer bessern Sache würdig gewesen wäre, ging schon während des Friedens mit dem Ordensbande der alten Zeit, als General der Bourbons, in London umher; nach dem Anfang des Kriegs ward er auf alle Weise von den Engländern unterstützt. Der General Desnoyers, der ehemals bei der Rheinarmee gedient hatte, jetzt aber gegen die Regierung seines Vaterlandes arbeitete und mit la Rochefoucault und Andern von der Armee Condé's, welche nach Frankreich hatten zurückkehren dürfen, übereinstimmend für die Bourbons warb, ging nach Warschau und bot dem Prätendenten seine Dienste an. Der General Lajolais erschien in London und gab sich für einen Bevollmächtigten Moreau's aus, ob sich gleich sein ganzer Auftrag nur auf die Aussöhnung desselben mit Pichegrü und keineswegs auf die Bourbons bezog. Lajolais ward vom Grafen von Artois freundlich aufgenommen und mit Georges in Verbindung gebracht. In dieser Zeit hatte Widerwillen gegen Fouché und vielleicht auch die Hoffnung, des zweideutigen Mannes entbehren zu können, den ersten Consul bewogen, das Polizeiministerium aufzuheben (d. 15. September 1802), Fouché zum Senator zu machen und die Polizei

theils selbst zu übernehmen, theils dem Großrichter Regnier unterzuordnen. Jetzt vervielfältigten sich die Polizeien und ihre Spione, sie durchkreuzten sich, veranlaßten Mißverständnisse und Mißgriffe, Verhaftungen und Verfolgungen, Haß und Argwohn, kosteten viel Geld und konnten doch nicht verhindern, daß eine entschlossene Schaar von verschwornen Offizieren in Paris selbst versammelt und lange verborgen gehalten ward. Réal war unter Regnier mit dem Polizeifach und den Verhören beauftragt, Dubois hatte die Pariser Polizei, Moncey die Gensdarmerie und ihre Polizei. Savary erzählt uns gleich vorn im ersten Theil seiner Denkwürdigkeiten, auf welche Weise er gebraucht ward und wie der erste Consul selbst sich mit den Einzelnheiten abgab und einige als Conspiranten Verhaftete erschießen ließ, um durch den Schrecken Geständnisse von Andern zu erhalten. Desmarets r) fügt hinzu, daß er sich die Listen der Verdächtigen zustellen ließ und großen Takt zeigte, gerade die zum Verhaft zu treffen, welche Geständnisse geben konnten und wollten. Welches traurige Geschäft für einen großen Mann, wie er war! Von Massias, einem ganz unverdächtigen Zeugen, wird bestätigt, was viele Andere berichten, daß alle Auctoritäten am Rhein mit dem Straßburger Präfecten Shée wetteiferten, Conspirationen zu suchen, wo keine waren, um sich beliebt zu machen, wie wir sehen werden, daß Shée einen Ruhm darin suchte, in Verbindung mit Gaunern die englischen Residenten in München und Stuttgard zu betrügen. Auch Mürat, als er Gouverneur von Paris wurde, hatte seine Polizei. Fauche Borel war damals längst in Paris verhaftet und im Tempel begraben, um einer Verbindung der Bourbons mit Moreau auf die Spur zu kommen, die nicht Statt fand.

Hier kann uns eine Stelle der Schrift eines innig Eingeweihten der Geheimnisse jener Zeit trefflich dienen, um anschaulich zu machen, welche Rolle damals der Senator Fouché

---

r) Témoignages historiques ou quinze ans de haute police sous Napoléon par M. Desmarets. Paris, 1833.

spielte und in welchen Händen die Polizei und Bonaparte selbst war. Wir sehen mit Erstaunen, durch welche Mittel ein Mann, der durch sich und seine Thaten fest stand, der durch seinen Ruhm, durch die Bewunderung des Volks und die Anhänglichkeit der Armee gesichert, Georges und alle seine Räuber verachten konnte, in das erbärmlichste Spionenwesen verflochten ward. An derjenigen Stelle s), wo ganz richtig und wahr dargethan wird, daß es höchst lächerlich und ungereimt sey, wenn Bourrienne behaupte, die ganze Conspiration von Georges, Pichegrü und Moreau würde ohne Fouché nicht Statt gehabt haben, heißt es: Fouché hat so wenig, als die Polizei oder als ganz Frankreich, mit dieser Verschwörung zu schaffen. Ja, was noch mehr ist, Fouché mußte vermöge seiner Stellung in dieser Zeit weniger als irgend Jemand im Geheimniß des Complots eingeweiht seyn. Er hatte alle Verbindung mit der Polizei abgebrochen, oder vielmehr, die Polizei hatte jedes Verhältniß mit ihm aufgegeben; sie ward so wenig von ihm geleitet, daß sie ihn vielmehr bewachte und keinen einzigen seiner Schritte aus den Augen verlor. Er von seiner Seite behandelte die Polizei nicht besser. Er klagte über ihre Ungeschicklichkeit, lachte über ihr linkisches Benehmen und verlor keine Gelegenheit, sich auf ihre Unkosten lustig zu machen. Er war immer zwischen Pont Carré und Paris unterwegs, machte immer Witze über den Großrichter, dann und wann seine Aufwartung beim ersten Consul, hielt jede Reizbarkeit in Bewegung, ließ keine der Leidenschaften, die er gegen sich erweckt hatte, schlummern. Dieses Betragen war nicht geeignet, die Polizei zu ermuntern, ihm etwas mitzutheilen, was sie erfahren hatte. Was aber seine Freunde angeht, die sich bei der Polizei befanden, so hatte der Eine sich dadurch in übeln Credit gebracht, daß er einen Menschen in Schutz nahm, den die Regierung verfolgte, und stand deshalb sehr schlecht mit dem ersten Consul; der Andere hätte am ganzen Leibe gezittert, wenn man auch nur

---

s) **Bourrienne et ses erreurs volontaires et involontaires. Vol. II, pag. 73 — 75.**

den Gedanken hätte haben können, daß er mit seinem ehemaligen Minister noch Verbindungen unterhalte. Fouché konnte also keine Nachrichten von der Polizei erhalten, noch weniger über einen der geeignetsten ihrer Handlanger schalten.

Der Polizei zum Trotz dauerte damals der lebhafteste Verkehr mit England und den Inseln an der Küste fort, und englische Fahrzeuge brachten ganze Ladungen von Leuten herüber, die ihr Leben an einen tollen Versuch zu wagen versprochen hatten. Mit englischem Gelde wurden an der Küste und auf dem ganzen Wege von der Küste nach Paris Leute erkauft, welche die von allen Polizeien verfolgten, von allen Behörden geächteten Franzosen aufnahmen, bewirtheten und nach Paris beförderten. Die ganze Reise war geregelt und geordnet t), und in Paris selbst war für Alles gesorgt. Schon im August (1803) war nebst Georges eine kleine Anzahl Offiziere der ehemaligen royalistischen Armeen in Paris angekommen; es sollten Andere folgen, Pichegrü und einer der ausgewanderten Prinzen, oder als ihre Vorläufer, Leute der ersten Familien, die gerade damals wieder recht viel zu gelten anfingen, ein Polignac und Rivière, sollten der Sache Bedeutung geben; sie zögerten aber bis zur Mitte Januar des folgenden Jahrs (1804) und man sieht leicht, daß diese Bewegungen der französischen Regierung auf die Dauer unmöglich hätten entgehen können, wenn sie auch keine bösen Künste gebraucht hätte. Im Volke hatte alles dieses keine Wurzel, und die Verschwornen, deren Zahl sich auf ein Paar Hundert belaufen sollte, waren kaum zur Hälfte in Paris, als die Verbindung entdeckt wurde, man wird jedoch unmöglich glauben können, daß der Herzog von Enghien, der, durch eine romantische Liebe an die Prin-

t) Témoignages historiques, pag. 86. — — Un cutter Anglais, capitaine Wright de la marine royale, les porte au pied de la falaise de Biville entre Dieppe et Tréport. Un agent expédié à l'avance avait tout disposé pour les y récevoir et les logemens étaient faits jusqu'à à Paris, le long d'une route obscure chez des villageois isolés.

zessin von Rohan geknüpft, in Ettenheim im Badischen, wenige Stunden vom Rhein, verweilte, von Allem, was vorging, keine Notiz genommen habe. Man wird dies um so weniger glauben, da die Baronesse Reich und andere Emigranten in Offenburg, mit den englischen Residenten in München und in Stuttgard in Verbindung, in Frankreich allerlei Leute mit Geld versahen, die sie mit lächerlichen Versprechungen täuschten.

Hier ist der passende Ort, um zu zeigen, daß der erste Consul etwas zu weit von jener Größe der Seele entfernt war, die einst dem Julius Cäsar und dem römischen Staat verderblich ward, weil elende Menschen ihn bereden konnten, sich durch schlechte Mittel zu sichern. Er verschmähte nämlich die Künste eines verächtlichen Gauners nicht, um die Plane der Emigranten zu erkunden. Wenn man die Nachrichten dieses Spions gelesen hat, wird man sich nicht verwundern, daß Bonaparte, noch ehe er die eigentliche Spur hatte, in der Rechenschaft über die Lage seines Reichs (exposé) öffentlich von den Umtrieben der Emigranten reden konnte, wie er that; obgleich Bignon darauf eine Bedeutung zu legen scheint (p. 316).

Der Jacobiner, den wir im vorigen Jahre nach England abreisen sahen, um Royalisten und Engländer durch einen vorgeblichen Bund mit den Jacobinern zu täuschen, derselbe Mann, der sich selbst in dem von seiner Regierung bekannt gemachten Bericht, den der Großrichter unterschreibt, als Lügner, Gauner und Spion der schlimmsten Art mit frecher Stirn schildert, verweilte ein ganzes Jahr in England, zog nicht unbedeutende Summen von den Emigranten und dem englischen Ministerium und ward endlich im September (1803) nach Frankreich zurückgeschickt, um von dort aus mit den Engländern in Deutschland, welche die Fäden einer Verschwörung in Frankreich zu spinnen glaubten, in Verbindung zu bleiben. Er ging über Hamburg nach München, um mit dem dortigen englischen Minister Drake anzuknüpfen und die Verbindung von Frankreich aus zu unterhalten. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten correspondirte mit ihm, wie aus seinem Bericht hervor-

geht, und der Großrichter belobte ihn öffentlich; doch ist es erfreulich zu sehen, daß Mehée de la Touche selbst andeutet, daß weder Reinhard, der damals in Hamburg französischer Minister war, noch Otto in München mit diesen Geschichten etwas zu thun haben wollten, desto geschäftiger bewies sich der Präfect Shée von Straßburg und andere Behörden. Mehée täuschte nicht allein Drake, sondern zog bedeutende Summen von ihm, ward mit den Offenburger Emigranten in Verbindung gebracht und auch Spencer Smith und Wickham, der in der Schweiz war, wurden betrogen. Mehée ward zum Schein, oder weil ihm seine eignen Vorgesetzten nicht ganz trauten, eine Zeit lang verhaftet, während der Zeit aber der Verkehr mit Drake sorgfältig unterhalten und ein Offizier der Straßburger Garnison (Rosey) ließ sich zu den elenden Betrügereien gebrauchen, wobei man gelegentlich so viel Geld von den Engländern zog, daß der Präfect einen Theil davon für die Straßburger Flottille anwenden konnte u). Diese Armseligkeiten dienten übrigens, wie Savary ganz richtig bemerkt, zu nichts anderm, als um Spencer Smith und Drake lächerlich zu machen, weil sie sich mit Dingen abgaben, die ein Savary und Mehée so sehr viel besser verstanden, als sie v).

---

u) Shée schreibt an Caulincourt am 20. Germinal an XII (10. April 1804) in den Mémoires historiques sur la catastrophe du duc d'Enghien, Paris, 1824, pag. 174: Dans cette extrémité j'ai pensé que si les ministres n'avaient pas de fonds disponibles pour faire partir notre flottille, le premier consul pourrait nous tirer de cette perplexité en m'autorisant à employer les 89,000 et quelques cents livres provenant de trois lettres de change que je me suis laissé faire par l'officier qui les avait reçues de M. Spencer Smith, et qu'il aurait fait protester à Francfort et à Zurich, si je ne m'étais pressé de les faire accepter. Elles le sont heureusement toutes les trois et seront payées le 25. Avril.

v) Mémoires du duc de Rovigo. Vol. II, pag. 25. Les projets qu'il signalait étaient trop misérables pour qu'on s'y arrêtât. Sa mission n'apprenait rien. On fut obligé de chercher d'autres sources d'information.

Georges war seit August (1803) in Paris gewesen, am sechszehnten Januar des folgenden Jahrs war auch Pichegrü gekommen und es geht aus Desmarets hier ganz unverdächtigem Berichte hervor, daß Georges Adjutant Joyaux mit seinem Landsmann Fresnière, dem Sekretär Moreau's, freundliche Unterhaltung hatte und ihm Pichegrü's Ankunft meldete. Daß sich Moreau mit seinem ehemaligen Oberbefehlshaber hernach unterhielt, daß er anhörte, was dieser gegen die bestehende Regierung vorbrachte, ist eben so ausgemacht, als daß niemals von einer Ermordung Bonaparte's die Rede war. Ebensowenig wollte Moreau etwas von der Wiedereinsetzung der Bourbons hören. Daß sich Moreau schon vorher mit Fauche Borel eingelassen habe, beruht blos auf des Buchhändlers oft lügenhaftem Bericht.

Ein regelmäßiger Angriff der Garde mit gleichen Waffen und entschlossenen Genossen aus der Bretagne, begleitet von einem Aufruf Pichegrü's und Moreau's an ihre Freunde zu Gunsten eines Prinzen, der sich nach Paris gewagt hätte, war es, was Georges gewollt hatte, er hatte sich aber in Moreau getäuscht, ihm blieb also nichts übrig, als, entweder Paris unverrichteter Sache wieder zu verlassen, oder gegen den ersten Consul einen Versuch zu machen, von dem er selbst einsehen mußte, daß er zu nichts führen könne.

Savary und Desmarets weichen, wo von der Polizei dieser Zeit die Rede ist, in unwesentlichen Punkten von einander ab, sie stimmen aber in dem Wesentlichen überein, daß der erste Consul von allen Seiten aufgeregt, damals selbst Polizei treiben mußte, um zu erfahren, was in Paris, ganz in seiner Nähe vorging. Er verordnete fünf Hinrichtungen verurtheilter Unruhstifter, vier waren umsonst, Querelle, den die fünfte treffen sollte, gestand, daß eine Verschwörung gebildet, daß ein Theil der Verschwornen nebst Georges in Paris sey. Durch Hervorsuchen der Listen der Verdächtigen voriger Zeiten, durch Einziehung eines jungen Uhrmachers in Biville kam man dann endlich auf die Entdeckung des Landungsorts und der Vertrauten. Savary mußte mit seinen Leuten an die Küste reisen, um einen

neuen Transport der Verschwornen aufzufangen. Diese Unternehmung Savary's mißlang w), während seiner Abwesenheit wurden aber neue Entdeckungen gemacht, und der Rechtszustand hörte in Paris ganz auf, Schrecken allein herrschte. Savary macht eine furchtbare Schilderung von dem Zustande, worin er bei seiner Rückkehr von der Küste die Stadt fand x). Allen diesen Maßregeln zum Trotz gab, wie wir jetzt mit Sicherheit wissen, nur ein Zufall die Veranlassung zu den Entdeckungen, welche man eigentlich machen wollte. Es war daher doppelt traurig für die neue Regierung, daß man den ersten Consul beredete, er bedürfe der ungerechten Gewalt und offenbarer Lüge, um seine Regierung zu erhalten, was gewiß ungegründet war. Was ungerechte Gewalt angeht, so wurden nicht blos in den ersten Monaten des Jahrs 1804 die Gefängnisse mit Schuldigen und Unschuldigen gefüllt, sondern auch die von den Gerichten Losgesprochenen wurden willkürlich in harter Haft zurückgehalten. So ward einer der Verschwornen, ein General der Vendée, Sol de Grisolles, von einer Militärcommission freigesprochen und dann ward er bis zum Jahre 1814 in Haft gehalten. Was die Lüge betrifft, so wird man sich nicht wundern, daß Moralität in einem Lande nicht wieder emporkommen konnte, wo der Großrichter selbst mit seiner und des Staatssecretärs Unterschrift solche offenbare Lügen offiziell bekannt

---

w) Savary erzählt die Geschichte sehr umständlich; Desmarets fügt aber etwas Wesentliches hinzu, nämlich: L'éveil était donné à Londres par un article du Moniteur sur la condamnation de Mr. Querelle et ses aveux.

x) Mém. du duc de Rovigo. Vol. II, p. 37. La cavalerie de la garde, celle de la garnison, fournissaient des grandes gardes qui étaient postées sur les boulevards extérieurs et tenaient des védettes autour du mur d'enceinte de la capitale. Continuellement en mouvement l'une vers l'autre, celles-ci formaient des patrouilles permanentes qui avaient ordre d'arrêter tout ce qui cherchait à escalader les murs pour gagner la campagne. Une mesure correspondante avait été prise aux barrières. On visitait avec la dernière sévérité tout ce qui en sortait.

macht, als bei dieser Gelegenheit im Moniteur geschieht y), und zwar so, daß gleich in den nächsten Tagen die Unwahrheit durch die That selbst an's Licht gebracht ward.

Weder Desmarets noch Savary haben übrigens berichtet, wie man endlich dahin kam, Moreau verhaften zu können; was aber weder diese Meister der Polizei noch die übrigen zahlreichen Denkwürdigkeiten an's Licht gebracht hatten, das haben wir neulich durch die Widerlegung der Lügen, die man unter Bourrienne's Namen bekannt machte, erfahren z). Der ganze Zusammenhang der Sache kann einigermaßen Bonaparte's Menschenverachtung entschuldigen und beweisen, daß er nicht ganz Unrecht hatte, wenn er das Geschlecht seiner Zeit für unmündig erklärte und ihre Freiheit unter seine Vormundschaft nahm.

Querelle, der Botschafter zwischen Moreau und Pichegrü, hatte über ihr Verhältniß nichts verrathen, und die Polizei blieb in Ungewißheit, bis am 25. Januar Réal durch einen alten Bekannten die Entdeckung machte, daß Moreau sich mit Pichegrü unterredet habe. Bouvet de Lozier hatte, wie damals so viele Adelige der alten Zeit, Anstellung unter dem ersten Consul gesucht, Réal, der jetzt unter dem Großrichter die Polizei und die politischen Verhöre leitete, hatte einer Dame seiner Bekanntschaft zu Gefallen Lozier's Ansuchen unterstützt, dennoch war nichts daraus geworden, und dieser hatte sich dann an die Engländer und an Pichegrü verkauft. Dieser Mensch war verhaftet, er erinnerte sich der Gunst, die ihm Réal ehemals erwiesen, Réal benutzte dies, um ihn treuherzig zu machen, verlangte aber kein förmliches Geständniß. Alle Formalitäten eines Verhörs unterblieben, und Bouvet de Lozier machte die Anzeige (am 25. Jan. 1804), daß Pichegrü nebst Georges in Paris sey, und daß Moreau auf dem Boulevard de la Madeleine eine Unterhaltung mit ihm gehabt habe. Dies war so wichtig, daß Réal schon

y) Man lese die vom Großrichter und Staatssecretär unterschriebene Bekanntmachung Moniteur an XII, p. 601 vom 18. Februar 1804.

z) In dem Nächstfolgenden und bei Berichtigung der übrigen Nachrichten benutzen wir Bourrienne et ses erreurs etc. p. 77 et 78.

Morgens um 7 Uhr zum ersten Consul eilte, dem diese Nachricht ganz neu war. Er hörte Anfangs Réal in Gegenwart des Kammerdieners an, und wenn die Denkwürdigkeiten dieses Constant wahrhaft wären, könnte er diese Scene nicht vergessen haben; da sein Herr, sobald Réal Moreau erwähnte, durch ein Zeichen Schweigen gebot, bis der Kammerdiener fertig sey. Diese Scene am Morgen hat Desmarets gut dargestellt a).

Bouvet fühlte unmittelbar nach dem Geständniß Reue, er fürchtete, daß man ihn vor Gericht als Verräther gebrauchen möchte und suchte sich der Schande durch Selbstmord zu entziehen. Er ward gerettet und in dem fürchterlichsten Zustande, leidend an den Folgen seines Versuchs und am Schrecken, von Réal (am 14. Februar) auf's Neue verhört. Jetzt erst wurden förmliche Geständnisse, deren man sich vor Gericht bedienen konnte, jetzt erst die nöthigen Bestätigungen erhalten b). Alle schlauen Schriftsteller und Vertheidiger übergehen das erste Geständniß ganz und reden nur von diesem letzten Verhör. Dieses Verhör gab die nöthigen Beweise, um am folgenden Tage Moreau zu verhaften. Dieses geschah auf der Landstraße zwischen seinem Landgute und Paris, jedoch mit dem gebührenden Anstande. Sein Bruder, der Tribun, und sein Secretär Fresnières wurden Anfangs mit ihm verhaftet, der Erste ward aber gleich wieder freigelassen und brach im Tribunat, als die Bekanntmachung des Großrichters diesem mitgetheilt wurde, öffentlich in sehr heftige Reden über die Behandlung seines Bruders aus. Fresnières ward auf Fouché's schlaue Vorstellung freigegeben und hatte sich schon davon gemacht, ehe man auf den Gedanken kam, ihn gerichtlich zu gebrauchen, als sich spätere Anzeigen gegen ihn erhoben.

---

a) Témoignages historiques, p. 96.

b) Bourrienne et ses erreurs etc. Vol. II, p. 78. — — Bouvet conduit au temple s'y pendit. Ce n'est pas pour éviter de faire des révélations, mais de regret d'en avoir fait qu'il chercha à s'ôter la vie. On réussit à prévenir ce dessein, et c'est encore tout troublé de la tentative qu'il venait de faire sur lui qu'il demanda à entretenir Mr. Réal.

Was Moreau's Conspiration angeht, so kann man, wenn man alle die dicken Actenbände seines Prozesses und Alles, was vor und nach der Restauration darüber gesagt ist, verglichen hat, nicht umhin zu glauben, daß er Georges und Pichegrü nicht verhehlte, daß er es für kein Unglück hielte, wenn Bonaparte falle, aber auch für kein Glück, wenn die Bourbons und ihr Anhang zurückkehrten, und daß er sich auf jeden Fall nur leidend verhalten werde.

Von dieser Zeit an ward der erste Consul argwöhnischer, die Polizei wurde geschärft, und wenn man dem Mann trauen darf, der lange die sogenannte hohe Polizei leitete, so glaubte sich Bonaparte sogar oft von denen verrathen, die ihm am nächsten standen und denen er seine wichtigsten Geschäfte anvertrauen mußte c).

Den Eindruck der Nachricht von Moreau's Verhaftung und die furchtbaren Maßregeln, welche eine Folge davon waren, können wir nicht besser schildern, als mit den Worten eines Augenzeugen, dessen Flugschrift wir im Folgenden hie und da gebrauchen d).

Die Hauptstadt, heißt es, ging plötzlich von der größten Ruhe zur höchsten Aengstlichkeit über. Bald wurde an allen Mauern ein Namensverzeichniß der Verschwornen, die man mit dem Titel Räuber belegt hatte, angeheftet, und in diesem Verzeichniß war der General Moreau begriffen. Dieser Name, der durch viele Thaten hochberühmt war, machte aller Seelen be-

---

c) In den Temoignages historiques wird bemerkt, daß, als Réal bei dem Besuch um 7 Uhr Morgens Moreau genannt habe, Bonaparte erst ein Kreuz geschlagen, dann: Puis il revint tranquillement écouter et dit ces singulières paroles: Ah je comprens maintenant les choses. Je vous ai déjà dit, Réal, que vous ne tenez pas le quart de cette affaire là. Eh bien, à présent même vous n'avez pas tout; mais vous n'en saurez pas davantage. Il a fallu, setzt Desmarets hinzu, 1814 pour apprendre le reste.

d) Pichegru, son procès et son suicide, par C. M. Pierret. Paris 1825, p. 31 und 33.

troffen, schlug alle nieder. Die Ueberraschung war so groß, daß sie bis zum Unglauben ging.

Weiter unten heißt es dann: „Paris hatte das Ansehen einer belagerten Stadt. Die Schlagbäume waren geschlossen, die Schiffe, die in die Stadt oder herausfuhren, wurden angehalten und mit der größten Strenge untersucht. Ein Gesetz ward nach einer energischen Rede des Herrn Siméon vom gesetzgebenden Körper angenommen, welches schwere Strafen über alle diejenigen verhängte, welche Georges und seine Mitschuldigen verstecken würden. Alle öffentlichen Häuser wurden Nacht und Tag in ihrem Innern bewacht, man holte die Fremden aus ihrem Bett, um sie mit ihren Päßen zu vergleichen. Die Verhaftungen folgten schnell aufeinander. Jeden Augenblick führte man Reisende oder Einwohner auf die Polizei, deren äußeres Ansehn dem irgend eines der Geächteten ähnlich war. In dieser allgemeinen Bewegung bezahlte mancher seine vorgebliche Aehnlichkeit mit Georges, der von einer ungeheuern Wohlbeleibtheit war, mit einer Quälerei von einigen Stunden. Die gräßlichsten Tage der Revolution boten nichts so Beunruhigendes dar! Es wurden an jedem Tage bis zum achten März, wo endlich Georges der Polizei in die Hände fiel, neue Verhaftungen in der Stadt, in der Nähe der Stadt und in Bretagne verkündet, die Wuth der niedern Volksclassen gegen die Royalisten, die noch aus der Schreckenszeit stammte, ward auf's Neue angeregt, und dennoch mußte man, um Pichegrü und Georges greifen zu können, schändliche Menschen mit bedeutenden Summen zum Verrath dingen. Pichegrü ward förmlich verkauft, das gesteht man sogar in dem Bericht, der gegen Bourrienne's Schmähungen gerichtet ist, und räumt zugleich ein, daß der schändlich Verrathene bei der Gefangennehmung grausam mißhandelt ward, sowie, daß er außer sich und fast ganz nackt vor Réal gebracht wurde e). Georges

---

e) Bourrienne et ses erreurs pag. 85. Il n'est pas vrai que ce soit un de ses amis qui l'a livré. C'est un habitué de la bourse nommé Blanc et non Leblanc qui, après avoir consenti

ward erst am 9. März verhaftet, nachdem er einen Polizeibeamten, der ihm in den Zügel fiel, erschossen und einen andern verwundet hatte.

Jetzt wurden die Maßregeln der polizeilichen Schreckenszeit etwas gemildert; aber es ward zugleich eine Unternehmung beschlossen, die in ganz Europa Aufsehen erregte und in Frankreich einen Antheil an die ganz vergessenen Bourbons erweckte, der um so stärker war, je mehr Bonaparte und die Seinigen sich in den letzten Zeiten bemüht hatten, die Familien, die das Alte nicht vergessen konnten, wieder zu heben, und je frischer die Wuth der Stael und ihrer vornehmen Bekannten und Bekanntinnen und der Salons war, die einen so großen Einfluß auf die öffentliche Meinung hatten. Es war schon lange ausgemacht, daß von Offenburg aus durch die Baronesse Reich und ihre Freunde, in Verbindung mit Drake, Smith und Wickham, elende Cabalen getrieben wurden; man wußte dies auch durch Mehée, man hüthete sich aber wohl, die badische Regierung zu ersuchen, diese Leute wegzuschicken; endlich schien durch die Verhöre der Verschwornen auch der Herzog von Enghien in Ettenheim in diese Angelegenheiten verwickelt. Wir haben oben bemerkt, daß eine romantische Liebe zur Prinzessin Rohan (sie ward durch den Tod des Herzogs um den Verstand gebracht) den Herzog in Ettenheim zurückhielt; wir fügen hinzu, daß nach dem genauen Bericht von seinen letzten Schicksalen er allein unter den Bourbons einen Charakter, Entschlossenheit und einige Thatkraft hatte.

Ein Bourbon war in Paris erwartet worden, man glaubte Anzeichen zu haben, daß ein Mann von ganz besonderem Range unter den Verschwornen erschienen sey, und die Ge-

---

de le recevoir chez lui, courut le vendre à Murat. Ce misérable tout bardé de papiers de franc-maçon demanda cent mille francs, ils lui furent comptés, mais il eût la frénésie de solliciter la décoration, il reçut l'ordre de quitter Paris. Er hätte dazu setzen sollen, das Geld zahlte man, als man ihn brauchte, den Orden suchte er viel später, als man seiner nicht mehr bedurfte.

schäftigen machten sich wichtig mit allerlei Entdeckungen. Der Eine wollte wissen, der Herzog von Enghien sey in Paris gewesen; die Kundschafter im Elsaß, die sich, wie Shée, thätig bewiesen, berichteten von öftern Reisen von sechs Tagen. Der Herzog sollte oft nach Straßburg kommen und der Oberst Thümery, der sich bei ihm befand, ward zum General Dümourier gemacht; kann man sich wundern, daß der erste Consul in der Erbitterung einen Entschluß faßte, der hernach ihm selbst am nachtheiligsten ward? In der Politik hört die Moral auf, das sagen die Alten f), das gestehen alle Parteien, Bonaparte's Uebereilung begreift man daher; aber was soll man von jenem Minister-Rathe sagen, wo nur Cambaceres gegen den Plan eines Justizmordes und einer Verletzung der Rechte der Völker und der einzelnen Menschen sich erhob? Was von den Leuten, die den Raub auf fremdem Gebiet ausführten? Was von den Leuten, die das Scheingericht bildeten, und von der Henkerseele, die bei der Ausführung des Urtheils den Befehl gern übernahm und hernach zwei Bücher schrieb, um sich zu rechtfertigen, und was von dem Lande, wo dieser Mann hernach wieder Statthalter einer eroberten Provinz ward?

Die sämmtlichen Acten über die Hinrichtung des Herzogs von Enghien, bis auf Einiges, was neulich in den Schriften gegen Bourrienne bekannt worden, sind unter der Restauration gesammelt g); doch sind manche Bedenklichkeiten in Beziehung auf den schwachen Nachbar, den man verletzte, und auf den Herrn von Dalberg und sein Verhältniß zu Talleyrand dunkel geblieben; wir folgen blos der Ordnung der öffentlich bekannt gewordenen Thatsachen, ohne weder auf die Rechtfertigungen noch auf die Anklagen der Herren von Talleyrand, der sich kurz und vornehm heraushilft, von Dalberg, Savary, Caulaincourt, Hülin und einiger untergeordneten Personen Rücksicht zu nehmen.

---

f) Salus reipublicae *summa* lex esto.

g) In einem 324 Seiten starken Bande, der den Titel führt: Mémoires historiques sur la Catastrophe du duc d'Enghien. Paris, Baudouin frères, 1824.

Wir können hier mit Sicherheit einer Nachricht bei Savary folgen h), welche mit den im letzten Jahre bekannt gewordenen völlig übereinstimmt und einen großen Theil der Schuld auf die Leute wälzt, welche die in constitutionellen Staaten allein verantwortliche und geltende Auctorität im Lande bildeten. Man wird daraus zugleich sehen, wie lächerlich es ist, wenn man Fouché oder Talleyrand den Witz zuschreibt, daß die Hinrichtung des Herzogs von Enghien mehr als ein Verbrechen, daß es ein Fehlgriff gewesen sey.

Der erste Consul versammelte nämlich, ehe er dem Kriegsminister den Befehl gab, von dem wir sogleich reden wollen, einen geheimen Rath, wozu, außer den drei Consuln, dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten und dem Großrichter, auch Fouché berufen wurde, obgleich er damals bloser Senator war. In dieser Versammlung machte der Großrichter einen Bericht über das Verhältniß der Verschwörung zur Lage des Innern; der Minister der auswärtigen Angelegenheiten fügte hinzu, was er über den Zusammenhang der Verschwornen mit dem Auslande, nach den Berichten des saubern Mehée, der elsaßer Behörden und des auf Kundschaften geschickten Gensdarmen-Offiziers wußte. Sein Antrag lautete auf gewaltsame Aufhebung des Herzogs.

So weit glauben wir Savary folgen zu dürfen; was von den weitern Berathschlagungen und von Cambaceres Widerspruch gesagt wird, lassen wir dahingestellt, Anderes ist offenbar irrig, gewiß aber ist, daß die Herren die Aufhebung beschlossen.

Aus dem Cabinet erhielt der Kriegsminister den nöthigen Befehl, von diesem erhielten hernach Ordener und Caulaincourt ihre Instruction. Der Letztere sollte nach Straßburg gehen und mit einer Abtheilung Reiter und Fußvolk nach Offenburg vordringen, die Baronesse Reich und andre Emigranten aufheben, und wenn er erführe, daß der Zug nach Ettenheim, den Ordener ausführen sollte, gelungen sey, sollte er

h) Mémoires du duc de Rovigo. Vol. II, pag. 52 und 53.

einen für diesen Fall geschriebenen Brief nach Carlsruhe schicken. Aus den Actenstücken geht hervor, daß Caulaincourt mit Shée und andern Behörden in spionirendem Briefwechsel stand, daß er von den Streichen, die man Drake und Spencer spielte, als Mittelsperson zwischen Shée und dem Consul unterrichtet ward, und daß dieser dem schlauen Hofmann, dem Adligen alter Zeit, den Theil des Auftrags gab, der unverdächtig war und zugleich den Argwohn der fremden Gesandten in Paris ableiten konnte. Gelegentlich bemerken wir, daß zwei Männer der alten Zeit, ehrgeizig und fein, Savary und Caulaincourt, bei dieser Gelegenheit so nützlich waren, daß Beide ohne weiteres militärisches Verdienst gleich im folgenden Jahr zu Divisionsgeneralen befördert wurden und daß Caulaincourt sogleich bei der Einrichtung des neuen Hofstaats nicht blos das Großkreuz des neuen Ordens, sondern auch die Stelle eines Oberstallmeisters zu derselben Zeit erhielt, als Segür Oberceremonienmeister wurde. Ordener mußte den gehässigsten Theil des Auftrags, die Gefangennehmung des Herzogs, übernehmen, Caulaincourt blieb im Hintergrunde und hat sich auch hernach damit entschuldigt, daß er von Ettenheim weit entfernt gewesen. Daß Talleyrand die Aufhebung gewußt und geleitet, geht schon daraus hervor, daß er den Brief schreiben ließ, den Caulaincourt durch den Hauptmann von Berkheim nach Carlsruhe schickte, als die Aufhebung des Herzogs vollbracht war. Weder Talleyrand noch Réal wurden übrigens, wie es scheint, wegen der schnellen Hinrichtung befragt.

Am 15. März ward der Herzog und einige andere Personen, die sich bei ihm befanden, in Ettenheim von Dragonern und Gensdarmen, die Ordener abgeschickt hatte, aufgehoben und nach Straßburg gebracht. Schon am 18. ward er aus Straßburg mit der größten Eile nach Paris geführt, wo er am 21. von eilf Uhr Morgens bis um vier Uhr Nachmittags vor dem Thore in seinem Wagen gefangen gehalten, dann, als Bescheid von Malmaison gekommen war, nach Vincennes gebracht ward. Noch an demselben Abend ward er dort vor ein Militärgericht gestellt, gerichtet, verurtheilt und am frühen

Morgen des andern Tags erschossen, so daß die Pariser seine Verhaftung auf fremdem Gebiet, seine Ankunft in Paris und seine Hinrichtung fast zu gleicher Zeit erfuhren.

Wahr ist es freilich, daß diese Ungerechtigkeit und Verletzung der heiligsten Rechte der Menschen und Völker nicht hätte ausgeführt werden können, wenn der erste Consul nicht Leute gefunden hätte, die sich zu der Militär-Commission gebrauchen ließen, wie er vorher Andere gefunden hatte, die das neutrale Gebiet mitten im Frieden verletzten und als Räuber auszogen; immer bleibt er aber selbst eigentlicher Urheber der That. Das Letztere geht nicht allein aus allen Umständen der That selbst, sondern ganz besonders aus seinen Aeußerungen im Staatsrathe, die wir weiter unten anführen wollen, deutlich hervor.

Der weibliche Theil der Familie des ersten Consuls erfuhr übrigens die ganze Geschichte erst mit dem Publikum zugleich und war darüber untröstlich. Selbst Mürat, der in dieser Zeit erst (am 19. Febr.) zum Gouverneur von Paris ernannt war, gab sehr ungern die nöthigen Befehle, nur Savary klagt sich in dem Buche, wo er sich entschuldigen will, selbst an. Er kann nicht verbergen, daß er über die nach Vincennes geschickten Truppen den Oberbefehl führte und nicht blos ruhig zusah, als ein Gericht, wie das dorthin berufene, alle Formen verletzte, nicht blos das Urtheil vollstrecken ließ, ohne auf die legale Ausfertigung, die erst viel später geschah, zu bestehen, daß er noch viel weniger höhere Bestätigung verlangte, sondern sich sogar hinter den Lehnstuhl des Präsidenten drängte, um durch sein höheres militärisches Ansehen ganz in der Stille auf den Präsidenten der Commission einzuwirken. Was diese zum Justizmord bestellte Commission selbst und ihren Präsidenten angeht, so sieht man mit Betrübniß Maret's, eines wackern Mannes, Namen unter der Ausfertigung der Ernennung solcher Leute zu einem solchen Gericht. Einen so mächtigen Zauber übte der erste Consul über alle, die ihm angehörten, und solcher Reiz hat Gunst bei Hofe! Die Obersten und Offiziere, aus denen die Commission bestand, waren Leute, die der Revolution

ihren Rang verdankten und noch voll des alten Fanatismus gegen Emigranten waren. Unter den Richtern befand sich der Oberst Rabbe, der um 1812 sich in die republikanische Verschwörung des General Mallet einließ und wahrscheinlich gerade darum, weil er gegen den Herzog gute Dienste gethan hatte, Verzeihung erhielt. Der Präsident gesteht in einem Briefe, den er nach der Restauration zu seiner Entschuldigung bekannt gemacht hat, daß er und seine Genossen berechtigt zu seyn glaubten, den Herzog aus politischen Gründen, die im Gericht gar nicht erörtert wurden, zu verurtheilen, ohne ihm eine Vertheidigung zu erlauben i). Was die Aufhebung des Herzogs, das Betragen der nach Ettenheim geschickten Franzosen, die Feigheit der deutschen Beamten und die Gleichgültigkeit und schläfrige Selbstsucht eines von allem Antheil an öffentlichen Gelegenheiten ausgeschlossenen Volks angeht, so können wir davon um so eher schweigen, als sich jeder Verständige darüber aus dem Briefe des zu dieser Unternehmung gebrauchten französischen Offiziers belehren kann k).

Der erste Consul beförderte nicht blos, wie wir schon oben bemerkt haben, die beiden ehemaligen Adligen, die sich bei dieser Gelegenheit auf eine nicht ganz würdige Weise gebrauchen ließen, ungewöhnlich früh und schnell zu den ersten Aemtern und Ehren des neuen Kaiserthums, sondern er sagte dem Admiral Trüguet gerade heraus, er habe die Execution ange-

---

i) In der angeführten Sammlung Mémoires historiques sur la Catastrophe etc. p. 119 schreibt er: Plusieurs pièces étaient jointes au dossier; des lettres interceptées, une correspondance de Mr. Shée, alors préfet du Bas-Rhin, et surtout un long rapport du conseiller d'état, où toute cette affaire avec ses ramifications était présentée comme intéressant la sûreté de l'état et l'existence même du gouvernement; en un mot ce rapport contenait tout ce qui pouvait faire impression sur nos esprits et nous porter à croire que le salut de l'état dépendait du jugement qui allait être rendu.

k) Des Chef du 38ième escadron de gensd'armerie nationale, Charlot in den angeführten Mémoires pag. 233.

ordnet, um dem Geschwätz, als könnte er wohl einmal gesonnen seyn, die Bourbons wieder einzusetzen, auf einmal ein Ende zu machen l). Wir wollen hier noch beifügen, was der erste Consul im Staatsrathe sagte, damit man sehe, daß weder Gourgaud und Montholon, noch das Memorial von St. Helena, noch das Testament, noch auch die unzähligen Schmähschriften einer Anführung werth sind, da die Nachrichten bei Pelet mit dem, was der Moniteur jener Zeit meldet, vollkommen übereinstimmen m).

Napoleon, berichtet Pelet, dessen Nachrichten innere Wahrheit und äußere Beglaubigung für sich haben, kam noch am Tage der Hinrichtung (von Malmaison) nach Paris und ließ seinen Unmuth im Staatsrathe auf folgende Weise aus: Die Bevölkerung von Paris besteht aus einem Haufen von Maulaffen, die den lächerlichsten Gerüchten Glauben schenken. Haben sie sich nicht einfallen lassen, zu sagen, die Prinzen seyen im Hause des österreichischen Gesandten versteckt? Als wenn ich sie in dieser Freistatt nicht aufsuchen dürfte! Sind wir etwa in Athen, wo man Verbrecher aus dem Tempel der Minerva nicht herausholen durfte? Ließ der venetianische Senat den Marquis von Bedmar nicht in seinem eignen Hause verhaften? Wäre er nicht gehängt worden, wenn man sich nicht vor der spanischen Macht gefürchtet hätte? Ward zur Zeit, als Bernadotte Gesandter in Wien war und die Nationalfahne auf seinem Hause von einem tobenden Haufen beschimpft ward, in seiner Beziehung das Völkerrecht geachtet? Ich werde die öffentliche Meinung achten, solange sie gerecht ist, aber sie hat ihre Launen, die muß man zu verachten wissen. Die Regierung und die Leute, welche von ihr gebraucht werden, müssen die

---

l) In den angeführten Mémoires pag. 262. Truguet demande quel peut être le but d'un tel acte de rigueur? Bonaparte: il était temps de faire finir les nombreux assassinats ourdis contre moi; maintenant on ne dira plus que je veux jouer le rôle de Monck.

m) Pelet (de la Lozère) Opinions de Napoléon etc. etc., chap. V, pag. 42 sqq.

Meinung leiten, nicht ihren Verirrungen folgen. Ich habe den Willen der Nation und fünfmal hunderttausend Mann für mich. Ich hätte den Herzog von Enghien können öffentlich hinrichten lassen; wenn das nicht geschah, so war es nicht aus Furcht, sondern um den geheimen Anhängern seiner Familie keine Gelegenheit zu geben, öffentlich loszubrechen und sich unglücklich zu machen. Sie sind ruhig, das ist Alles, was ich von ihnen verlange, ihren Gram im Herzen will ich nicht verfolgen. Gegen die von mir wieder aufgenommenen Emigranten liegt keine Klage vor, sie haben mit der Verschwörung nichts zu schaffen, und nicht bei ihnen haben Georges und Pichegrü Zuflucht gefunden, sondern bei öffentlichen Mädchen und bei andern schlechten Leuten.

Es fällt mir gar nicht ein, Leute in Masse zu ächten. Die, welche sich stellen, als wenn sie dergleichen besorgten, glauben es selbst nicht; aber wehe den Einzelnen, die sich schuldig machen! Sie sollen streng bestraft werden!

Nur unter der Bedingung werde ich in die Fortdauer des Friedens mit England willigen, daß man die Bourbons aus England vertreibe. Mußte doch auch Ludwig XIV. die Stuarts fortschicken! Ihre Anwesenheit in England wird stets für Frankreich gefährlich bleiben. Rußland, Schweden und Preußen haben sie fortgeschickt. Der Regent von Baden hat sich gar nicht bedacht (n'a pas hésité), mir den Herzog von Enghien auszuliefern (!!). Man duldet die andern Glieder der Familie nur darum in Warschau, weil ich darein willige. Der König von Preußen wollte mich bewegen, den Bourbons ein Jahrgeld zu geben, um sie der Abhängigkeit von England zu entziehen, das habe ich abgelehnt, weil das französische Geld nicht an seine Feinde kommen und zum Kriege gegen Frankreich gebraucht werden soll.

Ich bin mit dem Betragen von Preußen, Oesterreich und Rußland zufrieden. Der Graf Markof, russischer Gesandter, wollte den Herrn Christian gegen mich in Schutz nehmen; ich habe mich aber an seinem Hofe über ihn beklagt und man hat ihn zurückberufen.

Pelet bemerkt dabei, daß sich der erste Consul in dieser Rede oft selbst unterbrochen habe, daß es offenbar auf eine Rechtfertigung abgesehen gewesen, daß er darum so unbestimmt gesprochen und der Hauptsache gar nicht erwähnt habe. Wir wollen indessen nicht unbemerkt lassen, daß sich bei Desmarets einige Actenstücke finden, die in der oft erwähnten Sammlung (Mémoires etc.) nicht stehen, welche aber einer Militärcommission eher, als Alles, was ihr vorgetragen ward, einen Vorwand der Verurtheilung hätte geben können n). Dies entschuldigt freilich den ersten Consul nicht, da er die Stücke damals nicht kannte. Die übrigen Anekdoten bei Desmarets sind unsicher oder auch von keiner Bedeutung.

Wir dürfen zur Ehre der Franzosen nicht übergehen, daß, während man in Deutschland kein Wort über die Verletzung des Gebiets sagen durfte, während die Regierungen statt sich zu beschweren, demüthig glückwünschten, die Emigranten aus ihrem Gebiet verwiesen, die englischen Abgeordneten verabschiedeten, sich in Frankreich mächtige Stimmen gegen Willkürlichkeit des Verfahrens, gegen Einkerkerungen und gegen Polizeigewalt erhoben und Chateaubriand den Muth hatte, die ihm zugedachte Anstellung unter einer Regierung, die sich mit unschuldigem Blut befleckt hatte, abzulehnen. Das hinderte nicht, daß im März und April von allen Ecken und Enden eingeschickte Adressen die langen Bogen des Moniteur füllten.

Im Tribunat veranlaßte Moreau's Bruder durch seine Protestation gegen den im Tribunat, wie im Senat, vorgelesenen lügenhaften Bericht des Großrichters eine solche Scene, daß der Präsident (Jaubert) sich vergebens bemühte, die Debatte zu ersticken. Die Sache mußte im Moniteur erwähnt werden; ob man gleich den eigentlichen Zusammenhang nicht bekannt machte und der Präsident gegen Ordnung und Gesetz dem Regierungscommissär Treilhard noch einmal zu reden erlaubte, damit er die Versicherung geben könne, welche in der offiziellen Zeitung abgedruckt ward, daß die gerichtliche Unter-

n) Témoignages historiques etc. p. 121 sqq.

suchung ganz auf die gewöhnliche Weise öffentlich solle geführt werden o).

Moreau hatte um diese Zeit eine Blöße gegeben, die man bei seinem Prozeß zu benutzen nicht versäumte, was man um so eher konnte, da man ihn allgemein wegen seiner vorsichtigen Klugheit im Jahr 1797, als Pichegrü Frankreich verrathen wollte, der Schwäche anklagte. Er hatte damals die Urkunden, die er beim Feinde gefunden, in seinen Händen, er schwieg, und doch schickte er nach dem 18. Fructidor, als Pichegrü und seine Freunde gefallen waren, jene Papiere ihren Feinden zu. Auf dieselbe Weise läugnete er auch in seinen ersten Verhören jede Gemeinschaft mit Pichegrü ab und weigerte sich, wie es doch seiner Person und seiner Stellung würdig gewesen wäre, ganz offen seine Schritte anzuerkennen. Am 8. März (17. Ventose), also lange nach Pichegrü's Verhaftung und als Georges unmöglich entwischen konnte, schrieb er einen langen Brief an den ersten Consul, voll schwacher Entschuldigungen und langer Entwickelung seiner Verhältnisse zu ihm und gestand dabei, daß ihm der damals noch keineswegs überführte, verhaftete General Anträge gemacht habe. Wir überlassen dem Leser den langen Brief, dessen Ton und Inhalt eines großen Mannes, wie Moreau, unwürdig war, in den Acten nachzulesen, denen er vorgedruckt ist, wir wollen, um zu zeigen, wie er benutzt ward, die Antwort mittheilen, die der erste Consul durch seinen Großrichter geben ließ und die ebenfalls den Acten einverleibt ward p).

Ich habe, schreibt Regnier, Bürger-General Moreau, heute um eilf Uhr Abends Ihren Brief von heute dem ersten Consul vorgelegt. Sein Herz ist tief bewegt von den Maßregeln der Strenge, welche er um der Sicherheit des Staats willen hat ergreifen müssen. Bei Ihrem ersten Verhör und als die Verschwörung und Ihr Antheil daran noch nicht den ersten

o) Moniteur an XII, 28. Pluviose, Nro. 148 pag. 602.

p) Moniteur an XII, Nro. 257 pag. 1179. Die vorhergehenden und nachfolgenden Seiten enthalten die andern Actenstücke.

Behörden und dem gesammten Reiche förmlich angezeigt waren, hatte er mich bevollmächtigt, wenn Sie das Verlangen bezeigten, Sie augenblicklich zu ihm zu führen. Sie hätten damals den Staat aus der Gefahr ziehen können, worin er sich noch befand. Ehe ich die Sache den Gerichten übergab, wollte ich noch in einem zweiten Verhör versuchen, ob es nicht eine Möglichkeit gäbe, Ihren Namen aus dieser gehässigen Angelegenheit wegzulassen, Sie haben mir kein Mittel dazu gegeben. Gegenwärtig, wo das gerichtliche Verfahren begonnen hat, fodern die Gesetze, daß kein Actenstück, welches auf Schuld oder Unschuld ein Licht werfen kann, den Augen der Richter entzogen werde; die Regierung hat mir daher befohlen, Ihren Brief zu den Acten zu geben.

Wenn Moreau's Schwäche dem ersten Consul unvorhergesehene Vortheile in dem gehässigen Prozeß brachte, so war Pichegrü's Selbstmord ihm in der öffentlichen Meinung von Europa, die durch den Tod des Herzogs von Enghien ihm durchaus ungünstig geworden war, sehr nachtheilig. Pichegrü ward am Morgen des 6. April auf eine allerdings etwas sonderbare Art erdrosselt in seinem Gefängniß gefunden, und nur sehr wenige Menschen, wie das in solchen Fällen gewöhnlich ist, wollten an einen Selbstmord glauben, obgleich eine förmliche gerichtliche Untersuchung nnd eine öffentliche Darlegung und Beweisführung des Thatbestandes gleich an demselben Morgen vorgenommen war. Die Freunde Pichegrü's, die ihm ein Denkmal setzten, auf diesem Denkmal, sein Lebensbeschreiber in der allgemeinen Biographie, Bourrienne nebst unzähligen Andern haben den Mann, der den Herzog von Enghien morden ließ, auch dieses Mordes angeklagt, die Acten der gerichtlichen Verhandlung im Moniteur, Desmarets, Pierret, in seinem oft von uns angeführten Schriftchen (er wurde als Zeuge herzugerufen), die Sammlung, die Montgaillard's Namen trägt, haben Bonaparte genügend gerechtfertigt, und wir würden der Beschuldigung auch nicht erwähnen, wenn nicht die sonderbare Art des Selbstmords der Anklage einigen Schein der Wahrheit gegeben hätte.

Was Bourrienne angeht, so darf man nur lesen, wie er die bekanntesten Thatsachen verdreht, wie er mit großer Keckheit die Geschichte, die Person und die äußere Gestalt des Präsidenten des Pariser Tribunats gräßlich malt und sich dabei im Namen und in der Person irrt; man darf daraus folgern, daß nicht einmal das wahr ist, was er gesehen zu haben und im Geiste noch zu sehen behauptet, und darf also das ganze Lügengewebe verachten q).

Dieser Augenblick, wo Bonaparte mit dem Geschlecht der alten Könige und mit allen, die diesem unzertrennlich angehörten, völlig gebrochen hatte, wo die Legitimität und die Aristokratie von ganz Europa ihm heftig zürnte, schien ihm der passendste, das neue System der Monarchie zu gründen, woran er und die Seinen schon so lange gedacht hatten. Die Zeiten hatten sich so geändert, daß Thibaudeau und Bignon Recht haben, wenn sie behaupten, daß der Gedanke, eine neue Dynastie, einen neuen Hof, einen neuen Adel auf den Grund einer Etikette und einer Sitte zu bauen, welche in Europa Ursache des Verfalls und der Schlaffheit der Höfe und derer, die ihnen nahen, gewesen war, der großen Menge der Hochmüthigen und Eiteln unter den Männern von Talent, welche die Revolution hervorgerufen hatte, zeitgemäß und trefflich geschienen, nur hier und da nannte ihn ein denkender Mann unglücklich und schief und spottete der Erneuerung von Ceremonien bald aus Pipin's und Karl's den Großen Zeiten, bald aus den Chroniken des Mittelalters, bald von Ludwig XIV., als eines Kinderspiels, das der großen Nation und des großen Mannes gleich unwürdig sey.

q) Wer das genauer und im Einzelnen wissen will, der lese Bourrienne et ses erreurs etc. etc., Vol. II, pag. 69 — 96.

VIII.

Zeiten des französischen Kaiserthums.

Erstes Capitel, bis auf die neue Coalition Englands und der absoluten Monarchen.

§. 1.

Einrichtung des Kaiserthums, Moreau's Prozeß, Schauspiel der Krönung.

Wir glauben hier am sichersten den Nachrichten Pelet's folgen zu können, nur müssen wir etwas weiter zurückgehen, als er, und seine absichtlich nur fragmentarisch gegebenen Notizen ergänzen. Schon im Jahre 1802 und 1803 waren die wichtigsten Schritte zur Einrichtung einer neuen byzantinischen Monarchie des Prunks, des Rangs und der Titel geschehen. Schon war die Etikette wieder eingeführt und die, welche in ihre Geheimnisse eingeweiht waren, zu wichtigen und unentbehrlichen Personen geworden. Die Ritterschaft der Hofhaltungen war erneut und die Vertheilung ihrer kindischen Zierrathen versprochen; man wartete mit der Vertheilung der Sterne und Bänder offenbar auf einen besondern Anlaß, um der Sache mehr Bedeutung zu geben.

Die Hoftrauer, die Condolenzen bei Hofe, der alte Kalender neben dem neuen, sollten wieder auf die alten Sitten vorbereiten, und im Januar 1804 ward der als Künstler unter den Schmeichlern ausgezeichnete Fontanes, der ehemals in Verbindung mit seinem Mäcenas, Lucian Bonaparte, die Monarchie zu früh angekündigt hatte, Präsident des gesetzgebenden Körpers, also durch einen Kunstgriff elender Politik der Schmeichler der Regierung Organ einer Versammlung, welche das Volk vorstellen und seine Meinung aussprechen sollte! Neben den von uns bemerkten Vorzeichen der neuen Monarchie bezeichnet Pelet mit Recht das Austilgen der absichtlich an den Tuilerien nicht verwischten Spuren der Kanonenkugeln des zehnten Augusts 1792, die Wegnahme der dem Andenken Karl's IX.

schimpflichen Tafel am Louvre, das unaufhörliche Schimpfen der begünstigten Zeitungen gegen die berühmten Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts und das Resultat der Wahlen, die nach der damaligen Constitution so leicht zu leiten waren. Diese Wahlen trafen nämlich lauter begüterte oder durch ihre Abkunft bedeutende Personen.

Freilich war es keine günstige Vorbedeutung für die neue Veränderung, die man im März und April deutlicher zu verkündigen anfing, daß man am ersten März diejenigen, welche Georges oder einen seiner sechzig Begleiter bei sich aufnehmen würden, in gleiche Schuld und Strafe mit den Verbrechern selbst verfallen erklärte, (was jedoch später nicht in Ausübung gebracht ward) und daß das Urtheil über die Gefangnen einem Gericht ohne Geschwornen sollte überlassen werden. Wir wollen bei unserer Erzählung von der Errichtung des Kaiserthums genau der Ordnung der Zeit folgen.

Schon in den Reden des Präsidenten des gesetzgebenden Körpers und des Senats bei der ersten Nachricht von der Verschwörung Pichegrü's war, wie in der Antwort des ersten Consuls angedeutet, daß er sich von dem französischen Staat unzertrennlich halte und das Recht der gekrönten Häupter in Anspruch nehme r); deutlicher sprach man sich schon einen Monat nachher (am 27. März) aus. Fouché war in dieser Zeit wieder zu neuer Bedeutung gelangt, er mußte in dem Verkehr zwischen dem Senat und dem ersten Consul eine Rolle übernehmen. Als die Actenstücke über die Cabalen des englischen Ministers Drake in München, die Mehée und Shée der französischen Regierung verschafft hatten, dem Senat übergeben wurden, mußte eine Adresse überreicht werden, und man war mit ihrer Redaction beschäftigt, als Fouché sich erhob und ver-

r) **Moniteur an XII, Nro. 149, 29. Pluviose pag. 605 b. J'ai depuis long-temps renoncé aux douceurs de la condition privée, tous les momens ma vie entière sont employés à remplir les devoirs que mes destinées et le peuple français m'ont imposes.**

langte: Der Senat ſolle in der Adreſſe Einrichtungen fodern, welche die Hoffnungen der Verſchwörer vernichteten und die Exiſtenz der Regierung über die Zeit des Lebens ihres Haupts hinaus ſicherten. Man foderte, Fouché ſolle ſich beſtimmter erklären, er weigerte ſich, ſagte aber, daß er in der vorigen Nacht darüber eine Conferenz mit dem erſten Conſul gehabt habe; dies war genug, um die nöthigen Redensarten in die Adreſſe zu bringen. Es ward ein langer, geſchraubter Aufſatz gemacht, worin die Errichtung einer erblichen Monarchie an zwei Stellen ziemlich deutlich gefodert wird. Wir wollen nur die zwei Hauptſtellen dieſer Adreſſe in der Note anführen, ausführlich findet man die Worte bei Bignon s). Daß die ganze Sache zwiſchen den Hauptperſonen vorher ausgemacht war, geht auch daraus hervor, daß der erſte Conſul am folgenden Tage ausdrücklich von Malmaiſon nach Paris kam, um ſich dieſe Adreſſe in Gegenwart aller Staatscollegien in den Tuilerien vorleſen zu laſſen.

Jedermann, die Eingeweihten ausgenommen, war überraſcht und wußte nicht, was das bedeuten ſollte, der erſte Conſul ſtellte ſich ebenfalls über den Wunſch des Senats befremdet und gab an dieſem 9. März nur die unbeſtimmte Antwort, daß er ſich im Laufe des Jahrs mit der Art, wie er dem Wunſch des Senats entſprechen könne, beſchäftigen wolle; auch ward nicht ſogleich, ſondern erſt am 6. Mai, alſo volle zwei Monat nachher, die Adreſſe des Senats im Moniteur abgedruckt, und zwar mit einer ganz andern Erwiederung, als die erwähnte. Dieſe neue Antwort war die am 25. April ertheilte, deren wir unten gedenken werden.

---

s) Bignon Vol. III, pag. 378. Die Adreſſe ſelbſt ſteht im Moniteur an XII, Nro. 226, pag. 1029, da heißt es 1030: Vous fondez une ère nouvelle, mais vous devez l'éterniser. L'éclat n'est rien sans la durée. Nous ne saurions douter que cette grande idée ne vous ait occupé; car votre génie créateur embrasse tout et n'oublie rien. Mais ne différez point. Weiter unten: Vous pourriez demander tous les français l'un après

Was die Antwort am 9. März angeht, so berichtet uns Pelet, daß der erste Consul, nachdem der Senat und die andern Herren sich entfernt hatten, den zurückbleibenden Staatsräthen allerlei Reden und kurze abgerissene Sätze vortrug, die sich auf seinen Plan bezogen. Er deutete in diesen Orakelsprüchen dunkel an, daß er ein Erbreich wünsche, daß er wolle, das französische Volk solle glauben, daß nur er allein und zwar nur als erblicher Herrscher im Stande sey, die Rückkehr der Bourbons zu verhindern. Er setzte freilich hinzu, daß er eine Förmlichkeit beobachten werde, die man sowohl um 1814 als um 1830 unterlassen hat. Er werde, sagte er, keineu neuen Titel annehmen, ohne das Volk zu befragen.

Nach diesem Auftritt in den Tuilerien und nach dieser Einleitung ward zwei volle Monat hindurch fast jedes Blatt des Moniteurs mit Adressen angefüllt, von denen viele das Verlangen der Behörden, Ortschaften, Heerabtheilungen, oder vielmehr das Verlangen dessen, der die Adressen bestellt hatte und drucken ließ, weit klarer aussprachen als die Adresse des Senats; hernach sollte der Staatsrath gebraucht werden, um die neue Würde zu gestalten und an's Licht zu bringen; das gelang aber nicht recht. Der Staatsrath sollte über drei Fragen ein Gutachten geben. Zuerst, ob ein erblicher Herrscher einem durch Wahl ernannten vorzuziehen sey? Ob es jetzt die rechte Zeit sey, ein Erbreich in Frankreich zu errichten? Endlich dritteus, wie das neue Erbreich eingerichtet werden müsse? Der Staatsrath war weniger dienstfertig als man erwartet hatte, da man ihm mehr Luft ließ als gewöhnlich, weil der erste Consul sich durch den zweiten, der die Adresse des Senats, wenn auch nicht gemacht, doch zuerst unterschrieben hatte, genug repräsentirt

---

l'autre, il n'y en a aucun qui ne vous dit, ainsi que nous: Grand homme, achevez-votre ouvrage, en le rendant immortel comme votre gloire. Vous nous avez tiré du chaos du passé, vous nous faites bénir les bienfaits du présent, garantissez-nous l'avenir. *Dans les cours étrangères la saine politique vous tiendrait le même langage. Le repos de la France est le gage assuré du repos de l'Europe.*

glaubte und daher den Staatsrath bei dieser Gelegenheit in seiner Abwesenheit berathen ließ. Die Berathungen zogen sich in die Länge, es ward eine Commission ernannt, um den Entwurf einer Antwort zu machen; als sie aber den Entwurf vorlas, war Niemand damit zufrieden t); man war nicht im Stande, sich über eine Antwort des ganzen Staatsraths, wie sie der erste Consul hätte gebrauchen und bekannt machen können, zu vereinigen, man beschloß, jeder Einzelne solle sein Gutachten besonders einschicken; damit konnte dann der erste Consul freilich nichts anfangen. Der gesetzgebende Körper war damals nicht beisammen, den Präsident und einige Mitglieder wußte man zu benutzen, doch wurden die ersten Rollen dem Tribunat und dem Senat gegeben. Es verliert sich hier, wie oft, die Staatsgeschichte in das Labyrinth einer Cabale, welche Joseph Bonaparte leitete, da er das größte Interesse bei der Erblichkeit hatte, weil er der Aelteste der Brüder war, Louis sich um ein Erbreich für sich und die Seinigen wenig kümmerte und Lucian so wenig als Hieronymus nach dem Willen Napoleon's einen Anspruch an Nachfolge erhalten sollten, ehe sie Heirathen nach seinem Willen geschlossen hätten. Da Joseph Bonaparte in seiner prahlerischen Selbstbiographie so wenig, als Bignon, auch nur mit einem einzigen Worte der Art erwähnen, wie das Tribunat bearbeitet ward, so verdankt die wahre Geschichte hier Pelet's kleinem Buche wichtige Notizen. Uebrigens rühmt sich Joseph Bonaparte in seiner Biographie wenigstens, daß er späterhin sich geweigert habe, die, wie er sagt, sehr unsichere Anwartschaft auf das Kaiserthum gegen das ihm angebotene Königreich der Lombardei zu vertauschen.

Es wurde eine Versammlung derjenigen Senatoren berufen, die bisher die Revolution zu ihrem Vortheile zu benutzen verstanden hatten und deshalb als Weltkluge geachtet wurden, mit ihnen wurde der Präsident des gesetzgebenden Körpers und

t) In Pelet's Opinions etc. findet man diesen Entwurf hinten unter Nro. 3 der Beilagen abgedruckt.

einige wenige Mitglieder dieser Versammlung vereinigt, und Joseph foderte sie geradezu auf, sie möchten nur nicht säumen, sich das Verdienst zu erwerben, die neue Würde ertheilt zu haben; wenn sie zögerten, werde man sich der Armee bedienen; der erste Consul werde nächstens alle Lager besuchen. Joseph erklärte zugleich der Versammlung, daß man in Bonaparte's Familie einig darüber sey, daß der Kaisertitel gewählt werden müsse. Um den Worten Joseph's Schein der Wahrheit und Nachdrnck zu geben und dem Senat wie dem Tribunat einen Termin zu setzen, bediente man sich Mürat's und der Garnison von Paris, welche damals eine ganze Armee ausmachte. Die Offiziere hatten erklären müssen, ihre Truppen seyen entschlossen, bei der nächsten Revüe, ohne weiter zu fragen, den ersten Consul zum Kaiser auszurufen. Mürat ließ die Offiziere vor sich kommen und bat sie, nur noch acht Tage zu warten, wenn in der Zeit nichts geschehen sey, wolle er ihnen erlauben, die Ersten zu seyn, die einen Kaiser wählten. Dieses wußten die versammelten Herren, man gebrauchte also das Heer und vermied doch den Anschein, als wenn es eine Rolle bei der Kaiserwahl gehabt hätte.

Jetzt erst ward an den Senat, am 25. April, eine Botschaft oder vollständige Antwort auf die Adresse vom vorigen Monat erlassen. Während der Senat im Geheimen berathschlagte, ward die Sache im Tribunat öffentlich zur Sprache gebracht. Schon zwei Tage vor der Botschaft an den Senat (am 23. April 1804, 3. Floréal des 12. Jahrs) hatte Cürée, ein Tribun von geringer Bedeutung, die drei Vorschläge zu einer neuen Revolution, welche mit dem Kaiserthum das alte Hofwesen, gegen welches die letzte Revolution gerichtet gewesen war, in veränderter Gestalt zurückführen sollte, im Tribunat niedergelegt. Die Sitzungen des Tribunats sollten öffentlich seyn, auch erwähnt der Moniteur an jenem Tage alle Kleinigkeiten, die in der Sitzung vorgefallen, nur dieser wichtige Umstand nnd der niedergelegte Vorschlag wird nicht erwähnt. Erst acht Tage hernach, als eine ausserordentliche Sitzung berufen und

jener Vorschlag in Berathung genommen wird, findet man nöthig, das Publikum offiziell davon zu unterrichten.

Die drei Vorschläge, die dem Tribunat gethan wurden, waren: 1) Napoleon Bonaparte soll zum Erbkaiser ernannt werden; 2) das Kaiserthum soll in seiner Familie erblich bleiben; 3) die bestehenden Einrichtungen, welche nur als Entwurf betrachtet werden können, sollen ihre Vollendung erhalten, d. h. mit andern Worten, die Verfassung soll nach dem Bedürfniß der Regierung geändert werden. Die Rede, welche Cürée zur Unterstützung seines Vorschlags hielt, ward erst dem Consul mitgetheilt und dem Verfasser corrigirt zurückgegeben, dann folgte von einem Manne alter Zeit, der sich herandrängte, von Siméon, eine Rede in eben dem Sinn und hernach eine Anzahl Reden, denen man es ansieht, daß sie gemacht sind, um im Moniteur abgedruckt zu werden. Dies war am 30. April. Die erwähnten Reden für jene Vorschläge füllten so viele Bogen im Moniteur, daß man ein mäßiges Buch daraus machen könnte; sie waren noch nicht alle abgedruckt, als schon am 3. Mai Joseph Bonaparte Alles mit dem Tribunat in Ordnung gebracht hatte; auch ward am folgenden Tage die Erblichkeit der Kaiserwürde in Bonaparte's Familie und die Veränderung der Verfassung decretirt.

Wir dürfen hier zur Ehre der Franzosen und der Menschheit nicht übergehen, daß, während die größere Zahl des Senats, der Tribunen und selbst die zugezogenen Glieder der gesetzgebenden Versammlung nur daran dachten, insgeheim entweder neue Rechte (der Senat), oder gar nur Verlängerung der Amtsdauer und Erhöhung des Einkommens zur Bedingung ihrer Einwilligung zu machen, fünf oder sechs unter den fünfzig Mitgliedern des Tribunats sich selbst vergaßen und ihren Grundsätzen treu blieben. Dies verdient um so mehr erwähnt zu werden, als der Moniteur der Reden gegen die Vorschläge durchaus nicht gedenkt. Die Rede, welche Carnot bei dieser Gelegenheit gegen den Vorschlag im Tribunat hielt, findet man in einem ausführlichen Auszuge in einem Buche, dessen

Inhalt sonst ohne Rücksicht auf Zuverlässigkeit der Quellen zusammengerafft ist u). Im Senat erhoben sich gegen die Veränderung der Verfassung ebenfalls nur die Männer, denen man Schuld gab, daß sie entweder gutmüthig träumten, wie Grégoire, oder schwärmten, wie Volney, oder die Republik bedauerten, weil mit dieser ihr Einfluß im Staat untergegangen sey, wie Sieyes; nur gegen Lanjuinais, den edeln, festen, besonnenen Vertheidiger des Volks gegen Ehrsüchtige und Räuber, der auch dieses Mal seine Stimme erhob, konnte kein Spottname, kein Witz geltend gemacht werden, und Bonaparte hatte Mühe, ihm in der großen Classe der Ideologen einen Platz anzuweisen. Pelet macht dem Staatsrath ein Verdienst daraus, daß er nicht, gleich den drei andern Staatsbehörden, egoistische oder gar auf Geldvortheil zielende Foderungen machte, das konnte aber unmöglich geschehen, er sollte ja die Erbschaft der Collegien erhalten, die bisher das Volk vorgestellt hatten, man sollte daher denken, die Hinterlassenschaft von vierzig Millionen Bürgern wäre reich genug gewesen, daß man nicht noch mehr hätte zu fodern brauchen.

Die Angelegenheit des Volks, oder vielmehr die Bedingungen, welche sich wechselseitig die Regierung und die berathenden Collegien dafür zugestehen wollten, daß man von beiden Seiten jeder weitern Verbesserung des geselligen Zustands entsage, ward in besondern Conferenzen ausgemacht. Zu diesen Conferenzen wurden die Mitglieder des Senats, des Tribunats, des gesetzgebenden Körpers und des Staatsraths, mit denen etwas anzufangen war, berufen, und in Gegenwart des ersten Consuls ward ausgemacht, was man sich gegenseitig gewähren wolle. Das Decretiren in den verschiedenen Versammlungen war hernach blose Form.

Vom vierten bis zum achtzehnten Mai ward der Moniteur wieder mit Adressen angefüllt, die aus allen Gegenden, aus allen Lagern und von allen Behörden eingeschickt wurden, und

u) **Histoire de France etc. etc. par l'abbé de Montgaillard, Vol. VI, pag. 76—83.**

der Senatsbeschluß am achtzehnten war so sicher im Voraus zu erwarten, daß man nicht allein vorher in St. Cloud Alles darauf eingerichtet hatte, um den Senat zu empfangen, wenn er seinen Beschluß zu überbringen nach St. Cloud käme, sondern, daß die Artilleristen schon bei ihren Kanonen standen, ehe noch der Beschluß gefaßt war. Das Ganze war also ein leeres Gaukelspiel, welches der Gemahlin des großen Mannes, die schon voraussah, daß auch sie dem Titel würde geopfert werden, eben so schmerzlich, als seinen Schwestern erfreulich war. Freilich geht aus dem Bericht der Avrillon hervor, daß auch die Kaiserin und die Ihrigen, sowie ihre Umgebung hernach auf der Reise nach Belgien und Mainz von der bevorstehenden Krönung, den Bällen, den Festen und dem Putz ganz unerschöpflich waren. So sind die Menschen, so kehrte das Verderbliche des Weiberwesens der frühern Zeit wieder! Ueber die Schwestern des neuen Kaisers ist ein Wink bei Pelet gegeben v).

Wir verweilen weder bei den vielen Reden, noch bei der Geschäftigkeit des ersten und zweiten Consuls, nur dürfen wir nicht vergessen, daß der Senat und Cambaceres an seiner Spitze darauf drangen, daß sein Decret sogleich in Wirksamkeit trete und daß die Kaiserwürde unmittelbar auf Befehl des Senats ausgerufen würde, später solle das Volk über die Erblichkeit befragt werden. Also erst werden der neue Kaiser und die Kaiserin ausgerufen, anerkannt und Alles angeordnet, dann das Volk befragt: ob es damit zufrieden sey? Wie konnte dort, wo Lüge und Betrug auf diese Weise öffentlich

v) Opinions etc. pag. 67, wo von der Erscheinung des Senats in St. Cloud die Rede ist. Er kommt erst zum Kaiser; dann: On passa de là chez Madame Bonaparte (c'est ainsi qu'on l'appellait encore) pour la complimenter sur son nouveau titre. Elle était entourée des soeurs du premier consul. Chacun observa de quelle manière ces dames recevaient le compliment de leur grandeur nouvelle. On crut remarquer dans leur physionomie un peu d'embarras mêlé à une vive satisfaction.

gepredigt und geübt wurden w), Wahrheit in's Leben treten und ein gesunkenes Geschlecht wiedergeboren werden? Uebrigens ist hier nicht die Rede davon, daß Napoleon eine Monarchie und eine erbliche Monarchie einrichtete, denn das wird jeder Verständige billigen und dem Bedürfniß größerer Staaten, fortgeschrittener Civilisation und der neuern Zeit angemessen finden, sondern daß er diese Monarchie mit vergessenen, kostspieligen Formen wieder bekleidete, daß er aus Staatsdienern große Herren, aus Volksdeputirten Hofleute, aus Plebejern Adel, aus wackern Generalen Marschälle und aus den Personen seiner Familie, die zum Theil Frankreich ganz fremd und durch kein Verdienst empfohlen waren, Prinzen und Prinzessinnen machte.

Während hernach die lächerliche Komödie der Befragung des Volks unter Fouché's Leitung, der, wie wir unten sehen werden, in dieser Zeit wieder angestellt wurde, begonnen und ausgeführt ward, füllten sechs Monate lang unaufhörlich Adressen, kurze und lange Reden der Behörden, Verwün-

---

w) Wir wollen, um dies zu beweisen, nur zwei Stellen aus der langen Declamation anführen, welche den Inhalt von Lacepède's Bericht ausmacht. Moniteur an XII, Nro. 240, pag. 1086. Le dépôt sacré de la liberté individuelle et de la liberté de la presse est remis au sénat plus spécialement que jamais. *Et dans quelles mains pourrait-il être plus en sûreté?* Dann: Mais, citoyens sénateurs, lorsque vous aurez adopté le projet de sénatus-consulte qui vous est présenté, il vous restera encore un grand devoir à remplir envers la patrie. Le peuple sera consulté sur la proposition de l'hérédité de la dignité impériale dans la famille de Napoléon Bonaparte. Nous attendrons avec respect sa décision souveraine sur cette importante proposition. Dennoch heißt es wieder: Mais c'est par le sénatus-consulte organique qui vous est soumis, que la dignité consulaire est changée en dignité impériale pour Napoléon et pour le successeur que les constitutions actuelles de la République lui donnent le droit de présenter. A l'instant, heißt es weiter, où vous aurez imprimé le sceau de votre autorité au sénatus-consulte, *Napoléon est empereur des Français.*

ſchungen der Engländer und Conſpiranten die Bogen des Moniteur. Was die Abſtimmungen des Volks angeht, deren Regiſter erſt im December kurz vor der Krönung bekannt gemacht wurden, ſo würden wir auf das Verhältniß der Zahl der bejahenden und der verneinenden Stimmen aus vielen Gründen geringe Bedeutung legen x), beſonders weil die, welche keine Stimme gaben, als bejahend angenommen wurden; doch iſt unſtreitig, daß das Volk, das immer nur auf den Augenblick und auf äußern Glanz ſieht, laut jubelte. Waren doch die Franzoſen auf Unkoſten der Nachbaren mit Geld, Stolz und Herrſchaft nur durch den neuen Kaiſer bereichert, waren ſie es doch, die er mit der Hoffnung erfüllte, unter dem Namen der großen Nation allen andern Völkern ihre franzöſiſchen Einrichtungen, Thorheiten und Laſter aufzubringen! Daſſelbe gilt von den Adreſſen, da Niemand zweifeln wird, daß die ſeit dem achtzehnten Brümaire eingeſetzten Behörden dem erſten Conſul ſehr ergeben waren, ſo lange es ihr Vortheil ſo mit ſich brachte und ſie vor der Rückkehr der alten Ordnung ſich fürchteten.

Die unvorſichtige Proteſtation des Prätendenten nicht blos gegen die von dem neuen Regenten angenommene Kaiſerwürde, ſondern gegen Alles, was ſeit der Revolution geſchehen war, kam ſehr zur gelegenen Zeit, um Jedermann zu beweiſen, daß eine conſtitutionelle Monarchie, wenn ſie je zu hoffen ſey, nur von dem neuen Kaiſer gehofft werden könne. Das erkannte der neue Kaiſer und ſeine Polizei recht gut, weshalb ſie denn auch jene Proteſtation ohne Commentar oder Beifuge im Moniteur vom erſten Juli abdrucken ließen.

---

x) Die lächerlichen Regiſter findet man Moniteur an XIII, Nro. 26, pag. 236 — 242. Vom Lächerlichen nur ein Beiſpiel. In den Departements ſind 3,120,546 bejahende, 2,558 verneinende, dazu werden gerechnet Armée de terre, darunter keine einzige verneinende Stimme, Armée de mer, 50,000, auch keine verneinende Stimme.

Daß die ganze neue Einrichtung ausgemacht gewesen ey, ehe man irgend Jemand, als die geschickten und getreuen Diener jeder Gewalt um Rath fragte, bewies die Bekanntmachung eines sogenannten organischen Senatsconsults am 20. Mai, unmittelbar, nachdem am 19. das Kaiserthum proclamirt war. Dieses Senatsconsult, in sechzehn Capiteln (titres) und hundert und zwei und vierzig Paragraphen, enthielt eine neue Verfassung mit der Unterschrift des Kaisers, deren Berathung längere Zeit mußte erfodert haben, so daß jedem Verständigen das Befragungsgaukelspiel, dessen man ganz hätte entbehren können, wenn nicht Einbildung die Regentin der Menschheit wäre, einleuchtend ward.

Was die neue Verfassung angeht, so ist hier einmal wieder Bignon ganz aufrichtig. Wir wollen die Stelle in der Note anführen, weil man daraus sehen wird, wie wenig Bedeutung tüchtige Männer, wie Bignon und Maret (der dem Verfasser dieser Schrift mündlich zu verstehen gab, daß er die Sachen wie Bignon würde gefaßt haben), auf die Verfassung ihrer Nation legen, wie ihnen Verwaltung und Glanz und Gewalt das Wesentlichste scheinen y). Der gesetzgebende Körper, das müssen wir wenigstens bemerken, war längst ein Schatten geworden, das Tribunat war auf fünfzig Mitglieder beschränkt,

---

y) Wir wollen die Stelle hersetzen, die für den Verständigen keiner Auslegung bedarf. Bignon, Vol. III, pag. 392. Le principal résultat de la nouvelle organisation est de concentrer presque exclusivement l'exercice de la souveraineté nationale dans le sénat et dans le conseil d'état, ce qui la place en effet dans la main du chef du gouvernement. Le corps législatif continue à être un corps silencieux qui prononce d'après des exposés faits au nom du gouvernement: mais le Tribunat divisé en sections de l'intérieur, de la législation et des finances, restreintes à discuter séparément les projets de loi, a perdu l'importance que lui donnait sa discussion à une tribune publique et n'est plus qu'une contrepartie ou plutôt une annexe du conseil d'état, modification meurtrière qui en le rendant à peu près inutile, prépare sa prochaine suppression.

jetzt verlor es alle Bedeutung, da die Debatten nicht mehr in voller Verſammlung und öffentlich, ſondern nur in den drei Ausſchüſſen gehalten wurden. Blos den Perſonen zu Gefallen ließ Napoleon die ganz überflüſſige Verſammlung noch drei Jahre fortdauern, ehe er ſie ganz aufhob. Bignon weiß ſich auch hier mit fertiger Rede zu helfen, und nur bei den ſechs Großwürdenträgern fällt ihm ein, daß es doch etwas zu arg war, daß das Land nicht blos Prinzen und Großoffiziere ausſtatten und mit ſeinem Fette nähren mußte, wenn ſie glänzen und einen Hof von Drohnen um ſich vereinigen ſollten, ſondern er gibt zu verſtehen, daß Joſeph Bonaparte, als Großwähler, Louis, als Connetable, Cambaceres, als Erzkanzler, und Lebrün, als Erzſchatzmeiſter, byzantiniſche, ganz unnütze Schöpfungen waren, und doch ward in der Conſtitution noch mit einem Erzſtaatskanzler und einem Großadmiral gedroht und zwei Brüder der corſicaniſchen Familien ſchienen für dieſe Würden beſtimmt! Eine dreifache Ordnung von Großoffizieren mußte, weil der alte Adel noch das meiſte Grundeigenthum hatte, ebenfalls vom Volke erſt dotirt werden, und zwar waren zwei dieſer Ordnungen militäriſch, die dritte war bürgerlich.

Der Errichtung byzantiniſcher Würden in einem Lande, deſſen Gerichte, Geſetzbuch und Sitten noch ganz demokratiſch waren, folgte die Erneuerung der Kanzleiform abſoluter Regierungen. Kaiſerliche Hoheit, Durchlauchtigkeit (Altesse Sérénissime) Allergnädigſter, Gnädigſter und Gnädiger Herr werden ausgetheilt, wie man Kindern Spielzeug vertheilt, und achtzehn Generale werden, als ob ſie dadurch mehr würden, zu Marſchällen gemacht.

Um dem Leſer zu zeigen, daß es auch in Frankreich außer den Büchern, die unter uns am mehrſten geleſen und überſetzt werden, andere gibt, in denen dieſe Geſchichten aus einem rein menſchlichen, nicht aus einem diplomatiſchen, militäriſchen oder rein franzöſiſchen Geſichtspunkt betrachtet werden, wollen wir zwei Stellen anführen. Die Eine dieſer Stellen fügen wir unten bei; es iſt ein Scherz des berühmten Paul Louis

Courier, der in einem Briefe die Lächerlichkeit der Befragung des Regiments schildert, bei dem er sich damals befand z); das Andere ist die vortreffliche Schilderung der Armseligkeiten, zu denen man den großen Mann verleitete, die neulich Pelet gegeben hat, und die wir in den Text aufnehmen, weil sie die Thatsachen kurz zusammenfaßt. Pelet sagt a):

Man mußte indessen den neuen Hof auf eine passende Weise einrichten. Man zog alle Bücher hervor, die darüber Auskunft geben konnten; ein alter Edelmann und ehemaliger Page mußte aus seiner Provinz nach Paris kommen, um mündlich die Ueberlieferung von Versailles mitzutheilen. Seine Ankunft in den Gemächern der Tuilerien war eine Staatsbegebenheit. Seit gar langer Zeit hatte man die Personen des ehemaligen Hofs mit ihren gepuderten und frisirten Köpfen nur noch auf dem Theater gesehen. Puder, Frisur, die vornehmen und dabei leichtfertigen Gesichter erschienen wieder im Palaste; wer die Geheimnisse des Verkehrs voriger Zeiten enthüllen und wer die neuen und alten Sitten zu einer Zwittergestalt verbinden konnte, ward als Orakel betrachtet. Mit Hülfe der gelehrten Kenner der Hofmysterien, die man befragte, fand man die Gesetze der alten Etikette wieder auf, und diese machten bald ein förmliches Buch, ungefähr so dick, als das bürgerliche Gesetzbuch. Man erhielt wieder einen Oberjägermeister, einen Obercere-

---

z) Mémoires, correspondance et opuscules inédits de Paul Louis Courier, Vol. I. Paris, 1828, pag. 61. Un homme comme lui, Bonaparte, soldat, chef d'armée, le premier capitaine du monde, vouloir qu'on l'appelle Majesté! être Bonaparte et se faire Sire! Il aspire à descendre, mais non, il croit monter en s'égalant aux rois. Il aime mieux un titre qu'un nom. Pauvre homme! ses idées sont au dessous de sa fortune. Je m'en doutai quand je le vis donner sa petite soeur à Borghèse et croire que Borghèse lui faisait trop d'honneur. Dann weiter unten pag. 62: Ce César l'entendait bien mieux et aussi c'était un autre homme. Il ne prit point de titres usés, mais il fit de son nom même un titre supérieur à celui de roi.

a) Opinions etc. etc. pag. 69.

monienmeister, Kammerherren und Stallmeister. Jedem wurde der Ort angewiesen, wo er in der langen Reihe der Säle des Palasts seinen Platz einzunehmen habe. Alle Würden, alle Verrichtungen bekamen eine bezeichnende Kleidung; Napoleon selbst bestimmte den Anzug, den die Kaiserin tragen sollte, und ließ ihn in seiner Gegenwart zur Probe anlegen. Mit dem Hofe kamen auch die Ideen wieder hervor, die den Höfen ihr Daseyn verdanken. Man drängte Napoleon, er sollte sich in Versailles einrichten, ohne sich daran zu kehren, daß man dreißig Millionen auf die Ausbesserung des Palasts würde wenden müssen. Man wollte ihn sogar bewegen, die gehässige Einrichtung der ehemals sogenannten Jagdhauptmannschaften zu erneuern, welche darin bestand, daß die Eigenthümer der seinen Wäldern benachbarten Güter auf ihrem eignen Grund und Boden nicht jagen, oder ihm, wie man das nannte, sein Vergnügen nicht stören durften.

Man muß, setzt Pelet hinzu, Napoleon die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er diesen Einflüsterungen sein Ohr versagte, doch ist es darum nicht weniger wahr, daß die Schuld an ihm lag, wenn man überhaupt an dergleichen dachte.

Man muß in der That staunen und sich entsetzen, wenn man lieset, wie weit die Männer, die Bonaparte täglich gebrauchte und anhörte, hinter dem zurückblieben, was die europäische Menschheit ehemals von ihnen gehofft hatte, und wie schändlich sie ihren Egoismus in Sophismen hüllten, die wie Philosophie aussehen. Wir wollen nicht einmal von den Floskeln eines François de Neufchateau reden, der als Präsident des Senats nur seine alten Rhetorkünste übte, wir verweisen vielmehr auf die Rede des philosophischen und, so lange Vortheil dabei war, auch liberalen Juristen Portalis b). Man wird daraus lernen, daß die juristische Gelehrsamkeit und die Bildung dieser Gattung Menschen immer ein zweischneidiges

b) Bignon gibt Vol. III, pag. 384 einige Stellen aus der Rede des egoistischen Rabulisten, den er nicht genug loben kann, man muß aber die Rede im Moniteur in ihrem ganzen Zusammenhange lesen.

Schwert ist, das, wie Peleus Lanze, mit dem Roste der einen Schärfe Wunden heilt, die es mit der andern geschlagen hat. Wenn Bignon den Senat wegen seines politischen Benehmens damit zu entschuldigen meint, daß die Senatoren unstreitig die vorzüglichsten Männer von Frankreich und auch als Privatpersonen einzeln vortrefflich gewesen seyen, so würde man ihn nur fragen dürfen, was er denn vom gesammten Senat der letzten Zeiten der römischen Republik und der ersten Kaiserzeit halte? Ob dieser nicht auch den Kern der Nation, die Blüthe der ersten Familien und der Bildung Roms in sich vereinigte? Es läßt sich aber glücklicherweise eine andere Antwort durch eine Thatsache geben, die wir um so lieber aus Pelet's Buche entlehnen, als sich Napoleon bei der Gelegenheit moralisch unendlich erhaben über die Egoisten seines Senats zeigt.

Der Senat, berichtet Pelet, hatte dem neuen Kaiser eine Liste der Mitglieder zu übergeben, die er ihm für die zu vertheilenden Senatorien vorschlagen wollte; er ließ auf dieser Liste alle diejenigen aus, die gegen die Errichtung des Kaiserthums gestimmt hatten, darunter waren gerade die bedeutendsten Namen, ein Sieyes, Lanjuinais u. s. w. Der Kaiser drückte seinen Unwillen über diese Niederträchtigkeit laut aus und sagte: Die Elenden! Sie fürchten mir zu mißfallen! Wer hat ihnen aufgetragen, meinen Streit auszumachen? Wie könnte ich wohl auf Leute Vertrauen setzen, die ihre Amtsgenossen und Freunde auf diese Weise verrathen und zwar gerade diejenigen, denen sie es verdanken, daß sie ihre gegenwärtigen Stellen bekleiden?

Die Vorstellungen bei Hofe, die neuen Ernennungen zu glänzenden, zum Theil ganz unnützen Stellen und Aemtern, die Adressen ohne Zahl von allen Ecken und Enden füllten noch immer den Moniteur und hielten die Aufmerksamkeit der Franzosen gefesselt, als am Ende Mai der Prozeß der sieben und vierzig Verhafteten begann. Dieser Prozeß erhielt dadurch ein größeres politisches Interesse, daß sich die Regierung die größte Mühe gab, daß Moreau unter die Zahl derer, die

einen Anschlag auf Bonaparte's Leben gemacht hätten, begriffen und zum Tode verurtheilt würde, damit man ihn durch Begnadigung moralisch töden könne. Die Schwierigkeiten, welche die Regierung dabei fand, entsprangen aus der Achtung der Nation und der benachbarten Völker für einen Mann, der den Krieg nie zur Bereicherung seiner Familie und seiner Generale, oder zur Unterdrückung der Freiheit benutzt hatte, sie entsprangen aus dem Haß gegen die Willkür des Verfahrens und aus Unwillen über den Mord des Herzogs von Enghien, und wurden durch die Länge der zur gerichtlichen Prozedur gegen so viele Angeklagte nöthigen Zeit vermehrt. Die Geschwornen waren durch ein eignes Gesetz für diesen bestimmten Fall ausgeschlossen, das Tribunal allein sollte entscheiden, doch konnte man von den zwölf Richtern, die dieses Tribunal ausmachten, zwei Männer nicht ausschließen, die nicht zu gewinnen und nicht zu schrecken waren, den Hellenisten Clavier und Lecourbe, den Bruder des Generals, der, weil er sich für seinen Freund und Obergeneral so thätig bewies, in eine lange Ungunst fiel. Dies war wohl die Ursache, warum Napoleon in seinem Staatsrathe gegen Juri und Advokaten unmittelbar nach diesem Prozesse so eiferte. Er meinte, wenn selbst in einem Tribunale, dessen Mitglieder höhere Stellen und Orden zu hoffen haben, ein Paar unabhängige Männer so viel vermögen, was soll man dann von der Juri denken?

Wenn man die sämmtlichen Acten des Prozesses, die in einer Anzahl von Bänden gedruckt sind, obgleich keine Zeitung der gerichtlichen Verhandlungen weiter, als durch den Abdruck der Anklagestücke und Verhöre erwähnen durfte, durchgelesen hat, so wird man anerkennen müssen, daß dieser Prozeß, sowohl durch die Reden der Angeklagten und ihrer Vertheidiger und durch den Antheil des Publikums, als in Beziehung auf den Einfluß der öffentlichen Meinung ein glänzender Triumph der Revolution über die alte Zeit und über die Autokratie war, welche Napoleon erneuern wollte. Die Zeitungen mußten schweigen, die Anwesenden im Gericht waren jedoch Zeugen

und Partei zugleich; das war es, was Napoleon gegen die Advokaten in Zorn setzte.

Was Moreau angeht, so hat Bignon auf diplomatische Weise seinen Helden über ihn erhoben und ihn tief hinabgedrückt, ohne irgend ein hartes Wort vorzubringen. Wir dürfen gegen Bignon den Leser auf Pelet verweisen, der ganz kurz Alles angedeutet hat, was gegen Bignon's feine und eben darum giftige Beschuldigung vorgebracht werden kann. Wir glauben übrigens, daß es allerdings erwiesen ist, daß Moreau erklärte, er verabscheue eben so sehr Napoleon's Autokratie, als die Rückkehr der Bourbons, und werde keinen Schritt thun, den Mann zu retten, der nebst seiner Familie und Clientel erndten wollte, was die Nation gesät habe. Er werde ihn nicht stürzen helfen; aber wenn er ohne sein Zuthun gestürzt sey, werde er zusehen und überlegen, was man weiter machen könne.

Das war freilich eines Mannes, wie Moreau, nicht ganz würdig, das Publikum und die Richter fanden aber darin auch kein Todesverbrechen; man gab sich vergebens Mühe, durch alle möglichen Mittel die Richter zur Verurtheilung zu bestimmen. Unter zwölf Richtern waren nur fünf für die Todesstrafe, sieben erklärten ihn nur für Mitwisser des Verbrechens und erkannten ihm als solchem die Strafe zweijähriger Haft zu. Der Hellenist Clavier gab bekanntlich denen, die ihn dadurch bewegen wollten, für das Todesurtheil zu stimmen, daß sie ihn versicherten, der Kaiser werde den Verurtheilten begnadigen, die schöne Antwort: Aber wer begnadigt uns dann?

Was Bourrienne angeht, so haben wir schon bemerkt, daß er den Präsidenten des Tribunals, Hémart, wahrscheinlich mit dem Conventsmitgliede Amar verwechselt, daß er behauptet, er sehe noch, indem er schreibe, den gräßlichen, ungestalteten Präsidenten vor sich, da dieser noch lebende damalige Präsident weder gräßlich noch ungestaltet ist, auch niemals Conventsdeputirter war. Bourrienne berichtet ferner, daß der General Lecourbe im Saale des Gerichts ein Kind Moreau's mit dem

Ausruf: „Ihr Soldaten, seht da das Kind eures Generals!“ emporgehalten habe, daß diese aufgestanden seyen und das Gewehr ergriffen hätten. Nach dem Zeugniß von Augenzeugen lauter Lügen. Wahr ist es, daß Lecourbe, der sich durch die Leitung des Kriegs in den Gebirgen der Schweiz die Unsterblichkeit erworben hat, seinem Obergeneral und Freund Moreau öffentlich im Gericht Zeichen seiner Achtung gab und deutlich bewies, daß er etwas für ihn zu wagen im Stande sey. Die Pariser Garnison mußte damals stets in ihren Casernen marschfertig gehalten werden, die Offiziere wagten nicht zu versichern, daß man auf sie rechnen könne, wenn es Moreau's Leben gelte, die Adjutanten des Kaisers visitirten die ganze Nacht hindurch die Posten und berichteten über die Lage der Stadt an den Kaiser.

Bignon kann hier nicht umhin einzugestehen, daß auch Macdonald, dem er vielleicht ein Compliment machen wollte, obgleich er sonst nicht ganz zufrieden mit Moreau gewesen sey, sich bei dieser Gelegenheit laut und nachdrücklich für ihn erklärt habe.

Das Einzelne des Prozesses, selbst das Auftreten Moreau's vor Gericht, übergehen wir und bemerken nur, daß zwanzig der Angeklagten zum Tode verdammt wurden, doch wurden nur zwölf hingerichtet. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich auf's Neue die Zauberkraft, welche die Erinnerung an die alten Zeiten und den alten Adel auf die Umgebung des Kaisers ausübte. Unter den acht Begnadigten waren gerade die Leiter des Anschlags, die Vertrauten des Grafen von Artois, Polignac und Rivière, und sie verdankten ihre Rettung dem weiblichen Theil der kaiserlichen Familie. Die Begnadigten, wie die vom Gericht zu kurzer Haft Verurtheilten, blieben indessen und zwar die Letzten gegen Recht und Gerechtigkeit in langem und strengen Gefängniß, Moreau ausgenommen, weil dieser sich auch nach dem Ausgange des Prozesses schwach benahm, oder seinem Weibe und ihrer Mutter nachgab.

Moreau hatte erst den Brief geschrieben, dessen wir oben erwähnt haben, dann hatte er den Eindruck seiner vortrefflichen

Rede vor Gericht durch Stellen, die unter den damaligen Umständen durchaus mißfallen mußten, geschwächt; nach seiner Verurtheilung bat seine Gemahlin, die doch als Urheberin seines Zwists mit Napoleon am Hofe angeklagt wurde, daß ihm die zweijährige Haft erlassen würde. Der Kaiser gab ihr zwar die harte Antwort, daß das Gericht ihm nichts zu thun übrig gelassen habe, doch ward hernach eine förmliche, etwas schmutzige Uebereinkunft getroffen, wobei es auf Geld ankam. Moreau reisete über Spanien in ein freiwilliges Exil nach Amerika; der Kaiser gab, unter dem Schein des Kaufs von Moreau's Landgut und Palast, nicht unbedeutende Summen Geld. Entschuldigen kann man diesen Vertrag, den eine hohe und edle Seele verschmäht hätte, damit, daß Moreau bei seinen Feldzügen keine Millionen gewonnen hatte, daß er aber jetzt die ganz ungeheuern Kosten des langen und weitläufigen Prozesses fast allein tragen sollte.

Die Verurtheilten sollten diese Kosten zwar solidarisch zahlen, die Polizei hatte aber über die sehr bedeutenden Summen, die man baar bei Pichegrü und Georges gefunden hatte, nach ihrem Belieben geschaltet, unter den Uebrigen war keiner zahlbar, die Last fiel also auf Moreau. Diese Geldgeschichten hat Savary, wie das für ihn paßte, vorzugsweise berührt.

Der Zufall führte während der Dauer des Prozesses auch den englischen Schiffscapitän Wright, der die Verschwornen an die französischen Küsten gebracht und auch Georges und seine Genossen an's Land gesetzt hatte, in die Hände der Franzosen. Die Regierung wollte in dem Prozesse Gebrauch von seinem Zeugnisse machen, er berief sich aber auf die Aufträge von seiner Regierung und protestirte als Kriegsgefangener gegen jede Befragung. Er ward hernach als Verbrecher behandelt und durch harte Behandlung in der Gefangenschaft dahin gebracht, daß er seinem Leben durch Selbstmord ein Ende machte. Dies ist der kurze und einfache Zusammenhang der unglücklichen Geschichte, welche, nebst dem Tode Pichegrü's, zu dem bekannten Witzwort die Veranlassung gegeben hat, daß der Tempel ein furchtbarer Thurm sey, weil er seine Gefangenen ver-

schlinge. Der Capitän Wright war schon 1796 durch eine Windstille, die ihn in der Mündung der Seine traf, genöthigt worden, sich den Franzosen zu ergeben, und hatte mit Sidney Smith manchen Monat im Tempel zugebracht. Beide fanden im Jahr 1798 Gelegenheit, sich durch die Flucht zu retten. Im Mai 1804 überfiel ihn, als er vor Lorient kreuzte, ein Sturm, er ward an die Küste geworfen und von dem Seepräfecten Jullien, einem General, der ihn in Aegypten gesehen hatte, erkannt, nach Paris gebracht und am 4. Juni im Gericht befragt, wo er jedoch jede Antwort verweigerte. Seit dieser Zeit blieb er in harter Haft, man begreift daher nicht, was den Kaiser Napoleon könnte bewogen haben, ihn erst siebzehn Monate nachher (den 26. Oct. 1805) ermorden zu lassen, wenn er ihn hätte aus der Welt schaffen wollen. Desmarets hat den Zusammenhang dieser Sache recht gut erklärt, wir wollen daher nicht dabei verweilen c); dagegen müssen wir aufmerksam machen, wie wenig man selbst in gleichgültigen Dingen auf die Verfasser der zahlreichen Denkwürdigkeiten rechnen kann. Man vergleiche Savary's Erzählung von Wright's Verhaftung und Transport d) mit den Actenstücken im Moniteur und mit Jullien's dort eingerückten Berichten.

Die Anerkennung des neuen Kaisers von Seiten Oesterreichs führte eine neue Veränderung herbei, welche mit einer bevorstehenden Auflösung des deutschen Reichs, welche damals schon im Plane war (wie uns Bignon meldet), in Verbindung stand. Oesterreich ward in ein Erbkaiserthum verwandelt, es konnte also nicht abgeneigt seyn, den deutschen Kaisertitel, dessen Vortheile mit dem Erlöschen der geistlichen Staaten und mit dem überwiegenden Einfluß Frankreichs auf seine deutschen Vasallen, die es Verbündete nannte, verschwunden waren, ganz aufzugeben. Die Unterhandlungen mit Oesterreich über Titel und Rang hat Bignon recht gut berichtet, und wer als Diplomat eines Unterrichts bedarf, wird wohl thun, ihn von

c) Témoignages historiques pag. 130 — 136.

d) Mémoires du duc de Rovigo, Vol. II, pag. 88.

einem so erfahrnen Mann anzunehmen, für die Geschichte selbst ist Alles dieses nur in so fern wichtig, als sich während der Unterhandlungen und durch dieselben des neuen Kaisers weitere Absichten ziemlich offen kund thaten. In dieser Beziehung fand er sogar nöthig, während des Sommers (1804) wiederholt durch lange Artikel im Moniteur die Gemüther zu beruhigen. Die demüthigen deutschen Vasallen, mit ihnen zugleich Neapel, Spanien und Preußen, erkannten schon am achten Juli die neue Würde an, die Unterhandlungen in Wien verlängerten sich, weil man nach altem damals völlig wiederkehrendem Gebrauch, als man über die Sache selbst längst einig war, immer noch über die Form der Anerkennung stritt. Sonderbar genug, daß der Ehrgeiz oder vielmehr die Eitelkeit der neuen und armen Familie Bonaparte dem uralten Herrscherstamm Habsburg die erbliche Kaiserwürde in seinen eignen Ländern verschaffte und gewährte! Diese Würde ward am 10. August schon angenommen, obgleich die österreichische Proclamation erst vom 11. ist. Was die Formel der französischen Anerkennung angeht, so ist es sehr bezeichnend für die Wichtigkeit, welche die theuer bezahlten Diplomaten auf ihre Verhandlungen legen, daß in einem Augenblick, wo kein Tractat länger als ein Jahr für die täglich sich ändernden Verhältnisse paßte, wo in jedem Jahre Staaten und Reiche untergingen, einen ganzen Monat lang über das Wörtchen beständig (constamment), welches der französische Minister in Wien nach Bignon's Behauptung meisterhaft angebracht hatte, gestritten ward e).

Die Unterhandlung mit Oesterreich, so lächerlich sie, von einem gewissen Standpunkt aus betrachtet, auch immer erschei-

---

e) Diese Formel ist folgende: L'empereur des Français ne prétend rien au de là de ce qui a été *constamment* observé vis à vis les souverains de la France avant la dernière guerre, soit à l'égard de l'auguste chef de la maison d'Autriche pour le cas où les deux dignités ne seraient point réunies dans la même personne, confirmant sur ces points l'article 23 du traité de Campo-Formio, sans prétendre rien ajouter aux engagemens que cet article impose au gouvernement de la France.

nen mag, war wenigstens nothwendig in Beziehung auf die politischen Verhältnisse der Art Staaten, unter welchen Frankreich jetzt seinen Platz einnehmen wollte, die gleichzeitige Unterhandlung mit dem Pabste war dagegen ein Fehler, den man einem Mann, wie Napoleon, unmöglich verzeihen kann. Pipin und Karl standen zum Pabst, zu den Franken, zum Christenthum, zu den heidnischen Völkern in Deutschland und zu den Mahomedanern in Spanien in einem ganz andern Verhältniß, als Napoleon zu seinen republikanisirten und ungläubigen Franzosen und zu gläubigen Nachbaren. Karl und Pipin hatten Pfaffen und Mönche nothwendig zu Freunden, Napoleon hatte sie, was er auch anfangen möchte, eben so nothwendig zu Feinden. Diese Bemerkung mag hinreichen, Bignon's Erzählung von der Bekämpfung römischer Schlauheit mit französischer zu beleuchten, wir werden unten auf diese Unterhandlungen zurückkommen und fügen nur hinzu, daß man schon im Juli so weit gekommen war, daß der Kardinal Caprara als päbstlicher Legat bei einer lange versparten Feierlichkeit eine Rolle spielte, die auf die Erscheinung des Pabsts und auf die Verbindung des byzantinischen Ceremoniels mit der alten Hierarchie vorbereiten konnte.

Die Feier der Vertheilung der Bänder und Sterne des neuen Ordens war auf den 14. Juli verlegt, also auf den Tag, wo man im J. 1790 mit allgemeinem Jubel eine monarchische Constitution ohne Orden, ohne Pfaffenthum und ohne Adel feierlich beschworen hatte, und Caprara hielt 1804 die Messe mit derselben Religiosität, als Talleyrand, damals Bischof von Autün im J. 1790. Uebrigens rechnete Napoleon bei dieser Ceremonie in dem schönen Tempel der Invaliden nicht allein auf die Komödie, welche der Herr von Ségür, als Oberceremonienmeister hin und hergehend (prénant les ordres), und der römische Legat meisterhaft spielten, nicht blos auf die Rede, die der berühmte Naturforscher Lacepède als Kanzler des Ordens hielt, er hatte auch für das materielle Interesse gesorgt. Die Güter der Nation waren schon vorher dem Orden zugetheilt, in dieser Zeit findet man den Moniteur angefüllt

mit Decreten über Zulagen und Pensionen, welche die Ritter, die in der Armee dienen, erhalten sollen, auch erscheint die Liste der großen Nationalgebäude, die in allen Theilen des Reichs als Residenzen der Häupter und Verwaltungen angewiesen werden.

Was diese Ceremonie der Vertheilung der Orden überhaupt angeht, so wollen wir Pelet's Urtheil anführen, weil wir es passend und gerecht finden.

Napoleon, sagt er f), als er auf die Art Auszeichnung zurückkam, welche die Revolution vernichtet hatte, rechnete dabei ganz richtig auf die schwache Seite der Nation. Er dachte, man habe die Orden vielmehr aus Neid und Eifersucht, als aus einem Grundsatz der Uneigennützigkeit, Bescheidenheit oder Demuth abgeschafft. Er urtheilte ganz richtig, daß man zwar Anfangs murren würde, daß aber bald Jeder seinen Theil von den neuen Bändchen werde haben wollen. Man klagte freilich, der Orden sey dem Grundsatz der allgemeinen Gleichheit entgegen; schon durch den Namen Ehrenlegion werde es eine Schande, wenn man den Orden nicht erhalte; allein alle diese Klagen verriethen eher die Besorgniß, ihn nicht zu erhalten, als Verdruß, daß er errichtet werde.

Die Rede, welche Lacepède, einer von jenen Leuten, die durch Wissenschaft den Verstand bereichern, vorzüglich aber selbst vornehm und, wie man das nennt, berühmt werden wollen, bei dieser Gelegenheit als Ordenskanzler hielt, war noch etwas lächerlicher, als die Reden zu seyn pflegten, die Fontanes als Präsident des gesetzgebenden Körpers, oder der Rhetor François de Neufchateau als Präsident des Senats mit ihren Schmeicheleien würzten. Er war dreist genug zu behaupten, der wahre Zweck der Revolution sey nicht eine Veränderung des ganzen entarteten Zustands des geselligen Lebens und der Grundsätze desselben, sondern nur ein Wechsel und Tausch des Eigenthums und der Vorzüge gewesen, diese Ordensvertheilung sey also die wahre Feier des 14. Juli 1789 und 1790, weil

f) Opinions etc. chap. IX, p. 77.

künftig, was ehemals blos am Hofe glänzte, ein Bändchen, ein Stern, ein breites Band, jetzt in Frankreich, (wie in China der Knopf des Mandarinen) jede Art Verdienst auszeichnen werde. Man hätte auf neue Schranken bedacht seyn müssen, meint er, da jetzt die neue Theilung vollendet sey. Welche Stirn gehörte dazu, um dergleichen Behauptungen mit Tiraden zu untermischen, wie die sind, von denen wir zwei in der Note anführen wollen g).

Sehr kleinlich zeigte sich übrigens, was leicht zu vermeiden gewesen wäre, der neue Kaiser, als er zwei Männer, deren Verdienst allgemein anerkannt war, die er selbst auf die Liste der Offiziere des neuen Ordens hatte setzen lassen und die sich deshalb in der Invalidenkirche eingefunden, aus persönlichen Ursachen öffentlich überging. Der Erste war der Admiral Trüguet, dessen große Talente und Kenntnisse im Seewesen Napoleon anerkannt, dem er die Leitung desselben übertragen hatte, den er sogar zum Marschall hatte machen wollen. Trüguet hatte zur Zeit der Adressen für die Errichtung des erblichen Kaiserthums das Commando eines Heers, welches unter Augereau zur Landung in Irland sollte gebraucht werden, und einer Flotte von kleinen Schiffen unter dem Admiral Brior, welche ihn unterstützen sollte; er ward aber zurückgerufen, die ganze Expedition unterblieb, als Alles fertig war.

---

g) Moniteur an XII, Nro. 301, pag. 1345. Erst, als wollte er das Leere der ganzen Komödie recht auffallend machen: Français, quelle époque mémorable venez-vous célébrer! Ce jour de 1789 où la nation fit entendre sa voix souveraine et reprit ses droits usurpés — Er hätte hinzusetzen sollen: und jetzt erscheint, Orden austheilend, ein militärischer Kaiser, um ihn neue Prinzen und neue Marschälle; — rechts am Altar sitzt auf einem Throne der Legat des Pabsts, links der Erzbischof von Paris. Wie schön paßt das zu dem Folgenden: Tout ce que le peuple a voulu le 14. Juillet existe par sa volonté. Il a conquis sa liberté, elle est fondée sur des loix immuables; il a voulu l'égalité, elle est défendue par un gouvernement dont elle est la base.

Er ward jetzt bei der Vertheilung der Ordenszeichen übergangen, weil er nicht, wie die andern Generale, neben ihm und unter ihm Adressen hatte machen lassen wollen. Lecourbe ward wegen seiner Freundschaft für Moreau und des Betragens bei dessen Prozeß aus der Liste der Divisionsgenerale gestrichen und erst 1814 wieder eingetragen. Bei der Vertheilung des Ordens ward er auf eine recht auffallende Art übergangen.

Jetzt war es in Frankreich dahin gekommen, daß die Etikette und Rangordnung eine Wissenschaft, das Erbauen neuer Schranken ein wichtiges Geschäft werden mußte, und in der That erschien auch in dieser Zeit ein ganz ausführliches Rang- und Ceremoniengesetz, wobei Senat und Gesetzgebung so wenig befragt wurden, als bei dem bedeutenden Antheil, den man dem Clerus späterhin an der Krönung gab. Im Eingange des erwähnten Gesetzes, welches sechs und zwanzig Capitel (titres) enthält, von denen manche zwei Abschnitte und ein Dutzend Paragraphen haben, wird blos erwähnt, daß der Staatsrath sein Gutachten dazu gegeben habe h).

Die Reise des neuen Kaisers und seiner Gemahlin in die dem französischen Reich ganz neulich einverleibten belgischen und deutschen Provinzen, welche im Sommer und Herbst 1804 unternommen ward, bewies, daß Napoleon die Menschen kannte, die er so tief verachtete, und mit unvergleichlichem Takt für sie passende Mittel zu seinem Zwecke zu wählen verstand. Der Eindruck, den, wie das gemeiniglich der Fall ist, die Persönlichkeit der neuen hohen Personen, wie ehemals der alten, überall machte, die Art, wie sie aufgenommen wurden, die Reden der höhern und niedern Behörden, die zum Theil zu abgeschmackt waren, als daß sie hätten vorgeschrieben seyn können, zeigten, wie wenig die Generation, mit der Napoleon zu thun hatte, oder auch die an kleine Höfe gewöhnten Deutschen sich zu Republikanern eigneten, wie viel besser ihrer Gemeinheit das System einer Regierung angepaßt war, die alles

h) Moniteur an XII, Nro. 305, pag. 1359 — 1364.

Edle als Ideologie verhöhnte. Die Reise führte den Kaiser und die Seinigen nach Mainz, wo er glänzenden Hof hielt, wo die deutschen Fürsten oder ihre vertrauten Minister ihm huldigten. Als die großen und kleinen deutschen Fürsten huldigend in Mainz erschienen, fühlten die Franzosen ihren Triumph und vergaßen jeden Druck. Hier war es, wo der schwache Karl von Dalberg die Idee des rheinischen Bundes, die, wie uns Bignon sagt, ein Minister des Churfürsten von Hessen geboren und durch ihn (Bignon) an den Kaiser hatte gelangen lassen, unter französischer Leitung ausbildete. Diese Idee, Karl's des Großen Reich durch Napoleon zu erneuern, die Welt mit dem Bajonett zu reformiren, war eines schwachen, verblendeten Mannes würdig, den Eitelkeit bethörte, der Hirngespinste für ideale Schöpfungen hielt. Wir glauben Lucchesini und Bignon, die sich in Rücksicht des rheinischen Bundes oder des Protectorats des neuen Kaisers über Deutschland widersprechen, leicht vereinigen zu können. Der hessische Minister mag die erste Idee gehabt haben, aber den alten Churfürsten konnte Napoleon nicht gebrauchen und er konnte Napoleon nicht ausstehen, denn er war auf seinen Vortheil so schlau, als Napoleon auf den Seinigen; man gestaltete daher die Sache anders, der alte verblendete Erzkanzler und der König von Baiern und sein allmächtiger Minister, Frankreichs Sclaven, ergriffen sie, man kam aber vorerst nur über das Allgemeine überein. In Mainz ward, wie uns Bignon zu verstehen gibt und wie aus der Folge der Geschichte hervorgeht, nur der Entwurf gemacht, und der alte Churfürst von Hessen durch eine hingeworfene Idee einer ihm bestimmten großen militärischen Rolle geködert, den weitern Plan behielten sich Napoleon und Talleyrand vor, und in der That zeigten sich die deutschen Fürsten und der hohe Adel, die sich in Mainz andrängten, ganz würdig des Looses, das ihnen ihr alter Erzkanzler und der König von Baiern bereiteten.

Da die deutschen Fürsten und Herren das Vaterland aufgaben, um sich zu erhalten, so wird Niemand Napoleon tadeln, daß er annahm, was sie darboten; die Franzosen aber wurden

durch die Scene in Mainz, durch die Plane einer französischen Weltherrschaft, die dort mitten im Frieden reiften, völlig überzeugt, daß sie nur unter einer unbeschränkten Militärherrschaft allein den Ruhm der großen Nation behaupten könnten. Uebrigens ward die Reise den sämmtlichen Provinzen wahrhaft wohlthätig, und man machte es recht fühlbar, daß sowohl die belgischen als die deutschen Provinzen die erhaltenen Wohlthaten der persönlichen Thätigkeit und Sorgfalt des neuen Herrschers verdankten.

Viele Anstalten, Verbesserungen, Verordnungen, Begünstigungen oder Unterstützungen waren von Städten und Ortschaften längst gesucht, von Localbehörden vorgeschlagen oder von der Regierung entworfen worden; die Ausführung ward auf die Reise verschoben. Napoleon sah jetzt überall mit eignen Augen, er urtheilte als Kenner und entschied als Herr i). Das Großartige und scheinbar Unmögliche ward von einem großen Geiste, wie der Kaiser war, den kleinlichen Bedenklichkeiten der pedantisch-systematischen, an Gewohnheit klebenden Geschäftsmännern entzogen und mit Sachverständigen berathen. Dies geschah auch in Mainz, wo die Präfecten der neuen Departements mit den Oberbeamten der Zölle und andern Rechnungsbeamten unter dem Vorsitz zweier Staatsräthe, die hernach dem Kaiser berichteten, Rath hielten und hernach ein Gutachten von Rechtsgelehrten ausfertigen ließen, um eine Verordnung über die auf das Grundeigenthum jener Gegend noch lastenden Abgaben geben zu lassen. Man erklärte freilich, daß die eigentlichen Feudal-Steuern und Abgaben nach französischem Rechte nicht mehr fortdauern könnten, aber man suchte den Grundeigenthümern Vieles dadurch zu retten, daß man die Leistungen in eine andere Classe brachte und aus einem Vertrage über Grundbesitz ableitete.

---

i) Viele Anordnungen jener Zeit hat Bignon Vol. III, p. 130 im Styl der Bülletins geschildert und gepriesen. Wie leicht könnte man Mehemed Ali auf gleiche Weise preisen! Das haben auch viele Franzosen und reisende Engländer gethan.

In Mainz ward auch die lange, von beiden Seiten mit großer Arglist geführte Unterhandlung über die Reise des Pabsts von Rom nach Paris endlich beendigt. Rom allein war Talleyrand und den Seinigen an Kniffen und Rückhalten, an doppelsinnigen Worten und glatten Reden, die unter dem Schein des Besten das Schlechteste versteckten, gewachsen, und so lange, bis Napoleon den Knoten durchhieb, sogar überlegen. Man hatte im Juni von Krönung und Salbung geredet, man hatte sich aber besonnen; die Krönung sollte der neue Kaiser selbst verrichten, nur die Salbung der Pabst; darüber ward lange Unterhandlung gepflogen; auch waren Anfangs fünf Stimmen im Consistorium gegen die Reise des Pabsts, die der Einstimmigkeit bedurfte. Welche Heuchelei! Ueber die Reise des Pabsts und allerlei Vortheile, die man andeutete, um sie hernach nicht zu gewähren, über den Ort und den passenden Tag der Krönung ward unterhandelt und berathschlagt, und doch zugleich Vernichtung des Reichs beschlossen, welches der Krönung und Salbung Karl's des Großen durch den Pabst seine Entstehung verdankte! Dieselbe Falschheit zeigt sich in den Documenten, die man für gut fand, dem Publikum mitzutheilen. Der Brief, den Napoleon dem Pabst schrieb und den der General Caffarelli am 15. September von Mainz aus nach Rom überbrachte, war mit den Römern wörtlich verabredet und in der Antwort ward die Andeutung der Hoffnungen nicht vergessen, welche der Pabst in der Zeitlichkeit auf einen Segen gründete, der nur in der Zeitlichkeit Vortheil bringen konnte, weil Gott und *seine* Kirche diesem Handel fremd waren.

Vom Juli bis December ward das französische Volk und besonders das Pariser Publikum nur allein von der Krönung unterhalten, und es erschien von Zeit zu Zeit eine Verordnung, welche entweder die Industrie, oder die Neugierde oder die Zerstreuungssucht der Pariser in Anspruch nahm. Es waren Bauwerke, oder Ceremonien, oder große Anstalten, die sich auf die Krönung bezogen, welche man anordnete. Endlich ward die lateinische Anrede, die der Pabst vor seiner Abreise aus Rom an die Cardinäle gehalten hatte, in ihrer ganzen Länge,

ohne Uebersetzung, im Moniteur abgedruckt, und der Pabst reisete am 2. November (1804) von Rom ab. In der im Moniteur abgedruckten Angabe der Oerter, wo der Pabst unterwegs übernachten würde, war der 23. November als der Tag seiner Ankunft in Paris bestimmt; er traf indessen erst am 25. in Fontainebleau ein. Am zweiten December sollte die glänzende und kostspielige Ceremonie der Krönung vorgenommen werden.

Bei dieser Gelegenheit sind sich einmal wieder die Lobredner oder Apologeten des großen Mannes entgegengesetzt, so daß auch ohne andere Quellen oder weitläufige Untersuchung die Wahrheit den Augen des Unparteiischen sich nicht entziehen kann. Bourrienne hat auf eine boshafte Weise hervorgehoben, wie kleinlich man sich stellte, um den Pabst beim Empfang um die von ihm als Statthalter Christi (in welcher Eigenschaft er ja gerufen war) in Anspruch genommenen Ehren des Empfangs, des Sitzens oder Gehens zur rechten oder linken Hand zu bringen. Bignon weiset Alles, was Bourrienne vorgebracht hat, ganz kurz und höhnisch ab, und doch ist Savary, ein Augenzeuge, gerade über alle die lächerlichen Kleinigkeiten sehr ausführlich. Merkwürdig ist bei allem diesen nur, daß man auf einmal auf Ludwig's XIV. Zeiten zurückkam und glaubte, daß sich der ganze Zeitgeist geändert habe, weil sich auf einen Augenblick die Mode geändert hatte, und daß uns Bignon zu beweisen sucht, der Geist der Zeit habe sich wirklich geändert gehabt, da die Geschichte des Jahrs, in welchem er schrieb (1830), das Gegentheil beweiset.

Das Schloß in Fontainebleau ward mit einem Aufwande von Millionen wieder hergestellt, Napoleon begab sich dorthin, um den Pabst zu empfangen, und alle alten armseligen Künste wurden aufgeboten, um den Schein zu retten, nachdem man durch das Herbeirufen des römischen Bischofs zu einer Sache, die blos politischer Natur war, das Wesen aufgeopfert hatte. Man muß bei Savary, der sogar den weißseidenen Pantoffel des Pabsts nicht vergißt, den er beim Aussteigen beschmutzen mußte, nachlesen, wie man unter dem Vorwand der Jagd

versteckte, daß Napoleon dem Pabst weit entgegen ging, wie man den alten Mann auf der sehr schmutzigen Heerstraße aussteigen ließ, wie durch ein Hineinschlüpfen des Kaisers zu einem, des Pabsts zum andern Kutschenschlage, eine Schwierigkeit vermieden und ein Sitz erobert ward, und was dergleichen Armseligkeiten mehr sind. Derselbe Fall war hernach bei der Krönung, wo, ungeachtet der Pabst die Hauptrolle hatte, der neue Kaiser sich und seiner Gemahlin die Krone selbst aufsetzte. Der Pabst in seinem Gebet bei der Salbung verglich sich sehr bescheiden mit Samuel, wodurch er Napoleon entweder zum Saul oder zum David machte! Der Eine erklärte also, daß er die Krone seiner Faust verdanke, der Andere, daß er sie von Gott und dem Propheten erhalte. An welches Symbol von den beiden man sich zu halten habe, ward nicht gesagt; es blieb also die Ceremonie ein Gaukelspiel.

Dies Gaukelspiel mußte das französische Volk theuer bezahlen, es ermangelten indessen, wie gewöhnlich, die Meister der Staatswirthschaft nicht, das Geld in Anschlag zu bringen, welches in Umlauf kam; man rückte sogar aus der Gazette Artikel in den Moniteur, um zu beweisen, daß durch diese Krönungsfeier, durch den Hofstaat und die Pracht des Aufzugs, die selbst Ludwig's XIV. Verschwendung übertraf, alle Gewerbe einen neuen Umschwung bekommen hätten. Mit der Schule derer, denen Ruhe und Einfalt Thorheit, Bewegung und Industrie einzige Weisheit ist, zu streiten, wäre vergeblich; wir fragen nur, woher kamen die Mittel der Pracht? Alle die Prinzen und Prinzessinnen, die Großwürdenträger und die Großoffiziere der neuen Krone, die Herrschenden, wie die Dienenden, mußten sie nicht mit Gütern ausgestattet werden, welche die Nation gewaltsam an sich gerissen hatte, nicht um neue Drohnen zu füttern, sondern um den Zustand der arbeitenden und gedrückten Classen zu verbessern? Wie viele von denen, die jetzt ermuntert wurden, ungeheuern Aufwand zu machen, ließen sich als Oberbeamte schändlich bestechen, oder raubten in fremdem Lande, oder trieben, in Verbindung mit Zollbeamten, Lieferanten und Spekulanten, schmählichen Wucher!

Wir haben es mit Thatsachen zu thun, überlassen daher Bignon gern die Worte, und in der That gießt er sie reichlich über die Eidesformel aus, welche bei der Krönung gebraucht wurde. Lieber hätten wir den Aufwand bei der Krönung genau nachgewiesen gesehen, als den diplomatischen Commentar über eine leere Formel. Nach einer sehr unbestimmten Angabe einer nicht durchaus zuverlässigen Quelle soll sich der Aufwand für Bau- und für Prachtgeräth, Wagen, Schmuck und Dienerschaft auf fünf und achtzig Millionen Franken belaufen haben, und wir werden unten zeigen, auf welche Weise Ouvrard und die Leute seines Gelichters dazu aufgeboten wurden.

§. 2.

Krieg mit England, Besetzung von Hannover. Anklage englischer Gesandten. Zweiter Versuch Napoleon's, mit England zu unterhandeln, ohne sich an das Ministerium zu wenden.

Der Krieg zwischen England und Frankreich, oder vielmehr zwischen den Regierungen dieser beiden Reiche, die sich an Energie und Verachtung aller menschlichen Rücksichten völlig gleich waren, begann mit Ungerechtigkeiten gegen Wehrlose. Die Engländer hatten, ihrem Gebrauche gemäß, vor der Kriegserklärung mehr als zweihundert französische Schiffe, deren Werth man mit der Ladung auf mehr als dreißig Millionen schätzte, auf der offenen See weggenommen, Napoleon dagegen hatte alle Engländer zwischen 18 und 60 Jahren, die sich im Bereich seiner Macht befanden, als Kriegsgefangene verhaftet und ließ sie als solche behandeln; auch hatte er schon seit einem Jahre gedroht, er werde, überzeugt von der Schwäche des Schattens vom deutschen Reiche, der noch bestand, den König von England in Hannover aufsuchen. Das Betragen der hannöverschen Regierung, als im Jahre 1803 die Franzosen sich in Holland sammelten, um Hannover zu besetzen, war daher doppelt unbegreiflich, weil sie nie hoffen konnte, daß England eine Sache, die den König persönlich anging, zur Reichssache machen werde, da Deutschland sich dessen weigerte.

Als die Franzosen in Holland eine Armee zum Angriff der hannöverschen Lande versammelten, suchte Rußland allein seine Verwendung geltend zu machen, wie wir im folgenden Paragraph zeigen werden, wenn von Italien die Rede ist; Oesterreich wartete, und in Preußen wurden damals von elenden Menschen ohne Grundsätze, ohne Würde und ohne Vaterlandsliebe die Staatsangelegenheiten, besonders aber der Verkehr mit fremden Mächten betrieben, wie man das Handlungsgeschäft eines wuchernden Lieferanten zu betreiben pflegt. Bignon ist naiv genug, einzugestehen, daß Haugwitz, der bis August 1804 den Geschäften vorstand, so gut von den Franzosen habe gebraucht werden können und, während er allen deutschen und preußischen Patrioten ein Aergerniß war, dem französischen Hofe so angenehm gewesen sey, daß man in Paris seine Entfernung von den Geschäften als eine Calamität betrachtet habe.

Was Hannover selbst angeht, so folgte man dort, wie in Hessen und Preußen, der pedantischen Klugheit des Egoismus gewöhnlicher Zeiten und konnte sich unmöglich zu dem Gedanken erheben, daß es Zeiten gibt, wo die Ehre zu retten die einzige Pflicht ist, wo Verzweiflung Klugheit wird. Der Adel und der vornehme Bürgerstand wollten nicht erkennen, daß es endlich Zeit sey, das lange verachtete Volk mit sich auszusöhnen und das Aeußerste zu wagen. Freilich faßte man für einen Augenblick scheinbar in Hannover diesen Entschluß; aber erst, als es zu spät war und Bürger und Bauern über den Einfall lachten, daß sie sich für ihre hochadligen Herren aufopfern sollten.

Man war in Hannover so sehr im alten Staatsrecht verloren, so sehr nur in Acten und Genealogien voriger Zeit bewandert, daß man gar nicht begreifen konnte, wie man nur daran denken könne, daß ein durch die deutsche Verfassung und durch Friedensschlüsse gesichertes Land könne angegriffen werden k). Die Regierung des Landes war auf die sonderbarste

k) Wir folgen hier in dem Speziellen den in den Jahren 1803 und 1804 über die Besetzung Hannovers erschienenen Schriften für und

Weise zusammengesetzt, sie war theils in London, theils in Hannover, theils wirklich, theils scheinbar. Dies verdient eine Erklärung. In London waren der König und die Prinzen zuweilen thätig, der eigentliche Regent war aber der dort residirende hannöversche Premier-Minister, Herr von Lenthe. In Hannover befand sich der Herzog von Cambridge, der von Zeit zu Zeit einen directen Auftrag erhielt, eigentlich aber nur Generallieutenant in der Armee war; die Regierung hätte das Staatsministerium, das heißt, die Herren von Arnswaldt, Kielmannsegge und von der Decken, die allein stimmfähig darin waren, führen sollen, aber der eigentliche Regent war der Cabinetsrath Rudloff, Abt von Bursfelde, der in seiner Weisheit jeden verlachte, der glaubte, Napoleon werde solche Sünde thun und gegen das Hergebrachte oder gegen das System handeln, das Rudloff erlernt hatte. An der Spitze des Heers stand der Graf von Walmoden-Gimborn, ein Mann, der zu den gewöhnlichen Geschäften eines Kriegsbüreau ganz brauchbar seyn mochte, der aber so wenig, als Abt Rudloff, unter verzweifelten Umständen eines großen Entschlusses fähig war. Wäre er dies aber auch gewesen, so hatte er keine Armee. Um zu sparen, wo am letzten gespart werden durfte, als überall Krieg war oder gerüstet wurde, hatte man die Armee auf fünfzehntausend Mann schwinden lassen, auch diese Zahl war nur auf dem Papier, eigentlich waren nur zehntausend Mann im wirklichen Dienst und auch diese im März 1803 zerstreut und unvorbereitet. Das englische Ministerium ließ den Herrn von Lenthe und dieser das hannöverische

gegen die Regierung und den Grafen Walmoden. Die besten dieser Schriften findet man in Archenholz Minerva von 1803 und 1804 gesammelt. Außer diesen haben wir auf den Rath eines sehr wohl unterrichteten Hannoveraners ein sonst sehr unbedeutendes Buch zu Rath gezogen, weil wir hörten, daß zu dem, was 1803 und 1804 angeht, hannöverische Offiziere, die mit der Sache vollständig bekannt waren, die Materialien geliefert haben. Dies ist: Geschichte der königlich deutschen Legion, von Ludlow Beamish. Deutsch, von Nagler. Hannover, 1832. Vorn im ersten Theil.

Staatsministerium über die Lage der Dinge im Dunkeln und der weise Rudloff blieb dabei, daß man nichts zu besorgen habe. Der alte König und seine Söhne, die am Ende März schon recht gut wußten, was das englische Ministerium dem vornehmen Herrn von Lenthe anzuvertrauen nicht würdigte und dieser auch nicht wissen wollte, nahm sich endlich selbst der Sache an; aber Lenthe und Rudloff und das Staatsministerium wußten, daß Hannover eine Adels-Aristokratie sey, und zeigten der Welt, was das Volk von einer solchen zu erwarten hat. Der König schickte den Herrn von der Decken an den Herzog von Cambridge und ließ ihm sagen, man solle sich an Preußen wenden und wenn diese Macht nichts für Hannover thun wolle, solle man die Armee nach Stade führen und nach England einschiffen. Die Sendung des Herrn von der Decken nach Berlin war vergeblich, weil das englische Ministerium nicht geneigt war, für den Schutz, den Preußen gewähren konnte, Bedingungen zuzugestehen, welche die englische Macht zur See schwächen konnten; da hingegen die Besetzung von Hannover früher oder später einen Krieg auf dem Festlande herbeiführen mußte. Den zweiten Theil des königlichen Befehls auszuführen, hielt Rudloff nicht für passend, weil Herr von Lenthe nicht an den Krieg glaubte. Als endlich durch die königliche Botschaft im April Herr von Lenthe zugleich mit der ganzen übrigen Welt erfuhr, wie sich die politischen Verhältnisse gestaltet hatten, so begann eine Correspondenz, die in gewöhnlichen Zeiten bei dringender Gefahr lächerlich gewesen wäre, damals aber doppelt lächerlich war. Wir führen sie an, weil sie für die pedantisch-egoistische Weise unserer klugen, gelehrten, vorsichtigen und behutsamen Landsleute, die, um ihre sichern Vortheile besorgt, immer dem Schlendrian getreu bleiben, sehr bezeichnend ist. Am achten April schreibt endlich Herr von Lenthe nach Hannover und Abt Rudloff an Wallmoden, der den Brief am 19. erhält, er möge Vorschläge thun, wie die Armee zusammenzuziehen sey. Der Feldmarschall schreibt wieder nach Hannover und fragt, wo er die Armee versammeln solle? Wo sie hinziehen solle? Ob man Hameln ver-

theidigen wolle? Welche Mittel zur Gegenwehr man habe? Darauf antwortet das Staatsministerium oder vielmehr Herr Rudloff in einem Briefe vom zwei und zwanzigsten allerlei, wir wollen aber nur den Schluß beifügen, weil jeder Verständige darin die Beschränktheit kleiner Seelen oder jene eingebildete, vorsichtige und engherzige Weisheit erkennen wird, welche kleinen Höfen und kleinen Verhältnissen eigen ist. Man müsse, schreibt das Ministerium dem Feldmarschall (der, wohl zu bemerken, Krieg rüsten soll), Alles vermeiden, was Anstoß machen und Aufsehen erregen könne und dadurch das Uebel, das man fürchte, herbeiführen. Zweitens müsse man doch alle mit jenen Rücksichten vereinbare Vorsichtsmaßregeln treffen, um den Willen des Königs zu erfüllen. Das hieß mit andern Worten, die gnädigen Herren, um Güter und Küche und Keller besorgt, wollten, ohne etwas zu wagen, ihrem Könige den Gefallen erzeigen, sich zu stellen, als wenn sie etwas thun wollten. Wallmoden konnte also nicht handeln, er that, was man in Deutschland immer zu thun pflegt, wenn man handeln sollte, er schrieb und zwar nach London und Hannover, und das Ministerium that das Seinige, es schrieb wieder. Es empfahl beiläufig, doch ja nicht zuerst zu feuern, wenn die Franzosen kämen, und das Bajonett mit Moderation zu gebrauchen 1). Der Feldmarschall erklärte noch am 9. Mai, in dem Augenblick, als die französischen Truppen an der Grenze standen, er brauche drei Wochen, die Regimenter zu vereinigen, das Ministerium schien aber erst aus dem Traume zu erwachen, als er am 11. in Verbindung mit dem Herzog von Cambridge noch einmal Vorstellungen that. Nun erschien zu aller Welt Erstaunen und Gespött am 16. Mai, als der Krieg schon erklärt war, eine Auffoderung zur Volksbewaffnung, worin am Ende jeder Unterthan aufgefodert wird, sich im Nothfall zur Armee zu stellen, weil Jeder, der, um dieser Verpflichtung zu entgehen, das Land verlassen würde, sein Eigenthum und sein Erbe, ohne Hoff-

1) Beamish 1r. Th., S. 8 und 9.

nung auf Verzeihung, solle verwirkt haben. Dieser Aufruf gab Napoleon zu einem beißenden Artikel Veranlassung, den er für den Moniteur am 8. Juni dictirte. In der Person eines Hannoveraners spottet er darin zuerst über die Art, wie des Herzogs von Cambridge erwähnt wird, und zeigt vortrefflich, daß es etwas anderes ist, ein Volk zum Kampfe für Ehre und Vaterland, und etwas anderes, es zum Kriege für einen Herrn oder für den Adel auffodern, oder gar zwingen wollen m). Hernach wird der lächerliche Ton hannöverischer Verordnungen verspottet, den die hochadligen Herren gegen das Bürger- und Bauern-Pack selbst am Schluß eines Aufrufs zur Gegenwehr der Verzweiflung (denn das mußte es seyn, oder es war Tollheit) beibehalten hatten n).

Die Leute, die diese Verordnung erlassen hatten, wie die zahlreichen Beamten unserer Tage, die dem angehören, der sie bezahlt, sind, wie allgemein bekannt, viel zu verständig, um für eine blose Idee, wie Nationalexistenz und Nationalehre, oder für einen Traum und die Phantasterei, der Nachwelt zu beweisen, was ein kleines Häuflein vermag, wenn es einträchtig zur Rettung des Vaterlandes sich einem sichern Untergange weiht, den sichern Genuß der Behaglichkeiten des Lebens und die Hoffnung zur Rückkehr der goldnen alten Zeit des Decretirens

---

m) **Moniteur, Nro. 259, pag. 1172 (an XI). Nous admettons que le duc de Cambridge est, ou sera le plus grand guerrier du monde et nous croyons qu'il possède la force efficace pour se mesurer avec les mêmes généraux français qui ont porté l'éclat de leurs victoires dans l'Europe entière; mais nous ne pouvons convenir avec vous, *qu'il partagera tout le danger qui nous menace;* car si nous serons battus, il ne perdra rien dans un pays où il ne possède rien, il retournera en Angleterre où il sera comme auparavant duc de Cambridge, ni plus ni moins, au lieu que nous paierons les frais de la plus folle résistance qu'un souverain ait jamais ordonnée.**

n) **Moniteur l. c. Georges,** (der übrigens ganz unschuldig an der Verordnung war, welche das Wir v. G. G. an der Spitze trug) **tranquille dans le palais de St. James ou chassant à Windsor, ordonne à ses fidèles pays Allemands de dresser la liste**

zu opfern. Daraus muß man sich den neuen Schritt erklären, der am 21. Mai von der Regierung geschah. Sie erklärte nämlich: „sie habe mit jener Verordnung keineswegs ein Volksaufgebot beabsichtigt, sondern habe nur darum ein Verzeichniß aller waffenfähigen Unterthanen des Landes eingefodert, um die Auswahl der zur Completirung der regulären Armee erfoderlichen Mannschaft zu erleichtern.“

Der Feldmarschall that, was er konnte; aber er war kein Mann, der solchen Umständen, wie die damaligen, gewachsen gewesen wäre. Er wartete auf die Rückkehr des Major von der Decken aus Berlin, und als dieser dort kein Gehör fand, ward nach der alten Weise die Last der Vertheidigung auf's Volk gewälzt. Man hob ganz willkührlich aus, man nahm den Bauern Söhne und Pferde, und die vornehmen Herren thaten und gaben Nichts.

Die Franzosen in Holland auskundschaften oder nur beobachten zu lassen, das fiel den erschrockenen Herren in Hannover gar nicht ein. Sie wußten nicht, daß die Zahl der Feinde kaum 12,000 Mann betrug, daß die Soldaten nicht zu den besten gehörten und daß sie schlechte Reiterei hatten. Mortier rückte am 25. Mai von Coevorden in Westphalen ein, und man wußte weder in Hannover noch bei der Armee, wie stark er sey oder welchen Weg er genommen, als er das hannöverische Gebiet erreicht. Statt militärische Maßregeln zu nehmen, einen ordentlichen General zu ernennen, den Paß zwischen Lingen und Ostfriesland zu besetzen, schickte der schreibende

complète de tous ses sujets qui sont propres au service militaire *sans exception*, et d'exiger d'eux le serment qu'ils se présenteraient infailliblement pour défendre et sauver la patrie, c'est à dire, pour combattre et vaincre l'armée française; cela est ridicule. Georges III. ajoute, que ceux qui refuseraient de se faire tuer dans une circonstance si désesperée seront irrémissiblement déchus de tous les biens qu'ils possédent dans ses pays Allemands et de toute succession qui pourrait leur survenir. Voilà qui est atroce et plus révolutionnaire qu'aucune des lois portées contre la propriété par la convention.

Rudloff Deputirte zum Schreiben einer Capitulation — und ſelbſt dieſe Deputirten ſuchten Anfangs Mortier da auf, wo er nicht war. Die gnädigen Herren in Hannover wollten wiſſen, es ſey gar ſo ſchlimm nicht gemeint, es gelte Hamburg und den Mündungen der Flüſſe, dem engliſchen Handel u. ſ. w.; ſie verboten jede offenſive Maßregel, und die Herren von Bremer und von Bock eilten, eine Convention zu ſchließen, die viel ſchlimmer war, als gar keine.

Als die Convention geſchloſſen ward, ſtand das hannöveriſche Heer bei Nienburg an der Weſer, und die Hannoveraner hatten bei Borſtel (am 2. Juni) den Franzoſen im Scharmützel bewieſen, daß ſie ſich zu vertheidigen verſtänden. Napoleon that dieſes Mal übrigens den Prinzen und beſonders dem Herzog von Cambridge Unrecht durch den bittern Spott im Moniteur, denn an Allem, was geſchah, waren die hannöveriſchen Herren allein Schuld. Der Großmeiſter, der in jener Schmähſchrift o) redend eingeführt wird, ſagt: Schade, daß Ew. Majeſtät nicht an alle Höfe von Europa Leute ſchicken können, die ſo tapfer ſind und ſo gute Taktiker, als der Herzog von Cambridge, ſo beredt und ſo weiſe in Staatsgeſchäften, als der Herzog von Cumberland, ſo verſtändig und beſcheiden, als der Herzog von Clarence; mit ſolchen Mitteln würden ſie das ganze Weltall, den Ocean allein ausgenommen, zum rühmlichen Aufſtande in Maſſe bringen. Dann erſparten Sie ſich die Mühe, die Majorität der beiden Kammern zu erkaufen, über eine Subſidienbill viel Gezänk zu haben oder für eine Rebellionsbill zu bezahlen u. ſ. w.

Wir führen dieſe Stelle an, weil man nach dieſen Invectiven und beſonders nach der in einem andern Blatte des Moniteur eingerückten Satyre, die ſich als Proclamation des

---

o) Eine Broſchüre unter dem Titel: **Dialogue entre Mr. de Tomasy, grand-maître de Malte et Georges de Brunswick, électeur d'Hanovre en présence de l'électeur archichancelier de l'empire.** Das Weſentliche daraus **Moniteur an XI, Nro. 266, pag. 120.** Dazu gehört **Moniteur, pag. 1203.**

Herzogs von Cambridge ankündigt, ganz ungereimt finden wird, daß Napoleon behaupten konnte, die mit Mortier von den Deputirten der hannöverischen Regierung in Suhlingen geschlossene Uebereinkunft bedürfe der Bestätigung des Königs von England. Die des ersten Consuls hatte Mortier freilich vorbehalten.

Die Deputirten hatten nämlich am 3. Juni in Suhlingen eine Capitulation unterzeichnet, wodurch Land und Cassen, Einkünfte und Pferde, Geschütz und Pulvervorräthe den Franzosen überliefert wurden. Die Truppen sollten sich hinter die Elbe ziehen dürfen, aber nicht eher wieder dienen, als bis sie zufolge einer höchst lächerlichen Bestimmung des 2. Artikels von den Engländern ausgelöset seyen, die längst und wiederholt erklärt hatten, daß Hannover sie gar nicht angehe. Die, welche das Meisterstück dieser wunderlichen Capitulation ausgeführt und die ganze eilige Unterhandlung geleitet hatten, waren so bange, daß ihre Güter und Verwandten Schaden leiden möchten, daß sie dem Grafen von Wallmoden nur die Punkte mittheilten, die das Heer angingen, und Mortier's Vorbehalt der Bestätigung des ersten Consuls gänzlich verschwiegen; Wallmoden erwartete daher nicht, wie er hätte thun sollen, Napoleon's Bestätigung, sondern übergab sogleich Hameln, alle Artillerie, Vorräthe und Pontons.

Erst am 14. Juni, als die hannöverische Armee im Lauenburgischen Quartiere bezogen hatte, erfuhr Wallmoden, daß die Herren von Bock und von Bremer ihm den wesentlichsten Punkt nicht gemeldet hatten, und da war es freilich zu spät. Die Franzosen suchten indessen einen schicklichen Vorwand, die Capitulation nicht anzuerkennen, und diesen fand Napoleon in dem Vorgeben, die Capitulation müsse von dem Könige von England anerkannt werden, da doch höchstens nur der Churfürst von Hannover, der nicht, wie im siebenjährigen Kriege zur Zeit der Convention von Kloster Seven, mit England verbündet und mit Frankreich im Kriege war, seine Zustimmung geben durfte.

Talleyrand, als er Lord Hawksbury aufforderte, die Capitulation als eine englische anzuerkennen, wußte recht gut, daß dies nicht geschehen könne und werde. Obgleich also der englische Minister in seiner Antwort im Namen des Königs erklärte, daß er als Churfürst nichts thun werde, was dieser Capitulation entgegen sey, und obgleich die zum Abholen der Hannoveraner schon fertigen Schiffe zurückgehalten wurden, erklärte doch Mortier in einem Schreiben vom 30. Juni dem hannöverischen Feldmarschall, der sich, beiläufig gesagt, die ganze Zeit durch bei den Soldaten nicht hatte sehen lassen, daß die Capitulation ungültig sey und daß die Armee sich ergeben und als Kriegsgefangene abführen lassen müsse.

Bis dahin hat die jetzt auf einmal zerstobene hannöverische Regierung ihre rühmliche Rolle gespielt, jetzt erhielten die Feudal-Stände, die Zahlmaschine der Franzosen, die diese wohlbedächtig aus der alten Zeit beibehalten hatten, auf Befehl der Franzosen die Ihrige und spielten sie auf eine Weise, welche zu ihrer Schmach der Nachwelt überliefert zu werden verdient. In dem Augenblick, als selbst der Feldmarschall nicht abgeneigt war, der Stimme seines Kriegsraths zu folgen und eine ehrenvolle Capitulation nicht durch kluge Künste zu erbetteln, sondern zu erfechten, oder doch die Ehre der Armee durch einen verzweifelten und hoffnungslosen Kampf zu retten, erschienen die Deputirten der Stände des Landes als Repräsentanten der zähen und egoistischen Klugheit, die unter uns, immer den Vortheil berechnend, dem Gemeinen stets und überall die Herrschaft über alles Große und Würdige sichert. Der Herr Landschaftsdirector und Abt von St. Michaelis in Lüneburg, von Lenthe, und der Herr Generalmajor, auch Land- und Schatzrath von Wangenheim eilten zum Heer und hatten die Stirn, im Namen der Stände zu erklären und zugleich insgeheim unter die Gemeinen zu verbreiten:

> daß, wenn die Truppen sich nicht vertheidigten, sondern die Waffen niederlegten, Pferde und Kanonen abgäben, die Landstände dafür sorgen wollten, daß sie **ihren Unterhalt erhielten**; wenn sie sich aber verthei-

digten und dadurch Unglück (welches?) über das Land brächten, sie, wenn sie unterlägen, vom Lande nichts zu erwarten hätten.

Diese edle Erklärung ward übrigens erst ausgestellt, nachdem vorher dieselben Herren dem Feldmarschall zugemuthet hatten, sich unbedingt zu ergeben, dieser aber die Generale versammelt und auf ihr Verlangen den Schimpf abgelehnt hatte. Die Herren Deputirten waren darauf in ihrer Angst wieder zu Mortier gereiset, dieser hatte den Artikel der Abführung nach Frankreich aufgegeben, wogegen sie versprochen hatten, durch das Hochhängen des Brodkorbs den Enthusiasmus der Krieger zu ersticken. Das geschah, und alsbald war der Herr von Bock da, eine Capitulation zu schreiben, in welcher eben so unverständig, als in der ersten, eine Auswechselung der auf ihr Wort entlassenen Hannoveraner gegen die von den Engländern gefangenen Franzosen als möglich oder wahrscheinlich erwähnt ward, so sehr sich die Engländer längst die Ehre hannöverischer Capitulationen verbeten hatten. Dies geschah nämlich im dritten Artikel der nach vielen Vorschlägen und Gegenvorschlägen (seit dem 1.) am 5. Juli vom Herrn von Bock geschriebenen und von Wallmoden unterschriebenen Uebereinkunft auf der Elbe.

Einige unbedeutende Unruhen in zwei Regimentern und Unzufriedenheit der Soldaten, denen man nach gewohnter Weise Abzüge machte, führten vorher den Feldmarschall zum ersten und einzigen Mal in's Lager und gaben den gesuchten Vorwand, die schon am 1. vom Herrn von Bock aufgesetzte Capitulation mit geringer Veränderung am 5. zu unterzeichnen, nachdem man sich vorher das Ansehn gegeben hatte, als wenn man den Willen hätte, dem Beschluß des Kriegsraths gemäß dem Feinde den Uebergang über die Elbe streitig zu machen. Uebrigens gestanden die Artilleristen, daß sie keinen Befehl zum Feuern gehabt hätten, obgleich nachher zufällig auf das französische Parlementärboot wirklich gefeuert ward.

Da wir nur Thatsachen berichten wollen, so untersuchen wir nicht, ob Widerstand möglich oder nützlich war und was

man hätte thun oder unterlaſſen ſollen; gewiß iſt, daß alle Uebel des Kriegs im Frieden von den Hannoveranern erlitten wurden und daß ſyſtematiſch vertheilter Druck das Land ſtärker auspreßt, als wenn hier und da ausgeplündert oder Ortſchaften niedergebrannt werden.

Um dieſes deutlich zu machen, wollen wir nur einige Thatſachen anführen, welche zeigen werden, wohin Napoleon's Syſtem führte, welches Bignon, als Geſchichtſchreiber, ſo naiv vertheidigt. Bignon behauptet nämlich ruhig und kalt: das neue Frankreich unter Napoleon habe, da man ſich ſeiner Größe widerſetzt habe, nicht blos nothwendig, ſondern ſogar mit Recht ein Syſtem der Gewalt und des Drucks durchführen müſſen p).

Die Hannoveraner berechneten die Ausgaben für die Beſoldung, Bekleidung und Ausrüſtung der immer vermehrten, immer erneuten franzöſiſchen Truppen (Erpreſſungen aller Art und die von den nach der Capitulation bei Artlenburg entlaſſenen Truppen niedergelegten Waffen und abgelieferten Pferde nicht gerechnet) vom Juni bis December 1803 auf mehr als achtzehn Millionen Franken. Am drückendſten war die Einquartierung, Verpflegung und Ernährung, weil Generale, Offiziere und Geſindel, welches ſtets den Heeren folgt, den gutmüthigen mit dem Geſchäftsgange ganz unbekannten Bürger und Bauer auf jede Weiſe peinigten. Einzelne Offiziere wußten bis neunzig Thaler monatlich für ihren Tiſch zu erpreſſen, alle wenigſtens dreißig und nun erſt die Generale! Unter dieſen machte ſich Deſaix in Lüneburg durch Schonung und Uneigennützigkeit, Pacthod als türkiſcher Paſcha und ſchamloſer Verſchwender fremden Guts berühmt. Pacthod und ſeinesgleichen hielten Gaſtmähler, Bälle und Feſte auf Koſten der wohl-

---

p) Bignon, Vol. III, pag. 136. Si l'on part du principe vrai, que la France nouvelle ne pouvait être en sûreté en Europe que par la force, le premier consul raisonnait juste en poussant l'application de la force jusqu'à son plus grand développement. *Ce raisonnement sera sans réplique pendant dix ans.*

habenden Personen, bei denen sie einquartirt waren. Städte von 5—6000 Einwohnern, ohne bedeutenden Nahrungszweig, hatten in den sechs Monaten blos für die Verpflegung zwanzigtausend Thaler und mehr Schulden gemacht.

Das englische Eigenthum, auch einige Schiffe auf der Weser und Elbe, wurden weggenommen, die Flüsse den Engländern gesperrt und von diesen blokirt, das Amt Ritzebüttel und Curhaven besetzt und Oldenburg und Mecklenburg beeinträchtigt. Den Hansestädten, vorzüglich Hamburg, wurde unter allerlei Vorwand, besonders von Anleihen an Hannover, Geld und zwar gleich Anfangs 9 Millionen Franken abgefodert und endlich kam man sogar an den Churfürsten von Hessen, der doch Geld sorgfältiger hüthete, als seine Seele. Das erregte einigen Lärm, und Napoleon verschob die Ausplünderung von Hessen auf bessere Zeiten.

Um zu sehen, wie es in Preußen herging und mit welcher Leichtfertigkeit ein alter Diplomat über die größten Ungerechtigkeiten wegschlüpft, muß man bei Bignon lesen, wie er die Königin von Preußen und die Patrioten bespöttelt, die den König von Preußen aufmerksam machen wollten, wohin Haugwitz und seine Genossen ihn führten. Vorzüglich muß man indessen lesen, wie er von jenem Anlehn auf königliche Domänen in Hannover redet, das man von Hamburg und Hessen erpressen wollte, nachdem man vorher Hamburg zu einem Anlehn, wie man das nannte, das in Waaren gegeben ward, gezwungen hatte. Als endlich Preußen wegen Hannover unterhandeln wollte, wer wurde nach Brüssel zu Napoleon gesendet? Lombard, dessen einzige Tugend die Verfertigung jenes Manifests war, das Preußen um 1806 lächerlich machte, dessen einziges Talent darin bestand, französische Perioden zu bauen und einen erträglichen französischen Vers zu machen.

Während Napoleon auf diese Weise sich in Preußen und gegen Preußen der schlechtesten Menschen und Mittel der alten Zeit, die er umschaffen und bessern zu wollen vorgab, eben so, wie in Frankreich, bediente und das unglückliche Hannover ganz zwecklos aussaugen ließ, fehlte es in Paris an hoch-

klingenden Worten nicht. Den Deputirten der hannöverischen Stände, den Herrn von Ramdohr und Hinüber, erwiederte er: „Er wolle nicht, daß das Volk gedrückt werde; der Name der Franzosen müſſe in ihrem Lande geliebt seyn.“ Als er das jammervolle, aber beglaubigte Gemälde des Zuſtands eines deutſchen Landes, das er zum Opfer ſeines Kampfs mit der engliſchen Ariſtokratie machte, welches ihm der Regierungs-Commiſſär Dürbach nach Paris brachte, geleſen hatte, antwortete er: „Er wolle Alles thun, wodurch er zur Schonung des Landes, von deſſen Lage er gerührt ſey, beitragen könne.“ Das waren aber leere Worte, und Bignon beweiſet, daß und warum ſie das ſeyn und bleiben mußten, ſo lange nicht ganz Europa ſich von Paris regieren ließ.

Während ein armes Land ohne Nutzen für Frankreich ausgeſogen wurde, verſchwendete man Millionen auf das Gaukelſpiel einer Landung in England, und alle Städte des Landes, ſogar Italiens, wurden zu freiwilligen Beiträgen und zum Bau von Schiffen gezwungen. Das Volk ward, wie vorher mit prahlenden Siegsberichten, ſo jetzt mit Nachrichten von Bau und Transport unzähliger großer und kleiner Schiffe und von ihrer Vereinigung in allen Häfen der Nordküſte von Frankreich, ſowie in den Häfen von Belgien und Holland unterhalten; Heere wurden zuſammengezogen, die Gebäude, Befeſtigungen, Anſtalten in Boulogne, in Antwerpen, in Vlieſſingen, Oſtende und andern Orten wurden in den Zeitungen prächtig beſchrieben und die wahre Abſicht verſteckt. Man dachte nämlich ſowohl in England als in Frankreich ſchon 1804 an einen Krieg auf dem feſten Lande. Die Engländer benutzten indeſſen die Anſtalten und den Lärm, den man in Frankreich von einer Landung in England machte, gerade ſo, wie Robespierre ehemals das Geſchrei gegen Pitt und Coburg und gegen die Preußen und die Angſt vor ihren Heeren benutzt hatte. Die engliſche Nation wurde in Bewegung gehalten, wie die franzöſiſche; eine allgemeine Bewaffnung ward angeordnet, im Parlament und in den Zeitungen gelärmt und in den Parlaments-Debatten immer ein Redner vom andern durch Schreckens-

verkündigung überboten und dadurch John Bull, der sonst in Geldsachen keinen Scherz versteht, dahin getrieben, daß er für seine Regierung den letzten Heller hergab. Wie die Plutokratie mit Geld und Stellen umgeht, das zeigte sich hernach beim Prozeß des ersten Lords der Admiralität Melvil, ehemals Dundas, und bei der Untersuchung des Handels mit Stellen, welchen Frau Clarke, auf den Herzog von York, der ganz in ihren Händen war, sich stützend, so lange trieb, bis die Sache zum öffentlichen Scandal ward und der Herzog niederlegen mußte. Der militärische Despotismus und die Plutokratie gefielen sich in dem Ungeheuern ihrer Anstalten, welches die Welt zu bewundern pflegt. Die Engländer vereinigten daher an ihren Küsten eine Zahl von vielen Hundert Schiffen aller Art; von den französischen Ausrüstungen war schwerlich eine einzige, selbst die prächtige und furchtbare in Boulogne und den benachbarten Häfen ernstlich gemeint, nur die Ausrüstung in Brest, die nach Irland bestimmt war, hätte bei der bekannten Stimmung in Irland verderblich werden können, weil ein trefflicher Mann sie leiten sollte. Der Admiral Trüguet war, wie wir oben bemerkten, bestimmt, diese Unternehmung gegen Irland zu commandiren; als er im Juni (1804) in Ungnade fiel, war kein Admiral da, dem man ein solches Wagstück anvertrauen konnte, und die Sache unterblieb.

Das kostbare Spiel mit Heeren und Flotten dauerte nicht blos 1803 und 1804 von Seiten Englands und Frankreichs fort, sondern Napoleon stellte sich im Jahr 1805 in dem Augenblick, als er schon wußte, was in Rußland und Oesterreich vorbereitet werde, als wenn er am allereifrigsten gegen England rüste. Spanien und Holland wurden zu diesem Entzweck schrecklich gepeinigt, das beweisen die Actenstücke die hinter Dumas Précis des évènemens militaires etc. gedruckt sind; auch geht daraus hervor, daß Napoleon nach seiner krankhaft genialischen Unruhe Tag und Nacht mit dem Marineminister correspondirte, Depeschen fertigte, Plane machte. Er war immer mit Karten umgeben, er lag im eigentlichsten Sinne auf großen Planen und glaubte, er könne Flotten wie Landheere mit siche-

rer Berechnung leiten, ohne gegenwärtig zu sein. Er zwang durch elende Mittel, von denen Bignon Nachricht giebt, den erbärmlichen Menschen, der Spanien regierte, am 18. Jan. 1805 den vorher am 4. Januar zu Paris geschlossenen Tractat q) in Aranjuez zu unterzeichnen, zufolge dessen Spanien, nach Allem, was es, wie wir unten berichten werden, schon gelitten und geleistet hatte, noch dreißig Kriegsschiffe und fünftausend Mann stets bereit halten sollte. Napoleon rühmte sich, neun und sechzig Linienschiffe, zweitausend Transportschiffe seyen bereit; aber abentheuerlich war sein Plan, (da man es mit Engländern und nicht mit der hannöverischen Regierung zu thun hatte) daß Villeneuve und Gravina die Engländer erst nach Westindien locken, dann wieder kommen und mit sechs und fünfzig Schiffen im Canal erscheinen sollten. Die eigentliche Rüstung galt England nicht, denn wenn Napoleon mit Recht behauptete, er habe an der Küste 193,000 Mann jeden Augenblick zum Einschiffen bereit, wenn er die Lager bereisete, wenn er die Regimenter bald ein- bald ausschiffte und im Ein- und Aussteigen übte, so war das eine bloße Komödie, denn er wußte schon im März 1805, daß er ein schlagfertiges Heer auf dem festen Lande brauche; und doch ward nachher Oesterreich getäuscht!! Bourrienne im 8. Capitel des fünften Theils lügt und prahlt von sich lächerlich, doch faßt er die rechte Seite von Napoleon's Rüstungen und Reisen, von der Vertheilung der Adler an die damals Legionen genannten Regimenter in dem Lager bei Boulogne, das sich von Etaples nach Blankenburg erstreckte, von der Ordensvertheilung, von den Reden an die sogenannte Landungsarmee. Bourrienne wie Savary machen ausserdem die ungeheure Thätigkeit Napoleon's, wie die Arbeitsamkeit derer, die ihn umgaben, jeder auf seine Weise recht anschaulich. Uebrigens verbot er schon in jenen Zeiten nicht allein allen Handel mit englischen Fabrik- und Colonialwaaren, sondern der Zorn machte einen sonst verständigen Regenten sogar so trotzig auf seine All-

---

q) Dumas Précis des évènemens militaires etc. etc., Vol. XI, pag. 215.

macht, daß er die Einfuhr und endlich sogar den Besitz englischer Waaren zu einem Criminalverbrechen willkührlich stempelte und den zahlreichen Schergen unter allerlei Namen, wie den Gensdarmes, von denen es damals in Frankreich wimmelte, Auftrag gab, Jeden, bei dem sie dergleichen Waaren fänden, zu verhaften.

Napoleon wetteiferte übrigens nicht blos in Aufwand und in Anstrengung für Heer und Flotte mit den Engländern, sondern auch in Verwendung der Staatseinkünfte für seine Familie und im ärgerlichen Streit über Familienangelegenheiten. Er wollte durchaus die byzantinische Zeit erneuen. Wir wollen nur Einiges im Vorbeigehen erwähnen.

Er hatte mit Millionen und mit Staatsgütern die ganze Sippschaft dotirt; er bestimmte seinem Bruder Joseph das Königreich Italien, der es aber mit der Last der jährlich an Frankreich zu entrichtenden fünf und zwanzig Millionen Geld und der Unterhaltung von fünf und zwanzig bis dreißigtausend Mann Soldaten nicht einmal hatte annehmen wollen; er hatte sich eine ganz neue Gerichtsbarkeit angemaßt, als er seines Bruders Hieronymus in der Fremde ganz gültig geschlossene Ehe für nichtig erklärte. Er ließ nämlich gegen alles Recht und Gesetz verbieten, daß irgend ein Beamter in Frankreich die Meldung dieses Heiraths-Contracts in das Civilregister eintrage. Er ließ seinen Neffen mit lächerlichem Pomp, den man im Moniteur findet, vom Pabst taufen, der noch immer auf französische Unkosten in Paris verweilte, und schenkte seiner Schwester Elisa und ihrem Baciocchi, gleichsam als wären es russische Bauerngüter oder deutsche Fürstenthümer, Piombino und bald sogar Lucca.

In England schwebte der alte König stets zwischen Gesundheit und zwischen Krankheit, welche seinen Geist schwächte und von Zeit zu Zeit eine Regentschaft nöthig machte, an deren Spitze alsdann derselbe Prinz von Wales stand, dem der gesunde König in dieser Zeit ein Commando bei der Vertheidigung des Landes gegen den angedrohten Angriff dürr, aber in sehr höflichen Ausdrücken abschlagen ließ. Der Herzog von

York ward endlich sogar an die Spitze der Vertheidigungs-anstalten gestellt, die indessen auch ohne ihn guten Fortgang hatten. Man hatte gerade zu dieser Zeit, als der Krieg ungeheuere Summen verschlang und neue Subsidien fremden Mächten angewiesen werden sollten, mehr als zehn Millionen unseres Geldes (990,000 Pfund) für den Rückstand der Civilliste verlangt, und Pitt hatte kaum im Mai (1804) das Ministerium wieder übernommen, als der Finanzminister erklärte, daß sechs Millionen neuer Schulden (590,000 Pfund) diese Liste drückten. Pitt foderte außerdem eine jährliche Erhöhung von sechsmal hunderttausend Gulden für diese verschlingende Liste r).

Schon unter Addington's Ministerium hatten übrigens die Engländer versucht, die Häfen, Schaluppen, Kanonenboote und Ausrüstungen der Franzosen anzugreifen; Saumarez hatte Graville bombardirt, Owen hatte Boulogne und andere Plätze zu beschießen versucht; unter Pitt erhielten die ungeheuren Anstalten ihre lächerliche Seite, da der Herzog von York an der Spitze stand und der mit großem Aufwand und noch größerem Lärm im October (1804) unternommene Versuch gegen Boulogne so schmählig mißlang. Man muß indessen immer bei den Rüstungen in England selbst mehr die politische, als die militärische Wirkung berücksichtigen.

---

r) Da in unsern Tagen der Theil des Publikums, der den Sinn und Zweck der von uns gegebenen Darstellung zu fassen im Stande ist, sich Mühe gibt, Jeden, der ihren kranken Fleck trifft, für gallsüchtig und nur das Schwarze sehend auszuschreien, so wollen wir hier für den Verständigen (und nur für diesen, also ohne Commentar und in der Ursprache) eine Anekdote über die englische pluto-aristokratisch-monarchische Regierung anführen, die schlagend ist. Report of the education committee 1816, pag. 289 steht: Mr. Troutbeck died without heirs and bequeathed 2000 l. for erecting an orphan hospital, and the whole of his property amounting to upwards of 100000 l. to trustees for erecting an additional wing or separate building to the charity school of St. John of Wapping and for *maintaining*, *clothing* and

über ein Betragen, welches er den Agenten, die er aussandte, immer zur Pflicht zu machen pflegte t).

Der englische Minister Hawksbury erließ darauf am dreißigsten April (1804) ebenfalls ein Rundschreiben an alle Höfe u), worin er gleich im Anfange sagte: Er glaubte nicht nöthig zu haben, mit Unwillen und Verachtung die schauderhafte und durchaus unwahre Beschuldigung von sich zu weisen, als wenn die englische Regierung an dem Plane, den Regenten von Frankreich zu ermorden, irgend einen Antheil habe. Was die Hauptsache angeht, so beruft er sich auf das, was sich die Franzosen in Beziehung auf Irland erlaubten, und rechnet ihnen dann alle ihre Sünden gegen Völkerrecht und Moral einzeln der Reihe nach vor. Endlich setzt er hinzu: England werde sich nicht nehmen lassen, das Recht zu behaupten, welches kriegführende Mächte immer gehabt hätten, von jeder Unzufriedenheit in dem Lande, mit dem sie Krieg führten, Nutzen zu ziehen. Ein Gesandter sei nicht weiter gebunden, als daß er jede Gemeinschaft mit den Unzufriednen des Landes, wo er sich aufhalte, vermeide.

Dies Rundschreiben des englischen Ministers beantwortete Talleyrand erst in dem Augenblick, als man eine neue Verletzung des Völkerrechts auf deutschem Boden begehen und den deutschen Fürsten ein ganz neues Recht der Gewalt aufdringen wollte. Derselbe Minister nämlich, der den Mehée de la Touche so vortrefflich gebraucht hatte, bot hernach andere Gauner auf, von denen vorher schon Wickham betrogen war, um Taylor, englischen Minister in Cassel, mit einem erdichteten Verschwörungsbund auf dem linken Rheinufer in Verbindung zu setzen. Wir

---

t) Elle (nämlich Drake's Betragen), sagt er in dem Circular Moniteur l. c. pag. 855, étonnera, elle affligera l'Europe comme le scandale d'un crime inoui et que jusqu'à ce moment les gouvernemens les plus pervers n'avaient osé méditer.

u) Dieses englische Circular und Talleyrand's Antwort findet man im Moniteur an XIII, Nro. 44, pag. 155—157. Bignon gibt einen Auszug aus Talleyrand's Aufsatz und ist ganz entzückt von seines Ministers edler moralischen Wärme, Vol. III, pag. 368—372.

haben schon oben bemerkt, daß Taylor sich anführen ließ und daß Bignon ein Geschrei erhob. Die Briefe in dieser Sache machte man erst bekannt, als über Rumbold's Sache der König von Preußen die Geduld verlor und den an Frankreich verkauften Menschen an seinem Hofe einmal bange vor seinem Zorn ward v). Diese Briefe (von 1803) suchte man mit einem ganz neuen System französischer Herrschaft über Schwächere in Verbindung zu bringen, und Bignon findet Talleyrand's Demonstrationen in der Antwort auf Hawksbury's Rundschreiben, welche endlich nach vier Monaten bekannt gemacht wurde, so vortrefflich, daß er meint, Preußen hätte sich billig nicht widersetzen dürfen, ohne Frankreich zu jeder Gewaltthätigkeit zu berechtigen. In dieser Antwort wird ganz bestimmt erklärt, daß die französische Regierung, so lange die englische Regierung die von Lord Hawksbury ausgesprochenen Grundsätze nicht zurückgenommen habe, die englischen Diplomaten nicht nach dem hergebrachten Völkerrechte behandeln werde w).

Daß man dieses im Angesicht von ganz Europa erklären durfte, wie das ungezogene Schimpfen gegen England und gegen jeden Regenten, der nicht französisch handelte und dachte, wovon wir theils schon Beispiele angeführt haben, theils noch mehrere anführen werden, würde ganz unbegreiflich seyn, wenn man nicht aus dem, was Bignon noch vor fünf Jahren über die Verbindlichkeit Preußens, sich damals zuerst das entworfene Continentalsystem gefallen zu lassen, ganz unbefangen geschrieben hat, lernte, daß auch die billigsten Franzosen jedes System vortrefflich finden, welches sie selbst groß macht x).

---

v) Moniteur an XIII, Nro. 57, pag. 203 flgd.

w) Moniteur an XIII, pag. 157. En conséquence vous avez l'ordre de déclarer au gouvernement près du quel vous résidez, que S. M. ne reconnaitra pas le corps diplomatique anglais en Europe tant que le ministère britannique ne s'abstiendra pas de charger ses ministres d'aucune agence de guerre et ne les contiendra pas dans les limites de leurs fonctions.

x) Bignon, Vol. III, pag. 136 und 137. Le système continental existait dans la pensée du premier consul et ce système devait

Durch Bignon erfahren wir auch, daß die Verhaftung des englischen Geschäftsträgers beim niedersächsischen Kreise und bei der Stadt Hamburg den Zweck gehabt habe, das neue Staatsrecht in Beziehung auf schwächere Staaten in einem bestimmten Falle geltend zu machen. Sir George Rumbold war den Franzosen in Hamburg und auf dem Hamburger Gebiet sehr im Wege; allein er verließ sich darauf, daß er dem niedersächsischen Kreise, also auch Preußen, angehöre, führte dabei eine starke politische Correspondenz und glaubte sich auf seinem Landhause auf der neutralen Seite der Elbe ganz sicher. Die Franzosen wollten aber der Welt beweisen, daß sie sich um die Schwachen nicht kümmerten, wir finden daher hinter dem erwähnten Rundschreiben Talleyrand's ein Schreiben des damaligen Polizeiministers Fouché an Bernadotte, welcher Mortier in Hannover abgelöset hatte, worin ihm aufgetragen wird, Rumbold zu verhaften, gleichsam, als wenn er sich in Frankreich aufhielte und als wenn die Sache ganz in der Ordnung wäre.

In diesem Schreiben vom 10. October (1804) hat Fouché die Unverschämtheit, aus Talleyrand's Erklärung vom 4. September ein neues Recht abzuleiten, vermöge dessen künftig ein Engländer auch sogar auf neutralem Gebiet vor den Franzosen nicht mehr sicher sey. Rumbold ward nicht allein selbst durch Franzosen, die über die Elbe gekommen waren, verhaftet, sondern auch seine Papiere in Beschlag genommen; auch ward er in aller Eile nach Paris gebracht. Der König von Preußen,

---

porter sur une base, que la faiblesse et l'irrésolution de la Prusse ont seules empêché de lui donner, l'alliance des cabinets de Paris et de Berlin. Er sagt ganz aufrichtig, da Preußen nicht der französischen Politik habe folgen wollen, habe man es mit Recht, ja nothwendig quälen und erdrücken müssen. Die Worte sind: On se demandera un jour, pourquoi dans les six dernières années de son règne Napoléon s'est montré sans pitié pour la Prusse, c'est que la Prusse aura été la puissance qui lui aura fait le plus de mal, *en le forçant de la combattre, de la détruire etc. etc.*

den man damals noch gern ſchonen wollte, nahm dies jedoch ſo übel, fuhr ſo heftig auf, daß der franzöſiſche Miniſter in Berlin wie Lucheſini Napoleon beſchworen, ihm eine Genugthuung zu geben. Dies geſchah, aber eigentlich nur unvollſtändig, und Napoleon konnte es nie vergeſſen, daß er ein einziges Mal hatte nachgeben müſſen. Am 11. November finden wir den Artikel im Moniteur, daß Rumbold auf Verwendung Preußens die Erlaubniß erhalten habe, von Cherbourg nach England zurück zu gehen; aber freilich wird ein Hauptumſtand dort nicht erwähnt y). Rumbold's Papiere wurden nämlich zurückbehalten und man nöthigte ihn, die Verbindlichkeit einzugehen, ſeinen vorigen Poſten nicht wieder einzunehmen, und er war ſchwach genug, ſich dies gefallen zu laſſen. Ueber die Papiere folgte ein andrer Artikel, der Unterſuchung und Bekanntmachung verſpricht, die aber nie erfolgt iſt.

Der engliſche Miniſter in Spanien, der ſich in ſeiner Unterhaltung mit dem ſpaniſchen ſogenannten Friedensfürſten heftige Aeußerungen erlaubt hatte und mit den Franzoſen in elenden Cabalen unter ſchwachen und ſchlechten Menſchen wetteiferte, ward ebenfalls vor das Tribunal des Moniteurs gezogen und endlich, als Napoleon den Spaniern wiederholt drohte, genöthigt, ſich aus Madrid zu entfernen. Der Artikel vom fünfundzwanzigſten März (1804) im Moniteur lautete: Herr Frère, engliſcher Miniſter in Madrid, hat ſich ſo weit vergeſſen, daß er in einer Unterhaltung mit dem Friedensfürſten geſagt hat: Meuchelmord und Todtſchlag wären in der gegenwärtigen Stellung von England ganz rechtmäßig,

---

y) Der Artikel lautet Moniteur an XIII, Nro. 50: Mr. Rumbold, agent anglais à Hambourg, arrêté à une portée de canon des avant-postes de l'armée française de Hannovre et conduit à Paris, a été sur la protection du roi de Prusse relâché et renvoyé par Cherbourg en Angleterre. Si le procès de ce digne confrère de Drake, de Spencer Smith et de Taylor avait été terminé, il eût offert des pièces tout aussi curieuses que celles de ses émules.

um aus der ganz besondern Lage, worin es sich befände, herauszukommen. Der Friedensfürst erwiederte lebhaft: Aber, mein Herr, wenn Frankreich denselben Grundsatz annähme, dann würden sich die Nationen mit Mördern schlagen, statt mit Flotten und Armeen. Ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß S. K. M. vor dieser Moral schaudern wird.

In Wien prellte ein Mensch im französischen Solde (Dec. 1803) den englischen Minister, dem er Chiffre und Briefe des französischen Gesandten (Champagny) auszuliefern versprochen hatte, um Wechsel, die der Engländer hernach protestiren lassen wollte, und gerichtlich zur Zahlung angehalten ward, weil die Wechsel in einer dritten Hand waren. Das gab den Franzosen neue Gelegenheit zu schreien und zu schimpfen.

Um nach diesen Auftritten und der öffentlichen Erklärung (exposé) über die Lage des Reichs, von der wir sogleich reden wollen, zu begreifen, wie Napoleon den ungewöhnlichen Schritt thun konnte, an den König von England zu schreiben, muß man sich erinnern, daß Napoleon damals auf's Neue zu den Schritten, die er zur Erhebung seiner Familie und zur Vergrößerung seiner Macht that, der Meinung bedurfte, die noch jetzt Bignon, Thibaudeau, Bassano und andere verständige Männer vertheidigen. Diese Meinung ist keine andre, als daß er zu jedem Schritt, den er that, von den Feinden Frankreichs gedrängt oder durch das Bedürfniß der Zeit aufgefodert ward. Man erinnere sich nur, wie der Familie schon im Anfange des folgenden Jahrs Sitze in Italien gegeben und durch den Umsturz der Republik in Holland vorbereitet wurden, wie Napoleon den Eugen Beauharnais zum Reichserzkanzler, Mürat zum Reichsadmiral machte und auf den Pabst, auf die Feste und auf die Rüstungen Millionen wendete, welche die Nation hergab.

Die Erklärung über die Lage des Reichs erschien am 31. December (1804), ihr Schmähen gegen England, wie ihr ganzer prahlender Inhalt wird daher am besten beweisen können, daß Napoleon's Brief im Januar ein leeres und feiner unwürdiges Gaukelspiel war.

Zuerst wurden z), wie gewöhnlich, alle Einrichtungen des Jahrs, alle die zahlreichen Verordnungen und Verfügungen aufgezählt, dann wird die Wiederherstellung des alten Prunks (les formes antiques) der Monarchie als eine Wohlthat gerühmt und dann heißt es bei Gelegenheit von Handel und Verkehr:

Die Decrete des Kaisers haben den Handel auf das linke Rheinufer zurückgeführt; Mainz und Cöln haben auf diese Weise die Vortheile von Stapelplätzen wieder erlangt, ohne daß dabei die Gefahr des betrüglichen Verkehrs mit Waaren, welche Abgaben unterworfen sind, für das Innere des Reichs zu besorgen ist. Die Manufacturen vervollkommnen sich und während die S c h r i f t s t e l l e r, d i e i m S o l d e d e r b r i t t i s c h e n R e g i e r u n g s i n d, b e r i c h t e n, daß unsere Werkstätten verlassen, unsere Arbeiter im Elend sterben, während sie uns die entfernten Hülfsquellen der Britten und ihre ungewissen Mittel des Wohlstandes, die auf den Meeren und in Indien zerstreut sind, hoch erheben, breitet unsere Betriebsamkeit ihre Wurzeln über unsern eignen Boden aus und treibt die englische weit von unsern Grenzen. Sie hat es dahin gebracht, daß sie der englischen in dem Punkte gleich kommt, dem die Engländer ihr Glück und ihren Wohlstand verdanken, in der Vollkommenheit der Maschinen, und wird den Engländern bald überall, wo sie sie treffen und erreichen kann, die Kunden entziehen.

Auf dieselbe prahlende und rhetorische Weise und mit demselben Wahrheitssinn werden die politischen Verhältnisse dargestellt, und zwar immer mit einem schiefen Seitenblicke auf England. In Beziehung auf Holland heißt es hier sehr bedeutend: Batavien seufzt noch immer unter einer oligarchischen Regierung, ohne Einheit in ihren Planen und Ansichten, ohne Patriotismus und ohne Kraft. Die Colonien dieses Staats sind zum zweiten Male dem Feinde verkauft worden, sie wurden den Engläudern überliefert, ohne daß auch nur ein Kanonenschuß gefallen wäre, aber die Holländer haben Energie, Sitt-

---

z) Moniteur an XIII, Nro. 101, pag. 368.

lichkeit und Sparsamkeit, es fehlt ihnen nur eine feste, patriotische und aufgeklärte Regierung. Auf dieselbe Weise, wie hier die Veränderung der holländischen Regierung verkündigt wird, war vorher die der italienischen Republik angekündigt, oder, wenn man will, angedroht worden. Am Ende wird dann gewissermaßen England apostrophirt und es heißt:

Welche Mühe sich auch England immer geben mag, Bewegungen zu veranlassen, die Schicksale Frankreichs sind fest bestimmt; es ist stark durch Einigkeit, stark durch die Zahl und den Muth seiner Vertheidiger; es wird stets den Bund mit befreundeten Völkern getreulich erhalten und wird sich zwar hüten, sich Feinde zu machen, aber es wird sie auch nicht fürchten. Wenn sich England endlich wird überzeugt haben, daß es unmöglich ist, einen Krieg auf dem festen Lande zu erregen, wenn es erfahren hat, daß bei einem Kriege ohne Zweck und ohne Grund nur zu verlieren ist, wenn es eingesehen hat, daß Frankreich nie andere Bedingungen, als die des Friedens von Amiens, annehmen wird, daß es nie zugeben kann, daß England die Verträge nach Belieben breche und sich Malta zueigne, dann wird England zu friedlichen Gesinnungen zurückkommen. Haß und Neid dauern immer nur kurze Zeit.

Wenn man diesen offiziellen Aufsatz gelesen hat, wenn man weiß, daß schon lange mit Schimmelpennink wegen der Veränderungen in Holland unterhandelt ward, daß der Plan, die italienische Republik in ein Königreich zu verwandeln, ganz fertig war, dann wird man über die Gleißnerei von Napoleon's Briefe (im Januar 1805) an den König von England nur lächeln können, wenn man sieht, wie der Mann der Revolution im Tone eines ruhigen Weisen, nicht aus diplomatischen und politischen Gründen, sondern aus kosmopolitischer Menschenliebe, den alten bekanntlich sehr bibelfesten Georg III. zum Frieden ermahnt.

Daß übrigens der sonderbare Schritt Napoleon's, an den König von England zu schreiben, der der Verfassung seines Landes nach, wenn er auch noch so gern gewollt hätte, auf

politiſche Vorſchläge nicht hätte in ſeiner eignen Perſon antwor-ten können, mit den neuen Planen der Vergrößerung ſeiner Macht und der Erhebung ſeiner Familie auf Unkoſten der Fran-zoſen eng zuſammenhing, ſieht man aus dem Gebrauch, der von Napoleon's Briefe und der engliſchen Antwort im Februar gemacht wird. Talleyrand ſtattet (am 4. Februar) zuerſt dem Senat einen feierlichen Bericht ab und theilt Brief und Ant-wort mit; am folgenden Tage wird (am 5. Februar) die Ge-ſchichte der Unterhandlung auf die gewöhnliche Weiſe rhetoriſch und ſophiſtiſch abgehandelt.

In dem Briefe an den König von England findet man freilich von der gewöhnlichen Prahlerei keine Spuren, dagegen wird dem alten frommen Mann von dem militäriſchen Kaiſer eine Lection geleſen, die wir unten mittheilen, deren politiſcher Inhalt aber an dem guten Georg verſchwendet war a); endlich wird allen Continentalmächten, auch ſogar Rußland nicht aus-genommen, trotzig Hohn geſprochen.

Dieſes Mal fühlte man in England, daß dieſer Schritt und der Ton des Briefes auf das franzöſiſche und engliſche Volk berechnet ſey, das man durch Bekanntmachung des Briefes und der Antwort bearbeiten wolle; man fühlte ferner, daß

a) Moniteur an XIII, Nro. 136, pag. 503. Votre Majesté a plus gagné depuis dix ans en territoire et en richesses que l'Europe n'a d'étendue, sa nation est au plus haut point de prospérité. Que veut-elle espérer de la guerre? Coaliser quelques puissances du continent? Le continent restera tranquille; une coalition ne ferait qu'accroître la prépondérance et la grandeur continentale de la France. Renouveler les troubles intérieurs? Les temps des troubles ne sont plus. Détruire nos finances? Des finances fondées sur une bonne agriculture ne se détruisent jamais. Enlever à la France ses colonies? Les colonies sont pour la France un objet secondaire et V. M. n'en possède-t-elle déjà plus qu'Elle ne peut garder? Si Votre Majesté veut elle-même y songer, elle verra que la guerre est sans but, sans aucun résultat présumable pour elle.

man sich durch die Art, wie man den Brief, den Napoleon unmittelbar nach dem achtzehnten Brümaire geschrieben hatte, beantwortete, geschadet habe, man erwiederte daher in einem ganz andern Ton, als Lord Grenville vorher den ersten Brief beantwortet hatte.

In dieser Antwort heißt es, man sey in England gar nicht abgeneigt, auf Friedensvorschläge einzugehen, wenn das Interesse von ganz Europa berücksichtigt würde und es auf einen dauernden Zustand der Ruhe abgesehen sey; doch könne England nichts thun, ohne die andern Mächte, besonders Rußland, zu befragen. Ganz anders sprach sich der König in seiner Rede an's Parlament über diesen Brief aus. Von dieser Rede schwieg Talleyrand in seinem Bericht an den Senat ganz still, er überließ es einem andern höfischen Sophisten, dem Herrn von Ségür, als Redner der Regierung darüber im gesetzgebenden Körper mit diplomatischer Gewandtheit zu poltern b). Die Worte der königlichen Rede, worüber sich Ségür im gesetzgebenden Körper bei Gelegenheit der Mittheilung des Briefs und der Antwort des englischen Ministers beschwert, sind:

Frankreich, dessen Benehmen auf dem festen Lande nur Gewaltthätigkeit und Beleidigung verkündige, habe freilich neu-

---

b) Ce message, Messieurs, heißt es im Moniteur l. c., p. 504, qui annonce de la part de la France des communications pacifiques n'est plein que d'aigreur, d'accusations et de reproches. On y feint une pitié pour une nation généreuse qu'on a subitement attaquée au sein de la paix, dont on a saisi, pillé, détruit les vaisseaux naviguant sur la foi des traités, et on s'étonne qu'elle ne s'abaisse pas à des explications vis-à-vis d'un ennemi qui la traite en brigand, et qu'à des hostilités elle ait répondu par une déclaration de guerre. On y annonce des liaisons, une correspondance, des rapports confidentiels avec des puissances du continent. On s'y efforce d'établir l'idée d'une coalition qui n'existe pas et qu'il serait impossible de réaliser. La France est trop grande pour s'abaisser à discuter des injures.

lich Worte der Versicherung friedlicher Gesinnung an England gelangen lassen; England habe indessen nicht für gut gefunden, in irgend eine nähere Erklärung darüber einzugehen, bis es den Mächten des Festlands, besonders Rußland, Mittheilungen darüber gemacht habe c).

Der folgende Paragraph wird zeigen, daß man, als der Brief geschrieben wurde, schon wußte, daß Rußland nimmer zugeben werde und England und Oesterreich nicht zugeben dürfe, daß die Veränderungen in Holland und Italien, die schon entworfen waren, ausgeführt würden, und daß auch Preußen wohl endlich erwachen könne, wenn man in Deutschland ausführe, was der deutsche Erzkanzler hatte entwerfen helfen und was vom Könige von Baiern gebilligt war.

§. 8.

Napoleon im Verhältniß zu den europäischen Staaten in den Jahren 1802 bis Mitte 1805.

Wir fügen diesen Paragraph als Schluß der Geschichte der Jahre 1802 bis 1804 bei, um Gelegenheit zu haben, Bignon's ausführliche Erzählung der Veranlassung des Coalitionskriegs vom Jahre 1805 zu ergänzen und zu berichtigen. Dies geht hauptsächlich die Beurtheilung und die Stellung der Thatsachen an, denn die Thatsachen selbst hat Bignon im Ganzen ganz richtig erzählt.

---

c) Wir wollen die Originalworte beifügen: Notwithstanding that the general conduct of the French government on the continent of Europe had been marked by the utmost violence and outrage, repugnant to every sentiment of moderation and justice, he had recently received a communication from that government, containing *professions* of a pacific disposition, respecting to which he had not thought right to enter into any particular explanation without previous communication with the powers of the continent and especially with the emperor of Russia.

Es fragt sich nämlich hier besonders: nöthigte Napoleon im Jahre 1805 die Autokraten Europa's durch seine Usurpationen zum Kriege, oder nöthigten die legitimen Fürsten durch ihre Verbindung gegen den großen Mann, den die Völker anerkannten, die Fürsten aber nie ganz und willig anerkennen wollten, diesen zu neuen Usurpationen? Die Sache ist so leicht nicht zu entscheiden, als man glauben sollte.

Betrachtet man die Bedingungen der Verbindung mit Schweden und Rußland, bald auch mit Oesterreich und Neapel, welche im Jahre 1805 von England geschlossen ward und welche jetzt bekannt genug sind, so erkennt man, daß die legitimen Fürsten über Länder, die sie noch nicht einmal erobert hatten, eben so willkührlich verfügten, als Napoleon über Länder, die er wenigstens schon völlig in seiner Gewalt hatte. Weder Napoleon's Usurpation, noch der legitimen Fürsten Widerstand ging daher vom Volke aus, oder sollte und konnte dem Volke Vortheil bringen; die Königin von Neapel oder Gustav IV. waren nicht tauglicher, als Bonaparte's Brüder und Schwäger. Die Unternehmungen der Coalition waren gleichzeitig mit den Usurpationen, es ist daher schwer zu sagen, was als Ursache, was als Wirkung anzusehen sey; dagegen ist ganz einleuchtend, daß beide Theile über die Mittel zu ihrem Zwecke durchaus nicht bedenklich waren, daß beide unterdrücken, auspressen, eine bevorrechtete Classe beschützen, erhalten oder gar ganz neu stiften und ausstatten wollten. Genie und Talent hatten offenbar mehr von dem großen Stifter einer neuen Dynastie, der alles Große beförderte, zu erwarten, als von den Planen der Schützer der Alten und ihrer flachen Umgebung; doch können wir den Satz, den Bignon d) seinem Helden in den Mund legt, nicht billigen, daß man ihn zwinge, zu erobern, um das Eroberte zu behaupten, obgleich dieser Satz von den Franzosen unter hundert Formen bis zum Ueberdruß wiederholt wird. Die französischen Sophisten, welche beweisen wollen, daß die Erhaltung der französischen Uebermacht gegen

d) Vol. III, pag. 121.

Englands Drohungen Kriegsmaßregeln gegen schwächere Staaten und deren Bedrückung rechtfertigte und daß jeder Staat, der sich den Befehlen des herrschenden Genies nicht fügte, des Verbrechens der beleidigten Majestät des großen Volks schuldig war, bedenken nicht, daß sie uns mehr zumuthen, als man in Asien den Völkern zumuthet. Dort drückt und peinigt man sie despotisch, man übt Gewalt und Unterdrückung; aber man lehrt nicht, daß Gewalt Recht sey, und verlangt nicht, daß man dies lehre oder auch nur glaube.

In der That hatte schon im Jahre 1803 Neapel gleichzeitig mit Hannover erfahren, welches Recht die Franzosen, wie einst vor dreihundert Jahren die Türken, auf der Spitze ihrer Bajonette in alle Länder Europa's tragen wollten. Es ward nämlich gleich nach dem Ausbruch des Kriegs mit England in den Marken unter Gouvion St. Cyr eine Armee von 13—14,000 Mann versammelt, welche an den Küsten des adriatischen Meers hinabziehen und die Häfen des neapolitanischen Reichs besetzen sollte. Schon vor dem Ausbruch des Kriegs war diese Maßregel in einer Note vom 12. März angedroht worden, und Niemand, außer etwa der unglückliche König von Schweden, der schon damals für einen Mann galt, der die beste Sache durch seine Verwendung verderbe, und der Kaiser von Rußland ließen ihren Unwillen laut werden; alle anderen Mächte verbeugten sich und schwiegen. Sogar die Königin von Neapel knirschte nur im Stillen, ihr guter Ferdinand nahm auch von dieser Sache, wie von andern Reichsangelegenheiten, keine Notiz; er dachte, wie immer, nur an Fischerei und Jagd! Was das neue Recht der Bajonette angeht, so wollen wir, um unsern Lesern zu zeigen, wie selbst die wackern und tüchtigen Männer unter den Franzosen darüber denken, eine Stelle aus Bignon's Geschichte übersetzen, wo er sich mit einer Ruhe und einer Kälte über die Gewaltthätigkeit gegen die armen Neapolitaner, die der Krieg mit England gar nichts anging, und über die Milde seines Helden ausspricht, die uns Andern unglaublich scheint. Er findet es vortrefflich, dem Franzosen eine Last abzunehmen und sie dem schwachen

Nachbar aufzubürden. Wer wird nicht in der folgenden Stelle e) das System der energischen Fürsten der Maratten, Afganen, Seiks oder eines Mehemed Ali erkennen?

Napoleon, immer besorgt, den französischen Finanzen alles zu ersparen, was er nur immer auf irgend eine Art fremden Regierungen aufbürden konnte, hatte zuerst gefodert, daß die ganze Unterhaltung, die Ernährung, die Bekleidung der Heerabtheilung aus dem neapolitanischen Schatze bezahlt würde. Die neapolitanische Regierung, welche sich über die Besetzung ihres Gebiets nicht beschwerte, machte doch Vorstellungen gegen die übermäßigen Lasten, welche man ihr auflegen wollte; Frankreich bewilligte daher, daß das Land nur Wohnung nebst Unterhalt der Soldaten und Pferde geben sollte.

Bignon ist dreist genug, die Worte hinzuzusetzen: Diese Nachgiebigkeit wurde als eine Wohlthat betrachtet!! ja, er rühmt es als Verdienst seines Helden, daß er Schonung des Landes anempfehlen ließ. Daß übrigens Neapel damals eigentlich gar keine Regierung und Verwaltung hatte, daß es durch französische Besetzung, Einrichtung und Polizei nur gewinnen konnte, daß weder Ordnung noch Sittlichkeit vorhanden war, ist bekannt genug, zum Ueberfluß kann man es aber auch aus den Briefen sehen, welche damals einer der geistreichsten und gelehrtesten Offiziere der französischen Armee aus seinen Quartieren an seine Freunde schrieb f). Zu gleicher Zeit mußten Genua und Lucca die härtesten Erpressungen dulden und der Flotte und der Armee alles Mögliche liefern. Mürat schickte den General Olivier nach Livorno, ließ alles englische Eigenthum wegnehmen, die Engländer verhaften, Waaren confis-

e) Vol. III, pag. 141.

f) Paul Louis Courier. Drei Briefe, die er in dieser Zeit schrieb, führen den Zustand des Landes und das Verhältniß der Franzosen zu den Bewohnern des Landes recht lebhaft vor Augen. Diese Briefe gehören zu dem Besten, was Courier geschrieben hat. Paul Louis Courier Mémoires, correspondance et opuscules inédits, 1828. Vol. I, pag. 64—88.

ciren und die Häfen blokiren. Napoleon würdigte die Vorstellungen des armen Königs, der mit den Engländern in Frieden war, kaum einer Antwort.

Schon lange vorher, ehe der Krieg von England an Holland erklärt war, ließ General Victor in Seeland und an der ganzen Küste von Hollaud Festungswerke anlegen, und es ist der Mühe werth, nachzuweisen, wie theuer die ganz unnützen Anstalten, welche uns die Franzosen mit prahlenden Worten rühmen, den fleißigen, sparsamen und sittlichen Niederländern zu stehen kamen. Napoleon und seine Leute machten Plane und Projecte, sie erzwangen die schnelle Ausführung und erpreßten das Geld; der Pöbel gafft und staunt, der denkende Mann zuckt die Achseln und — schweigt.

Frankreich hatte die Zahl seiner Truppen in Holland von 7000 auf 18,000 vermehrt; es hatte durch den Frieden die Holländer ermuntert, dem Handel neuen Umschwung zu geben, und im Jahre 1802 waren über 4000 Schiffe eingelaufen, alle wurden mit einer Beute von Millionen, die der holländische Geschichtschreiber nicht einmal zu schätzen wagt, 1803 eine Beute der Engländer! Schon seit 1800 zahlte man drei vom Hundert jährlicher Einkünfte, dazu kam 1802 noch eins vom Hundert, dann für 25 Jahre noch andere zwei vom Hundert und vier von den Capitalien auf acht Jahr. Zu allem diesen kamen noch im August 1803 zur Bezahlung der französischen Truppen und zur Deckung des Defizit wegen der Handelssperre sieben vom Hundert von den Einkünften, dann zwei und im Jahr 1804 vier, also zusammen sechs vom Hundert der Capitalien; alle ohne Interessen, oder wie man das sonderbar genug nannte, als freiwillige Gabe g).

Wie man mit den freien Städten des nördlichen Deutschlands, mit den Hannoveranern und ihren Nachbaren umging, haben wir an einem andern Orte gezeigt, haben aber übergangen, wie übermüthig und muthwillig Dänemark gekränkt

---

g) Wörtlich aus van Kampen Geschichte der Niederlande, 2r. Theil, S. 548 — 550.

ward. Dänemark und Hessen, aus Furcht, es möchte ihnen ergehen, wie Hamburg und Mecklenburg, hatten Anstalten zur Vertheidigung getroffen, man gab sie im Moniteur und andern Zeitungen dem Gespött preis, weil man wohl wußte, daß sie nicht entschlossen seyn könnten, Alles auf's Spiel zu setzen, um Ehre und Unabhängigkeit zu retten. Hessen hatte unter dem Vorwande einer Heerschau seine Armee vereinigt, die Beurlaubten einberufen, es bedurfte indessen nur der Erinnerung Bignon's (der damals Minister in Cassel war), um den Churfürsten zu erschrecken und die Armee zu zerstreuen; härter war das Verfahren gegen Dänemark. Ein großer Theil der dänischen Armee war in Holstein vereinigt, man zauderte, den Vorstellungen der Franzosen Gehör zu geben, es kam zu verdrießlichen Erörterungen. Bei dieser Gelegenheit erlaubte sich Napoleon, Dänemark und alle kleineren Mächte, die etwa etwas zu wagen geneigt wären, oder einige Energie zeigen wollten, durch einen Artikel seiner offiziellen Zeitung gröblich zu verhöhnen und mit Ausdrücken der Verachtung zurecht zu weisen. Der Artikel, vom 14. August (1803) aus Hamburg datirt, erschien am 28. im Moniteur und ist in Beziehung auf die französische Uebermacht und die Art, wie sie geltend gemacht wurde, besonders darum wichtig, weil Dänemark sich fügen und zu der Beleidigung schweigen mußte.

Wir wollen im Text nur den Schluß anführen, der den Hohn enthält, in der Note mag man die Stelle nachlesen, wo nach der gewöhnlichen Manier die Engländer als Ursachen der dänischen Rüstung und Hamburg als ihr Zweck bezeichnet wird h). Der Schluß lautet:

Ist es verständig vom Kronprinzen, daß er sich das Ansehen giebt, als wolle er Frankreich herausfodern? Glaubt er

---

h) Moniteur an XII, pag. 1501. Wir lassen den Anfang weg, gegen die Mitte heißt es: Si c'est pour rendre la neutralité de son pays respectable, qu'il croit devoir développer de pareilles forces du côté de la terre, pourquoi ne prend-il pas des mesures pareilles du côté de la mer? Les effets ont fait foi

in Ernſt, daß ſeine Armee dieſer Macht mehr Achtung einflößen werde, als das bloße däniſche Wappen am Grenzpfahl? Er verſchafft ſich Gelegenheit ſeine Truppen zu üben. Allerdings; aber das gibt auch Gelegenheit, viel Geld zu verthun, welches er beſſer auf Wiederherſtellung ſeiner Seemacht wenden würde. Die Luſt, mit Soldaten zu ſpielen (la manie militaire), iſt eine ganz eigne Wuth bei kleinen Fürſten, ſie iſt zerſtörender für die Völker, als Spielwuth ſein könnte.

Wo wäre der berühmte Einfall, den Lanjuinais hatte, als die Jacobiner ihn und ſeine Freunde, die Girondiſten, durch den Pöbel morden laſſen wollten und ſie auffoderten, ſich freiwillig als Opfer hinzugeben, wohl paſſender, als gerade hier gegen Napoleon's Hohn? Lanjuinais ſagte: Die Alten ſchlachteten ihre Opfer, aber ſie verhöhnten ſie nicht.

In dieſer Zeit des Friedens endlich ward mit den Schweizern, freilich nach alter Gewohnheit und nach dem Sprüchwort „wo Geld iſt kann man Schweizer haben,“ aber doch zum Schrecken derer, welche unter dem furchtbaren Druck der neuen Militärmacht ſeufzten, von dem Protector des neu gebildeten Staats ein Vertrag abgeſchloſſen, um die zahlreiche franzöſiſche Armee mit ſechzehntauſend Schweizern zu verſtärken.

England verfuhr übrigens gegen Holland und Spanien nicht weniger ungerecht als Frankreich, und dieſe Länder erlitten

---

que si le Danemarck avait quelque chose à craindre pour sa neutralité, c'était dans la rade même de Copenhague que le péril existait et qu'il fallait y pourvoir. Notre politique Hambourgeoise se confond à interpréter ces évènemens, qui sont petits pour l'Europe mais qui sont grands pour nous, attendu que l'occupation de l'année dernière nous rend redoutable le voisinage de 30000 Danois et que nous prévoyons d'ailleurs que le résultat nécessaire de cet étalage de la part du Danemarck sera d'augmenter le nombre des troupes françaises qui se trouve déjà de ce côté de l'Elbe, et que tout ce qui accroît le tumulte de la guerre autour de nous, ajoute à nos malheurs présens la crainte de nos malheurs futurs.

zugleich vom Feinde und vom Freunde schreiende Ungerechtigkeit. Wir wollen die Thatsachen kurz berühren, um zu beweisen, daß beide Theile Recht hatten, wenn sie sich auf's Heftigste anklagten und der Verletzung göttlicher und menschlicher Rechte beschuldigten; wir wagen freilich nicht zu untersuchen, ob unter den gegenwärtigen Umständen und Verhältnissen von Europa eine andere als eine consequent egoistische Politik möglich sey.

In Rücksicht auf Holland, welches während des Friedens von den Franzosen besetzt geblieben war, foderte England, daß die Armee der Franzosen das Land räumen und die Neutralität achten sollte; wie war das je zu erwarten? Dies war gleichwohl der einzige Grund, den England anführte, als es am 17. Juni (1803) den Krieg an Holland erklärte, da doch Holland der französischen Besetzung gar gern entledigt gewesen wäre. Der englische Gesandte war aber noch im Haag, keine Kriegserklärung erlassen, als man, nach Seeräuber-Art, durch königliche englische Schiffe die holländischen Kauffahrer und Waaren, Millionen an Werth, wegnehmen ließ.

Was Spanien angeht, so meint Bignon, man hätte dort bei weitem noch nicht genug für Frankreich gethan, sondern hätte dem Rath des Herrn d'Azara, welcher spanischer Gesandter in Paris war, folgen und sich unbedingt dem Willen des französischen Cabinets fügen sollen. Spanien war damals zwischen der Tyrannei von Frankreich und dem Drohen Englands, zwischen den elenden Cabalen des Herrn Frère, des englischen Ministers, und den Ränken des französischen Cabinets und der französischen Bevollmächtigten, wovon uns Bignon eine so ausführliche Beschreibung gibt, in stetem Gedränge. Der verächtliche Mensch, der Spanien regierte, war nur auf Geld und Wollust bedacht; weder seine Protestationen wegen der Abtretung von Louisiana, noch die Beschwerde, daß Parma und Piacenza von Moreau de St. Mery als erobertes Land behandelt und endlich (1805) als Provinz förmlich eingerichtet ward, fanden Gehör. Napoleon foderte außerdem Handelsvortheile und bestand darauf, daß man Frère, der ihm persönlich zuwider war, nicht in Madrid dulden solle.

Als der Krieg zwischen England und Frankreich erklärt war, foderte Napoleon die Spanier auf, die Schiffe und Truppen zu stellen, womit nach dem Tractat von 1796 der eine Staat den andern in einem solchen Falle unterstützen sollte; die Engländer dagegen drohten, wenn dies geschehe, den Krieg zu erklären, die spanischen Schiffe wegzunehmen und die Finanzen des Landes durch die aufgehobene Verbindung mit Amerika völlig zu Grunde zu richten. Während der elende Mensch, der die Königin von Spanien und ihren schwachen Gemahl beherrschte, cabalirte, heuchelte und schwankte, machte Napoleon Anstalt, Spanien und Portugal mit einem Schlage zu treffen. Lannes war damals nach Lissabon geschickt, um ihn auf eine schickliche Weise zu bereichern; er meldete, daß Unterhandlungen zwischen Spanien, Portugal und England gepflogen würden, denen man nur durch Drohung ein Ende machen könne; dies gab Veranlassung erst zu Rüstungen (die für Spanien eben so furchtbar waren, als für Portugal), dann zu Cabalen, die Napoleon kannte und leitete. Die Letztern findet sogar Bignon unwürdig, wir gehen daher in ihr Labyrinth nicht ein, sondern wollen nur das Resultat kurz angeben. Napoleon und der Principe de la Paz nämlich erriethen sich schon damals Einer den Andern, der Erste bedurfte aber damals noch der Spanier und der Maschine, wodurch er sie regierte, er wandte daher unwürdige und schlechte Künste gegen einen unwürdigen und schlechten Mann an, und Bignon findet diese Künste, die er unwürdig nennt, nicht blos nützlich, sondern sogar nothwendig. Es kam darauf an, Geld und andere Vortheile statt der im Tractat bestimmten Anzahl von Truppen und Schiffen von Spanien zu erhalten, und es ward von Juni bis September von den Franzosen jedes schlechte und unerlaubte Mittel gebraucht, blos um einige Millionen mehr von Spanien zu erpressen. Der französische Kaiser schrieb einen Brief an den König von Spanien, der nur Schrecken einjagen, nur in einem gewissen Fall übergeben werden sollte, sein Minister dagegen richtete eine Note an das spanische Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten ganz andern Inhalts. Ein

drohender Schritt geschah zu derselben Zeit bei dem Principe de la Paz, dessen politische Existenz man durch Vorstellungen bei dem Könige zu untergraben drohte. Der französische Gesandtschaftssecretär, der direkt mit direkten Aufträgen von Paris kam, mußte einen Weg einschlagen, der Gesandte selbst einen andern — — Alles, um von der Niederträchtigkeit des allmächtigen Lieblings durch Furcht zu erhalten, was weder gerecht noch billig war. Das Einzelne über die krummen Wege, auf denen Talleyrand in dieser Sache seinen Helden führte, gehört nicht in unsere Zeiten, sondern in die Zeiten der Fronde, in denen Talleyrand's Manier, Witz und Staatsklugheit passender waren, als in den unsrigen. Bignon gibt zu verstehen, daß er sich schäme, die elenden Mittel zu erwähnen, wodurch man es dahin brachte, statt der angebotenen jährlichen fünfzig Millionen zwei und siebzig zu erhalten. Wenn man die beiden Stellen aus Bignon's Buch, die wir unter dem Text mittheilen wollen, gelesen hat, wird man sich leicht überzeugen, daß unmöglich eine bessere, eine moralische und gesetzliche Ordnung der Dinge in Frankreich begründet werden konnte, wenn man auf diese Weise ein System schändlicher Lüge und niedrigen Betrugs in Staatsgeschäften ganz öffentlich befolgte i). Dies wird aus dem Folgenden noch einleuchtender werden, wenn wir

---

i) Bignon, Vol. III. Erst pag. 195 und 196. L'épée était suspendue sur la tête du prince de la Paix. Entre un intérêt de sa personne et un intérêt du pays, si le pays eût été pour quelque chose dans cette affaire, il n'y aurait eu de sa part ni doute ni incertitude. Les demandes de la France furent consenties. Ainsi pour tous les hommes qui dans les monarchies absolues gouvernent sous le nom des rois, l'intérêt de l'état est dans la considération de leur intérêt personnel. Dann heißt es pag. 197, Beurnonville (der Gesandte) habe den Principe de la Paz aufgefodert, innerhalb vier und zwanzig Stunden den Tractat wörtlich, wie ihn die Franzosen vorschrieben, anzunehmen, er habe dies versprochen und nicht Wort gehalten; dann weiter: Il manque à sa parole, Beurnonville va tenir la sienne. Quelle position pour le prince de la Paix! Le moyen de salut est trouvé. Le prince sort de ce mauvais pas par

zeigen, wie die Pracht der Krönung, der Aufwand für den Pabſt, die Ausſtattung der Familie einen Bund mit Ouvrard und Conſorten, die Napoleon als Betrüger kannte und behandelte, hervorbrachten, in welchen Spanien hineingezogen und auf dieſe Weiſe der Beraubung der Engländer preisgegeben wurde.

In dieſem, dem Manne, der Spanien damals regierte, abgezwungenen Tractat wurden zum Vortheil des franzöſiſchen Handels für Spanien und Portugal läſtige Bedingungen gemacht, den franzöſiſchen Kriegsſchiffen Aufenthalt und Verpflegung in den ſpaniſchen Häfen geſichert, und Portugal mußte, um mit einem Angriff verſchont zu bleiben, jährlich zwölf Millionen verſprechen, welche Spanien verbürgte. Bald entſtand aber die Schwierigkeit wegen regelmäßiger Zahlung, und nun erhielt Ouvrard ſeine Rolle.

Spanien konnte jene Zahlungen nur leiſten, wenn ſeine Silberflotten aus Amerika regelmäßig in ſeine Häfen gelangten; das konnten die Engländer hindern und ſie mußten es hindern, ſo bald das ſpaniſche Geld in franzöſiſche Caſſen floß; man wird daher nur aus dem bekannten damaligen Verhältniß des ſpaniſchen Handels zum engliſchen erklären können, daß man ein ganzes Jahr mit der Kriegserklärung wartete. Alsdann ver-

un coup de maître. Il faut avouer toute fois que peut-être un tel expédient n'eût pas réussi avec tout autre souverain que Charles IV. Le roi recevra la lettre; mais on lui a fait comprendre que l'objet en ayant déjà été rempli, l'intention du premier consul lui-même était que dans ce cas elle ne parvînt point à S. M., que la demande de l'ambassadeur est une pure formalité à laquelle il se croit devoir tenir pour obéir au texte de ses instructions; qu'ainsi il convient que le roi prenne la lettre sans la lire et ensuite elle sera rendue intacte à l'ambassadeur — — — Le but de la France ayant été atteint, on devait désirer de part et d'autre de faire disparaître toute trace du moyen par lequel on y était parvenu. Le 10. Novembre la lettre du premier consul au roi fut rendue sans avoir été décachetée.

fuhr man freilich mit Spanien, wie mit Holland, nahm schon im Anfang October (1804) Schiffe und Schätze mit Gewalt weg und erklärte erst mehrere Monate hernach den Krieg.

Was die Verbindung mit Ouvrard und Consorten angeht, so zeigt sich bei Gelegenheit des Gebrauchs dieses betrügerischen Lieferanten und Speculanten die Zeit des Kaiserthums nicht vortheilhafter, als die des Consulats in der Unterhandlung mit dem Friedensfürsten, um zwei und zwanzig Millionen mehr herauszupressen, als er geboten hatte. Der Wucher des Lieferanten, seine Speculationen, die Napoleon benutzen wollte, seine nachherige Handlungssocietät mit dem spanischen Minister und mit dem Könige entgingen den Engländern nicht, sie könnten daher eher zur Entschuldigung der englischen Gewaltthätigkeiten zur See gebraucht werden, als die englischen Cabalen auf dem festen Lande zur Entschuldigung der französischen Unternehmungen gegen Holland, Deutschland, Italien und Portugal, die durchaus nichts damit zu thun hatten.

Wir müssen bemerken, daß wir hier zwar die Denkwürdigkeiten eines gewissenlosen Mannes benutzen, die unter allen übrigen am wenigsten Glauben verdienen; allein wir entlehnen nur ganz bekannte Thatsachen daraus, oder doch solche, die sich aus andern Quellen und sogar aus den Zeitungen leicht erweisen lassen.

Schon im Jahr 1802 hatte zur Zeit der Theuerung in Frankreich Napoleon zu einem Ouvrard und Genossen Zuflucht nehmen müssen, ward, wie bei allen früheren Lieferungen der schändlichen Wucherer, die sich an einen Ouvrard und Vanlerberghe anschlossen, schmählich betrogen und half sich, wie er sich immer geholfen hatte. Den Lieferanten wurde ganz willkürlich eine bestimmte Anzahl Millionen abgezogen und als sie sich den Abzug nicht gefallen ließen, wurden sie gar nicht bezahlt. Nichtsdestoweniger nahm man, als von der Ausrüstung und Versorgung der unter dem Vorwand der Landung in England vereinigten Flotte und der Landarmee die Rede war, wieder seine Zuflucht zu dem betrognen Betrüger. Ouvrard und Vanlerberghe wurden seit Ende Mai 1803 die Seele aller

franzöſiſchen Miniſterien, ſie machten einen Aufwand, der die Eiferſucht des Mannes erregte, der die Welt in ſeiner Gewalt hatte. Daß ſogar der größte Mann, um die Welt und beſonders die Engländer völlig zu bezwingen, ſich in die Hände der Wucherer geben mußte, bezeichnet übrigens am beſten den Charakter einer induſtriellen und wuchernden oder militäriſch-raubenden Generation. Napoleon nämlich machte es wieder, wie er zu thun gewohnt war, er ließ die Wucherer in Verlegenheit; aber dieſe waren mächtiger, als er. Ouvrard und Conſorten hatten hinter ſich alle Capitaliſten, deren Aufwand Speculation fodert und deren Gierigkeit Millionen ſucht, die Bankiers ſcheuten ſich, und es fand ſich Niemand, der einem Herrſcher hätte Geld leihen wollen, dem es jeden Augenblick einfallen konnte, ſich für betrogen zu halten. Der Schatz bedurfte des Credits, man machte daher den Verſuch, eine Geſellſchaft von Generaleinnehmern als Bank zu gebrauchen, dies ſcheiterte aber durch die Bankiers und durch Cabale des Ouvrard und Genoſſen, und Napoleon kam zu dieſen zurück, weil ſie ſich untereinander verſtanden. Er wußte mit ihnen und ſie mit ihm fertig zu werden, jeder Theil auf ſeine eigne Weiſe. Am vierten April 1804 ſuchte Barbé Marbois einen Vorſchuß von fünfzig Millionen für den Schatz, nur Ouvrard bot ſich, um ihn zu leiſten, und nachdem man ihm und ſeinen Genoſſen vorher zweimal als ſchändlichen Betrügern Zahlung verweigert hatte, ging man auf ihre Bedingungen ein und nahm ihr Geld. Ouvrard ſelbſt, in einem Buche voller Lügen und Prahlereien, welches aber eben darum ein trauriges Denkmal einer glänzenden Periode iſt, gibt die Bedingungen ausführlich an, unter denen mit ihm abgeſchloſſen wurde; wir erwähnen aber derſelben nur im Vorbeigehen, weil wir die ganze Sache nur der Folgen wegen berührt haben k).

k) **Mémoires de G. J. Ouvrard, Vol. I, pag. 75. Eh bien! lui dis-je, je vous verserai cette somme contre des obligations des receveurs généraux à l'escompte de trois quarts pour cent par mois (l'intérêt était alors à sept huitièmes pour cent) et**

Unmittelbar hernach folgte die Errichtung des Kaiserthums. Die neue Pracht, Flotte und Landarmee und Alles, was wir vorher angeführt haben, verschlangen Millionen, man wandte sich wieder an Ouvrard und Vanlerberghe, denen sich bald der berüchtigte Seguin zugesellte, und schloß schon im Juni 1804 mit ihnen einen neuen jüdischen Handel.

Dieser neue Handel über Millionen mit gewissenlosen, frechen und sittenlosen Wucherern im Namen des mächtigsten Staats von Europa abgeschlossen, ward auf die spanischen Subsidien gegründet und Ouvrard selbst reisete nach Madrid, um die Spanier in seine Geschäfte zu ziehen, wie er Napoleon hineingezogen hatte. Die Reise eines Mannes, wie Ouvrard, von Paris nach Madrid, der Vorschuß der spanischen Subsidien, den er und seine Verbündeten leisteten, die Cabalen, die er im September und October (1804) in Madrid anspann, konnten den Engländern unmöglich entgehen: sollten sie die indischen Reichthümer in die Hände der Leute fallen lassen, die sie zur Unterhaltung des Kriegs gegen sie anwendeten? Wir tragen kein Bedenken, die Cabalen Ouvrard's im September, welche, wie er sagt, in Madrid vom Glück gekrönt wurden, mit der Ungerechtigkeit der Engländer im October in Verbindung zu bringen. Eine Flotte, die mehr als fünf Millionen Piaster an Bord hatte, segelte nämlich nach Cadix, als die Engländer den Capitän Moore mit dem Indefatigable und drei andern Kriegsschiffen der Canalflotte abschickten, um sie wegzunehmen. Die vier spanischen Kriegsschiffe wurden am 5. October angegriffen, die eine Galiote la Merced santa mit einer Million Geld an Bord, mit ihrer Bemannung und den angesehenen, aus Amerika friedlich zurückkehrenden Spaniern, die sich an Bord befanden, ging in einem Gefecht unter,

---

le trésor (das war die Hauptsache) recevra pour comptant vingt millions d'ordonnances à mon profit des ministres de la guerre et de la marine. Dies waren gerade die Millionen, die man vorher nicht hatte zahlen wollen, man erhielt also jetzt das Geld zu zwei und fünfzig vom Hundert!!

welches die Engländer durch Absendung eines stärkeren Geschwaders leicht hätten verhüten können; die Spanier zögerten gleichwohl, den Krieg zu erklären, weil ihnen die Engländer zeigten, daß sie nur, um den Franzosen das Geld zu entziehen, Gewalt geübt hätten.

Bignon ist so aufrichtig, uns ganz genau anzugeben, auf welche Weise und durch welche Mittel es durchgesetzt ward, daß Spanien sich endlich dazu verstehen mußte, im December den Krieg an England zu erklären, so ungern es sich auch dazu entschloß. Wenn man diesen Bericht gelesen hat, wird man erkennen, wie hart das Joch Frankreichs auf alle Verbündete desselben drückte und wie theuer alle Völker den kurzen Glanz von Napoleon's Ruhm bezahlen mußten. Ouvrard setzte indessen seine Cabalen in Spanien fort, wir werden später von seiner Handlungsgesellschaft mit den Regenten von Spanien und Frankreich reden, die immer noch auffallend blieb, obgleich schon seit der Regentschaftszeit die Verbindung der Regierungen mit Wucherern und Speculanten nicht mehr unerhört gewesen war.

Was übrigens den neuen Krieg auf dem festen Lande angeht, welchen der neue französische Kaiser schon am Ende des Jahrs 1804 voraussah, so knüpft sich Alles, was darauf Bezug hat, sowie die Verhältnisse zu Schweden, Oesterreich und Preußen am besten an die Geschichte des Verkehrs mit Rußland.

Kaiser Alexander hatte im Jahre 1802 sich zum Werkzeug Napoleon's gebrauchen lassen, weil er Gemüth und Eitelkeit in die Politik brachte und dadurch den französischen Künsten zugänglich ward; allein der Gesandte, den er nach Paris schickte, sah die Umstände anders an, als sein Kaiser. Graf Markof gehörte ganz der alten Zeit höfischer Glätte an, er war 1779 und 1780 schon in Paris gewesen und selbst in jener Zeit mit dem Spottnamen des faden Markof belegt worden. Er stand mit allen Salons der alten Zeit in Verbindung, nahm Theil an ihren Klatschereien und Cabalen, begünstigte die Freunde des Alten und der Bourbons und beförderte durch

Geld und Unterschrift Verbreitung von Grundsätzen und Nachrichten, welche das Neue verhaßt machen mußten.

Schon ehe er im April 1803 seine Gesandtschaft förmlich antrat, hatte er sich verhaßt gemacht, und man beschuldigte ihn nicht ohne Grund, daß er mit den Engländern oder doch mit Woronzow in Einverständniß die Erklärung seines Hofes, daß Rußland die Vermittelung zwischen Frankreich und England in Beziehung auf Malta zu übernehmen geneigt sey, so lange zurückgehalten habe, bis es zu spät war. Die Bedingung, welche Kaiser Alexander an sein Anerbieten geknüpft hatte, änderte außerdem in den folgenden Monaten das ganze bisherige Verhältniß. Er erwarte, ließ er gelegentlich sagen, daß, im Fall, ungeachtet seines Anerbietens, der Krieg zwischen England und Frankreich ausbrechen sollte, die Neutralität des nördlichen Deutschlands und des Königreichs Neapel nicht werde verletzt werden. Wie diese Erklärung erfolgte, war die Besetzung von Hannover und Neapel schon beschlossen, man suchte sich daher Preußens zu versichern, um Rußland unschädlich zu machen. Düroc, der auf die Persönlichkeit des Königs von Preußen einen günstigen Eindruck machte und den Grafen Haugwitz, der noch bis über die Mitte des folgenden Jahrs hinaus die Geschäfte leitete, zu benutzen verstand, ging nach Berlin, und Preußen ließ geschehen, was später nicht mehr ungeschehen gemacht werden konnte.

Der Groll Napoleon's gegen Markof war indessen so groß geworden, daß er ihn nicht länger verbergen konnte, sondern sich gegen ihn bei einer Hofgesellschaft in den Tuilerien auf eine heftige und unanständige Weise erklärte. Darüber findet man gute Nachricht bei Bignon, auf den wir verweisen, wenn wir ihn auch hier und da ergänzen 1). Napoleon blieb bei diesem Ausbruche seiner Heftigkeit, den er jedoch hernach wieder gut zu machen suchte, nicht stehen, sondern ließ dem russischen Hofe erklären, Markof sey während des Friedens zu

1) Vol. III, pag. 217 flgl.

ertragen geweſen, ſeit dem Anfange des Kriegs ſey er aber ganz unerträglich geworden. Es hatte nämlich damals Markof einen Herrn Chriſtin oder Chriſtian gegen die franzöſiſche Regierung in Schutz genommen, dies veranlaßte (26. Sept.) eine neue Scene am Hofe. Kaiſer Alexander rügte die Heftigkeit, mit welcher ſich Napoleon vor dem ganzen Hofe ausgedrückt hatte, nur durch ein leiſes Wort und berief ſeinen Miniſter zurück, der am 26. November ſeine Abſchiedsaudienz hatte. Dies war ein ſolcher Triumph für Napoleon, daß er ſich deſſen im folgenden Jahr in ſeinem Staatsrathe laut rühmte m). Die Geſchäfte in Paris beſorgte Herr d'Oubril, die Verhältniſſe verwickelten ſich aber immer mehr.

Die erſten Schritte zu einer neuen Verbindung der legitimen Fürſten Europas mit England, um ſich der Bildung einer neuen Claſſe von Fürſten zu widerſetzen, gingen von Schweden aus, deſſen unglücklicher König freilich für das Recht eiferte, deſſen Tugenden aber ſchon in dieſen Zeiten die Zahl ſeiner Fehler vermehrten, weil er jeder vernünftigen Vorſtellung unzugänglich und jeder Maßregel der Klugheit, welche die Umſtände foderten, unfähig war. Schon im Juli 1803 hatte Guſtav IV. eine Uebereinkunft mit England geſchloſſen, welche ſcheinbar zum Vortheil der ſchwediſchen Handlung und Schifffahrt, eigentlich aber zu Gunſten der Engländer und der Verſorgung ihrer Flotte mit den unentbehrlichen rohen Producten Schwedens war. Der König hatte vorher Wismar verkauft und mit dem Gelde ganz zwecklos eine Reiſe in Deutſchland gemacht, wo er die verwandten Höfe von Baden und Baiern durch ſeine heftigen Aeußerungen gegen Frankreich und durch die Rolle eines politiſchen Don Quixotte, die er übernahm, ſowie durch den Aufwand, den ſeine Bewirthung foderte, nicht wenig in Verlegenheit ſetzte. Dafür ward er während dieſer Reiſe ein Geſpött der franzöſiſchen Zeitungen. Er befand ſich

m) Pelet, Opinions etc., pag. 45. Le comte Markof, ambassadeur de Russie, ayant voulu protéger le sieur Christian contre moi, je m'en suis plaint à sa cour elle l'a rappellé.

noch in München, als sich die Streitigkeiten zwischen der unmittelbaren Reichsritterschaft und den neuen Landesherren, besonders Baiern, erhoben, welche die Anrufung des Kaisers, dessen Streit mit Baiern und die Einmischung Napoleon's veranlaßten. Gustav war damals der einzige Reichsfürst, der als Herzog von Pommern am 26. Januar 1804 eine heftige Note an den Reichstag erließ. Der König verlangte, man solle den Kaiser unterstützen und ihn ersuchen, jeden Reichsstand mit Gewalt bei seinen Rechten zu schützen und jeden fremden Einfluß abzuwehren. Kurz vorher (den 21. Januar 1804) hatte er seinen schwedischen Unterthanen eine Anweisung gegeben, wie sie sich gegen England zu benehmen hätten, die der Stellung angemessen war, welche er angenommen hatte. Diese Schritte erbitterten zwar Napoleon, sie konnten ihm aber durchaus nicht schaden, so lange Rußland freundlich gesinnt war; allein die Verhältnisse zu dieser Macht hatten sich so geändert, daß Bignon sich des Ausdrucks bedient, wenn sie nicht feindlich gewesen seyen, so hätte man sie doch auch nicht mehr freundlich nennen können. Feindlich ward das Verhältniß in der Mitte des Jahrs (1804) und die Gelegenheit der Hinrichtung des Herzogs von Enghien wurde ergriffen, um dies öffentlich kund zu machen. Im April des Jahrs, nachdem vorher der russische Geschäftsträger in Paris wegen der Verletzung des badischen Gebiets bei der Aufhebung des Herzogs von Enghien protestirt hatte, ward auch in Regensburg eine Note übergeben, worin Rußland als Bürge der neuen Einrichtung des Reichs dieses aufforderte, die neue Verletzung des Reichsgebiets zu rügen oder im Nothfall zu rächen.

In der Note, welche d'Oubril (20. April) in Paris übergab, heißt es: Er müsse auf Befehl seines Hofs erklären, daß den russischen Kaiser das Ereigniß in Ettenheim, die damit verbundenen Umstände und das traurige Resultat überrascht hätten. Der Kaiser sey um so mehr dadurch bewegt worden, da er die Verletzung des badischen Gebiets auf keine Weise mit den Grundsätzen der Gerechtigkeit und Menschlichkeit vereinigen könne, welche bei allen Nationen heilig gehalten würden,

weil darauf alle andern Verhältnisse ruhen müßten n). Die Note an den deutschen Reichstag war noch nachdrücklicher abgefaßt und machte das Reich aufmerksam, welche Folgen die Verletzung des deutschen Gebiets für die Ruhe und Sicherheit aller Staaten habe. Der König von Schweden ließ in Regensburg (den 14. Mai) eine ähnliche Note übergeben, auch legten alle seine Gesandtschaften, wie die russischen, und der Hof Trauer um den Herzog von Enghien an. Die schwedische Note enthielt indessen einen neuen Beweis der Sonderbarkeit des Königs. Neben der Erklärung, daß der König den deutschen Kaiser auffodere, sich der Sache der Verletzung des Reichsgebiets anzunehmen, fand sich nämlich darin eine ganz unpassende, dem Zweck geradezu entgegenwirkende Protestation gegen die Rolle eines Bürgen der deutschen Verfassung, die Rußland übernommen habe, die aber nach dem westphälischen Frieden, an den kein Mensch mehr dachte, dem Könige von Schweden zukomme.

Diese Noten kränkten Napoleon persönlich, er überließ daher seiner übeln Sitte gemäß die Beantwortung nicht seinem Minister, sondern mischte sich und seine Leidenschaft hinein. Die Beantwortung der Note an den Reichstag, die von Talleyrand ausging, traf den rechten Punkt, die Antwort an d'Oubril war grob, empörend und gegen England ungerecht. Talleyrand

n) Es wird hinzugesetzt: Une violation aussi gratuite qu'elle est manifeste du droit des gens et d'un territoire neutre, violation dont il est difficile de calculer les conséquences, et qui, si l'on venait à la regarder comme permise, réduirait à rien la sûreté et l'indépendance des états souverains. Der russische Kaiser, heißt es ferner, habe zugleich der Reichsversammlung in Regensburg eine Note übergeben lassen und sey überzeugt, der erste Consul werde sich beeifern, den gerechten Vorstellungen der Reichsversammlung sein Ohr zu leihen, und werde selbst einsehen, wie dringend es sey, daß er die wirksamsten Mittel anwende, um alle Regierungen über die Besorgnisse, die er erregt habe, zu beruhigen und einer Ordnung der Dinge zu steuern, die für ihre künftige Sicherheit und Unabhängigkeit sehr beunruhigend sey.

sagt nämlich: wenn das ganze deutsche Reich, wenn besonders Preußen und Oesterreich schweigen, muß es Jedermann sonderbar vorkommen, daß sich Rußland wider den Willen der Deutschen der deutschen Sache annehmen will. Wenn Schöll und Andere behaupten, Preußen habe nicht geschwiegen, so beweiset Bignon das Gegentheil, und wir finden, daß er Recht hat, so traurig auch die ängstlich-behutsame Politik der deutschen Cabinette seyn mag, so wenig auch unsere Nation als solche je würdig geleitet erscheint. In der Antwort auf d'Oubril's Note findet man erst bittre Gegenbeschuldigungen in Beziehung auf die von Rußland beschützten Intriganten, wie d'Antraigues in Dresden, Vernègues in Rom und Christin in Paris. Dies war noch erträglich, aber unerhört und schauderhaft waren die öffentlich an den Sohn gerichteten Worte über den Mord seines Vaters. Wenn man, heißt es, zu der Zeit, als England den Mord Paul's I. zu veranstalten suchte, erfahren hätte, daß sich die Urheber des Complots eine Stunde weit von der Grenze aufhielten, würde man sich wohl bedacht haben, sie sogleich aufheben zu lassen?

Rußland hatte es übrigens nicht bei der Hoftrauer und der ersten Note bewenden lassen, es hatte durch eine neue Note vom 24. Mai Oesterreich bewogen, beim Reiche auf eine Beschwerde wegen der Verletzung der Grenzen anzutragen; dafür unterstützte Rußland den Kaiser in der Sache der Ritterschaft. Baden mußte damals den Franzosen aus der Verlegenheit helfen, es erklärte: Frankreich habe sich durch Wohlthaten bei der letzten Austheilung von Land und Leuten in Deutschland (médiation) so verdient gemacht und über die letzten Vorfälle so genügende Auskunft gegeben, daß Baden wünschen müsse, daß den Anträgen wegen Verletzung seines Gebiets keine Folge gegeben werde. Damit mußte die Sache wohl am Ende seyn, denn Schwedens Anmaßung hatte man schon früher von allen Seiten her nur belächelt, und der Streit war jetzt nur zwischen Rußland und Frankreich.

Napoleon rief seinen Gesandten aus Petersburg ab, er ließ ohne alle Rücksicht auf den Pabst, dessen er doch damals zu seiner Krönung bedurfte, Vernègues in Rom selbst gewaltsam aufheben, worauf sich der russische Gesandte aus Rom entfernte. Den Churfürsten von Sachsen drängte man, die Entfernung des Grafen d'Antraigues von Rußland zu verlangen; Kaiser Alexander bestand aber darauf, daß er bleiben solle, weil man ihm keine Verletzung der Gesetze oder der Pflichten gegen andere Staaten beweisen könne. Außer diesen beiderseitigen Neckereien kam es endlich zu unmittelbaren Erklärungen, die einen förmlichen Bruch erzeugen mußten. Der Geschäftsträger d'Oubril überreichte am 21. Juli eine Note, worin er die Beschwerden der Mächte des Festlands gegen Frankreich kräftig zusammenfaßte und mit einer letzten Foderung (Ultimatum) Rußlands schloß, die einer versteckten Kriegserklärung sehr ähnlich sah.

Frankreich, fodert Rußland, soll das Neapolitanische räumen; es soll in Verbindung mit Rußland die italienischen Angelegenheiten ordnen; es soll dem Könige von Sardinien die ihm versprochene Entschädigung zutheilen; es soll der eingegangenen Verbindlichkeit und dem Mediationstractat mit Rußland gemäß seine Truppen aus dem nördlichen Deutschland zurückziehen und sich jeder weitern Verletzung der Grenzen enthalten. In demselben Aufsatz ward Napoleon zugleich in Beziehung auf seinen Ausfall über Paul's Ermordung und die auf keinen Beweis gestützte schmähliche Anklage der Engländer mit gleicher Münze bezahlt o).

o) A-peine croira-t-on que, pour soutenir un principe erroné, le cabinet de St. Cloud ait pu s'écarter de ce que les égards et les convenances requièrent, au point de choisir parmi les exemples à citer celui qui était le moins fait pour l'être, et de rappeler dans une pièce officielle la mort d'un père à la sensibilité de son auguste fils, entachant contre toute vérité et croyance d'une accusation atroce un gouvernement que celui de France ne se fait pas scrupule de calomnier sans cesse, parcequ'il se trouve en guerre avec lui.

Auch dieses Mal überließ Napoleon die Beantwortung der Note nicht seinem Minister, der sie gewiß viel besser und passender abgefaßt hätte, sondern mischte sich selbst in diese diplomatische Correspondenz. Bignon, so ungern er das auch thut, muß dennoch eingestehen, daß die Antwort, die auf seines Helden Befehl fünf Tage darauf (den 26. Juli) dem russischen Geschäftsträger gegeben ward, höchst unpassend abgefaßt war, daß sie ganz ungeschickter Weise Gegenbeschuldigungen einmischte und des Todes des Herzogs von Enghien und der russischen Hoftrauer um ihn erwähnte. Dies war um so ungeschickter, da Napoleon wissen mußte, daß sich Rußland England schon genähert habe und jeden Vorwand ergreifen werde, seine letzten Schritte bei andern Höfen zu rechtfertigen. Der Ton, in dem die Antwort abgefaßt ist, verräth den militärischen Verfasser, dessen Trotz und Ueberlegenheitsgefühl sich besonders am Schlusse auf eine prahlende und höhnende Weise ausspricht. „Kein Mensch," heißt es, „wird Frankreich je durch Drohungen schrecken oder auch nur dahin bringen können, daß es irgend einer Macht ein überwiegendes Ansehn einräume. Der französische Kaiser will den Frieden auf dem festen Lande, er hat alle möglichen Schritte gethan gehabt, um in Verbindung mit Rußland diesen Frieden herzustellen, er hat nichts gespart, um ihn mit der Hülfe Gottes und mit seiner Armee zu erhalten, er ist nicht in dem Fall, irgend Jemand fürchten zu dürfen."

Der Streit mit Schweden ward ebenfalls von beiden Seiten in einem Tone geführt, der den Ohren der flüsternden und leise auftretenden Diplomaten und Höflinge sehr widriges Geschrei seyn mußte. Noch ehe nämlich d'Oubril seine letzte Antwort am Ende August eingab, erschien, weil die Rücksichten für Rußland aufgehört hatten, am 14. August ein langer Artikel im Moniteur, worin nicht blos der König von Schweden und seine Maßregeln lächerlich gemacht und Gustav IV. mit der größten Verachtung behandelt wird, sondern, wo am Schluß der schwedischen Nation ausdrücklich zu verstehen gegeben wird, daß ihr König (der denn freilich gleich hernach

die französischen Zeitungen verbot) ihren Nutzen aufopfere, um den Frankreich besorgt sey. In diesem höhnischen, verachtenden und herabsehenden Artikel werden die Actenstücke der sonderbaren Erklärungen des Königs von Schweden in chronologischer Ordnung abgedruckt, dann eine spottende Nachrede beigefügt. Zuerst erscheint hier der schwedische Vorschlag vom Mai 1801, dem Erzherzoge Karl eine Colossalstatue in Regensburg zu errichten, weil er zwei Mal das Reich gerettet habe. Dann folgt die schwedische Note an den Reichstag vom 26. Jan. 1804 wegen der unmittelbaren Reichsritterschaft und endlich die Note vom 14. Mai wegen der Entführung des Herzogs von Enghien. Hinter diesen Actenstücken wird hernach in zwei langen Columnen der König wie ein Schulknabe behandelt, ihm die bittersten Rathschläge gegeben und seine Noten mit Spott überschüttet. Wir wollen zur Probe nur die beiden letzten Sätze, den einen im Text übersetzt, den andern in den Noten im Original beifügen. Der König wird durch den ganzen Artikel immer angeredet, und es heißt: Wir können wohl denken, daß, wenn Sie diese Rathschläge auch lesen, sie doch an Ihnen verloren sind; doch glauben wir nicht, daß Sie von den Franzosen eine andere Lection erhalten werden. Diesen ist Alles, was Sie auch immer vornehmen, höchst gleichgültig, sie werden Sie darüber nicht zur Rechenschaft ziehen, weil man unmöglich eine rechtliche und tapfere Nation, die mehrere hundert Jahre lang Verbündete von Frankreich war, die Schweden, die man mit Recht die Franzosen des Nordens nennt, mit Ihnen verwechseln kann. Nein, man verwechselt diese Nation nicht mit einem jungen Mann, den falsche Vorstellungen irre leiten und den keine reifere Ueberlegung auf den rechten Weg zurückführt. Den Schluß theilen wir unten im Original mit p).

---

p) Moniteur an XII, pag. 1439 col. c. — — Vos nationaux seront donc toujours bien traités par la France; vos bâtimens de commerce seront bien accueillis par elle; vos escadres mêmes, si elles en ont besoin seront ravitaillées dans ses ports; elle ne verra sur vos pavillons que les enseignes des Gustaves

Bei dieser Gelegenheit zeigte sich die Unfähigkeit des unglücklichen Königs, wie vorher in dem lächerlichen Grenzstreit mit Rußland und nachher in der Weigerung, die erbliche Kaiserwürde von Oesterreich anzuerkennen, recht auffallend. Rußland war nämlich nicht weniger beleidigt als der König von Schweden, es setzte aber die Unterhandlungen fort und knüpfte sie sogar später noch einmal wieder an. Schweden setzte durch sein Benehmen Freunde und Feinde, Nachbarn und entfernte Staaten, Rußland, England und Frankreich in Verlegenheit. Kaum hatte der König den Artikel im Moniteur gelesen, als sein Minister der auswärtigen Angelegenheiten alle Verbindung mit Frankreich abbrechen und den französischen Geschäftsträger aus Stockholm wegweisen mußte und das zwar durch eine schriftliche Erklärung, worin der französische Kaiser der Herr Napoleon Bonaparte genannt wird. Fast um dieselbe Zeit ließ der König seine Note gegen das österreichische Erbkaiserthum bei der Reichsversammlung einreichen, und der schwedische Gesandte in Wien benahm sich so sonderbar, daß man dort sehr froh war, als er abgerufen wurde. Der Streit mit Preußen endete rühmlicher für Schweden und das erste Unrecht war auf Preußens Seite.

In Preußen hatte nämlich Haugwitz im August (1804) das Ministerium an Hardenberg überlassen und war nach Schlesien gegangen, sein Einfluß dauerte aber fort, das Ministerium war ihm sogar vorbehalten, auch erschien er von Zeit zu Zeit wieder und nahm thätigen Antheil an den Geschäften; es dauerte daher die Verbindung mit Frankreich fort und Rußland wie England suchten vergebens Preußen in ihren Bund zu ziehen. Bignon dagegen klagt diese Macht bitter an, daß sie sich nicht offen

---

qui ont régné avant vous. Et lorsque la fougue de vos passions sera passée, que vous aurez appris à connaître la véritable situation de l'Europe et à apprécier la vôtre, la France sera toujours prête à porter ses regards sur les véritables intérêts de votre nation, et à fermer les yeux sur ce que vous aurez été ou sur ce que vous aurez fait.

und förmlich mit Frankreich verband, sondern vielmehr durch Zweideutigkeit Besorgnisse und Argwohn hervorrief.

Der König von Schweden, im Begriff sich schon im October (1804) näher an England zu schließen, fragte in einem eigenhändigen Briefe an: Wie sich Preußen im Fall einer Verbindung Schwedens mit England zu verhalten gedenke? Die harte Antwort, welche man darauf ertheilte, nöthigte hernach Preußen, als Rußland sich der Sache annahm, sich durch eine schwache Zurücknahme der ersten Erklärung zu beschimpfen, und Napoleon hatte die Freude, daß in dem Streit von Preußen und Schweden die eine Macht lächerlich, die andere durch ihr Schwanken und Zagen verächtlich ward. Es hieß in der preußischen Antwort: „Der König werde das System der Neutralität, welches er aufgestellt habe, aus allen Kräften zu behaupten wissen; er sey entschlossen, den Norden von Deutschland gegen jeden Versuch, die Ruhe zu stören, zu schützen, und könne daher nie zugeben, daß Schweden feindliche Rüstungen in Pommern mache oder drohende Bewegungen gegen die französische Macht im Hannöverischen.“ Dies erbitterte den König von Schweden, ohne ihn zu schrecken, er bedurfte außerdem englisches Geld und schloß daher im Anfang December einen förmlichen Tractat, wodurch er den Engländern Stralsund zur Niederlage ihrer Waaren, zum Werbeplatz für eine hannöverische Legion und zum Vorrathsplatz für Kriegsmaterialien einräumte und dafür achtzigtausend Pfund erhielt.

Damals waren die Verhältnisse zwischen Frankreich und Rußland wirklich feindlich geworden. Der russische Geschäftsträger hatte am Ende August dem französischen Minister eine Art förmlichen Manifests übergeben und war endlich abgereiset; doch suchte man ihn eine Zeit lang zurückzuhalten. d'Oubril verweilte erst in Mainz, dann in Frankfurt und an andern Orten von Deutschland bis im October (den 21. Oct. 1804), auch that der französische in Rußland gebliebene Gesandtschaftssecretär neue Vorschläge, Napoleon suchte aber damals nur einen Vorwand zu dem, was er mit Holland und Italien be-

schlossen hatte, und wußte recht gut, daß Rußland zu tief mit England verwickelt sey, um auf seine Vorschläge eingehen zu können.

Nachdem Preußen noch einmal erklärt hatte, daß es keine Angriffsmaßregeln von Pommern aus gegen die Franzosen zugeben, sondern in einem solchen Fall Pommern besetzen werde, schloß Schweden am 14. Januar 1805, also wenige Wochen nach jener trotzigen preußischen Erklärung, einen Tractat mit Rußland, um russische Truppen in Pommern aufzunehmen, und Rußland erließ eine derbe Erklärung in der schwedischen Sache. Mit Schweden brach darauf Preußen freilich die Verbindungen ab, es würdigte sogar den König von Schweden keiner Antwort, dadurch ward aber die Schwäche und Demuth gegen Rußland und Frankreich nur desto auffallender. Preußen nahm auf die gewissermaßen drohende Erklärung Rußlands den wesentlichen Theil seiner trotzigen Botschaft an Schweden zurück. Schweden bot jetzt den Engländern gegen Subsidien zwanzigtausend Mann an, die in Verbindung mit den Russen von Pommern aus gegen Hannover ziehen sollten, und trotzte in einer für Preußen sehr beleidigenden öffentlichen Bekanntmachung auf Rußlands Beistand. Mit England konnte sich Schweden lange nicht vereinigen, weil der König zu viel Geld foderte; der Tractat ward erst im April abgeschlossen.

Hier müssen wir auf's Neue aufmerksam machen, mit welchem Hohn und mit welcher revolutionären Keckheit alle legitimen Fürsten von dem großen Mann behandelt wurden, der Recht gehabt hatte, so lange er als Repräsentant der französischen Revolution und der Grundsätze, welche ihre ersten Urheber proclamirten, auftrat, der aber unerträglich ward, als er einen Bacciochi und Mürat, einen Hieronymus, Ludwig und Joseph den Völkern statt der Fürsten aufdringen wollte, die ihnen wenigstens durch lange Gewohnheit, wenn auch nicht durch Tugend oder Talent, empfohlen wurden. Die Parlamentsrede des Königs von England gab Napoleon Gelegenheit, seine Schmähungen und seine Weisungen durch das Organ seiner Zeitung zu verkündigen.

Der König von England erwähnte nämlich in seiner Thronrede vom 16. Januar (1805) des Briefes, den ihm Napoleon geschrieben hatte, und bei dieser Gelegenheit seiner Verbindungen mit den Mächten des festen Landes von Europa; dies benutzte der Moniteur am 4. Februar zu den bittersten Schmähungen.

Von Schweden heißt es hier q): Wir wissen, daß der junge König von Schweden im Begriff war, einen Tractat mit euch zu schließen. Er foderte vierzig Millionen, um euch zwanzigtausend Mann zu stellen; aber ihr seyd zu geschickte Kaufleute, um so schlechte Geschäfte zu machen; überdem hat Preußen einen Riegel davor geschoben und hat erklärt, daß es Pommern besetzen werde, so bald man den Tractat abschließe. Im Laufe des Jahrs wird noch viel ärger mit dem Könige von Schweden verfahren. Im April (den 6.) erscheint ein langer Artikel im Moniteur, worin es unter Andern heißt: Der König von Schweden hat eine Note verbreiten lassen, worin er sich das Ansehn gibt, den König von Preußen zu insultiren r). — — — — — — Bei dieser Lage der Dinge den König von Preußen zu insultiren, wie man Frankreich insultirt hat, ist der Gipfel des Wahnsinns. Wahrscheinlich wird der Berliner Hof es machen, wie es Napoleon gemacht hat, er wird nur durch Stillschweigen auf dergleichen Ausfälle antworten; aber der König von Schweden läßt sich durch nichts abschrecken. Mit dem Kaiser von Oesterreich, dessen neuen Titel er nicht hat anerkennen wollen, ist er nicht besser daran. Die übrige lange Lection wollen wir übergehen. Noch ärger war es, als im Mai der König von Preußen die Schwachheit hatte, Napoleon's Usurpationen in Italien und die neue Krönung dadurch zu verherrlichen, daß er durch Lucchesini sieben Großkreuze seiner Orden dem neuen Könige von Italien feierlich zur Vertheilung an seinem Hofe überreichen ließ und da-

q) Moniteur an XIII, Nro. 135, pag. 499.

r) Wir lassen die sehr merkwürdigen Erinnerungen über Rußlands Plane auf Finnland aus.

gegen sieben Großkreuze des französischen Ordens annahm. Wie der König von Schweden dies erfuhr, schickte er den schwarzen Adlerorden, den er vom Vater des Königs erhalten hatte, zurück; Napoleon legte darauf in seinem Moniteur dem Könige von Preußen einen Witz bei, den er nicht gemacht hatte, und setzte hinzu, dieser König habe seinen Gesandten so lange abberufen, bis der König von Schweden förmlich für verrückt erklärt sey, was nächstens geschehen werde s).

Uebrigens werden in dem erwähnten Commentar zu der englischen Thronrede im Moniteur vom 4. Februar auch Preußen und der deutsche Kaiser ziemlich insolent und geringschätzend abgefertigt; die Königin von Neapel dagegen wird nicht besser behandelt, als der König von Schweden. Es heißt nämlich dort: Was die Königin von Neapel angeht, so mag sie vielleicht, nachdem sie ihr Königreich schon früher verloren hatte, es noch ein Mal auf's Spiel setzen und ihre Lazzaronis bewaffnen wollen, um Europa in Brand zu bringen. Es ist auch möglich, daß mit dem Alter die Heftigkeit der Leidenschaften sich legt; wie dem aber auch seyn mag, ihre Hülfe wird euch (den Engländern) nicht viel nützen. Auch die russischen Minister in London und in Wien, die Frankreich nicht günstig sind, werden in diesem offiziellen Artikel auf ähnliche Weise behandelt.

Der eigentliche Grund dieser Sprache der Schreckenszeit, womit man um 1793 und 1794 die militärische französische

---

s) Moniteur an XIII, Nro. 255, pag. 1059. Der König von Schweden habe geschrieben, er könne mit Napoleon nicht in einem und demselben Orden seyn: Le roi de Prusse d'abord indigné d'un tel procédé, a dit en riant: J'en suis fâché pour mon cousin, le roi de Suède: il ne sent pas qu'aux yeux de l'Europe et de la postérité c'est la plus piquante épigramme qu'il puisse faire contre lui-même. Il a cru cependant devoir rappeler sa légation jusqu'à ce que l'interdiction du roi de Suède ait lieu; elle ne tardera pas à être amenée par les progrès de sa maladie.

Nation in eine Bewegung gebracht hatte, welche ihr jedes Opfer leicht machte und welche man jetzt auf's Neue erwecken wollte und wirklich erweckte, war die Gewißheit, daß Rußland, England und Schweden ſchon im Januar (den 19.) über den Entwurf eines Tractats nicht ohne Mitwiſſen Oeſterreichs übereingekommen waren. Dieſer Tractat, der hernach erſt im April abgeſchloſſen ward, hatte ſcheinbar den Zweck, der Ausbreitung der franzöſiſchen Macht Grenzen zu ſetzen, er enthielt aber Beſtimmungen, in denen eine ganz neue Ländervertheilung und eine Vergrößerung der Macht Rußlands die Hauptſache ausmachten. Die Bewegungen in Oeſterreich entgingen dem franzöſiſchen Kaiſer ſo wenig, als den Oeſterreichern entgangen war, welche Veränderungen in Holland, in Italien und ſogar in Deutſchland in der Stille vorbereitet wurden. Man traute ſich nicht mehr, es erſchienen jeden Augenblick Artikel im Moniteur über die Rüſtungen, über die Märſche der Truppen, über Vereinigung der Regimenter und ähnliche Dinge, endlich ward ſogar der öſterreichiſche Geſandte in Paris auf ähnliche Weiſe angefahren, wie früher Whitworth und Markof t). Preußen ward damals zugleich von beiden Seiten her gedrängt, ſich zu erklären, und von beiden Theilen angeklagt, daß es als Freund unzuverläſſig und als Feind feige ſey.

Derſelbe Herr von Winzingerode, der den harten Brief des ruſſiſchen Hofs wegen der von Preußen an Schweden gegebenen drohenden Antwort, den man bei Lucchesini und bei Bignon leſen kann, nach Berlin gebracht hatte, ſollte Preußen bewegen, der Verbindung gegen die drohenden Neuerungen

---

t) Bignon, Vol. IV, pag. 203. Napoléon — — — — avait interpellé l'ambassadeur Philippe de Cobenzl sur le rassemblement de troupes que l'on déguisait sous le nom banal de cordon sanitaire contre la contagion du côté de l'Italie, et sur un camp qui devait être formé dans le Frioul sous le commandement du général Mack. Dans le même moment son nouvel ambassadeur à Vienne, Mr. de la Rochefoucauld, débutait par y demander sur ces objets des explications claires et précises.

Napoleon's beizutreten. Frankreich aber köderte die damalige Umgebung des Königs mit der Aussicht auf Hannover und erwartete, daß er sich gegen England erkläre. Auf diese Weise ward Preußen in seinen eignen Schlingen gefangen und reifte zum Untergange. Auf der einen Seite wollte man wegen der persönlichen Freundschaft Kaiser Alexander's zum Könige es nicht mit Rußland verderben, auf der andern huldigte man durch die feierliche Sendung preußischer Orden dem neuen Kaiser und seinem System und lehnte dennoch wieder die Verbindung ab, die Frankreich wiederholt antrug. Wer konnte eine Macht achten, die dem Kampf zusehen wollte, um hernach die Beute mit dem Sieger zu theilen?

In einem einzigen Punkte waren damals wie immer die beiden Parteien, die sich gegenüber standen und Europa theilten, die französische und die englisch-russische, mit der in der Mitte stehenden preußischen ganz einig, in der Verfolgung jedes unabhängigen und freimüthigen Mannes und in der Verminderung der ohnehin sehr klein gewordnen Masse öffentlicher Freiheit. Wer sich nicht der einen oder der andern Partei verkaufte, ward von dem einen Theil ein Thor, ein Narr, ein Jacobiner oder Engländer gescholten, von der andern Bonapartist oder Franzosenfreund. Mack war in Wien ein Patriot, der Erzherzog Carl dagegen Bonapartist, und das deutsche Interesse ward in Berlin durch eine Gesellschaft sittenloser und verdorbener, wenn gleich genialer Männer und eines Prinzen, der jeder ruhigen Ueberlegung und jedes verständigen und sittlichen Betragens unfähig, oft öffentlichen Scandal veranlaßt hatte, sehr schlecht empfohlen, wenn gleich die tugendhafte und liebenswürdige Königin und ein Mann, wie von Stein, von ihrem Gefühl fortgerissen, den Ton, den Anfangs nur Bacchanten anstimmten, begünstigten.

Hier am Schlusse scheint uns der Ort zu sein, deutlich zu machen, wie die Fürsten und die morsche, glatte, flache, verdorbene Aristokratie Europa's Bonaparte in seinem Plane, eine ganz neue Reihe von Herrschern aus seiner Famile und eine neue Reihe von Großen aus seiner Umgebung mit Gewalt ein-

zusetzen, durch ihr Betragen unterstützten und ihm die Ausführung erleichterten.

Wir beginnen mit dem Pabst und gehen zu den Italienern über, von Melzi, Corvetto und dem Doge von Genua anzufangen und mit dem Herrn von Salmatoris zu enden. Vom Doge, Corvetto und von Melzi, der sich in dem neuen Reiche Italien die Stelle eines Großsiegelbewahrers nicht verdrießen ließ, reden wir weiter unten; was den Pabst angeht, so freute sich Jedermann, als er, der durch Hoffnungen zeitlicher Vortheile für die Pfaffenherrschaft in Italien gelockt, sich zu allen Gewaltschritten Napoleon's als Maschine, zu allen Komödien als Figurant gebrauchen ließ, ganz am Ende ausgelacht ward. Er folgte nämlich dem Kaiser, als dieser zur italienischen Krönung nach Mailand reisen wollte, und verweilte mit ihm in Turin, wo er den Absichten Napoleon's trefflich diente; als er aber mit seinen Wünschen hervorkam, sah er bald, daß er es dieses Mal mit einem Mann zu thun hatte, der die Schlauheit eines Italieners mit der Gewandtheit eines Franzosen verband. Was Salmatoris angeht, so richtete er mit der größten Gewandtheit seines ehemaligen Herrn, des Königs von Sardinien, Paläste, Hofhaltung und Hauswesen für Napoleon ein und leitete die Ceremonien, an denen der neue Kaiser es in Turin und in Stupinis nicht fehlen ließ, mit derjenigen wissenschaftlichen Etikette, die den Turiner Hof stets ausgezeichnet hat. In Deutschland bot sich ein ähnliches Schauspiel.

In Baiern suchte freilich Montgelas den Unfug der Klöster und Pfaffen und die alte Finsterniß zu vertreiben; allein er begann zugleich einen Kampf mit der Ritterschaft, den Corporationen und andern Resten des Mittelalters, welche mit der alten Dynastie, welche früher oder später Napoleon seinem Plane, die Welt französisch zu machen, opfern mußte, so innig verknüpft waren, daß auf sie mehr als auf das Volk konnte gerechnet werden, wie man am linken Rheinufer sah, wo sie größtentheils vertilgt waren. Der König von Würtemberg, der gegen Ritterschaft, Corporationen und ehemalige freie Städte, scheinbar im Namen des Volks, wüthete, dem es gleichgültig

seyn konnte, wer ihm half und wie das geschah, schien tyrannisch jedes Herkommen zu Gunsten eines künftigen Usurpators zerstören zu wollen. Vom Churfürsten von Hessen erzählt uns Bignon eine Anekdote, die nur Lächeln über Beschränktheit, die man eigentlich mit einem derberen Namen belegen sollte, erwecken würde, wenn man nicht zugleich über Gierigkeit und Gefühllosigkeit des Mannes schaudern müßte, der damals allein und ohne allen Beirath den wackern Hessen Gesetze gab und sie militärisch vollzog.

Als nämlich der Churfürst erfuhr, was wir gleich erzählen werden, daß nämlich Napoleon den ehemaligen Advocaten Schimmelpenninck unter einem ganz bescheidenen Titel zum Fürsten von Holland gemacht hatte, verwunderte er sich zuerst gegen Bignon, daß der Kaiser ein so reiches Besitzthum (denn das waren ihm Land und Leute) einem Advocaten geschenkt habe. Am andern Tage ließ er dem französischen Minister in allem Ernst durch seinen Minister der auswärtigen Verhältnisse vorstellen, daß der Churfürst mit seinen Millionen sich sehr gut zum Herrn von Holland passe, wo er Handel und Wandel durch sein Geld beleben werde, und also für diese Braut kein Mann ohne Heirathsgut sey, wie der Advocat. Der Thor! er dachte nicht, welches Gelüsten nach seinen Millionen Bignon, wenn er dies melde, in Paris erwecken werde! Oder dachte er, Rothschild werde schon dafür sorgen, diese den Franzosen zu entziehen!

Was die Veränderungen in Holland betrifft, so haben wir darüber authentische Nachrichten, welche der Verfasser des Buchs, aus dem wir sie entlehnen, von Schimmelpenninck selbst erhalten hatte u).

Der neue Kaiser dachte nämlich gleich nach seiner Krönung zum Kaiser von Frankreich auf Errichtung andrer nach dem-

u) Wir fassen diese Geschichten unserm Zwecke gemäß sehr kurz, verweisen daher um so mehr auf unsere Quelle, N. G. van Kampen, Geschichte der Niederlande, 2r Th., Hamburg, Perthes, 1833, S. 548—551. Seite 548 sagt der Verf., daß er seine Nachrichten von Schimmelpenninck habe, der 1817 noch lebte.

selben System wie Frankreich regierten absoluten Monarchien, denen er einen Schein von Volksrepräsentation lassen wollte. Dazu war in Italien schon Einleitung getroffen, man konnte unmittelbar zur Ausführung schreiten; die Holländer sollten erst durch monarchische Regierung eines Eingebornen auf die Herrschaft eines Franzosen vorbereitet werden, und Schimmelpenninck ward auserwählt, um die beabsichtigte Veränderung auszuführen. Schimmelpenninck war Freund der Bonaparte's, er hatte beim Lüneviller Frieden gute Dienste geleistet, war beliebt, aber ohne bedeutendes Ansehn im Lande, auch ohne Ehrgeiz oder Eitelkeit, man konnte sich seiner also immer, wenn man wollte, wieder entledigen; Napoleon bot ihm daher die monarchische Gewalt über seine Landsleute an. Schimmelpenninck sah recht gut, wohin man ziele, und lehnte den Antrag ab. Es entspann sich eine Correspondenz, Napoleon ward dringend, er drohte endlich mit Einverleibung mit Frankreich; da erschrack Schimmelpenninck, bewies seinen Landsleuten, daß die Veränderung ihrer Verfassung unvermeidlich sey, und ging als Gesandter nach Paris zurück, um die besten Bedingungen zu erhalten, die unter den Umständen möglich waren. Vergebens suchte er eine republikanische, vergebens eine Bundes-Verfassung für die sieben Provinzen zu erlangen, vergebens für sich den Präsidententitel, der für Napoleon doppelt übel klingend war, weil er an die nordamerikanischen Freistaaten erinnerte. Endlich nahm er die monarchische Gewalt an, aber mit dem bescheidnen Titel eines Rathspensionärs. Die gesetzgebende Macht, oder vielmehr ihr Schatten, ward neunzehn von der Regierung ernannten Männern übertragen. Schimmelpenninck hatte die neue Würde nur auf fünf Jahr übernommen; aber auch diese Zeit war Napoleon zu lang, er ließ kein volles Jahr verfließen, ehe er eine neue Veränderung beschloß und den Holländern einen seiner Brüder aufdrang. So spielte man mit Verfassungen, mit den Völkern und ihrem Schicksal!

Die gewöhnlichen Formen wurden auch hier nicht vergessen, denn die in Paris gemachte Constitution ward scheinbar in Holland debattirt und der alten Regierung vorgelegt. Sie ward zuerst

am 22. März (1805) vom gesetzgebenden Körper, dann am 24. von der Regierung angenommen und der längst in Paris ernannte Rathspensionarius in Holland gewählt, als wenn es ganz ernstlich gemeint wäre. Um die Gaukelei mit Formen und freien Stimmen zu krönen, ward sogar in Holland decretirt, daß vom 9. April an das Volk sollte über die neue Verfassung befragt werden. Die Antwort mußte wohl für die Annahme ausfallen, da auch dieses Mal Alle, welche nicht stimmten, denen beigezählt wurden, welche für die Annahme gestimmt hatten. Am Ende April war die ganze Komödie ausgespielt, die neue Regierung und Gesetzgebung eingesetzt, ohne daß irgend ein Schein der Gewalt, die Alles bewirkt hatte, äußerlich sichtbar geworden war. Auf welche Weise auch die ausgezeichnetsten Parteischriftsteller die Geschichte behandeln, wird man am besten erkennen, wenn man den Bericht des Holländers, den wir anführen, mit dem vergleicht, was Bignon von dieser Geschichte und von Schimmelpenninck's Antheil daran erzählt v).

Die Veränderungen der Verfassung der sogenannten italienischen Republik und die Verwandlung derselben in ein Königreich wurden öffentlich ohne Hehl in Paris ausgemacht, und da Bonaparte's Familie durchaus zu einer regierenden werden sollte und Joseph die Königswürde eines unterwürfigen Staats verschmäht hatte, ward Napoleon's Stiefsohn, Eugen Beauharnais wenigstens Vicekönig, wenn auch der französische Kaiser selbst die eigentliche Königswürde übernahm. Nicht drei Jahr hatte die in Lyon mit so großem Lärm decretirte Verfassung bestanden, als Melzi und mit ihm eine ausgewählte Zahl der angesehenen Staatsmänner Italiens nach Paris entboten wurden, um dort unter dem Titel einer Staatsconsulta eine neue Verfassung, eine neue Regierungsform, die ihnen Napoleon vorschrieb, als ihr eigenes Werk anzuerkennen. Sie berathschlagten, sie decretirten, daß die Errichtung eines Königreichs mit allen monarchischen Formen und mit monarchischem Pomp

---

v) Da man hier nur einen summarischen Bericht findet, so muß man van Kampen a. a. O. mit Bignon Vol. IV, pag. 189 vergleichen.

Bedürfniß der Nation sey und daß man Napoleon dringend bitten müsse, die Krone des Königreichs Italien von ihnen anzunehmen. Die ganze Farçe, die man spielte, erst in Paris, dann in Italien, die unermeßlichen Kosten der italienischen Reise des Kaisers, den Pomp, die Pracht, die Feste, die Reden, das Passende und Unpassende im Benehmen des neuen Kaisers, die Taschenspielerei seiner Antworten und Fragen über Neues und Altes, über Kunst und Wissenschaft, über das, was er verstand, und das, wovon er keinen Begriff hatte, wird von Botta gleich vorn im fünften Theil seiner Geschichte Italiens seit 1789 ganz vortrefflich geschildert. Freilich mögen die Andeutungen zuweilen so fein seyn, daß es besondere Aufmerksamkeit fodert, um die Beziehungen nicht zu übersehen. Wir wollen nur die Thatsachen kurz andeuten.

Am achzehnten März (1805) versammelten sich um den Kaiser in Paris seine Großwürdenträger, Großoffiziere, Minister, der ganze Staatsrath, dann erschien die sogenannte italienische Consulta, Melzi an der Spitze, und der bisherige Vicepräsident, der jetzt mit der Stelle eines Siegelbewahrers abgefunden ward, las den Beschluß der Consulta vom 15. vor. Nach diesem Beschlusse soll das Königreich Italien erblich in Bonaparte's Familie seyn, er soll es sogar, wenn er keinen Sohn hat, einem Adoptiv-Sohn übertragen dürfen. Während seines Lebens bleibt das Reich mit Frankreich verbunden, nach seinem Tode kann es nie mehr damit vereinigt werden, und diese Vereinigung wird, weil man noch mit Rußland unterhandelte und einige Rücksicht auf Oesterreich beweisen wollte, mit dem Aufenthalt der Russen auf Corfu und der Engländer auf Malta entschuldigt und fälschlich angedeutet, daß sie dadurch bedingt sey. Zugleich wird Napoleon eingeladen, nach Mailand zu kommen und sich krönen zu lassen. Diese Feierlichkeit war noch nicht hinreichend, auch begnügte man sich nicht, das Actenstück dem Senat blos mitzutheilen, sondern der Kaiser begab sich am andern Tage selbst in Prozession in den Senat, um seine Eroberung mitten im Frieden dort kund zu thun. Zwei lange Columnen des Moniteur beschrieben die Ordnung

des Zugs, als der Kaiser in den Senat zog, um die Errichtung des Königreichs Italien zu verkündigen und Talleyrand Gelegenheit zu geben, einen langen Aufsatz vorzulesen, in welchem er bewies, daß das, was Napoleon gewollt hatte, Vereinigung der französischen und italienischen Krone, nicht blos sehr nützlich, sondern auch ganz recht und erlaubt sey w). Bei derselben Feierlichkeit leisteten dann Melzi und die Glieder der Consulta dem Kaiser, als ihrem neuen Könige, den Eid der Treue, und der Kaiser hielt eine Rede an sie, worin er rühmte, wie mild und gemäßigt die Franzosen wären, die Deutschland, die Schweiz, Holland und Italien ganz erobert gehabt und doch nicht Alles behalten hätten. Darauf folgen dann an den folgenden Tagen in den Blättern des Moniteur die Berichte und Reden der gesammten Reichs-Collegien in dem damals eingeführten byzantinischen Styl.

Am würdigsten gehalten ist unter diesen Declamationen der kurze Glückwunsch des Staatsraths, der kein Wort enthält, was nicht unter den damaligen Umständen jeder verständige Mann gern gesagt hätte; lächerlich dagegen ist der Bericht über die ganze Sache, der an den Senat abgestattet wurde. Man braucht nur die Namen der Berichterstatter Cacault, François de Neufchateau und Lacepède, denen Barthélemy und Demeunier beigegeben wurden, zu nennen, um an Declamation zu erinnern. Diese Herren machten den Bericht, nach dessen Vorlesung der Senat decretirte, daß er sich in Prozession zum Kaiser begeben und den Glückwunsch abstatten wolle, wodurch François de Neufchateau Gelegenheit erhielt, eine neue Rede zu halten x).

Der Kaiser hatte gleichzeitig mit der Proclamation seines Königreichs Italien ein andres Decret erlassen, worin er seiner Schwester Elisa und ihrem Gemahl, dem Corsen Bacciochi, Piombino als erbliches Fürstenthum ertheilte, und fügte dieser

---

w) Botta sagt Vol. V, pag. 6 recht gut: L'adroit Talleyrand prouva, et il aurait prouvé toute autre chose, s'il l'avait fallu — — — —

x) Die Actenstücke stehen beisammen Moniteur an XIII, p. 783 — 785.

ganz auf russische Art gemachten Schenkung von Land und Leuten hernach (Juni 1805) noch Lucca bei; dies wagte Niemand zu loben, als François de Neufchateau, die andern Herren thaten, was in Zeiten des Drucks immer rathsam ist — sie schwiegen. Napoleon gab am Ende des Decrets für die Schwester, die er sonderbarer Weise zuerst unter der ganzen auf ähnliche Beförderung harrenden Verwandtschaft unter die regierenden Familien einschob, eine Verlegenheit zu erkennen, die ihm sonst ganz fremd zu sein pflegte y); François de Neufchateau in der Glückwünschungs-Rede, die er im Namen des Senats als Präsident hält, kommt ihm zu Hülfe. François sucht auszuführen, was sein Herr und Meister nur angedeutet hatte, man wird aber aus den unter dem Text angeführten Worten sehen, daß er der Sache, die er empfehlen wollte, mehr schadet als nützt z).

Um die Zeit, als die Errichtung des Königreichs Italien und die andern Veränderungen, welche eine neue Macht in die Hände Napoleon's bringen sollten, beschlossen wurden, wußte er schon, daß ein neuer Krieg auf dem festen Lande unvermeidlich sey, und entschuldigte in seinen geheimen Berathschla-

y) Moniteur an XIII, pag. 757. Nous avons donc pensé devoir donner ce pays sous le haut domaine de la France à notre soeur la princesse Élise, en conférant à son mari le titre de prince de l'empire. Cette donation n'est pas l'effet *d'une tendresse particulière, mais une chose conforme à la saine politique, à l'éclat de notre couronne et à l'intérêt de nos peuples.*

z) Moniteur an XIII, Nro. 185, pag. 785 col. b. D'ailleurs aucun détail n'échappe à V. M. En s'occupant de l'Italie elle a saisi l'occasion de veiller à la sûreté de la Corse et de l'île d'Elbe, et d'assigner en même temps un titre convenable à l'un de ses beaux frères. Le sénatus-consulte du 28. Floréal an XII confère à V. M. le droit de fixer l'étiquette et les rangs de sa cour. En décorant ce nouveau prince elle n'a fait que d'user d'une prérogative nécessaire à l'éclat du trône; mais elle a sçu y réunir les vues d'utilité publique qui ne l'abandonnent jamais. Tout s'aggrandit dans les pensées de V. M. tout doit respirer autour d'elle la sublimité de son rang, l'élévation de son âme, la hauteur de sa destinée.

hatte übrigens der Graf Salmatoris alle Anstalten getroffen, daß man hinter Paris nicht zurückbleibe und das, was in Stupinis geschehen war, überbiete. In Turin erschienen Napoleon und der Pabst, die in einem und demselben königlichen Palast wohnten, öffentlich zusammen und in ihrem Gefolge, gewissermaßen als ihr Wirth und erster Hofmann, Menou, einst königlich französischer General, dann Mitglied der Nationalversammlung, dann in Aegypten Mahomedaner. Ihm gab Napoleon hernach in der Stelle eines Generalgouverneurs von Piemont seinen zweiten Schwager, Borghese, zum Nachfolger. An die Brüder kam die Reihe erst später. Die Vereinigung der sardinischen Besitzungen in Italien mit Frankreich ward damals vollendet und den Rüstungen Oesterreichs durch die bei der erklärten Zwistigkeit beider Höfe wenigstens sehr auffallende Feier des Siegs bei Marengo Trotz geboten. Napoleon erschien am Gedächtnißtage der Schlacht in einem achtspännigen Wagen auf dem Schlachtfelde (d. 5. Mai), wo die ganze Armee, Mamlucken, Infanterie und Cavallerie, Nationalgarden, Mailänder Ehrengarde, Kronoffiziere, Kammerherrn, Ehrendamen, Pagen, Generale, orientalisch geschmückt zur Schau gestellt waren. Ein Thron war für Kaiser und Kaiserin errichtet, die Ebne an einem schönen Tage mit Gaffenden und Staunenden angefüllt; Italiener und Franzosen waren und sind außer sich über den Glanz; sie bedachten nicht, daß in dieser Art Pracht ihr Kaiser von jedem indischen Räuberfürsten übertroffen werde, wie sie von den Engländern und aus den neusten Reisen leicht lernen könnten. Es scheint, als wenn Napoleon selbst fühlte, daß seine wahre Größe eine europäische sein müsse, er hatte deshalb ein andres Gaukelspiel schon in Paris ausgedacht, da er, wenn das Letztere nicht der Fall gewesen wäre, die nöthige Kleidung dazu nicht würde gehabt haben. Man sieht, wie gut er die Welt und die Menschen und die Mittel, auf sie zu wirken, kannte und auch das Kleinste nicht verschmähte. Er erschien nämlich bei der Heerschau, die mit der erwähnten Pracht begangen wurde, wie auf dem Theater, nachdem er erst die republikanische Uniform angelegt hatte, in welcher er den Sieg

erfochten. Für dieses Schauspiel war der wurmstichige Rock und der Tressenhut in Paris eingepackt worden. Wie richtig er dabei rechnete, wird man aus den unten angeführten Stellen zweier sonst ganz verschieden urtheilenden Schriftsteller lernen können b).

Am sechsten Mai betrat er sein neues Königreich Italien, an dessen Gränzen ihn Melzi und der General Jourdan empfingen, an Reden fehlte es dabei nicht; auch die Universität Pavia blieb nicht hinter dem Pariser Institut zurück; denn in Italien wie in Frankreich gilt Rhetorik mehr wie dürre Wahrheit. In Mailand verherrlichten Lucchesini, der die preußischen Orden brachte, und alle Gesandten der demüthigen deutschen Vasallenfürsten des neuen Königs Triumph; auch der Doge von Genua mit einer glänzenden Deputation des Senats mußte sich einfinden, obgleich dies gegen genuesischen Gebrauch war. Die Genueser wurden geschmeichelt, geliebkoset, vorgezogen, weil man durch ihren Einfluß bewirken wollte, daß Genua um Vereinigung mit Frankreich bitten sollte, obgleich das Volk und die edelsten Männer in Genua den Vorschlag, ihre politische Existenz zu verlieren, mit Schmerz und Unwillen vernahmen. Die eiserne Krone von Monza und die Pfaffen, die sie bewahren, und der Legat Caprara wurden bei der Krönung in Mailand am 26. Mai gebraucht, wie der Pabst in Paris, wie der Hut und die Uniform bei Marengo, und Eugen Beauharnais figurirte hier zum ersten Mal als Vicekönig. Er ward mit Recht von den Italienern mit eben der Freude begrüßt, als König Otto von den Griechen. Die Italiener hofften, er werde

b) Savary Mémoires. Vol. II. p. 122. Arrivé à Alexandrie, l'empereur visita les immenses travaux qu'il y faisait exécuter. Il passa une revue sur le champ de bataille de Marengo; il mit ce jour là l'habit et le chapeau bordé qu'il portait le jour de la bataille; *l'habit était tout piqué des vers.* Norvins histoire de Napoléon, Paris 1829 Vol. II. p. 367. Aussi reparut-il avec l'uniforme républicain de Marengo sur le champ de bataille qui le vit conquérir la Péninsule pour la seconde fois. Là, au milieu de trente mille hommes etc. etc.

sie einmal von den Franzosen befreien, die Griechen, ihr König werde dem Einfluß der Russen und Baiern einmal ein Ende machen. Während der Abwesenheit des Doge war in Genua alles vorbereitet, es war dahin gebracht worden, daß man sich dem mächtigen Willen fügen und was nicht zu ändern sey, als nützlich und nothwendig durch sophistische Rede empfehlen wolle. Am 4. Juni baten die Genueser selbst um Vereinigung ihrer bisherigen ligurischen Republik mit Frankreich, und der Doge führte bei der Gelegenheit, freilich ungern, das Wort.

Diese Vergrößerung Frankreichs durch die Errichtung von drei neuen Departements in Italien, die Art, wie Parma, Piacenza, Guastalla als ein französisches Fürstenthum verwaltet und nicht einmal dem neuen Königreich Italien einverleibt wurden, die Vereinigung von Lucca mit Piombino, als französisches Lehn zu Gunsten der Dame Elisa und ihres Bacciochi, waren Schritte, zu denen Oesterreich unmöglich schweigen oder ruhig bleiben konnte. Die Oesterreicher und Russen nahmen daher diese letzten Schritte zum Vorwande ihrer drohenden Stellung, Napoleon dagegen behauptete, er habe diese Schritte gethan, um die Macht zu vermehren, mit der er der Verbindung, die schon ganz fertig sey, widerstehen könne. Er unterwerfe Italien und drücke die Nachbarn, wie Friedrich II. um 1756 Sachsen und das Reich, weil er in der Noth kein Gesetz mehr erkenne, als das der Selbstrettung. Wir wollen zum Schluß noch zeigen, daß Napoleon nicht ganz Unrecht hatte. Gegen Neapel hatte er sich schon im Moniteur in der oben angeführten Stelle sehr derb ausgedrückt, in Mailand wagte er, auf eine aufgefangene Correspondenz der Königin gestützt, sich gegen den neapolitanischen Gesandten auf eine so beleidigende Weise für die Person der Königin zu erklären, daß man selbst im Privatverkehr, unter Leuten von einiger Erziehung, an seinen Ausdrücken Anstoß nehmen würde. Das Letztere gibt auch Bignon zu, wenn er gleich diese Geschichten im diplomatischen Styl erzählt und mit großer Unbefangenheit darüber hinwegschlüpft, daß Napoleon und seine Sclaven in Deutschland auf eine so schmähliche Weise Polizei übten, daß kein

Brief sicher, kein Geheimniß heilig war. Bignon entschuldigt sogar seinen Helden, wenn er einmal gegen die Königin eine Ausnahme machte, daß er doch sonst über dieses schimpfliche Spioniren klüglich ein Stillschweigen beobachtet habe. Bignon's Worte sind ihrer Wendung wegen merkwürdig c).

Das Verfahren Napoleon's in Italien würden wir übrigens lieber mit Bignon, dessen Bericht, so diplomatisch höfisch er auch seyn mag, man nachlesen muß, rühmen, als mit dem Italiener Botta scharf tadeln; denn die Italiener gewannen, Holländer, Deutsche und Franzosen verloren offenbar. Die Familie, die er versorgte, bis auf Eugen, war italienisch, das Zusammendrängen der Gewalt in seine Hand ward durch die Umstände geboten, der Schatten der freien Berathung, den er zurückließ, war immer noch mehr, als die Italiener seit dreihundert Jahren von Freiheit gehabt hatten, und sie erhielten zugleich Gesetzbuch, legale Ordnung, gute Gerichte, Justiz und Polizei. Das gilt freilich nicht von Piemont und Genua, obgleich der Doge Präfect ward, Corvetto und Andere in Frankreich im Staatsrath einen Platz erhielten oder sonst gebraucht wurden. Lebrün, der Erzschatzmeister, einst Maupeou's Secretär, dann Republikaner und dritter Consul, richtete die neuen Departements ein, und Napoleon selbst kam am dreißigsten Juni nach Genua, wo man mit blutendem Herzen jubeln

---

c) Bignon Vol. IV. p. 228 sagt, alle Fürsten, einige wenige ausgenommen, schmeichelten öffentlich und schimpften insgeheim; dann fährt er fort: Ces outrages, qu'ils croyaient enveloppés dans l'ombre, ont rarement été un mystère pour lui. Ils se faisaient jour de plus d'une manière, et je le puis dire comme témoin des faits, j'ai souvent admiré une inexplicable confiance qui ne se doutait pas que *la poste en Allemagne* et ailleurs pouvait être sujette à de terribles indiscrétions. On se ferait difficilement une idée de tout ce qui a passé dans ce genre sous les yeux de Napoléon. Si parfois il a exercé de sévères vengeances, plus souvent il s'est montré indulgent, faisant la part des situations, des préventions et des habitudes. Was das ein trauriges Lob und ein schauderhaftes System ist!!

mußte und Feste feiern und Reden halten d). Die Vereinigung von Genua mit Frankreich durch einen Beschluß des französischen Senats ward gleichwohl bis zum October, also bis nach dem Ausbruch des Kriegs, verzögert.

Als Napoleon nach Italien abreisete, war übrigens die Verbindung gegen ihn, deren er zu seinen Planen bedurfte und welche im September den Krieg herbeiführte, schon geschlossen, und er erkannte mit Freuden aus den Anstalten in Oesterreich, daß man wähnte, ein Mack, durch Russen verstärkt, werde es mit ihm aufnehmen können. Wir wollen hier am Schlusse die Schritte aufzählen, welche geschehen waren, um alle Fürsten aus altem Blut gegen die neue Dynastie und gegen die Ausbreitung der französischen Macht zu vereinigen.

Schweden und Rußland, dann Schweden und England, hatten sich, wie wir oben erwähnten, verbunden; man hatte Preußen vergebens in den Bund zu ziehen versucht und arbeitete fortdauernd vergeblich daran, weil man in Preußen nicht einsehen wollte, daß die Zeit gekommen sey, wo es sich nicht frage, ob man das Aeußerste wagen solle, sondern nur, auf welche Weise man es wagen solle. Am eilften April war zwischen England und Rußland ein förmlicher Tractat abgeschlossen, dem hernach auch Schweden beitrat und dessen Bedingungen stillschweigend den künftigen Beitritt Oesterreichs voraussetzten, die deshalb auch zu keinem Kriege führen konnten, bis sich Oesterreich erklärt hatte, und diese Macht war damals noch keineswegs gerüstet. Man wollte, heißt es, erzwingen: 1) die Räumung von Hannover, 2) die Unabhängigkeit von Holland und der Schweiz, 3) die Rückgabe von Piemont an den König von Sardinien, 4) die Sicherheit des Königreichs

---

d) Botta sagt Vol. V. p. 30 ganz vortrefflich: Ces Génois célébrèrent leur esclavage avec plus de pompe, qu'ils n'avaient dans aucun temps célébré leur liberté. N'en soyons point surpris; la liberté plait à tout le monde, mais personne ne veut plaire à la liberté; le despotisme ne plait à personne mais tout le monde veut caresser le despotisme.

Neapel, 5) eine Herstellung einer Ordnung der Dinge in Europa, welche künftigen Anmaßungen eine Grenze setzen könne. Diese Bedingungen, besonders aber die darin festgesetzte Vertheilung der Lombardei, Genua rc., oder gar, was von der Moldau und Wallachei, von der Abtretung Finnlands und der Entschädigung Schwedens durch deutsche freie Städte verhandelt ward, so ungereimt es seyn mochte, wird, wenn man es sorgfältig erwägt, beweisen, daß die Engländer, um sich zu retten, das feste Land den Russen verkauften, wie vorher die Franzosen und Talleyrand Deutschland verkauft hatten. Es fragte sich nach diesen Bedingungen blos, ob Reiche und Freistaaten, Land und Völker denen zu Theil werden sollten, die England und Rußland auswähle, oder denen, welche Bonaparte begünstige; in diesem Zweifel neigte man sich natürlich zu Frankreich. Ein großer Geist gab dort dem Verdienste, dem Talent, der Brauchbarkeit den Platz, den in dem despotisch regierten Lande, wie in der Plutokratie Englands, nur Geburt oder Protection irgend eines Großen verleihen konnte. Auf diese Weise ward Napoleon im Jahr 1805 durch seiner Feinde Beginnen auf's Neue der Mann des Volks und des Schicksals, ungeachtet er Alles that, was verblendete Eitelkeit eingeben kann, um sich des ehrenden Namens unwürdig zu machen.

In Oesterreich ward der Erzherzog Karl endlich nicht mehr gehört, obgleich sein Rath, zu warten bis man ganz gerüstet sey und Napoleon sich durch seine eignen Unternehmungen zu Grunde gerichtet habe, was bald geschehen werde, Jedem einleuchten mußte, der die Lage Europa's und die Natur der Franzosen kannte; Mack schien mit seinen Planen den Leuten, die den Krieg wünschten, brauchbarer. Mack, berüchtigt durch sein Planmachen in den Niederlanden um 1794, berüchtigter durch seinen Feldzug an der Spitze der neapolitanischen Armee 1798, ward bestimmt, gegen den größten General der neuern Zeit auf dem Papiere und im Felde zu streiten. Welche Thorheit! Schon im März (den 21.) trat der Erzherzog den Vorsitz des Hofkriegsraths ab, es ward eine neue Art von Conscription eingeführt, Mack ward Generalquartiermeister, und es

kam zu öftern verdrießlichen Erklärungen zwischen Oesterreich und Frankreich. Die österreichischen Truppen in Tyrol an der Grenze Italiens waren verstärkt und schon im Anfang Juni, als die Deputation des genuesischen Senats nach Mailand abging, um die Vereinigung der ligurischen Republik von Napoleon zu erbitten, erfolgte offenbarer Streit und Drohungen von Seiten der Franzosen. Der österreichische Gesandte in Genua (de Giusti) wollte nämlich nicht blos protestiren, sondern seine Protestation in die Genueser Zeitungen einrücken, dies hinderte Napoleon nicht allein, sondern er begleitete auch seine Weigerung mit sehr heftigen Vorwürfen. Er wußte recht gut, daß schon damals, also ehe noch Oesterreich der Coalition förmlich beigetreten war, Mack und Schwarzenberg mit Winzingerode, der aus Berlin nach Wien gekommen war, Zusammenkünfte wegen eines Feldzugs gegen ihn hielten. Sie beendigten im folgenden Monat die Conferenzen und unterschrieben am 16. Juli ein Protocoll über die mit vereinigten Kräften zu unternehmenden militärischen Bewegungen.

Der Krieg war unvermeidlich, noch ehe am 9. August in Petersburg der Graf von Stadion im Namen des Kaisers den Tractat mit England unterschrieben hatte und Oesterreich der Coalition beigetreten war. Beide Theile suchten nur Zeit zu gewinnen, wenn sie zuerst auf Preußens Vermittelung einzugehen schienen und Rußland denselben Nowosilzow, der im April den Tractat mit England geschlossen hatte, nach Berlin schickte, oder wenn noch am 6. August Oesterreich eine Unterhandlung über Genua und Lucca anbot. Auf die letzten Unterhandlungen werden wir im Anfange der nächsten Abtheilung zurückkommen, in Beziehung auf den Krieg, der im September begann, bemerken wir nur noch zwei Umstände.

Zuerst, daß Napoleon mit einer bei weitem nicht genug gepriesenen Kunst und Verstellung und mit einem Aufwande, den jede andere Regierung würde gescheut haben, die ganze Welt darüber täuschte, daß er das ganze Jahr 1804 und 1805 hindurch seine Armee schlagfertig hielt, übte, vollzählig machte, die Eintheilung in Divisionen vollendete, während er mit Flotten

spielte und an eine thörichte Expedition einzig zu denken schien. Matthieu Dümas füllt drei Bände mit Napoleon's Spiel mit Flotten und Flottillen, mit seiner Correspondenz mit dem Seeminister und den Admiralen; Jedermann wird die kostbare Zeit bedauern, die ein großer Mann so ganz unnütz verschwendete, aber es nützte ihm der Ernst, mit dem er dies trieb. Weil er wirklich glaubte, er könne Flotten leiten, wie Heere, weil er Wochen und Monate darauf wandte, glaubten die Andern auch an sein Spiel mit Flottillen und ahneten nicht, daß er ganz andere Plane habe, daß er im Stillen das Heer übe, mit dem er seine Feinde und vorzüglich den Planmacher Mack plötzlich überflügeln werde. Er hatte zwei Jahr lang sein Volk fanatisirt durch Haß gegen England, hatte unter diesem Vorwande die Jugend zum Heer gezogen, hatte das Heer aus den Garnisonen und gewöhnlichen Quartieren entfernt gehalten, hatte es in sechs oder sieben Lager getheilt, hatte es geübt und stets auf dem Kriegsfuß mit Allem versehen, hatte endlich auf eine meisterhafte Weise die Divisionen organisirt und ihre Bewegungen geordnet; ein Wink, und Alles war schlagfertig. Das hat Matthieu Dümas einfach und wahr beschrieben, die Bemühungen um das Seewesen überschätzt er dagegen.

Zweitens, daß schon am 23. Juli ein kurzer satyrischer Artikel im Moniteur die ganze Sendung und die Rückkehr des Herrn von Nowosilzow aus Berlin nach Petersburg lächerlich machte und am folgenden Tage ein langer, aus Berlin datirter Artikel folgte, der auf eine höchst unpassende Weise die Verhältnisse von Rußland und Frankreich, vom türkischen Reich, welches, von Rußland gezwungen, Napoleon nicht hatte als Kaiser anerkennen wollen, und von Italien erörterte. Dies ist ein förmliches Manifest über Nowosilzow's Sendung und über den Krieg mit Rußland e). Schon am 10. Juli hatte ferner

---

e) Moniteur an XIII. No. 305 pag. 1265—67. Matthieu Dümas Vol. XI. p. 94 und p. 106 findet den Artikel, so wie Alles, was aus Talleyrand's Feder hervorgegangen, göttlich. In einem andern Artikel wird die wahre Behauptung in Nowosilzow's Erklärung über seine Rückreise ohne Scheu für Lüge erklärt.

Napoleon zwei geschickte Ingenieure, den Inspector des Brücken- und Wegebaus, Prony, und den Bataillonschef vom Geniecorps, Costanzo, nicht blos an der ganzen Grenze Italiens hergeschickt, sondern sie waren auch nach Venedig gegangen, um die nöthigen Erkundigungen für den Fall eines Kriegs einzuziehen. Diese Kundschafter waren in Venedig mit Hausarrest belegt worden, und darüber findet sich, bedeutend genug, die öffentliche Beschwerde in demselben Blatt, gerade an demselben Tage, an welchem das Manifest gegen Rußland erscheint. Ein bittrer Artikel beendigte diese Sache trotzig am dreißigsten Juli f). Was war nach diesen feindlichen Schritten von der Unterhandlung im August zu erwarten? Die Unterhandlung am 6. August, welche in Wien eingeleitet ward, sollte offenbar nur dienen, den Russen Zeit zu verschaffen, sich mit den Oesterreichern zu verbinden, und Napoleon ging darauf ein, um seine Feinde ganz sicher zu machen, damit er sie unerwartet überraschen könne. Die Hauptsache schien für beide Theile, wer von ihnen Preußen gewinnen, wer am ersten Baiern und Würtemberg zwingen werde, sich an ihn anzuschließen, da der Hauptschlag in Deutschland geschehen sollte, dem Erzherzoge Karl in Italien dagegen nur eine Nebenrolle bestimmt war.

---

f) Moniteur an XIII. p. 1291. En représailles de la détention de Mr. de Prony à Venise la police de Paris avait arrêté un conseiller aulique de Vienne, mais après l'information qu'elle a reçue, que sur l'intervention de Mr. le général en chef de Bellegarde les étranges procédés de Mr. de Bissingen, chargé de la police de Venise, avaient cessé et que Mr. de Prony était en liberté, la police de Paris a également remis en liberté Mr. le conseiller aulique. Dann folgt die Erklärung, daß man immer ähnliche Repressalien gebrauchen werde u. s. w.

Archiv

für

Geschichte und Literatur.

Sechsten Bandes zweite Abtheilung.

Die drei ersten Jahre der französischen Revolution.

„Nous savons très bien qu'il y a dans la longue destinée des peuples certains jours où l'on veut, où l'on peut légitimément désobéir. Nous savons qu'il y a des incidens terribles qui amènent une juste résistance.“

Guizot (en 1834.)

(Journal de Francf. 21. Mai 1834.)

I.

Von Ausbruch der französischen Revolution bis zur Proclamation der ersten Verfassung.

1. Die allgemeine Ständeversammlung von 1789.

Unvermeidlich war die Zusammenberufung der Stände gewesen; unvermeidlich waren die welterschütternde Ereignisse, die aus derselben hervorgingen; denn menschlicher Weise war weder vom König und den bisher bevorrechteten Ständen, dem Klerus und Adel, ihrer Erziehung und ihren Interessen nach, eine gutwillige Verzichtleistung auf die gesetzlich überkommenen Vortheile zu erwarten, noch dem bisher mißachteten und mißhandelten dritten Stande eine freiwillige Verzichtung auf die Rechte und Vortheile zuzumuthen, die für ihn aus der ihm einmal und zwar nothgedrungen zuerkannten Bedeutung und Stellung erwachsen konnten.

Die Berufung der Abgeordneten aller Stände regte natürlich alle Interessen, alle Wünsche, aber auch die mannigfaltigsten Leidenschaften auf. Durch langen Druck, durch die letzteren Irrungen zwischen Hof und Parlament, durch den amerikanischen Krieg, Veröffentlichung der finanziellen Staatsverhältnisse, Flugschriften und Zeitungen, war die Nation vorbereitet; sie wußte, worauf es ankam, und wählte die tüchtigsten und freisinnigsten Männer. Die geistliche Standschaft zählte 291 Mit-

glieder, worunter 208 Pfarrer; die adlige nur 270, weil der Adel der Bretagne keine Abgeordnete sandte; dagegen die bürgerliche 638, worunter 162 Gerichtsbeamte, 212 Advokaten, 216 Kauf- und Landleute. So gab nicht nur die Anzahl, sondern vor Allem auch Geschäftskenntniß, Begeisterung, Charakterstärke, dem dritten Stand die entschiedenste Ueberkraft über die beiden andern und zwar um so mehr, als unter den Geistlichen die Pfarrer dem dritten Stande durch Geburt und Verhältnisse am nächsten gestellt waren und selbst unter den Adligen sich Freunde vernünftiger Staatsverbesserung fanden.

Als nun am 5. Mai 1789 bei Eröffnung der Versammlung der Finanzminister unumwunden erklärte, daß nur durch Mitwirkung der Stände ein schmählicher Staatsbankerott zu vermeiden sey, war thatsächlich hiermit sowohl die Nothwendigkeit einer Staatsreform, als die Unvermeidlichkeit einer Umwälzung ausgesprochen; jene, da eine Staatseinrichtung sehr mangelhaft seyn mußte, die eine solche Noth herbeigeführt, diese, da an eine gutwillige Uebereinkunft der drei gesonderten Standschaften zur Deckung der ungeheuren Staatsbedürfnisse nicht zu denken war.

Aber auch ausdrücklich war eine solche Reform von der gesammten Nation begehrt, da alle, den dreierlei Abgeordneten von einigen Millionen Wählern schriftlich mitgegebenen Aufträge, namentlich in folgenden Punkten übereinstimmten a).

„Der König ist Depositar der vollziehenden Gewalt."

„Der König ist unverletzlich, aber die Staatsbeamten „(agens de l'autorité) sind verantwortlich."

„Die Nation macht das Gesetz (fait la loi) mit der „Sanction des Königs" b).

„Die Einwilligung der Nation ist nothwendig zu Staats„anleihen wie zu Steuerauflegung."

---

a) s. Moniteur vom J. 1789. No. 25. p. 108.

b) Et il paraît, sagt der Berichterstatter *de Clermont-Tonnerre*, que cette maxime ancienne des capitulaires: „*Lex fit consensu populi et constitutione regis*," est presque généralement consacrée par vos commettans.

„Eigenthum und persönliche Freiheit sind geheiligt" c).
Bedeutung und Stellung aller bisherigen Staatsgewalten war in diesen Postulaten verändert. Dem König sollte von der Gesetzgebung nur das sanctionirende, von der Regierung nur das vollziehende, von der Besteuerung nur das proponirende Moment belassen bleiben, und überdies sollte er, in den Personen der Beamten, nicht mehr blos Gott, sondern vor Allem der Nation für alle Ungebühr verantwortlich seyn. Die Hauptfrage war jetzt, was hier unter Nation zu verstehen sey? Die zwei höhern Stände dachten sich darunter wohl nichts anderes, als die — von Klerus, Adel und bürgerlichen Abgeordneten gebildete Volks=Repräsentation, von welcher das gemeine Drittheil von Gottes= und Rechtswegen sein Gesetz und seine Lasten von den zwei anderen Drittheilen zu empfangen habe. Der dritte Stand hingegen, dessen gesunder Menschenverstand durch Sieyes, d'Entraigues und andere Publizisten zum Selbstbewußtseyn gekommen war, hielten dafür, daß 129 Theile von 130, und zwar gerade diejenigen, welche die schwersten Lasten zu tragen haben, während sie an Kraft und Einsicht dem 130ten Theile nicht nachstünden, im Nothfalle sich wohl als die ganze Nation ansehen dürften, um so mehr, als sie den ehelosen Klerus, der durchaus keine politische Selbstständigkeit hatte, sondern nur als geistlicher Hirt, als Beamteter des Volks ein Stimmrecht ansprechen konnte, für dem Staate in allem Weltlichen untergeben halten konnten. Der Adel aber hatte seit unvordenklichen Zeiten Alles gethan, sich, als andersgenaturet, vom Bürgerstande aus= und abgesondert zu erhalten; er hatte stets für sich ein anderes, als das allgemeine, allgleiche Recht in Anspruch genommen und behandelte auch jetzt noch die bürgerlichen Abgeordneten mit wegwerfendem Dünkel. Was Wunder, wenn er hierdurch wirk=

c) La nation française, — heißt es ebend.: réclame la *liberté de la presse* ou la libre communication des pensées; elle s'élève avec indignation contre *les lettres de cachet*, — et contre la *violation du secret de la poste*, l'une des plus absurdes et des plus infâmes inventions du despotisme. —

lich dem Volke fremd geworden und es ihn nur als eine schwere Last und nicht als einen integrirenden Bestandtheil der Nation betrachtete?

Der Hof behandelte gleich in den ersten Tagen die bürgerliche Standschaft, wie früher, als die geringere, niedrigere, und reizte sie hierdurch noch mehr, sich auf sich selbst und ihre Bedeutung und Würde zu besinnen. Die bürgerlichen Deputirten schlossen sich enger aneinander und kamen schon am Abend des 5. Mai's überein, ihre Sitzungen im gemeinschaftlichen Saale zu halten und hier der beiden anderen Standschaften zu harren, um, ohne Rücksicht auf den Unterschied des Standes d), gemeinschaftlich zur Prüfung der Vollmachten vorzuschreiten, da Alle, zur Entscheidung über allgemeine Staatsangelegenheiten berufen, auch wissen müßten, daß Jeder gesetzlich zum Abgeordneten ernannt sey.

2. Constituirung und Selbstbehauptung der Nationalversammlung.

Die öffentliche Meinung, die nun schon lange eine öffentliche Macht, man könnte sagen, eine Staatsgewalt geworden, war ganz auf Seiten der bürgerlichen Standschaft. Aber besonders der Adel widerstand hartnäckig allen Ausgleichungsversuchen und wiederholte immer nur mit vornehmer Kälte, „daß die Ehre ihm zu weichen verbiete“ e).

Schon waren fünf Wochen in unnützen Unterhandlungen verloren; da erklärte die dritte Standschaft am 12. Juni den beiden anderen, daß die Unthätigkeit der Ständeversamm-

d) Schon im Juni 1788 hatte Mounier in der Versammlung der Notabeln der *Dauphiné* durchgesetzt, daß die 3 Standschaften gemeinsam deliberiren und nach Köpfen stimmen sollten. Das Ministerium führte Truppen dahin; — aber die öffentliche Meinung lähmte sie, — und die Notabeln versammelten sich zu Vizille am 21. Jul. 1788, — nämlich 250 der beiden ersten Standschaften, 250 von den Munizipalitäten der *Dauphiné*. Man beschloß, beim König um Berufung der Generalstände einzukommen. Dies Beispiel wirkte viel.

e) Vergl. *Hist. philos. de la révol. de France*, par *A. Fantin-Désodoards*, 5e édit. Paris 1807. Vol. 1. p. 138.

lung der öffentlichen Sache Eintrag thue und ladete sie deshalb ein, mit ihr zur gemeinsamen Prüfung der Vollmachten zusammenzukommen. Als jene aber am 17. Juni nicht erschienen, legte sie, auf den Vorschlag des Deputirten Legrand f), welchen Sieyes unterstützte, sich den Namen einer „Nationalversammlung" bei, und sprach hiermit den wirklichen Vollzug einer Staatsreform aus, welche durch den Hof, die Parlamente und die beiden bevorrechteten Stände herbeigeführt und durch Verrückung aller Lebensverhältnisse nothwendig geworden war.

Der Hof erschrack; und auch jetzt eilte warnend der Erzbischof von Paris zum König, um ihm fußfällig vorzustellen, daß die Monarchie zusammenstürze, wenn er die Gemeinden nicht seinem allerhöchsten Willen unterwerfe g). Aber die hohe Geistlichkeit der ersten Standschaft wurde von den Pfarrern, welche sich der bürgerlichen anschließen wollten, überstimmt und selbst in der Adelskammer hatte sich eine wichtige Minorität für die Vereinigung mit den beiden andern ausgesprochen.

Um diese zu hintertreiben, wollte nun der König die Initiative zu einer Staatsreform ergreifen, suspendirte die Sitzungen der Standschaften, und kündigte eine ausserordentliche königliche Sitzung für den 22. Juni an, für welche Necker eine Erklärung ausarbeitete, aus der aber der Hof, und, wie es heißt, besonders Artois und die Königin die wichtigsten Zugeständnisse zu entfernen wußten h). Die National-

---

f) S. *Notice histor. sur Mounier* (v. A. M.) p. XXXII. (vor Mounier's Schrift de l'Influence etc.).

g) *Leclerc de Juigné* Archevêque de Paris — fut l'agent secret de la conspiration; il obtint le renvoi du ministre des finances. S. *Le défenseur de la liberté, ou hist. de la révol.* de 1789. par *P. Moithey*. Paris 1790. T. I. introd.

h) Zum Urtheil über diesen Moment der Geschichte Frankreich's mögen folgende inhaltschwere Worte des religiös-philosophischen *Ballanche* (Oeuvr. Vol. III. p. 858) hier eine Stelle finden: „La sanction du pouvoir de celui qui commande est dans l'assentiment de celui qui obeit: c'est en cela que réside la *force sociale*, an-

versammlung erkannte eine solche Suspension ihrer Sitzungen nicht an, und, am 20. Juni, durch bewaffnete Macht gehindert, sich im gewöhnlichen Sitzungssaale zu versammeln, folgte sie dem edeln Bailly in den berühmt gewordenen Ballspielsaal, und hier war es, wo, auf Mounier's Antrag, alle Abgeordneten, bis auf Einen, schwuren, nicht eher in ihre Heimath zurückzukehren, als bis sie Frankreich eine zeitgemäße Verfassung gegeben.

Noch hoffte die Regierung, die Irrungen ausgleichen zu können und verschob die königl. Sitzung auf den 23ten. Aber schon am 22ten vereinigte sich die Majorität des Klerus, — (149 von 291) in der Ludwigskirche mit dem Bürgerstande, und der Adel der Dauphinen folgte diesem Beispiel.

Nun fruchtete es nicht mehr, daß der König in der am 23. Juni gehaltenen feierlichen Sitzung, die recht eigentlich ein Lit de justice war, gleiche Besteurung, Rechnungsablage, ständische Steuerverwilligung, Abschaffung der Frohnden u. m. a. bewilligte, und zwar um so weniger, als er in derselben Sitzung erklärte, daß der Unterschied der drei Standschaften unveränderlich beibehalten, daher der Beschluß der Gemeinden ungültig sey und daß, wenn die Gemeindenkammer abweichende Ansichten hegen sollte, er auch ohne sie das Glück des Volkes bereiten werde.

Kaum hatten König, Adel und ein Theil des Klerus sich entfernt, — da erhob sich Mirabeau, den man als das Organ der damaligen öffentlichen Meinung ansehen konnte, — erinnerte seine Collegen an ihren Beruf, an den im Ballhaus geleisteten Schwur und gab ihnen zu bedenken: „daß derjenige, der ihnen eben mit Gewalt gedroht, ihr Bevollmächtigter (mandataire) sey; daß aber von Ihnen — 25 Millionen ihre Wohlfahrt erwarteten.“ Und als nun der Groß-Ceremonienmeister

---

tique acception du mot *dynastie*... Les dynasties sont tenues de représenter la société qu'elles ont à gouverner. Refuser d'ériger le fait en droit, c'est-à-dire de légaliser le fait, de constater la transformation sociale dès qu'elle est opérée, c'est tout-à-la fois créer et amnistier d'avance la révolte.“

(Dreux-Brézé) im Namen des Königs (und deshalb mit bedecktem Haupte) die Versammlung auseinandergehen hieß, da wurde ihm von Mirabeau, der sich zum Sprecher derselben aufwarf, erwiedert: „Wir sind hier durch den Willen des Volks und werden nur durch Anwendung physischer Gewalt uns von hier entfernen lassen“ 1). Die früheren Beschlüsse wurden bestätigt und die Personen der Deputirten unverletzlich erklärt.

Somit war also die neue Staatsgewalt, die des dritten Standes, nachdem sie am 12. Juni Besitz von ihrem historisch legitimen Antheil an der Gesetzgebung genommen, nun durch den Widerstand der beiden anderen Standschaften veranlaßt worden, schon am 17ten sich reformatorisch über dieselben zu erhebeu. Wie sie dann durch den Widerstand des Hofes am 20ten zur Besitznahme ihres vernunftrechtlichen Antheiles an der souveränen königlichen Gewalt, so wurde sie durch offene Widersetzlichkeit des Königs bereits am 23ten dazu hingetrieben, revolutionirend dem Bürgerstande die höchste und alleinige Souveränität zuzuerkennen, indem sie den König nur mehr als Bevollmächtigten der Nation gelten ließ, der, als solcher, natürlicher Weise ebenso den 600 anderen Bevollmächtigten sich zu fügen habe, wie die 200,000 Adlige und Geistliche den übrigen 25 Millionen Bürgerlichen. —

Nach diesen Ereignissen, durch welche die ganze bisherige Staatshierarchie umgekehrt worden, war es dann im Grunde schon gleichgültig, daß bereits in der nächsten Sitzung der Nationalversammlung auch die Majorität des Klerus und

---

1) Dieß sind, nach der Versicherung des Sohnes des Groß-Ceremonien-Meisters, die er in der Pairskammer am 9. März 1833, ohne Widerspruch zu begegnen, gegeben, die eigensten Worte Mirabeau's; à quoi mon père, fügte Herr *Dreux-Brézé* Sohn hinzu, s'adressant au président *Bailly*, répondit: „je reconnais à ces paroles Mirabeau, député du baillage d'Aix, et non l'organe de l'assemblée, et comme un contre 500 est le moins fort, mon père se retira.“ — Aber die 500 genehmigten den Nothschrei des Einen, und die 5 Millionen Wähler die Nothwehr ihrer Abgeordneten.

wenige Tage darauf 47 Mitglieder der Adelstandschaft sich ihr förmlich zugesellten, und daß nun die Regierung selbst, weniger im Gefühl ihrer Schwäche, welche sie sich nicht eingestehen mochte, als vielmehr um bei dem dritten Stande nicht die Meinung aufkommen zu lassen, daß er allein die Nation repräsentire, die noch übrigen Mitglieder der beiden ersten Standschaften einlud, sich ebenfalls der Nationalversammlung anzuschließen, so daß schon am 27sten die erste gemeinschaftliche Sitzung gehalten werden konnte.

3. Verhältniß der beiden Hauptparteien zu einander.

Es gründete sich aber ursprünglich die alte Regierung auf das sogenannte Eroberungsrecht. Gewalt, die am König einen Einheitspunkt hatte, sicherte bisher ihren Fortbestand k), war indessen allmählig zu einer bloß imaginären Macht zusammengeschwunden. Die wirkliche Geistes-, Willens- und Naturkraft gehörte schon lange dem dritten Stande und dieser hatte nun in der Nationalversammlung ein geweihtes Lebenscentrum gewonnen. Sie war jetzt recht eigentlich der Hof der jugendlich starken Nationalsouveränität und zwar ein begeisterter und begeisternder Hof, und der Kampf zwischen diesem neuen und dem alten Hofe war so unausbleiblich, wie der vollständige Triumph des neuen Regenten, der mit den gewaltigsten Interessen und Leidenschaften von 25 Millionen gegen das altersschwache alte Staats- und Kirchenwesen zu Felde zog! — Dieser Triumph war um so unausbleiblicher, als auch hier, wie bei der Kirchenreformation, wie überhaupt bei jeder inneren Umgestaltung, die Anhänger des Alten nur dieses einigermaßen kennen, daher ihre Gegner nicht zu würdigen und eben daher die zweckmäßigen Kriegsmittel gegen dieselbe nicht aufzufinden verstehen. Sie wissen nicht, was sie thun; sie können gar nicht begreifen, wie man gegen Etwas mit Erfolg ankämpfen kann, was sie selbst für unantastbar und unverbrüchlich halten. Schon der erste Angriff

k) Vgl. F. C. Schlosser's Gesch. des achtzehnten Jahrhunderts, I. S. 4.

erscheint ihnen als Empörung, und wenn dann ihr Widerstand die Angreifenden aufreizt und theilweis zu wirklichem Unrecht gegen die alte Partei fortreißt, dann fühlt und sieht diese nur mehr dies ihr wiederfahrene Unrecht; die Erbitterung wird leidenschaftlich, die Leidenschaft verdunkelt nun vollends das geistige Auge und fortan ist der Kampf unversöhnlich geworden. Bei solchem Kampfe kömmt dann, weil es das Leben gilt, auch die innerste, tiefstverborgene Lebenseigenthümlichkeit zum Vorschein; und unwillkührlich muß Jeder sich zeigen, wie er in Wirklichkeit ist. So that in den furchtbaren Kämpfen, die stets an Furchtbarkeit sich überbietend aufeinander folgten, das Charakteristische der verschiedenen Parteien sich auf das unzweideutigste kund, und die innere Zerrissenheit des französischen Volks, welche bisher durch die hergebrachten Formen unter dem gleißenden Scheine der Convenienz sich verborgen hatte, trat nun schreiend an's Licht, und wie jede heimliche Schwäche, so offenbarte sich dann auch manche staunenswerthe Kraft, deren Vorhandenseyn man bis dahin nicht geahnet hatte.

4. Kampf des alten Régime mit der Volkspartei und Sieg der letzteren.

Der 27. Juni, an welchem die Abgeordneten der drei Stände zum ersten Male mit Einstimmung des Königs gemeinschaftlich verhandelten, war in der That zugleich der letzte Tag der alten und der erste der neuen Zeit in Frankreich 1), der stillen Stunde vor dem Gewitter zu vergleichen, in welcher Alles in der Natur nur möglichst tief ruhen zu wollen scheint, — aber nur scheint, da die Ruhe nicht aus Versöhnung hervorgegangen, sondern vielmehr daraus ent-

1) Schon am 9. Juli machte Mounier die Nationalversammlung in einem vorläufigen Berichte auf die Nothwendigkeit aufmerksam, der Verfassung eine Erklärung der Rechte der Menschen, die in Gesellschaft leben, voranzehen zu lassen. S. d. angef. Notice p. XXXV.

springt, daß die früher untereinander verbundenen elementarischen Mächte sich gesondert und jede in sich selbst sich gesammelt, um bald mit verzehrendem Ingrimm die feindliche Macht zu bestürmen.

Auch Ludwig XVI. hatte neben dem offenkundigen Ministerium einen heimlichen Rath, und der Fußfall des Erzbischofs von Paris und die zornige Gegenschrift, welche von den nächsten Umgebungen des Königs, — man nennt darunter auch Artois, — den bekannten Abhandlungen von Sieyes m) und d'Entraigues n) war entgegengesetzt worden, gibt hinlänglichen Aufschluß über dessen Zusammensetzung. Ganz im Geiste der alten katholisch-feudalen Aristokratie, welche unter diesen Umständen mit dem Monarchen nur einen einigen Körper bildete, der sich berufen hält, die gemeine Natur des Bürgerstandes zu beherrschen, wurde dem König gerathen, seine (d. h. ihre) alten Rechte mit Waffengewalt durchzusetzen und gegen die Neuerer zu behaupten.

Der König war schwach genug, nun auch dieser Partei nachzugeben, nachdem er eben erst der entgegengesetzten sich angeschlossen; er griff zuerst zum Schwert, nicht bedenkend, daß es sein Richtschwert werden könne. Truppen wurden bei der Hauptstadt zusammengezogen, schon am 11. Juli Necker exilirt, das populäre Ministerium durch ein volkfeindliches ersetzt!

Nun war die Schneeflocke abgestoßen, die sich ballend, unaufhaltsam abschießend, immer anschwellend, immer schneller sich niederwälzend, mit immer gesteigerter Gewaltsamkeit Paläste, Kirchen, Thron und Altar, aber auch unzählige bescheidene Bürgerwohnungen und arme Hütten, und in wenig Jahren mehrere Millionen Schuldiger und Unschuldiger, jedes Standes, Geschlechtes und Alters dahinriß, und — der Welt zum Entsetzen — unter gemeinsamer kalter Todesdecke begrub!

---

m) *Qu'est-ce que le tiers-état 1789.*

n) *Essai sur les privilèges* und *mémoire sur les états généraux 1789.*

Am 12. Juli gelangte die Kunde der Auflehnung des Hofes gegen die Nation nach Paris. Die ganze Stadt kam in Bewegung; man versammelte, man bewaffnete sich; Necker's und des Herzogs von Orleans Büsten werden in einem Aufzuge herumgetragen; Dragoner stürmen auf die Umziehenden ein, allgemeiner Aufruhr beginnt; die französischen Garden, — sogar Schweizer, — wollen nicht gegen die Bürger marschiren. Eine Deputation der Nationalversammlung an den König bleibt fruchtlos!

Da bildet sich unter Lafayette eine Bürgermiliz von 48,000 Mann, um den außerhalb gelagerten Truppen nöthigen Falls Widerstand zu leisten; die Bastille — als Festung innerhalb der Stadt — drohend, als Gefängniß für willkürlich Verhaftete verabscheut o), wird am 14. erstürmt und vernichtet, die Stadt barrikadirt und ihr Pflaster aufgerissen, während Waffen für den drohenden Angriff bereitet wurden.

Indessen hatte auch der Hof Alles zum letzten Staatsstreich gerüstet, Breteuil, der erste Minister, versprochen, das alte königliche Ansehen in weniger als drei Tagen wieder aufzurichten und der Marschall von Broglio unbeschränkte Vollmacht über die Truppen erhalten. Am 15. sollte der König von der Nationalversammlung die Annahme seiner Deklarationen vom 23. Juni erzwingen und sie dann auflösen.

Da kam die Nachricht vom Abfall der französischen Garden und von Erstürmung der Bastille (am 14. Juli) p) wie

---

o) Wir stimmen durchaus Herrn v. Chateaubriand bei, wenn er in s. *Essai sur les révol. II. 51.* sagt: Je sais que les lettres de cachet ont fait plus de bruit que de mal; mais, après tout, une pareille institution détruit radicalement les principes. Ce qui n'est pas loi, est hors de l'essence du gouvernement, est criminel. Qui voudrait se tenir sous un glaive suspendu par un cheveu sur la tête, sous prétexte qu'il ne tombera pas.

p) Richtig bemerkte Lafayette in der angef. Sitzung v. 9. März, 33: La révolution n'était pas faite avant le 14. Juillet... Le clergé et la noblesse, après avoir défendu dans la première

ein lähmender Donnerschlag nach Versailles. „C'est une grande *révolte*," sagte betroffen der König zum Herzog von Liancourt, der diese Botschaft überbrachte. „Non, sire, c'est une grande *révolution*," q) erwiderte der Herzog.

Nun ließ der König die Truppen sich von Paris und Versailles entfernen, rief Necker zurück, suchte am 15. sich bei der Nationalversammlung zu entschuldigen r), fuhr am 17. nach Paris, und von Bailly, den die Hauptstadt zu ihrem Bürgermeister (Maire), — wie sie Lafayette zum Befehlshaber der Bürgerwache erwählt hatte, — nahm er die dreifarbige Cocarde zum Zeichen der Versöhnung mit der Nationalsache an.

Aber Artois, Condé und Conti und die Familie Polignac flohen über die Grenze, und auch mehrere andere Hofleute verließen den König; die meisten wohl aus Furcht, daß die Volksrache, welcher bereits einige Opfer (Flesselles, Toulon, Berthier) gefallen, auch sie erreichen möge. Von nun an war, wie die Auswandrer behaupteten, der Hof von Frankreich zu Coblenz.

5. Nächste Folgen des Volkssieges und erste Umgestaltung des alten Staatswesens.

Wirklich zeigte sich jetzt, wie wenig die alte Kirche und der alte Staat für die Bildung und Sittlichung des gemeinen

---

assemblée des notables leurs privilèges contre le roi, et dans la 2e leurs privilèges contre le peuple, s'étaient emparés, avant le 14. Juillet, de l'esprit de Louis XVI, qui lui même avait des sentimens populaires, mais *cédait à leur obsession.*

q) Wir glauben uns hierbei an die noch am 22. April d. J. (833) in der Deputirtenkammer wiederholte Versicherung Lafayette's halten zu dürfen, daß ihm jenes Dictum vom Herzog selbst mitgetheilt worden.

r) Bei dieser Gelegenheit sagte Lafayette als Präsident der Nationalversammlung in des Königs Gegenwart: Il est bon que les princes sachent, qu'on ne régne pas long-temps avec sécurité, quand l'intrigue, la cabale et l'astuce, devenues mobile du gouvernement, sont érigées en règles de conduite du monarque.

Mannes gethan, wie roh die untersten Volksklassen geblieben, während die höchsten Stände im Ueberflusse sich verweichlicht und verbildet hatten. Als die Kunde von Stürmung der Bastille, wahrscheinlich durch Eilboten eines Herzogs von Orleans und seiner Verbündeten, sich mit Blitzesschnelle durch Frankreich verbreitete, folgte man an sehr vielen Orten dem Beispiel der Pariser, bildete eigene Verwaltungsbehörden und Wachen, zerstörte die verhaßtesten Schlösser und verbrannte die herrschaftlichen Archive s). Daß hierbei der Herzog von Orleans als Hauptanstifter anzusehen, ändert nichts in der Sache; denn er fand ja willige Werkzeuge. Da ergriff Furcht die Einen, Andere wurden wirklich von Begeisterung hingerissen für die Befreiung des Volkes; auf den Antrag des Vicomte v. Noailles, dem bald ähnliche des Herzogs du Chatelet, des Bischofs v. Chartres, des Grafen v. Virieu u. A. folgten, wurden in der Sitzung der Nationalversammlung am 4. August t) nach und nach alle bisherigen Vor-Rechte und Vor-Vortheile der geistlichen und weltlichen Personen, Stände, Körperschaften und Provinzen abgeschafft und die Grundfesten des katholischen Feudalsystems durch eine Erklärung allgemeiner Menschenrechte ersetzt, welche, beinahe durchaus mit Rousseau's gesellschaftlichem Vertrage übereinstimmend, recht eigentlich die theoretische Magna Charta des französischen Volkes, — Europas — und gleichsam der Dekalog einer neuen Weltordnung geworden sind u). Sie lassen sich auf folgende Momente zurückführen v):

s) Drei Monate nach Eröffnung der Nationalversammlung zählte man allein in der Dauphinee 36 verbrannte oder zerstörte Schlösser.

t) *Rivarol, de la vie polit. etc. de M. Lafayette* sagt u. A.: Lafayette ne brille pas moins dans la nuit du 4 Août, qu'on peut appeller *la St. Barthelemy des propriétés.* Aber Lafayette wohnte dieser Sitzung nicht bei.

u) Der politische und religiöse Rationalismus, zu welchem Locke den Grund gelegt, wurde bei Rousseau (in s. *contrat. social. 1761)* zu einem zweischneidigen Schwerte, und nordamerikanische Colonien

1) Angeboren und unveräußerlich sind für alle Menschen die Rechte auf Freiheit der Person, als

---

des volkssouveränen Englands waren es, welche mit Beihülfe des absolut-monarchischen **Frankreichs** das Schwert sowohl gegen politische als kirchliche Despotie siegreich schwangen und zum ersten Male, so lange die Welt steht, — das **Vernunftrecht als solches**, als Grundlage einer menschlichen Gesellschaft anerkannten und aussprachen, — ein Ereigniß von so erhabener Bedeutung, von so weitgreifender, tiefeindringender Wirksamkeit, daß uns wohl gestattet seyn wird, die ersten Anfänge dieser neuen Weltordnung genauer zu bezeichnen.

Am 1. **Juni** 1776 wurde zu **Williamsburgh** in **Virginien** folgende Erklärung beschlossen: *Déclaration des droits* qui doivent nous appartenir, à nous et à notre postérité, et qui doivent être regardés comme le fondement et la base du gouvernement, — fait par les représentans du bon peuple de Virginie, assemblés en pleine et libre convention:

Art. 1. Tous les hommes sont nés également *libres* et indépendans: ils ont des droits certains, *essentiels* et naturels, *dont ils ne peuvent, par aucun contrat,* priver ni *dépouiller leur postérité:* tels sont le droit de *jouir de la vie et de la liberté,* avec les moyens d'acquérir et de posséder des propriétés, de chercher et d'obtenir le bonheur et la sûreté. *Art. 2.* Toute autorité appartient au peuple, et par conséquent émane de lui... *Art. 3.* Le gouvernement est, ou doit être institué pour *l'avantage commun*... Toutes les fois donc qu'un gouvernement se trouvera insuffisant pour remplir ce but, ou qu'il lui sera contraire, la majorité de la communauté a le droit indubitable, *inaliénable, et imprescriptible,* de le réformer, de le changer ou de l'abolir, de la manière qu'elle jugera la plus propre à procurer l'avantage public. *Art. 8.* Tout pouvoir de suspendre les lois ou d'arrêter leur exécution, en vertu de quelque autorité que ce soit, sans le consentement des représentans du peuple, est une atteinte à leurs droits, et ne doit point avoir lieu. *Art. 18.* La religion ou le culte qui est dû au créateur et la manière de s'en acquitter, doivent être uniquement dirigés par la *raison* et par la *conviction,* et jamais par la peur ni par la violence, d'où il suit que tout homme doit jouir *de la plus entière liberté de conscience,* et de la liberté la plus

eines leiblichen, sich Anderen mittheilenden und religionsfähigen Wesens, also auf Unverletzlichkeit des

---

entière aussi dans la forme de culte que sa conscience lui dicte, et qu'il ne doit être gêné, ni puni par le magistrat, à moins que sous prétexte de religion il ne troublât la paix, le bonheur ou la sûreté de la société. C'est un devoir réciproque de tous les citoyens de pratiquer la tolérance chrétienne, l'amour et la charité les uns envers les autres (s. *Constitutions des 13 états-unis de l'Amérique. Paris, 1792. T. II, p. 9—15*)... Und schon am 4. des folgenden Monats vereinigten sich die Repräsentanten der 13 Staaten zu Philadelphia zu einer Erklärung, in welcher sie ihre Unabhängigkeit in Anspruch nahmen „*en vertu des loix de la nature et de celles du Dieu de la nature,*“ und im Wesentlichen dem Staatenbund dieselben Prinzipien zu Grund legten, welche der Bundesstaat Virginien bereits als ewige Rechts-Kriterien anerkannt hatte. — Hiermit trat das apriorische Vernunftrecht zum ersten Mal als eine wirkliche Autorität in die Geschichte ein; — eine neue Welt tauchte aus dem Ozean der Zeiten auf; aber — die alte harrte ihres Gerichtes. Lafayette und seine französischen Kampfgenossen brachten die frohe Botschaft von diesem Siege des Vernunftrechtes mit zurück in ihr Vaterland. Und das Beispiel belebte die auch hier verbreitete Rechtserkenntniß, und schon in dem Berichte, welchen Mounier in der Sitzung der Nationalversammlung vom 9. Juli 89 im Namen des mit Entwerfung eines Verfassungsprojektes beauftragten Ausschusses erstattete, wurden die eben angeführten Prinzipien als die Grundlagen der künftigen Verfassung ausgesprochen und die Nothwendigkeit anerkannt, derselben eine Erklärung der unveräußerlichen Menschenrechte vorangehen zu lassen. (S. *procès-verbal des séances de l'ass. nat. etc. Paris, 1791. T. II, p. 266 suiv.*). Zwei Tage darauf brachte Lafayette eine solche Erklärung in Vorschlag, welche im Wesentlichen mit den nordamerikanischen Erklärungen übereinstimmte. Auch Sieyes und Mounier gaben ähnliche Entwürfe ein. In der Sitzung vom 27. Juli erklärte der Erzbischof von Bordeaux als Berichterstatter des Verfassungsausschusses u. A.: Et d'abord, nous avons jugé, d'après vous, que la constitution devait être précédée d'une déclaration des droits etc. Cette noble idée, conçue dans une autre hémisphère, devait de préference se transporter d'abord parmi nous etc. (*Monit.*

Körpers und Eigenthums, auf unschädliche Sprech-, Schreib-, Druck-, Geselligungs- und unanstößige

---

du 25. Juill. 89). Auch bemerkte in derselben Sitzung der Graf von Clermont-Tonnerre als zweiter Berichterstatter jenes Ausschusses, daß viele der den Deputirten mitgegebenen *cahiers des charges* verlangten: Que le premier chap. de la constit. devait contenir la déclaration des droits de l'homme, de ses droits imprescriptibles, pour le maintien desquels la société fut établie. (eod.). Später reichten noch Servan, de Crénière, d'Avaray u. A. Entwürfe zu einer solchen Erklärung ein. Indessen ließ die Zerstörung der Bastille, wie Alles, was in Frankreich vorging, dem Adel und Klerus keinen Zweifel mehr über die Disposition des dritten Standes. Die Abendsitzung vom 4. August ebnete auf die großartigste Weise den Boden für das neue Staatsgebäude durch Aufhebung fast aller, dem Vernunftrecht zuwiderlaufender Privilegien und Prärogativen, nachdem in der Morgensitzung desselben Tages beinahe einstimmig beschlossen worden, daß der Verfasser eine Erklärung der Rechte zc. vorangehen lassen solle. Die Verhandlungen über dieselbe wurden den 17. desselben Monats eröffnet; der oben angeführte Eingang nach dem Vorschlag des Comité des V (dessen Berichterstatter Mirabeau war) und die 3 ersten Artikel, nach Mounier's Vorschlag am 20., — der Art. 4 nach Alex. de Lameth's Entwurf, — dann der Art. 6 nach dem verbesserten Vorschlag des Bischofs von Autun (Talleyrand) am 21., und der Art. 10 nach den heftigsten Debatten am 23. desselben Monats angenommen. — Wir lesen demnächst im Moniteur vom 26. d. M.: *M. l'Abbé d'Eymar:* Je demande que l'on mette comme premier art. de la constitution que la religion catholique est la religion de l'état. — *M. Boucke:* J'observe à l'opinant que Pharamond régnait avant Clovis. — La motion de *M. l'Abbé d'Eymar* est rejetée. — Erst zu Anfang Octobers wurden die Beschlüsse vom 4. August und die Erklärung der Rechte dem König zur Genehmigung überreicht. In der Morgensitzung vom 5. Oct. wurde die Antwort des Königs mitgetheilt, worin es heißt: Je ne m'explique pas sur la déclaration des droits de l'homme: elle contient de très-bonnes maximes propres à guider vos travaux. *Mais* etc. *(Mon. du 1er au 5. Oct.).* Die Nationalversammlung beschloß alsbald, daß der König durch eine Deputation gebeten werde: de donner son acceptation pure et simple aux art. de

Kultus-Freiheit, und auf Widerstand gegen Verletzung dieser Rechte.

2) Der Endzweck aller politischen Gesellschaft ist Erhaltung und wechselseitige Verbürgung dieser allgemeinen Menschenrechte; daher Regierung für Volk, nicht umgekehrt.

3) Verfassung, Gesetz, Abgabenbestimmung und Regierungsgewalt gehen hervor aus Verwilligung der persönlich oder durch Stellvertreter zustimmenden Gesellschaftsmitglieder, und bleiben diesen verbürgt durch Verantwortlichkeit aller Beamteten.

4) Alle Bürger haben gleiche Pflichten gegen das Gemeinwesen, und gleiche Rechte sowohl in Beziehung auf Wahl und Uebernahme eines Berufes, als hinsichtlich der Verantwortung für gesetzwidrige Handlungen.

5) Die Freiheit jedes Einzelnen hat keine andere Schranke, als das gehörig erlassene und bekanntgemachte Gesetz. —

In folgerechter Anwendung dieser Principien wurde der König zum erblichen, obersten Geschäftsführer der Nation und konnte nicht mehr König von Frankreich, sondern mußte König der Franzosen genannt werden und war, wie diese, des Gesetzes Unterthan. Nebengeordnet wurde ihm die permanente Versammlung der wählbaren Stellvertreter der Nation und dieser das Recht des Vorschlags und der Beschlußfassung der Gesetze, der Festsetzung der Steuern und öffentlichen Ausgaben und der Entscheidung über

---

la déclaration etc. Gegen Mitternacht brachte Mounier die erbetene königliche Genehmigung. Leider konnte sie nun nicht mehr als eine völlig freie Einwilligung angesehen werden! —

v) Siehe die Erklärung der Rechte des Menschen und Bürgers und den ersten Abschnitt der französischen Verfassungsurkunde vom 3. Sept. 1791, welche im Wesentlichen die am 4. August 89 gefaßten Beschlüsse reproduziren.

Krieg und der Genehmigung der Friedens- und anderer Volksverträge, dem König hingegen bei der Gesetzgebung nur das Recht zu sanktioniren oder ein auf zwei Legislaturen suspensives Veto einzulegen w), zuerkannt.

Dies waren die Früchte des ersten Widerstandes, den die Repräsentanten des alten Systems der Nationalversammlung entgegengesetzt hatten und durch welchen diese bereits über die, gemeinsam von allen drei Ständen, wenn auch noch nicht über die vom dritten Stand den Stellvertretern gegebenen schriftlichen Aufträge war hinausgetrieben worden. —

6. Reaktion des alten Regime und gewaltsame Unterdrückung derselben.

Aber der hohe Adel, der sich in der Nationalversammlung mit dem gemeinen Mann vermengt sah, dachte auf Einführung zweier Kammern, nach England's Beispiel x). Er und der hohe Klerus, der durch Aufhebung der Zehnten und Befreiung der Presse sich lebensgefährlich verletzt fühlte, schlossen sich fester an den Hof an, dessen Willkür und Verschwendung eiserne Schranken gesetzt waren; — Alle beharrten in ihrer Feindseligkeit gegen die stattgefundenen Neuerungen.

Obgleich der König versprochen hatte, die Beschlüsse der Nationalversammlung vom 4. August und einige fernere sie ergänzende, am 20. September zu promulgiren, so zögerte er dennoch mit dieser Bekanntmachung und verweigerte die Genehmigung der Erklärung der Rechte des Menschen

---

w) Für das *véto suspensif* waren 684, für das *véto indéfini* 325 Stimmen.

x) Das Volk war nicht für zwei Kammern; in der Nationalversammlung selbst waren am 11. Sept. 89, als diese Frage entschieden wurde, von 1060 Stimmenden nur 89 für zwei Kammern; 122 erklärten, die Frage nicht verstanden zu haben; 849 erklärten sich für eine einzige, permanente Kammer. — Doch ist hierbei zu bemerken, daß auch die eifrigsten Aristokraten jetzt, wie öfter, mit den Demokraten stimmten, damit, wie sie vorgaben, durch Uebertreibung des Uebels dessen Ende bereitet werde.

und Bürgers. Zu gleicher Zeit wurde das Projekt gefaßt, daß er sich zur Armee begeben und von dort aus Gewaltsmaßregeln gegen Paris und die Nationalversammlung ergreifen sollte y). Vorläufig wurden einige Regimenter nach Versailles gezogen und hier versuchte man (am 1. und 3. October), sie durch reiche Gastmahle und ungewöhnliche Zuvorkommenheit für die Sache des Hofes zu begeistern, wie denn wirklich schon die Nationalkokarde mit Füßen getreten und durch die weiße königliche ersetzt wurde.

Indessen hatte der allgemeine Kornmangel in Frankreich die Unzufriedenheit der zahlreichsten, ärmeren Volksklassen gesteigert und auch für Paris war nicht hinreichend gesorgt. Am 4. October kam die Nachricht von jenen Gastmahlen in die Hauptstadt; am 5. hatten zwei Vorstädte und das Stadtviertel der Hallen kein Brod. Dies Alles gab Stoff zu Unwillen und bot nicht unwillkommne Veranlassungen zur Aufwieglung. — Der Aufruhr brach los und — Lafayette's siebenstündigem Widerstand ungeachtet — zog der Pöbel nach Versailles, angeblich, um die Leibwache wegen Beschimpfung des Nationalzeichens und die Nationalversammlung und den König wegen dem Mangel der Lebensmittel zur Rechenschaft zu ziehen.

Nun erst genehmigte der König auf Mounier's Anrathen die konstitutionellen Decrete, mußte aber z), als, wahr-

---

y) Sehr richtig bemerkte De Maistre in s. *Considérations sur la France. 3e éd. 1814:* Que demandaient les royalistes lorsqu'ils demandaient une contre-révolution — telle qu'ils l'imaginaient, c. à d. faite brusquement et par la force? *Ils demandaient la conquête de la France,* ils demandaient donc sa *division*, l'anéantissement de son influence et *l'avilissiment de son roi.*

z) Um Mitternacht vom 5. auf den 6. foderte Mounier, der damals die Nationalversammlung präsidirte, die Deputirten auf, sich mit ihm zum König zu begeben, um ihm Popularität zu sichern. Mirabeau behauptete, dies sey gegen die Würde der Versammlung; — *notre dignité est dans notre devoir,* erwiederte ihm der Präsident; aber nur sehr Wenige begleiteten den Letzteren zum König. —

scheinlich durch von Orleans gedungene Bösewichter, die Leibwache mit der Menge in Streit gerathen und von ihr überwältigt worden, am folgenden Tage sich bequemen, seine Residenz unverweilt nach Paris zu verlegen. Die Nationalversammlung folgte ihm nach a).

Das königliche Ansehen war hier[illegible] vernichtet b), das bisherige Hofwesen aufgelöst und die alte Leibwache aufgehoben; die Nationalgarde hingegen mächtig und von nun an der Nationalversammlung untergeben, — diese aber eben damit in Wahrheit souverain geworden und die Revolution — zum vollständigen Ausbruch gekommen. —

7. Fortsetzung der Umgestaltung Frankreich's, besonders seiner kirchlichen Verfassung.

Frankreich, das auf mannigfaltige Weise in verschieden berechtete Provinzen zersplittert war, wurde in 83 Departemente, diese in Distrikte und diese in Cantone getheilt, deren jeder meistens mehrere Gemeinden befaßte. Entsprechend dieser Eintheilung wurde eine Verwaltungshierarchie in der Art organisirt, daß jeder vollziehenden Gewalt eine berathende zur Seite gegeben, jedes Amt aber durch Wahl besetzt wurde, an welcher jeder aktive Bürger, d. h. jeder, der mindestens drei Taglohne Steuer zahlte, Theil zu nehmen berechtigt war. Jeder Canton bekam nun ein Friedens-, jeder Distrikt ein Civil-, jedes Departement ein Criminalgericht; für mehrere Departemente wurde in der Folge noch ein Appelhof, für alle Appelhöfe ein Cassationshof errichtet und auch hier durch Einführung der Geschwornen bei den Criminalgerichten der Autokratie des Volkes ihr Antheil zuerkannt.

---

a) Schon am 7. nahmen viele Deputirten ihre Pässe; auch Mounier reichte am 8. seine Demission als Präsident ein und verließ Paris am 10. — Wir wissen durch einen seiner Freunde, daß er später dieses eilige Verzagen bereut hat. —

b) Le charme était rompu, — le trône était à nud... sagte treffend Peltier.

Wie aber konnte den Finanzen aufgeholfen werden, deren Schuldenlast und Defizit die alte Regierung zur verzweifelten Berufung auf das Volk genöthigt und viele Kapitalisten zur Förderung der Staatsreformation bewogen hatten? Zu Anleihen fehlte der Credit; die Steuern konnten nicht erhöht werden. Es blieb nur ein Ausweg; Talleyrand, damals noch Bischof von Autun, gab ihn der Nationalversammlung an c), indem er in Vorschlag brachte, daß die Güter der Geistlichkeit dem Staat überlassen werden möchten, wogegen dieser für die Kirche zu sorgen übernehmen solle.

Vergeblich protestirte ein großer Theil des Klerus in der Nationalversammlung gegen diese Maßregel, welche zwar christlich und kirchenväterlich d), aber allerdings, den römisch-katholischen Kirchengesetzen zufolge, verbrecherisch, ja ein Sakrilegium e) war. Am 2. November 89 wurde sämmtliches Kirchengut für Staatseigenthum erklärt und dieser Beschluß am 4ten vom König genehmigt. Vergeblich suchte dann

---

c) Gerade denselben Vorschlag hatte bereits Helvétius gemacht; s. *De l'homme s. 1. ch. 15.* —

d) Den Aposteln war verboten, auf ihrem segnenden Hinfluge über die Erde sich mit irdischem Eigenthume zu beschweren. Selbst, als das Christenthum schon Staats- und Zwangreligion geworden, erinnerte sich Augustin noch des apostolisch-goldenen Zeitalters, indem er schrieb: bona ecclesiae non sunt episcoporum, sed pauperum, quorum procurationem quodam modo gerunt. — Ebenso Hieronymus, der an Pabst Damasus schrieb: *quidquid* habent clerici, pauperum est. (*Decr.* P. II. c. 16. q. 1. c. 68). Unstreitig war aber der Staat jetzt noch mehr, als arm, da schon längst Bankrott drohte.

e) Das canonische Gesetzbuch wimmelt von hierhin einschlagenden Verfügungen und die Bulle *in coena domini* ist in aller Angedenken. Auch protestirte der päbstliche Stuhl ebenso energisch gegen den Güterverkauf, als gegen die später verfügte, ebenso apostolische, freie Bischofswahlen... Freilich protestirte der Klerus in der Nationalversammlung auch ebenso energisch gegen die Freilassung der Schwarzen auf St. Domingo! — (Der edle Sclavenfreund Grégoire ist weder zum römisch-, noch zum gallikanisch-katholischen Klerus zu rechnen; er war ein Christ sui generis.)

Noch tiefer indessen griff die Nationalversammlung in die Verfassung derselben ein, als sie gegen Anfang Juli 90 die sogenannte bürgerliche Constitution des Klerus decretirte, durch welche die bisherige Umgränzung der Bisthümer aufgehoben, jedem Departement ein Bischof gegeben, die Wahl desselben der Diözese, wie die der Pfarrer der Gemeinde überlassen und eine ganze Reihe von Mißständen und Mißbräuchen beseitigt wurde, auf deren Reformation bereits bei dem Concil von Trient von den Gesandten des Königs von Frankreich war angetragen worden i).

Sowohl die zwei Bischöfe, welche zum geistlichen Ausschuß waren gewählt worden, als die meisten übrigen in der Nationalversammlung, sowie mehrere andere Geistliche und Adliche remonstrirten gegen diese Constitution, und der König, der die Genehmigung derselben nicht abzuschlagen wagte, wollte doch ihre Promulgation bis dahin verschieben, daß er die Zustimmung des französischen Episcopats oder die des Pabstes erhalten hätte. Indessen gab er auch hierin später nach und so wurde sie am 24. August 90 als Staatsgesetz promulgirt. Wir werden weiter unten auf sie zurückkommen müssen und bemerken hier nur noch, daß die Absicht des Ausschusses — und wohl auch die eines großen Theiles der Nationalversammlung bei dieser Reformation des Klerus — die wohlmeinendste war. Sie schrieben den Verfall der Religion gewiß mit Recht großentheils dem Verfall der Geistlichkeit zu und wollten die Disciplin der ersten Jahrhunderte wieder herstellen k). Eben-

---

i) S. *Histoire apolog. du comité ecclésiastique de l'assemblée nationale, par M. Durand-Maillane. Paris, 1791, p. 242 suiv.* — Durand-M. und Martineau waren die zwei Hauptberichterstatter dieses Comités. Der Erstere bemerkt u. A. in der angeführten Schrift p. 111: Il est inconcevable que dans le siècle où nous sommes, les gens d'église s'obstinent à vouloir dominer le monde autrement que par l'empire aimable et irrésistible de la charité et de *l'humilité* chrétienne. — C'est là l'unique signalement de leur caractère etc. —

k) Dies versichert nicht nur der ehrliche Durand-Maillane in

so gegründet war ihr Dafürhalten, daß die gewünschte Reformation nicht vorgenommen würde, wenn sie dem Klerus dieselbe zu bewerkstelligen überließen l). Aber ebensowenig kann in Abrede gestellt werden, daß sie durch diese Constitution das Schisma, welches durch die pragmatische Sanktion von 1438 und die Erklärung von 1682 eingeleitet, bisher aber verdeckt geblieben, zum Ausbruch gebracht haben. Selbst der achtungswürdige Berichterstatter des Ausschusses, der die Constitution durchaus zu rechtfertigen suchte, gestand es redlich ein, daß „das große und einzige Unrecht der Nationalversammlung darin bestanden, daß sie diese Beschlüsse gefaßt, ohne die clerikalischen, canonischen, apost. und röm. Formen zu beobachten, d. h. ohne den Pabst und die Bischöfe zugezogen zu haben m).“ Endlich ist auch nicht zu läugnen, daß die Nationalversammlung durch diese Reformation ihre Vollmacht überschritten, da ihre Mitglieder in keinem der ihnen mitgegebenen schriftlichen Aufträge zur Umgestaltung der kirchlichen Einrichtungen waren ermächtigt worden. Immerhin bleibt das Gesetz über die bürgerlichen Verhältnisse der Geistlichkeit, wie es von einer zahlreichen Versammlung der Erwählten der Nation erlassen worden, ein unwiderlegbarer Beweis, daß die römisch-katholische Hierarchie in Frankreich entwurzelt war und nie mehr festen Fuß hier gewinnen konnte, da der blinde Glaube und Ge-

---

der angeführten Schrift, sondern auch der Bisch. von Autun in einem Schreiben vom 29. December 90 an die Geistlichen seiner Diözesen: Ces décrets ne sont, sur presque tous les points, qu'un *retour* respectable aux lois les plus pures, que le temps ou les passions humaines avaient si étrangement altérées. (s. Moniteur v. 1. Januar 91). Ebenso die Nationalversammlung selbst in der am 21. Juni 91 gegen die königl. Denkschrift an alle Franzosen erlassenen Proklamation: „die Nationalversammlung hat weiter nichts gethan, als sich der Rechte der bürgerl. Macht bedient, sie hat die Reinheit der ersten christlichen Jahrhunderte wieder hergestellt.“

l) *Hist. apol. etc.* p. 60 u. 68.

m) Ebend. p. 76.

horsam, einmal erschüttert, ebenso unwiederbringlich ist, als die Unbefangenheit des zum Selbstdenken erwachten Menschen, und die Uebermehrheit der Gläubigen in dem Widerstand, welchen der Klerus vernünftigen Reformationen entgegensetzte, nur selbstischen Eigensinn, nicht aber ein rechtmäßiges Festhalten an der bestehenden kirchlichen Verfassung sah. Dem strebenden, auf das Wesen dringenden Geist waren die Sachen so wichtig, die sachschützenden Formen so sehr zu Willkür und Unrecht vertheidigenden Förmlichkeiten geworden, daß man erst durch lange und bittere Erfahrungen von der Gleichgültigkeit gegen die Rechtsformen zurückgebracht werden konnte.

8. Beschwörung der neuen Verfassung am 14. Juli 1790.

Nachdem nun die Umgestaltung des Staats- und Kirchenwesens, — auch das Heer hatte ein neues Gesetzbuch erhalten, — in allen Hauptsachen vollendet war, versammelten sich zum Jahrgedächtniß des 14. Juli's Abgesandte aus ganz Frankreich zu Paris und schlossen auf dem Marsfelde untereinander und mit den höchsten Staatsgewalten einen Bund zur Bekräftigung und Bewahrung der bewirkten Regeneration. Schon am 4. Februar d. J. hatte der König, um Gerüchten, daß er, der Freiheit beraubt, wider seinen Willen die Beschlüsse der Nationalversammlung genehmige, zu widersprechen, aus eigenem Antrieb sich in die Nationalversammlung begeben und hier erklärt, daß er aufrichtig der neuen Ordnung der Dinge zugethan, „die verfassungsmäßige Freiheit aufrecht erhalten werde, deren Prinzipien von der allgemeinen Meinung (voeu) in Uebereinstimmung mit der seinigen bekräftigt (consacré) worden seyen, — und daß sie Alle sich mit ihm in der Anhänglichkeit an die neue Verfassung vereinigen möchten." —

Dies hatte dann die Nationalversammlung veranlaßt, folgenden Bürgereid zu decretiren: „Ich schwöre, treu zu seyn der Nation, dem Gesetz und dem König, und mit aller meiner Macht die von der Nationalversammlung decretirte und

vom König angenommene Verfassung aufrecht zu erhalten." Um aber der Eidleistung die gebührende Feierlichkeit zu geben, war am 5. Juni beschlossen worden, daß alle Linientruppen und alle Nationalgarden Deputirte nach Paris senden sollten, um gemeinsam im Namen Aller jenen Eid abzulegen. Dies geschah am 14. Juli 1790, und nachdem die Nation durch ihre Stellvertreter den Eid geleistet, schwur auch der König: „alle Macht, die ihm durch den Constitutionsakt des Staates übertragen (délégué), anzuwenden, um die von der Nationalversammlung decretirte, von ihm angenommene Verfassung aufrecht zu erhalten."

Das Volk durfte einen Augenblick an die Aufrichtigkeit des Königs glauben, dieser an die Anhänglichkeit des gutmüthigen, leicht hingerissenen Volkes.

Wohl mag die ungeheure Mehrheit der Föderirten, welche durch die Verfassung mehr erhalten, als sie verlangt oder erwartet, den Eid auch mit dem Entschlusse, ihn zu bewahren, geleistet haben. Der Adel aber n) und mehr noch der Klerus hatten bereits mehr eingebüßt, als sie billigerweise, und nach Grundsätzen und Meinungen, die sie mit der Muttermilch eingesogen, die gewiß bei vielen zum Gewissen geworden waren, zugestehen zu dürfen glaubten. Es war natürlich, daß sie sich für beeinträchtigt und ihre jetzige Lage nur für einen Nothstand hielten, in welchen sie durch begierliche Anmaßung und Gewaltthat des gemeinen Volkes versetzt seyen. Wie früher

---

n) Doch bemerkt richtig der Abbé Montgaillard, *histoire de France, T. III, p. 6*, in Beziehung auf die Noblesse: Il est aisé de prouver que ses pertes étaient *d'opinion*, et qu'elle obtenait des avantages positifs. La féodalité était abolie; mais la noblesse par la suppression des dîmes ecclés., gagnait, comme propriétaire des terres, plus qu'elle ne perdait par l'extinction des droits féodaux. Les distinctions, les droits honorifiques étaient supprimés, la *vanité* perdait; mais la noblesse des provinces, cette classe nombreuse désignée sous le nom de *petite noblesse* prenait la part de l'égalité civile attribuée à toutes les fonctions publiques. —

der Adel fast Alles, der Klerus das Uebrige, der dritte Stand Nichts, so war dieser jetzt so gut, wie Alles, und Klerus und Adel als solche, fast weniger als Nichts, da die eigentlichen Gewalthaber, die Stimmführer des dritten Standes, sie diesem sogar als seine Feinde darstellten, welches glaublich zu machen die ganze Vorgeschichte freilich sehr erleichterte. So war denn die Föderation des 14. Julis zwar ein prächtiges Volksfest gewesen, welches dem dritten Stand die Anschauung und das Gefühl seines Sieges und seiner Einigkeit und Stärke gegeben; in Beziehung auf Hof, Adel und Klerus hingegen war es nur ein hohles Schauspiel, unwahr, ja trügerisch wie die Messe, womit es durch den Bischof von Autun eröffnet wurde, der an die Mysterien, die er zu feiern schien, wie er selbst später erklärte, nicht geglaubt. Ebenso beweist das — ein Jahr später — vom König bei seiner Flucht zurückgelassene Mémoire, daß derselbe sich schon bei der Föderation für unfrei gehalten, daß also sein Schwur der Form nach nur eine leere Demonstration, aber dem Wesen nach ein verbrecherisches Spiel mit dem Heiligsten gewesen.

9. Machinationen der ehemals Bevorrechtigten, besonders des Klerus, und Protestation des Pabstes.

Wirklich setzte der Hof seine Cabalen und Intriguen gegen die neue Ordnung der Dinge, besonders gegen die Nationalversammlung fort, und die Adligen, denen am 14. Juni durch Aufhebung der Titulaturen, durch Verbot der Livréen und Wappen vollends der letzte Trost geraubt worden, wanderten immer häufiger aus und warben an fremden Höfen sich Hülfsgenossen gegen das Vaterland. Sie, die auf alle Weise dem bedrängten Könige ihren Beistand versagt und gerade hierdurch ihn genöthigt hatten, seine Zuflucht zu dem dritten Stande zu nehmen, sie schrien jetzt den Mächten Europas zu, die Sache der Ausgewanderten sey die Sache aller Könige, und bedachten in ihrer Beschränktheit nicht, daß die Unterthanen dieser Könige hieraus den Schluß ziehen mußten, die constitutionellen Franzosen vertheidigten die Sache der Völker.

Während dann die nach Coblenz und Turin geflüchteten Prinzen (Artois, Condé) Heere von Mißvergnügten um sich versammelten, suchten die in Frankreich zurückgebliebenen gegen die neue Verfassung Anhänger zu werben, — die adligen Offiziere — in der Armee, die Parlamentsglieder und sonstige Beeinträchtigten — unter den Bürgern. In den weniger gebildeten südlichen und westlichen Provinzen gelang es dem Adel sogar, zum Theil freilich nur unter dem Mantel der Religion, die durch die Nationalversammlung verletzt sey, bewaffnete Haufen um sich zusammenzurotten.

Die Religion war es dann auch, in deren Namen der, in seinen zeitlichen Verhältnissen verletzte Klerus den heftigsten Widerstand in ganz Frankreich aufzuregen sich bemühte. Dem Adel mußte es schwer fallen, die bisher gedrückten und verachteten Bürger und Bauern für das alte Wesen zu begeistern. Der Klerus hingegen stand zum wenigsten noch bei der Ueberzahl der in Rohheit und Unwissenheit gebliebenen Landleute und Stadtbewohner der unteren Klassen, wenn auch nicht gerade in persönlichem, so doch in amtlichem Ansehen; — waren doch in ihren Augen die Geistlichen die alleinigen Schlüsselbewahrer des Himmels, des Fegfeuers und der Hölle, und nicht leicht wird das armselige Erdenleben den unteren Ständen so viel Reize und Genüsse darbieten, daß diese darüber das andere Leben als Nebensache anzusehen lernen sollten. — Der Glaubenszwang aber, den die katholische Kirche als angeblich allein seligmachend ausüben muß, drückte jene Volksklassen nicht, die nicht zum Zweifeln erwachten, sondern es bequem und genügend finden mußten, mittelst gewisser Verrichtungen der Geistlichen für hier und dort beruhigt zu werden.

Wie nun der Adel sich an den Hof anschloß und seine Noth mit der Sache des Königs zu identifiziren suchte, so ging der französische Klerus, seitdem er mit seinen Gütern den vaterländischen Stützpunkt verloren, zum großen Theil von seinem Gallikanismus zum ächten Romanismus wieder über und suchte Hülfe bei dem Oberhaupt der Kirche. Dieses (Pius VI.) erklärte aber schon am 29. März 1790 in einer Anrede an

die Cardinäle, daß die von der französischen Nationalversammlung erlassenen „verruchten Decrete“ über die bürgerlichen Verhältnisse der Geistlichkeit „die Religion selbst angegriffen und dem apost. Stuhle Rechte geraubt hätten.“ So sey namentlich 1) „Jedem die Freiheit gegeben worden, in Religionssachen zu denken, wie ihm beliebe und seine Gedanken ungestraft zu äußern,“ 2) „seyen die Unkatholischen zu allen Aemtern fähig erklärt,“ 3) „alle Klöster zum Austritt geöffnet“ und 4) „alle geistlichen Güter als der Nation angehörend erklärt und die Zehnten abgeschafft worden. Fast die ganze Nation scheine durch das Täuschbild einer eiteln Freiheit verführt zu seyn und sey von einer Versammlung von Philosophen unterjocht o).“ Dem Könige aber schrieb er unterm 10. Juli d. J.: „der Pabst sey der Statthalter Christi auf Erden p); als solcher habe er die Pflicht, dem König zu erklären, daß, „wenn er die Decrete in Betreff „der Klerisei billige, er die ganze Nation in allgemeinen Irrthum verwickle und sein Reich zu einer Kirchentrennung „hinreißen werde.“ Zugleich foderte er durch Briefe desselben Tages die Erzbischöfe von Vienne und von Bordeaux, welche zu den Umgebungen des Königs gehörten, auf, diesen von Sanktion jener Verordnungen abzuhalten q).

Indessen wurde der König von der Nationalversammlung, welche ihrerseits durch den lauten Widerspruch des Episkopats gegen alle denselben betreffenden Decrete zu einseitigem Machtspruch und energischem Eingreifen sich genöthigt hielt, gedrängt,

---

o) S. Vollständ. Samml. aller Briefe 2c. uns. h. Vat. Pius Pabst VI. 2c.; übers. von D. A. Guilleaume, Minister. 1797. B. I, S. 1—5.

p) In einem Schreiben an die Strasburger Katholiken vom 16. April 1791 hofft der Pabst, sie würden seine Meinung, da sie selbe „mit katholischem Herzen verlangt,“ — annehmen und befolgen, „als eine solche, die von dem ausgeht, der von Christus zum Hirten der ganzen Heerde, zum Meister seiner Lehre und zum Mittelpunkt der christlichen Einheit bestellt sey.“ Ebend. I. 230.

q) Ebend. I, S. 10—22.

die Civilconstitution des Klerus nicht blos zu genehmigen, sondern auch ohne Weiteres r) ihre Vollziehung zu bewerkstelligen. Anderseits scheint er jedoch von seinen geistlichen Geheimen Räthen in der allerdings gegründeten Ansicht befestigt worden zu seyn, daß nach römisch-katholischem Kirchenrecht die weltliche Macht keine Befugniß habe, für sich allein Abänderungen in der Kirchendisciplin zu treffen. Er bat daher, um die Nationalversammlung und zugleich sein Gewissen zu befriedigen, durch ein Schreiben vom 28. Juli den Pabst, fünf der dringendsten Artikel jener Constitution „wenigstens provisorisch zu bestätigen s)."

Pius VI., der nach römisch-katholischem Recht die Decrete der Nationalversammlung schlechthin verwerfen mußte, nach päbstlicher Politik aber nicht ein ganzes Volk zu entschiedener Absonderung von Rom reizen wollte und auf baldige Rückkehr der alten Gewaltherrschaft hoffte, suchte so lange als möglich einer Entscheidung auszuweichen. Er lobte in seiner Antwort an den König (vom 17. Aug. 90) dessen „Gehorsam" und dessen Einsicht, daß „der Kirche allein das Recht gehöre, in geistlichen Sachen Verordnungen zu erlassen;" den fraglichen Gegenstand aber werde er von einer Versammlung von Cardinälen sorgfältig untersuchen lassen t).

Allein die Verhältnisse gestatteten keinen langen Aufenthalt und auf allgemeines Drängen der betheiligten Geistlichen, auf Foderung der Nationalversammlung und auf Anrathen der Minister willigte der König noch vor Ankunft der päbstlichen Entscheidung in die Bekanntmachung der bürgerlichen Constitution des Klerus, die daher am 24. August 1790 Statt fand. Als der Pabst hiervon Kunde empfing, bejammerte er in einem Schreiben vom 22. Sept. die Voreiligkeit des Königs und bemerkte ihm, daß, wenn er „unterrichtet genug wäre, um durch sich selbst zu erkennen, wie sehr alle — Artikel

r) S. Durand-Maillane a. a. O. S. 79 ff.
s) Vollst. Samml. rc. I, S. 81.
t) Ebend. I, S. 26 ff.

der Kirchenzucht sich der Glaubenslehre selbst näheren und fast die Kraft und Natur der Religion erreichen, so würde er gewiß gleich einsehen, daß man durch diese Neuerungen sich seines königl. Namens als Deckmantel gebrauchen wolle u. s. w.; die gerechte Mißbilligung der bürgerlichen Constitution des Klerus halte er jedoch zurück," bis die Cardinäle ihre Untersuchung vollendet.

Indessen vereinigten sich fast alle Bischöfe (30 an der Zahl), welche in der Nationalversammlung sich jeder Verfügung über die Verhältnisse der Geistlichkeit entgegengesetzt hatten, und machten im Sept. (90) eine Exposition de leurs principes sur la const. du clergé bekannt, welcher alsbald die meisten anderen Bischöfe, viele Kapitel und der größte Theil der Pfarrer und anderen Geistlichen beitraten. Diese Erklärung, welche gegen jene Constitution als gegen ein kirchenschänderisches (sacrilège) Unterfangen eifert, wurde (am 10. Oct.) dem Pabst überschickt und durch Hirtenbriefe und Mandemens in allen Diösen verbeitet; von den Kanzeln herab wurde gegen die Neuerungen gedonnert, in den Beichtstühlen gegen sie gemahnt und von Rom aus jeder belobt, von welchem bekannt wurde, daß er an Einführung jener Constitution Theil zu nehmen sich weigere, wie anderseits schon unterm 11. December 90 der für Oberelsaß neu erwählte Bischof für eingedrungen, daher seine kirchlichen Handlungen für ungültig und dabei erklärt wurde, daß der Pabst nie solche Gründung neuer Bischofsstühle genehmigen werde u). —

10. Civileid der Geistlichen und Gegenmanifest des Pabstes.

Natürlich wurde die Nationalversammlung durch den Widerstand erbittert, welchen der Klerus überall der Ausführung ihrer Decrete entgegensetzte. Sie bestand zum größten Theil aus Männern, welche, wie dies in katholischen Ländern gewöhnlich ist, und besonders in Frankreich der Fall war, von

u) Ebend. I, S. 42, 45, 52, 55.

Kirchenrechte fast gar keine oder selbst eine unrichtige Kenntniß hatten; viele mochten wohl auch gerne eine Gelegenheit ergreifen, die so lange widerwillig geduldete Priesterherrschaft völlig abzuschütteln; der Ausschuß für die geistlichen Angelegenheiten endlich bestand zum Theil aus eifrigen Jansenisten, welche die Kirche wieder auf die apostolischen Zeiten zurückzuführen wünschten. So entstanden die Decrete vom 15. und 27. November 90 und vom 3., 4. und 25. Januar 91, um die Ausführung der geistlichen Constitution zu sichern. Namentlich wurde durch dieselben von allen und jeden Geistlichen gefodert, daß sie nicht nur den allgemeinen Bürgereid, sondern auch noch ein besonderes Versprechen leisten sollten, mit allen Kräften die neue kirchliche Verfassung aufrecht zu erhalten. Wer aber diesen Eid abzulegen sich weigerte, sollte als auf sein Benefizium verzichtet zu haben angesehen und durch Volkswahl in seinem Amte ersetzt werden.

Talleyrand war der erste, welcher, als Bischof von Autun, den staatsgesetzlichen Eid ablegte; ihm folgten die Bischöfe von Lidda, von Orleans und von Viviers, und der ehemalige Minister, Cardinal von Lomenie de Brienne, Erzbischof von Sens, welcher Letztere jedoch schon am 31. Januar 91 sich deshalb bei dem Pabste zu entschuldigen suchte, indem er diesem das schaamlose Geständniß ablegt, der geleistete Eid „sey nicht als eine Beistimmung der Seele anzusehen v).“ Auch von den Geistlichen zweiten Ranges fügten sich nur sehr wenige jenen Decreten w). Die eidweigernden Bischöfe hingegen „setzten,“ (wie es in einem päbstlichen Schreiben vom 13. April heißt) „die ganze Schnellkraft ihrer Seelen in Bewegung gegen das, was

v) Ebend. I, S. 66. Der Pabst verwarf durch ein Schreiben vom 23. Febr. in gerechter Entrüstung die niederträchtige Mentalreservation des Cardinals.

w) Nach De la Mennais, in sein. *Réflex. sur l'état de l'église pend. le 18. siècle*, weigerten 135 Bischöfe und mehr als 100,000 Priester den Eid (s. *Oeuvr.* ed Brux. 1830. II, 280).

in Betreff der Absetzungen der Bischöfe, der Erledigungen der Bischofs-Stühle, der Wahlen und Bestätigungen neuer Hirten verordnet wurde," woraus der Pabst mit Recht folgerte, daß „dem Bekenntniß und der einstimmigen Meinung der gallikanischen Kirche nach der bürgerliche Eid als meineidig und kirchenschänderisch, — und alle nach selben geschehenen Verrichtungen als schismatisch, nichtig, kraftlos und den schwersten Kirchenstrafen unterworfen angesehen werden mußten" x).

Indessen „gedieh," wie es im angeführten päbstlichen Schreiben heißt, „am 24. Febr. 91 zu Paris die Kirchenspaltung zur Vollkommenheit," indem „die Bischöfe von Autun, von Babylon und von Lydda — sich erfrechten," zwei zu Bischöfen erwählten Geistlichen „kirchenräuberische Hände aufzulegen, — ohne dem obersten Hirten den Eid des schuldigen Gehorsams zu schwören, mit Hintansetzung des im römischen Pontifikal, welches in allen Kirchen des Erdbodens beachtet werden muß, vorgeschriebenen Glaubensbekenntnisses, — und mit Verhöhnung aller Gesetze y)." Während nun die neuen, unkanonisch-ordinirten Bischöfe nach und nach auch die übrigen eidweigernden Bischöfe und Pfarrer durch eidleistende ersetzten, erließ der Pabst, nachdem die Cardinals-Congregation ihre Arbeiten vollendeten, das berühmte Schreiben vom 10. März 91 an die ihm treugebliebene französche Klerisei, von welchem

---

x) Ebend. I, S. 201. — Daß sowohl der damalige Pabst, als der französische Klerus in diesen Angelegenheiten nichts thaten, als was jeder Pabst und jeder röm.-kathol. Klerus thun muß, hat sich noch in den jüngsten Tagen erwiesen, und wir verweisen deshalb nur auf das Breve Pius VIII. vom 30. Juni 1830 und auf die Weigerung der Fuldaischen röm.-kathol. Geistlichkeit, den Huldigungseid auf die neue kurhess. Verfassung zu leisten, namentlich auch, weil dieselbe die Freiheit der Religionsübung zugestehe, wie dies in der A. Kirch.-Zeit. vom 6. Febr. 1831 berichtet wird. —

y) Ebend. I, S. 206 — 208.

wir hier einen Auszug geben zu müssen glauben, da es, übereinstimmend mit der franz. Erklärung der erwähnten Geistlichkeit, wie mit den amtlich ausgesprochenen Grundsätzen des römisch-katholischen Klerus anderer Länder und namentlich auch der nachfolgenden Päbste, als das erste und noch völlig unumwundenes Manifest der römisch-katholischen Kirche gegen das Staats- und Bürger-Recht der neuesten Zeit anzusehen ist.

Der Pabst erklärt in diesem Schreiben, daß „die bürgerliche Constitution der Klerisei wirklich dahin abzwecke, die heiligsten Lehrsätze und zuverlässigste Kirchenzucht umzustürzen und zu vernichten.“ Der König habe in einem zweiten Schreiben die päbstliche, „auf eine gewisse Zeit geltende Bekräftigung für sieben Artikel,“ — „welche gleichsam einen kurzen Auszug der neuen Constitution enthielten,“ — verlangt, da „er in die Enge getrieben werde für die Sanktionsleistung des neuen Decrets vom 27. Nov. 90. —“ Diese Constitution habe jedoch „keinen anderen Endzweck, als die katholische Religion und mit ihr die schuldige Unterwürfigkeit unter die Könige zu vertilgen; denn in dieser Absicht werde entschieden: es sey ein unwandelbares Recht, daß der Mensch im Kreise des gesellschaftlichen Lebens alle mögliche Freiheit genieße, daß er in Betreff der Religion nicht beunruhigt werde z), sondern nach Belieben von der Religionslehre alles, was er wolle,

---

z) In der am 26. Sept. deff. Jahres v. Pius VI. im geheimen Consistorio an die Cardinäle gehaltenen Anrede wird der Cardinal v. Brienne zuerst gelobt wegen seinem früheren Antheil an einer Petition der franz. Geistlichkeit (v. J. 1766) an den König, worin dieselbe dagegen protestirt, daß „die Protestanten nicht ohne den gröߟesten Nachtheil der Religion und des Staates angefangen hatten, in die öffentlichen Aemter zu treten,“ — dann wird getadelt, daß, so bald „er zum ersten Minister ernannt worden, das Edict von Nantes von der Duldung der Ketzer, so sehr wir ihn auch gewarnt hatten (Brevo 14. Juli 1787), wieder hergestellt wurde; ein höchst verderbliches und pest-

Dieses Manifest wurde unter demselbigen Tage abschriftlich dem Könige übersendet und im Begleitungsschreiben ihm bemerkt, daß die von ihm überschickten Artikel auf keine Weise bestätigt werden könnten, da nunmehr bewiesen sey, „wie sehr dieselben im Widerspruche mit der kathol. Religion seyen" und „daß derjenige das Brandmal des Ketzerthums nicht vermeiden könne, der den bürgerl. Eid leiste." Zugleich wird dem König vorgeworfen, daß „er durch seine Bestätigung Alle von der Einheit der Kirche losgerissen, welche den Eid geleistet," und daß er sich nicht „des Versprechens erinnert, welches er Gott am 11. Juni 1775, dem Tage seiner Krönung, gemacht, wo er geschworen, die kanonischen Rechte der Kirche und eines jeden Bischofs zu vertheidigen und zu beschützen" b).

An sämmtlichen Klerus und an das gesammte Volk des französischen Reichs endlich wurde zur Vervollständigung jenes Manifestes drei Wochen später, unterm 13. April, ein päbstliches Schreiben gerichtet, welches 1) wiederholt, daß die fragliche Constitution „in vielen Punkten ketzerisch, in anderen heiligthumschänderisch, schismatisch rc. sey," — und wer sie nicht verabscheue, werde als Schismatiker erklärt werden müssen; 2) verfügt, daß alle Geistlichen, die den bürg. Eid, „jene giftsprudelnde Quelle," (sic.) geleistet, — wenn sie nicht in 40 Tagen widerrufen, suspendirt seyen und Irregularität verwirkt hätten; 3) die Franzosen beschwört, „von der (r.-k.) Religion nicht abzuweichen, als welche die einzige und wahre Religion sey, die das ewige Leben gebe;" 4) sie ermahnt, „nichts Gemeines mit den Eingedrungenen (Geistlichen), besonders in göttlichen Sachen, zu haben, — da Niemand ein Mitglied von Christi Kirche seyn könne, wenn er mit ihrem sichtbaren Haupte nicht vereint sey und auf dem Stuhl Petri als Grundfeste ruhe" c).

---

b) Ebend. I, S. 170 ff.

c) Ebend. I, S. 193—224.

Die treugebliebenen Bischöfe antworteten dem Pabste unterm 3. Mai 91 und ließen ihr Schreiben in französischer und lateinischer Sprache zu Paris drucken und im ganzen Reiche vertheilen. Sie erklärten darin: „daß die Meinung des Pabstes, und die ihrige, — Eine und die nämliche sey und in ihr alle Kirchen des Erdbodens einhellig übereinstimmten,“ und daß „von nun an es Keinem werde unbekannt seyn dürfen, daß die neue Constitution der gallik. Klerisei — mit dem uralten Glauben und Uebung der (röm.-kath.) Religion keineswegs bestehen könne“ d).

11. Allgemeine Bemerkungen über das römisch-katholische Kirchenwesen.

So war also durch eine unabwendbare Gewalt der Dinge die katholische Kirche Frankreichs und durch sie auch die Lehrerin und Herrin aller anderen Kirchen, die römische, zur unumwundenen Aufrichtigkeit gegen das neue Staatswesen genöthigt worden; diese Aufrichtigkeit aber war nichts anderes, als eine Herausfoderung auf Tod und Leben. Indessen ist die Rede als Mittheilung von Gedanken, welche selbst nur der angemessene Ausdruck für Wirklichkeiten seyn sollen, durch den Widerspruch, in welchen diese allmählig gegeneinander gerathen, und durch die äußere Gewalt und Convenienz, welche den Widerspruch verhüllen — oder gar ihm den Schein der Einigkeit geben sollte, allmählig so lügnerisch, täuscherisch und leichtfertig, das baare Geld des Wortes ist durch die Wortverschwendung der weltlichen und geistlichen Höflinge so sehr zur fast werthlosen Assignate, diese französische und römische Phrasenmacherei auch außerhalb Frankreichs und Roms so herrschend geworden, daß man in den neueren Zeiten selbst die durchaus wahrhafte Rede nur für eine Phrase und todternst gemeinte Erklärungen nur für diplomatische Demonstrationen anzusehen pflegt, wie im Staat, — so auch in der Kirche. Wie daher diese leichtfertige

---

d) S. ebendas. S. 168.

Unwahrhaftigkeit aus den materiellen Mißverhältnissen, so sind dann umgekehrt auch sehr viele solche Mißstände wieder aus jener Leichtfertigkeit hervorgegangen, weil, eben wie man die Wirklichkeit in ein lügenhaftes Wortgewand gehüllt, man umgekehrt das wahrhafte Wort nur für eine wenig geltende Uebertreibung oder selbst für eine nichts bedeutende Redefigur dahinnahm. Dies war dann ganz besonders bei Religionssachen der Fall, weil die Urkunden, aus welchen die Religionsdiener ihre Ausdrücke schöpften, fast durchaus in orientalischer Redeweise abgefaßt und durch alt-römische Rhetorik im Abendlande gedeutet und ausgebreitet worden. So gleitete auch die spätere Staatsgesetzgebung Frankreichs mit unbeschreiblicher Leichtfertigkeit über die oben mitgetheilte Erklärung der röm.-kathol. Kirche hinaus, da doch diese Erklärung gehörig gewürdigt, ein- für allemal das Auge der Staatsmänner über die radikale Unverträglichkeit der röm.-kath. Kirche mit dem neueren Staate hätte öffnen sollen. Selbst die Nationalversammlung, welche so viele erleuchtete und vielbewanderte Männer unter ihren Mitgliedern zählte, verkannte zum Theil völlig jene Protestation der Kirche gegen ihre Decrete, wie sie bei Erlassung derselben die Grundlagen und Grundlehren dieser Kirche verkannt hatte, aus welchen jener Protest nothwendig hervorgehen mußte.

Wir glauben in der Schrift „über alleinseligmachende Kirche e) und in der darauf folgenden Abhandlung „was heißt römisch-katholische Kirche? f)," die bis jetzt unwiderlegt geblieben, ein- für allemal erwiesen zu haben, daß das Spezifische dieser Kirche sich in folgende vier Sätze zusammenfassen läßt:

1) „Außerhalb der röm.-kathol. Kirche ist kein Heil, keine Errettung von ewiger Verdammniß; daher ist alles Weltliche der Kirche, wie Mittel dem Endzweck, untergeordnet."

---

e) Erste Abtheilung 1826, zweite 1827.

f) Altenburg, 1827.

2) „Das ewige Heil ist aber durch die Priesterschaft vermittelt, welche die Vollmacht und Vollkraft hierzu von Christo in der Art empfangen, daß Ruf und Weihe den gemeinen Priestern von den Bischöfen, diesen Recht und Vollmacht von dem rechtmäßigen Pabste, als unmittelbaren Nachfolger Petri, des Apostelfürsten, verliehen werden muß.“

3) „Um also in der Kirche zu seyn und zu bleiben, muß der Laie seinem Seelsorger, dieser seinem Bischof und dieser dem Stellvertreter Christi unbedingt unterthan seyn.“

4) „Wie endlich der Vater verpflichtet ist, die Seele des Kindes vor Verführung zu bewahren, wie der Staat die Pflicht hat, das zeitliche Leben des Bürgers selbst durch Waffengewalt zu sichern, so hat noch viel mehr die Kirche die Alles übergreifende Pflicht, den Gläubigen nöthigen Falls mit Gewalt vor Allem zu bewahren, was entweder seinen Glauben erschüttern oder seinen kirchlichen Gehorsam und seine Gemeinschaft mit Rom aufheben und hiermit sein ewiges Leben bedrohen oder wirklich gefährden könnte. —“

Dieses Spezifische, — nämlich: „unbedingte, weil alleinseligmachende Klerokratie,“ — und nur dieses war es, was in der Opposition des Klerus in der Nationalversammlung, was in den völlig übereinstimmenden Erklärungen des französischen Episkopats und des Pabstes und seiner Cardinäle, was endlich in der unerschütterlichen Widerspenstigkeit der meisten Pfarrer gegen die bürg. Constitution der Geistlichkeit hervortrat, wie die eigenste Natur eines Menschen sich fast nie zu verläugnen pflegt, wenn er sich lebensgefährlich in seiner eigensten Existenz bedroht findet.

12. Religiöser Zwiespalt.

In dieser rücksichtslosen Vertheidigung des alten Kirchenwesens zeigte sich nun eben so unverkennbar die ehrliche Beschränktheit des Klerus, welcher den Lebensgeist

der neueren Zeit und seine Jugendkraft weder verstand noch ahnete, wie sich anderseits im Benehmen der Nationalversammlung die beschränkte Ehrlichkeit g) der neuen Gesetzgeber kund that, welche weder das Wesen noch die Widerstandskraft der alten Kirche erkannten. Der Klerus suchte allerdings seine überkommenen Reichthümer und seine Selbstherrlichkeit zu retten, und behielt hierdurch den unabweislichen Anschein der Eigennützigkeit; aber zugleich auch vertheidigte er die uralte, fest in einander gefügte Kirchenordnung, welche sich allmählig auf nothwendige Weise gestaltet hatte, und war so der Vorkämpfer eines allgemeinen Wesens, welches nur durch ein höheres, allgemeineres, — eines großen Gedankens, welcher nur durch einen größeren überwunden werden konnte. Die Nationalversammlung hingegen griff das alte System auf willkürliche, ja auf eine Weise an, welche noch eine halbe Anerkennung desselben enthielt, und ihre Einschreitungen mußten deshalb den Anhängern der alten Kirche als ungebührliche Willkür, den zahlreichen Gegnern dieser Kirche hingegen als schwächliche Verstellung erscheinen. Sie griff freilich auch uralte Mißbräuche, eine unerträglich und unvernünftig gewordene Despotie und eine Disziplin an, welche jeder Selbstreformation unzugänglich, zugleich die nothwendig gewordene sociale und politische Regeneration unmöglich machte.

---

g) Wir können uns nicht versagen, eine zugleich diese Unkenntniß und gerechte Ehrlichkeit aussprechende Stelle aus dem v. Pastoret als procur. gén. sindic. au conseil du Dép. am 28. April 91 erstatteten Bericht hier mitzutheilen: — des libelles impurs (von geistl. Lehrern verbreitet) invitaient (la jeunesse) au nom de Dieu, à la haine de la patrie. Un changement rapide était nécessaire. L'instruction publique est le *sacerdoce* de la morale, et ses prêtres doivent également être les amis de la loi. — Une réunion assez nombreuse (de prêtres) s'est formée contre la constitution; et pour essayer de rendre ses efforts moins impuissans, elle nous a ménacés des anathêmes romains. *Certes*, Mrs., s'il existait une religion qui, au lieu d'affermir les lois, concourut à les détruire, en provoquant une dés-

Die Kirche hatte ein durch Alterthum bekräftigtes, historisches auf ihrer, der Staat ein bürgerliches, zunächst durch Vernunfteinsicht geheiligtes Recht auf seiner Seite. Jene war stark durch die formelle Folgerichtigkeit ihres Systems und durch den zähen Aberglauben einer ungebildeten Menge; dieser durch das unbestimmte, aber anlockende Freiheitsstreben kräftiger Charaktere und durch den leidenschaftlich gereizten Unglauben zahlreicher Halbgebildeter. Da indessen die Neuerer zwar drückende Schranken der Entwicklung wegräumten, ohne jedoch ein folgerechtes, durchgreifendes System an die Stelle zu setzen, so konnten sie allerdings zwar zunächst über ihre Gegner den Sieg davon tragen; das System derselben konnte aber, da es nur unterdrückt, aber nicht ersetzt war, späterhin von Neuem geltend gemacht werden, so bald der unmittelbare Freiheitstrieb befriedigt, dagegen das Bedürfniß einer kirchlichen Ordnung unausbleiblich wieder stärker hervorgetreten seyn würde.

Wie nun für's Erste die ruhstörende Widersetzlichkeit der Geistlichen die Nationalversammlung veranlaßt hatte, von jedem derselben einen Eid zur Aufrechthaltung der befeindeten bürg. Constitution des Klerus zu fodern und die Weigernden ersetzen zu lassen, so wurden diese hierdurch noch heftiger erbittert, und die Zeiten der Ligue — schienen, so weit dies bei der fortgeschrittenen Bildung möglich war, wieder herbeigeführt werden zu sollen. Ueberall suchten die eidweigernden Geistlichen das

---

obéissance coupable; qui soumit un peuple entier à l'intérêt privé de quelques ministres des autels; qui forçât une nation dont la souveraineté civile et politique vient d'être reconquise à rester l'esclave de la conscience égarée d'un pontife, *il faudrait l'abjurer* sans doute; mais cet esprit est loin de la religion *chrétienne.* En vain ses perfides apôtres la chargent de leurs propres erreurs; envain ils la font descendre jusqu'à eux pour l'outrager, il ne fut, il ne sera jamais une religion plus amie de la liberté etc. Moniteur vom 31. Mai 91. (Wer sieht nicht auf den ersten Blick, daß der Berichterstatter die römisch-katholische Kirchenlehre gar nicht kennt?)

Volk für ihre Sache zu fanatisiren, indem sie die Religion selbst als bedroht, die Gewissensfreiheit als verletzt, die Kirche als beraubt und die Eidleistenden als eingedrungene Hirten darstellten, welche unfähig seyen, die zum Heil unentbehrlichen Sakramente zu verwalten. Da überdies die abgesetzten Bischöfe und Pfarrer sich als von unrechtmäßiger Gewalt verdrängt ansahen, so fuhren sie fort, öffentlich, oder wo dies nicht anging, heimlich ihre Funktionen zu versehen oder versehen zu lassen, und excommunicirten diejenigen, welche mit den unkirchlich Erwählten in geistliche Gemeinschaft treten würden. So gab es bald in den meisten Städten zweierlei Seelenhirten, welche sich einander als Schismatiker befeindeten, hierdurch Zwietracht in die Familien säten, die Gewissen beunruhigten, aber eben damit viel zur späteren Mißachtung des geistlichen Standes beitrugen, wie das päbstliche Schisma im vierzehnten Jahrhundert die reformatorischen Conzilien von Constanz und Basel herbeigeführt hatte. Während dann das Oberhaupt der Kirche in einem Rundschreiben an die französischen Bischöfe (vom 10. Mai 91) ihnen zurief, sie wüßten „mit welcher Herzensmarter der gänzliche Religionsumsturz, welcher in diesem sonst so blühenden Reiche durch die Bosheit schändlicher Menschen im Nu bewerkstelligt werde, sein Inneres zerfleische h)," — während dem decretirte das Oberhaupt des Staates (die Nationalversammlung) am 30. Mai 91, daß Voltaire, der, wie der Berichterstatter Gossin bemerkte, „die Menschen zur Duldsamkeit und Freiheit vorbereitet und als Befreier des Denkens" anzusehen sey, — daß Voltaire „würdig sey, die den großen Männern zuerkannten Ehrenbezeugungen zu empfangen, daher seine Asche von der Kirche zu Romilly nach der der h. Genoveva zu Paris (dem Pantheon) gebracht werden solle" i).

---

h) S. Vollst. Samml. 2c. I. 277.

i) S. Moniteur v. 30. Mai 91. Nichts bezeichnet genauer das eigenthümliche Zerstörungsverdienst Voltaire's, als was Gossin über ihn noch sagte: Volt. a *terrassé* le fanatisme, *dénoncé*

13. Die Klubbs.

Gleiche Spaltung offenbarte und steigerte sich im Bürgerlichen durch die Bildung und Ausbreitung der Klubbs, in welchen die Eifrigsten und Unternehmendsten jeder Partei sich versammelten, um entweder, wie die royalistischen Klubbs, gegen die Nationalversammlung, wie die anglomanischen, für Nachahmung der englischen Verfassung, wie die constitutionellen, für das neueingeführte System, oder wie die republikanische für unbeschränkte Volksherrschaft zu machiniren. Die Nationalversammlung hatte, — der Gewalt der Dinge gehorchend, — den gordischen Knoten, den das alte System geknüpft, durchschnitten, aber nicht gelößt. Die verschiedenartigsten Interessen waren auseinandergesprengt; die tiefere, gründlichere Bildung, welche die Geister, — die wahrhafte Religion, welche die Gemüther, — die Erfahrung, welche die Selbstsüchtlinge zu einträchtiger Wirksamkeit hätte vereinigen können, fehlte. Vielmehr hatte die alte Kirche durch starres Festhalten längst erkannter Ungebühren selbst die Gemeinsamkeit des Glaubens zerstört; die Gewaltsamkeiten der Regierung und ihre offenbar nur widerwillige spätere Nachgiebigkeit hatten ein gerechtes Mißtrauen gegen jegliche Oberherrschaft hervorgerufen und durch Jahrhundert langes Hofregiment war Intriguiren zur allgemeinen Gewohnheit und Eitelkeit ein Nationalfehler geworden. Alles wurde zur Persönlichkeit, Alles zur Leidenschaft, und selbst, wo nun an die Stelle des blinden Gehorchens und der verdeckten Cabale die öffentliche Erörterung trat, wurde selbst von den Edleren selten auf Ueberzeugung, sondern meistens nur auf Ueberredung und Hinreißung durch glänzende Reden, — oder auf Eroberung durch schlagende Witzworte hingearbeitet. Das Bedürfniß, zur Vertheidigung der neuerworbenen Rechte, zur Geltendmachung noch unbefriedigter Ansprüche, durch Verbündniß sich stark zu machen, hatte die revolutionairen Klubbs erzeugt; die unab-

---

les erreurs jusqu'alors idolatrées de nos antiques institutions; il a *déchiré* le voile qui couvrait toutes les tyrannies etc.

lässigen Machinationen des Hofes, des Adels und des Klerus gaben ihnen eine Bedeutung und eine Kraft, welche sie sonst nicht gehabt hätten.

11. Fernere Machinationen der Partei des alten Régimes.

Die Anhänger des alten Systems hatten zu viel verloren und sahen diesen Verlust zu sehr als eine Unbilde an, als daß sie nicht hätten hoffen und trachten müssen, durch eigene Bemühungen und fremde Hülfe zum wenigsten einen Theil der alten Vorrechte wieder zu erobern; die Anhänger des Neuen waren zu plötzlich in den vollen Genuß fast unbeschränkter Freiheit getreten, als daß sie nicht hätten fürchten sollen, sich dasjenige wieder entrissen zu sehen, was ihnen so lange war vorenthalten worden.

Indessen wurde die Nationalversammlung von der ungeheuren Mehrheit des Volkes als dessen Befreierin fast vergöttert und gefährlich waren ihr zunächst nur der als verfolgt erscheinende Klerus und sein Anhang im Innern und die gekrönten Vertheidiger des alten Systems im Ausland, die vom ausgewanderten Adel zur Selbstwehr gegen die ansteckende Neuerungs- und Freiheitssucht aufgehetzt wurden; denn der fürchterlich rohe Pöbel wurde erst dadurch gefährlich, daß pöbelhafte Adlige und Geistliche und gereizte, leidenschaftliche Neuerer fortwährend von der alten Partei Stoff zur Erbitterung und Aufwieglung desselben erhielten, und von Emissarien der letzteren zu allen Uebertreibungen und Ausschweifungen verlockt wurden, weil sie in ihrer sittenlosen Schwäche durch Verschlechterung und Prostituirung der Revolution siegen zu können wähnten k).

Namentlich vermehrten sich die Auswanderungen der Adligen außerordentlich, seitdem durch Ausführung der bürg. Constitution der Geistlichkeit, durch Entfernung der allein rechtmäßigen Ausspender der Seligkeitsmittel, die Altgläubigen ihr ewiges Leben gefährdet hielten. Da nun hierdurch die Zahl

k) s. *Désodoard* l. c. I. 341.

und das Ansehen der Revolutionsfeinde im Auslande immer drohender wurde, so war es natürlich, daß Besorgniß und Mißtrauen des Volkes sich in gleichem Maaße steigerte, indem sie bei einem Ueberfall von Außen her aller bisher errungenen Rechte und Vortheile wieder beraubt zu werden fürchten mußten. Daher die krankhafte Aengstlichkeit, als im Jan. 91 die Tanten des Königs ihre Absicht, nach Rom zu reisen, kund thaten; daher die zunehmende Spannung gegen den König, als dieser seinen bisherigen Beichtvater, der den Bürgereid geleistet, durch den Exjesuiten Abbé Lenfant, der den Eid verweigert, ersetzte, als er, nachdem die Pariser Stadtobrigkeit am 11. April den unvereidigten Priestern, als solchen, zu functioniren untersagt hatte, dennoch am 17. sich die Messe von seinem Almosenier, dem eidweigernden Kardinale von Montmorency, lesen ließ und am folgenden Tage nach St. Cloud abreisen wollte, um, wie es hieß, dort auch von eidweigernden Geistlichen das österliche Abendmahl zu nehmen und von dort sich in's Ausland zu flüchten. Erst als der von den Klubbs aufgewiegelte Pöbel seine Abreise gewaltsam verhindert und die Nationalversammlung ernstlich in ihn gedrungen, durch Entfernung der der Constitution feindlichen Geistlichen aus seiner Nähe dem Mißtrauen keine fernere Nahrung zu geben, nahm er das Abendmahl von einem vereidigten Priester. Daß aber das Volk gegründete Ursache hatte, dies letztere nur als Verstellung anzusehen, muß jedem Unparteiischen aus der Erklärung einleuchten, welche der König wenige Tage darauf (am 23.) auf seines Ministers Montmorin's Antrag an alle seine Gesandten an den fremden Höfen abgehen ließ, indem er in derselben die Revolution auf eine Weise anprieß, welche sowohl mit seinen früheren als späteren Benehmungen im grellsten Widerspruche stand 1).

---

1) S. d. Girtanner V. 277 bis 286. Ebenso schrieb der König noch am 17 Juni an den Prinzen v. Condé nach Worms: „Mein Vetter! Eine ungeheure Revolution ist in unserem Vaterlande geschehen. Diese Revolution besteht in weiter nichts, als in der Ab-

Wirklich unterhandelte schon damals Artois, vom König dazu bevollmächtigt, mit Leopold zu Mantua, und hier wurde am 20. Mai eine geheime Erklärung abgefaßt, welcher zufolge Oesterreich, die deutschen Kreise, die Schweiz, Sardinien und Spanien unter Mitwirkung Englands und Preußens Frankreich angreifen sollten. Auch gab der König den Rathschlägen Bréteuil's m), sich mit seiner Familie nach Montmedi, wo Bouillé's Armeecorps stand, und wohl von dort aus in's Ausland n) zu flüchten, nach, und ließ schon in demselben Monate die Veranstaltungen dazu im Geheimen vorbereiten.

---

schaffung einer Menge von Mißbräuchen, welche sich vermöge der Unwissenheit des Volkes, der Macht der Geistlichkeit, des Despotismus der Minister und der Verirrung Aller — seit Jahrhunderten angehäuft haben. Nunmehr hat sich Alles verändert. — Die unumschränkte Nation hat keine anderen, als an Rechten gleiche Staatsbürger; keine anderen Despoten, als das Gesetz; keine anderen Bevollmächtigten, als die öffentlichen Beamten, und ich bin unter diesen Beamten der oberste. Hierin besteht die Revolution." (S. ebend. VI. 6.)

m) Der König selbst sagte gelegentlich zu Bertrand de Moleville (siehe dessen Schrift über das letzte Regierungsjahr Ludwig's XVI., Th. II, S. 67) von Bréteuil: „Das war der, der uns zu der verdammten Reise nach Varennes beredete," — und Bouillé selbst versicherte gegen Bertrand (s. ebend. S. 68 u. 69), daß er „im Briefe an die Nationalversammlung alle Schuld auf sich genommen, nur um die Wuth der Nationalversammlung vom König und Anderen abzulenken;" von Bréteuil sey das Projekt ausgegangen; derselbe habe „den Bischof von Pamiers mit einem Briefe des Königs vom 22. Oct. 1790 an ihn gesandt, ihn von dem Plane benachrichtigt und ihn versichert, „daß der Kaiser nur unter dieser Bedingung eine thätige Rolle zum Besten des Königs habe übernehmen wollen; daß er (Bouillé) sich dem Plane als gefährlich und zu frühzeitig widersetzt und in dem Briefwechsel, den er durch des Barons v. Fersen und der Baronesse v. Korff Vermittlung mit dem König und der Königin geführt, — seine Vorstellungen gegen diese Unternehmung oft wiederholt habe." —

n) Im Verhör erklärte zwar der König, er habe sich nur nach Montmedy begeben wollen; da er aber alsdann unvermeidlich sich gegen

15. Flucht des Königs.

Wirklich entfloh der König mit seiner Familie in der Nacht vom 20. auf den 21. Juni, versehen mit einem Paß, in welchem er als Kammerdiener der Baronin von Korff — (der Königin) — aufgeführt war, obgleich er Lafayette sein Ehrenwort gegeben, nicht zu flüchten, und dieser sich im Vollvertrauen auf das königl. Ehrenwort mit seinem Leben für den König verbürgt hatte.

Er hinterließ eine Denkschrift, welche der Nationalversammlung am 21. überreicht wurde. In derselben erklärte er, daß „schon seit dem October 89 der Freiheit beraubt, nun, da das Königthum zerstört, das Eigenthum verletzt, die Sicherheit der Personen mißachtet, eine völlige Anarchie im ganzen Reich herrsche, ohne Anschein einer Autorität, um ihr zu steuern, er gegen alle Acten protestire, welche von ihm während seiner Gefangenschaft ausgegangen seyen." Er klagt dann, daß seine Leibgarden ihm genommen und durch die französische Garde und die Pariser Nationalwache ersetzt, so daß er sich „als Gefangenen in seinen eigenen Staaten gesehen." Hierauf führte er Beschwerde über die wesentlichsten Beschränkungen der königlichen Macht, welche von der Nationalversammlung beschlossen worden, am meisten aber über den ungebührlichen Einfluß, den die Gesellschaften der Verfassungsfreunde auf alle Staatsangelegenheiten ausüben, und über „die tausend verläumderischen Pamphlets und Journale;" zuletzt auch über die verschiedenen ihm und den Seinigen widerfahrenen Beleidigungen und darüber, daß „er genöthigt worden, seine Hausgeistlichen zu entfernen, den Brief des Ministers an die fremden Mächte zu geneh-

---

seine Verfolger militärisch hätte vertheidigen müssen, und er dies in keinem Falle wollte, weil er immer diese Analogie mit Karl I. zu vermeiden suchte, so halten wir jene Erklärung des Königs für eine eben so nichtige Ausflucht, wie diejenige war, daß er sich an die Grenze begeben wollte, um von dort aus um so leichter sich jeder fremden Invasion entgegenstellen zu können. —

migen und in die Messe bei den neuen Pfarrer von St. Germain l'Auxerrois zu gehen." Am Schlusse ruft er den Franzosen zu: „Trauet nicht den Aufwieglern, kehrt zurück zu Eurem König, er wird immer Euer Freund seyn, wenn Eure heil. Religion geehrt, die Regierung auf festen Fuß gestellt und die Freiheit auf unerschütterlichen Grundlagen befestigt seyn wird." In einer Nachschrift verbietet er den Ministern bis auf Weiteres, irgend einen Befehl in seinem Namen zu unterzeichnen, und weist den Groß-Siegelbewahrer an, ihm das Staatssiegel zu überantworten, so bald es von ihm werde abgefodert werden o).

So war also eine ganze Nation fast zwei Jahre lang getäuscht, so manche unaufgefoderte Erklärung des Königs zur vorbedächtlichen Lüge, ein im Angesicht des versammelten Volkes vor dem Altar geleisteter Schwur zur feigen Grimasse herabgesetzt und hiermit vom Könige selbst das Schwert (der erobernden Willensstärke) und das von Gott verliehene Scepter, kraft deren er ehemals zu regieren behauptete, zerbrochen, das heilige Band des Volks-Vertrauens, kraft dessen er nach Einberufung der Stände regieren sollte, von ihm selbst zerschnitten, jedes Mißtrauen gerechtfertigt, der Thron umgestürzt und den leidenschaftlichen Theorien und der Herrschsucht der Parteihäupter und der rohen Gewalt eines frechen Pöbels die letzte Schranke genommen! Es ist wahr, daß der königlichen Gewalt in einigen Punkten zu enge Grenzen gesteckt, daß der königlichen Familie mehrere Unbilden zugefügt worden. Durfte aber das Königthum darüber klagen, welches Jahrhunderte lang die Volksrechte verletzt, welches Hunderttausende seiner Willkür geopfert hatte, und kann jemals die Gefahr, einige zeitliche Vortheile zu verlieren, einen so langen Betrug und einen förmlichen Meineid rechtfertigen? Und — wie konnte derjenige über Anarchie klagen, der nicht wagte, König zu seyn? Wie konnte der von Freiheit sprechen, der sie durch Täuschung und Flucht sich

o) S. Moniteur v. 22. Juni 91.

zu erhalten suchte? Wie konnte eine feste Regierung fodern, der das Unentbehrlichste zu derselben, das Vertrauen verletzt, wie Achtung vor der Religion, der ihr Heiligstes, den Schwur, entwürdigt hatte? Ludwig XVI. war der erste Monarch, welcher sich nicht entblödete, seinem Volke zu erklären, daß er zwei Jahre lang den König nur gespielt, daß er zwei Jahre lang nicht er selbst gewesen, nicht gewollt, was zu wollen er vorgegeben und daß er erst jetzt wirklich König zu seyn anfangen wolle, wo er durch den Meineid seine Unfähigkeit, durch die Flucht seine Ohnmacht beurkundete! Der Zauber des Königthums war schon längst auf alle Weise von den Königen selbst zerstört; nur noch ein Edelstein glänzte in der über und über besudelten Krone; — die Könige, wenn sie auch despotisch herrschten, wollten doch wirklich, was sie verfügten, sie hatten doch die Kraft, ihre Ansprüche auf unbeschränkte Souveränetät offen zu bekennen. Ludwig XVI. aber verschmähte auch dieses letzte Ueberbleibsel der königlichen Majestät und das Beispiel, das er 1791 in Frankreich gegeben, wir sehen es seitdem zur Demoralisirung der übrigen Völker wiederholt in Spanien, Neapel und Portugal! Der König hatte durch Flucht und Denkschrift auf das Unzweideutigste zu verstehen gegeben, daß er sich mit der bestehenden Verfassung nicht vertragen könne. Dies war noch mehr, aber zugleich etwas Anderes, als Abdankung; denn der Abdankende erkennt noch die Stelle an, die er verläßt; Ludwig hingegen behauptete, daß die verfassungsmäßige Königsstelle gar kein rechtliches Daseyn habe. Hatte er bisher sich als gefangen betrachtet, wie konnte es auch nur glaublich gemacht werden, daß er sich von nun an als frei ansehe? Hatte er wiederholte, unaufgefoderte Versicherungen, ja sogar Schwur und Ehrenwort für nicht bindend gehalten, was sollte ihn dann jetzt noch binden? Die Unverantwortlichkeit war ihm von der neuen Verfassung für seine Regentenhandlungen zugestanden; wie konnte sie für ihn in Anspruch genommen werden, wenn er gegen das Gesetz protestirte, welches ihm dieselbe zuerkannte, und für eine Handlung, die

er nicht als constitutioneller, sondern als König des alten Régime's unternommen hatte?

Diese Punkte sind dem gemeinsten Menschenverstande so einleuchtend, daß man es keineswegs als Großmüthigkeit anpreisen kann, wenn die Nationalversammlung in demselben Augenblick, als ihr die Flucht des Königs gemeldet wurde, [illegible] ohne weiteres blos als entführt bezeichnete p), und diese [illegible]zeichnung beibehielt, selbst nachdem ihr die von ihm hinterlassene Denkschrift war mitgetheilt worden. Der König hatte bisher aus Furcht die Nationalversammlung getäuscht und mit dem Volksvertrauen gespielt. Jetzt wurde die Nationalversammlung unwahrhaft gegen das Volk, wohl auch nur aus Furcht vor der etwaigen Regentschaft eines Orleans, oder vor der Republik q). Der König hatte durch seinen Widerstand gegen gerechte Foderungen die Nationalversammlung populär und sich selbst durch Inconsequenz verächtlich gemacht; die Nationalversammlung machte durch ihre offenbare Hypokrisie den Jakobinerklubb populär und rechtfertigte durch dieselbe zum wenigsten

p) Doch bemerkte Goupil, als man Kanonenschüsse hörte: „ils annoncent que le *pouvoir exécutif* retourne naturellement à sa source.“ (Er meinte damit die Nation). s. Moniteur v. 22. Juni 91. — Wir halten übrigens mit Schlosser dafür, daß die herrschende Partei der Nationalversammlung zum Voraus ihr Benehmen verabredet.

q) Barnave, dessen Stimme sehr einflußreich war, sprach in der Sitzung vom 15. Juli: „ich fürchte unsere Kraft, unsere Unruhe und unser Revolutionsfieber ... Auf folgende Fragen kommt jetzt Alles an ... wollen wir unsere Revolution von vorne anfangen?“ Péthion meinte dagegen, „um unverletzbar zu seyn, müsse man unfehlbar seyn.“ Vadier: „meineidig sey der König, er habe den Thronerben entführt, die Verfassung durch sein Manifest angegriffen.“ Robertspierre: „der König sey nur unverletzbar vermöge einer Voraussetzung; die Völker seyen es vermöge des heiligen Rechtes der Natur; — man rufe ja die Gesetze an, damit ein Mensch ungestraft die Gesetze verletzen könne!“ Diese drei und Prieur, Grégoire, Buzot u. A. stimmten dafür, der König sey von einem zusammenzuberufenden Nationalconvent zu richten.

theilweise die Beschwerde, welche Robertspierre, schon am Abend des 20. dort gegen jene Unwahrheit vorbrachte r), so wie den Vorwurf der Inconsequenz, welcher ihr am 16. Juli von den Jakobinern und sehr vielen ihrer Anhänger in einer Petition gemacht wurde, weil sie einerseits zwar die offenbare Abdankung des Königs wegen angeblicher Unverantwortlichkeit nicht ausgesprochen, anderseits dennoch „sich der ausübenden Gewalt bemächtigt, die Gewalt des Königs suspendirt und ihn in Verhaft habe nehmen lassen." Diese Bittschrift s) trug übrigens mit vollem Rechte darauf an, daß „die Nationalversammlung die von Ludwig XVI. am 21. Juni geschehene Abdankung annehmen und durch alle verfassungsmäßigen Mittel für die Wiederbesetzung dieser Stelle sorgen solle." Nur wenn die Mehrheit der darum befragten souverainen Nation einen hiervon verschiedenen Wunsch äußern sollte, würden die Bittsteller Ludwig XVI. als ihren König anzuerkennen sich entschließen.

Die Nationalversammlung nahm eben so wenig Rücksicht auf diese sachschwere Bittschrift als auf die, kurz vorher vom Abbé Maury ihr übergebene sehr wortreiche Erklärung, worin 290 ihrer eigenen Mitglieder gegen die Gefangensetzung und Suspension des Königs protestirten und aus „ganzer Liebe für das Blut der Bourbons" nur mehr an den Berathschlagungen Theil nehmen zu wollen erklärten, welche das Interesse des Königs und seiner Familie beträfen.

16. Rüstung des Auslandes und innere Spaltungen.

Indessen kam schon jetzt unverkennbar zum Vorschein, wie ganz verloren die königliche Sache in Frankreich war. Die Kunde von der Flucht des Königs traf zusammen mit den

r) Als er seine Rede geendigt, stürmten mehr als 800 Mitglieder des Klubbs auf ihn zu und schwuren, das Vaterland zu retten, oder mit Ihm zu sterben.

s) Sie war verfaßt von Laclos, dem eben so geistreichen als ver-

Nachrichten von den eifrigen Rüstungen der fremden Mächte und der Ausgewanderten und mit den heftigen Breve's des Pabstes, von denen wir bereits Meldung gethan haben und erweckte zugleich Besorgniß für das Vaterland und allgemeinen Unwillen gegen den gekrönten Flüchtling t). Gegen alles Erwarten der Königischen wurde nirgends die Ordnung gestört, vielmehr die thätigste Veranstaltung zur allgemeinen Bewaffnung getroffen u). Während dann der deutsche Kaiser von Padua aus, unterm 26. Juli in einer Circulardepesche an die übrigen Höfe — den Franzosen zu erklären vorschlug: „daß alle Könige von Europa die Sache des allerchristlichsten Königs für ihre eigene Sache ansehen — und daß sie alle Kräfte anwenden würden, um das Aergerniß einer usurpirten Gewalt aufhören zu machen, — deren schädliches Beispiel zu unterdrücken allen europäischen Regierungen angelegen seyn müsse v)," — während dem kamen täglich an die Nationalversammlung aus allen Theilen Frankreichs von Bürger- und Linientruppen, von Klubbs und Bürgergerichten, von Gemeinden und einzelnen Bürgern unzählige Adressen ein, deren Verfasser einhellig schwuren: entweder „frei zu leben oder zu sterben." Aber nicht nur die Sache des alten königlichen Stammes war in der That bereits ver-

---

derbten Verfasser der berüchtigten, aber meisterhaft geschriebenen *Liaisons dangereuses*, Sekretär und Vertrauten des Herzogs von Orleans.

t) *Désodoard*, (hist. de la rév. II. 8) berichtet: L'impression générale faite par la fuite du roi, se manifestait de la manière la plus fâcheuse pour ce prince. On disait, on répétait qu'il n'était plus possible de se fier à la parole de ce prince, qu'il devait être mis en jugement, qu'il fallait profiter de l'occasion offerte par la fortune d'écarter un ennemi de la liberté publique etc.

u) Vergl. Girtanner (VI. S. 35. 103. 161) der als Feind der Revolution besonders da Glauben verdient, wo er gegen die Gegenrevolution spricht.

v) Ebend. S. 139.

loren; auch die des verfassungsmäßigen Königthums war untergraben durch die faktische Volksregierung der über ganz Frankreich verbreiteten Klubbs w), deren, oft selbst gesetzwidriges, Verfahren von der Nationalversammlung, wenn nicht geradezu gebilligt, so doch zum wenigsten geduldet worden, als vermeintlich, durch den Endzweck der Freiheitsbekräftigung, gerechtfertigtes Mittel. Als nun die in der Nationalversammlung herrschende Partei die Sache nicht des Königthums, sondern des Königs — auf dieselbe Weise zu retten suchte, auf welche diese in der öffentlichen Meinung war zu Grunde gerichtet worden, nämlich durch absichtliche Unwahrhaftigkeit, da gab sie selbst den Häuptern der Volkspartei die Waffen in die Hände, um sich alsbald der Oberherrschaft zu bemächtigen, welche die Nationalversammlung über Hof, Adel und Klerus errungen, oder vielmehr erobert hatte; — denn nicht der besseren Ueberzeugung war das alte Regime gewichen, sondern der Uebermacht der bewaffneten Bürger über die Schweizer und sonstigen Vertheidiger der unumschränkten Gewalt. Die Anhänger des Feudalsystems und der unumschränkten Königsmacht waren schon im August 89 vor den „Rechten des Menschen und des Bürgers," sowie die eifrigsten Anhänger der alten Kirche im Sommer 90 vor der bürgerlichen Constitution des Klerus in's Ausland geflohen. Wie dann in der Nationalversammlung selbst 290 Royalisten sich wegen angeblicher Verletzung der Unverletzbarkeit des Königs abgesondert, so sonderte sich bald darnach im Jacobinerklubb die in der Nationalversammlung noch herrschende Partei der constitutionellen Monarchisten von den republikanischen Königsfeinden ab und bildete den Klubb der sogenannten Feuil-

---

w) Sehr richtig bemerkte Peltier in s. *Dern. Tabl. de Paris* (Londres, 1793) p. 14: Tous les moyens de répression et de gouvernement étaient nuls; le *pouvoir exécutif* était livré à la discretion du *pouvoir législatif*, livré lui-même aux *tribunes du peuple* et aux *tribuns de la populace*.

lans, dem es nun aber weder in Paris Einfluß zu gewinnen, noch in den Provinzen die Jacobinerklubbs von der Pariser Muttergesellschaft abwendig zu machen gelang. Eben so wenig Erfolg hatte der Beschluß der Nationalversammlung, daß die aufwieglerischen Schriftsteller verhaftet werden sollten. Die Gefährlichsten x) entflohen auf kurze Zeit, um bald die Stellen ihrer Verfolger einzunehmen.

17. Schluß der constituirenden Nationalversammlung.

Schon hatte die Nationalversammlung sich selbst überlebt, als die gesetzliche Zeit ihrer Auflösung herannahte! Sie sammelte ihre bis hierhin erlassenen Verfassungsdecrete, hob die Suspension des Königs auf und legte ihm die Verfassung zur Genehmigung vor. Der König entschloß sich, nach reiflicher Prüfung, dieselbe insoweit anzunehmen, als sie ihm zweckmäßig schien, gegen deren Mängel aber der Nationalversammlung seine Bemerkungen mitzutheilen und, falls diese unberücksichtigt blieben, nachzugeben, jedoch die Nationalversammlung dann für die etwaigen nachtheiligen Folgen verantwortlich zu erklären und sich von ihr seine Minister ernennen zu lassen. Nun stellten zwar die deshalb befragten Deputirten dem Minister vor, daß Krone und Leben des Monarchen in Gefahr kämen, wenn er die Verfassung nicht unbedingt annehme; aber der König beharrte bei seinem Entschlusse. Da wurde sein Herz durch Hinweisung auf möglichen Bürgerkrieg und Lebensgefahr seiner Familie bestürmt, während die Königin ebenfalls auf unbedingte Annahme drang, weil sie fürchtete, bei einer Gegenrevolution werde der Graf von Provence (L. XVIII.) zum Regenten und Artois (Karl X.) zum Generalissimus sich ausrufen lassen, — und der König gab nach y). — In

x) Camille-Desmoulins, Danton, Brissot, Condorcet, Carrat, Bonneville und der scheusliche Marat.

y) Peltier behauptet in der angef. Schrift p. 12: L. XVI. avait accepté la constitution du fond de sa prison des Tuileries,

einem am 13. Sept. an die Nationalversammlung erlassenen Schreiben erklärte er: „er nehme die Verfassung an und werde sie vollziehen lassen; der Wunsch des Volkes sey ihm nicht länger zweifelhaft, und — da er nun die Anhänglichkeit des größeren Theils der Nation an die Verfassung kenne, — so wolle er von der Theilnahme (an deren Verfertigung) abstehen, die er (bisher) verlangt; — die Erfahrung möge dann entscheiden," ob ihm die zureichenden Mittel zu deren Vollziehung verliehen seyen. Am 14. beschwor er sie, am 18. wurde das neue Gesetz als Staatsverfassung proclamirt und nachdem die Nationalversammlung noch am 27. den Juden die Rechte französischer Staatsbürger zugestanden und am 29. ein Decret gegen die staatsgefährlichen Benehmungen der Klubbs erlassen, wurden ihre Sitzungen am 30. vom König geschlossen.

18. Rückblick.

So war denn zum dritten Mal eine anscheinliche Versöhnung der alten Dynastie und des neuernden Volkes zu Stande gekommen und von beiden Seiten wurde laut gesagt, wenn auch nicht wirklich geglaubt, daß „die Revolution ihr Ende erreicht habe." Die erste Reaction des alten Wesens (vom 11. Juli 89) hatte die Zerstörung der Bastille und die Aufhebung der Feudalordnung und der Zehnten, die zweite (in den ersten Octobertagen) die faktische Gefangennehmung des Königs, die Aufhebung des Hofwesens und der fremden Leibwache, die Säkularisation der geistlichen Güter und die Reorganisation Frankreichs nach dem Prinzip der Volkssouveränetät zur Folge gehabt. Die dritte Reaction endlich, (nämlich die Flucht des Königs, die Verschwörung der

---

principalement dans la vue de délivrer par une amnistie générale tous ceux que leur attáchement à sa personne avait précipité au fond des cachots, et entre autres les compagnons de sa fuite et de son malheur à Varennes.

Emigranten und die Widersetzlichkeit des Klerus,) hatte die Suspension des Königs, die bürgerliche Constitution des Klerus und die Erkräftigung der republikanischen Partei herbeigeführt. Wir werden sehen, daß das zweite große Stadium der Revolution eben so unausbleiblich aus dem ersten hervorgehen mußte, wie die Revolution selbst, als übermäßige Selbsterhebung des dritten Standes, aus der übermäßigen Niederdrückung desselben durch die alte Despotie hervorgegangen war. Bevor wir aber zur Charakteristik des zweiten Stadiums übergehen, seyen uns einige Betrachtungen über das erste vergönnt.

Man hat die erste Nationalversammlung und ihre Arbeiten bald unbedingt gelobt, bald unbedingt getadelt. „Sie kündigte Grundsätze der Freiheit an, um das Volk zu verführen; aber ohne Bedenken handelte sie dagegen. — An allem Unglück Frankreichs ist die constituirende Nationalversammlung vorzüglich schuld." So äußerte sich Mounier z), und Viele sprachen es ihm nach. „Sie war muthig, erleuchtet, gerecht, und hatte nur eine Leidenschaft, die des Gesetzes." So Mignet noch im Jahr 1824 a). Wir finden sie aber nach Abzug des Hyperbolischen, im Allgemeinen am richtigsten charakterisirt in einer Rede, welche Daunou bereits im J. III der Republik gehalten. Er bezeichnete in derselben das Hauptwerk der Nationalversammlung, die Verfassung von 91, als „ein Werk, begonnen vom Patriotismus in Mitten aller Einsichten (au milieu de toutes les lumières), beendigt von den Factionen in Mitten aller Intriguen" b). Es kann übrigens nicht in Abrede gestellt werden, daß Frankreich seine edelsten und einsichtsvollsten Männer zur

---

z) *Sur les causes qui ont empêché les Français de devenir libres* T. II, p. 42 suiv.

a) *Histoire de la révol. franç.* p. 194.

b) Er setzte noch hinzu: cette constitution monarchique, dont tous les partis avaient conspiré à organiser la faiblesse pour y déposer le germe de nouvelles explosions dont ils nourrissaient l'espoir. S. *Etoile du 8. Janv. 31.*

Versammlung gesendet, daß sie vielfache Beweise von Charakterstärke, Uneigennützigkeit, Verstand und geistreicher Gewandtheit gegeben; — ihre Gesetze und Verfügungen und die Verhandlungen darüber setzen dies außer Zweifel. Anderseits kann eben so wenig geläugnet werden, daß sie gleich von Anfang der eigensinnigen Eigensucht der alten Herrschaft einen überspannten und herrschsüchtigen Liberalismus entgegengesetzt, welcher eben so unbillig gegen das Bestehende, wie jene gegen die fortschreitende Entwicklung verfahren. Es ist nicht zu läugnen, daß die freisinnigen Rechtsgrundsätze, welche sie den alten Mißbräuchen entgegenstellte, theils zu abstrakt aufgefaßt waren, — wie namentlich die beiden Hauptprinzipien von der Souveränität des Volkes und von der ursprünglichen Gleichheit aller Menschen, — theils oft nur Worte blieben, welchen die That keineswegs entsprach c), und daß sie bei der Wahl der Mittel, die sie zur Durchführung ihrer großen Zwecke anwandte, nur zu häufig sich den Jesuiten und Emigranten gleichstellte, und wie diese nicht zu wissen oder nicht zu bedenken schien, daß der Zweck nicht wahrhaft gut seyn könne, zu dessen Erreichung es schlechter Mittel bedürfe. Daher auch die mancherlei Widersprüche in der Verfassung von 91 d); daher die höchstverwerfliche Gleich-

c) So wurde viel von Volksaufklärung und Armenversorgung geredet, ja sogar zwei Artikel in die Verfassung deshalb aufgenommen. Aber weder für die Schulen ist etwas geschehen, noch wurde ein Theil des Einkommens von den geistl. Gütern für die Armen verwendet.

d) So sollen alle Franzosen gleiche Rechte und Jeder zu allen Aemtern Zutritt haben, und dennoch schließt die Verfassung die mehrsten von den Wahlen aus und erklärt noch wenigere für wahlfähig; eben so schließt sie die Mitglieder der königl. Familie von gewissen Stellen und die Deputirten von dem Ministerium aus u. s. w. Indessen ist es leichter, Mängel und Widersprüche in der neuen Verfassung aufzuzeigen, als Mittel anzugeben, durch welche beide hätten wirklich vermieden werden können. Gewiß ist, daß die Einführung einer englischen Pairskammer, worauf Necker hin-

gültigkeit gegen die stets sich vermehrenden Verletzungen der heiligsten Rechte, da, wo sie die Anhänger des alten Wesens betrafen; daher die Unwahrhaftigkeit, welche in ihrem Benehmen gegen den König und den Klerus oft ganz augenfällig hervortrat. Wenn sie aber (noch im Mai 91) den hinterlistigen Vorschlag Robertspierre's e), „daß die Mitglieder der ersten Nationalversammlung zu der nächstfolgenden nicht sollten gewählt werden können," beklatschte, und mit großer Stimmenmehrheit annahm, so hat dies freilich den Anschein der Uneigennützigkeit; da sie aber nicht blos gegen den König und die zwei bevorrechteten Stände, sondern auch gegen das Volk, dessen Souveränität sie proclamirte, dessen Rechte sie zu vertheidigen berufen war, sich eine ihr nicht gebührende Gewalt fortwährend anmaßte und zuletzt noch der Rechnungsablage über die ungeheuren, von ihr verwendeten Summen f) auswich g), so kann jener einzelne Beschluß h) selbst kaum als eine Aufwallung von Großmuth angesehen werden.

Zwei Dinge sind aber bei Beurtheilung der Nationalversammlung nicht zu übersehen: ihr Ursprung und ihre Stellung. Wie der Mensch nicht auf ein Mal schlecht, so wird er auch nicht mit einem Male gut, und der Sclav, dessen Fesseln gelöst werden, der Höfling, der in einen Freistaat überwan-

---

arbeitete, unmöglich war, sowohl wegen Beschaffenheit des alten Adels und hohen Klerus, als wegen der Geringschätzung, — in welche sie bei dem dritten Stande verfallen.

e) S. seine *Adresse aux Français* v. Juli 91.

f) Sie hatten erst für 400, dann für 800, im Juni 91 noch für 600 Millionen Assignaten anfertigen lassen, und schon am 1. Nov. 91 mußte die 2. Nationalversammlung deren noch für 300 Millionen bewilligen.

g) Die Pariser rächten sich durch Spottlieder.

h) Dieser Beschluß ist von vielen der entgegengesetztesten Parteien, so noch von Mignet, wie vom Abbé Montgaillard als Ursache der nachfolgenden Unglücksfälle angesehen worden. Die Revolution ist aber in ihrem Fortgange nicht sowohl durch die Ass. législative, als vielmehr diese durch jene bestimmt worden. Die

dert, der Rechtsgelehrte, der zum Gesetzgeber ernannt wird, sie werden nicht eben damit schon — der erste freisinnig, der zweite aufrichtig, der Letztere ein Staatsmann, wie dies sich am auffallendsten in den spanischen Umwälzungen und selbst noch nach der Pariser Woche gezeigt hat. Die Nationalversammlung war allerdings die Blüthe des französischen Volkes; aber konnten die Früchte, die aus ihr hervorgingen, besser seyn, als der Baum, aus dem die Blüthe hervorgewachsen, und muß man nicht, um gerecht zu seyn, der Nationalversammlung zwar ihre Mängel, aber der ganzen Nation und ihrem alten Régime die Erzeugung einer solchen mangelhaften Nationalversammlung zur Last legen?

Von wem anders hatten die Deputirten ihre erste Erziehung erhalten, als von dem alten Klerus? Wo hatten sie als Jünglinge ihre revolutionären Grundsätze eingesogen, als aus den leidenschaftlichen Schriften, welche der Unfug des alten Wesens hervorgetrieben hatte? Wo anders endlich hatten sie als Männer ihre Kräfte geübt, ihren Charakter gebildet, als in einem Staate, in welchem Intriguen, Gunst und Willkür herrschten? Wir müssen in dieser Beziehung den tiefen Rechtssinn der Chinesen bewundern, welcher für kleinere Vergehen die Familie des Strafwürdigen, für die größten Verbrechen ganze Provinzen verantwortlich hält, weil sie naturgemäß annimmt, daß das Schlechteste nur aus schlechtem Boden aufschießen könne, und ein großer Verbrecher eine große Unsittlichkeit seiner Umgebungen voraussetze. Auf diesen nie genug zu beachtenden Umstand ist dann nicht blos hier, sondern auch bei Beurtheilung des weiteren Verlaufs der Revolution

---

Hauptfaktoren dieses Fortganges waren die Adligen und der Klerus, Coblenz und Pillnitz, die Machinationen des Hofes und der Klubbs, die Fanatiker aller Art und der Pöbel aus allen Ständen. Diese würden die Constituante zur Législative gemacht, oder, wie Lafayette und Bailly, so auch die übrigen Besonnenen und rechtlich Gesinnten zur Demission hingetrieben haben.

besondere Rücksicht zu nehmen; denn die herrschsüchtigen, eiteln, lügenhaften und intriganten Wüstlinge, die habgierigen, gewissenlosen Demagogen, die fanatischen Mörder, der gottlose, oft kannibalische Pöbel, — welche in den verschiedenen Stadien der großen Umwälzung wie Pestbeulen hervortraten, — es waren die krankhaften Ausgeburten des alten Wesens, es war derselbe vornehme oder gemeine Pöbel, derselbe Abschaum der Gesellschaft, der unter der alten Herrschaft die Schändlichkeiten der Ligue, die Grausamkeiten der Bartholomäusnacht, die Infamitäten des Hofes von Ludwig XV. und alle die Treulosigkeiten und Willkürlichkeiten verübt hatte, die so lange von der bürgerlichen Gewalt geduldet, von der geistlichen oft sogar waren angestiftet worden. Göttliches Recht und göttliches Ansehen waren von König und Kirche zum Deckmantel menschlicher Willkür und menschlicher Herrschsucht gebraucht worden; was Wunder, wenn jetzt Naturrecht und natürliche Freiheit mißbraucht wurden, um Habsucht, Neid und Zügellosigkeit dahinter zu verstecken. Dennoch fehlte die erste Nationalversammlung mehr aus nationaler Eitelkeit und aus unverschuldetem Mangel an Rechtskunde und Rechtssinn, als aus bösem Willen i), und wenn sie zuweilen von Leidenschaften hingerissen wurde, so muß man nicht die Stellung vergessen, in welche sie durch die Gewalt der Dinge und durch die Verkehrtheit, den Dünkel, die Treulosigkeit und die Verstocktheit der Ueberzahl ihrer Gegner sich versetzt fand. Ueberhaupt aber ist nie zu vergessen, daß zwei Mächte sich gegenüber gestellt fanden, von welchen die eine ihr Kostbarstes zu verlieren, die andere es zu erobern hatte; daß die nun zum Bewußtseyn gekommenen Urrechte mit den von Alters besessenen Vorrechten noth-

---

i) Der allgemein geachtete Stanislas de Clermont-Tonnerre gesteht in seiner *Analyse raisonnée de la const. franç.* (Paris, 1791): Aucune éducation ne m'avait préparé à cette auguste fonction de rédiger des loix; — je me trompais *de bonne foi*, et il me manquaient deux grands maîtres: le temps et la connaissance des hommes.

wendig in Conflikt gerathen, und daß, war einmal der Kampf begonnen, jeder Angriff als Gewaltthat, jede Selbstwehr als Feindseligkeit erscheinen und mit jedem Schlage die Erbitterung, mit jeder Täuschung das Mißtrauen und die Unversöhnlichkeit zunehmen mußten. Nichts ist daher oberflächlicher und ungerechter, als entweder einerseits nur der Nationalversammlung, oder nur den Klubbs, oder gar nur einzelnen Männern in diesen oder jener, oder anderseits nur den Emigranten, oder nur dem Klerus, oder nur dem König, oder seinem ziemlich eiteln und sehr unpraktischen Finanzminister Necker Alles zur Last legen, was die Revolution Widerrechtliches, Schauderhaftes und Unnatürliches hervorgebracht hat. Schon daß so viele ganz verschiedene Anklagen erhoben und durchgeführt worden, macht es dem Unparteiischen augenscheinlich, daß keiner der Angeklagten schuldlos, daß eben daher auch keiner allein schuldig ist. Die tiefergehende Betrachtung zeigt dann, wie wir dies schon im Früheren angedeutet, daß auch die Eltern und Voreltern der Revolutionsgeneration noch einen großen, vielleicht den größten Theil der Vorwürfe zu tragen haben, welche der letzteren gemacht werden; endlich daß auch jene einen Theil ihrer Schuld auf die Prinzipien übertragen dürften, welche die weltgeschichtliche Gestaltung und Veraltung der Kirche und des Staates ihnen zu verwirklichen aufgetragen. Diese Prinzipien, die Vorgeschichte, die wirklichen Verhältnisse, sie waren es, welche einem Mirabeau, einem Barnave, einem Camille Desmoulins, ja selbst einem Robertspierre und Marat Kraft und Einfluß gaben, und Männer, wie Cazalès und Maury, ja selbst einen Mounier zum Weichen brachten, gerade wie auf dieselbe Weise früher ein Gregor VII., ein Petrus der Eremit, ja selbst ein Loyola und Torquemada auf ihre Zeiten eingewirkt hatten und ganze Königreiche mit dem Interdikt belegt, ein Huß verbrannt, Galilaei zum falschen Schwur gezwungen werden konnten, während später die Blitze des Vatikans nicht mehr zündeten und Luther ungestraft das canonische Gesetzbuch verbrennen konnte. Indem also das französische

Volk zwei Jahre lang die Nationalversammlung regieren, der Geistlichkeit ihre Güter, dem Adel seine Vorrechte nehmen ließ und zuletzt die von ihr decretirte Verfassung beschwor, zeigte sich unabstreitbar, daß die alte Kirche und der alte Staat zu leben aufgehört hatten, und wenn sie auch noch gespensterartig in manchen Geistern ihr Daseyn fristeten, sie doch nicht mehr die Nation zu beherrschen, noch weniger zum redlichen Widerstand sie zu befeuern vermochten. Wollte man aber, wie beim König, so auch bei dem ganzen Volke von Zwang und abgenöthigter Einwilligung reden, so würde man, abgesehen von der Lächerlichkeit und Schlechtigkeit solcher Einrede, zur Antwort berechtigen, daß auch das ganze alte Wesen auf fortwährendem Zwange beruht habe; man würde alle Geschichtschreibung und alles Vertrauen unmöglich machen, und dennoch am Ende zugestehen müssen, daß Christus und seine wahrhaften Nachfolger keinen solchen Zwang anerkannt und daß auf gleiche Weise sowohl die kirchlichen als die politischen Reformatoren den Tod nicht gescheut haben, um das, was sie als recht und wahr erkannt, vor aller Welt als ihre lebendige Ueberzeugung selbst mit ihrem Blute zu besiegeln.

II.

Von Proclamation der ersten Verfassung bis zum 20. Juni 1792.

---

19. Remonstrationen von Pillnitz, Coblenz und Rom.

Wohl hatte der König am 14. September geschworen, die Verfassung im Innern aufrecht zu erhalten und sie gegen Angriffe von Außen her zu vertheidigen. Aber er konnte hiermit seine Flucht nicht ungeschehen, seine Protestation gegen alles vorher Beschworene nicht ungeschrieben machen. Während

daher noch die Nationalversammlung ihre Verfassungsarbeiten beendigte, erklärten (am 27. Aug.) der deutsche Kaiser und der König von Preußen zu Pillnitz auf Verlangen und Vorstellung der Brüder Ludwig's XVI., „die wirksamsten Mittel anwenden zu wollen, um den König von Frankreich in Stand zu setzen, in der vollkommensten Freiheit die Grundlagen einer monarchischen Regierungsform zu befestigen, welche sowohl den Rechten des Souverains, als dem Wohl der französischen Nation angemessen sey." Jene beiden Prinzen aber hatten in einem Schreiben vom 10. Sept., durch welches sie ihrem königl. Bruder die Pillnitzer Declaration übersandten, die Erklärung beigefügt, „der Zweck der verbündeten Mächte bestehe blos darin, den vernünftigen Theil der Nation gegen den wahnsinnigen Theil derselben zu unterstützen und im Königreich den Vulkan des Fanatismus auszulöschen, dessen fortgepflanzte Ausbrüche allen Reichen drohe. Die Gefahr (für den König) sey um so größer, wenn er in die Vernichtung der Monarchie einzuwilligen scheinen würde, wenn es schiene, als trenne er sich von der Sache der Souverains, indem er eine Lehre billige, welche diese auszurotten genöthigt seyen. — Sie schwören daher, daß, wenn er die Verfassung unterzeichne, die sein Herz verwerfe, sie im Angesicht der ganzen Welt gegen diese ungültige Handlung protestiren würden." Sie würden protestiren „für die Religion ihrer Väter, welche in ihren Lehrsätzen, ihrem Gottesdienste und ihren Dienern angegriffen sey;" — protestiren würden sie „für alle Stände des Staates," für die Priester, den Adel und die Gerichtshöfe. „Als *propriétaire usufruitier* besitze er den Thron, den er von seinen Vorfahren geerbt. Er könne weder die ursprünglichen Rechte desselben vergeben, noch die (alt=) verfassungsmäßigen Grundlagen zerstören, auf welchen derselbe ruhe." Sollte er ihnen verbieten, seinem wirklichen Willen nachzukommen, „indem er sich genöthigt sähe, sich für frei zu erklären," so könnte ein solches Verbot sie nicht abhalten; da es „eben so viel gelten würde, als Alles, was er gethan, ehe

er Paris verlassen und was er nachher widerrufen" k).

Diese Remonstration der Repräsentanten des alten weltlichen Prinzips war merkwürdigerweise am Morgen desselben Tages dem Könige zugekommen, an welchem er die neue Verfassung beschwor, so daß also das französische Volk den fremden Monarchen, der Schwur des Königs den Schwüren seiner eigenen Brüder — sich feindlich einander entgegengestellt fanden!

Aber auch der höchste Repräsentant des alten kirchlichen Prinzips wiederholte in denselben Tagen seine Remonstration gegen die Veränderungen, welche der herrschende Theil der französischen Nation in den kirchlichen Verhältnissen vorgenommen hatte. In den Verhandlungen des geheimen Consistoriums, in welchen Pius VI. über Annahme der von Brienne eingereichten Abdankung des Cardinalats am 26. Sept. 91 verfügte, wurde nicht nur die Denkfreiheit als verderblich, die unvermittelte Gemeinschaft mit Rom als nothwendig, die Autorität der Kirche als eine von jeder anderen unabhängige und „welcher sich alle Gläubige unterwerfen müßten," die Constitution *Unigenitus* als „dogmatischer Richterspruch," dagegen das Edict von Nantes als pesthauchend und die Duldung der Protestanten als unzulässig, — sondern auch ausdrücklich die neue französische Verfassung als von den Rechtgläubigen unannehmbar erklärt, weil sie sich auf die

---

k) Der Prinz v. Condé und die Herzoge v. Bourbon und v. Enghien fügten die Erklärung bei, „daß sie sich ganz der Leitung der beiden königl. Prinzen überlassen würden." — Diese erklärten aber unterm 30. Oct., „ihre Ehre heische es von ihnen, laut ein Glaubensbekenntniß abzulegen, welches jederzeit — das Ihrige gewesen sey und bleiben werde. Die der kathol. Religion und ihren Dienern schuldige Ehrfurcht herzustellen, dem Könige seine Freiheit und sein gesetzmäßiges Ansehen, — dem Königreiche seine alte, unabänderliche Verfassung ꝛc. zu verschaffen, — dies sey ihr einziger Zweck." ꝛc.

Denkfreiheit in Religionssachen gründe und andere verderbliche Irrthümer des gesellschaftlichen Vertrages" (v. Rousseau) enthalte l). Zugleich wurde unter demselbigen Dato den Rom treu gebliebenen Bischöfen rescribirt, daß „es nicht erlaubt sey, die Taufe von eingedrungenen Pfarrern zu empfangen," weil man hierdurch am Verbrechen des Schismas mitwirke; eben so sey eine vor denselben geschlossene Ehe „von keiner Kraft;" ja es wurde sogar verfügt: „es könne den Gläubigen gar nicht erlaubt werden, mit der Erklärung ihrer schon (vor Nicht-Eingedrungenen) abgeschlossenen Ehe bei dem bürgerlichen Magistrate einzukommen, insofern dadurch Katholiken für die Unkatholischen gehalten werden möchten" m).

Diese staatsfeindlichen Grundsätze des Pabstes waren aber, wie wir bereits gezeigt haben, auch die der rechtgläubigen Bischöfe und Laien sowohl Frankreichs, als der übrigen Nationen, und es leuchtet auf den ersten Hinblick ein, daß eben so wenig eine Ausgleichung zwischen diesen und den nicht blos schismatischen, sondern auch häretischen Neuerern, als zwischen den Vorkämpfern des Naturrechtes und den ausgewanderten Anhängern des sogenannten Eroberungs- und göttlichen Rechtes möglich war.

20. Stellung der Parteien gegeneinander.

Auf einer Seite standen also jetzt Kaiser und Könige, Pabst und Kardinäle, die ausgewanderten Prinzen und Bischöfe mit etwa 40,000 Adligen und Priestern im Auslande und alle unbeeidigten Priester, alle ihrer Stelle verlustigten Royalisten und alle kirchlichen und weltlichen Altrechtgläubigen im Inlande; — auf der entgegengesetzten Seite fanden sich im Auslande unzählige, für die Sache der rechtlichen Freiheit Begeisterte aus dem Mittelstande; in Frankreich aber die im-

l) S. vollst. Samml. II, 1. ff. und oben S.
m) Ebend. I, 295 ff.

mense Majorität des Volkes, welche bei den stattgefundenen Veränderungen Rechte und Freiheiten oder Einfluß und Ansehen, oder Beides gewonnen hatte, oder noch zu gewinnen hoffte. Jene riefen Gott, Ordnung, Glauben und durch Verjährung erworbene, durch Vererbung überkommene Rechte an; diese Freiheit, Gesetz, Selbstbestimmung und unverjährbare und Jedem angeborne Rechte. Aber wohl die Ueberzahl in beiden Parteien gebrauchten, — jene Gott und Ordnung, diese Freiheit und Recht,— nur zum Schilde für ganz endliche, ganz persönliche Interessen. Wenn daher auch dieser Kampf dadurch für den sinnenden Betrachter eine so hohe Bedeutung gewann, daß überall die selbstischen Absichten sich nur vermittelst allgemeiner Prinzipien geltend machen konnten, so ist er doch anderseits eben dadurch so grauenhaft und entsetzlich, daß die schlechtesten Leidenschaften sich hier durchgängig in das heuchlerische Gewand — entweder der Frömmigkeit oder der rechtlichen Freiheit kleideten, — eine furchtbare Erscheinung, deren Häßlichkeit nur durch die der röm.-kathol. Ligue überboten wird, von welcher selbst französische Geschichtschreiber gestehen, daß „Alles von beiden Seiten nur Verstellung, Arglist und Betrügerei gewesen, und daß der Krieg durch die schauderhaftesten Frevel des Fanatismus und der Grausamkeit gebrandmarkt wurde" n). Wie aber damals der Egoismus der Herrschsüchtigen durch den rohen Aberglauben des Pöbels, so suchte er jetzt durch die Habsucht desselben zu siegen, und die alte Kirchen- und Staatsgewalt, welche nun offenbar fast nur für ihre Vorrechte kämpfte, konnte den Neurern keinen dauernden Widerstand leisten, welche unter dem weithin flatternden Banner der Freiheit mit allen edelsten zugleich auch Viele der schlechtesten und schonungslosesten Menschen versammelte.

Die erste Nationalversammlung hatte dem Prinzip der Revolution und dem Mittelstande in Frankreich den

---

n) S. u. a. *L'Esprit de la Ligue etc. par Anquetil.* 4 voll. passim.

Sieg verschafft; aber unbesiegt saß noch das Prinzip der alten Herrschaft auf den Thronen des Auslandes; unbesiegt waren noch die ehemaligen Besitzer der abgeschafften Vorrechte, die Emigranten, die Priester und die königliche Familie; noch unbefriedigt waren der Pöbel und alle diejenigen, welche bei der Umwälzung noch Nichts gewonnen hatten; unbefriedigt die neuen Fanatiker, denen die alte Kirche und das alte Königthum noch immer zu sehr geschont erschien; unbefriedigt endlich auch alle, welche sich eines gerechten Mißtrauens gegen den König und seinen Anhang nicht erwehren konnten. Unter der Nationalversammlung hatten die Parteien sich gegeneinander constituirt, — unter der gesetzgebenden Versammlung erbitterten sie sich einander immer mehr und begannen den Kampf, der unter dem National-Konvent sich entschied.

Dieser Kampf war, wie sich aus dem Vorhergehenden entnehmen läßt, nothwendig ein dreifacher:

Um die bezahlten Bajonnette der alten Herrschaft niederzubeugen, war die völlig ungebildete, von den alten Gewalthabern ganz vernachlässigte, rohe Menge zu einer Staatsmacht erhoben worden, welche bis hierher ihre Repräsentanten in den Jakobinerklubbs hatte, wie die Mittelklasse in der Nationalversammlung repräsentirt war. Von Herrschsüchtigen und Fanatikern wurde sie gegen Alles aufgewiegelt, was mehr war oder mehr hatte — als — sie selbst, und während jene Anstifter, wie schon André Chénier o) richtig bemerkte, „nur zu herrschen und durch alle möglichen Mittel zu herrschen suchten," hielten sie zu diesem Zwecke, wie gleich treffend Désodoard p) es bezeichnete, „die Maske einer schimärischen Gleichheit vor, und wollten diese Gleichheit in allen Hinsichten, in allen Dingen, in allen Verhältnissen und durch alle Mittel" in's Werk stellen. Die Hauptmittel aber waren, dem

o) Bei Girtanner VI, 230 ff.

p) *Hist. de la Rev.* I, 348.

Pöbel auf alle Weisen zu schmeicheln r), seyn physisches Wohlergehen als höchsten Gesellschaftszweck s) hinzustellen und Alles, was nicht zu seiner Partei gehörte, auf alle Weise verdächtig und verächtlich zu machen und als vernichtungswürdig darzustellen. Der erste große Kampf war also der des Pöbels gegen allen Nichtpöbel. — Diejenigen aber, die aus Ueberzeugung und Interesse der neuen Verfassung, oder doch der gesetzlichen Ordnung überhaupt zugethan waren, hatten nicht blos sich gegen den Pöbel zu wahren, sondern wurden auch immer von Neuem zum Kampfe herausgefodert von den verschiedenen alten Vorrechtsbesitzern und ihren vorurtheiligen Anhängern in den anderen Ständen, und dieses war der zweite. — In einen dritten, in den größten Kampf endlich wurde die ganze Nation mit hineingezogen, als ihre Selbstständigkeit sich von den fremden Mächten bedroht sah.

Der unglückliche König stand aber allein in Mitten der fürchterlichen Verwicklung, zu keiner gehörend und dennoch durch seine guten, wie durch seine schlimmen Eigenschaften, durch Erziehung und Verhältnisse irgendwie an jede der feindlichen Parteien unlöslich geknüpft; einerseits an das Ausland durch die Königin, — an die alte Geistlichkeit durch seinen Glauben, — an den Adel durch Geburt; anderseits an den dritten Stand durch theilweise Freisinnigkeit, an die neue Geistlichkeit durch (formelle) Annahme der bürgerlichen Constitution derselben, an die Nationalsache durch theilweise Furcht vor den ehrgeizigen Plänen seiner Brüder.

Wie nun das alte Wesen ihm nie seine vielen Nachgiebigkeiten, so vergaß das neue ihm nicht seine Doppelzüngigkeiten,

r) „Nie, bemerkt Chénier (a. a. O. S. 233.), ist so verächtlicher „und ekelhafter Weihrauch den absolutesten Despoten von den habsüchtigsten Höflingen gestreut worden, als jetzt (1791) täglich von „den Rednern und Schriftstellern den zwei bis drei Tausend Tyrannen, die jetzt sich der Oberherrschaft bemächtigt haben."

s) „Tous leurs discours étaient parsemés de ces mots imposans: „subsistance du peuple, bonheur du peuple, puissance et souverainété du peuple." *Désodoard.*

und wie auch der Kampf zwischen beiden Prinzipien ausschlug, er mußte unterliegen, eben weil er sich immer gerade zwischen die beiden Mühlsteine hineinwarf und weder ein willensstarker Souverain von Gottes Gnaden und Kraft des Schwerdtes, noch ein Bürgerkönig durch Volkes Wahl und Kraft der Souverainität der Nation seyn wollte oder konnte.

Zwischen ihm und dem Pöbel stand jetzt nicht mehr eine, aus der ganzen Nation frei hervorgegangene, Versammlung der angesehensten, erleuchtetesten, tüchtigsten Männer, sondern eine solche, die, ganz unter dem Einflusse der Jakobinerklubbs gewählt t), in ihrer Zusammensetzung u) und ihrem Benehmen ihren Ursprung nicht verläugnete. Die Feuillans, welche durch Vertheidigung der bestehenden Verfassung und der gesetzlichen Ordnung, an die Stelle der Monarchisten getreten, bildeten nur eine abnehmende Minorität, dagegen auf der Linken die Republikaner, und namentlich die geistreichen, aber leidenschaftlichen Girondisten, die gleichgültige Majorität des Centrums beherrschten. Selbst der verworfenste Theil des Pöbels hatte seine Vertreter auf der äußersten Linken an einem Chabot, Bazire u. A. Wie dann die Nationalversammlung vom sittenlosen und selbstsüchtigen, aber geistreichen und redgewandten Mirabeau und dem [illegible] Barnave, so wurde die gesetzgebende Versammlung von dem gleich eigennützigen, aber sprachfertigen Brissot und dem heftigen Vergniaud geleitet; ebenso fanden sich bei dem Volke Bailly und Lafayette durch Pethion, der zum Maire von Paris, und Robertspierre,

---

t) Bei der Wahl der Deputirten für Paris hatten von 80,000 zur Wahl Berechtigten nur 7000 ihre Stimmen abgegeben. M. J. Chénier rühmt im Moniteur vom 19. Juni 92: „que dans le Département de Paris, en 1791, on devait aux patriotes (er meint die Jakobiner) la nomination de MM. *Condorcet, Brissot, Garran-Coulon, Roederer.*

u) Die größte Zahl der Mitglieder war weniger als 30 J. alt; übrigens waren unter den 492 Deputirten: 300 Advokaten, 70 neubeeidigte Geistliche, ungefähr eben so viele Literatoren und 19 Aerzte; fast alle übrigen waren öffentliche Angestellte.

der zum öffentlichen Ankläger bei dem Criminalgericht erwählt wurde, — ersetzt. **Die neue Verfassung** endlich, welche alle diese widerstreitenden Elemente zusammenhalten sollte, war, wie bereits angedeutet worden, in sich selbst nicht folgerecht und von den Einen gehaßt, von Anderen gering geachtet v), von Vielen nur oberflächlich gekannt, von den Wenigsten als für die Dauer bindend — angesehen.

21. Die Gesetze gegen die Auswanderer.

So standen die Dinge, als die gesetzgebende Versammlung am 1. October 91 ihre Sitzungen eröffnete und ihre Mitglieder am 2. und 4. wiederholt den Eid ablegten, „**frei zu leben oder zu sterben.**“ Während aber die gesetzgebende Versammlung schon gleich in den ersten Wochen ihre Geringschätzung gegen den König und die Verfassung zu erkennen gab, wurden die **Auswanderungen** der Edelleute und Geistlichen, und die **Desertionen** der Offiziere zahlreicher als je vorher, weil man seit der Genehmigung der Verfassung durch den König [illegible] Besorgniß stand, daß nun mit Nächstem auch das Au[illegible]ndern durch ein Gesetz verboten werde. Umsonst ver[illegible]rte nun der König in Umlaufschreiben und Proclam[illegible]nen, man könne nun nicht mehr „im Zweifel se[illegible]er seine **wahren** Gesinnungen,“ — „man m[illegible]e nicht glauben, **ihm** durch Auswanderung ein[illegible]eweis von Anhänglichkeit zu geben; es gebe keine [illegible]dere Ehre, als seinem Vaterland zu dienen und die Gesetze zu vertheidigen;“ „die Pflicht gebiete, mit ihm **offenherzig** und **redlich** die Vollziehung der Gesetze zu sichern“ w). — Um-

---

v) Das Comité de révision bestand aus folgenden Mitgliedern: **Target**, **Beaumetz**, **Thouret**, **Du-Port**, **Barnave**, **Le Chapelier**, **Al. Lameth**, **Talleyrand**, **Demeunier**, **Rabaut**, **Siéyes**, **Pethion**, **Buzot**, **Clermont-Tonnerre**. Im Namen dieses Comité's hatte **Thouret** der Nationalversammlung erklärt, daß die Mitglieder des Comité's selbst ihre Arbeit für unvollkommen und unhaltbar hielten.

w) Schreiben des Königs vom 13. und 14. Oct. 91 an die Befehlshaber der Land- und Seemacht und Proclamation vom 14. d. M.

sonst lud er seine Brüder zur Rückkehr ein, indem er ihnen bemerkte: „als er ohne alle Einschränkung die neue Verfassung angenommen, habe ihn der Wunsch des Volkes und Verlangen nach dem Frieden vorzüglich dazu bewogen x).“ — Wie konnte man wissen, daß er nicht auch jetzt sich für unfrei ansehe? — Die Prinzen und andere Emigrirte suchten daher auf alle Weisen, durch Bitten, Drohungen, Spott und Versprechungen, die Zahl der Auswanderer zu vermehren und antworteten dem König, daß sie ihn nicht für frei halten könnten, vielmehr es für Pflicht hielten, alles aufzubieten, um ihn der Freiheit wiederzugeben y).

Da nun aber durch die zunehmende Auswanderung die Interessen der Einzelnen, wie die Sicherheit des Staates immer stärker bedroht wurden, mußte die gesetzgebende Versammlung sich mit der Frage beschäftigen, wie ihr Einhalt gethan und wie die bereits Ausgewanderten zur Rückkehr bestimmt werden könnten? Die Debatten hierüber begannen am 20. October und am 30. wurde verfassungsgemäß gegen den ältesten Bruder des Königs decretirt, daß, falls er binnen 2 Monaten nicht zurückkehre, er des Rechtes auf die Regentschaft verlustig sey; ein Beschluß, dem der König seine Genehmigung ertheilte, wie er sie denn auch nicht versagen konnte, ohne geradezu die Verfassung zu verläugnen. In Betreff der übrigen Emigrirten

---

x) Schreiben vom 16. Oct.

y) Die Prinzen erinnern ihn überdies wiederholt, daß er nur der Nutznießer des unveränderlichen Thrones sey. Aus der Antwort, die der Marquis de la Quenille unterm 27. Oct. Namens des emigrirten Adels an den König erließ, ist Folgendes hier von Bedeutung: „Was sollte der Adel thun? — Sich vertheidigen? — Nein, wahrlich nicht! Sie hatten das Beispiel des Gegentheils gegeben, und zu allen Zeiten hat sich der französische Adel nach seinem König gerichtet. — Wir haben zu viel Ehrfurcht für Ew. M., um nicht zu bezeugen, daß Sie die vorgebliche Verfassung, welche Ihre Religion und ihre Macht zugleich angreift, eben so sehr mißbilligen, als wir. Sollte unser König wohl jemals genehmigt haben, das Oberhaupt des Schisma's zu seyn.“

wurde am 9. November beschlossen, 1) die, jenseits der Grenze versammelten Franzosen werden einer Verschwörung gegen Frankreich für verdächtig, und 2) wenn sie am 1. Januar 92 noch versammelt sind, der Verschwörung schuldig erklärt; es soll ihnen dann als Verschwörern der Prozeß gemacht und sie sollen mit dem Tode bestraft werden; 3) auch die französischen Prinzen soll, vom 1. Januar 92 an, ihre Abwesenheit desselben Verbrechens schuldig machen — und dieselbe Strafe sie treffen; 4) die Einkünfte der Verurtheilten sollen, so lange sie leben, zum Vortheile der Nation eingezogen werden, jedoch ohne Nachtheil der rechtmäßigen Erben ꝛc. z).

Noch am Abend der Beschlußnahme wurde dies Decret dem Könige zur Genehmigung vorgelegt. — Nach zwei Tagen erklärte er seinen Beschluß, das Decret nicht zu genehmigen, und gab hierdurch allerdings einen Beweis, daß er einigermaßen frei sey und sich für frei halte. Ungeachtet nun die Prinzen ihm bereits zugeschworen, daß sie gar keine Rücksicht auf seine Befehle ꝛc., die von ihm unter solchen Verhältnissen ausgehen sollten, nehmen würden, — bat er sie dennoch wie-

z) Man hat diese und die späteren Maßregeln der Nothwehr in Deutschland heftig getadelt. Ohne hier auf die Staatsrechtlichkeit derselben einzugehen, glauben wir daran erinnern zu müssen, daß noch im Jahr 1830 die preußische Regierung ihre polnische Unterthanen, welche nicht zu bestimmter Zeit aus dem revolutionirten Polen in ihre Heimath zurückkehrten, mit Gütersequestration bedroht hat, und daß durch ein Kreisschreiben des kaiserl. königl. galizischen Landesguberniums der Beschluß des Kaisers von Oestreich vom 30. December 1830 bekannt gemacht wurde, in Folge dessen „alle galizischen Insassen und Unterthanen, die binnen vier Wochen nicht aus dem Königreich Polen zurückkehren, oder von nun an sich dahin begeben, — als der Auswanderung schuldig erklärt, nach den Bestimmungen des Patents vom 10. August 1781 behandelt, und ihr unbewegliches und bewegliches Vermögen mit Sequester belegt werden sollen. Diejenigen aber, die sich im Auslande in Verbindungen einlassen, welche die Ruhe und Sicherheit Galiziens bedrohen, sollen als Verbrecher behandelt werden ꝛc."

derholt, ja befahl ihnen, zurückzukehren und begleitete dieselbe Bitte an die übrigen Emigrirten mit der Drohung strenger Maßregeln.

Aber Provence (Ludw. XVIII.) erwiederte unterm 3. Dec. dem König, da sein Brief nicht der freie Ausdruck seines Willens, so verböten Ehre und Pflicht ihm, demselben zu gehorchen; — Artois: „er werde niemals von den Gesinnungen, Grundsätzen und Entschließungen abgehen, die in seinem Schreiben vom 10. Sept. ausgesprochen; — er wiederhole hier denselben Eid.“ Auf ähnliche Weise erklärten sich einige Tausend zu Coblenz versammelter Emigrirter, wie sie nämlich nur zurückkehren würden, um „Ihre Majestät wieder auf Ihren Thron zu setzen“ a).

Es zeigte sich hier immer von Neuem, daß die Ausgewanderten nicht blos Flüchtlinge, sondern daß sie wirkliche Feinde der neuen Ordnung der Dinge waren, und daß auch hier wieder der König schlecht berathen worden, da er vielmehr entweder mit der gesetzgebenden Versammlung sich zu kräftigen Maßregeln gegen jene unversöhnlichen Staatsfeinde entschließen, oder geradezu eingestehen mußte, daß er nicht unter einer Verfassung regieren wolle, welche ihn nöthigen könnte, gegen seine Brüder und alten Freunde den Krieg zu erklären. Seine Halbheit rettete diese nicht und führte ihn selbst in's Verderben. Die Volksredner hatten neuen Stoff, das ohnehin noch glimmende Mißtrauen zur Flamme anzufachen; denn so lange die Auswanderungen fortdauerten, war für Frankreich an keine Ruhe zu denken; da, je stärker das Emigrantenheer an den Grenzen

---

a) Doch fügten sie, gnädiger als ihre Prinzen, hinzu: „und um mit Ihrem ganzen Volke der Wohlthaten zu genießen, welche Sie demselben freiwillig zu gestatten für gut finden werden. Dann werden wir mit Vergnügen die Abschaffung der Salzsteuer sehen, — so wie auch die Abschaffung der Freilehen und die Zulassung aller Ihrer Unterthanen, ohne Unterschied, zu den verschiedenen Aemtern, deren sie fähig sind, und zu denen Sie dieselben zu berufen für gut finden werden; ferner, die gleiche Vertheilung der Grundsteuer auf alle Eigenthümer.“

wurde, um so mehr sich die kaum befreiten Bürger in ihrer neuen Errungenschaft bedroht sahen. —

22. Die Gesetze gegen die nichtbeeidigten Geistlichen.

Derselbe Mißstand, wie mit dem altmonarchischen Adel, ergab sich nun auch hinsichtlich der althierarchischen Priesterschaft. Da sie, um dem Staatsgesetz den Gehorsamseid zu weigern, sich auf Dogmen stützen mußte, so war es natürlich, daß ihrerseits die Anhänger der neuen Staats-Ordnung gegen Meinungen und gegen deren Vertheidiger zu Felde zogen, welche der allgemeinen Geltung der Gesetze zu widersprechen schienen. Viele Geistliche waren aber im alten Kirchenglauben so festgerostet, daß sie jede Neuerung als Verbrechen, daher auch den verlangten Bürgereid ganz wohl als Gotteslästerung, und sich, die wegen dessen Verweigerung in ihrem kirchlichen Besitzthume verletzt wurden, als Märtyrer ansehen konnten. Die alte, ihnen ehrwürdige und allen Geistlichen, auch den Wenigglaubenden vortheilhafte Kirchenverfassung war ein bleibendes Vereinigungsband; die unläugbare Thatsache, daß der größte Theil der Neuerer mit den kirchlichen Fesseln auch die kirchliche Zucht, mit dem Aberglauben auch den Glauben, mit der knechtischen Unterwürfigkeit auch den freien Gehorsam abgeworfen hatte, — gab den Altgläubigen gerechten Stoff zur Anklage gegen die stattgefundene Veränderung. — Wurden nun vollends ehrwürdige, graue Häupter von jungen, frechen Freiheitsschwindlern verspottet oder gar mißhandelt, — wie dies freilich nicht anders von solchen zu erwarten war, die in den alten Schulen einen unverständlichen Katechismus nur auswendig gelernt, die Litaneien und Gebete nur nachgeplappert und ihre ganze Religiösität nur in's Meßhören und in sonstige äußerliche Benehmungen gesetzt hatten, — dann wurden auch unter denen, die nicht gerade zu den Strenggläubigen gehörten, dennoch manche Redlichgesinnte der alten Priesterschaft gewonnen. Wie es aber unter den Anhängern der neuen Verfassung neben den ungläubigen Freiheitsschändern

auch edle Vertheidiger gesetzlicher Freiheit und wahrhafter Menschlichkeit, so gab es umgekehrt unter den redlichen, wenn auch beschränkten, Altgläubigen auch nicht wenig rohe Fanatiker und egoistische Rechtsverachter. Diese wiegelten theils öffentlich, theils im Geheimen das Volk auf, liefen mitunter auch verkleidet auf dem Lande herum, drohten mit ewiger Verdammniß, verkündigten römische Bannstrahlen, verfluchten die neue Ketzerei und foderten zu ihrer Ausrottung auf. So rechtfertigten sie ihrerseits, zum wenigsten theilweise, die Feindseligkeiten ihrer Gegner; die Reibungen wurden immer heftiger, jede wirkliche oder vermeintliche Unbilde rief stärkeren Rückschlag hervor und an eine Versöhnung war zwischen Parteien nicht zu denken, von welchen die eine die alte Kirche für ein Werk der Herrsch- und Habsucht und des Betrugs der Priesterkaste, die andere den neuen Staat für eine Ausgeburt teuflischen Unglaubens und Hochmuths und verbrecherischer Rebellion erklärte.

Als nun die Klagen über die hierdurch veranlaßten Unruhen immer lauter und häufiger wurden, hielt die gesetzgebende Versammlung für nothwendig, Maßregeln dagegen zu ergreifen. Am 21. October 91 begannen die Verhandlungen darüber und manche Stimmen ließen sich für Milde, mehrere eindringendere für Strenge vernehmen. Hatte der konstitutionelle Bischof Torne in gewissen Beziehungen Recht zu behaupten, „der Gesetzgeber soll Gott die Sorge lassen, seine eigene Ehre zu rächen,“ so erwiederte sein Mitbruder Fauchet nicht mit Unrecht: „Gift zu toleriren, heiße sich gegen die Staatsgesellschaft der größten Intoleranz schuldig machen,“ und der geistreiche Provenzale Isnard fragte, ohne eine triftige Antwort zu erhalten: „Wozu Toleranz gegen diejenigen, die weder das Gesetz noch eure Verfassung toleriren wollen?“ — So wurde denn nach lang fortgesetzten Erörterungen in den letzten Tagen des Novembers decretirt: „Nachdem die Nationalversammlung den Bericht über die, in mehreren Abtheilungen des Königreiches — unter dem Vorwande der Religion, verursachten Unruhen angehört, und in Erwägung — daß der Bürgereid allein die Gewährleistung ist, welche jeder Staats-

bürger von sich gibt, dem Gesetze treu und der Gesellschaft zugethan zu seyn, — daß die Stimme aller Bürger des Reichs bestätigt, wie die Religion nur Vorwand sey, um im Namen des Himmels Unruhen auf Erden zu stiften 2c. — beschließt sie folgendes: 1) In Zeit von acht Tagen, nach Bekanntmachung dieses Beschlusses, sollen alle (noch nicht beeidigten) Geistliche den Bürgereid leisten; 2) keinem Geistlichen soll Gehalt oder Pension ausgezahlt werden, als nach Vorzeigung des Certifikates über seine Eidleistung; 3) die Eidweigernden werden — als der Empörung gegen das Gesetz verdächtig — besonderer Aufsicht unterworfen, und können, bei ausbrechenden Unruhen, von Polizei wegen vom Orte entfernt werden, wo die Unruhen ausgebrochen" 2c. — Die Verwaltung der Section von Paris bat den König, sein Veto gegen diesen Beschluß einzulegen b); und die inconstitutionellen Bischöfe, die in Paris anwesend waren, übergaben ebenfalls eine Denkschrift gegen jenes Decret c). Die Jakobiner wiegelten dagegen das Volk sowohl gegen die Bittsteller als gegen den König und seine Minister auf, ließen ihrerseits der gesetzgebenden Versammlung Zuschriften überreichen und brachten nun die Frage in allgemeinere Untersuchung, „ob nicht das königliche Veto überhaupt mehr schädlich als nützlich sey?" —

Demungeachtet verweigerte der König auch diesem Decrete seine Genehmigung, während er doch schon am 2. October das durchaus widerrechtliche Decret angenommen hatte, welches Avignon und die Grafschaft Venaissin dem Pabste entriß,

---

b) Die Bittschrift gesteht zwar „unzählbare Uebel zu, deren Ursache oder Vorwand vorzüglich jetzt die Religionszwistigkeiten seyen;" sie meint aber 1) die Pension sey unabhängig von Eidleistung, 2) Pensionirung selbst schon Strafe, 3) man könne nicht verdächtig erklären u. s. w.

c) Nach Durchlesung derselben erklärte der König: „Ils peuvent être tranquilles, jamais je ne sanctionnerai le décret. Je suis seulement embarassé, si je dois simplement et immédiatement refuser la sanction, ou s'il vaut mieux *temporiser* à cause des circonstances." S. *Desodoard II, p. 100.*

um sie mit Frankreich zu vereinigen. Wie er durch dieses den Pabst unversöhnlich verletzte, so gab er durch jene Weigerung den Jakobinern und ihrem unermeßlichen Anhang neuen Stoff zur Verdächtigung seiner Absichten, um so mehr, da er zu gleicher Zeit sich weigerte, den Dienst in seiner Hauskapelle durch beeidigte Geistliche verrichten zu lassen d) und da Geistliche und Adliche nun laut damit prahlten, daß sie vom Könige beschützt würden e).

So wurde die Partei, welche auf völligen Umsturz des alten Königthums hinarbeitete, um entweder mit den Jakobinern in einer Republik, oder mit den schmutzigen Orleanisten durch einen neuen Monarchen zu herrschen oder zu rauben, oder beides, — diese Partei wurde immer mächtiger, — nicht durch innige, starkmachende Einhelligkeit positiver Ueberzeugungen und durch wohlwollende Eintracht der Gemüther; sondern dadurch, daß Allen dasselbe Mißtrauen, dieselbe Furcht und dieselbe Feindseligkeit eingeflößt wurde. Alle diejenigen, welche Freiheit, Vermögen oder Aemter der Umwälzung verdankten, sowie die ungeheure Masse der Nichtsseyenden und Nichtshabenden, welchen die Demagogen schmeichelnd glänzende Aussichten auf Gut und Macht eröffneten, fürchteten — jene ihren Besitz, diese ihre Hoffnungen zu verlieren, lernten immer mehr die Adligen und Geistlichen hassen, welche sich ihnen als wirkliche, als unversöhnliche Feinde zu erkennen gaben, und wurden immer mehr im Mißtrauen gegen den König bestärkt, der, Selb-Einer, die Verfassungsfeinde gegen die Stellvertreter der Nation in Schutz nahm. —

---

d) Cayer de Gerville, Minister des Innern, hatte ihm dies vorgeschlagen, um den schlimmen Eindruck zu mildern, den das Veto machen würde. „Non, Mr., non, dit le roi d'un ton ferme; ne me parlez pas d'avantage de cela; *puisqu'on a rendu la liberté du culte générale*, je prétends en user comme les autres." Ebend. p. 101.

e) Ebend. p. 102.

23. Nachwirkungen der Flucht des Königs.

Nichts aber charakterisirt die feindlichen Parteien schärfer, als die von den Jakobinern im November (91) angezettelte Verschwörung und die Weise, wie die Ausgewanderten dabei sich benahmen. Auch hier äußerte die Flucht des Königs ihre verderbliche Wirkung. Sie machte es nämlich den niederträchtigen Verschwörern möglich, durch nachgeahmte Handschrift des Königs die Ausgewanderten glauben zu machen, dieser sey abermals zur Flucht entschlossen, wodurch dann die Emigrirten zum Anrücken gegen die Grenze veranlaßt und hierdurch ein Vorwand gewonnen werden sollte, den Pariser Pöbel gegen den König zu empören. Wirklich waren jene leichtgläubig genug, den falschen Couriernachrichten zu vertrauen, leichtfertig genug, nun schon überall Jubelfeste zu feiern und so gemein rachlustig, daß „sie mit dem Blutbade prahlten, welches sie in ganz Frankreich und besonders in Paris anrichten wollten f).“ — Zwar mißlang im Uebrigen der Plan der Verschwörer; aber die Parteien wußten nun wechselseitig, wessen sie sich voneinander zu gewärtigen hatten.

Indessen trug auch bei den auswärtigen Mächten die Flucht des Königs ihm schlimme Früchte ein. Wohl hatte er, nach Genehmigung der Verfassung, diesen Beschluß den fremden Höfen mit dem Bemerken notifiziren lassen: er habe sich zur Annahme der Verfassung entschlossen, „weil er sie als das Resultat der Wünsche des bei weitem größeren Theiles der Nation ansehe.“ Allein, so glaublich er jetzt auch die Aufrichtigkeit seiner Erklärung zu machen suchte g), — er selbst hatte Bekannte und Unbekannte berechtigt, seinen Erklärungen

f) Das Nähere s. b. Girtanner VII, 312 ff.

g) Selbst Peltier, ein aufrichtiger Freund des Königs, muß in dieser Beziehung zugestehen: „Sa Maj. trompée par les apparences de paix, trompée par la cabale constitutionelle, *trompait elle-même* les cabinets étrangers.“ *Dern. Tabl. de Paris 1793 p. 16.* Auch schrieb Ludwig XVI. selbst unterm 19. Jan. 92 an Vergniaud: „je ne puis rien; je n'ai pas même le pouvoir de faire croire au désir que j'ai de faire le bien. S. *Corresp.* de L. XVI. Paris 1803. V. II, p. 24.

und Versicherungen nur so weit Glauben zu schenken, als sie dieselben, nach ihren Ansichten oder Verhältnissen für aufrichtig halten konnten oder wollten. Die russische Autokratie konnte die Möglichkeit nicht zugestehen, daß ein Selbstherrscher in seine Entmachtung einwillige. Sie ließ also schon am 13. September erklären, „da der König von Frankreich alles angewandt habe, um sich in Freiheit zu setzen, so könne man nun nicht länger zweifeln, daß er gefangen gehalten werde," und schloß am 19. October mit dem gleichgesinnten König von Schweden ein Bündniß, um die französischen Prinzen nach Frankreich zurückzuführen und sie in ihre Rechte wieder einzusetzen. Der deutsche Kaiser nahm zwar am 16. October das Notifikationsschreiben seines königlichen Schwagers an und schien hierdurch die früheren Uebereinkünfte mit den anderen Mächten aufzugeben; es zeigte sich aber in der Folge, daß er hiermit nur aus Rücksichten für die gefährliche Lage der königlichen Familie temporisiren wollte h). Die anderen Mächte gaben nur ausweichende Antworten i), bereiteten sich theilweise zum Kriege vor und begünstigten die Rüstungen des ausgewanderten Adels.

---

h) So, als die franz. Prinzen am 15. Nov. in den Kaiser drangen, dem Pillnitzer Vertrage Folge zu geben, lehnte er es nur damit ab, daß er bis jetzt noch den König als frei ansehe. Und dennoch hatte der schwedische Gesandte an Kaunitz erklärt: „que le roi de Suède *partage* tous les sentimens de sa Maj. imp. pour le rétablissement de la monarchie française; que, *comme elle*, elle envisageait la situation du roi de France comme une captivité etc. S. Moniteur vom 24. Mai 92. Fol. 601.

i) Peltier in s. *Dern. tabl. de Paris* p. 16 macht überhaupt den fremden Mächten den Vorwurf, nicht blos viel zu lange den Krieg gegen die Revolution aufgeschoben zu haben; — „ils faisaient plus; ils goutaient ce *plaisir perfide* qui a causé la révolution, le *plaisir* des petites *vengeances*." Er bemerkt dazu in einer Note: „Le roi, en assemblant les états-généraux, a eu le *plaisir* d'humilier la morgue des parlemens. Les parl. ont eu le *plaisir* d'humilier la Cour. La noblesse a eu le *plaisir* de mortifier les ministres. Les banquiers ont eu le *plaisir* de détruire la noblesse, et de piller le clergé. Les

Obgleich daher der Minister des Auswärtigen (Montmorin) in einem der gesetzgebenden Versammlung am 31. Oct. erstatteten Bericht behauptete, es sey kein Krieg zu befürchten, so konnte er hierdurch doch keineswegs die wirklichen oder vorgespiegelten Besorgnisse hinsichtlich der Emigrirten beseitigen, um so weniger, da er eingestand, „das Mißtrauen der fremden Mächte gegen Frankreich sey so groß, daß mehrere europäische Kabinette auf den Gedanken gekommen seyen, ein allgemeines Bündniß zu schließen, um alle Verbindungen fremder Völker mit den Franzosen gänzlich aufzuheben," (eine politische Excommunication) — und daß dieser Plan nur an dem Interesse der handeltreibenden Mächte gescheitert sey. Ohnehin hatten alle Parteien ein Interesse, den Krieg zu wünschen. Die Royalisten durften hoffen, die Revolution durch die fremden Mächte vernichtet zu sehen; die Republikaner, wie die Orleanisten und Anarchisten, sahen im Ausbruche des Krieges eine Veranlassung zum Sturze des Königthums oder doch der königlichen Familie; die constitutionellen Patrioten hofften die äußeren Feinde zu besiegen und durch Einführung der französischen Verfassung in die benachbarten Länder die neue Ordnung der Dinge für immer zu befestigen. Den nächsten Vorwand, um zum Kriege hinzuführen, boten die Zusammenrottungen der Ausgewanderten in den Rheinlanden, und die gesetzgebende Versammlung ergriff ihn mit Begierde, um am 29. Nov. eine Rede an den König zu votiren k), worin der-

---

curés ont eu le *plaisir* d'être évêques. Les avocats ont eu le *plaisir* d'être administrateurs. Les bourgeois ont eu le *plaisir* de triompher des banquiers. La canaille a eu le *plaisir* de faire trembler les bourgeois. Ainsi chacun a eu d'abord son *plaisir*, tous ont aujourd'hui leur peine, et voilà ce que c'est qu'une revolution." —

k) Um diesen Beschluß durchzusetzen, hielt Isnard jene berühmte Rede, welche mit folgendem Aufrufe schloß: „Sagen wir dem König, — er regiere blos durch das Volk und um des Volkes willen; die Nation sey sein Oberherr und er ein Unterthan des Gesetzes.— Sagen wir Europa, daß wenn die Kabinette die Könige zu einem

selbe ersucht wurde, den deutschen Reichsständen zu erklären, daß „wenn sie fortführen, Zubereitungen, die gegen die Franzosen gerichtet seyen, zu begünstigen, diese — nicht Feuer und Flammen, sondern die Freiheit zu ihnen bringen würden; — sie möchten selbst berechnen, was das Erwachen der Völker für Folgen haben könne ꝛc."

Der König erschien selbst am 14. December in der gesetzgebenden Versammlung und erklärte in einer vom Kriegsminister (Narbonne) ausgearbeiteten Rede: die Nation werde wohl mit Freuden sehen, wie ihr erblicher Stellvertreter mit den gewählten sich eng verbinde. Entschlossen sey er, den betreffenden Grenzfürsten erklären zu lassen, „er werde sie als Feinde Frankreichs ansehen, wenn sie bis zum 15. Jan. 92 nicht den Zusammenrottungen der Ausgewanderten und anderen feindlichen Zurüstungen ein Ende machen würden. — Er werde die ihm anvertraute Verfassung treulich bewachen und nie zugeben, daß in dieselbe ein Eingriff geschehe. — Diejenigen, die den Gang der Regierung aufmerksam beobachteten, würden sich überzeugt finden, daß er tief fühle, wie schön es sey, der König eines freien Volkes zu seyn." Zugleich ließ er durch den Kriegsminister der gesetzgebenden Versammlung eröffnen, daß Befehle gegeben seyen, „damit 150,000 Mann sich in weniger als einem Monate an den Grenzen versammelten."

Mit Enthusiasmus wurde die Rede des Königs vom größten Theile der gesetzgebenden Versammlung, und mit dem lautesten Beifall die Eröffnung des Kriegsministers von allen Deputirten und Tribünen aufgenommen. —

Kriege verleiten, wir dann die Völker zu einem Kriege gegen die Könige verleiten werden. Sagen wir Europa, daß alle Schlachten, welche die Völker auf Befehl der Despoten sich liefern, den Streichen gleichen, die zwei Freunde, durch einen treulosen Aufwiegler angefeuert, sich im Finstern versetzen. Sobald die Klarheit des Tages erscheint, werfen sie ihre Waffen weg, umarmen sich und bestrafen denjenigen, der sie betrog." —

Nimmt man noch hinzu, daß bei Erneuerung der Gerichts- und **Gemeindebeamten** für Paris, die im November der neuen Verfassung zufolge stattgefunden, durch die Thätigkeit der Jakobiner und die L[illegible]igkeit der meisten neuen Wähler l), gerade die heftigsten Demagogen m) gewählt wurden, dann ist leicht zu ermessen, daß die drei letzten Monate des 91. Jahres, deren Hauptmomente wir bezeichnet haben, nur die Einleitung waren zu den großen Kämpfen, die wir mit dem folgenden Jahre beginnen sehen.

24. Spannung der Parteien gegeneinander.

Durch die Decrete gegen die Geistlichen und Emigrirten waren diese und jene, — durch die fortwährenden Machinationen dieser beiden Körperschaften und die Nichtannahme der Decrete von Seiten des Königs waren (gegen Klerus, Adel und König) die Constitutionellen und Republikaner, — sowie durch Grundsätze und Absichten diese beiden Parteien gegeneinander, — endlich durch das Benehmen und die Erklärungen der fremden Mächte waren die Patrioten gegen diese immer heftiger gereizt, und wie diese Gereiztheit sich von einer Seite äußerte, so rief sie auf der entgegengesetzten eine immer heftigere Feindseligkeit hervor. Es konnte wohl auch nicht anders seyn, da nicht blos einzelne Interessen und Grundsätze sich gegenüber standen, sondern jede Partei ihr ganzes Daseyn, ihr ganzes System, ihr wesentliches Prinzip von der entgegengesetzten bedroht sah.

Die **unbeeidigten Geistlichen** hatten Wohlstand und Ansehen verloren und wurden von ihren beeidigten Nachfolgern beeifersüchtelt, von den jakobinischen Beamten schikanirt, von

---

l) Bei den Wahlen stimmten von 80,000 Wählern nur 10,632.

m) Der niederträchtige **Pethion** wurde mit 6808 Stimmen Maire, **Prieur** wurde Präsident des Criminalgerichtes, **Roberspierre** öffentlicher Ankläger bei demselben, **Roederer** Prokuratorsyndikus des Departements, **Manuel** Prokuratorsyndikus der Gemeinde, **Danton** Substitut des letzteren.

zügellosem Pöbel verspottet; — die Besseren unter ihnen verabscheuten die Revolution als den Sieg eines seelentödtenden Unglaubens, als den Untergang aller Religion und Sittlichkeit. Ihre Feinde dagegen sahen in ihnen nur Hypokriten, Fanatiker, oder Hab- und Ehrsüchtlinge, die nur das Verlorene wieder zu gewinnen trachteten, um wieder müßig schwelgen und wieder tyrannisch die Gewissen beherrschen zu können. Durch Ehelosigkeit vom Volke abgesondert, aber durch ihren Glauben und ihr Interesse unter sich und mit dem fremden Pabste verbunden, schienen sie ein immer schlagfertiges Heer zu seyn, welches bei erster Gelegenheit sich wieder der Oberherrschaft bemeistern könnte n). Ueberdies boten sie, durch ihr bloßes Daseyn, allen Laien die noch nicht, wie es hieß, von den Fesseln des Vorurtheils befreit waren, einen festen Haltpunkt dar.

Der König, weil er sich auf die Neuerungen eingelassen, wurde von den streng Altgläubigen gering geachtet; — weil er den Nationalrepräsentanten widerstanden und den Feinden der Verfassung noch immer einen Centralpunkt darbieten konnte, — von den Freunden derselben und noch mehr von den Republikanern als Hinderniß, als gefährlich angesehen, während er selbst die mannigfachen Rechtsverletzungen und die zunehmende Anarchie nothwendig der Revolution zuschreiben mußte.

Der ausgewanderte Adel hatte, so wie der losgelassene Pöbel, Nichts mehr zu verlieren, aber Alles zu erobern.

---

n) Hierauf machte u. A. Bonneville in seiner Schrift „*de l'esprit des Relig II, p. 105.* aufmerksam: „peuple franc, dormez en paix sur la foi des traités, conservez toujours en votre sein ce ver solitaire, ce pontife *infaillible*, ce *chef* étranger, ce polype sacerdotal qui se reproduira toujours, tant qu'il ne sera pas arraché par *toutes ses racines;* et vous verrez peut-être plutôt que ne le pensent vos grands politiques, renaître les Grégoire VII., — les Grégoire XIII. et le Cordelier *Sixte Quint*, les quels se disaient autorisés *„par Dieu même à exclure du trône Henri IV. et toute la race bâtarde et détestable de Bourbon.“*“ So schrieb B. im J. 1792.

Ganz Frankreich endlich war in seiner Selbstständigkeit von den fremden Mächten bedroht. Es selbst bedrohte alle alten Throne, nicht blos durch die Gefahr seines Beispiels, sondern auch durch den antimonarchischen Fanatismus, der in ihm aufgährte, um, wie im Mittelalter das Kreuz gegen die Ungläubigen und zur Befreiung des heiligen Grabes, so nun das Schwerdt gegen die weltlichen und geistlichen Altgläubigen — angeblich zur Befreiung der geheiligten Natur- und Volksrechte und der schmählich unterdrückten Völker zu predigen. Dieser Fanatismus erschien aber um so gefährlicher, als er, wie sich bereits in Frankreich zeigte, mit immer steigernder Heftigkeit auf die völlige Umwälzung alles Bestehenden und aller Verhältnisse ausging und den zurückgelegten Weg nur durch rauchende Trümmern zu bezeichnen schien. Wie nämlich die Neuerer für alles Gute der früheren Einrichtung theils blind waren, theils sich blind stellten, so sahen die Anhänger des alten Wesens nur den Unfug, der die Neuerungen begleitete und konnten oder wollten — was in diesen nothwendig war, nicht sehen.

Freilich war jener Unfug nicht weniger himmelschreiend, als derjenige, welcher zur Revolution genöthigt hatte, und wie vom alten Wesen in den Religionskriegen und Volksbedrückungen Jahrhunderte lang der Name Gottes und des Rechtes, so wurden nun die Abstraktionen von Freiheit und Gleichheit gleicherweise zur Intoleranz und Despotisirung mißbraucht. Sollten unter der Herrschaft der alten Prinzipien Alle blind glauben und blind gehorchen, so wollten die eifrigen Neuerer Nichts mehr glauben und nur ihren eigenen Einfällen gehorchen. Wie morsch und moderig die inneren Bande des alten Wesens in Frankreich gewesen, hatte der plötzliche, völlige Zusammensturz des äußeren Staats- und Kirchengebäudes erwiesen. Nun aber auch diese äußeren, zusammenhaltenden Formen zertrümmert waren, zeigte sich, wie zweckwidrig die alten Einrichtungen gewesen, da sie keine allmähliche, gesunde Verjüngung zugelassen, sondern den Lebenssaft zurückgedrängt

hatten o) der sich hierdurch in zerfressende Säure verwandelte. Als nun der äußere Verband der Staats- und Kirchenformen zerrissen, die von oben niederhaltende physische Gewalt in die Luft gesprengt war, — da brachen alle die theils verdorbenen, theils noch unverdauten Stoffe mit elementarischer Gewalt hervor, die sich nach und nach aus dem alten Organismus abgesondert hatten, oder noch nicht von ihm waren verarbeitet worden. Alle von der Kirche und der Regierung unwillkürlich erzeugten, aber von ihnen unterdrückten, alle verbrannten und von Henkershand zerrissenen Schriften kamen aus ihren Verstecken wieder hervor, — Gedanken und Grundsätze können nicht verbrannt werden und widerlegt waren sie noch nicht; — alle so lang gewaltsam unterdrückten, aus Furcht verborgenen Gefühle und Begierden warfen das Gewand der Hypokrisie weg, in welches sie sich verhüllt hatten; — alle geheimen Gesellschaften, in welche, wie die ersten Christen in die Katakomben, die ersten Freiheits- und Gleichheitsjünger sich versteckt hatten p), öffneten ihre Pforten,

---

o) Bezeichnend ist, was Helvétius in der Vorrede zu seinem Buche, *De l'homme*, in den 60r Jahren sagte: „ce n'est plus maintenant *que dans les livres défendus* qu'on trouve la vérité; on ment dans les autres." Daher auch seine Muthlosigkeit: „la maladie — est devenue incurable; — ce n'est plus sous le nom de Français que ce peuple pourra s'illustrer de nouveau: *cette nation avilie* est aujourd'hui le mépris de l'Europe. *Nulle crise salutaire ne lui rendra la liberté.* C'est par la consomption qu'elle périra. La conquête est le seul remède à ses malheurs." —

p) Sehr merkwürdig ist in dieser Beziehung folgende Stelle aus Bonneville's bereits angeführter Schrift: *De l'Esprit des Rel. I. p. 91:* „de tous les systêmes religieux ou fédératifs, celui connu sous le nom de *franche-maçonnerie*, est le plus général: comme rien ne doit être secret chez un peuple libre, *et que leur objet est rempli en France*, que leurs temples s'ouvrent. So foderte schon längst der würdige Krause die Oeffnung der Logen in Deutschland; — so erklärte nach der Juliwoche die *Société aide-toi*, daß ihr geheimes Werk, der Sturz der Bourbonen, nun vollbracht sey; — so fodert der spanische Obrist Rotalde (1830), daß,

und wie sich mit einemmale alle diese langversiegelten Brunnen der Tiefe erschlossen, da wurden alle alten Gebäude von den Fluthen umgestürzt, alle alten Bäume an der Wurzel umgebrochen und mit den wenigen Goldkörnern und Edelsteinen, die von dem kalten Gewässer heraufgeflößt wurden, kamen auch fressende Alkalien und tödtlicher Arsenik zu Tage. Von keinen Formen, keinen Rücksichten mehr im Zaume gehalten, trat nun der natürliche Leichtsinn, die Raschbeweglichkeit und die unbedachte Leidenschaftlichkeit des Volkscharakters hervor, und so mußte, bei der tiefen Gereiztheit der Gemüther und den immer erneuten und verstärkten Aufreizungen durch die Gegner, die Nation allmählich in jene convulsivischen Zustände versetzt werden, welche eine fürchterliche, unzähmbare Zerstörungskraft zu entwickeln vermögen.

25. Vergleichender Rückblick.

In der ersten Nationalversammlung war der besonnenere, höchstgebildete, durch Erziehung, Erfahrung und Alter noch einigermaßen gemäßigte Theil der Nation zu Wort und That gekommen und im Allgemeinen waren Rechtlichkeit und eine gewisse Religiösität noch darin vorherrschend geblieben. In der gesetzgebenden Versammlung hingegen waren die bisher unterirdischen Mächte zum Erstenmale hervorgetreten und eine andere Generation zur Herrschaft gelangt, deren Kindheit in die verdorbenste Zeit Ludwigs XV. gefallen, deren Frühjugend vom Unglauben und Egoismus der Encyklopädisten und ihres Alten vom Berge, — des Spötters von Ferney, — infizirt war, und die überdies nicht mehr, wie ihre Vorgänger, zahllose Mißbräuche abzuschaffen, sondern den Widerstand zu bekämpfen fanden, welcher sich den Neuerungen entgegenstellte. Die Nationalversammlung hatte den Grundsatz der Volkssouverainität aufgestellt und zum Theil auch durchgeführt; sie hatte

---

sobald eine Regeneration in Spanien begonnen, keine geheime Gesellschaft mehr darin geduldet werde.

in der That sich selbst als den einzigen Repräsentanten des souverainen Volks gerirt und in dieser Eigenschaft sich wirklich Omnipotenz angemaßt, — die gesetzgebende Versammlung aber von ihr nur diese Anmaßung geerbt, die sie dann oft mit fast kindischer Eitelkeit q) geltend machte. Hof, Adel, Klerus und Parlamente einerseits, das ganze Heer der sogenannten Aufklärer, die zahlreichen Brudergesellschaften (Logen), das Beispiel Friedrich's des Großen und Joseph's II., der amerikanische Krieg und die ganze Strömung des Zeitalters anderseits — waren 1789 durch die Noth und den Drang der Verhältnisse in unmittelbare Berührung miteinander gekommen und die erste Nationalversammlung und die ersten Klubbs hatten wiederholt triumphirt. So war das Kämpfen und Erobern zur Passion geworden und wie Knaben und Berauschte gern zerstören, weil das besonnene Bildungsvermögen von den wirkenden Lebenskräften überwuchert wird, so wurde nun auch die unerfahrene, aber thatdurstige Jugend Frankreich's, zu der man freilich auch gar manche alte Knaben rechnen muß, in den Krieg gegen Alles fortgerissen, was eben noch zerstörbar war r).

Wie endlich vor dem Ausbruche der Revolution die herrschende Willkür in allen wirklich verletzten und allen mitleiden-

---

q) Wir erinnern hier nur daran, daß die gesetzgebende Versammlung in den ersten Tagen des Februar 92 lange über die Frage debattirte, ob auch für ihre kleinen Deputationen beide Flügelthüren bei dem König geöffnet werden müßten. Der sogenannte Philosoph Condorcet schrieb deshalb, als Präsident der gesetzgebenden Versammlung, einen starren Brief an den König, den die gesetzgebende Versammlung blos durch einen Bedienten an denselben zu senden beschloß. Leider gehörten gar viele dieser Gesetzgeber zu jenen prétendus patriotes, qui ne servent, comme Cicéron, la république que pour s'en vanter. —

r) Bonneville, dessen *Esprit des Relig.* (1792) reich an treffenden Bemerkungen, gesteht selbst P. II. S. 38: „Je sais bien qu'en France le bandeau trop serré se déchire; mais si le Français est particulièrement bon et capable d'héroïsme, c'est de lui surtout qu'il faut appréhender un moment *d'erreur et de vertige.*"

den Besseren das lebendigste Verlangen nach vernünftiger Herrschaft des Gesetzes und nach menschlicher Duldung der verschiedenartigen Glaubensmeinungen erweckt hatte, so überschritt, — als das Gesetz gegeben und die Duldung gewährt war, das Verlangen, von keiner ermäßigenden Bildung gezügelt, die kaum der Willkür gesetzten Schranken auf dieselbe Weise, wie früher die politische und kirchliche Obrigkeit ihre Berechtigungen überschritten hatte. Der Adel war ursprünglich über die Bürger Herr geworden, weil er sie vor den Feinden, der König über den Adel, weil er die Bürger gegen den Adel beschützte; die Kirche hatte anfangs nur Duldung für sich in Anspruch genommen, weil Gott nur freier Dienst wohlgefalle und alle Menschen Brüder seyen. Wie aber allmählich das Königthum über die bis dahin gesetzlich Freien despotisch, die Hierarchie gegen alle älteren und neueren Religionen intolerant geworden, so wurde nun das sogenannte Volk allmählich tyrannisch gegen seine früheren Tyrannen und intolerant gegen die früher und — dem Prinzip nach — noch fortwährend intoleranten Kirchgläubigen. Hatten die Könige mittelst der bezahlten stehenden Heere über Adel und Bürger und mittelst der Bürger (aber nicht für sie) über den Adel, hatten die Päbste mittelst der Hierarchie über die Laien und mittelst der geistlichen Orden über den hohen Klerus gesiegt,— so siegten jetzt die Volksherrscher, mittelst der Bürgermiliz, über die alte weltlichen Gewalten und die kirchenfeindlichen Naturalisten, mittelst der Klubbs und des Pöbels, über die alte kirchliche Macht. Hatten König und Pabst häufig die der Widersetzlichkeit und Andersgläubigkeit auch nur Verdächtigen bekriegt, gefoltert, verbrannt, hatte der Pabst schon die Berufung auf allgemeine Kirchengesetze oder auf einen allgemeinen Kirchenrath als der Ketzerei verdächtig angesehen und als gefährlich verfolgt, ebenso der weltliche Oberherr jede Remonstranz gegen seinen unumschränkten Willen als Empörung, jede Berufung auf Naturrechte als politische Ketzerei unterdrückt und bestraft, so reichte es nun bald, um verdächtigt und verfolgt zu werden, schon hin, wenn man gegen die Volkswillkür an die bestehenden

Gesetze, gegen den Unglauben an die natürlichen Glaubensbedürfnisse des Gemüthes, gegen die Verfolgung der Kirchgläubigen an die vernunftrechtliche Glaubensfreiheit appellirte. Jahrhunderte lang hatten die weltlichen Herren gegen die Anmaßungen der Kirche, und umgekehrt die geistlichen Herren gegen die Eingriffe des sogenannten Staats in die Kirchengewalt gefochten; dem Volk war von Allem nur die Erinnerung geblieben, daß beide Gewalten immer anmaßend gewesen und jede im Grunde nur um die Herrschaft über das Volk und sein Gut gestritten; — so wurde denn umgekehrt jetzt bald gegen jede obere Gewalt als gegen Usurpation, gegen jede Unterordnung als gegen Sklaverei gekämpft. Wie endlich die Jakobiner des 15ten, die Liguisten im 16ten und die Jesuiten im 17ten Jahrhundert die Rechtmäßigkeit des Königsmordes vertheidigt hatten, falls die allgemeine Wohlfahrt der Kirche von dem Herrscher sich bedroht fände, so wurde die so lange von den Obern geübte Regel, daß der Zweck das Mittel heilige, nun auch gegen diese Obern zurückgewendet, und die Redensart geläufig, daß Einzelne für das Wohl des Ganzen geopfert werden könnten, dürften, müßten.

Wir glaubten, auf alle diese Verhältnisse und Umkehrungen hier aufmerksam machen zu müssen, weil wir zu einem Stadium der Revolution übergehen, welches nicht mehr, wie das Vorhergehende, sich zum wenigsten theilweise als Fortschritt oder doch als Befreiung von hemmenden Beschränkungen kund that, sondern nur als Rückschlag auf die Vergangenheit, als naturgesetzliche Nachwirkungen, als welthistorische Nemesis für noch unbestrafte Vergehen. Wir können dies, im Allgemeinen, nicht richtiger und nicht schlagender für die gedankenlosen, unbedingten Verdammer der Revolution bezeichnen, als durch Anführung des Urtheils, welches einer der Ausgewanderten selbst und zwar schon im Jahr 1793 über dieselbe ausgesprochen: „So gefällt es zuweilen dem höchsten Wesen, sagt Peltier s), die Nationen,

---

s) *Dernier Tableau de Paris etc.* à Londres, chez l'auteur etc. Sept. 93. p. 10. Gegen die Zweifel an der Vorsehung, wegen des

wie die Individuen, mit Trübsal heimzusuchen (affliger), wenn nämlich Eitelkeit und Verderbniß ihr Vollmaaß erreicht haben und unwiderruflich große Unglücksfälle herbeiführen, um große Wahrheiten wieder hervorzurufen. So war Frankreich bestimmt, der Welt dieses Beispiel zu geben; denn so groß war die Macht unserer Laster, daß selbst jetzt, des Unglücks ungeachtet, das uns zu Boden drückt, zwar Viele bestraft, aber sehr Wenige gebessert sind.“ Wir fügen zu diesem achtbaren Eingeständniß, um es zu vervollständigen, nur noch die eben so richtige, aber tiefergehende Bemerkung des Nordamerikaners Paine, der, gegen Burkes gedankenarme Declamationen über die Gewaltthätigkeiten, welche die französische Revolution begleiteten, behauptet, daß Nichts die Nothwendigkeit der Umwälzung stärker erweise, als eben diese Gewaltthaten, da dieselben nicht Folgen der Revolution, sondern des verderbten Zustandes, der ihr vorangegangen, sey t). Wir können uns nicht enthalten, bei dieser Gelegenheit eine Stelle aus einer vom sogenannten Pöbel der Pariser Vorstadt St. Antoine an die gesetzgebende Versammlung gerichteten Rede hier anzuführen, welche gewiß jeden Unbefangenen tief erschüttern muß: „On cherche à tromper, à égarer le peuple, on veut le porter au crime, afin de prouver qu'il n'est pas fait pour la liberté..... *Donnez à nos enfans des maîtres et des livres qui puissent leur faire oublier les vices de leurs pères et les former à la douce habitude de ne voir dans tous les membres de la société que des hommes et des frères;*... procurez au peuple les moyens de s'instruire!.. A mesure que

---

Unglücks der königlichen Familie und so vieler Anderer, bemerkt er S. 11: „L'adversité est le creuset où s'épure l'honneur, et sans doute la destinée de tous ces infortunés était de voir croître pour eux les palmes de leur gloire auprès de celles de leur martyre.“

t) Die Rechte des Menschen, von Th. Paine. A. d. Engl. 2te Aufl. 1793. S. 40.

l'homme apprend à connaître ses erreurs et ses droits, il apprend à connaître ses vertus et ses devoirs u).

26. Die Jakobiner.

Die alte Regierung, um überhaupt nur fortbestehen zu können, glaubte an die gebildete wohlhabende Mehrheit appelliren zu müssen, um den Widerstand der Parlamente, des Adels und Klerus zu überwinden. Auf gleiche Weise hatte die erste Nationalversammlung, um die Rechte des Volkes gegen die fortgesetzten Anmaßungen der bis dahin herrschenden Kasten zu sichern, sich praktisch den wohlhabenden Theil der Nation zur Unterlage gegeben, während sie der Theorie nach und in Beziehung auf die früher bevorrechteten Klassen sogar in der Praxis die numerische Mehrheit zum eigentlichen Gesetzgeber erhoben hatte. Sièyes und Lafayette hatten dem Volke zugerufen: „Um frei zu werden, braucht die Nation nur zu wollen; — zählet die Unterdrücker, es ist nur ein schwaches Häuflein!“ — Aber sie waren in der Durchführung ihrer Prinzipien auf halbem Wege stehen geblieben. Sind alle Menschen durchaus gleichberechtigt, braucht keine Mehrheit sich von einer Minderheit beherrschen zu lassen, — warum soll dann die unvermögende Mehrheit sich zur Unthätigkeit verurtheilen lassen von der wohlhabenden Minderheit? Ist doch Hab' und Gut zunächst ebensowohl ein Angeerbtes, Aeußerliches, scheinbar Zufälliges, als Adel und als Königskrone. So brauchten also diejenigen, welche aus irgend einem Grunde den Umsturz der neuen Verfassung beabsichtigten, sich nur auf deren theoretisches Aushängeschild zu berufen, um ihren Endzweck mit Sicherheit zu erreichen. Sie hatten hierbei noch den Vortheil, je nach den Umständen — die Waffen wechseln zu können. Hatten sie die Mehrzahl auf ihrer Seite, dann appellirten sie an das Recht der Stimmenmehrheit, welches in dieser Abstraction aufgefaßt, im Grunde nur das des Stärkeren war. Waren sie die geringere Zahl, dann konnten sie sich auf die gleiche Berechtigung Aller berufen, zufolge

u) S. Moniteur vom 9. März 92.

welcher Jeder in das Gesetz eingewilligt haben soll, zu dessen Beobachtung er angehalten werden könne. Sind nämlich alle Menschen, als solche Theilhaber der Souverainität, und wird gerade von der subjectiven Zustimmung des Einzelnen die Verbindlichkeit des Gesetzes für ihn abhängig angesehen, dann kann doch die scheinbar zufällige, jedenfalls äußerliche Stimmenmehrheit die Minderzahl nicht ihrer Souverainitätsrechte berauben und es muß ihr jedenfalls der Versuch gestattet seyn, die Mehrzahl durch Gründe zu sich herüber zu ziehen. Dies ist die theoretische Grundlage der Partei, welche wir nun immer kühner und gewaltiger hervortreten sehen. Wie nämlich das Hauptinteresse im ersten Stadium der Revolution unter der constituirenden Versammlung im Kampfe der Prinzipien bestanden, so bestand es im zweiten, unter der sogenannten gesetzgebenden Versammlung, im Kampfe der Parteien, von welchen die eine den abstürzenden Staatscoloß im halben Absturz aufhalten, die andere das neue Prinzip in seiner ganzen Strenge und Einseitigkeit durchführen wollte, wozu dann der Kampf gegen das bereits gebrochene alte Prinzip den Stoff und Vorwand darbot.

Diese letztere Partei, welche man Jakobiner zu nennen pflegt, — (obgleich seit der Genehmigung der Verfassung durch den König auch die Orleanisten sich mit ihnen vereinigt hatten) — wollten — an die Stelle der bereits begrabenen unbeschränkten Monarchie Ludwigs XIV — eine unbeschränkte Demokratie setzen, worunter sie jedoch nur die unbedingte Herrschaft der Mehrzahl über die Minderheit und im tiefsten Grunde ihre eigene Herrschaft über die Mehrheit — verstanden. Fürsten, Adlige und Geistliche sahen sie nur als Feinde der allgemeinen Wohlfahrt an, die durch Gewalt oder Betrug die Herrschaft usurpirt, die daher auch wie Feinde mit Gewalt und nöthigenfalls durch List gestürzt und unschädlich gemacht werden könnten v). Da sie sich aber in

---

v) So hatte Robespierre, den man als das Abgrundideal eines Jakobiners ansehen kann, schon in der National-Versamm-

Mitten des monarchischen und kirchlichen Europa's noch schwach fühlten, so suchten sie, öffentlich und heimlich, alle Völker zum Aufruhr zu entflammen, einestheils durch Anklage oder Verdächtigung aller nicht republikanischen Behörden und Einrichtungen, anderntheils durch marktschreierische Aushängeschilder, welche sie der oberflächlichen Aufklärung der vier letzten Jahrzehnten entborgten. Da sie nun zur Durchführung ihrer Absichten auf die angesehensten Bürger, die täglich ihren Wohlstand mehr und mehr bedroht sahen, nicht rechnen konnten, so wandten sie alle Mittel auf, um sich die Gunst des großen Haufens zu gewinnen. So öffneten sie ihm denn auch ihre Klubbs und errichteten ihm Tribünen. Die Feuillans, die aus systematischen oder interessirten Anhängern der neuen Verfassung bestanden, veröffentlichten, um populär zu bleiben, nun auch ihre Sitzungen (am 18. December), mußten aber, von den jakobinischen Zuhörern verhöhnt, auf die Oeffentlichkeit verzichten und bald darauf sogar, auf einen Beschluß der gesetzgebenden Versammlung (vom 27. December), ihr bisheriges Local, als dieser zu nahe gelegen, verlassen. —

Wie nun der Jakobinerklubb über die übrigen Klubbs, wie die linke jakobinische Seite in der gesetzgebenden Versammlung über die noch etwas gemäßigte Rechte, so erhielt auch im übrigen Frankreich die demokratische Partei immer mehr die

---

lung auf Verhaftung aller Verdächtigen und in der Sitzung v. 27. Juli 89 auf Entsieglung der Briefe der Verdächtigen angetragen, und bei dieser Gelegenheit jenen zweischneidigen Grundsatz ausgesprochen: „la prémière de toutes les lois est le *salut du peuple.*“ So hatte er schon im Februar 90 die Verbrenner der Schlösser in Schutz genommen, indem er die Aristokraten als Provocateurs bezeichnete und als am 28. Februar 91 Chapélier darauf angetragen, daß die Auffoderungen zum Aufruhr nicht ferner geduldet werden sollen, widersetzte sich Robespierre, indem er behauptete: „tout individu, toute section du peuple, étant *membre du souverain*, attaquer ces individus ou ces sections, c'est attaquer le souverain même.“ — In gleicher Weise vertheidigte Brissot im *Patriote français* die Räuber und Mörder von Avignon, nannte sie Patrioten, die Gemordeten: Aristokraten.

Oberhand, nicht weil sie die zahlreichste w), sondern weil sie die entschiedenste, im Angriff einigste, in Ergreifung der Mittel die kräftigste, verschmitzteste, rücksichtsloseste war. „Der König, so bemerkt mit schätzbarer Aufrichtigkeit Peltier, glaubte, indem er sich mit den Meinungsäußerungen bis dahin sehr populärer Männer x) umgab, alle Eigenthümer und alle ehrlichen Leute des Königreiches mit sich zu vereinigen. Leider aber überzeugte ihn die Erfahrung gar bald, daß in einem verdorbenen Zeitalter die Eigenthümer — Feiglinge sind, und daß in einer Revolution Nichts hinderlicher (embarassant) ist, als ein ehrlicher Mann" y).

Die gesetzgebende Versammlung verfuhr immer schonungsloser gegen den König, immer rücksichtsloser in Beziehung auf die neue Verfassung, immer nachsichtiger gegen die Aufrührer in der Hauptstadt und im Reiche. Sie selbst mußte es sich daher auch schon in den ersten Monaten 92 gefallen lassen, daß ihre Verhandlungen fortwährend durch rohe Aeußerungen

---

w) Das Hauptblatt der Jakobiner war *le patriote français* (von Brissot); — der Cordèliers: *l'ami du peuple* (von Marat); — der Feuillans: *la gazette universelle;* — der Monarchisten: *le mercure;* — der Aristokraten: *l'ami du roi.* Nach Peltier (a. a. O. S. 44) hatten die drei letztgenannten Blätter im Verhältniß zu den zwei ersten 35 Abonenten gegen 2; überhaupt gab es damals noch dreimal mehr gemäßigte und royalistische Blätter, als entgegengesetzte. —

x) In diese Zeit gehören: L'analyse de la constitution française, von Clermont-Tonnerre. — Les opinions, von Malouet. — Les recherches sur les causes qui nous ont empêché d'être libres etc. von Mounier. — Du pouvoir exécutif, v. Necker. — Le parallèle des révolutions, von Abbé Guillon. — De la liberté et de ses causes, von de Villers. — Des factions et de leurs principes, von Mallet-Dupan u. s. w. — Aber was nutzten Bücher und Journale gegen Armuth, Wiedervergeltungslust und Unwissenheit? Mehr als die Hälfte der Nation konnte nicht lesen! —

y) A. a. O. S. 51.

des Beifalls oder des Mißfallens von den Tribünen unterbrochen wurden. Wie dann unter der ersten Nationalversammlung die Bürgermiliz über das stehende Heer erhoben worden, so wurde jetzt schon ein großer Theil des Pöbels mit Piken bewaffnet und wie unter jener die Jakobiner allmählich stark gegen die Constitutionellen geworden, so erhoben jetzt schon die gemeinsten Anarchisten im Klubb der Cordeliers sich neben den Jakobinern. Bemächtigte im Februar sich der Pöbel mit Gewalt schon mehrerer ihm nicht bestimmter Gallerien in der gesetzgebenden Versammlung, so wurden schon im März (in der Sitzung vom 16.) die scheußlichen Avignoner Mörder von den Pöbelfreunden in der gesetzgebenden Versammlung amnestirt z), — so erkannte schon im April (am 9.) die gesetzgebende Versammlung mit 281 Stimmen gegen 265 den rebellischen Soldaten des Regiment's Chateauvieux von Nancy — sogar die Ehre der Sitzung zu a). — Immer unverkennbarer trat auf dieser Seite der Mangel an Rechtssinn hervor, welchen die alten Einrichtungen weder entwickelt hatten, noch entwickeln konnten; immer schärfer that sich die Einseitigkeit der Prinzipien kund, welche von der bitteren Gereiztheit gegen das alte Wesen mit der unterdrückten, oberflächlichen Bildung gezeugt worden waren.

27. Der Pabst und sein Klerus, die Ausgewanderten und der Kaiser.

Aber eine gleich große Einseitigkeit und eine oft unredliche Feindseligkeit war auch fortwährend noch in den Benehmungen

z) Auf Couturier's Vorschlag, den Bassal, Bazire, Grangeneuve, Guadet, Thuriot, der protestantische Prediger Lasource, zuletzt noch nachdrücklichst Vergniaud unterstützten. Fraissenel, Girardin, Vaublanc sprachen kräftig dagegen. Als Jourdan und seine Mordhelfer das Gefängniß verließen, wanderten mehrere tausend Familien von Avignon aus. —

a) Collot d'Herbois führte sie dann in den Jakobinerklubb, wo Vergniaud präsidirte, Roberspierre ihnen eine Lobrede hielt. Am 15. April veranstalteten Péthion, Robespierre, Manuel u. A. ihnen ein Fest; — aber Paris verschloß Thüren und Fenster vor dem Festzuge.

der entgegengesetzten Partei zu erkennen. Statt sich ehrlich in die nun einmal eingeführte neue Ordnung der Dinge zu fügen und durch kräftige Theilnahme den möglichen Mißbräuchen vorzubeugen, zogen die Anhänger des Alten sich feige zurück, oder suchten durch verstellten Republikanismus recht schreiende Anarchie hervorzurufen, oder, wie viele Geistliche thaten, durch öffentliche Kreuzpredigung und heimliche Gewissensbeängstigung den religiösen Fanatismus aufzuregen.

So lobte denn auch der Pabst in seinem Umschreiben an die Klerisei und das Volk des französischen Reiches vom 19. März 92 alle die standhaften unbeeidigten Geistlichen und besonders „alle, die gegenwärtigen sowohl als abwesenden, Erzbischöfe und Bischöfe, welche mit dem größesten Eifer und aus allen Kräften sich angelegen seyn ließen, die päbstlichen Briefe bekannt zu machen und den päbstlichen Anmahnungen den Gehorsam der Gläubigen zu verschaffen," ebenso alle die Geistlichen „des zweiten Ranges, — welche jenen verruchten Eid abgeschworen, den Furcht, Unwissenheit oder Trug ihnen abgedrungen, welche die darin enthaltene Irrthümer verflucht und sich von den Eingedrungenen getrennt haben; — Wiederrufungen, die so häufig erschienen, daß jeder Tag deren neue gebar." Dieses Schreiben schließt mit der Erklärung, daß, obgleich schon 11 Monate „der Bannfluch gegen die Hartnäckigen noch zurückgehalten worden," „die (gegenwärtige) Anmahnung nun für die 2te und 3te gehalten werden soll," (60 Tage vom 19. März an für die 2te, ebensoviel vom 19. Mai an für die 3te) und daß, wenn bis dahin die Geistlichen, die die bürgerliche Constitution des Klerus angenommen, „nicht jeder für sein Verbrechen der Kirche genug gethan," alsdann „wegen der Gefahr der Ansteckung ꝛc. der Bannfluch wider sie geschleudert und kund gethan und verordnet werde, daß sie aus der Gemeinschaft der Kirche verworfen und — als hartnäckige Schismatiker zu halten und zu vermeiden seyen" b).

---

b) S. Vollst. Samml. aller Briefe ꝛc. Pius des 6ten ꝛc.

Allerdings thaten die Geistlichen und ihr italiänisches Oberhaupt hierbei Nichts, was nicht folgerichtig römisch-katholisch gewesen, ja sie thaten zum Theil weit weniger als Jahrhunderte lang von ihren Vorfahren gethan worden; aber ihren Gegnern war ebendamit doch freie Wahl gelassen, ob sie das Benehmen des Klerus für unchristlich oder für gesetzwidrig und staatsgefährlich ansehen wollten.

Auf gleiche Weise verhielt es sich mit den Ausgewanderten und ihrem stillschweigend gewählten Oberhaupte, dem deutschen Kaiser. Die Emigrirten (wie die Geistlichen) vergaßen ganz, was sie ihrem Vaterland, ja sogar den Gehorsam, den sie ihrem Könige schuldig waren, und es war nur eine gerechte, nationale Nothwehr, wenn die gesetzgebende Versammlung am 1. Januar gegen die ausgewanderten Prinzen eine Anklage auf Verschwörung gegen die Sicherheit des Staates und gegen die Verfassung decretirte c) und am 9. Februar die vorläufige Sequestration der Güter der Emigrirten beschloß, um den Staat für die Kriegskosten zu

---

II. S. 39 ff. In demselben Schreiben klagt der Pabst, daß „viele geistliche Männer vom 2ten Range und ein großer Theil der Laien — dennoch im Irrthum beharrten;“ — „am heftigsten wehklagt er über die Fortschritte der Kirchenspaltung,“ da bald nach seinem letzten Schreiben er erfahren, daß — „in wenigen Tagen fast alle alte Kirchen des französischen Reiches mit Eingedrungenen besetzt worden.“ Dann wirft er den Letzteren Heuchelei vor, weil sie „allen ihren Handlungen einen Anstrich von christlicher Liebe gäben und die Umänderungen so vertheidigen und erheben, als wären sie nach der ältesten und reinsten Kirchenzucht eingerichtet, und so prahlend vorgeben, sie lebten in aufrichtiger Gemeinschaft mit der Kirche und dem apostolischen Stuhle.“

c) S. Moniteur vom 3. Januar. Auch Calonne und die zwei Exconstituanten Laqueille ainé und Grégoire Riquetti wurden in diesem Decret der Verschwörung angeklagt. In der Sitzung vom 18 wurde Monsieur, da er auf die Auffoderung der gesetzgebenden Versammlung vom 7. November v. J. nicht zurückgekehrt, der Anwartschaft auf die Régence verlustig erklärt.

entschädigen, die durch die Auswanderung veranlaßt wurden d). Der Kaiser, wie der Pabst, zögerte noch aus Politik und fürchtete doch, wie dieser, die Ansteckung, weil auch er nicht mehr das ermuthigende Gefühl lebenskräftiger Gesundheit haben konnte. Beide mochten wohl das Licht der Aufklärung als gefährlich für so manche Nachgeburten der Gewalt und des Vorurtheils erkennen; beide fühlen, daß die frische Luft der Freiheit und Rechtsgleichheit gar manchen schlummernden, lange verschlossenen Saamen zu erwecken und mit Thatkraft zu insiziren vermöge. Geht der gesunde, jugendstarke Mensch mit Lust dem Sturm entgegen und sucht er selbst entfernte Gefahren auf, so verschließt sich der Brustkranke selbst dem belebenden, frischen Hauche des Frühlings. Der Begeisterte will in Allen die gleiche Ueberzeugung, die gleiche Begeisterung erwecken; ihn treibt das heilige Bedürfniß der Gemeinsamung. Der Selbstling hingegen verschließt sich aus Besorgniß, seine Eigenmeinung aufgeben zu müssen und beweist dadurch das Gefühl seiner Beschränktheit, daß er jede Berührung mit Andersmeinenden vermeidet, oder, wenn ihm physische Uebermacht zu Gebot steht, jede von ihm abweichende Meinung mit Gewalt unterdrückt.

28. Ausbrechen des Revolutionskrieges.

Wir haben im Früheren gesehen, wie der deutsche Kaiser und der König von Preußen sich zu Pillnitz durch ihr Bündniß diese physische Uebermacht über die französische Revolution vorbereitlich zu sichern gesucht, wie die Ausgewanderten sich gegen diese Umwälzung verschworen und gerüstet, und wie der schwache König sich schon zu einer Erklärung (vom 11. December) hatte hinreißen lassen, welche wohl Niemand als Ausdruck seiner eigensten Willensmeinung ansehen konnte.

Zwar erließen die deutschen Grenzregierungen mehr oder minder strenge Verfügungen gegen die fortgesetzte Rüstungen der Emigrirten. Kaunitz aber erklärte Namens des Kaisers

---

d) S. Moniteur vom 10. Februar.

durch Note vom 21. December 91, daß, da Kur-Trier wegen eines Einfalls von Frankreich aus nicht ohne Grund besorgt sey, der Marschall v. Bender Anweisung erhalten habe, ihm Hülfe zu leisten, falls es „durch feindliche Eingriffe verletzt oder nur durch selbige bedroht werden sollte;“ doch wünsche S. M. „dieses äußerste Mittel nebst den unvermeidlichen Folgen abzuwenden, die Frankreich, sowohl von Seiten des Reichsoberhauptes und der Stände des deutschen Reichs, als von den anderen Souverains nach sich ziehen würde, welche zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe und für die Sicherheit und Ehre der Kronen gemeinschaftlich sich verbunden haben.“

Ehe noch diese Antwort nach Paris gekommen, war von hier aus eine zweite Note (vom 23. December) nach Wien abgefertigt, noch dringender als die erste vom 14ten, „da die Thätigkeit der Ausgewanderten immer größer werde und die hierdurch veranlaßte Gährung in Frankreich zunehme.“ Auch wurde in der gesetzgebenden Versammlung immer ungestümer auf Krieg gegen den Kaiser gedrungen und bereits am 29ten eine Erklärung des französischen Volkes, auf Condorcet's Antrag, genehmigt, welche ganz Europa die Gerechtigkeit eines Krieges gegen die im deutschen Reich versammelten französischen Rebellen darthun sollte e). Kaunitz dagegen klagte in seiner Antwort (vom 5. Januar 92) auf die französische Note vom 30. December, daß Frankreich bereits 150,000 Mann an den Grenzen versammelt, daß „die Nationalzeitungen von beleidigenden und drohenden Declamationen gegen alle europäischen Souveraine ertönten, welche, von der Nationalversammlung beklatscht, — sich in Plane zum Angriffe und in Komplotte zur Verführung in den über das ganze Königreich verbrüderten Klubbs verwandelten.“

Ebenso wurde nun von den Häuptern der Revolution f) Alles zusammengesucht, was nur irgendwie einen Grund zur

e) S. bei Girtanner VIII, 65 ff.

f) Brissot gab meistens die Anregung, Gensonné, Guadet,

Klage gegen den Kaiser geben konnte g) und schon am 17. Jan. begannen die Debatten in der gesetzgebenden Versammlung über die Art und Weise, wie dieser Klage Folge zu geben sey. — Am 25ten wurde beschlossen, der König sey zu ersuchen, im Namen der französischen Nation eine bestimmte Erklärung vom Kaiser zu verlangen, „ob er auf jedes Bündniß, jede Uebereinkunft verzichte, welche gegen die Souverainität, die Unabhängigkeit und die Sicherheit der französischen Nation gerichtet seyen," und ihm zu erklären, daß, wenn vor dem 1. März keine vollgenügende Antwort erfolgt sey, dies als Kriegserklärung angesehen werde h).

Der König verwies zwar in einem Schreiben vom 28. Jan. der gesetzgebenden Versammlung, daß sie durch ihr Decret in seine verfassungsmäßige Rechte eingegriffen, suchte sie aber zugleich durch die Eröffnung zu beschwichtigen, daß „er bereits vor 14. Tagen eine deutliche Erklärung über die vornehmsten Artikel, welche den Gegenstand ihres Ansuchens ausmachen, vom Kaiser verlangt habe" i). — Die Note, auf welche der König sich hier bezog, war aber nicht, wie er angab, am 14ten,

---

Isnard, Heraut de Sechelles u. A. unterstützten, Vergniaud gab den Ausschlag.

g) Gensonné stellte am 14. Januar im Namen des diplomatischen Ausschusses der gesetzgebenden Versammlung alle Umstände zusammen, welche auf eine Verschwörung der fremden Souveraine zum Umsturz der französischen Verfassung schließen lassen konnten, und führte auch zum Erstenmal an, daß der Kaiser durch sein ohne Vorwissen Frankreichs mit Preußen eingegangenes Bündniß den Vertrag vom 1. März 1756 gebrochen. Dieser Vertrag diente dann fortwährend zum Stützpunkt.

h) S. Moniteur vom 26. und 27. Januar. — Unter den Considérans zu obigem Decret kömmt auch folgendes vor: „Considérant que la nation, après avoir manifesté sa résolution de ne *s'immiscer* dans le gouvernement d'aucune puissance étrangère, a le droit d'attendre pour elle-même une juste réciprocité."

i) S. Moniteur vom 29. Januar.. „J'ai demandé depuis quinze jours à l'empereur une explication positive sur les principaux articles qui font l'objet de votre invitation."

sondern erst am 21ten vom Delessart an den französischen Gesandten erlassen und verlangte zwar eine Erklärung über die fraglichen Punkte, enthielt aber zugleich eine Reihe von Zugeständnissen, welche den Kaiser nur in seinem Systeme bestärken mußten k).

Wirklich schloß derselbe alsbald mit Preußen ein wechselseitiges Schutzbündniß (am 7. Febr. zu Berlin ausgefertigt l), worin zugleich ausgemacht wurde, daß Rußland, die Seemächte und der Kurfürst von Sachsen zur Schließung eines ähnlichen Bündnisses eingeladen werden sollten. Und nun erst (unterm 19. Februar) antwortete Kaunitz auf die französische Note und zwar mit gerechter, aber unzweideutig herausfodernder Schärfe: „Ganz Europa wisse, daß es die jakobinische Partei sey, welche die Nation erst zur Bewaffnung, dann zum Bruche mit dem Kaiser anreizen wolle und jetzt Vorwände zum Kriege herbeizuführen suche. — Der Kaiser glaube der Wohlfahrt Frankreichs sowohl, als des ganzen Europa, schuldig zu seyn, — öffentlich diese schädliche Secte zu entlarven und anzuklagen als die wahren Feinde des allerchristlichsten Königs und der gegenwärtigen Verfassung, sowie auch als die Störer der allge-

---

k) Allerdings heißt es darin: „Vergeblich würde man durch die Gewalt der Waffen unsere neue Verfassung abändern wollen. Sie ist der größern Mehrheit der Nation eine Art von Religion, die von ihr mit Enthusiasmus ist angenommen worden, und die sie mit der Kraft vertheidigen würde, welche die höchste Schwärmerei einflößt." — Aber es wird auch gesagt: „Es gibt viele Leute, die leiden und sich beklagen. — Ich läugne nicht, daß unsere Verlegenheit groß ist." — Ebenso wird „Mangel an Unterwürfigkeit der Gewalten und wenige Achtung, die zuweilen dem Könige bewiesen wird, — Ausgelassenheit der Reden und Schriften rc." zugestanden." S. Girtanner VIII. 98 ff.

l) S. in *Martens suppl. au recueil des princ. traités.* T. II. p. 176. die *Articles séparés* des *traité d'alliance etc.* (mit Bezug auf den acte préliminaire von Wien vom 25. Juli 1791) art. 1. „que les 2 h. part. contr. s'entendront et s'employeront pour effectuer le *concert,* auquel S. M. l'Empereur a invité les *princip. puissances de l'Europe sur les affaires de France.*"

meinen Ruhe und des Friedens. Sollte dann das ungesetzmäßige Uebergewicht dieser Secte in Frankreich über Gerechtigkeit, Wahrheit und Wohlfahrt der Nation den Sieg davon tragen? Dies sey die Frage, welcher gegenwärtig alle anderen untergeordnet werden müssen. Was auch das Resultat davon seyn möge, die Sache des Kaisers sey die Sache aller Mächte."

In der beigefügten Abschrift der Depesche an den österreichischen Gesandten in Paris wird in gleichem Sinne u. A. bemerkt, daß zur Zeit, als der Kaiser die anderen Mächte aufgefodert, die Wirkungen des Bündnisses (vom 29. Juli 91) aufzuschieben m), es geschienen, daß „die Gefahren, die dem König — und der Erhaltung der monarchischen Regierungsform in Frankreich drohten, aufhören würden. Nur im Falle, daß diese Gefahren wieder kämen, sey die thätige Wiederergreifnng der Verbindung vorbehalten." Noch seyen aber die Anzeigen von Gährung täglich drohender mit Volksanarchie, welches „auch für andere Völker das aller ansteckendste Uebel. Da bereits mehr als ein auswärtiger Staat traurige Beispiele von den Fortschritten desselben gegeben," so könne man den anderen Mächten das Recht nicht streitig machen, ihre Verfassung aufrecht zu erhalten; daher sey ihr Bund gerecht rc. — Dieser Erklärung trat Preußen durch Note vom 28. Februar unbedingt bei n).

Am 1. März wurden diese Actenstücke der gesetzgebenden Versammlung mitgetheilt und ihr zugleich eröffnet, daß der französische Gesandte bereits beauftragt sey, dem Kaiser zu erklären, „der König halte es seiner Würde und der Unabhängigkeit der Nation nicht angemessen, über Dinge in Erörte-

---

m) In dieser Beziehung wird auch an die vom König am 13. September 91 der Nationalversammlung gemachte Erklärung (s. oben) erinnert.

n) „Diese Depesche, heißt es darin, enthält die Grundsätze (principes) über welche die Höfe von Berlin und Wien vollkommen einig sind."

rungen einzugehen, welche nur die innere Lage des Königreiches beträfen." Auch erwarte er, daß der Kaiser von einem Einverständnisse (concert) ablasse, das Frankreich nur beunruhigen und „eine Lage verlängern würde, in welcher es nicht länger bleiben wolle, noch könne" o). —

Somit war in Wahrheit der welthistorische Krieg zwischen den alten Landessouverainen und dem ersten in Europa souveraingewordenen Volke bereits entschieden; denn nach so ausdrücklicher Darlegung der Prinzipien, nach so unumwundenem Angriff auf die bereits herrschende Partei des französischen Volkes, war auf keine Weise mehr an eine friedliche Ausgleichung zu denken. Die Jakobiner waren tödtlich beleidigt, und da die Beleidiger nicht sowohl als persönliche Feinde, sondern eben als Souveraine, als solche, gegen ein Volk in die Schranken traten, so war jenen ein widerhaltiger Stoff dargeboten, das Volk auch gegen die Fürsten, als solche, also überhaupt gegen das alte Herrscherthum aufzureizen und die persönliche Rachsucht in das Gewand patriotischen Ehrgefühls zu kleiden.

Am 2. März begannen die Debatten der gesetzgebenden Versammlung über die diplomatischen Verhandlungen; ihr Resultat konnte nicht zweifelhaft seyn. An demselben Tage (am 10. März), an welchem der König den Kriegsminister Narbonne wegen zu eifriger Betreibung der Rüstungen entließ, wurde, auf Brissot's ausführlich begründeten p) Antrag, die Anklage des Ministers des Auswärtigen, wegen Verrath an der Nation, decretirt. Gleich darauf wurde auch gegen den Justizminister Klage geführt, und als nun sowohl dieser, als die Minister des Innern und der Finanzen ihre Entlassung

o) Moniteur vom 3. März.

p) Er hob die Unwahrheit hervor, die im Schreiben des Königs vom 28. Januar (s. oben) enthalten; — dann klagt er den Minister an, daß er die Bündnisse der Mächte gegen Frankreich der gesetzgebenden Versammlung verheimlicht und dieser friedliche Gesinnungen des Kaisers vorgespiegelt, daß er den Zustand Frankreichs auf treulose Weise geschildert, rc.

nahmen, als die Häupter der jakobinischen Partei auch eine Anklage gegen die Königin vorbereiteten q), als der König unter seinen Freunden keine Männer mehr fand, die das Staatsruder übernehmen konnten oder mochten, da wählte er die neuen Minister unter den eifrigsten Jakobinern selbst r), von nun an wohl seine Rettung nur noch von der Ueberhandnahme der Anarchie selbst und von der Uebermacht der verbündeten Monarchen erwartend.

Schon am 18ten sandte Dumouriez eine dringende Depesche an den französischen Gesandten nach Wien, welcher er am 27ten eine noch dringendere nachfolgen ließ s). Aber bereits am 18ten hatte Kaunitz demselben jene Note übergeben, welche als Ultimatum alle weiteren Unterhandlungen überflüssig machte. „Sowohl die Gerechtigkeit der Beweggründe, heißt es darin, als die Wahrheit der Thatsachen, auf welche die, auf Befehl Sr. verstorbenen K. Majestät, ertheilten Antworten sich stützten, seyen unwiderlegbar. Eigentliche Kriegsrüstungen fänden in Oesterreich nicht statt, sondern nur Defensivanstalten; — auch habe Niemand Recht, dem Kaiser Schranken vorzuzeichnen." Was die Verbindung der Mächte betreffe, so glaube er nicht, daß diese sie aufheben möchten, da „eine blutdürstige und wüthende Partei — sich mehr und mehr bestrebe — durch Aufruhr und Volksgewaltthätigkeiten jede Ausübung und Achtung des Ansehens, der Gesetze und Grundsätze zu vernich-

q) S. Peltier, dern. tabl. etc. p. 54.

r) Servan wurde Kriegs-Minister, Dumouriez Minister des Auswärtigen, Roland des Innern, Clavière der Finanzen, Lacoste See-Minister, Duranton Justiz-Minister.

s) Bertrand de Moleville, der als Vertrauter des Königs dessen Ansichten kennen konnte, behauptet: (Ueber das letzte Regierungsjahr Ludwig des 16ten, Theil II. S. 44) „Der König war überzeugt, daß der Hauptbeweggrund, warum sie (die Jakobiner) auf der Foderung (des Krieges) bestanden, kein anderer war, als daß sie einen desto scheinbareren Vorwand haben möchten, ihn zu beschuldigen, daß er ein geheimes Verständniß mit den Höfen zu Wien und Berlin unterhielte." —

ten," und Freiheit, Verfassung, Vertragstreue und „die heiligsten Pflichten des Staatsrechtes zu bloßen täuschenden Wortspielen zu machen." Sollte sie aber die Oberhand behalten, dann „schmeichle sich S. M., daß wenigstens der vernünftige und vorzügliche (principale) Theil der Nation das Daseyn einer Verbindung, deren Absichten — der wichtigsten Krisis, welche jemals das gemeinschaftliche Interesse von Europa betroffen hat, würdig seyen, als eine tröstliche Aussicht des Schutzes ansehen werde." —

Die bald darauf folgenden Depeschen des französischen Gesandten von Wien aus, setzten die kriegerischen Absichten Oestreichs außer allem Zweifel t); die Hauptparteien in Frankreich verlangten nicht minder eifrig nach Krieg u); der König folgte willenlos dem Strome, ließ sich am 13. April vom Minister des Auswärtigen einen Brief an seinen Neffen, den König von Ungarn schreiben, worin er versichert, „aus freiem Willen die Verfassung angenommen zu haben; — seine Ruhe und seine Ehre seyen mit derselben verbunden; — die Franzosen hätten

---

t) In der vom 2. April datirten Antwort des Gesandten auf Dumouriez's Depesche vom 18. März bemerkt derselbe, er habe stets die östreichischen Minister gewarnt, sich in den offiziellen Schreiben des Tadels der inneren französische Staatsverwaltung zu enthalten rc., die östreichische Regierung lasse bereits das Ultimatum gedruckt verkaufen rc. In der Depesche vom 5. April wird des Vicekanzlers Kobenzel's Eröffnung mitgetheilt, „daß das Bündniß der Mächte fortdauern müsse," bis 1) die in Lothringen und Elsaß possessionirten deutschen Fürsten in ihre Rechte wieder eingesetzt, 2) Avignon dem Pabst zurückgegeben, 3) die französische Regierung so eingerichtet, daß sie, was andere Staaten beunruhige, im Zaum halten könne. In einer 3ten vom 7. April endlich wird die östreichische Erklärung mitgetheilt, „daß man die in der Note vom 18. März ausgedrückten Gesinnungen um so viel weniger abändern könne, da sie auch die Meinung des Königs von Preußen über die Sache Frankreichs enthielten." —

u) Nach dem 10. August 92 gestand Brissot in einer Druckschrift: „nous lui avons fait déclarer la guerre, pour le mettre à l'épreuve." S. Peltier, dern. tabl., I. 53.

geschworen frei zu leben oder zu sterben und er habe denselben Eid geleistet; — sein außerordentlicher Gesandter werde S. M. die Mittel bekannt machen, die übrig blieben, um den Krieg zu verhüten." Aber ehe noch hierauf eine Antwort erfolgt seyn konnte, erschien der König schon am 20ten, von allen seinen Ministern umgeben, in der gesetzgebenden Versammlung, um derselben den Krieg gegen den König von Ungarn und Böhmen (Franz II. war noch nicht zum Kaiser gekrönt) vorzuschlagen v). Er erklärte hierbei: „dieser Vorschlag sey die einstimmige Meinung des Staatsrathes; — er sey dem mehrmals geäußerten Wunsche der Nationalversammlung gemäß, sowie den Gesinnungen, welche ihm ein großer Theil der Staatsbürger aus mehreren Theilen des Reiches gezeigt habe. Alle wollten lieber den Krieg, als länger ansehen, wie man die Würde des französischen Volkes beleidige und der Sicherheit desselben drohe." —

Noch an demselben Tage „decretirte die gesetzgebende Versammlung den Krieg" — zur Vertheidigung der Freiheit und Unabhängigkeit der französischen Nation w), — ließ um 10 Uhr Abends dem König diesen Beschluß überbringen, der dann auch auf der Stelle genehmigt wurde. —

---

v) Dieser Vorschlag wurde vorher durch einen ausführlichen Bericht des Ministers des Auswärtigen modivirt, aus welchem derselbe den Schluß zog, 1) daß Oestreich den Vertrag von 1756 gebrochen, 2) daß das Einverständniß der Mächte zufolge des Ultimatums „gegen Frankreich gerichtet, und eine förmliche Feindseligkeit," 3) daß das Ultimatum selbst eine Kriegserklärung sey. —

w) Im Decret heißt es: „La nation déclare que la nation française, fidèle aux principes consacrés par sa constitution „de n'entreprendre aucune guerre dans la vue de faire des conquêtes, et de n'employer jamais ses forces contre la liberté d'aucun peuple," ne prend les armes, que pour la défense de sa liberté et de son indépendance; que la guerre qu'elle est obligée de soutenir, n'est point une guerre de nation à nation, mais la juste défense d'un peuple libre contre l'injuste agression d'un roi."

So war denn ein Krieg beschlossen, der in weniger als zehn Jahren fast ganz Europa eine andere Gestalt geben und hinsichtlich der Macht und Stellung der streitenden Parteien dem Persisch-Griechischen, — in Beziehung auf die kämpfenden Prinzipien und die Ergebnisse des Kampfes dem dreißigjährigen Kriege an welthistorischer Bedeutung zum wenigsten gleichkommen sollte. Wie Oestreich im Anfang des 17ten Jahrhunderts für die unumschränkte Herrschaft der römisch-katholischen Hierarchie zu Felde zog, um den freisinnigen deutschen Staaten — nach dreißig bittern und lange nicht verschmerzten Leidensjahren die Glaubensfreiheit zugestehen zu müssen, — so trat es nun für das unveräußerliche und unbeschränkbare Erb- und Herrschrecht der souverainen Dynastien in die Schranken, — um nach zehn, alle Lebensverhältnisse durchwühlenden Kriegsjahren, durch Anerkennung von fünf Republiken, das Prinzip der Volkssouverainität als zweiten Artikel im Gesetzbuche des allgemeinen Menschheitsrechtes factisch zu sanctioniren. —

29. Charakteristik der Parteien.

Der König hatte den Krieg erklärt, weil er nur noch von Außen her den Sturz einer irreligiösen und anarchischen Faction, die Errettung seiner Familie und, zum wenigsten theilweise, Herstellung der monarchischen Verfassung erwartete. Er „zweifelte nicht am Siege der verbündeten Mächte" x) und konnte nicht füglich daran zweifeln, da er die Schwäche des Heeres y), die Macht Oesterreichs und Preußens und die Ge-

x) Ausdrücklich sagt Bertrand de Moleville a. a. O. II. 64 f. Als der Krieg erklärt war, „war der König besorgt, daß die Siege, die, wie er nicht zweifelte, von den Oestreichern und Preußen würden erfochten werden, der Wuth der Jakobiner wider die Geistlichen und Adligen, die noch in Frankreich geblieben, eine neue Nahrung geben würde. — Die Furcht, die der König in seinen Briefen an mich deshalb zu erkennen gab ꝛc."

y) „Tous les principes de subordination et de discipline étaient méconnus par système; plus de la moitié des officiers avaient

sinnungen der übrigen gekrönten Häupter Europa's kannte z). Flößt daher auch sein Unglück und die wohlmeinende Absicht, die er hegen mochte, uns Theilnahme ein, so muß man doch wohl noch mehr beklagen, daß auch er, durch solche Kriegserklärung den geleisten Eid verletzend, sich seinen Feinden gleichstellte, welche die verwerflichsten Mittel durch einen angeblich guten Endzweck gerechtfertigt hielten; man muß noch mehr das unglückliche Volk beklagen, dessen Vertrauen zu seinem gekrönten Oberhaupte nach und nach völlig entwurzelt wurde. Man kann daher nur bedauern, den König nicht lebhafter bedauern zu können, da den leidenschaftlichen Vorwürfen, die von den Factionshäuptern gegen ihn gerichtet werden, Thatsachen zu Grunde liegen, die zu erwiesen und zu tadelhaft sind, als daß man den weiteren fürchterlichen Verlauf der Revolution nicht auch dem Könige theilweis zur Last legen müßte. Die Kriegserklärung war, der Meinung nach, zwar gegen die Revolution überhaupt, d. h. gegen die bürgerliche Nothwehr und Rechtsfoderung, den Worten aber nach — nur gegen die Anstifter der Anarchie, d. h. gegen die Jakobiner gerichtet. Diese waren hierdurch zur verzweifelten Selbstvertheidigung genöthigt, und wie die fremden Mächte nicht undeutlich die Sache der französischen Freiheit und Gleichheit mit der der jakobinischen Faction identifizirten, so konnte diese nun auch die Fremden als Feinde des ganzen Volkes darstellen und so sich der immensen Mehrheit desselben versichern.

Waren auch die Klubbs mehr oder minder despotisch und drückend geworden — und deshalb gefürchtet, so mußte der Bürgerstand doch noch weit mehr die Rückkehr der dreifachen

---

donné leur démission par mécontentement ou par force: ce qui restait était plutôt un objet de méfiance que d'assurance" und: „à peine l'effectif (de l'armée) se montait à 120.000 hommes, par la désertion, suite du désordre." *Toulongeon, hist. de Fr etc* II. 118.

z) Schweden hatte sich erklärt; Spanien, Italien, Sardinien mußten, als verwandt mit den Bourbonen, — England aus Politik, sich an Oestreich anschließen.

alten Despotie des Hofes, des Klerus und des Adels fürchten a). „Die imposante Masse der Bürger war patriotisch gesinnt, liebte und wollte die Freiheit, und selbst der größere Theil der Ueberspannten meinte es ehrlich und glaubte nicht, überspannt zu seyn" b).

Gedanken und Gefühle, die bis dahin nur todte Worte, nur oratorische Figuren oder poetische Floskeln gewesen, waren durch die große Umwälzung mit Einemmale zu lebendigen Wirklichkeiten geworden. Die Lehre von der Brüderschaft aller Menschen, ohne Unterschied des Glaubens, der Farbe, des Standes, des Volkes, war an die Stelle der katholischen Verketzerung der Protestanten, der Verfluchung der Juden, der aristokratischen Eitelkeit, der Nationalfeindschaften und der gesetzlichen Neger-Sclaverei getreten. Die Freiheit war nicht mehr ein bloßes Philosophem, das Gemeinwohl der Bürger nicht mehr ein bloßes Axiom der Oekonomisten oder eine Prunkphrase im Munde des Herrschers, die Nation nicht

---

a) Wir finden dies Alles bestätigt in dem Artikel, den Marie Jos. Chénier in den Moniteur vom 11. Mai 92 eingerückt hat, um die, mehrere Monate vorher, erschienen Schrift seines Bruders, worin derselbe auf Unterdrückung aller jakobinischen Klubbs angetragen hatte, zu widerlegen. Er bemerkt, „das Geschrei gegen die Klubbs habe allgemein und die Auflösung derselben nahe geschienen, — als eine kleine Ungeschicklichkeit alle diese gelehrten Manoeuvre's vernichtet. Der Minister des Kaisers habe nämlich auch die Jakobiner angeklagt, unter anderen als solche, die bis auf den Tod die Souverainität des Volkes vertheidigten. — Diese Anklage habe alle anderen vernichtet." Zuletzt bemerkt er, da auch Herr Mallet du Pan seit 3 Jahren gegen die Jakobiner geschrieben, da Pitt der Meinung des Kaisers, da man zu Coblenz behaupte, die Jakobiner richteten Frankreich, da die Geistlichen sagten, sie richteten die Religion zu Grunde, — kurz, da alle Feinde der Freiheit und der Verfassung auch Feinde der Jakobiner seyen, so folge daraus fast mathematisch, daß die Jakobiner die besten Freunde der Freiheit, die festesten Stützen der Verfassung seyen. —

b) *Toulongeon* a. a. O. p. 143. Vergl. die treffliche Rede Isnards in der Sitzung der gesetzgebenden Versammlung vom 15 Mai 92.

mehr auf die Bevorrechteten beschränkt, und wie die begeisternden Gedanken von Freiheit und Gleichheit, die so plötzlich in ihrem blendenden Glanze über der Nacht der Unterdrückung und der starren Absonderung aufgegangen waren, alle bisher Zurückgesetzten und die Besseren unter den Bevorrechteten miteinander zu einer großen Gemeinde vereinigt hatten, so waren sie zugleich auch, wie Luft und Licht, die unwiderstehlichen Vermittler der verschiedenen Nationen untereinander; denn wie der denkende Geist, so strebt auch das menschlich fühlende Herz nach allgemeiner Mittheilung. Die Befreiten hatten die Schmerzen des Druckes empfunden; sie mußten mit den unterdrückten Nachbarn Mitleiden fühlen, wie sie durch Befreiung der anderen Völker die eigene zu einer wirklich allgemeinen Sache zu machen streben mußten. So war, wie früher die Kirche zum Staate, nunmehr das Weltliche in Wahrheit zur Religion geworden, die um so leichter sich ausbreiten, um so Mehrere zum Fanatismus aufregen konnte, da sie der Ueberzahl nicht neue schwere Pflichten und Aufopferungen auferlegte, sondern ihr vielmehr schmerzlich entbehrte Rechte gewährte und nur Dasjenige als Gemeinzweck aller Anstrengungen aufstellte, was zugleich auch die Wünsche, die Bedürfnisse der Einzelnen zu erfüllen verhieß. Dies Letztere vor Allem war es, unserer Ansicht nach, was den Jakobinern nunmehr auf lange die Oberherrschaft sicherte. Unter der ersten Nationalversammlung ging nämlich das lebendigste Interesse der Nation auf Eroberung möglichst vieler Rechte aus und auf formelle Sicherstellung der Eroberten durch eine Verfassung. Indessen veränderten sich theilweis die Verhältnisse und es ergaben sich mancherlei Mißstände durch die halben Maßregeln, welche die erste Nationalversammlung ergriffen hatte c). Die Verfassung war noch

---

c) Dieselbe Ansicht finden wir von Isnard in der Sitzung der gesetzgebenden Versammlung vom 15. Mai 92 ausgesprochen: „La patrie est arrivée à ce point de crise, où devoient nécessairement la conduire les fautes involontaires commises par le corps

nicht Autorität geworden; lebendiger als die Achtung vor derselben war das frischerwachte Gefühl der Volkssouverainität. Natürlich war es daher, daß Diejenigen die Oberhand gewannen, welche zu gleicher Zeit diesem Gefühle schmeichelten, und die Maßregeln in Vorschlag brachten, die dem Drange der Umstände entsprachen. Unter anderen Umständen hätte die strenge Beobachtung der Verfassung die allgemeine Wohlfahrt sichern können; die Geschichte der nordamerikanischen Freistaaten beweist dies unwiderleglich. Frankreich aber war von Freiheitsfeinden umgeben; im Innern hegte es noch, beschützt von der Verfassung — und vom Hofe — ein ganzes Heer von entschiedenen Gegnern derselben in den eidweigernden Geistlichen, gegen welche der constitutionelle Klerus wegen seiner Neuheit, Halbheit und Heuchelei Nichts vermochte; der Hof endlich war durch Interesse, Verwandtschaft und Religion an die inneren und äußeren Verfassungsfeinde geknüpft und fügte sich offenbar nur gezwungener Weise in die neue Ordnung der Dinge d). Somit hatte die Verfassung den großen Kampf nicht geschlichtet, sondern nur eingeleitet; der Natur der Sache nach war also Frankreich, wie nach Außen, so im Innern im Kriegszustand e) und hier-

---

constituant, — qui pouvant tout, n'a osé qu'à demi, — qui a confié aux mêmes mains qui nous retenoient esclaves, la garde de notre liberté." — Er meint, man hätte die fliehende königliche Familie bis an die Grenze geleiten sollen; „malheureusement quelques verbiageurs dominaient dans l'assemblée nationale; ils avaient approché d'une cour séductrice, ils firent innocenter le roi et décreter la révision des articles constitutionels." —

d) Sehr richtig charakterisirt dieses Verhältniß Isnard in der eben angeführten Rede: „on dit au roi que son intérêt exige de ménager tous les partis, de favoriser l'aristocratie en secret, parceque si elle triomphe, il redeviendra tout-puissant, et d'agir pour le peuple en apparence, afin que s'il est vainqueur, il lui reste la couronne constitutionelle."

e) Auch dies finden wir von Isnard bestätigt: „jusqu'à ce que les *rois* aient reconnu notre souveraineté, que les *émigrés* soient

mit die Partei zur Herrschaft berufen, welche der thätigen Mehrheit den Sieg versichern konnte. Dies ist der Standpunkt, von welchem allein aus die Verhältnisse und deren fernere Entwicklung zu betrachten und gerecht zu würdigen seyn möchten. Spielen auch persönliche Absichten und Leidenschaften mit ein, war auch das englische Gold, waren die Agenten des Auslandes nicht ohne Einfluß; der Hauptgang der Begebenheiten wurde gewiß durch die sachlichen Mächte bestimmt, die nicht in der Hand individueller Willkür lagen, welche letztere vielmehr nur dadurch zur Wirksamkeit gelangen konnte, daß sie unter der Fahne eines Prinzips oder eines allgemeineren Interesses in den Kampf ging.

Das Hauptinteresse dieses Zeitabschnittes konnte nun im Allgemeinen kein Anderes seyn, als die Nation gegen die äußeren Feinde zu rüsten und sie gegen die innere sicher zu stellen. Für jenes sorgte der allgemein erwachte Patriotismus, der aus allen Städten und Dörfern Freiwillige herbeiführte f). Für das andere glaubten die Häupter der Jakobiner sorgen zu müssen. Als gefahrdrohend werden aber von den Letzteren vor Allem zwei Parteien angesehen: 1) die eidweigernden Geistlichen und 2) der König, sein Hof, seine Freunde unter den entlassenen Ministern und seine Anhänger unter den Exconstituanten.

---

vaincus, que le *despotisme*, la *noblesse* et *le clergé* aient perdu tout espoir de résurrection, jusqu'alors la nation française, au lieu de se confier à la bonne foi de tous ceux qu'elle avait dépouillés, et qui *avaient un intérêt contraire à leurs devoirs*, devait tenir d'une main les rênes de l'empire, et de l'autre combattre jusqu'à la victoire ou la mort. — La revolution est finie; oui, sans doute; mais l'essort contre-revolutionnaire ne fait que commencer, et c'est là un état nouveau de révolution." —

f) *Toulongeon*, *hist. de Fr. etc.* T. II. p. 119. „Aux premiers bruits de guerre, les villes, les villages, les hameaux, envoyèrent une population armée, et les routes furent couvertes de bataillons de gardes nationales."

20. Verschärfte Gesetze gegen die eidweigernden Geistlichen.

Schon am 4. Mai wurden die Verhandlungen der gesetzgebenden Versammlung in Betreff der eidweigernden Geistlichen durch Français de Nantes eröffnet. „Der Despotismus, so bemerkte er, hat sich jederzeit auf das Heer und die Kirche gestützt, bei der Revolution flohen die Häupter des ersteren, die Soldaten erinnerten sich, daß sie Bürger seyen; — die Kirche hat sich für verfolgt ausgegeben, um sich Anhänger zu werben. — Man braucht nur die päbstlichen Bullen, die bischöflichen Hirtenbriefe und die Predigten der Pfarrer zu hören, um sich zu überzeugen, daß die zerstreuten Mitglieder der Kirche ein gleichartiges Ganzes ausmachen. — Alle Welt weiß, daß eine große Zahl von Dissidenten seit 30 Monaten für eine Gegenrevolution geschrieben und gepredigt und die Dörfer fanatisirt und gezwiespaltet hat. Da keiner gestraft worden, ist es immer ärger geworden. Die Verfassung kann aber zu Grund gehen durch Zerrüttung der Finanzen, durch Anarchie und durch Verbindung der inneren Feinde mit den äußeren. Wenn nun vielleicht noch 15 bis 20,000 Geistliche den einfältigen Bauern sagen: „ihr beleidigt Gott und kommt in die Hölle, wenn ihr Steuern bezahlt," was Wunder, wenn diese schlecht eingehen. Ebenso steht Anarchie bevor, da die Geistlichen eine Partei bilden, die wohl 1/25 der Bevölkerung ausmacht, — und eine Coalition mit den Fremden, da der Klerus Fahnen bereit hat für die Soldaten der Kirche und Lossprechungen für alle Verschwörer. — Gegen diese Gefahren reichen die gewöhnlichen Maßregeln nicht hin. Die unbeeidigten Geistlichen sind wie ein fremdes Volk; sie haben die Bürgerrechte nicht, weil sie sie nicht haben wollten. Die gesetzgebende Versammlung hat mithin das Recht, eine neue Polizei und neue Richter für diese neue Art von Menschen einzusetzen, nicht blos, weil sie den Eid verweigert, sondern auch, weil sie ihren Grundsätzen nach (par principe) intolerant sind, kein freier Staat aber eine unduldsame Religion dulden darf — und weil sie außerhalb des Staates einen Oberherrn anerkennen."
Er entwarf dann ein schauderhaftes Bild des Unglücks, welches

der Fanatismus auf dem Lande verbreite und trug auf Errichtung von Geschwornengerichten zur Unterscheidung der unschuldigen von den schuldigen Geistlichen und auf Deportation der Letzteren an g). —

In der Sitzung vom 16. Mai wieß Vergniaud auf die Gefährlichkeit Derjenigen hin, die im Namen des Himmels zu dem Volke sprechen und besonders der wohlmeinden Fanatiker; aber auch auf die Gefahr, den Geistlichen den Anschein von Märtyrern zu geben; doch stimmte er im Wesentlichen dem Antrage von François de Nantes bei h). Der Pfarrer Moy dagegen machte auf die Nothwendigkeit aufmerksam, die bürgerliche Constitution des Klerus abzuschaffen, die Besoldung der Geistlichen den Gläubigen zu überlassen und nur Diejenigen zu verbannen, die gegen die Verfassung predigen würden i). Ein anderer Geistlicher, Ichon, meinte

---

g) „O Rome! rief er aus, es-tu contente? —— Qu'elle page de l'histoire n'est pas souillée des maux que tu nous a faits? — Reprends ta funeste milice." — Für die Zweckmäßigkeit der Deportation hatte er sich auf den Vorgang des Vicekönigs von Sicilien berufen, der im Anfang des 18. Jahrhunderts alle Geistlichen (an 3000), die seit fünf Jahren, wegen Besteuerung ihrer Güter, das Land in Aufruhr gesetzt, hatte aufgreifen und an den Küsten des Kirchenstaates aussetzen lassen. S. Moniteur vom 6. Mai 92. Isnard unterstützte diesen Antrag auf's kräftigste in der Sitzung vom 15. Mai, und ärndtete allgemeinen Beifall, als er sagte: „Le père, l'ami, le consolateur du genre humain, c'est *Dieu;* le persécuteur, l'ennemi, le bourreau de l'homme, c'est le prêtre fanatique." —

h) „Le fanatisme a un flambeau qui s'alimente par le sang." Er meint, man möge die zu Deportirenden dem Pabste zuschicken, — lebende Heilige zum Dank für die Jahrhunderte lang geschenkten Reliquien.

i) Er wirft alle Schuld auf die erste Nationalversammlung, „qui a ramassé les débris de l'ancien clergé pour en faire le colosse monstrueux du clergé constitutionnel. — Qu'en est-il résulté? Il existe aujourd'hui un clergé consacré par la loi, et grâce à la const. civ. du clergé, *c'est un cas d'excommunication*

aber k), die Unbeeidigten seyen die gefährlichsten Feinde; auch sey „eine constitutionelle Erziehung unmöglich, wenn man dulde, daß eine wesentlich unduldsame, wesentlich der Verfassung feindliche Glaubensmeinung ihre Altäre neben den politischen Tempeln habe.“ Unterstützt wurde diese Meinung in der Sitzung vom 26. Mai durch Larivière, welcher zu diesem Endzwecke mehrere Stellen aus dem vorletzten Capitel von Rousseau's Contrât social vorlas, von welchen, da sie den Ausschlag gegeben zu haben scheinen, die erheblichsten hier anzuführen sind:

„Die Unterthanen sind dem Herrscher keine Rechenschaft von ihren Meinungen schuldig, als nur insoweit dieselben auf die Gemeinschaft Bezug haben. — Jener hat daher das Recht, ein rein bürgerliches Glaubensbekenntniß aufzustellen l), als Bezeugung von Gesellschaftlichkeitsgefühlen, ohne welche man weder ein guter Bürger, noch ein treuer Unterthan seyn kann. Ohne befugt zu seyn, Jemanden zum Glauben der darin aufgestellten Wahrheiten zu verpflichten, kann er jedoch aus dem Staate Diejenigen verbannen, die nicht daran glauben. — Bürgerliche und theologische Unduldsamkeit sind untrennbar; denn unmöglich kann man mit Leuten im Frieden leben, die man für verdammt hält; sie lieben,

---

aux yeux du peuple, — que de suivre sa liberté en fait de culte. — Vous n'aurez rien fait pour la tranquillité publique, si vous n'arrachez de vos lois ce chapitre théocratique qui s'y trouve inseré.“ Mit großer Stimmenmehrheit wurde der Druck seiner Rede verlangt.

k) In der Sitzung vom 24. Mai. s. Moniteur vom 25ten. In Beziehung auf die gestattete Cultusfreiheit bemerkte er: „ce n'est point exercer un culte que d'offrir des voeux à l'éternel, pour obtenir le renversement des lois d'un grand empire.“ —

l) „L'existence de la *Divinité* puissante, intelligente, bienfaisante, prévoyante, pourvoyante, la vie à *venir*, le *bonheur des justes*, le *chatiment des méchans*, la *saintété* du contrât social et des lois, voilà les dogmes positifs; quant aux dogmes négatifs, je les borne à un seul: c'est *l'intolérance*; elle rentre dans les cultes que nous avons exclus.“ *Contr. soc. L. IV. c. 8.*

wäre Gott hassen, der sie bestraft; man muß sie unbedingterweise entweder bekehren oder quälen. — Jetzt, wo es keine ausschließende Nationalreligion mehr gibt, noch geben kann, muß man jede Religion, welche die anderen duldet, insoweit dulden, als sie Nichts den Pflichten des Staatsbürgers Widriges enthält. Wer irgend aber zu sagen wagt: „außerhalb der Kirche ist kein Heil," der muß aus dem Staate verjagt werden."

Filassier wollte diese Sätze decretirt wissen; Girardin und Ramond drangen auf buchstäbliche Befolgung der Verfassung. Nach mehreren anderartigen Anträgen trat zuletzt Guadet auf und behauptete, daß hier von einem Uebel die Rede sey, welches im Geheimen wuchere, und daß die Polizei hier einzugreifen habe, weil es keiner verfassungsmäßigen Gerichte bedürfe, um Diejenigen zu deportiren, die die Verfassung, die den gesellschaftlichen Vertrag selbst nicht annehmen; daß also die gesetzgebende Versammlung, „als Maßregel der öffentlichen Sicherheit und allgemeinen Polizei, die Deportation der nicht vereideten Geistlichen in den Fällen und in der Weise, die näher zu bestimmen seyen," zu decretiren habe. Dieser Vorschlag wurde angenommen m), die näheren Bestimmungen bald darauf discutirt und dann ein Decret erlassen, dessen Hauptbestimmung im Art. 3 enthalten:

„Wenn zwanzig wirkliche (actifs) Staatsbürger desselben Cantons sich vereinigen, um die Deportation eines nicht beeidigten Geistlichen zu verlangen, dann muß das Directorium des Departements dieselbe verfügen, falls das Gutachten des Bezirks-Directoriums mit der Bittschrift übereinstimmt" n). —

---

m) Moniteur vom 25. und 26. Mai.

n) S. Moniteur vom 4. Juni. In der Einleitung zum Decret heißt es: „considérant que les efforts auxquels se livrent constamment les ecclésiastiques non sermentés pour renverser la constitution, ne permettent pas de supposer à ces ecclésiastiques la volonté de s'unir au pacte social, et que ce serait compromettre le salut public que de regarder plus long-

Es war dies eine ähnliche, jedoch in mehreren Hinsichten minder herbe Staats- oder auch Kriegsmaßregel, als die früheren päbstlichen Kreuzpredigungen gegen Albigenser und Hussiten, als die Verjagung von 120,000 Judenfamilien aus Spanien (1492), als Philipp's II., Ferdinand's II. Intoleranz in Belgien und Oestreich, als die von mehreren französischen Königen, und die noch 1730 vom Erzbischof von Salzburg verfügte Vertreibung der Protestanten, und selbst unter den Geistlichen, welche das Decret der gesetzgebenden Versammlung betraf, waren gewiß sehr viele, welche, — wie Pius VI. (am 26. September 91), nach Brienne's Geständniß, versicherte, — das Edict von Nantes verabscheuten o). Alle Eidweigernden aber, dem Pabste durch ihren Eid verpflichtet, mußten ja um so eifriger auf den Umsturz der französischen Verfassung hinarbeiten, je ehrlicher sie waren, je aufrichtiger sie das allgemeine Menschengefühl und den vernünftigen Rechtssinn unter den Glauben an die Untrüglichkeit ihrer Kirche und an die Gerechtigkeit der Ketzerverfolgung gefangen genommen hatten. Sie konnten also, insoweit nur ihr heroischer Glaube sie zur Eidweigerung antrieb, als Märtyrer desselben das Mitleiden des Menschenfreundes in Anspruch nehmen, nicht aber eine Maßregel als ungerecht verklagen, welche nur eine ihrer eigenen Kirchenlehren auf sie selbst zurückwandte. Ein durch vernünftige Gesetze, durch Sitten und langen Bestand gekräftigter Staat kann, im Vertrauen auf die siegende Macht seines höheren Prinzips, auch theoretische Unduldsamkeit und egoistische Absonderungen in seinem Bereiche dulden; wenn aber, nach

---

temps comme membres de la société, des hommes qui cherchent évidemment à la dissoudre; considérant que les lois pénales sont sans force contre ces hommes qui, agissant sur les consciences pour les égarer, dérobent presque toujours leurs manoeuvres criminelles aux yeux de ceux qui pourraient les faire réprimer et punir etc."

o) S. oben N. 10.

jahrhundertlanger Herrschaft der Intoleranz, die Glaubensfreiheit nur erst in den höheren Ständen und selbst hier zu einer keineswegs allgemeinen Anerkennung gelangt ist, dann ist weichherzige Duldung der Feinde dieser Freiheit nur Hartherzigkeit, oder doch Gleichgültigkeit gegen Diejenigen, welche von jenen Freiheitsfeinden in ihrem Wahne bestärkt werden können. Daß aber die Eidweigernden wirkliche Feinde der Verfassung und Unterthanen eines fremden Monarchen waren und seyn mußten, ergibt sich aus allem bereits über dieselben Mitgetheilten und noch auf das Unzweideutigste aus dem, wenige Tage nach dem angeführten Decret, (unterm 13. Juni) von Pius VI. an dieselben erlassenen Umschreiben. Ausdrücklich heißt es hier abermals: „eines schweren Lasters seyen Diejenigen schuldig, welche den Bürgereid abgelegt haben, kraft dessen sie versprechen, die Verfassung zu befolgen, welche nach der Meinung aller Bischöfe Frankreichs und nach der päbstlichen feierlichen Erklärung zum Theil ketzerisch, zum Theil schismatisch ist; noch größer und schwerer aber sey das Verbrechen Desjenigen, der — dasjenige in Erfüllung bringe, was er durch den Eid versprochen. — Immer habe die Kirche die freiwillig zur Ketzerei Uebergetretenen strenger behandelt, als die geborenen Ketzer und Schismatiker, weil sie viel strafbarer seyen. (Also sind die geborenen auch strafbar). — Keiner der Eingedrungenen (des niederen Klerus) sey loszusprechen, wenn er nicht vorher den Bürgereid abgeschworen und eidlich versprochen habe, dem apostolischen Stuhle, sowie den rechtmäßigen Bischöfen zu gehorchen — und wenn nicht die Abschwörung — ebenso öffentlich, als es das Verbrechen war. — Die Gewalt, die Erzbischöfe und Bischöfe loszusprechen, „behalte der Pabst sich allein und seinen Nachfolgern bevor;" — seine und des französischen Klerus „Rathschläge hätten aber kein anderes Ziel, als die Zurückführung der Irrenden in den Schafstall und die endliche Unterdrückung der Kirchenspaltung" p).

---

p) S. Vollständige Sammlung ꝛc. II. S. 100—116.

Dies also war der Feind, gegen welchen die gesetzgebende Versammlung einschreiten zu müssen glaubte, und wenn man bedauern muß, daß durch ihr Decret die, unter anderen Umständen gegebene, Verfassung verletzt wurde, so muß man noch mehr beklagen, daß diese Verletzung durch die Gesetze der Kirche hervorgenöthigt wurde, gegen deren Vorsteher das Decret gerichtet war, weil diese nicht blos die Verletzung, sondern den völligen Umsturz eben jener Verfassung beabsichtigen mußten. Daß hierbei auch die Eifersucht der zweideutigen constitutionellen Geistlichen auf den folgerecht römisch-katholischen Klerus, die Gereiztheit der rationatistischen Theïsten gegen die kirchliche Autorität und der Haß der Atheïsten gegen die Geistlichen überhaupt, zur Erlassung jenes Decretes beigetragen, ist natürlich; daß aber die römisch-katholische Kirche, d. h. ihr Klerus, als solcher, nothwendig mit jeder Glaubens- und Preßfreiheit gewährenden Verfassung einen Internezin-Krieg führen muß, dies haben noch die letzten Jahre factisch erwiesen. Ludwig XVI. war zu gläubig, um dies einzusehen; er sah nur die nächsten traurigen Folgen, welche das Decret für die Eidweigernden haben möchte und scheint den Ministern nicht geglaubt zu haben, welche ihn auf die weit schlimmeren Folgen aufmerksam machten, die sein Veto herbeiführen würden q). Er weigerte sich, das Decret zu sanctioniren und bestärkte hierdurch die gährende Masse in dem Mißtrauen gegen ihn, welches, durch die früheren Ereignisse erzeugt, jetzt auf das Höchste auch noch durch andere Umstände gesteigert wurde, die wir hier näher zu bezeichnen haben.

q) So wiederholte ihm Roland noch in seinem Briefe vom 10. Juni: „das Betragen der Priester an vielen Orten und der Vorwand, den der Fanatismus den Mißvergnügten darbot, haben gegen die Ruhestörer ein weises Gesetz bewirkt. E M. genehmigen dasselbe, die öffentliche Ruhe und das Wohl der Priester fodert es. — Wird dieses Decret nicht in Kraft gesetzt, so werden sich die Aufseher der Departemente genöthigt sehen, wie sie jetzt überall thun, strenge Maßregeln an die Stelle desselben zu setzen und das aufgebrachte Volk wird durch Ausschweifungen dieses Gesetz zu vollziehen glauben.“

31. Verfahren gegen den sogenannten östreichischen Ausschuß.

Von Oestreich aus waren die Jakobiner als Feinde des französischen Volkes denunzirt worden; die Jakobiner erwiederten diese Anklage, indem sie nun laut und immer lauter einen sogenannten östreichischen Ausschuß, der am Hofe bestehe, als geheimen Mittelpunkt für eine Contrerevolution, mithin als Feind des befreiten französischen Volkes denunzirten und die Königin und die beiden Exminister Bertrand de Moleville und Montmorin als dessen Häupter bezeichneten r). Die beiden letzteren stellten deshalb eine gerichtliche Klage an; der König selbst foderte die gesetzgebende Versammlung auf, diese Sache in's Klare zu bringen und unzählige Schriftsteller in- und außerhalb Frankreichs nannten jene Denunziation eine „boshafte Verläumdung" s). Da traten auch in der gesetzgebenden Versammlung, am 23. Mai Gensonné und Brissot mit einer Anklage gegen diesen Ausschuß auf; mit noch zahlreicheren Angaben unterstützte sie Chabot in der Sitzung vom 4. Juni, und wenn sie auch Manches in ihre Beweisführungen aufnahmen, was nicht dahin gehörte, so hat sich uns doch bei genauer Vergleichung ergeben, daß die Anklage in ihren Hauptpunkten nur zu gegründet war. Da wir diese Vergleichung nirgendwo angestellt finden, so müssen wir wohl das Wesentlichste derselben hier beibringen. —

Gensonné führt namentlich an, es seyen häufige Zusammenkünfte (conciliabules) von ehemaligen Privilegirten mit Hofleuten zu St. Dénis, Auteuil, Bagatelle ꝛc. denun-

r) Die erste förmliche Denunziation finden wir in Carra's Annales politiques et littér. vom 15 Mai 92. Aber schon lange vorher sprach man allgemein davon. Nicht nur Gensonné behauptet ausdrücklich in der Sitzung der gesetzgebenden Versammlung vom 23. Mai: „cette conspiration — *que depuis longtemps l'opinion publique* — a désignée sous le nom de comité autrichien; sondern auch Toulongeon (hist. de Fr. II. 128) bemerkt: „mais il est très vrai qu'il existait alors une réunion, dont la reine était le chef invisible pour le grand nombre des adeptes."

s) So auch Girtanner in seiner hist. Nachricht VIII. 384.

zirt und unter den Mitgliedern derselben beinahe immer Bertrand und Montmorin genannt; auch seyen Beweise von Geldaustheilungen vorhanden, um die Legislatur zu verläumden t). Brissot erinnert daran, daß Montmorin den Paß für die Königin (bei der Flucht) ausgestellt und daß er am 3. August 91 an den französischen Gesandten zu Wien geschrieben, „die ausgezeichnetesten Mitglieder (les meilleurs esprits) der Nationalversammlung, diejenigen, die bis hierhin am meisten Einfluß hatten, haben sich vereinigt und berathschlagen gemeinsam (concertent) mit den wahrhaften Dienern des Königs, um die Monarchie aufrecht zu erhalten und S. Majestät die zum Regieren nothwendige Macht und Autorität zurück zu geben." Er zeigt auch im ferneren diplomatischen Benehmen Montmorin's und Delessart's ihre Zweideutigkeit in Beziehung auf die neue Ordnung der Dinge und macht namentlich auf den Umstand aufmerksam, daß der erstere die aristokratischen Gesandten an den fremden Höfen beinahe alle beibehalten, und daß, wie aus einem Briefe des französischen Gesandten zu Genf vom 9. August 90 erhelle, der König selbst demselben erlaubt habe, in Dienste von Artois zu treten. Ebenso sey die Thätigkeit des Ausschusses in mehreren Journalen, in den fast gleichzeitig von so vielen Offizieren eingesandten Demissionen zu erkennen u).

Noch bestimmtere Angaben finden sich im Vortrage, den Chabot in der Sitzung vom 4. Juni über diese Angelegenheit erstattete. Die gesetzgebende Versammlung von den bezahlten Blättern des Ministeriums verläumdet, noch ehe sie populäre Decrete erlassen; — Plan zu einer abermaligen Flucht des Königs gegen Ende November 91; — Plan zur Entführung desselben über Compiègne nach Rouën in der Mitte Februar's 92, erneuert in der Mitte Mai's; — Spione oder Beobachter zu 3 Franken p. Tag, unter welchen namentlich Laborde, Boucher und Buob; — mehrere Conciliabules

t) Moniteur vom 24. Mai 92.

u) Moniteur vom 24. Mai 92.

seyen denunzirt und durch Protocoll des Friedensrichters von St. Nicolas sey erwiesen, daß Couriere mit Depeschen in unbekannten Chiffres zur Armee der Prinzen gesendet würden ꝛc. ꝛc. v).

Bertrand de Moleville (vom October 91 bis März 92 Seeminister) behauptet nun zwar: „die Fabel von einem östreichischen Ausschusse habe man bald nach Eröffnung der ersten Nationalversammlung ersonnen, um das Volk wider den König und die Königin und alle ihre treuen Diener zu erbittern" w); wir finden aber in derselben Schrift, in welcher er diese Behauptung aufstellt, folgende, zum Theil von einigen anderen Schriftstellern bekräftigte, Zugeständnisse:

I. Bereits „von A. Lameth war eine Anstalt bei Hof in Gang gesetzt," dann „von Delessart fortgeführt, von Bertrand übernommen, als er das Ministerium verließ," welche „aus 35 sogenannten Beobachtern bestand." Diese hatten „alle constitutionsmäßigen und royalistischen Vorträge zu unterstützen," — die entgegengesetzten zu bekämpfen, Nachts die für nothwendig erachteten „constitutionsmäßig oder königlichgestimmte Plakate anzuschlagen" und täglich an die Vorsteher der Anstalt, an Delessart, später an Bertrand, Bericht zu erstatten und von demselben Instructionen einzuholen. Diese Anstalt kostete monatlich 8000 Franken x).

Eine zweite Anstalt, um vermittelst der Tribünen auf die Nationalversammlung einzuwirken, hatte nach de la Porte's Eingeständniß „innerhalb acht bis neun Monaten mehr als 2 ½ Millionen Livres gekostet" y). Bei diesem und

---

v) Moniteur vom 6. Juni 92.

w) Ueber das letzte Regierungsjahr L. XVI. von B. v. Moleville, Braunschweig 1798. Th. 2. S. 134.

x) A. a. O. S. 35. Vergl. Peltier, *dern. tabl. de Paris* I, 53.

y) Ebend S. 195. Als Bertrand im Jahr 92 dem König den Vorschlag machte, die Tribünen der gesetzgebenden Versammlung zu gewinnen, schrieb dieser an den Rand des Mémorials: „während der ersten Nationalversammlung kostete eben dieser Versuch der Civilliste mehr als 3 Millionen und demungeachtet waren die Tri-

anderen ähnlichen Geschäften bediente sich Bertrand besonders des Friedensrichters Buob z).

Eine dritte Anstalt „von ähnlicher Art, aber weit kostspieliger, stand unter Leitung eines verschlagenen Mannes," dessen Montmorin sich „vom Anfange an, während der ersten Nationalversammlung, als geheimen Agenten bei allen stillen Unterhandlungen des Ministeriums bediente, um es dahin zu bringen, daß wichtige Vorschläge in der Nationalversammlung oder im Jakobinerklubb unterstützt oder verworfen wurden." Nach Montmorin wurde sie von Delessart gebraucht a).

II. In Beziehung aber auf das, was man nicht ganz unrichtig einen östreichischen Ausschuß nennen kann, finden wir folgende Angaben:

1) Nach dem Berichte, welchen Bertrand „von 2 Mitgliedern des, von den Prinzen, des Königs Brüdern, im Jahr 1792 errichteten Staatsraths erhalten," wurde Bréteuil zur Zeit „da Necker zurückberufen war" (also im Juli 89) vom König bevollmächtigt, „mit auswärtigen Höfen in Unterhandlung zu treten und im Namen des Königs Vorschläge zu thun, wie die Wiederherstellung des königlichen Ansehens oder der guten Ordnung befördert werden könne" b).

2) „Im Juli 89 hatte der König, als er nach dem hôtèl de ville zu gehen gezwungen war, dem Grafen von Provence eine Schrift zugestellt, wodurch er ihn zum *Lieutènant* géneral

---

bünen beständig wider mich." Ebend. S. 193. Bertrand fügt die Bemerkung hinzu: „während meiner Verwaltung lernte ich aus eigener Erfahrung, daß man sich des Beifalls der Tribünen ohne große Kosten versichern konnte. Dies geschah dann auch am Tage, an welchem ich mich zum Letztenmale von der Nationalversammlung wider die gegen mich angebrachten Denunziationen verantworten mußte." (S. 196.)

z) Ebend. S. 36. 54. 198.

a) Ebend. S. 39 — 42. Namentlich habe Danton mehr als 600,000 Fr. erhalten.

b) Ebend. S. 71.

du royaume ernannte und ihm im Falle, daß er nicht im Stande seyn sollte, seine Autorität selbst auszuüben, die Regierung anvertraute. Diese Schrift ward von Monsieur im Jahr 1790 an den König zurückgegeben. Als aber die königliche Familie im Juni 91 sich anschickte, nach Varennes zu gehen, so sagte der König zum Herrn von Fersen, der um das Geheimniß dieser Reise wußte, daß er ihm eine Schrift von eben dem Inhalte als die vorige geben wollte, die er Monsieur überliefern möchte, damit er — nöthigenfalls — davon Gebrauch machen könnte" c). — Fersen begab sich zu Monsieur nach Brüssel, worauf dieser an Bréteuil (unterm 2. Juli 91) schrieb: „daß er zuverlässige Nachrichten erhalten, es sey des Königs Wille, daß er in Verbindung mit dem Graf von Artois, mit auswärtigen Mächten in Betreff der Mittel, dem Könige seine Freiheit zu verschaffen und Ordnung und was sonst auf das Wohl des Staats Beziehung habe, wiederherzustellen, in Unterhandlung treten sollte, daß folglich Bréteuil die bisherigen Vollmachten als widerrufen zu betrachten habe." — Einige Tage nachher erhielt Monsieur diese Vollmachten schriftlich vom Könige, die vom 7. Juli 91 datirt waren" d).

3) „Neue Befehle vom Könige (wurden dem B. v. Bréteuil) durch Herrn Viomenil am Ende von 91 überliefert, in keinem Stück anders als in Uebereinstimmung mit des Königs Brüdern und dem Marschall von Castries zu handeln" e).

4) Als der Krieg erklärt war und der König in seinen Briefen an B. de Moleville die Furcht zu erkennen gegeben, die Siege der Verbündeten möchten die Wuth der Jakobiner wider die in Frankreich zurückgebliebenen Adligen und Geistlichen steigern, rieth ihm dieser: „einen Vertrauten an den Kaiser und den König von Preußen zu senden," um sie zu bestimmen, nur im Falle der äußersten Noth angreifend

c) Ebend. S. 72.
d) Ebend. S. 73. 74.
e) Ebend. S. 74. 75.

zu verfahren und selbst in diesem Falle durch ein vorläufiges Manifest bekannt zu machen: „daß sie nur diejenigen als ihre Feinde betrachteten, die Frankreichs Feinde wären, nämlich die Faction der Jakobiner und alle ihre Anhänger ꝛc.“ Zu dieser Sendung brachte Bertrand Herrn Mallet du Pan in Vorschlag. „Der König genehmigte diesen Vorschlag sogleich“ und Mallet wurde von Bertrand an den Marschall von Castries abgesendet f), der ihn bei den Verbündeten als Abgesandten des Königs zu beglaubigen den Auftrag erhielt g). Bertrand „hatte eine Zifferschrift erfunden“ und in dieser sollte dann Mallet seine Briefe an Malouet richten, der um das Geheimniß wußte h). Nachdem dann Mallet schon seine „Unterhandlungen mit dem Herzog von Braunschweig und den Ministern der Wiener und Berliner Höfe“ begonnen, wurde ihm, auf sein Verlangen, zu seiner vollständigen Legitimation, noch folgender, eigenhändig vom König geschriebener Zettel durch Bertrand überschickt:

„Der Vorzeiger dieses Zettels weiß meine Absichten und es kann ihm bei Allem, was er in meinem Namen sagt, Glauben beigemessen werden“ i).

5) Während nun Mallet im Einverständniß mit Castries und den Brüdern des Königs mit den Verbündeten unterhan-

---

f) Ebend. S. 64—67. „Vous pouvez adresser *Mallet du Pan* de ma part au Marechal de Castries avec les précautions que vous proposés,“ schrieb der König an Bertrand.

g) Ebend. S. 86—88. „Mallet, heißt es hier, wurde insonderheit gebeten, den auswärtigen Mächten zu empfehlen, die Emigrirten — nicht im Felde, sondern lieber in Garnisonen zu gebrauchen;“ nicht, wie man behauptete, aus etwaiger Besorgniß des Königs, daß „die Emigrirten ausschweifende Foderungen machen möchten, wenn der König die Wiederherstellung seines Ansehens ihren Diensten zu verdanken hätte; — sondern nur, damit den Emigrirten nicht der Vorwurf gemacht werden könne, Bürgerblut vergossen zu haben.“

h) Ebend. S. 88. 89.

i) Ebend. S. 89. 90.

delte, hatten sich, wie Bertrand ebenfalls berichtet k), Lally-Tolendal mit Clermont-Tonnerre, Malouet, Lafayette l) „und anderen Freunden vereinigt, die sämmtlich bereit waren, sich dem König, dem Königthum und der Freiheit zum Opfer darzubringen. Ein Plan zu seiner völligen Wiederherstellung nach diesen Grundlagen war das Resultat ihrer Berathschlagungen.“ Sie wollten durch Lafayette mit seiner Nationalgarde, oder mit seiner Armee, oder mit beiden, — den König in völlige Freiheit setzen, die Jakobiner vernichten, — dann zur Verbesserung der Verfassung selbst fortschreiten rc.“ m).

---

k) Ebend. S. 207 erzählt Bertrand, daß er „im Anfange Juni 92 in Montmorin's Hause den Herrn von Lally-Tolendal“ angetroffen, der ihm das oben Angeführte mitgetheilt.

l) Ebend. S. 206. „Wahrheit und Gerechtigkeit machen mir es zur Pflicht, aufrichtig zu gestehen, daß dem Herrn de Lafayette seit dem Ende März 92 die Augen geöffnet wurden und er seinen begangenen Irrthum eingesehen habe. — Er schien aufrichtig entschlossen, kein Mittel, den König zu retten, unversucht zu lassen.“ Bertrand setzt S. 207 hinzu: „Ein solcher Versuch würde vielleicht gelungen seyn, wenn nicht der König und die Königin den äußersten Widerwillen gegen alle strenge Maßregeln und zu viel Abgeneigtheit besessen hätten, einen so wichtigen Dienst einem Manne, den sie seit so langer Zeit als ihren Feind angesehen, zu verdanken.“

m) Ebend. S. 207—209. Auch Peltier in seinem *Dernier tableau de Paris* (Londres 1793) bemerkt I. S. 58 und 59, „d'anciens Ministres, d'anciens constituans, des généraux, des écrivains, des femmes, formaient mille *petits comités differens*, dont le roi paraissoit toujours le prétexte, la *déstruction des Jacobins* le mobile, mais dont l'ambition était le vrai but. — *Un seul* de ces partis avait pour objet la *restauration pleine et entière du monarque dans tous les droits*. L'homme qui était à la tête de ce plan, était un ancien ministre, d'un courage ferme et entreprenant etc. — *Longtemps avant le 20. Juin (92) le parti royaliste ministériel* croyait que parmi les nombreux plans proposés au roi, celui de livrer aveuglement lui et sa famille, à M. *de Lafayette*, méritait la préférence etc.

Diese, auch noch von anderen Seiten bestätigten n), Angaben setzen es außer Zweifel, daß die wiederholten Denunziationen eines sogenannten östreichischen Ausschusses, sowie das so häufig geäußerte Mißtrauen der Jakobiner gegen die Aufrichtigkeit des Königs nur zu gegründet waren, und es ist aus manchen Hindeutungen nicht minder gewiß, daß die Königin in diesen Angelegenheiten einen bedeutenden Einfluß auf den König ausgeübt hat o).

32. Die jakobinische Demagogie.

Erscheinen aber auf diese Weise das Mißtrauen, die leidenschaftliche Gereiztheit, die fieberhafte Unruhe der Volks- oder vielmehr Jakobinerpartei größtentheils als unausbleiblich veranlaßt durch das Benehmen der fremden Mächte, der Emigrirten, des Hofes, der unbeeidigten Geistlichen und der Exconstituanten, so erscheint allerdings das Benehmen dieser antijakobinischen Partei ebenso großentheils veranlaßt und gerechtfertigt durch die immer schrankenlosere Frechheit und die immer schändlichere Machinationen der jakobinischen Demagogen. Auf beiden Seiten war Recht und Unrecht, und selbst jetzt, wo die Acten des großen Prozesses ziemlich vollständig vor uns liegen und wir kein anderes Interesse, als das der Wahrheit zu verfechten haben, können wir keiner der beiden Parteien ausschließlich das Unrecht der anderen, als ein blos nothgedrungenes, zumessen p). Dennoch wendet sich die Theil-

---

n) Namentlich durch Bouillé's in Deutschland herausgegebene Denkwürdigkeiten.

o) Man s. u. a. Bertrand a. a. O. S. 189 und 191. In letzterer Stelle erwähnt er „der gewöhnlichen Unentschlossenheit des Charakters" (des Königs) und „des Einflusses der Königin."

p) Schon damals sprach Girardin in der Abendsitzung vom 29. Mai sich auf ähnliche Weise aus: „si d'un côté, on prêche l'assassinat du corps législatif, de l'autre, on prêche le régicide. Qui ne voit qu'il existe deux factions, l'une qui veut *donner* au roi plus d'autorité qu'il ne lui en est attribué par la con-

nahme immer ausschließlicher den Verfolgten und Mißhandelten zu, weil sie zum wenigsten das sogenannte historische Recht ganz auf ihrer Seite hatten, während die meisten ihrer Feinde das Natur- oder Vernunftrecht, das sie jenem entgegensetzten, nur im Munde führten, es aber bei jeder Gelegenheit auf das Schändlichste verletzten.

Die, unter dem Titel *Le père Du Chesne*, erscheinenden fliegenden Blätter sprachen aller Schaam und Sittlichkeit Hohn; Marat's *Ami du peuple* gewöhnte das Volk an die Vorstellungen von aufrührerischer Selbsthülfe und schonungsloser, grausamer Selbstrache; Carra, Guyot und Villebrune entflammten es in den *Annales patriotiques* zu blindem Haß gegen König und Königin, entschuldigten jede Gewaltthat als Ausbruch des Freiheitsgeistes, verschrieen jede Ordnungsmaßregel als despotische Willkühr und nährten, wie Robespierre in seinen Klubbreden, den Dünkel der Gemeinheit durch Anschwärzung und Herabsetzung jedes irgendwie ausgezeichneten Menschen; Brissot aber, schlangengewandt und bestechlich wie Mirabeau, förderte den Jakobinismus bei den Gebildeteren durch seinen *Patriote français*. Waren dann auch im Jakobinerklubb die schmutzigen Anarchisten, wie Collot d'Herbois, Bazire, Chabot u. A., und Robespierre noch häufig im Streite mit den Girondisten, so zeigten sie sich doch immer einig, wo es galt, der antijakobinischen Partei irgendwie Schmach oder Schaden zuzufügen. Stark durch diese Einigkeit, stark durch die Glanzworte, welche, wie nächtlicher Fackelschein, zahlreiche gutmüthige, aber blödaugige Menschen, wie Fliegen, anzogen q), stärker noch durch den narko-

---

stitution; l'autre qui veut détruire en lui la royauté constitutionelle. L'une veut devoir à sa reconnoissance les places qu'elle envie; l'autre à l'usurpation les places qu'elle convoite."

q) Das Bewußtseyn hierüber finden wir ausgesprochen in Bonneville's Espr. des relig. (1792) S. 74. „Le premier pas à faire pour commencer les révolutions universelles est d'apprendre l'art de *baptiser* de noms *magiques* ou circulaires, les hommes et les choses." S. 76. „Un nom, par cela seul

tischen Weihrauch der Schmeichelei, den sie dem Pöbel streuten und durch die Aussichten, die sie ihm auf Erwerb und Gewalt, zum wenigsten auf Gleichstellung mit jeder Art von Oberen, eröffneten, waren sie unüberwindlich durch die Vielspaltigkeit der Thatkräftigen unter ihren Gegnern, durch die Lässigkeit und egoistische Furcht der Wohlhabenden und durch ihre eigene Organisation und Anzahl. Der Pariser Mutterklubb stand nämlich in Briefwechsel mit 7 bis 8 hundert Tochtergesellschaften in den Departementen und bildete mit diesen ein Heer von ungefähr 400,000 Verbündeten r), welches mit dem großen Haufen, über den sie verfügen konnten, nur durch eine edle Begeisterung hätte besiegt werden können, eine Begeisterung aber, die weder von einer veralteten Religion, noch von einer abgelebten Aristokratie, weder von einem schwachen König, noch von einer sich selbst widersprechenden Verfassung eingeflößt werden konnte.

33. Zunehmende Spannung der Demokraten gegen den König.

Wir haben gezeigt, wie der Hof die Denunziation eines östreichischen Ausschusses veranlaßt hatte, und aus dem, was wir darüber angeführt, ergibt sich, daß auch Pethion, damals Maire von Paris, nicht gerade des Betrugs deshalb beschul-

---

qu'il plait, est un mot d'ordre; car il unit les hommes et les choses, et l'ordre unit." — „Avec quelle prodigieuse facilité, je me suis emparé pour mes desseins de tous les mouvemens de l'ambition, en faisant voler de bouche en bouche le nom de *peuple-frère*, de frère et d'amis. *Comme* on vu naître des sociétés fraternelles etc. etc. S. 79. Bonneville gab seit 89 den Tribun heraus.

r) Die Zahlangaben sind aus dem Artikel *„sur les sociétés des amis de la constitution,"* welchen Marie Joseph Chénier in den Moniteur vom 11. Mai 92 gegen einen Artikel seines Bruders einrücken lassen, worin dieser behauptet hatte: „qu'à moins d'être un fripon ou un imbécille, on doit conclure avec lui que les clubbs anéantiront la constitution, *et que leur destruction est le seul remède* aux maux de la France."

digt werden kann, wenn er am 26. Mai das Gerücht ausstreute, der König wolle zum Andernmale entfliehen. Zu neuer, wenn auch ungegründeter Verdächtigung veranlaßte eine an demselben Tage veranstaltete geheimnißvolle Verbrennung von Papieren s) zu Sèvres, und auch Bazire mangelte es nicht an Stoff, um am 28ten in der gesetzgebenden Versammlung mit einer Denunziation der kürzlich gebildeten Leibwache aufzutreten. Guadet, Vergniaud und Chabot t) unterstützten seinen Antrag und am 30ten wurde der Verfassung zuwider, welche dem König die unbeschränkte Verfügung über die bewaffnete Macht verliehen hatte, die Entlassung der Leibwache decretirt u). Der König war schwach genug, seinen jakobinischen Ministern nachzugeben, die ihm zur Genehmigung dieses Decretes riethen v) und beging zugleich

---

s) Man behauptete, es seyen die Papiere des östreichischen Ausschusses; es waren aber die Mémoiren der de Lamothe.

t) In diesen Tagen loosten Chabot, Bazire und Guadet miteinander, wer sich von den beiden andern ermorden lassen sollte, damit dieser Meuchelmord gegen den Hof zur Anklage dienen könne. Das Loos fiel auf Chabot. Er stellte sich am Abend nahe bei den Tuillerien ein; aber die beiden anderen, die ihn tödten sollten, blieben aus. S. *Toulongeon*, hist. de Fr. II. 135.

u) L'ass. nat. considérant que l'admission dans la garde du roi d'un grand nombre d'individus qui ne réunissent point les conditions exigées pour ce service par l'acte constitutionnel (die wenigsten hatten den vorgeschriebenen Eid geleistet), que l'esprit d'incivisme dont ce corps est généralement animé, et la conduite de ses officiers supérieurs excitent de justes alarmes et pourroient compromettre la sureté personelle du roi et la tranquillité publique, décrète . . . A. 1. la garde soldée actuelle du roi est licenciée, et sera sans délai renouvelée conform. aux lois.“ A. 2. Bis zur Erneuerung versieht die Nationalgarde den Dienst. Nach Desodoards II, 142 war die ruchbar gewordene Sendung Mallet-du-pan's und Fersen's an den Verbündeten die unmittelbare Veranlassung zu diesem Decret.

v) Nach Bertrand de Moleville (über das letzte Regierungsjahr rc. II, 140.) weigerten die Minister sich sowohl, die vom König beabsichtigte Genehmigungsweigerung zu contrasigniren, als auch

die Unbedachtheit, die entlassene Leibwache ihrer Gesinnungen wegen zu loben und ihr den Fortbezug ihres Soldes aus der Civilliste zuzusichern. Die gesetzgebende Versammlung hatte durch dieses Decret erwiesen, daß Gesetz und König für sie nur mehr leere Formeln waren; die Sanction des Königs zeigte dessen Ohnmacht und entmuthigte vollends seine Anhänger, da sie sahen, daß sie keinen Rückhalt mehr an ihm hatten. Auch der Schein des Gleichgewichts zwischen beiden Kriegsmächten verschwand; denn die Ueberzahl, welche sich nur durch Furcht oder Hoffnung bestimmen läßt, fiel nun der Partei zu, von welcher, als befreundeter, Alles zu hoffen, als feindlicher, Alles zu fürchten stand, und in dieser Beziehung ist es richtig, daß die Uebermacht da ist, wo das Volk glaubt, daß sie sey.

Nun wurde auch nicht nur der bisherige Beaufsichtigungsausschuß (com. de surveillance) der gesetzgebenden Versammlung zu einem Ausschuß der allgemeinen Sicherheit erhoben und als solcher mit ausgedehnterer Polizeigewalt versehen, sondern dieselbe Gewalt auch allen Verwaltungsbehörden der Districte und Departemente und der Municipalitäten der großen Städte ertheilt und hiermit ein großes Netz von politischer Inquisition über Frankreich hingeworfen, welches späterhin der Schreckensregierung ein fertiges Instrument für ihre Justizmorde darbot.

Es fehlte jetzt den Jakobinern, um unumschränkt zu regieren, nur noch ein stehendes Heer, welches sie in jedem Augenblicke zu ihren Zwecken verwenden könnten. Ein Minister des Königs (Servan) ging in schaamloser Niedertracht so weit, daß er, ohne des Letzteren Vorwissen, am 4. Juni einen, von den Jakobinern verabredeten, Plan in der gesetzgebenden Ver-

---

den König in die gesetzgebende Versammlung zu begleiten, wo er die Gründe der Weigerung angeben wollte. Der König schrieb an Bertrand: „die Minister versicherten mich, daß die Gährung unter dem Volke so heftig sey, daß die Sanction des Decretes nicht länger verschoben werden könne, ohne die Garde und einen Jedweden im Schlosse der größten Lebensgefahr auszusetzen.“ (Ebend. S. 143.)

sammlung in Vorschlag brachte w), wonach aus ganz Frankreich ein Heer von 20,000 Freiwilligen, (d. h. von Abgesandten der Klubbs) berufen und aus ihnen ein stehendes Lager unter den Mauern von Paris gebildet werden sollte. — Nach kurzen Berathschlagungen wurde dieser Vorschlag schon am 7ten angenommen und das Decret dem König zur Genehmigung vorgelegt x). Schlimme Folgen von Vollziehung desselben fürchtend, verweigerte er seine Sanction und entließ zugleich nicht nur Servan, sondern auch Roland und Clavière, die in ihrem Betragen gegen ihn alle Gebühr mit Füßen getreten hatten. Die gesetzgebende Versammlung sanctionirte die Ungebühr der Minister, indem sie offiziell (am 13. Juni) deren Entlassung bedauerte und die Versendung des (ächtjakobinischen) Briefes Roland's an den König y) in alle Departemente beschloß.

---

w) S. Moniteur vom 5. Juni 92.

x) S. Moniteur 9. Juni: „L'ass. nat., consid. qu'il est instant de porter aux frontières les troupes de ligne qui sont dans la capitale, cons. qu'il est important d'ôter tout espoir aux ennemis de la chose publique, qui trament des complots dans l'intérieur; cons. qu'il est avantageux de reserrer encore à l'époque du 14. Juillet les liens de fraternité qui unissent les gardes nationales de tous les autres département avec celles de Paris etc.“

y) Moniteur vom 15. Juni. Nachdem Roland das Mißtrauen des Volkes durch die natürliche Anhänglichkeit des Königs an die verlorenen Prärogative und den gesteigerten Haß gegen den Adel durch dessen Widerstand als gerechtfertigt dargestellt, setzt er u. a. Folgendes hinzu: „La déclaration des droits est devenue un *évangile* politique, et la constitution Français, une *religion* pour laquelle le peuple est prêt à périr. Aussi le *zèle* a-t-il été déjà quelquefois jusqu'à *suppléer à la loi;* et lorsque celle ci n'etait pas assez *réprimante* pour contenir les perturbateurs, les citoyens se son permis de les punir eux-mêmes.“ Für das Vaterland sey der Enthusiasmus auf's Höchste gestiegen; die Gährung allgemein, ein furchtbarer Ausbruch derselben nur durch Erweckung von Zutrauen zum König zu verhindern; hierzu Thaten erfoderlich, vor Allem die Genehmigung der beiden Decrete.

Die Lage des Königs war jetzt höchst betrübend. Auf das treffendste finden wir sie von einem ehemaligen Mitgliede der ersten Nationalversammlung geschildert z): „der König war zu mißtrauisch, sich einer der Parteien hinzugeben, zu schwach, sie alle zu beherrschen. Die Girondisten versprachen ihm ihre Dienste, der Berg (die äußerste Linke) drohte ihm; die Jakobiner insultirten ihn auf ihrer Tribüne und auf den Straßen; die Feuillans dienten ihm in Furcht und ohne Vertrauen; der Geheime Rath der Königin versprach, alle Parteien zu Schande zu machen, aber die Agenten des Auslands, die Alle beobachteten, unter Allen Einverständnisse hatten, Alles erfuhren und die Einen den Anderen entgegensetzten, waren die einzigen, die ihren Zweck erreichten: zu hindern und zu zerstören." So gelang es denn dem Konig nur mit Mühe (am 16. Juni) ein neues Ministerium zu bilden a) und nur Lafayette wagte einen kräftigen Schritt, um die im Absturz begriffene Lavine zu zerstäuben, ehe sie mit den Ueberbleibseln der Verfassung auch die herrschende Dynastie mit sich fortgerissen haben würde. In einem Schreiben, das er von der Armee aus unter dem 16. Juni an die gesetzgebende Versammlung richtete und das am 18. zum Vortrag kam, klagte er geradezu (wie Kaunitz) die jakobinische Partei aller stattfindenden Unordnung an, foderte Vernichtung der Klubbsherrschaft, strenge Aufrechthaltung der Verfassung und Heilighaltung der dem Könige zuerkannten Rechte b). Dieses Schreiben

---

Es sey aber die höchste Zeit, sonst werde die Revolution mit Blut versiegelt! —

z) *Toulongeon*, hist. de Fr. II. 148.

a) S. Peltier dern. tabl. I. 48. de Chambonas für das Auswärtige, Lajeard für den Krieg, Beaulieu die Contributionen, de Monciel das Innere.

b) „Pouvez-vous vous dissimuler, heißt es noch in demselben Schreiben: qu'une faction, — que la faction *jacobite* a causé tous les désordres? C'est elle que j'en accuse hautement"... „Quant à moi, qui épousai la cause américaine etc. — qui dès lors me vouai à une persévérante défense de la liberté et de

beurkundet auf das unzweideutigste zwar die redliche Gesinnung und gute Meinung, aber auch die Selbstgefälligkeit und Beschränktheit ihres Verfassers. Er übersah den ungeheuern Unterschied, welcher zwischen Paris und Nordamerika obwaltete; er bedachte nicht, daß die gesetzgebende Versammlung sich nicht von einem commandirenden General zurechtweisen lassen konnte noch wollte, und daß seine Anklage ebenso unvermeidlich, als die frühere östreichische, — die Jakobiner nur noch schneller zu einer offenen Kriegserklärung gegen diejenigen aufreizen mußte, welche sich selbst als Feinde derselben erklärten, oder mit diesen erklärten Feinden in Verbindung zu stehen schienen.

Da, auf Duport's Veranstaltung c), auch ein großer Theil der Pariser Nationalgarde gegen Errichtung des Lagers von 20,000 Freiwilligen bei Paris protestirt hatte und man den Einfluß Lafayette's auf dieselbe fürchtete, so decretirte die gesetzgebende Versammlung nun, daß jeder Bürger persönlich den Dienst in der Nationalgarde versehen müsse, wodurch auch diejenigen, die sich nicht gehörig uniformiren und equipiren konnten, — mit ihren Piken in die Reihen eintraten. Zugleich wurden Veränderungen getroffen, durch welche der bisherige Zusammenhalt der Nationalgarden um vieles vermindert wurde. Die jakobinischen Rädelsführer aber bearbeiteten die ärmeren Vorstädte und gewiß war es nicht zufällig, daß auch

---

la *souveraineté des peuples;* qui dès le 11. Juillet 89, en présentant à ma patrie une déclaration des droits, osai lui dire: „pour qu'une nation soit libre, il suffit qu'elle veuille l'être etc." — Ce n'est pas au milieu de *ma brave armée* que les sentiments timides sont permis etc. — Que le pouvoir royal soit intact; — enfin, que le règne des clubbs, *anéanti* par vous, fasse place au règne de la loi etc."

c) *Essais hist. sur les causes etc. de la révolution Française par C. F. Beaulieu.* Paris 1803. T. III. p. 351. — „Adr. *Duport*, — dirigeait l'un des comités prétendus autrichiens etc. une pétition fut faite sous ses yeux, par M. *Vasselin* son secrét., à laquelle il fut facile de faire apposer un grand nombre de signatures."

gerade am 19. Juni in der Abendsitzung eine Deputation von den Marseillern vor der gesetzgebenden Versammlung erschien, welche sie zur Vernichtung der Verschwörungen und zu allgemeinerer Volksrüstung gegen das Ausland auffoderte d). Die gesetzgebende Versammlung beschloß die Versendung dieser Petition an die Departemente, über die Anzeige des Departementaldirectoriums aber, daß am folgenden Tage eine Masse bewaffneter Vorstädter der gesetzgebenden Versammlung und dem König Bittschriften zu überreichen beabsichtige, ging sie zur Tagesordnung über.

34. Der zwanzigste Juni 1792 — der letzte Tag des alten Königthums in Frankreich.

So brach denn der verhängnißvolle 20. Juni an, welcher die reichliche, jakobinische Aussaat anarchischer Grundsätze an das volle Tageslicht rief, den letzten Nimbus des Königthums zerstörte, die Schwäche und schlechte Gesinnung der Majorität der gesetzgebenden Versammlung auf grelle Weise zum Vorschein brachte und die Pöbelherrschaft eröffnete, welche, in weniger als Jahresfrist, die Girondisten in die Grube stürzte, die diese, um den König und die ihm anhängenden Constituanten unumschränkt zu beherrschen, demselben gegraben hatten.

Vergeblich erinnerte noch am Morgen dieses Tages der Procureur-syndic., Roederer, die gesetzgebende Versammlung, daß das Gesetz jede Versammlung, die bewaffnet petitionire, verbiete; vergeblich, als die Ankunft von 8000 Bewaffneten

d) „La liberté française est en peril, heißt es in der Petition; — *le jour de la colère du peuple est enfin arrivé:* ce peuple, que l'on a toujours voulu égorger ou combattre, est las de parer des coups; il veut en porter, et anéantir les conspirations. Il est temps que le peuple se lève . . . La force populaire fait votre force; employez-là, quisque vous n'en avez point à espérer. Le peuple français vous demande un décret qui l'autorise à marcher avec des forces plus imposantes que celles que vous avez décretées. — Moniteur *du 21. Juin.*

bereits angekündigt war, rief Ramond die gesetzgebende Versammlung zu würdevoller Selbstständigkeit auf e). Zuerst wurde die Deputation des Pöbels zugelassen, welche auf den Grund des, vom zweiten Artikel der Verfassung gewährten Rechtes des Widerstandes gegen Unterdrückung, die gesetzgebende Versammlung auffoderte, Kraftmaßregeln gegen den König und gegen die feindlichen Mächte zu ergreifen und die Bestrafung der vor dem hohen Nationalgerichtshof (zu Orleans) Angeklagten zu beschleunigen, widrigenfalls das Volk sich selbst Recht und Rache nehmen würde f). Der Eintritt in den Versammlungssaal wurde dem Pöbel gestattet! —

So zogen denn, angeführt von Santerre und Saint-Huruge, nach und nach 8000 Männer und Weiber vor den

e) „Huit mille hommes armés, sagte er u. a. attendent à vos portes votre réponse; mais vingt-cinq millions d'hommes, en France, ne l'attendent pas moins!"

f) Moniteur vom 22. Juni 92. — „Au nom de la nation — nous venous vous assurer que le peuple est debout; — et prêt à se servir de grands moyens pour venger la majesté du peuple outragée. Ces moyens de rigueur sont justifiés par l'art. II. de la declaration des droits de l'homme, *resistance à l'oppression.* Quel malheur cependant pour des hommes libres, qui vous ont transmis tous leurs pouvoirs, de se voir reduits à la cruelle nécessité de tremper leurs mains dans le sang des conspirateurs.... L'image de la *patrie êtant la seule divinité qu'il soit permis d'adorer,* cette divinité trouverait-elle jusques dans son temple des refractaires à *son culte?* En existerait-il? Qu'ils se nomment les amis du pouvoir arbitraire. — *Le peuple, le véritable souverain est là pour les juger..* Qu'ils aillent à Coblenz rejoindre les émigrés. — — Le peuple entend rester libre, se délivrer des tyrans ligués contre lui. — — La liberté ne peut être suspendue; si le pouvoir exécutif n'agit point, il n'y a point d'alternative; c'est lui qui doit l'être. — — Nous nous plaignons, enfin, des lenteurs de la haute — cour nationale etc. etc." Cette pétition est fréquemment interrompue par les applaudissemens d'une grande partie du ci-devant côté gauche et des tribunes.

Gesetzgebern Frankreich's vorüber, bald das frivole ça-ira singend, bald in das Geschrei ausbrechend: „es leben die Patrioten! es leben die Ohnehosen! Nieder mit dem Veto!“ g) Und — als dann der Haufen von der gesetzgebenden Versammlung nach dem Pallaste des Königs zog, — schloß jene (um 3½ Nachmittags) ihre Sitzung!

Ohne dauernden Widerstand an den Bataillonen der Nationalgarde und der Gensdarmerie, die das Schloß beschützen sollten, zu finden, drang der Pöbel in das Innere bis vor den König, der ihm die Thüren seines Zimmers öffnen hieß, und foderte mit wüthendem Geschrei die Sanction der beiden, zuletzt von ihm verworfenen, Decrete und die Zurückberufung der entlassenen (jakobinischen) Minister. Königlich erwiederte er wiederholt den schaamlosen Schreiern: „es sey dies weder der Augenblick, noch die Art und Weise, was sie begehrten, von ihm zu erhalten.“ Eine Jakobiner-Mütze aber, die ihm auf der Spitze einer Pike hingehalten wurde, setzte er sich auf, „weil er in den Zügen des Darbietenden zu lesen glaubte, daß dieser, im Weigerungsfall, ihn durchbohren würde.“

Mehrere Stunden lang blieben der König und seine Familie allen Frechheiten des Pöbels ausgesetzt. Weder die zwei Hauptredner der Gironde, — Vergniaud und Isnard, — die herbeigeholt wurden, noch der heuchlerische, schadenfrohe Póthion, der als Maire von Paris gar höflich zur Ordnung zurückzukehren einlud, — noch endlich die, gegen Abend von der gesetzgebenden Versammlung großmüthigst (!) abgesendete, Deputation von 24 ihrer Mitglieder vermochten die, in Ausgelassenheit schwelgenden Meuterer zu entfernen. Nur dem Bierbrauer Santerre, der sie hingeführt hatte, folgten sie, als

g) Ebend. „On remarque dans le cortège deux hommes portant une vieille culotte et un coeur de veau, portant pour inscription, la première: „vivent les *sans culottes*;“ le second: „*coeur d'aristocrate.*“

das würdevolle Benehmen der königlichen Familie das bessere menschliche Gefühl in ihm aufgeregt und dieses ihn nun antrieb, die Menge zum Abzuge aufzufodern; doch war erst um halb zehn Abends das Schloß wieder ganz vom Gesindel gesäubert. —

So endigte dieser schmachvolle Tag, an welchem der theoretische Widerspruch zwischen einer erblichen, individuellen und zwischen der Souverainität aller Individuen, den die erste Nationalversammlung in die Verfassungsurkunde selbst verpflanzt hatte, auf das Entschiedenste in die Wirklichkeit hervorbrach, um sich bald zur zerstörenden Flamme zu entzünden.

Unwiderbringliches war geschehen. Die letzte Schranke der bürgerlichen Scheu vor dem gekrönten Haupte war durchbrochen; die Verfassung selbst war verhöhnt, die Oberherrschaft des großen Haufens von der gesetzgebenden Versammlung factisch anerkannt, die feindselige Absicht der Jakobiner enthüllt und jede friedliche Ausgleichung vollends unmöglich gemacht. Der Pöbel war seiner Macht, selbst über die gesetzgebende Versammlung, inne geworden; der König hingegen durch die schrankenlose Verwegenheit jener neuen Machthaber, durch die offenbare Connivenz der Stadtbehörde und das Benehmen der gesetzgebenden Versammlung so völlig entmuthigt, daß er von nun an jeden Vorschlag, der ihm noch zu seiner Rettung gemacht wurde, als zu gefährlich, verwarf. Man konnte nicht mehr rückwärts, denn das Geschehene ließ sich nicht ungeschehen machen. Man konnte auch nicht stehen bleiben; denn Alles war compromittirt, das königliche Ansehen und die Autorität der Verfassung, die Gesetzgeber, die Verwaltung und die Nationalgarde, und wie diejenigen, die noch irgendwie das alte Wesen repräsentirten oder mit ihm zusammenhingen, empfinden mußten, daß sie von einem entzügelten Pöbel Alles zu fürchten hatten, so hatten die abgefeimten Anarchisten und die fanatischen Neuerer in Erfahrung gebracht, daß sie Alles wagen konnten,

weil die Mittelpartei, die wohl auch damals, wie immer, die immense Majorität bildete, von der angewöhnten Selbstsucht in unthätiger Schwebe gehalten wurde zwischen dem Widerwillen gegen das alte Régime und dem Abscheu vor den Gewaltthätigkeiten der Neuerer, zwischen dem Mitleiden mit den Mißhandelten und der Freude an so manchen neuerworbenen Vortheilen. — Daß aber die Neuerer nun auch Alles, selbst des Ungeheuersten sich wirklich verwogen, daß die immense Majorität auch das Unerhörte, auch das Empörendste geschehen ließ, dies ist, für sich genommen, allerdings das Betrübendste; aber vom geschichtlichen Standpunkt aus nach allem Vorhergehenden nicht befremdlich, — und als Warnung für die Folgezeit bis jetzt, leider! ohne merklichen Einfluß geblieben. —

Nachträgliche Bemerkung zum ersten Abschnitt.

Vertheilung des Vermögens, der Einkünfte und der öffentlichen Lasten unter die verschiedenen Stände in Frankreich vor 1789 *)

Nach Dupré de Saint-Maur wurden im Jahr 1760 $^4/_7$ des Bodens von Pächtern (métayers) bebaut; — so gehörten also von 26,330 □M. 15,046 dem Klerus, dem Adel, der haute bourgeoisie und der Krone.

Nach Turgot aber, der gut unterrichtet seyn konnte, wurden im Jahr 1780 $^5/_6$ des Bodens von Pächtern bebaut. —

Nach Lavoisier's Bericht, den er 1791 dem Finanzausschuß der Constituante überreichte, war der Ertrag des Bodens: 2,750,000,000 Fr., der durch die Bearbeitungskosten auf weniger als die Hälfte schmolz. So gaben alle Arten von Ackerbau-Betriebsamkeiten einen Reinertrag von ungefähr 1,200,000,000, also etwa 23 Fr. p. Hectar.

*) Nach Moreau de Jonès, Revue universelle 1833, I, p. 236 — 245.

Diesemnach war, mit Bezug auf Turgot's Angaben, die Einnahme der großen Eigenthümer 1,000,000,000
die der kleinen „ . 200,000,000
Hiervon bezog die Regierung an direkten und indirekten Steuern mehr als 600,000,000.

Forbonnais war der Meinung, daß die steuerbaren (taillables) Grundstücke nicht ⅘ der Gesammtheit betrugen. Diesemnach warfen, — ohne die Zehnten und Herrenrechte (droits seigneuriaux) mitzurechnen, — die bevorrechteten Güter einen Reinertrag von 240,000,000, nämlich 70 dem Klerus und 170 dem Adel ab.

Die besteuerbaren Güter brachten also 960,000,000 Einkünfte oder viermal soviel; aber sie hatten fast allein die 600,000,000 Steuern zu tragen und ihre Eigenthümer bezogen nur 536 Millionen die auf 127 zurückgebracht wurden durch die geistlichen und feudalen Zehnten, das Casuel, die Militärverpflegung und die Lasten der Miliz. Daher kam es, daß die Einkünfte des Klerus und des Adels um mehr als die Hälfte die aller gemeinen (roturiers) Eigenthümer überstieg. —

Nach diesen Angaben war der Boden so vertheilt:

Geistliche Domainen	1,536	□ M.
Adlige „	3,728	„
Privilegirte Grundstücke	5,264	„
Besteuerbare „	21,061	„
	26,325	„
Königliche Domainen	865	„
Ganz Frankreich	27,190	„

Der Reinertrag der geistlichen Domainen wurde geschätzt im Jahr 1762 von d'Expilly nach authentischen Dokumenten auf 65,361,000; — im Jahr 1784 von Necker auf 110,000,000 und selbst auf 130,000,000 (T. III. p. 349); aber er begriff darunter wohl noch andere Einkünfte, als die des Grundeigenthums. — Im Jahr 1789 endlich schätzte Talleyrand ihn auf 70,000,000. — Diese steuerfreie Einkünfte betrugen ⅙ des Ertrags des Königreichs; aber andere Reichthumsquellen verstärkten ihn um sehr viel.

Der Adel hatte ein reines, fast steuerfreies Einkommen von 170,000,000, also weit mehr als ⅓ des reinen Einkommens von ganz Frankreich.

Die steuerbaren Ländereien, also diejenigen, die weder Domanial-, noch Adels-, noch Geistliche-Güter waren, hatten eine Oberfläche von ungefähr 41,600,000 Hectars und brachten (23 Fr. und einige Cent. p. Hectar) ungefähr 960,000,000, also mehr als ¾ des Gesammtbetrages von Frankreich ein. Aber die Lasten, die darauf hafteten, verzehrten beinahe % dieser Summe. Nach Lavoisier gab es 450,000 bürgerliche (roturiers) Eigenthümer, so daß auf einen derselben ungefähr 220 Fr. Einkünfte zu rechnen und ihm von 23 Fr. Arbeitsertrag nur 2 Fr. 30 C. übrig blieben. — Näher waren aber Land und Einkünfte auf folgende Weise vertheilt.

I. Klerus.

	Renten.		Capital.
136 Erzbischöfe u. Bischöfe besaßen	49,000,000	also	980,000,000
622 Abbés commendat. „	4,442,000	„	88,840,000
280 Maltheser-Ritter „	1,748,000	„	34,960,000
315,000 Welt- u. Klostergeistliche „	14,810,000	„	296,200,000
316,038 Geistliche besaßen an Gütern	70,000,000	„	1,400,000,000
Ferner:			
an Gebäuden ohne Geldertrag . . .	35,000,000	„	700,000,000
„ Kirchliche Zehnten	90,000,000	„	1,800,000,000
„ Casuale und frommen Gaben . .	210,000,000	„	4,200,000,000
Gesammtbetrag der Güter und Einkünfte der Geistlichkeit vor 1789 . .	405,000,000	„	8,100,000,000

Der Zehnte wurde voraus abgezogen vom rohen Ertrag der Feldfrüchte, die bestimmt waren zur Erhaltung einer Bevölkerung von 24,000,000 Einwohner. Im Ganzen gab die Einsaat ungefähr 101,000,000 Hektolitr.; — der Zehnte also, mit mehr als 10,000,000, war mehr als 90,000,000 Fr. werth. Nach offizieller Mittheilung Ludwig XVI. an die Constituante kostete der Bezug der Zehnten 200 Fr. p. Pfarrei, also 8,000,000 für das Königreich.......... Nach Vauban's genauer Aufnahme in 53 Ge-

meinden in der Gegend von Rouen fand sich, daß die Einwohner 46,370 Fr. an Kopfsteuer (taille), aber 73,080 Fr. an Zehnten entrichteten. —

Die Stolgebühren (casuel) sind schwerer zu berechnen. Nach Sully's Angaben ist anzunehmen, daß zu Anfang der Regierung Ludwigs XIII. die Stolgebühren sich auf mehr denn 60,000,000 und die frommen Ausgaben auf 90,000,000, zusammen also auf 150,000,000 (nach jetzigem Münzwerth) beliefen; da aber 1788 die Bevölkerung um ⅓ sich vermehrt hatte, konnte man damals jene beiden Einnahmen zusammen auf 200,000,000 veranschlagen.

Nach Necker gab es vor 1789 jährlich in Frankreich 963,000 Taufen, 820,000 Begräbnisse, 240,000 Copulationen, also 2,023,000 Celebrationen; jede zu 6 Fr. 12,138,000

Man zählte ferner:

64,000 Pfarrkirchen
1,000 Abteien
12,000 Prioreien
15,000 Klöster

92,000 Kirchen (Kapellen nicht einbegriffen)

Auf jede Kirche täglich 5 Messen zu 1 Fr. 167,900,000

Predigten, Klingelbeutel, fromme Gaben, an 65 Fest- und Sonntagen zu 5 Fr. p. Kirche 29,900,000

Summa 209,938,000

So bezog also die Geistlichkeit in Allem an 405,000,000 jährlich und jeder Geistliche im Durchschnitt — 1300 Fr. Ueberhaupt aber „ist nicht zu bezweifeln, daß die Einkünfte des Klerus mehr als ⅔ des öffentlichen Reichthums betrugen, den der Boden von ganz Frankreich erzeugte."

II. Adel.

Vor 1789 bestand er aus 150,000 Personen, und besaß:

	Einkünfte.	Capital.
1) an liegenden Gütern	170,000,000	3,400,000,000
2) „ Feudalrechten	52,000,000	1,040,000,000
3) „ Anweisungen auf die Civilliste	36,000,000	720,000,000
4) „ Pensionen	28,000,000	560,000,000
	286,000,000	5,720,000,000

Es gingen ab von diesen 286,000,000
1) Was einige Rotüriers 2c. an Nr. 3 u. 4 Theil nahmen.
2) Die Grundsteuern { Capitation . . . . 3,000,000 / $\frac{1}{20}$ auf lieg. Gründe 15,600,000 } 18,600,000
also etwa 10% Steuern, während die Gemeinden an 60% zahlten.
3) Die Verbrauchssteuer, welche alle Einwohner des Königreichs betraf und im Verhältniß zum Einkommen des Adels etwa 42,500,000
betrugen, also 1/7 dieser Art Steuer.

Nach Abzug der 61,100,000
blieben also ungefähr 225,000,000

oder 1500 Fr. jährl. Einkommen für jeden Adligen.

Aber der Adel bezog außerdem fast alle Emolumente, welche mit den höheren Stellen im Civil- und Militärdienst verknüpft waren.
Er lieferte:

1) Dem Klerus: 130 Erzbischöfe und Bischöfe, 1350 Abbés command., 550 Abtissinnen, 12,000 Priore, 12,000 Canoniker und 14,000 Benefiziaten; also . . 40,030
2) Der Verwaltung: 30 Staatsminister, 40 Staatsräthe, 78 Requettenmeister, 33 Intendanten der Provinzen, 300 Secretäre des Königs, die meisten der 52 Generalpächter 2c.; also über 540
3) Der Magistratur: 217 Mitglieder des Parlaments von Paris und die Räthe der 12 übrigen Parlaments; also 450
4) Der Landarmee: 1266 Officiers généraux und ungefähr 24,000 Oberofficiere 2c. 25,266
5) Dem Seedienst: 62 Generale und 1000 Officiere; . . 1,062

So hatten also Klerus und Adel, welche zusammen aus 466,000 Personen bestanden, miteinander:

	Einkommen.	Capital.
An productiven liegenden Gütern . . .	240,000,000	4,800,000,000
„ unproductiven „ „ . . .	35,000,000	700,000,000
„ Zehnten und Feudalrechten . . .	142,000,000	2,840,000,000
„ Pensionen und Ehrenstellen . . .	64,000,000	1,280,000,000
„ Stolgeb. u. fromm. Gab. d. Geistl.	210,000,000	4,200,000,000
Summa	690,000,000	13,820,000,000

Davon gingen ab:
für Grundsteuern . . 28,600,000 }
„ Verbrauchssteuer . 60,000,000 } 88,600,000

Es blieb also den zwei bevorrechteten Ständen ein reines Einkommen von mehr als 600,000,000, was soviel als die Hälfte des Reinertrags aller Grundgüter des Königreiches ist. (Hier sind die Emolumente für Stellen rc. nicht mitbegriffen).

III. Gemeinden.

Sie besaßen an liegenden Gründen auf dem Lande und vorzüglich in den Städten:

	Einkommen.	Capital.
die hohe Bürgerschaft . .	72,000,000	1,414,000,000
die kleinen Eigenthümer	888,000,000	17,760,600,000
Summa	960,000,000	19,100,600,000

Davon mußte sie aber zahlen:

Grundsteuer an den Staat	296,100,000
Verbrauchssteuer	240,000,000
	536,100,000

Es blieben also nur 423,900,000. Hiervon und von dem Ertrag ihres Gewerbfleißes mußten sie noch ferner zahlen:

An den Staat: für die durch die Milizen verursachten Kosten, für Lotterie, Frohnden, königl. Octroi's, Wildschaden rc.		100,000,000
An die Geistlichkeit für Zehnten .	90,000,000	300,000,000
" Stolgeb.	210,000,000	
	Summa	400,000,000

Sie zahlten also im Ganzen wenigstens 936,000,000 Abgaben, was beinahe ⅔ ihrer Ackerbau- und Gewerb-Einkünfte verzehrte.

Vergleicht man nun Einkünfte und Abgaben der drei Stände miteinander, so ergibt sich folgendes, — wobei nach beiläufiger Abschätzung nur drei Posten angesetzt worden, nämlich:

Die Emolumente der Stellen, die der Adel begleitete, mit 100,000,000, — die Kosten, die auf den Gemeinden durch die Milizen, Frohnden rc. verursacht, auch mit 100,000,000 — und den Reinertrag des Gewerbfleißes und der mechanischen Künste, der, nach Dellay, Agier und Arnault, zu 505,000,000 angenommen worden ist.

I. Einkünfte.

Stände.	Anzahl der Individuen.	Grundertrag.	Andere Einkünfte.	Gesammt-Einkünfte.	Eink. p. Indiv.
Klerus . . .	316,000	70,000,000	300,000,000	370,000,000	1,200
Adel	150.000	170 000,000	216,000,000	386,000,000	2,580
Gemeinden .	24,000,000	960,000,000	505,000,000	1,465,000,000	61
Gesammtbetr.	24,466,000	1,200,000,000	1,021,000,000	2,221,000,000	90

II. Abgaben.

Stände.	Grundsteuern	Verhältniß z. Einkommen.	Verbrauchsteuer.	Verhältniß z. Einkommen.	Andere Abgaben.
Klerus . . .	10,000,000	1/7	17,500,000	1/4	—
Adel	18,000,000	1/10	42,500,000	1/4	—
Gemeinden	296,000,000	1/3	240,000 000	1/4	400,000,000
Gesmmtbetr.	324,000,000	1/4	300,000,000	1/4	400,000,000

III. Einkünfte und Abgaben.

Stände.	Gesammtbetrag der Abgaben.	Verhaltniß der Abgaben zum Eink.	Gesammtbetrag d. Eink. nach Abzug der Abgaben.	Abgaben p. Person.	Einkommen nach Abzug d. Abgaben.
Klerus . . .	27.500,000	1/14	342.500 000	100	1,100
Adel	61,100.000	1/6	324,900,000	420	2,160
Gemeinden .	936,000,000	2/3	529,000,000	39	22
Gesammtbetr.	1,024,600,000	1/2	1,196,400,000	42	48

Hierbei ist zu bemerken: die Geistlichkeit trug zu den öffentlichen Lasten durch eine nicht feststehende Summe bei, welche die 1784 gehaltene Allgemeine Versammlung auf 8,400,000 feststellte und niemals 10,000,000 erreichte. Ueberhaupt zahlte der Klerus nur halb soviel Abgaben als der Adel und fünfmal weniger als die Gemeinden und bezog von 100 Fr. aller Art Ertrags zum wenigsten 32. — Der Adel hatte p. Person doppelt soviel Einkünfte als der Klerus und das hundertfache des Einkommens einer Person des dritten Standes; — von 100 Fr. Ertrag bezog er mehr als 27. —

Die Gemeinden zahlten von 1,465,000,000 Fr. Einkünften 936,000,000 an Staat, Klerus und Adel. Es blieb dem Einzelnen ungefähr 6 cents. p. Tag.

Unter diesen Verhältnissen hatte Frankreich zu Ende der Dynastie **Valois** nur 15,000,000 Einwohner und ⅔ des Erdbodens waren unbebaut [1]).

Unter Ludwig XV. im Jahr 1760 nur 20,000,000 Einwohner und ½ des Erdbodens unbebaut [2]).

Im Jahr 1792 bei 26,000,000 Einwohner noch ¼ wüste [3]). — So mochte denn Siéyes Recht haben, als er Anfangs 1789 schrieb: Si l'on ôtoit l'ordre privilégié, la Nation ne serait pas quelque chose de moins, mais quelque chose de plus [4]).

---

[1]) S. le duc de *Nevers* u. Jean *Bodin*.
[2]) *Forbonnais* Dénombrem. offic. Tupigny p. 3.
[3]) *Roland*, Rapp. à la convent. 1. Janv. 93.
[4]) *Qu'est-ce que le tiers-état*. ch. 1.

Geschichte der Heruler und Gepiden.

Ein Beitrag zur Geschichte der germanischen Völkerwanderung.

Geschichte der Heruler.

Eine in den Werken über altdeutsche Geschichte sehr wenig beachtete germanische Nation ist das Volk der Heruler. Es wird ihrer meistens nur mit wenigen Worten gedacht, obwohl sie bei der germanischen Völkerwanderung von nicht geringer Bedeutung waren und ihre zahlreichen Kriegsschaaren bald für, bald gegen die Römer kämpfend am schwarzen Meere und an der Donau, am Rhein, in Britanien, Gallien, Italien, Spanien, ja selbst in Afrika und in Asien in den Kriegen der Oströmer gegen die Perser vorkamen. Wo ihre ursprünglichen Wohnsitze zu suchen sind, ob in Skandinavien, oder in Deutschland zwischen der Elbe und dem Oderflusse, oder an der Ostsee in der Nähe der Weichselmündung, darüber ist man ebensowenig einig, als über ihre Abkunft und Stammverwandtschaft, indem man sie bald zu den skandinavischen, bald zu den gothischen, bald zu den suevischen Völkern rechnet; ja es hat nicht an Gelehrten gefehlt, welche die Heruler nicht einmal zu den germanischen Völkern, sondern zu den Wenden oder Sarmaten zählen, andere hingegen haben behauptet, daß sie nicht eine eigentliche Nation, sondern vielmehr Kriegsschaaren, hauptsächlich von gothischer Abkunft gewesen seyen, welche letztere Ansicht durch folgende Darstellung leicht widerlegt wird. Da

die Heruler sich unmerklich in der Geschichte verlieren, ohne daß man bestimmte Nachrichten von ihrem endlichen Schicksale hat, so findet sich durch diesen Umstand ein weites Feld zu Hypothesen eröffnet; auch haben mehrere Gelehrte in Völkern, welche um die Zeit des Verschwindens der Heruler aus der Geschichte, oder noch später, an der Donau und an der Ostsee aufgetreten sind, ihr Wiedererscheinen, wenn auch mit verändertem Namen, finden wollen.

1. Frühste Nachrichten von den Herulern.

Zuverlässige Nachrichten von den Herulern erhalten wir zuerst in der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts. Jedoch finden sich von ihnen schon früher Andeutungen, welche bei ihrer Geschichte nicht zu übergehen sind. Es ist offenbar, daß die Sciren und Rugier, zwei Völker, welche an der Ostsee nicht sehr entfernt von der Weichselmündung im ersten Jahrhundert nach Christi Geburt wohnten, Stammgenossen der Heruler waren; sie werden mit denselben später fast in beständigem Vereine gefunden. Auch geschieht es nicht selten, daß die Völkernamen Sciren, Rugier, Heruler unter einander von Schriftstellern verwechselt werden. Obwohl durchaus nicht anzunehmen ist, daß die drei genannten Völker, wovon die Rugier nach den Angaben alter Schriftsteller zu den Gothen gezählt werden a), eine und dieselbe Nation bezeichneten, so waren sie doch ohne Zweifel benachbarte Stämme, welche in besonders innigem Verkehr und Verband mit einander standen, so daß eine Verwechselung des einen Stammes mit dem andern leicht statt finden konnte.

Die frühsten Nachrichten, die wir von den Sciren haben, gibt Plinius, von den Rugiern spricht zuerst Tacitus. Jener

---

a) Dieses läßt sich schon aus Tacitus German. c. 43 schließen. Mit bestimmten Worten sagt es Procopius de bello Gothico lib. III. c. 2: Ερά̓ριχος δὲ ἦν τις ἐν τῷ Γότθων στρατῷ Ῥογός μὲν γένος — οἱ δὲ Ρογοὶ οὗτοι ἔθνος μέν εἰσι Γοτθικόν, αὐτόνομοί τε τὸ παλαιὸν ἐβίων.

macht die Hirren, welche sonst nirgends mehr vorkommen, zu Nachbaren der Sciren nordöstlich von der Weichselmündung b); Tacitus hingegen nennt weder die Hirren noch Sciren; an die Ostseeküste zwischen der Oder und Weichsel setzt er die Rugier und nicht sehr entfernt von ihnen an die Mündung der Oder, wo vom dritten bis fünften Jahrhundert Heruler sich finden, das den Avionen, Warnern und Helveconen benachbarte Volk der kriegerischen Arier c), das von keinem andern Schriftsteller weiter erwähnt wird.

Ob nun unter den Hirren des Plinius und unter den Ariern des Tacitus die Heruler zu verstehen sind, müssen wir dahin gestellt seyn lassen; doch sprechen manche Gründe dafür. Viel weniger möchte sich die Behauptung Clüver's d) unterstützen lassen, daß die Lemovier des Tacitus, welche ebenfalls Nachbaren und Stammgenossen der Rugier in der Nähe der Weichselmündung waren, für die Heruler zu halten seyen. Daß die Lemovier, welche Tacitus zu den Rugiern und Gothen rechnet e),

---

b) Plin. Hist. Nat. IV. c. 27. Nec minor (quam Scandinavia) est Epygia. Quidam hanc habitari ad Vistulam usque fluvium a Sarmatis, Venedis, *Sciris*, *Hirris* tradunt. Hardouin und Schlözer (nord. Gesch. S. 116) halten Hirris für eine fehlerhafte Wiederholung von Sciris; Cluver (S. 694) hält die beiden Völker für die Aestyer: die Sciren für die Preußen und die Hirren für die Livländer; Voigt Gesch. Preußens I. S. 41, neigt sich mehr zur Meinung Ossolinski's (Vincent Kadlubek, übersetzt von Linde S. 149), der in den Sciren die Voraltern der Kurländer findet, wie auch Reichard in der Karte von Germania Magna. Wilhelm (Germanien ꝛc. ꝛc. S. 267) meint, die Sciren seien die Heruler, welchen Namen sie später angenommen.

c) Tacit. German. c. 43. Arii — truces, insitae feritati arte ac tempore lenocinantur. Nigra scuta, tincta corpora. Atras ad proelia noctes legunt: ipsaque formidine atque umbra feralis exercitus terrorem inferunt, nullo hostium sustinente novum ac velut infernum adspectum.

d) Germania antiqua, p. 293.

e) Tacit. German. c. 43. Trans Lygios Gotones regnantur — — Protinus deinde ab Oceano Rugii et Lemovii: omniumque ha-

sonst nirgends mehr vorkommen, möchte darin seinen Grund haben, daß wir den Namen jetzt nicht mehr richtig lesen, da die germanischen Völkernamen, besonders die nicht häufig vorkommenden, von den Abschreibern oft verdorben sind. Vielleicht schrieb Tacitus Lethovii, ein in der spätern Geschichte der östlich von der Weichsel wohnenden Nationen sehr bekanntes Volk f).

In dem geographischen Werke des Claudius Ptolemäus, welches für die altgermanische Völkergeschichte von großer Wichtigkeit ist, da es gegen die Mitte des zweiten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung abgefaßt worden, findet sich der Namen der Heruler in dem Text, wie wir ihn jetzt noch besitzen, nicht angegeben. Doch ist es höchst wahrscheinlich, daß Ptolemäus schon den Namen und den Wohnsitz des Volkes angegeben hat, wie sich aus den Nachrichten späterer Schriftsteller, welche einen bessern und vielleicht auch vollständigern Text des berühmten Geographen benutzt haben, schließen läßt.

Wenn man die Nachrichten des Plinius über die Wohnsitze germanischer Völker an der Ostsee und die Völkerschaften in Skandinavien mit denen, welche Tacitus gibt, vergleicht, so läßt sich nicht bestreiten, daß im Laufe des ersten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung eine große Veränderung in den Wohnsitzen der Ostseevölker stattgefunden haben muß. Das was Tacitus nur unbestimmt andeutet, gibt der nur um einige Decennien später schreibende Ptolemäus genauer an.

---

rum gentium insigne, rotunda scuta, breves gladii, et erga reges obsequium.

f) Schon Crusius hat die Lemovii des Tacitus für die Livonii (Livländer) späterer Zeit gehalten; eher aber möchte man in den Hillevionеs des Plinius und in den Levoni des Ptolemäus die Vorfahren der Liven erkennen, welche von Skandinavien über die Ostsee nach den östlichen Küstenländern des baltischen Meeres auswanderten. In den Lemoviern aber, oder vielmehr Lethoviern, sind die Voraltern der Letten und Lithauer zu suchen; gewöhnlich werden sie von dem alten preußischen Chronisten, Peter Dusburg, Lethowini genannt.

Plinius g) nennt uns die Bewohner von Skandinavien, welches er als eine Insel im Sinus Codanus (in der Ostsee) angibt, Hilleviones; die nordöstlichen Küstenländer der Ostsee von der Weichselmündung bis zum finnischen und bothnischen Meerbusen läßt er Sarmaten, Weneden, Sciren und Hirren bewohnen, welche Völkerschaften wie es scheint sonst auch Ostyäer oder Ästyer genannt werden; die südbaltischen Küstenländer weis't er den Vindilen oder Vandalen (Meeranwohnern, dasselbe bedeutet Pommern) zu, und es werden dazu die Burgundiones, Varini, Carrini, Guttones gerechnet h). Demnach waren die letztern noch zu Plinius Zeit an der Bernsteinküste, wo sie der Marseiller Pytheas schon 300 J. vor Christ. Geb. traf, als westliche Nachbaren der Ästyer. Tacitus, der kaum ein halbes Jahrhundert später als Plinius schrieb, und die leider verloren gegangenen Bücher seines Vorgängers über Deutschland benutzte, gibt Namen und Wohnsitze der Ostseevölker ziemlich verändert an. Es läßt sich nach den Namen der Völker und ihren veränderten Wohnsitzen behaupten, daß gegen Ende des ersten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung ein großer Eroberungszug suevischer Völkerschaften nach Skandinavien stattgefunden haben muß, wodurch die dortigen Bewohner, die Hillevionen, theils vertrieben, theils unterworfen wurden. In den Norden im Ocean (in Skandinavien) setzt nämlich Tacitus die suevischen Völkerschaften der Suionen und Sithonen, das gegen Morgen liegende Küstenland des suevischen Meeres (so nennt er die Ostsee) läßt er von den Völkerschaften der Ästyer bewohnen, welche er den Sitten und Gebräuchen nach zu den Sueven rechnet, obwohl ihre Sprache, welche der brittanischen ähnelte, (also celtische) davon abwich. Nördlich und östlich von den Ästyern nennt er die Peuciner, Veneden, Fennen, Hellusier, Orionen mit unbestimmten Wohnsitzen, indem er nicht weiß, ob er diese Völkerschaften zu denen von germanischer oder sarmatischer Abstammung rechnen soll i). An die südbaltischen

g) Hist. nat. IV. c. 27.

h) Plin. hist. nat. IV. c. 28.

i) Tacit. Germ. c. 44—46.

Küstenländer, wo Plinius die Vindilen nennt, setzt Tacitus, obwohl er an einem andern Orte k) seine Bekanntschaft mit den Vandalen verräth, folgende Völkerschaften: 1) Zwischen der Weichsel und Oder die Königen unterworfenen Gotonen, Rugier, Lemovier (besser Lethovier), doch so, daß nur die beiden letzten Völker die Küste berührten.

2) An beiden Ufern der Oder bis nach Schlesien herauf, westlich von den gothischen Völkerschaften die lygischen (oder vandalischen) Völker, die zu dem suevischen Stamme gehörten: die Arier, Helveconen, Manimen, Elysier (Schlesier), Nabarvalen, wovon jedoch nur die zwei zuerst genannten die Seeküste berührt zu haben scheinen l).

3) Zwischen der Oder und Elbe die suevischen Stämme der Reudignen, Anglen, Varinen, Eudosen, Suardonen, Nuithonen (Suithonen?) und Avionen m).

Wieder anders gibt Ptolemäus, der kaum ein Menschenalter später als Tacitus schrieb, die Namen und Wohnsitze der Ostseevölker; in die südbaltischen Küstenländer zu den Wenden und Sarmaten an die Weichsel setzt er die Gythonen, Phinnen, dann die Bulonen, Burgundionen und die Warinen. Durch eine Verwechslung setzt Ptolemäus die Warner an die Mündung der Weichsel anstatt an die Oder. Zwischen der Weichsel und den Saxonen in Holstein wohnten die Ruticlii (Rugier) Aelvăones, Sideni, Pharodini, Teutones, Avarpi und Teutonari. In Skandinavien zählt er nach dem Text, wie wir ihn jetzt besitzen, sechs Völkerschaften auf: im Westen die Schädinen, im Osten die Phanonen und Phiräsen, im Süden die Gauten und Daucionen, in der Mitte des Landes die Levonen n) (die alten Einwohner, welche von Plinius Hillevionen

k) German. c. 2.

l) German. c. 43.

m) German. c. 40.

n) Lib. II. Κατέχουσιν αὐτῆς (Σκάνδειας) τὰ μὲν δυτικὰ Σχαιδεινοὶ, τὰ δ'ἀνατολικὰ Φαυῶναι καὶ Φιραῖσοι, τὰ δὲ μεσημβρεικὰ Γοῦται καὶ Δαυκίωνες, τὰ δὲ μέσα Λευῶνοι.

genannt werden). Da Jornandes ausdrücklich in seiner gothischen Geschichte erwähnt, daß Ptolemäus sieben Völkerschaften in Skandinavien aufzähle, und ungeachtet auch bei ihm der Text sehr verdorben und unlesbar ist, sich doch soviel deutlich herausstellt, daß er andere Namen, als wir jetzt im Ptolemäus haben, gelesen; so läßt sich mit ziemlicher Gewißheit behaupten, daß bei Ptolemäus ein Völkername ausgefallen ist und die beiden Wörter Phanonen und Phiräsen verstümmelt sind. Daß unter den Schädinen die Schweden (die Suionen oder Sithonen des Tacitus, oder die Suethans und Suethidi des Jornandes) zu verstehen sind, erleidet keinen Zweifel, wie auch, daß die Guten und Daucionen, die Gothen (Jüten) und Dänen sind, aber schwieriger möchte es seyn, die beiden noch übrigen Namen zu erklären. Bei der Menge der offenbar verdorbenen Namen im Jornandes läßt sich wenig Aufklärung erhalten, **Rodericus Toletanus**, aber ein spanischer Schriftsteller des 13. Jahrhunderts, der den Jornandes vor sich gehabt und höchst wahrscheinlich auch den Ptolemäus selbst benutzt hat, gibt sieben Namen: **Gothi**, **Wisigothi**, **Ostrogothi**, **Dani**, **Rugi**, **Arothi**, **Thanii** o).

Vergleicht man den verdorbenen Text des Jornandes p) damit, so enthält derselbe von den Völkerschaften Skandinaviens dem Anscheine nach eine sehr abweichende Angabe, die sich nach des gothischen Geschichtschreibers ausdrücklichen Erklärung auf Ptolemäus stützt; jedoch darf dabei nicht übersehen werden, daß Jornandes noch außer den Völkerschaften, die Ptolemäus aufzählt, drei angibt, die den Norden von Skandinavien bewohnen und daß er fast bei jeder Völkerschaft selbst ihre Stämme, woraus sie bestehen, nennt. Die sieben Völkerschaften Skandinaviens nach Jornandes aber glauben wir (freilich nach manchen Muthmaßungen), wie folgt, benennen zu müssen.

1) Hillevionen (**Hallin**) die alten Einwohner, bei Ptolemäus Levoni genannt.

2) Schweden (**Suethidi et Cogeni**), bei Ptolemäus Schädini.

o) **Roderic. Toletan.** lib. I. c. 8. in der **Hisp. illustrat. T. II. p. 32.**
p) **De rebus Geticis c. 3.**

Es möchte am besten der Name Heruli durch Jarle, die freien Kriegsmänner, und Turcilingi durch Knechte, Kriegsgenossen, zu erklären seyn; Odoaker heißt daher auch der König der Heruler und Turcilinger u).

Da manche Schriftsteller, zumal die griechischen, den Herulern allein oder doch vorzüglich die Unternehmungen und Raubzüge zur See gegen Byzanz, Chrysopolis, Athen, Cyzicus rc. zur Zeit der Kaiser Gallienus und Claudius v) zuschreiben w), welche Kriegszüge die römischen Schriftsteller hauptsächlich von den Gothen unternommen erzählen x), so läßt

---

Wenn sie tapfer gefochten hatten, bekamen sie einen Schild, den sie früher in Schlachten nicht tragen durften. So sagt das Harbardsljod in der ältesten Edda, Str. 24:

Die Jarle gehören dem Odin,
Die auf dem Schlachtfeld fallen;
Thor hat das Sklavengeschlecht.

u) Demnach ließ sich auch vielleicht das bei Rodericus l. c. angegebene Arothi Thanii erklären, wenn man annimmt, daß anstatt Arothi gelesen werden müsse Aeroli (d. i. Jarle), welches durch den Beisatz Thanii näher erklärt wird; auch bei den Angelsachsen wurden die Herren oder die Edeln durch die Worte Eorls und Thane bezeichnet.

v) Es ist sehr zu beklagen, daß wir von der Geschichte des Dexippus, welcher die Kriege der Gothen mit den Römern von Decius bis Claudius beschrieb, nur so wenige Fragmente haben; er handelte ausführlich von den Herulern im 12. Buch seiner Geschichte, wie wir aus einer kurzen Notiz bei Stephanus von Byzanz sehen s. v. Ἔλουροι. Ἔλουροι (so wird öfters bei den griechischen Schriftstellern statt Ἔρουλοι geschrieben) Σκυθικὸν ἔθνος, περὶ ὧν Δέξιππος ἐν χρονικῶν ιβ'.

w) Zosimi hist. Rom. lib. I. c. 39 u. 41. Zonaras in Gallieno. *Syncellus* p. 382 C. u. D. oder ed. Niebuhr. p. 717. (wahrscheinlich nach dem im 3ten Jahrhundert lebenden Dexippus) nennt die Heruler Αἴρουλοι; p. 384 C. oder ed. N. p. 720 ist von dem zweiten Seezuge der Heruler unter der Regierung des Kaisers Claudius (268) die Rede: καὶ ποτὲ μὲν ναυμαχίαις, ποτὲ δὲ καὶ χειμῶσι, ποτὲ δὲ καὶ λιμῷ πιεσθέντες.

x) Trebell. Pollio in vita Gallien. c. 13. in vita Claudii c. 6. (etiam et Heruli) Aurel. Victor. in Caesar. c. 33. Eutrop. IX. c. 8.

sich schon aus diesem Umstand ersehen, daß die Heruler zu den gothischen Völkern gerechnet werden müssen; aber es findet sich auch die ausdrückliche Angabe, wonach die Heruler ein Theil der Gothen genannt werden y).

Jedoch hatten sie von den übrigen gothischen Völkerschaften abgesonderte Wohnsitze am asow'schen Meere, welches man damals die mäotische See nannte. Daher mögen auch unter den Mäotiden im dritten Jahrhundert Heruler zu verstehen seyn z). Daß sie eigene Könige hatten, welche zwar mit den gothischen Fürsten bei großen Kriegszügen sich verbanden, aber ihre Unabhängigkeit von diesen bis gegen die Mitte des vierten Jahrhunderts behaupteten, erfahren wir aus dem gothischen Geschichtschreiber Jornandes. Aber die Ableitung des Namens der Heruler, welche dieser Schriftsteller nach dem gothischen Geschichtschreiber Ablavius gibt, ist als eine ganz falsche zu verwerfen. Er glaubt, weil sie an der mäotischen See in sumpfigten Gegenden wohnten, hießen sie vom griechischen Worte ἕλη Eruli Sumpfbewohner a). Woraus zugleich folgen

---

y) Zonaras l. c.

z) Vopiscus in Aureliano c. 16. Syncell. l. c.

a) Jornandes de rebus Geticis c. 23. Praedicta gens, Ablavio historico referente, juxta Maeotidas paludes habitans in locis stagnantibus, quos Graeci ἕλη vocant, *Eruli* nominati sunt. Nach dem Etymologicum Magnum s. v. Ἔλουρος hat der Geschichtschreiber Dexippus diese Ableitung des Namens gegeben: ἀπὸ τῶν ἐκεῖσε ἑλῶν Ἔλουροι κέκληνται. Δέξιππος ἐν δωδεκάτῳ χρονικῶν. Cluverus (Germania antiqua p. 467) bemerkt über die Stelle des Jornandes: De origine nominis, quasi id habuerint ἀπὸ τῶν ἑλῶν i. e. paludibus, quasi Ἕλουροι dicti, vulgare fuit illius aevi diliramentum. Ego sic judicaverim, quia et Gothi et Rugii et Ranni fuerunt in citeriori Suevici maris litore, Herulos quoque ibidem incoluisse: simulque hinc cum Rugiis et Gothis in externas regiones profectos. — Zonaras in Justiniano spricht von den Barbaren Αἴλουροι, die Kriegsdienste in Constantinopel versahen und zur Unterdrückung eines Aufstandes verwendet wurden; höchst wahrscheinlich ist der Name in Αἴρουλοι zu ändern und bezeichnet Heruler, wovon damals mehrere Kriegsschaaren in kaiser-

würde, daß erst mit den Wohnsitzen am asow'schen Meere der Name Heruler von dem Volke angenommen worden, was aber mit den Nachrichten, welche sogleich angegeben werden und wonach um dieselbe Zeit Heruler, von der Ostsee kommend, in andern Gegenden auftreten, im Widerspruche steht.

Wichtiger und mit den Berichten anderer Schriftsteller b) übereinstimmender ist die Nachricht des Jornandes, daß kein Volk in Rücksicht der leichten Bewaffnung und in der Schnelligkeit mit den kriegerischen Herulern verglichen werden konnte, daher hätten sich auch bei allen Völkern in der damaligen Zeit (im vierten Jahrhundert) in den Schlachtordnungen Heruler als Leichtbewaffnete gefunden. Die undeutliche Sprache des gothischen Geschichtschreibers c) läßt es zwar zweifelhaft, ob herulische Schaaren bei allen Völkern Kriegsdienste genommen und als Leichtbewaffnete in den Schlachten gestritten, oder ob man überall die herulische leichte Bewaffnung nachgeahmt und die

---

lichen Diensten waren. Bei Procopius, Menander und Dexippus findet sich in den Handschriften abwechselnd Ἔρουλοι und Ἔλουροι geschrieben, daher ist wahrscheinlich, daß beide Namen bei den Griechen gebräuchlich waren.

b) Außer den sogleich anzuführenden Stellen des Procop. de bello Persico lib. II. c. 25. und Paul. Warnefrid. de gestis Longobardor. lib. I. c. 20. Sidon. Apollinaris Carmen VII. panegyric. in Avitum v. 236.

Vincitur illic
Cursu *Herulus*, Chunus jaculis, Francusque natatu,
Sauromata clypeo, Salius pede, falce Gelono.

Aber die Stelle bei Procop. de bello Gothic. lib. II. c. 14. p. 204. ed. Niebuhr., welche bei Hugo Grotius nicht ganz richtig übersetzt ist, kann nicht auf die leichte Bewaffnung der Heruler, oder ihre Schnelligkeit bezogen werden.

c) Jornand. de reb. Get. l. c. (Gens Erulorum) quanto velox, eo amplius superbissima. Nulla siquidem erat tunc gens, quae non levem armaturam in acie sua ex ipsis elegerint. Sed quamvis velocitas eorum ab aliis saepe bellantibus non evacuaretur, Gothorum tamen stabilitati subjacuit et tarditati. Damit ist zu vergleichen Jornand. c. 50. Ubi cernere erat — — Herulum levi armatura aciem instruere.

so Bewaffneten — Heruler genannt habe; allein Nachrichten anderer Schriftsteller, besonders des Procopius, thun dar, daß erstere Erklärung die richtige ist.

Von demselben Procopius erfahren wir auch, worin eigentlich die so sehr gerühmte leichte Bewaffnung der Heruler bestanden hat. Noch in der Mitte des sechsten Jahrhunderts kämpften die herulischen Kriegsschaaren in kaiserlichen Diensten nach der alten Sitte ihres Volkes in den Schlachten ohne Helm, ohne Panzer, ohne irgend eine Schutzwaffe; außer einem kurzen groben Rocke, womit sie angethan waren, oder einer Schürze, die sie vorgebunden hatten, hatten sie keine Bedeckung d); nur die Freien oder Vornehmen hatten das Vorrecht, einen Schild zu tragen; die Knechte oder Hörigen erhielten denselben von ihrem Herrn nach abgelegter Probe ausgezeichneter Tapferkeit in der Schlacht und damit vermuthlich auch die Freiheit e). Als besondere Auszeichnung scheint der König einen Helm getragen zu haben f).

Indem Heruler im Osten an den Küstenländern des schwarzen Meeres in Verbindung mit den Gothen als Feinde der Römer auftreten und einestheils durch ihre leichte Bewaffnung, anderntheils durch ihre großen, mit Glück ausgeführten See-

d) So kämpfte überhaupt der Altdeutsche zu Fuß in der Zeit des Tacitus (Germania c. 6.) pedites — — nudi aut sagulo leves — paucis loricae: vix uni alterive cassis aut galea.

e) Procop. de bello Persico lib. II. c. 25. Οὔτε — κράνος, οὔτε θώρακα, οὔτε ἄλλο τι φυλακτηρίον Ἔρυλοι ἔχουσιν, ὅτι μὴ ἀσπίδα καὶ τριβώνιον ἁδρόν, ὃ δὴ διεζωσμένοι ἐς τὸν ἀγῶνα καθίστανται. δοῦλοι μέντοι Ἔρουλοι καὶ ἀσπίδος χωρὶς ἐς μάχην χωροῦσιν, ἐπειδὰν δὲ ἄνδρες ἐν πολέμῳ ἀγαθοὶ γένωνται, οὕτω δὴ ἀσπίδας αὐτοῖς ἐφιᾶσιν οἱ δεσπόται προβάλλεσθαι ἐν ταῖς ξυμβολαῖς. Damit stimmt ganz überein Paul. Warnefrid. de gestis Langobardor. lib. I. c. 20. Qui (Heruli) sive ut expeditius bella gererent, sive ut inlatum ab hoste vulnus contemnerent, *nudi* pugnabant, operientes solummodo corporis verecunda.

f) Paul. Warnefrid. l. c. Tato (rex Longobardorum) Rudolfi (regis Herulorum) — galeam, quam in bellum gestare consueverat, abstulit.

züge gegen die östlichen römischen Provinzen sich auszeichnen, fallen unter Diocletian's Regierung, im letzten Viertel des dritten Jahrhunderts, in Gallien Heruler im Vereine mit Cavionen ein und verheeren und plündern die Provinzen. Beide Völkerschaften werden als die stärksten und mächtigsten germanischen Nationen geschildert, welche von den entferntesten Gegenden herkommend, unerwartet und plötzlich in Gallien eingebrochen seyen. Wir haben leider über diese wichtige Begebenheit nur eine einzige kurze Nachricht von dem Panegyriker Claudius Mamertinus, der offenbar nicht von Uebertreibungen frei ist. Denn er erzählt, daß mit wenigen Truppen der Augustus Maximian die beiden mächtigen Völker ganz aufgerieben habe, so daß auch nicht einer aus der Schlacht entrinnen und den in der Heimath zurückgebliebenen Frauen und Kindern die Nachricht von der Niederlage überbringen konnte g).

Aus dieser Nachricht des Panegyrikers läßt sich entnehmen, daß außer den Herulern am schwarzen Meere, den Nachbaren und Kriegsgenossen der Gothen, es im dritten Jahrhundert noch andere Heruler an der Ostsee, Nachbaren der Avionen, neben den Anglen, Warnen und Reudignen, zwischen Holstein und der Oder gab. In welcher Verbindung diese beiden Herulerstämme zu einander, und zu dem dritten Stamme in Skandinavien standen, läßt sich aus Mangel an Nachrichten nicht

g) Claud. Mamertin. Paneggr. I. Maximiano Augusto dictus c. 5. p. 50 ed. Jaeger. Cum — — Chaibones Erulique, viribus primi barbarorum, locis ultimi, praecipiti impetu in has provincias (Galliens) irruissent; — — Chaibones — Erulosque — — aperto Marte atque uno impetu perculisti, non universo ad id proelium usus exercitu, sed paucis cohortibus. — Ita cuncti Chaibones, Erulique cuncti, tanta internecione caesi interfecti sunt etc. Claud. Mamertin. Panegyr. II. Maxim. Aug. dict. c. 7 nennt die Chaibones richtiger Caviones: Gens Cavionum Erulorumque deleta. Offenbar sind diese Caviones (der Kehllaut wird häufig in den Dialecten vorgesetzt, z. B. Aribert und Charibert) die Aviones des Tacitus (German. c. 40), die Nachbarn der Warner an der Ostsee.

bestimmen. Daß es in der Nähe der Weichselmündung bei den Sciren einen vierten herulischen Stamm gab, ist wahrscheinlich h), wie auch, daß von diesem letztern, als dem Haupt- und Urstamme, die übrigen ausgegangen sind. Gewiß aber ist es, daß die ursprünglichen Wohnsitze des Volkes an der Ostsee zu suchen sind, alle Nachrichten weisen dahin. Frühzeitig aber scheint sich das Volk in mehrere Stämme zersplittert zu haben, die zwar den Namen Heruler beibehielten, aber entfernt von einander, je nachdem sie Wohnsitze fanden oder eroberten, sich niederließen. Sie haben in dieser Rücksicht sowohl, wie auch in ihrer wilden Art Krieg zu führen, mit den spätern Normännern die größte Aehnlichkeit.

3. Heruler in römischen Kriegsdiensten.

Bald nach dem ersten Erscheinen der Heruler in den Gegenden des schwarzen Meeres finden sich schon von ihnen Kriegsschaaren in römischen Diensten. Syncellus i) berichtet nach alten Nachrichten, daß Naulobatus, ein Führer der Aeruler (Heruler), bei Kaiser Gallienus, um die Mitte des dritten Jahrhunderts in Kriegsdienste getreten und später zum Consul erhoben worden sey. Von dieser Zeit an finden sich beständig herulische Kriegsschaaren bei den römischen Heeren und zwar nach ihrer Kriegsweise als Leichtbewaffnete zu Fuß. Gewöhnlich gibt man sie im Vereine mit den Batavern an. Ammian Marcellin, der gegen das Ende des vierten Jahrhunderts schrieb, nennt sie öfter unter den römischen Hülfstruppen; bei den Kriegen der Kaiser Julian und Valentinian (zwischen 360 — 374) gegen die Alemannen am Rhein und

---

h) Außer Plin. hist. natur. IV. 27 deutet es der im 5ten Jahrhundert lebende Dichter Sidon. Apollinaris (Lib. VIII. ep. 9) an:

Hic glaucis Herulus genis vagatur,
Imos Oceani colens recessus,
Algoso prope concolor profundo.

i) Chronographia p. 382 D. oder ed. Niebuhr. p. 717. Ναυλοβάτο; ὁ τῶν Αἰρούλων ἡγούμενος.

gegen die Picten und Scoten in Britanien k). Die um die Zeit, in welcher Ammian Marcellin lebte, aufgesetzte **Notitia dignitatum Imperii Romani** l), welche von dem Zustande der römischen Armeen, ihrer Zusammensetzung und Aufstellung einen guten Ueberblick gewährt, gibt die Standquartiere der Heruler in römischen Diensten in Italien an und gesellt ihnen ebenfalls, wie Ammian, Bataver zu. Von welchem Stamme der Heruler diese Kriegsschaaren ausgingen, ob von denen, die am schwarzen Meere oder von denen, die an der Ostsee wohnten, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen, doch spricht die Wahrscheinlichkeit mehr für die ersteren, da diese, wie die Gothen, mit den Römern in größerem Verkehr standen.

4. Die Heruler unter gothischer und hunnischer Herrschaft.

Als Hermanrich, der große Gothenkönig, in der Mitte des vierten Jahrhunderts sein Reich vom schwarzen Meere bis an die Ostsee und das Uralgebirg ausdehnte und außer den sarmatischen Völkerschaften sich die gothischen und viele suevische Stämme unterwarf, verloren auch die Heruler ihre bis dahin behauptete Unabhängigkeit. Zwar erwähnt man ausdrücklich nur der Unterwerfung der Heruler am asow'schen

---

k) Die Stellen bei Ammian. Marcellin. über die Heruler sind folgende: lib. XX. c. 1. Moto ergo velitari auxilio *Aerulis* scilicet et Batavis — — dux (Lupicinus) Bononiam venit — ad Rutupias sitas ex adverso defertur petitque Lundinium. — Lib. XXVII. c. 8. Cum consequuti Batavi venissent et *Eruli*, egressus tendensque Lundinium. — Lib. XXVII. c. 1 (In der Schlacht gegen die Alemannen) *Erulorum* Batavorumque vexillum direptum — — post certamina receptum est magna. So findet man auch lib. XX. c. 4. auxiliares milites — *Aerulos* et Batavos zusammengestellt; sie sollten vom Rhein an den Euphrat gegen die Parther geschickt werden. Cf. lib. XVI. c 12. p 94. ed. Ernesti und lib. XXXI. c. 13. Es ist wahrscheinlich, daß auch in der Schlacht bei Hadrianopel Heruler gegen die Gothen fochten.

l) Ed. L'abbé. Paris 1651. Die Heruler haben daselbst den Beisatz seniores, Veteranen.

Meere, welche damals Alarich als König beherrschte, indem Jornandes erzählt, daß sie, ungeachtet ihrer Schnelligkeit in den kriegerischen Bewegungen und Gewandtheit mit den Waffen umzugehen, doch von den gothischen Kriegern, die besser bewaffnet waren, besiegt wurden m). Gleiches Schicksal, wie die Heruler, traf bald nachher die Aestyer an der Ostsee und die meisten Völkerschaften in ihrer Nachbarschaft, worunter die Rugier und gewiß auch die Heruler an der Oder. Ja es scheint sogar, daß die Herrschaft Hermanrich's sich bis nach Skandinavien erstreckt hat n).

Die Auflösung des großen Gothenreiches in Folge des Hunneneinbruchs in Europa änderte die Stellung aller östlichen Völker; fast alle sarmatischen Völker vertauschten die gothische Herrschaft mit dem hunnischen Joch. Auch die meisten deutschen Völkerschaften, die dem unbesiegbaren Feind nicht durch eine zeitige Flucht und Auswanderung, wie die Westgothen in die römischen Provinzen, oder in westlicher gelegene Gebirgsgegenden, sich retten konnten, unterlagen den asiatischen Eroberern, unter den ersten traf dieses Schicksal die Heruler, hernach die Ostgothen, Gepiden, Vandalen und später die meisten deutschen Völkerschaften.

Solange die Heruler unter hunnischer Herrschaft stehen, ist nicht die Rede von ihnen. Nur wenig erfährt man von ihren Stammgenossen an der Ostsee, welche in Folge der fortschreitenden Wanderung der Hunnen gegen Westen mit den gothisch-vandalisch-suevischen Völkerschaften gewaltsam aus ihren Wohnsitzen gedrängt wurden. Es ist dieses der große Wanderzug

---

m) Jornand. de reb. Getic. c. 23. (Ermanrichus) gentem *Erulorum*, quibus praeerat Alaricus magna ex parte trucidatam, reliquam saevae subigeret ditioni. — Sed quamvis velocitas eorum ab aliis saepe bellantibus non evacuaretur, Gothorum tamen stabilitati et tarditati subjacuit: fecitque causa fortunae, ut et ipsi inter reliquas gentes Getarum regi Ermanricho servierint. Cf. Roderic. Toletan. lib. I. c. 18, der Jornandes vor sich gehabt hat.

n) Jornand. l. c. Ammian. Marcellin. lib. XXXI. c. 3.

germanischer Völker von der Ostsee und dem innern Deutschland über die Alpen, welchen der furchtbare Radegais o) führte. Es war ein Gemisch von gothischen, vandalischen, alanischen, slavischen und sarmatischen Völkerschaften; Gepiden, Heruler, Burgundionen, Sachsen, Vandalen, Alanen, Quaden, Alemanen, Sarmaten, Pannonier werden dabei namentlich aufgeführt p). Ein Theil ging in Italien zu Grunde (406); die übrigen überschwemmten (407) Gallien und Spanien und ließen sich nach furchtbaren Verheerungen in den eroberten Ländern nieder, wie die Burgunder, die Alanen, Vandalen und Sueven. Die Heruler, Sachsen und Gepiden scheinen entweder nicht in großer Zahl ausgewandert zu seyn, oder sie zogen nach dem mißlungenen Zug nach Italien zu den Zurückgebliebenen in ihre Heimath zurück, wo sie sich der hunnischen Herrschaft unterwarfen. Mit den Hunnen und Franken vereint, kämpften sie (436) in Gallien wiederum gegen die Römer q).

Als der Welteroberer Attila seine zahllosen Kriegsschaaren gegen den Westen über den Rhein führte (451), waren gewiß auch Heruler in seinem Heere, obwohl dieselben unter den Völkern, die auf hunnischer Seite bei Chalons gegen die Römer und Westgothen fochten, nicht namentlich aufgezählt werden. Da aber die Nachbaren der Süd-Heruler, die Ostgothen und Gepiden, und die Nachbaren der Nord-Heruler, die Sciren und Rugier, als anwesend beim Heere Attila's

---

o) Bei den meisten Schriftstellern heißt er rex Gothorum, genere Scytha. N. Mareschalcus Thurius in annalib. Herulorum ac Vandalorum lib. II. (s. Mascou Geschichte der Deutschen B. I. S. 346.) verfährt ziemlich willkürlich, wenn er den Rhadagais Herulorum Vandalorumque regem nennt: denn keine Quelle bezeichnet ihn so.

p) Nur Hieronymus (ep. 91. p. 748 ad Ageruchiam de Monogamia) erwähnt der Heruler: Quiquid inter Alpes et Pyrenaeum est, quid Oceano et Rheno includitur, Quadus, Vandalus, Sarmata, Alani, Gepides, *Eruli*, Saxones, Burgundiones, Alemanni — — hostes Pannonii vastarunt.

q) Sidon. Apollinar. VII. 236.

erwähnt werden r), so ist nicht zu bezweifeln, daß auch Heruler auf den catalaunischen Feldern für die hunnische Barbarei gefochten haben s).

Durch die Hunnen-Wanderung wurden die Wohnsitze der meisten germanischen Völkerschaften westlicher geschoben; dieses zeigt sich deutlich beim Tod Attila's (453), wo dieselben wieder ihre Unabhängigkeit erkämpfen. Die Süd-Heruler finden sich dann nicht mehr am asow'schen und schwarzen Meere, sondern an der untern Donau. In den Schlachten in den pannonischen Ebenen gegen die Söhne Attila's fochten die Heruler; und als die hunnische Uebermacht gebrochen und die asiatischen Eroberer nach Osten in's heutige Rußland zurückgedrängt waren, stritten sie für eigene Unabhängigkeit gegen die Gothen, Gepiden, Alanen und Sueven und waren glücklicher wie ihre Nachbaren, die Sciren, welche, ungeachtet der Hülfe des oströmischen Kaisers und der Sueven, den gothischen Waffen unterlagen t).

Nach blutigen Kämpfen, in denen der Kaiser von Konstantinopel gewöhnlich den schwächern deutschen Völkerschaften gegen die mächtigern Hülfe schickte und wodurch die früher an der Ostsee wohnenden Rugier und ein Theil der Ostsee-Heruler an die Donau gezogen wurden, ward den Gothen von den Herulern, Sueven, Gepiden, Sciren und Rugiern mit Erfolg ein solcher Widerstand geleistet, daß die früher bestandene Gothenherrschaft über diese Völker nicht wieder hergestellt werden konnte u).

r) Sidon. Apollinar. Panegyr. in Avitum Carmen VII. v. 319 sqq. Daß Heruler unter Attila's Herrschaft standen, läßt sich aus Jornandes de reb. Getic. c. 50. entnehmen.

s) Nur die Historia miscella p. 97 bei Muratori T. I. spricht ausdrücklich davon, daß Heruli, Turcilingi sive Rugi etc. cum propriis regulis unter Attila's Herrschaft gewesen seyen.

t) Jornand. de reb. Getic. 50. Prisc. Histor. in Corp. Scriptt. hist. Byz. P. I. ed. Bekker et Nieb. p. 160.

u) Jornand. c. 50 und 52—54. Procop. de bello Gothico Lib. I. c. 1. Prisc. Excerpt. p. 44. A.

5. Die Heruler-Stämme um die Zeit des Unterganges des west-römischen Reiches.

Der Hauptschauplatz der blutigen Kämpfe unter den gothischen Völkern waren die Ebenen Daciens und Pannoniens, welche die Donau durchströmt. Die Heruler werden zwar nur selten bei diesen Kriegen erwähnt, desto häufiger aber ihre Stammgenossen die Sciren und Rugier. Erstere wären ungeachtet der Hülfe, welche sie von den Alanen und dem Kaiser in Konstantinopel erhielten, von den Gothen ganz vernichtet worden, hätten die geringen Ueberbleibsel des Volkes unter den rugischen Fürsten Edico und Wulf, an den Sueven, Gepiden und besonders an den Rugiern nicht kräftigen Schutz gefunden. Ihrer vereinten Hülfe verdankten es die Sciren, daß sie sich in Pannonien eine Zeitlang gegen die gothischen Waffen noch behaupteten y). Als diese ihnen aber zu sehr überlegen wurden, so zogen sie sich mit den Sueven die Donau herauf bis an den Inn und den Lech und im Lande der Sueven und Alemanen besetzten sie die Gaue, welche in alter Zeit die Boji inne gehabt. Bald gesellten sich zu ihnen auch rugische, herulische und thüringische Kriegsschaaren w), welche zu einem Volke vereint, um die Zeit des Untergangs des weströmischen Reiches (476), oder doch noch vor dem Ende des fünften Jahrhunderts, den Namen Bojowaren x) annahmen.

---

y) Jornand. de reb. Getic. c. 54. Quorum (Scirorum) exitium Suevorum reges Hunnimundus et Alaricus veriti, in Gothos arma moverunt, freti auxilio Sarmatarum — ipsasque Scirorum reliquias quasi ad ultionem suam acrius pugnaturas accersentes cum Edica et Vulfo eorum primatibus, habuerunt simul secum Gepides quam ex gente Rugorum non parva solatia — — in Pannoniis castrametati sunt.

w) Heruler zerstörten damals in Rhätien die Stadt Juvavia, jetzt Salzburg. Eugippii vit. S. Severini c. 24.

x) Jornand. de reb Getic. c. 55. nennt damals zuerst die Bajobaros: Regio — Suevorum ab Oriente Bajobaros habet. K. Mannert, Bojoariens älteste Bewohner, S. 101. hat diese Behauptung zuerst zu beweisen gesucht, daß die Bojoarier aus einer Mischung von

Zur Bildung dieses neuen germanischen Volkstammes und zum Sturze des abendländischen Kaiserreiches trugen aber die Heruler wesentlich bei. Seit Attila's großen Wanderzug nach Italien und Geiserich's des Vandalenkönigs schrecklichen Plünderung der Weltstadt Rom, fristete das abendländische Kaiserreich sein Daseyn nur durch deutsche Miethtruppen, welche von germanischen Führern befehligt wurden. In den Händen derselben lag eigentlich die Regierungsgewalt und von ihrem Willen hing das Fortbestehen des Reiches ab. Daher konnte der Sueve Riccimir an der Spitze der deutschen Miethtruppen Kaiser ein- und absetzen; allein auch nur ein so mächtiger Feldherr wie er, konnte Italien gegen die Einfälle und Angriffe der Germanen schützen.

Als nach dem Tode des Riccimir (472), sein Neffe der burgundische Fürst Gundobald, einen Kaiser ernannte, den Glycerius, und dieser sich gegen den von dem griechischen Hof ernannten Kaiser Nepos nicht behaupten konnte, erhielten unter des letztern Regierung die beiden Generale, der Rugier Odoaker (oder Odoachar) und der Pannonier Orestes, welche die deutschen und hunnischen Miethtruppen befehligten, als Gundobald nach Burgund zurückgekehrt war, allen Einfluß. Nur wo die Söldner mit Gewalt der Waffen das kaiserliche Ansehen vertheidigten, bestand noch die Regierung des Kaisers. Orestes, der eine Feldherr, welcher die sarmatischen und hunnischen Miethtruppen befehligte, verfiel mit dem Kaiser. Als dieser noch durch eine zeitige Flucht nach Dalmatien entwich, bemächtigte sich Orestes der Regierung und hob seinen noch unmündigen Sohn Romulus auf den Kaiserthron.

Sobald Odoaker von dieser Gewaltthat des Orestes Nachricht erhalten, trat er als Feind desselben auf. Schon seit

---

Herulern, Rugiern und andern Völkerschaften nach Odoachar's Sturz entstanden seyen. Manso, in der Geschichte des Ostgothischen Reichs in Italien Beil. 6. S. 331. widerspricht dieser Ansicht, weil die Bojoarier schon früher von Jornandes erwähnt werden; nach der hier gegebenen Darstellung ist der Einwurf Manso's widerlegt.

mehreren Jahren y) hatte er unter seinen Befehlen deutsche Miethtruppen in römischen Diensten: Heruler, Sciren, Rugier und Turcilinger z), welche schon dem Kaiser Majorian in seinen Kriegen in den Alpen gegen die einbrechenden Germanen wesentliche Dienste geleistet hatten. Als Riccimir gestorben und Gundobald sich zurückgezogen, stand Odoaker an der Spitze der germanischen Hülfstruppen. Obwohl von Abkunft ein Rugier a) und mit den scirischen Fürsten Edico und Wulf ganz nahe verwandt b), vergaß er seine Abstammung in seiner neuen Stellung so sehr, daß er für Rom gegen seine Stammgenossen, die Rugier an der Donau im heutigen Oestreichischen, blutige Kriege führte und ihrem Vordringen in Illyrien Schranken setzte. Er war gerade noch mit diesem Kriege beschäftigt, als er die Vertreibung des Kaisers Nepos durch Orestes erfuhr. Sogleich sammelte er seine Kriegsschaaren, worunter die Heruler die zahlreichsten waren, zog gegen Pavia, wo Orestes sich befand, erstürmte die Stadt und ließ seinen Gegner hinrichten;

---

y) Eugyppii vita S. Severini c. 7. Quidam barbari, cum ad Italiam pergerent, promerendae benedictionis ad eum intuitu diverterunt: inter quos Odouachar, qui postea regnavit Italiae, vilissimo tunc habitu (i. e. pellibus coopertus) juvenis statura procerus advenerat.

z) Procop. de bello Gothic. lib. I. c. 1. Ἐτύγχανον δὲ Ῥωμαῖοι χρόνῳ τινὶ πρότερον Σκίρρους τε και Ἀλανους καὶ ἄλλα ἄττα γοτθικὰ ἔθνη ἐς συμμαχίαν ἐπαγαγόμενοι.

a) Jornand. de successione regnor. Muratori I. p. 239. Odovacer, genere Rugus, Thurcilingorum, Scirorum, Herulorumque turbis munitus, Italiam invasit. De reb. getic. c. 54. Anonym. Valesian. nennt den Vater Odoaker's Aedico. Es kann weder behauptet noch geläugnet werden, ob es derselbe Edico war, welcher nach Prisc. histor. p. 146. 148. 149. 170 171. 175 als Rathgeber und Gesandter Attila's vorkömmt. Auch nach Paul. Warnefrid. de gestis Longob. I. c. 19. war Odoacher (so nennt er ihn) ein Rugischer Fürst.

b) Anonymus a Valesio edit. Superveniente Odoacre cum gente Schyrorum, occidit Orestem.

Romulus aber ward des kaiserlichen Purpurs beraubt, und das weströmische Kaiserreich war durch einen Führer herulischer Kriegsschaaren zerstört (476) c). Odoaker, den die alten Schriftsteller bald einen König der Sciren, bald der Heruler und Turcilinger, bald der Rugier und der Gothen nennen, nannte sich von der Zeit an (nach spätern Schriftstellern) König von Italien d). Die unter ihm stehenden Söldner, welche aus verwandten Stämmen waren, wollte er mit den Italienern zu einem Volke verschmelzen; wieß ihnen daher den dritten Theil des Landes, wie er versprochen hatte e), als Grundbesitz an und traf viele weise Verfügungen zur Befestigung und Beglückung des neuen Reiches.

---

c) Jornand. de reb. Getic. cap. 46: Non multum post (nach Romulus Thronbesteigung) *Odovacer, Turcilingorum rex,* habens secum *Scyros, Herulos,* diversarumque gentium auxiliarios, Italiam occupavit et Oreste interfecto, Augustulum filium ejus — exilii poena damnavit. Cap. 57 heißt es: sub regis *Turcilingorum et Rugorum* tyrannide. In der Histor. Miscell. XV. p. 99 wahrscheinlich nach Jornandes, Ennod. panegyr. c. 6. Marcellin. chronic. heißt er Rex Gothorum; bei Isidor. chronic. gothor. Rex Ostrogothorum. Roderic. Toletan. hist. ostrogothor. c. 2. Odoacer Rex Herulorum et Thuringorum. Das fälschlich dem Idatius zugeschriebene im achten Jahrhundert abgefaßte Chronicon in der Hispan. illustrat. T. IV. p. 203. spricht von Odoagro rege et *Erolis* et vicinis gentibus, und nach Odoakers Ermordung sagt es: (Theodoricus) gentem et regnum *Herolorum* delevit.

d) Mascou Gesch. d. Teutschen Bd. I. S. 498: Wenn aber Odoaker den königlichen Titel angenommen, so scheint solcher nicht auf Italien, sondern nur auf die teutschen Völker, so ihn zu ihrem Haupt aufgeworfen, gegründet gewesen zu seyn. S. Manso Gesch. des ostgoth. Reiches S. 34. N. p. und Beil. IV. S. 317.

e) Procop. de bell. Goth. I. c. 1. gibt an, daß die deutschen Miethtruppen schon von Orestes den dritten Theil des Landes von Italien zum Grundbesitz verlangt hätten. Seine Weigerung hätte seiseinen Sturz veranlaßt, dann fährt er fort: ἦν δέ τις ἐν αὐτοῖς Ὀδόακρος ὄνομα, ἐς τοὺς βασιλέως δορυφόρους τελῶν, οἷς αὐτὸς τότε ποιήσειν τα ἐπαγγελλόμενα ὡμολόγησεν, ἤνπερ αὐτὸν ἐπὶ τῆς ἀρχῆς καταστήσωνται.

Es gehört hier nicht zur Sache eine ausführliche Darstellung von der Regierung Odoaker's zu geben: nur so weit dabei Heruler vorkommen, betrachten wir dieselbe f). Sobald der neue König von Italien sich in seiner Herrschaft befestigt g) glaubte, suchte er sich an seinen Stammgenossen, den Rugiern in Rugiland, ihren neuen Wohnsitzen in Oestreich, auf dem linken Donauufer, zu rächen, mit denen er früher, noch ehe er nach Italien gekommen war, Stammfehden geführt hatte. Mit großer Heeresmacht, wobei sich auch Heruler befanden h), zog er an die Donau gegen den rugischen König Faba, den einige auch Feletheus nennen, zu Felde, besiegte ihn und führte ihn gefangen nach Italien (487). Die Fortsetzung des Krieges und die gänzliche Unterwerfung Rugilandes, wo Friedrich nach der Gefangennehmung seines Bruders Faba regierte, übertrug Odoaker seinem Bruder Wulf, der auch Onulf und Aonulf i) genannt wird. Derselbe beherrschte nach dem Tode seines Vaters Edico die Sciren, welche sich von den Gothen gedrängt aus Pannonien unter dem Schutze der Sueven in die Gegenden

f) Man sehe über Odoaker's Regierung Manso Gesch. des ostgoth. Reiches in Italien S. 32 fll.

g) Nach Malchi historia p. 235. corp. script. hist. Byz. P. I. regierte Odoaker zuerst im Namen des Kaisers Augustulus. Auch Candidus (excerpt. histor. p. 476. l. c.) setzt Odoakers Herrschaft erst nach des vertriebenen Kaisers Nepos Tod (480). Procop. de bello Goth. I. c. 1. scheint von dieser Zeit an Odoaker's Regierungsjahre zu rechnen.

h) Paul. Warnefrid. de gest. Longobard. lib. I. c. 19. Inter Odoachar, qui in Italia per aliquot jam annos regnaverat et Feletheum, qui et Feva dictus est, Rugorum regem, magnarum inimicitiarum fomes exarsit. — Adunatis ergo Odoachar gentibus, quae ejus ditioni parebant, i. e. Turcilingis et *Herulis, Rugorumque parte,* quos *jam dudum* possederat, nec non etiam — Italiae populis, venit in Rugiland. Anonym. Valesian. Odoachar rex bellum gessit adversus Rugos, quos in secundo proelio vicit et funditus delevit.

i) Es ist wahrscheinlich derselbe Onulph, welcher in Malchi historia ed. Bekker. et Niebuhr. Bonn 1829 p. 251 und 274 vorkommt als General unter Kaiser Zeno und bei Photius Cod. 78.

an der Donau und am Inn, wo die alten Boji gewohnt, niedergelassen und zum baierischen Reiche den Grund gelegt hatten. Als Odoaker seine Herrschaft in Italien gegründet hatte, traten die beiden verwandten Herrscher in enge Verbindung mit einander; ihre gemeinschaftlichen Feinde, die Rugier, besiegten sie mit vereinten Streitkräften; dieser Krieg regte aber auch ihre früheren Feinde die Gothen wieder zu den Waffen gegen sie auf.

Als nämlich Wulf die Rugier weiter mit Krieg überzog, flüchtete ihr Fürst Friedrich zu den Ostgothen an die untere Donau und bat sie um Hülfe und Schutz k). Damals beherrschte Theodorich der Große, Walamir's Sohn, das ostgothische Volk; sein großer Geist durstete nach Eroberungen; ihm war die Gelegenheit erwünscht, mit den alten Stamm-Feinden der Gothen, den Sciren und Herulern, den Krieg zu erneuern. Der griechische Kaiser, gegen den er bisher oft zu Felde gelegen, ermunterte ihn zu dem Zug gegen Italien, in der Hoffnung, den gefährlichen Nachbar zu entfernen und zwei Feinde in einem ohnehin verlorenen Lande durch Krieg zu beschäftigen. Mit seinem ganzen Volke, mit einem Theil der Rugier und den Gepiden, die er unterwegs besiegt hatte, zog Theodorich (489) über die julischen Alpen und schlug die Heruler, Sciren, Rugier, Turcilinger und Italiener, welche ihm Odoaker entgegenführte, am Isonzo und an der Etsch. Dessen ungeachtet behauptete sich Odoaker, hauptsächlich durch die tapferen Kriegsschaaren der Heruler l), in den festen Städten Oberitaliens drei Jahre lang; durch Unterhandlung und List ward endlich Theodorich Herr

---

k) Eugippii vita S. Severini (bei Pez. Scriptt. rer. Aust. T. I. p. 90). Audiens Otochar Fridericum ad propria revertisse statim fratrem suum misit cum multis exercitibus Aonolfum ante quem denuo fugiens Fridericus ad Theodoricum regem — profectus est. Aonolfus autem praecepto fratris admonitus universos ad Italiam jussit migrare Romanos.

l) Anonym. Valesian. Exiit Odoachar rex de Ravenna nocte *cum Herulis* ingressus in Pineta.

des ganzen Landes und Odoaker Gefangener der Gothen; bald darauf aber brachte man ihn um m). Gleiches Schicksal hatte sein Sohn Thelane. Der größte Theil der Kriegsschaaren Odoaker's wurde auf Befehl Theodorich's getödtet n); ihre Besitzthümer erhielten die gothischen Krieger. Ein Theil der Heruler, Rugier, Sciren unter Odoaker's Bruder Wulf, rettete sich an die Donau, wo bereits die Sciren, wie früher schon bemerkt, unter dem Namen Bojowaren ein Reich gestiftet hatten o); durch die flüchtigen Trümmer des Heeres Odoaker's erhielten die Bojowaren einen nicht geringen Zuwachs und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Heruler unter Wulf noch einigemal mit den Ostgothen stritten, jedoch ohne sonderliches Glück p).

Indessen Heruler aus dem Stamme, welcher früher am schwarzen Meere seine Wohnsitze gehabt, später aber durch die Hunnen nach Pannonien gedrängt worden, in Verbindung mit den Sciren, Rugiern, Turcilingern, aus römischen Miethtruppen, italienische Grundbesitzer wurden, das weströmische

m) Procop. de bello Gothic. I. c. 1. Jornand. de reb. Getic. c. 57.

n) Ennod. Panegyr. c. 10. p. 464 bei Manso. Anonym. Valesian. Cujus exercitus in eodem die jussu Theodorici omnes interfecti sunt, quis ubi potuit reperire cum omni stirpe sua. Procop. l. c. anders: ἀπ' αὐτοῦ βαρβάρων τῶν πολεμίων προσποιησάμενος ὅσους περιεῖναι ξυνέπεσε αὐτὸς ἔσχε.

o) Isidor. chronic. Gothor. peremtoque Odoacro rege ostrogothorum atque devicto fratre ejus Onulfo et trans confinia Danuvii effugato etc. Roderic. Toletan. l. c. nach Isidor. — Luc. Tudens. Chronic. Mundi heißt ihn Honoulf. Man findet in ihm den ersten Welfen oder Agilolfingen in Bayern. S. K. Mannert älteste Gesch. Bojoariens und seiner Bewohner. Nürnb. 1807. 8. J. G. Eichhorn Urgesch. des erlauchten Hauses Welfen. Hannov. 1816. 4.

p) Ennodii Panegyr. c. 10. Nach der Besiegung Odoaker's: Quid Herulorum agmina fusa commemorem? qui ideo adversus te deducti sunt, ut hic cognoscerent, etiam *in propriis sedibus* quem timerent. Egit causas longae quietis tuae furor alienus. Aus diesen Worten erhellt offenbar, daß nicht von Herulern unter Odoaker's Regierung die Rede ist.

Reich zerstörten und zur Entstehung des bayerischen Reiches an der Donau den Grund legten, traten auch Ostsee-Heruler in andern Gegenden mächtig auf. Mit einer Flotte erschienen sie plündernd an Gallicien's Küste in Spanien (467), und als sie hier Widerstand fanden, verheerten sie die Küstenstriche von Biscaya. Von hier wandten sie sich nochmals nach Gallicien, verheerten auf das Grausamste mehrere Gegenden und fuhren dann nach dem südlichen Spanien, wo die Nachrichten über diese seeräuberischen Züge abbrechen q).

6. Skandinavische Heruler unter König Rodulf.

Ob es verschiedene oder dieselben Ostsee-Herulerstämme waren, welche mit dem westgothischen Könige Eurich und mit dem ostgothischen König Theodorich in freundschaftlichem Verkehr standen, und welche mit Dänen im Kriege von denselben aus ihren Wohnsitzen verdrängt wurden, ist schwer zu ermitteln, wegen der äußerst kurzen Nachrichten. Es ist aber doch höchst wahrscheinlich, daß die Heruler, von welchen der Dichter Sidonius r) erwähnt, daß sie mit dem Könige Eurich im Verkehr gestanden, derselbe Stamm sind, an dessen König Theodorich der Große das Schreiben richtet, worin er den Herulern die ihnen von den Westgothen erwiesenen Dienste in's Gedächtniß zurückruft s). Da diese Heruler mit Warnern und Thüringern in Verbindung gesetzt werden, so waren ihre Wohnsitze ohne Zweifel zwischen der Elbe und

q) Idatii chronic. An. I. Majoriani. De *Erulorum* gente VII navibus in Lucensi litore aliquanti advecti, viri ferme CCCC. expediti, superventu multitudinis congregatae duobus ex suo numero effugantur occisis, qui ad sedes proprias redeuntes, Cantabriarum et Varduliarum loca maritima crudelissime depraedati sunt. — An. III. Majoriani. *Eruli* maritima conventus Lucensis loca nonnulla crudelissime invadunt, ad Baeticam pertendentes. Idatius schließt gleich darauf seine Chronik.

r) Lib. VIII. ep. 9.

s) Cassiodor. Variar. lib. III. ep. 3.

Oder, im heutigen Mecklenburgischen, oder im Brandenburgischen.

Schwieriger ist es, die Heruler, welche fast um dieselbe Zeit von den Dänen aus Skandinavien vertrieben wurden, mit den vorgenannten in Zusammenhang zu bringen, indem die Nachrichten über sie noch kürzer lauten. Nach den Worten des gothischen Geschichtschreibers t) muß man annehmen, daß die Dänen, ungefähr um die Zeit, als Odoaker in Italien regierte, die Heruler in Skandinavien, welche neben den Guten (Gauten oder Jüten) im südlichen Schweden wohnten, vertrieben u). Da die Skandinavischen Heruler, wie später die Normänner, kühne Seeräuber waren und sich im Besitze vieler Schiffe befanden v), so konnten sie, von ihren feindlichen skandinavischen Nachbarn gedrängt, eine Auswanderung über die Ostsee leicht bewerkstelligen; auch hatten, wie aus Obigem erhellt, Heruler, Nachbaren der Warner, schon in der Nähe der Odermündung sich früher niedergelassen. Die aus Skandinavien unter ihrem König Rodulf ausgewanderten Heruler vereinigten sich nun mit ihren Brüdern diesseits der Ostsee zu einem Volke und Kriegsheere. Gerade als die Südheruler nach dem Tode des Odoaker und der Zerstörung seiner Herrschaft durch die Ostgothen von der Weltbühne abtraten, erheben sich die Nord-Heruler mächtig unter den germanischen Nationen. Zu beklagen aber ist es, daß die Quellen über eine so merkwürdige Nation nur äußerst sparsam fließen. Nur zwei Schriftsteller, Procopius w), ein Zeitgenosse, und der im achten Jahrhunderte lebende Paul Warnefried x) geben uns Nachrichten, welche aber mehr von dem Untergange, als dem Wachsen und der Blüthe des herulischen Reiches sprechen; die wenigen Worte

t) Jornandes de reb. Getic. c. 3.

u) Procop. de bell. Gothic. II. 15.

v) Idat. chronic. An. I. et III. Majorian.

w) De bello Gothico lib. II. c. 14 et 15.

x) Paul. Warnefrid. de gest. Longob. lib. I. c. 20.

des Jornandes y) über das Reich der Heruler aber erhalten erst Verständlichkeit durch die beiden genannten Schriftsteller.

Die Züge slavischer Völker von Osten her in die Wohnsitze gothischer und vandalischer Völker an der Weichsel und Oder, und andere uns unbekannte Ursachen, veranlaßten einen abermaligen Wanderzug nordischer Völker von der Ostsee an die Donau; außer den Thüringern, Warnern, Sachsen waren die Longobarden und Heruler unter diesen Völkern die mächtigsten. Letztere zogen die Oder hinauf und gelangten, nach der Besiegung mehrerer slavischen Völkerschaften, in die Ebenen von Ungarn, welche die Theiß durchfließt, wo vor dem Abzug der Ostgothen die Gepiden gehaust hatten. Hier ließen sie sich zur Zeit des Kaisers Anastasius (Ende des 5ten oder Anfang des 6ten Jahrh.) nieder und nannten das Land nach ihrem Namen Herolland (Herolia) z); als südliche und östliche Nachbaren hatten sie den Theil der Gepiden, der nicht mit den Ostgothen nach Italien gezogen war; westlich von ihnen, zum Theil im frühern Rugiland, hatten sich die Longobarden niedergelassen.

Procopius schildert die Sitten dieser Heruler, welche noch Heiden a) waren, folgendermaßen:

„Jenseits der Donau hat das Volk seine Wohnsitze; es verehrt mehrere Götter, denen es auch Menschenopfer zu bringen für erlaubt hält. Auch hat es Einrichtungen und Sitten, welche von denen der meisten andern Völker abweichen. Bei den Herulern werden die Greise und die Siechen getödtet. Denn wird bei ihnen jemand durch Alter oder Krankheit entkräftet, so muß er seine Verwandten bitten, ihn sobald als möglich von den Mühsalen des irdischen Lebens zu befreien.

---

y) De reb. Getic. c. 3.

z) Paul. Warnefrid. de gest. Longobard. I. c.

a) Procop. de bell. Goth. II. c. 15. gibt von den Bewohnern Skandinavien's und also auch den Herulern daselbst in Rücksicht ihrer Religion an: Sie verehren viele Götter und Dämonen, im Himmel und in der Luft, auf der Erde und im Meere, außerdem noch andere Geister in den Quellen und Flüssen. Sie opfern beständig;

Diese errichten einen hohen Holzstoß, worauf sie den zum Tode Bestimmten legen. Zur Ermordung wird ein mit einem Dolche versehener Heruler geschickt, welcher nicht zur Verwandtschaft gehört, denn es wird von ihnen für frevelhaft gehalten, daß ein Verwandter selbst den Mord vollziehe. Sobald jener zur Ausführung des Mordes Beauftragte den Todesstoß mit dem Dolch versetzt hat, wird von unten das Holz plötzlich angezündet. Nachdem das Feuer erloschen, sammelt man die Asche der Gebeine und begräbt sie. Hinterläßt der so Beerdigte eine Frau, so muß sie, wenn sie sich nicht der Verachtung ihres Volkes Preis geben und von ihren Verwandten verstoßen seyn will, nach Verlauf einiger Zeit neben dem Grabe ihres Mannes durch den Strick ihr Leben endigen. So wird es nach ihren Begriffen von Pflicht und Ehre verlangt."

Was ferner derselbe Procopius von den Lastern der Heruler erzählt, so ist dieses, wie der Zusammenhang zeigt, weniger auf das ganze Volk, als auf die rohen, in oströmische Dienste getretenen herulischen Kriegsschaaren zu beziehen. Trunkenheit, rohe Kriegswuth, Raubsucht und trotziger Uebermuth mag zu allen Zeiten zwar dem ganzen Volke eigen gewesen seyn, allein was von ihrer Sittenlosigkeit, Treulosigkeit und den bei ihnen gewöhnlichen unnatürlichen Lastern angegeben wird b), widerspricht so sehr allen Nachrichten, welche andere Schriftsteller von der Keuschheit der Völkerschaften vandalischen und

unter allen Opfern halten sie das eines Menschen, den sie im Krieg zuerst gefangen haben, für das vorzüglichste. Denselben opfern sie dem Kriegsgott, welchen sie als den höchsten der Götter verehren. Sie opfern aber den Kriegsgefangenen so, daß sie ihn nicht auf einfache Weise tödten, sondern ihn auf irgend eine Weise zu todt martern.

b) Procop. de bello Goth. c. 14. in fin. — Εἰσὶν ἄπιστοι καὶ πλεονεξίᾳ ἐχόμενοι, βιάζεσθαι τούς πέλας ἐν σπουδῇ ἔχουσιν, οὐ φέροντος αὐτοῖς αἰσχύνην τοῦ ἔργου· καὶ μίξεις οὐχ ὁσίας τελοῦσιν, ἄλλας τε καὶ ἀνδρῶν καὶ ὄνων, καὶ εἰσι πονηρότατοι ἀνθρώπων ἁπάντων καὶ κακοὶ κακῶς ἀπολούμενοι.

gothischen Stammes geben c), wozu ja auch die Heruler gehörten, daß man diese nachtheilige Schilderung nur von einzelnen herulischen Kriegsschaaren verstehen muß, die den verdorbenen Römer ebenso in der Lasterhaftigkeit zu übertreffen suchten, wie sie ihn in den Waffen überwunden hatten d).

Daß die Heruler von Königen regiert wurden wie alle gothischen Stämme, ist einstimmige Angabe der Schriftsteller, auch Procopius gibt dieses an, jedoch bemerkt er dabei, daß das königliche Ansehen höchst gering gewesen, indem der König sich im Aeußern wenig von dem freien Heruler auszeichnete, ein jeder wie mit seines Gleichen bei ihm verweilte, aß und sogar sich nicht enthielt ihn zu beleidigen e). Wie den Westgothen war auch den Herulern der Königsmord nicht fremd, ohne allen andern Grund, als um einen neuen König zu haben. Daß ein mächtiger Adel bei den Herulern diesen Uebermuth erhielt, läßt sich aus einzelnen Angaben vermuthen. Sie hatten bei der Wahl des Königs den größten Antheil, jedoch scheinen sie nur aus besondern Geschlechtern, wie es bei den Ostgothen, Burgundern, Vandalen der Fall war, haben wählen können. Das Volk selbst hatte, weil es beständig mit Krieg beschäftigt war, eine ganz kriegerische Einrichtung. Im Krieg gebot der König unumschränkt, die einzelnen Führer waren Gebieter über ihre Untergebene; die große Masse des Volkes waren wie Knechte der Führer anzusehen, die nur dann, wenn sie sich im Kriege, wo sie ohne Schild und ohne alle Schutzwaffe kämpfen mußten, ausgezeichnet hatten durch Tapferkeit, zur Freiheit gelangten und dann auch würdig geachtet wurden durch den

---

c) Salvian. Episcop. Massiliens. de gubernatione dei lib. VII. an mehreren Stellen.

d) Ammian. Marcellin. lib. XXXI. 9. erzählt dem von Procopius Mitgetheilten Aehnliches von den Taifalen, einem gothischen Stamme, welche ebenfalls rohe Soldatenhaufen in römischen Kriegsdiensten waren.

e) Procop. l. c. καὶ ξυγκαθῆσται αὐτῷ (τῷ βασιλεῖ) ἅπαντες καὶ ξύσσιτοι εἶναι ἠξίουν καὶ ἀνέδην ὅςτις βούλοιτο ἐς αὐτὸν ὕβριζεν.

Schild ihren Körper in den Schlachten zu schützen f). Da schon oben über die leichte Bewaffnung der Heruler gesprochen worden, so übergehen wir sie hier, und geben nach des Procopius und Paul Warnefrid Erzählung die weitere Geschichte des Volkes an.

Nachdem die Heruler alle Völkerschaften, die sie umwohnten, von denen namentlich die Gepiden und Longobarden angeführt werden, sich zinsbar gemacht hatten, herrschte ihr König Rodulf, der sie aus Skandinavien an die Theiß und Donau geführt hatte, in Frieden und Ruhe drei Jahre über sein Volk. Der kriegerischen Nation aber war diese Unthätigkeit verhaßt; sie ergriff mit Freuden die Gelegenheit zum neuen Kampf mit den Longobarden und zwang ihren König alle Friedensvorschläge zu verwerfen. Die eigentliche Veranlassung des Krieges aber erzählt Paul Warnefrid auf folgende Weise.

Als die Longobarden unter der Regierung ihres Königs Tato Rugiland verlassen hatten, nahmen sie ihre Wohnsitze in den Ebenen Ungarns neben den Herulern. Sie waren daselbst drei Jahre, als zwischen Tato und dem Herulerkönig Rodulf ein Krieg entstand, welcher die friedlichen Verhältnisse und Bündnisse zwischen beiden benachbarten Völkern aufhob und den Herulern sehr verderblich ward. Die Veranlassung des Krieges aber war folgende: Der Bruder des Königs Rodulf war, um den Frieden zwischen den Herulern und Longobarden zu befestigen, als Abgesandter zu Tato gekommen. Als er mit seinem zahlreichen Gefolge nach Hause zurückkehrte, kam er vor der Wohnung der Tochter des Königs Tato vorüber, welche Rumetruda hieß. Als sie die Menge Kriegsleute sah, und sie fragte, wer das wohl seyn könnte, der ein so ansehnliches Gefolge habe? antwortete man ihr: der Bruder des Herulerkönigs Rodulf kehre heim von seiner Gesandtschaft bei ihrem Vater. Die Prinzessin, begierig den vornehmen Heruler zu sehen, lud ihn ein, in ihrer Wohnung einen Becher Wein zu nehmen. Jener nahm die Einladung an und kam. Wie fand sich aber Rumetruda in ihrer Erwartung getäuscht, als sie an-

f) Procop. de bello Persico lib. II. c. 25.

statt eines majestätischen Kriegers einen Mann von sehr unansehnlicher Gestalt erblickte. Sie konnte nicht allein ihre Verachtung in ihren Mienen nicht verbergen, sondern sie zeigte dieselbe auch in spottenden Worten. Der Heruler erwiederte dieselben voll Zorn und Grimm mit größerem Spott. Die beschämte und beschimpfte Königstochter, die auf schnelle Rache sann, suchte nun den Aufgebrachten mit begütigenden Worten zu besänftigen und zum längern Verweilen zu überreden. Der Heruler glaubend, daß anfangs ein Mißverständniß gewaltet habe, oder daß er zu heftig gewesen sey, willfahrte endlich der Bitte und gab dadurch seiner Feindin Gelegenheit, sich an ihm grausam zu rächen. Er ward auf ein verabredetes Zeichen meuchelmörderischer Weise von den Dienern der Rumetruda ermordet. Rodulf sah in diesem Vorfall einen Friedensbruch und nach den Sitten und Gewohnheiten seines Volkes lag ihm die Pflicht ob an der longobardischen Königsfamilie Blutrache wegen der Ermordung seines Bruders zu nehmen.

Dem Procopius war diese Veranlassung des Krieges unbekannt; er gibt an, daß die Heruler, aufgebracht über die Weichlichkeit und Unthätigkeit ihres Königs, denselben zum Krieg gegen die Longobarden ohne allen Grund angeregt hätten. Die Longobarden hätten Gesandtschaften auf Gesandtschaften an die Heruler geschickt, selbst höhern Tribut angeboten, um den Krieg abzuwenden; allein Alles hätte nicht vermogt die Heruler friedlicher zu stimmen. Denn nur Krieg und Blut konnte als Sühne für den ermordeten Königsbruder gelten; den Streit einzelner Freie schlichtete ein Zweikampf: eine Schlacht zwischen den Völkern entschied, wenn Könige mit einander stritten.

Ungeachtet der den Herulern nicht günstigen Vorzeichen, lieferten sie, auf ihre größere Menge von Streitern sich verlassend, den Longobarden die Schlacht auf einer Ebene Ungarns. Der König Rodulf war des Sieges so gewiß, daß er nicht einmal selbst in die Schlacht zog, sondern im Lager beim Bretspiel zurückblieb. Denn die Heruler waren durch die früheren Kriege sehr in den Waffen geübt und hatten durch die Nie-

derlagen, welche sie vielen Nationen beigebracht hatten, ebensowohl großen Ruhm erlangt als die Meinung von ihrer Unbesiegbarkeit gefaßt g). Auch waren sie durch die leichte Bewaffnung, welche sie vor allen Völkern in den Schlachten auszeichnete und sie aus der alten Zeit beibehalten hatten, in Stand gesetzt durch schnelle Bewegungen und Schwenkungen die Feinde unvermuthet da anzugreifen, wo diese am wenigsten Widerstand leisten konnten. Daher zweifelte Rodulf nicht an dem Siege der Seinigen. Indem er selbst sorglos im Lager beim Bretspiel saß, ließ er sich durch einen Heruler von einem hohen Baume aus über den Gang der Schlacht berichten, demselben mit dem Tode drohend, wenn er melde, daß die Schlachtreihe der Heruler weiche. Daher geschah es, daß, als die besser bewaffneten und mit aller Tapferkeit kämpfenden Longobarden vordrangen und die Heruler zum Weichen brachten, der vom Baum aus über die Schlacht berichtende Heruler, aus Furcht für sein Leben, den oft fragenden König Rodulf, die Gefahr seines Volkes verschwieg. Erst als die Flucht der Heruler allgemein wurde und die ihnen nachsetzenden Longobarden dem Lager ganz nahe waren, errieth Rodulf aus dem Jammer h) des Herulers auf dem Baume, die Niederlage der Seinigen. Diese war um so blutiger und größer, je weniger man an die Möglichkeit derselben gedacht hatte. Die Heruler, uneingedenk ihrer früheren Tapferkeit und Todesverachtung, warfen sich in so ungeordnete Flucht, daß ein Theil gerade dem Feinde entgegenlief und die meisten dem Schwerte unterlagen. Auch den König Rodulf soll gleiches Schicksal betroffen haben. Im Lager ward eine ungeheure Beute gemacht: auch die Königsfahne und der Helm Rodulf's ward erbeutet.

---

g) Paul. Warnefrid. l. c. Rodulfus — de spe victoriae nihil ambigens, ad tabulam ludit. Erant siquidem tunc Heruli bellorum usibus exercitati, multorumque jam strage notissimi.

h) Paul. Warnefrid. l. c. Vae tibi, inquit, misera Herolia, quae caelistis domini flecteris ira. Ad haec verba commotus, Rex ait, numquid fugiunt Heruli mei? At ille, non, inquit, hoc ego, sed tu rex ipse dixisti.

Wenn auch die Nachricht des longobardischen Geschichtschreibers Glauben verdient, daß die Longobarden seit ihrem Siege über die Heruler viel reicher und mächtiger geworden, und sie ihre Kriegsmannschaft aus den Nationen, welche sie besiegt, vermehrten, demnach auch Heruler in ihr Heer aufnahmen: so ist doch seine Angabe, daß seit dieser Niederlage das Volk der Heruler so gesunken sey, daß es ferner gar keinen König mehr gehabt, unrichtig; auch ist die Nachricht, welche er wie Procopius vom Tode Rodulf's durch die Longobarden gibt, sehr zu bezweifeln. Paul Warnefrid lebte von der Begebenheit zu entfernt und nahm zum Theil die poetischen Ueberlieferungen seines Volkes bei Abfassung seiner longobardischen Geschichte auf; der Grieche Procopius lebte zwar der Zeit ziemlich nahe, allein es war ihm schwierig, von den deutschen Völkern und ihren Beziehungen zu einander ganz genaue Nachrichten zu erhalten. Daher läßt sich erklären, warum beide Schriftsteller irrthümlicher Weise den Tod Rodulf's bei der Niederlage der Heruler in Ungarn angeben. Es ist aber nicht zu bezweifeln, daß der Herulerkönig durch die Flucht sein Leben rettete, indem sowohl die Longobarden als auch die Trümmer des Herulerheeres glaubten, daß er umgekommen sey; und Jornandes i) meint gewiß niemand anders als ihn, wenn er sagt, daß Rodulf, der Herulerkönig, der von den Dänen vertrieben worden, sein Volk (nach der unglücklichen Schlacht gegen die Longobarden) verlassen und sich zum ostgothischen König Theodorich geflüchtet, von dem er gut aufgenommen worden.

Auch scheint es, daß Rodulf derselbe König der Heruler war, an welchen früher Theodorich der Große Briefe richtete

---

i) Jornand. de reb. Getic. c. 3. Quibus non ante omnes, sed ante multos annos Rodulf rex fuit, qui *contemto proprio regno, ad Theoderici Gothorum regis gremium convolavit*, et ut desiderabat, invenit. Roderic. Toletan. lib. I. c. 8. umschreibt des Jornandes Text: Quibus postea Rodolphus rex fuit, qui audita virtute regis Theoderici, contemto proprio regno, ejus militiae se dedit.

und den er dazu auffoderte mit dahin zu wirken, dem Frankenkönig Klodwig in seinen Eroberungen einen Damm entgegenzusetzen. Dieses war gegen das Ende des 5ten Jahrhunderts geschehen. Damals waren die Heruler noch Nachbaren der Warner und Thüringer, also noch in den Wohnsitzen zwischen der Elbe und Oder im heutigen Brandenburgischen, wo sich ihr Name noch lange erhielt. Die Auflösung des herulischen Reiches an der Theiß in Ungarn fällt nicht über das zweite Decennium des 6ten Jahrhunderts, da sie noch unter der Regierung des Kaisers Anastasius statt fand k).

Tato's Neffe und Nachfolger in der Regierung über die Longobarden, König Wacho, hatte die Salinga, Tochter des Königs der Heruler, zur Gemahlin, welche ihm einen Sohn den nachherigen longobardischen König Waltaris gebar l).

7. Die Heruler zum Theil bei den Gepiden, zum Theil Verbündete des Kaisers.

Die weiteren Schicksale der Heruler nach der Niederlage durch die Longobarden erzählt allein Procopius. Das ganze noch übrige Volk mit Weibern und Kindern wanderte längst dem nördlichen Ufer der Donau hinab zuerst in das Land, wo früher die Rugier, welche mit den Ostgothen nach Italien gezogen waren, gehaust hatten. Da sie aber der unbebaute Boden nicht ernährte und für ihre Heerden auch nicht Weiden genug darbot, so setzten sie ihre Wanderung weiter fort zu den Gepiden, welche die um Schutz Flehenden anfangs als Nachbaren und Bundesgenossen aufnahmen, bald aber auf das Feindlichste verfolgten, indem sie die Frauen der Heruler wegführten oder mißhandelten, die Heerden und Habseligkeiten wegtrieben und stahlen und endlich ohne allen Grund die Heruler selbst mit

k) Nach Geijer Gesch. v. Schweden S. 69 fiel die Auflösung des Herulerreiches 521 n. Chr. Da aber Kaiser Anastasius schon 518 gestorben war, so muß die Schlacht jedenfalls vor diesem Jahre, wahrscheinlich aber schon vor 510 geliefert worden seyn.

l) Paul. Warnefrid. lib. I. c. 21.

Krieg überzogen. Die vielfach Bedrängten waren nun gezwungen über die Donau zu setzen und den Kaiser Anastasius zu bitten ihnen am rechten Ufer der Donau in Thracien Wohnsitze anzuweisen. Der Kaiser willfahrte ihrer Bitte und nahm sie gut auf. Jedoch nicht lange währte das friedliche Vernehmen, da die Heruler von den Plünderungen und den Raubzügen in den Ländern der ihnen benachbarten Oströmer nicht lassen konnten. Daher schickte Anastasius ein Heer gegen sie, welches in der Schlacht siegreich einen großen Theil der Heruler tödtete und alle hätte vernichten können. Da sie aber versprachen, als Hülfs- und Bundestruppen für den Kaiser zu streiten, so wurde die noch übrige streitbare Mannschaft in die römische Armee aufgenommen. Wenn aber Procopius hinzufügt, sie waren dessen ungeachtet weder Bundesgenossen der Römer, noch nützten sie ihnen etwas, so widerspricht er sich selbst im Verlauf seiner Erzählung, indem er nicht selten der großen Dienste, die von den Herulern den Römern geleistet wurden, erwähnt. Es müssen daher jene Worte nur auf die Zeit der Regierung des Kaisers Anastasius bezogen werden.

Nicht alle Heruler aber hatten sich auf römischem Boden niedergelassen. Ein Theil des Heeres mit ihren vornehmsten Führern, wovon viele aus königlichem Geschlechte stammten, zogen Freiheit und Unabhänigkeit den fremden Kriegsdiensten und der reichen Knechtschaft vor. Sie waren ungeachtet der großen Entfernung von Skandinavien, ihrer Heimath, wo wahrscheinlich auch viele von ihren Landsleuten zurückgeblieben waren, entschlossen, dahin zurückkehren. Auch mochten sie die Nachricht erhalten haben, daß ihre frühern dortigen Feinde, die Dänen, das Land verlassen und in Jütland und auf den in der Nähe liegenden Inseln ihre Wohnsitze genommen hatten. Von der Donau bis zur mittlern Oder schlugen sich die tapferen Krieger durch mehrere slavischen Völkerschaften hindurch; dann, wahrscheinlich im heutigen Brandenburgischen, kamen sie durch eine ganz unbewohnte Länderstrecke zu den Warnern im heutigen Meklenburgischen, von da zu den Dänen in der Halbinsel Jütland oder Dänemark. Ob, wie Procopius angibt,

ganz unangegriffen von den ihnen früher so feindseligen Dänen die Heruler das Land durchzogen, möchte zu bezweifeln seyn, wenigstens aber müssen sie siegreich gewesen seyn, da sie zuletzt sogar Fahrzeuge hatten, um von den Dänen über das Meer nach Skandinavien (Procopius nennt es Thule) zu setzen, wo sie auf der südlichen Spitze neben den Gauten oder Jüten sich niederließen m). Damals sollen außer den Herulern noch zwölf Völkerschaften Skandinavien bewohnt haben.

Als Justinian, der Neffe Justin's I. (527) Kaiser geworden war, so wieß er den im griechischen Reiche aufgenommenen Herulern gute Ländereien in Dacien in der Nähe von der Stadt Singedunum (dem heutigen Belgrad) in Pannonia secunda an n) und gab ihnen außerdem noch Jahrgelder, dafür mußten sie kaiserliche Bundesgenossen (foederati) oder Hülfstruppen werden und sich in allen Kriegen des Kaisers verwenden lassen, auch das Christenthum annehmen o). Obwohl sie von dieser Zeit an eine mildere Lebensweise gewöhnt wurden und sie mit den Griechen oder Oströmern in vielfältigen Verkehr traten, so hielt es doch schwer, sie von ihren alten Sitten und Gewohnheiten zu bringen. Ihre Treue war sehr unzuverlässig; die Raubsucht schien ihnen angeboren, ja sie hielten dieselbe nicht einmal für etwas Schimpfliches. Wenn wir der Versicherung des Procopius Glauben schenken, welche aber nur auf die rohen Soldatenhaufen zu beziehen ist, wie es

---

m) Hugo Grotius hat nach seiner lateinischen Uebersetzung des Procopius einen weniger correcten Text dieses Schriftstellers als wir jetzt einen an der Bonner Ausgabe besitzen, vor sich gehabt; daher hat er hier gar nicht den Namen der Gauten; denn er las anstatt Γαυτοί (Gauti) γ'αὐτοι (ipsi).

n) Procop. de bell. Goth. außer II. 14. auch III. c. 33. und Menandri historia ed. Bekker et Niebuhr. Bonn 1838. p. 295. Daselbst heißt es: den Avaren bestimmte der Kaiser Justinian im J. 562, τὴν Ἐρούλων χώραν, ἔνθα πρὸ τοῦ ᾤκουν οἱ Ἔρουλοι δεύτερα δὲ προσαγορεύεται Παιονία.

o) Procop. de bell. Goth. II. 14. Darnach Evagrii histor. ecclesiastic. lib. IV. c. 20. und Theophanis Chronic. p. 149.

scheint, waren die Heruler durch ihre Lasterhaftigkeit und Rohheit die Verworfensten der damaligen Völker.

Diese Heruler um Singedunum, welche im Bündnisse mit dem griechischen Kaiser standen und in zahlreichen Schaaren in den vandalischen, gothischen und persischen Kriegen stritten, hatten noch ihren eigenen König, den Procopius Ochon, eine andere spätere Nachricht aber Gethes nennt p). Das übermüthige Volk aber tödtete unversehends seinen König, und zwar ohne allen andern Grund, als weil sie ohne königliche Regierung seyn wollten; obwohl dieselbe ihnen nicht lästig seyn konnte, da, wie schon oben bemerkt, ein König bei den Herulern sich im Aeussern wenig von dem gemeinen Freien unterschied und sich fast keiner Vorrechte erfreute. Sobald der Königsmord vollbracht war, reuete sie die That; sie sahen ein, daß bei ihrer Rohheit und Zügellosigkeit sie ohne König oder höchsten Richter, der die Streitigkeiten Aller schlichtete, nicht leben könnten; daher beschlossen sie, nach mehrern Berathungen, sich ein neues Oberhaupt aus ihrem alten königlichen Geschlechte von Thule oder Skandinavien zu holen q).

Diese Wahl beweißt nicht nur, daß die Heruler um Singedunum, ungeachtet der großen Entfernung, mit ihren Brüdern in Skandinavien beständig in Verbindung standen, sondern auch, daß dort der eigentliche Stammsitz des Volkes zu suchen ist. Nachdem die Heruler in Dacien den Entschluß gefaßt, sich aus ihrem alten Königsgeschlechte in Skandinavien einen König zu holen, schickten sie einige von ihren Großen (Führern) dahin. Als die Abgesandten in Thule angekommen, fanden sie daselbst

p) Historia Miscella p. 104. Bei Muratori T. I. Rex Herulorum Gethes (andere Lesart Helurorum Grethes) nomine, venit Constantinopolim cum populo suo et petiit Imperatorem quod fieret Christianus etc. Albertus Stadensis hat diese Stelle in seiner Chronik offenbar aus der Historia Miscella.

q) Procop. de bell. Gothic. lib. II. c. 14 in fin. Πολλὰ γοῦν σφίσι βουλευσαμένοις ἄμεινον τῷ παντὶ ἔδοξεν εἶναι τῶν τινα γένους τοῦ βασιλείου μεταπέμψασθαι ἐκ Θούλης τῆς νήσου.

noch Viele aus dem königlichen Geschlechte. Sie wählten daraus den, der ihnen am meisten gefiel, und schifften mit ihm zurück. Derselbe aber starb unterwegs im Land der Dänen r). Daher kehrten die herulischen Abgesandten wieder nach Skandinavien zurück, und wählten einen andern, aus dem königlichen Blute Entsprossenen, Namens Todat (Todatius) s). Zugleich nahmen sie dessen Bruder Aord mit und ein Gefolge von zweihundert herulischer Jünglinge aus Skandinavien. Indem zu dieser Reise und Abholung des Königs viel Zeit verwendet wurde, änderten entweder die Heruler in Dacien ihren Sinn, da sie voraussahen, daß der Kaiser es übel aufnehme, wenn sie ohne seine Zustimmung sich einen König wählten, oder eine Partei der Großen, die mit der frühern Entschließung unzufrieden waren, brachte es dahin, daß man, ohne die Rückkunft der nach Skandinavien Abgesandten abzuwarten, nach Constantinopel zum Kaiser Justinian schickte, und ihn als ihren Oberherrn bat, einen ihm beliebigen König den Herulern zu geben. Justinian schickte ihnen sogleich als König den Heruler Suartual, der schon seit langer Zeit in Constantinopel gelebt hatte. Wahrscheinlich war er einer von den Führern herulischer Kriegsschaaren in römischen Diensten, wovon immer einige Tausende zur Bewachung der unruhigen Bevölkerung der Hauptstadt verwendet wurden. Diesen von dem Kaiser geschickten König nahmen die Heruler anfangs mit Freuden auf, huldigten ihm und leisteten ihm den bei ihnen üblichen Gehorsam.

Nicht lange nachher aber kam die Nachricht, daß die nach Skandinavien Abgesandten mit einem König sich näherten. Suartual befahl, daß man ihm sogleich entgegenziehe, um ihn zu tödten, und die Heruler zeigten sich zur Ausführung dieses

---

r) Procop. de bell. Goth. II. c. 15. ed. Niebuhr p. 209. ἐν Δανοῖς nach der Vaticaner Hdschr.; die Lesart ἐγγύς (nahe am Ziel der Reise) scheint weniger gut.

s) Die gewöhnliche Lesart Τοδάσιον möchte nach der, welche die Vaticaner Hdschr. des Procopius gibt (Δατιον), in Τοδάτιον zu ändern seyn; es ist der bei den Gothen vorkommende Name Theodat.

Befehls sogleich auch bereitwillig. Als man noch eine Tagreise von einander entfernt war, liefen alle Heruler in der Nacht zu den aus Skandinavien Kommenden über; Suartual, von Allen verlassen, flüchtete sich allein zurück nach Constantinopel. Als aber der Kaiser Anstalten traf, an der Spitze eines Heeres ihn wieder in seine Herrschaft einzusetzen, fielen die Heruler, die kaiserliche Uebermacht fürchtend, von dem Bündnisse mit dem byzantinischen Reiche ab, und schlossen sich an ihre deutschen Nachbaren, die Gepiden, welche damals mit den Longobarden und mit dem Kaiser Krieg führten t). Suartual ward von dem Kaiser zur Entschädigung für die verlorene Herrschaft zum Oberanführer der Truppen in der Hauptstadt ernannt, und später auch im Kriege gegen die Gepiden an der Spitze herulischer Kriegsschaaren verwendet u).

Daß aber immer noch ein Theil der Heruler auf römischem Boden in kaiserlichem Bündniß blieb, hören wir von demselben Procopius v). Diese Heruler behielten in der Gegend von Singedunum (Belgrad) in Dacien ihre Wohnsitze, und beunruhigten durch ihre beständigen Raubzüge nach Illyricum und Thracien nicht wenig ihre Bundesgenossen. Ob sie den Suartual zum König hatten, ist nicht als gewiß auszumitteln. Spä-

---

t) Procop. de bello Goth. II. c. 15. und III. c. 33.

u) De bell. Goth. IV. c. 25. p. 593 in der Bonner Ausgabe ist mit Unrecht die Lesart Σουαρτούας in den Text aufgenommen; Höschel hat die richtigere Σουαρτούαλ. Die Endung ual in den deutschen und herulischen Namen ist nicht selten und bedeutet soviel als wald (Herrscher).

v) Außer Procop. de bell. Goth. III. c. 34 in der Rede der Gepiden vor dem Kaiser Justinian, wo des von ihm mit Städten und Ländern beschenkten ἔθνος τῶν Ερούλων erwähnt wird, besonders de bell. Goth. III. c. 33. Ἄλλα μέντοι Δακίας χωρία δόντος βασιλέως Ἔρουλοι ἔσχον ἀμφί πόλιν Σιγγηδόνα, οὗ δὴ νῦν ἵδρυνται, Ιλλυρίους τε καὶ τά ἐπὶ Θράκης χωρία καταθέοντες καὶ ληιζόμενοι ἐκ τοῦ πλεῖστον. Τινὲς δὲ αὐτῶν καὶ Ῥωμαίων στρατιῶται γεγένηνται ἐν τοῖς φοιδεράτοις (foederatis) καλούμενοις ταττόμενοι.

ter beherrschte sie der tapfere Philemuth w). Aus ihrer streitbaren Mannschaft aber wurden mehrere Kriegsschaaren den kaiserlichen Armeen einverleibt, welchen zwar große Jahrgelder bezahlt wurden, die aber auch, wie unten näher angegeben werden soll, dem Kaiser die wichtigsten Dienste leisteten.

Als ein heftiger Krieg zwischen den Gepiden und Longobarden auszubrechen drohte, und letztere von Justinian Hülfstruppen zugeschickt erhielten, so hatte man das sonderbare Schauspiel, Heruler gegen Heruler fechten zu sehen; denn fünfzehnhundert Heruler, unter dem Anführer Philimuth, stritten in der byzantinischen Armee gegen dreitausend Heruler im gepidischen Heere. Diese wurden von dem römischen Heere unvermuthet überfallen und, nach einem hartnäckigen Kampfe, ein großer Theil niedergehauen; auch ihr Anführer Aord, der Bruder des Königs Todat, blieb in der Schlacht. Dessen ungeachtet machten die Heruler nebst den Gepiden, welche unterdessen mit den Longobarden Frieden geschlossen hatten, nicht wenig den kaiserlichen Generalen zu schaffen, da Illyrien beständig von ihren Raubzügen heimgesucht ward x).

8. Die herulischen Kriegsschaaren in kaiserlichen Diensten zur Zeit Justinians.

Obwohl die Heruler noch vor der Mitte des sechsten Jahrhunderts als Volk aus der Geschichte verschwinden, (der Heruler in Skandinavien wird nach der Zeit des Procopius nicht weiter gedacht, und diejenigen Heruler, welche sich mit den Gepiden vereinigt hatten, verschmolzen so sehr mit diesen, daß schon einige Zeit vor dem Untergang des Gepidischen Reiches durch die Longobarden (565) keine Erwähnung mehr von ihnen ge-

w) Procop. de bell. Goth. III. c. 39. Der Kaiser läßt Φιλημοὺθ τὸν Ἐρούλων ἄρχοντα ξὺν τοῖς ἑπομένοις aus Thracien und Illyrien gegen die Gothen unter Totilas aufbrechen.

x) Procop. de bell. Goth. III. c. 34 in f. Jornand. de successione regnorum p. 240 bei Muratori T. I. Illyricum saepe ab Herulis Gepidisque et Bulgaris devastatum.

schieht), und obwohl nur der kleinste Theil des Volkes im byzantinischen Reiche sich niedergelassen hatte: so hören wir doch bei den kaiserlichen Armeen noch von Herulern unter ihren eigenen Stammführern; und wie schon früher ihre tapfern Waffen dem Kaiser in dem vandalischen und persischen Krieg große Dienste leistete, so gereichten sie ihm auch bei der Zerstörung des ostgothischen Reiches und zur Besiegung der Allemannen und Franken, die in Italien eingefallen waren, zum großen Nutzen.

Von der Gegenwart der Heruler in den Perserkriegen Justinian's haben wir zwar durch den Procopius bestimmte Nachrichten, jedoch nur sehr kurze und fragmentarische, so daß sich über ihren Antheil und ihre Thaten in Asien nicht sehr viel sagen läßt. Schon bei des Belisarius ersten Feldzug gegen die Perser befanden sich Heruler, welche der kriegserfahrene, besonnene Pharas befehligte; in dem Treffen bei Dara (530) war derselbe mit dreihundert seiner Landsleute auf dem einen Flügel zur Reiterei in's Vordertreffen gestellt worden y). Als er einige Tage nachher von Belisarius gleichen Standort angewiesen bekam, indem man im Begriff stand, unter den Mauern von Dara eine Schlacht zu liefern, glaubte der Herulerführer an der ihm angewiesenen Stelle nichts Wichtiges ausführen zu können. Daher bat er den Oberfeldherrn, ihn hinter einen Hügel in Hinterhalt zu legen: wenn die Perser in der Schlacht vorgedrungen, wolle er ihnen in den Rücken fallen. Belisarius billigte den Plan, und gerade dieser Umstand entschied die Schlacht zu Gunsten der Oströmer. Denn schon hatten die Perser den linken Flügel der Griechen zum Weichen gebracht und drangen siegreich vor, als die 300 Heruler, mit Pharas an ihrer Spitze, und mit ihnen 600 Massagetische Reiter aus dem Hinterhalt hervorbrachen, den Persern in den Rücken fielen und unter ihnen ein großes Blutbad anrichteten. Dieß entschied den Sieg der Griechen z).

---

y) Procop. de bell. Persico I. 13.

z) De bell. Persico I. 14. Nach I. 18 nahmen die Heruler unter

Als Belisarius aus dem persischen Krieg zurückgerufen ward nach Constantinopel, um die Vandalen in Afrika zu bekriegen, nahm er den Pharas, dessen Tapferkeit und Einsicht ihm so gute Dienste geleistet hatte, mit sich. Es ist höchst wahrscheinlich, daß Pharas und seine Kriegsschaar auch in der Hauptstadt zugegen war, als der unter dem Namen der Nika bekannte Aufstand zur Entthronung des Kaisers Justinian ausbrach. Der Kaiser ward allein durch die Besonnenheit Belisar's und des Generals Mundus gerettet, welcher letztere damals zufälligerweise mit einer Schaar Heruler nach der Hauptstadt gekommen war. Hauptsächlich der Hülfe derselben verdankte man die glückliche Unterdrückung des furchtbaren Aufstandes, der dreißigtausend Menschen das Leben kostete a).

Belisar nahm jedoch nicht alle Heruler, welche er im persischen Kriege in seiner Armee hatte, mit sich nach Afrika; es blieb eine Anzahl derselben, hauptsächlich Reiter b) zurück.

Als Belisar nach der Zerstörung des Vandalischen Reiches in Afrika und der Bekriegung des ostgothischen Königs Vitiges zum zweitenmal nach Persien geschickt ward (542), befanden sich wieder Heruler in seinem Heere, welche mit Gothen und Vandalen zusammengestellt waren c). Sein Nachfolger Narses nahm eine noch größere Schaar Heruler in der Armee auf d), welche die Stammführer Philemuth und Verus befehligten. Dieselben kämpften, nach der alten Sitte ihres Volkes, als leichte Truppen fast ganz nackt, ohne alle Schutzwaffen; daher litten sie auch bei der Niederlage des Narses am meisten, da

---

Pharas auch an einer spätern Schlacht Belisars gegen die Perser Antheil.

a) Procop. de bell. Persic. I. c. 24. p. 127 ed. Niebuhr.

b) Procop. de bell. Persic. II. c. 3. p. 161, wo von einem Reiter vom Volke der Heruler erzählt wird, daß er gegen die Armenier einen Angriff gemacht habe. Mit Recht wird in der Bonner Ausgabe die Lesart Ἔρουλος der frühern Ἔλουρος vorgezogen. Cf. Menandri Excerpt. p. 285. 7.

c) De bell. Persic. II. c. 21. p. 244.

d) De bell. Persic. II. c. 24. p. 261. sq.

sie den Geschossen und Streichen der Perser ganz Preis gegeben waren. e).

Noch später kommt ein Herulerführer, Namens Uligag, bei der kaiserlichen Armee im Osten vor. Er ward vom Kaiser Justinian gegen die Abasger, ein am Caucasus wohnendes, mit den Persern verbundenes Volk geschickt, besiegt sie und kämpft dann mit den kaiserlichen Truppen am Phasis in Colchis gegen die Perser f).

Von größerer Bedeutung als in den persischen Kriegen waren die herulischen Hülfstruppen in dem vandalischen Krieg, wo uns derselbe Pharas, der schon oben in der Schlacht bei Dara durch seinen Scharfsinn und seine Kühnheit dem Kaiser den Sieg errang, begegnet. Obwohl er nur vierhundert Heruler befehligte g), so führte er mit diesen wichtige Dinge aus. Denn wie den Führer zeichnete alle gleiche Ordnungsliebe und vielfach erprobte Tapferkeit aus; dabei bewiesen sie ganz gegen die Sitte ihres Volkes, dem Treulosigkeit und Trunkenheit als gewöhnliche Laster anklebten, eine unerschütterliche Treue und waren von musterhafter Mäßigkeit h). Daher übertrug Belisar

---

e) Procop. de bell. Pers. II. c. 25.

f) Procop. de bell. Gothico lib. IV. c. 9. und 13. Später erwähnt seiner auch Agathias Histor. lib. III. c. 6. p. 146 ed. Niebuhr. Er nennt ihn Uligang (Οὐλίγαγγος) und Anführer des herulischen Heeres ὁ τοῦ Ἐρουλικοῦ σρατεύματος ἡγεμών. Es wird dabei erwähnt, daß Uligang das ihm eigene, barbarische, sehr bezeichnende Sprichwort bei Belagerungen von Festungen, wenn ein feindliches Heer in der Nähe gewesen, gehabt hätte: ὡς δεῖ πρότερον ἀποσοβεῖν τὰς μελίττας, καὶ ἔπειτα τὸ μέλι σχολαίτερον ἀναιρεῖσθαι.

g) Procop. de bello Vandal. lib. I. c. 11.

h) Procop. de bello Vandal. II. 4. (Βελισάριος) στρατιώτας τε ἀπολεξάμενος καὶ ἄρχοντα Φάραν τῇ τοῦ οὔρους προσεδρείᾳ κατέστησεν, ἦν δὲ ὁ Φάρας οὗτος δραστήριός τε καὶ λίαν κατεσπουδασμένος καὶ ἀρετῆς εὖ ἥκων, καίπερ Ἔρουλος ὢν γένος. Ἄνδρα δὲ Ἔρουλον μὴ ἐς ἀπιστίαν τε καὶ μέθην ἀνεῖσθαι, ἀλλ' ἀρετῆς μεταποιεῖσθαι, χαλεπόν τε καὶ ἐπαίνου πολλοῦ ἄξιον.

dieser Schaar, welche auserwählte Soldaten genannt werden, die wichtigste Unternehmung, von deren sorgfältigen Ausführung die schnelle und glückliche Beendigung des Krieges, wie auch die Zerstörung des vandalischen Reiches abhing. Gelimer, der König der Vandalen, war, nachdem er in der Schlacht von Belisar besiegt worden, in eine uneinnehmbare Bergveste geflüchtet. Diese einzuschließen und von aller Zufuhr von Lebensmitteln abzuschneiden, ward den Herulern aufgetragen, und von ihnen so sorgfältig ausgeführt, daß nach einer mehrmonatlichen Einschließung die schrecklichste Hungersnoth bei den Belagerten ausbrach (534).

Ein Sturm, welchen Pharas zur Beschleunigung der Einnahme der Bergveste (sie hieß Pappua) unternahm, mißglückte wegen der steilen Lage, da die Feinde in Stand gesetzt waren mit Leichtigkeit jeden Angriff zurückzuschlagen. Pharas verlor von den Seinigen, welche, wie es scheint, nicht nach ihrer volksthümlichen, sondern nach römischer Art gut bewaffnet waren, hundert und zehn Mann. Er wandte sich daher wieder zur Geduld und zur Umlagerung des Berges, was einen zwar langsamen aber doch sichern Erfolg versprach 1).

Als er hörte, daß Gelimer und die Seinigen sehr durch Hungersnoth litten, schrieb er ihm einen Brief, welchen Procopius mittheilt und dessen Inhalt auch für die Verhältnisse der Heruler zum Kaiserreich nicht unwichtig ist. Er lautete wie folgt: „Ich bin zwar nur ein Barbar und ein der Schrift und Rede und Wissenschaft unkundiger Mann, jedoch schreibe ich dir was ich als Mensch, aus der Natur der Dinge schließend, wissen kann. Wie kommt es, o werther Gelimer, daß du nicht allein dich, sondern auch all' die Deinigen in das Verderben gestürzt hast, um nicht in Knechtschaft zu gerathen? Denn, wie ich glaube, rühmst du dich der Freiheit und meinst, sie sey würdig ihretwegen sich jeder Mühseligkeit zu unterziehen; indem du nicht bedenkst, daß du ein Sklave der Mauren wirst, auf welche du im glücklichsten Falle die Hoffnung deiner Ret-

1) Procop. de bell. Vand. II. 6.

tung setzest. Würde es nicht besser seyn bei den Römern in Armuth zu dienen, als in Pappua und bei den Mauren zu herrschen? Aber dir scheint es das Uebermaß der Schmach zu seyn, mit dem Belisar demselben Fürsten unterworfen zu seyn. Lasse diesen Gedanken, bester Gelimer. Sind nicht auch wir (Herulerführer) von vornehmer Abkunft und rühmen uns jetzt dem Kaiser zu dienen? Wie man sagt, will der Kaiser Justinianus dich in den Senat aufnehmen, dich mit der höchsten Ehre des Patriciats bekleiden, dich mit den besten Ländereien und großen Geldsummen beschenken, und Belisar will, daß dieses alles so sey, es auf sich nehmen und dir dafür Bürgschaft leisten. Du kannst alle Mißgeschicke mit Gleichmuth ertragen, wenn du bedenkst, daß es keines gibt, das nicht der Mensch ertragen müsse. Wenn aber durch irgend ein Gut dein Mißgeschick gemildert werden soll, würdest du nicht gern dazu die Hände bieten? Müssen wir nicht glauben, daß das Lächeln und die Ungunst der Fortuna nach gleichem Verhängniß bestimmt ist? Anderes als dieses glauben selbst die nicht, welche nicht viel Verstand haben. Da du jetzt in so großes Unglück gestürzt bist, so scheint dir die Ueberlegung zu fehlen; denn die Niedergeschlagenheit bewirkt oft Unentschlossenheit. Wenn du im Stande bist deiner Besonnenheit mächtig zu bleiben und den Wechsel des Glücks nicht allzuschwer zu tragen, so wirst du schnell das Beste wählen und dich von den drängenden Uebeln befreien."

Als dieses Gelimer unter vielen Thränen gelesen hatte, erwiederte er Folgendes dem Herulerführer: „Für deinen Rath danke ich dir. Einem Feinde aber, der mir Unrecht zugefügt, mich zu unterwerfen, finde ich unerträglich. Wohl aber möchte ich mich, wenn es Gott gebe, an ihm rächen; da er, ohne von mir je durch That oder Wort beleidigt zu seyn, ohne allen rechtmäßigen Grund mich mit Krieg überzogen und mich in diese Lage gebracht hat, indem Belisar, ich weiß nicht woher geholt und gegen mich geschickt worden. Es ist gewiß, daß der Mensch, auch selbst wenn er wie ich ein König ist, Manches erfährt, das ganz gegen seinen Willen ist. Ich vermag nicht weiter

zu schreiben; es benimmt mir den Gedanken das gegenwärtige Schicksal. Lebe wohl, mein lieber Pharas, und schicke mir, was ich jetzt bedarf, eine Zither, ein Brod und einen Schwamm."

Als Pharas den Sinn der letzten Worte nicht verstand, so erklärte sie der Bote, welcher den Brief überbracht hatte: es werde von Gelimer ein Brod begehrt, weil er seit seiner Einschließung in Pappua keines gesehen und gekostet, und darnach jetzt das größte Verlangen habe; ein Schwamm, um damit das eine Auge, das geschwollen und voll Eiter sey, auszuwaschen; eine Zither, um in einem Lied, das er über sein Unglück verfertigt, zu den Tönen des Saitenspieles, das er sehr gut verstand, seine Klagen auszudrücken.

Pharas, dem die Gefühle der Menschlichkeit und das Mitleid nicht fremd waren und der den Wechsel des menschlichen Schicksals so grell vor sich sah, willfahrte der Bitte des Unglücklichen, ihm einen kleinen Trost gewährend. Dann aber seiner Pflicht gehorchend, setzte er die Einschließung noch sorgfältiger fort und die furchtbar steigende Hungersnoth zwang den vandalischen König den von Pharas gegebenen Rath zu befolgen und sich auf die von demselben gemachten Bedingungen, die Belisar bestätigte, zu unterwerfen. So hatte Pharas, Belisar's Triumph, die Gefangennehmung Gelimer's, ausgeführt (534) k).

Von Pharas wird weiter nichts erwähnt, auf welche Weise seine Dienste belohnt wurden. Die unter ihm stehenden Heruler welche Arianer waren l), nahmen Theil an der Meuterei und an den Aufständen, welche später in Nord-Afrika wegen der Verfolgung der Arianer ausbrachen; sie nahmen daher meistens ein unglückliches Ende, obwohl sie noch vor der Schlacht, welche die Empörer den kaiserlichen Truppen lieferten, wieder von den erstern abfielen (537) m). Die Heruler wa-

---

k) Procop. de bell. Vand. II. 6 und 7.
l) Procop. de bell. Vandalic. II. c. 14.
m) Ibid. II. c. 17.

ren noch außerdem deßhalb über den Kaiser aufgebracht, daß die Ländereien derjenigen Vandalen, deren Weiber oder Töchter sie geheirathet hatten, ihnen nicht verblieben, sondern zum Staatsgut geschlagen wurden.

Viel bedeutender noch, als in den persischen und vandalischen Kriegen, treten die Heruler als kaiserliche Hülfstruppen in Italien gegen die Ostgothen, Franken und Allemannen auf. Auch müssen sie daselbst in viel größerer Zahl gewesen seyn. Zwar wird da, wo zuerst dieser Hülfstruppen, welche der General Narses nach Italien führte, erwähnt wird, nur von zweitausend Herulern unter ihren eigenen Stammführern Visandus n), Alueth und Phanotheus o) gesprochen, jedoch zeigt der Verlauf der Erzählung bei Procopius und der Bericht des Agathias, daß viel größere Schaaren noch später hinzugekommen sind.

Von den Thaten der genannten Führer erfährt man nicht viel. Als Narses von Justinian nach Constantinopel zurückgerufen ward, mochten die Heruler, welche er nach Italien geführt hatte, nicht mehr länger daselbst bleiben, obwohl Belisar ihre Kriegsdienste sehr gut bezahlen wollte. Sie brachen daher auf und begaben sich zuerst nach Ligurien, wo sie dem gothischen Heere, unter Vraja, die Sklaven und das Vieh, welches sie im Krieg erbeutet hatten, verkauften, und gegen große Geldsummen, welche ihnen Witiges, der Ostgothen-König, gab, beschworen sie feierlich, nie mehr gegen die Gothen in Krieg und Schlacht zu stehen. So erhielten sie freien Durchzug in das Venetische Gebiet, wo sie plötzlich ihr Abfall vom Kaiser wieder gereuete. Den Visandus, einen ihrer vornehmsten Führer, ließen sie hier mit einem Theil ihres Heeres zurück; die übrigen unter Alueth (Phanotheus war bei

n) Hugo Grotius p. 256 (in der Uebersetzung des Procop.) hat Visigandus.

o) Procop. de bello Goth. II. c. 13. Εἵποντο δέ οἱ καὶ τοῦ Ἐρούλων ἔθνους δισχίλιοι μάλιστα, ὧν Ουίσανδος καὶ Ἀλουὴθ καὶ Φανοθεος ἦρχον.

der Belagerung von Cäsena p) umgekommen), marschirten nach Constantinopel, um dem Kaiser von neuem ihre Dienste anzubieten q). Von dem in Italien zurückgebliebenen Visandus erfahren wir, daß er unter dem General Vitalius im Venetischen Gebiet gegen den ostgothischen König Ildebald bei der Stadt Tarvisius unglücklich gestritten habe; er und eine Menge Heruler wurden erschlagen (540) r).

Als Narses (551) mit einem großen Heere gegen den ostgothischen König Totilas, der nicht allein ganz Italien, sondern auch Sicilien, Sardinien, Corsica und Corfu unterworfen hatte, zu Felde zog, so hatte er außer Longobarden, Gepiden, Hunnen ꝛc., auch dreitausend Reiter vom Volke der Heruler unter ihrem Stammführer Philemuth. Dieser hatte schon unter des Narses Oberbefehl gegen die Perser gestritten, wie oben angegeben worden. Auch in Thracien hatte derselbe Führer, wo er überwinterte, ehe er nach Italien zog, glücklich gegen die Slaven gestritten, welche über die Donau gesetzt und das Land weit und breit verheert und geplündert hatten. Obwohl sie in sehr großer Anzahl waren, so erfocht Philemuth mit seinen Herulern einen so glänzenden Sieg über sie, daß er ihnen die ganze Beute wieder abnahm und alle Gefangenen wieder in Freiheit setzte s). Außer der Kriegsschaar, welche Philemuth führte, waren noch andere Heruler unter dem Befehle des tapfern Heruler's Aruth im kaiserlichen Heere in Italien. Von ihm wird gerühmt, daß er seit seiner frühsten Jugend unter den Griechen gelebt und ganz ihre Sitten angenommen, von seinen Herulern, daß sie bei vielen Gelegenheiten schon Beweise ausgezeichneter Tapferkeit abgelegt hätten. Narses war sehr geliebt vom ganzen Heere, besonders hatte er die Heruler durch

p) Procop. de bell. Goth. II. 19 in fin.

q) Procop. de bell. Goth. II. c. 22.

r) Procop. de bell. Goth. II. c. 13. Ἐν ταύτῃ τῇ μάχῃ Ἔρουλοί τε πολλοὶ πίπτουσι καὶ Ουίσανδος ὁ τῶν Ἐρούλων ἀρχηγὸς θνήσκει.

s) Procop. de bell. Goth. III. 13.

Freigebigkeit an sich gefesselt t). Auch zeigten sie sich überall unternehmend, kühn und brauchbar u).

In der Schlacht, welche Narses dem Totilas innerhalb der Apenninen lieferte (Juni 552), und die dem Letztern so verderblich war, bildeten die Heruler mit den Longobarden, Gepiden rc. das römische Mitteltreffen. Da diese deutschen Truppen größtentheils Reiter waren, so ließ sie Narses absteigen und zu Fuß kämpfen, in der Absicht, daß sie während der Schlacht durch einen schnellen Abfall zu den Gothen, oder durch eine eilige Flucht nicht das übrige römische Heer in's Verderben brächten v). Wie unsicher die Treue und Tapferkeit so verschiedenartiger Miethtruppen war, sah Narses wohl ein; auch scheint Totilas, wie er in der Rede an die Gothen andeutet w), darauf gerechnet zu haben, daß ein Theil der deutschen Hülfstruppen während der Schlacht zu ihm übergingen; allein der kaiserliche Feldherr hatte diesem Abfall durch die getroffene Einrichtung vorgebeugt. — Als die Gothen, nachdem sie Rom verloren, sich doch noch in der Engelsburg (Moles Hadriani) behaupteten, wurde ein Theil der Mauer den Herulern unter Philemuth zur Belagerung und Erstürmung angewiesen. Doch kam es zur letztern nicht, da die Gothen, den Verzweiflungskampf aufgebend, die Veste übergaben x).

Philemuth, der zur Bekriegung des ostgothischen Königs nicht wenig beitrug y), starb nicht sehr lange nachher an einer Krankheit, grade in der Zeit, als Narses die Nachricht erhielt, daß Leutharis und Buzilin, zwei Anführer der Franken und Alemanen, in Italien eingefallen seyen. Da es nothwendig war, daß die Heruler einen Anführer aus ihrem eigenen Stamme hatten, so setzte ihnen Narses den Heruler Phulcaris, einen

t) Procop. de bell. Goth. IV. c. 26.

u) Procop. ibid. IV. c. 28. p. 608.

v) Procop. de bell. Goth. IV. 31.

w) Ibid. c. 30.

x) Ibid. c. 33.

y) Ibid. c. 34.

Neffen des früher schon erwähnten Führers Phanotheos z) vor. Den neuen Führer schickte er mit seinen Herulern und andern Truppen den gegen den Po anrückenden Alemanen und Franken entgegen. Narses hatte aber seine Wahl nicht glücklich getroffen; denn obwohl Phulcaris ein tapferer und durchaus furchtloser Mann war, so zeigte er sich wegen seiner verwegenen Kampfslust, bei welcher er die einem Feldherrn nothwendige Vorsicht ganz versäumte, zur Führung eines Heeres ganz untauglich. Er hielt es sogar für schimpflich und feig eine ordentliche Schlachtordnung aufzustellen; den Seinigen voraus in die Schlacht zu stürzen, den Feind aufzusuchen und ein Beispiel der Tapferkeit und des Muthes zu geben, hielt er für löblich und daß er es so machte, dessen rühmte er sich. Diese verwegene Art zu kämpfen, war ihm und seinem Heere höchst verderblich. Denn ohne erst durch Kundschafter über die Feinde und ihre Pläne Nachricht zu sammeln, oder sein Heer zu ordnen, stürzte er mit dem größten Ungestüm, als er bei der Stadt Parma des fränkischen Heeres unter Buzilin ansichtig wurde, mit seinen Herulern gegen die Feinde und befahl, daß ihm die übrigen Truppen schnell nachfolgen sollten. Je schneller aber Phulcaris vordrang, desto mehr ging er in die ihm gelegte Falle; aus einem Hinterhalte brachen plötzlich eine große Schaar Franken hervor und da die Heruler in großer Unordnung fochten, fiel es Buzilin nicht schwer, eine furchtbare Niederlage unter ihnen anzurichten. Wer sich nicht durch eilige Flucht rettete (was die Heruler für sehr schimpflich hielten) unterlag dem Schwert; sehr viele Heruler bedeckten als Todte das Schlachtfeld.

Als Phulcaris, der Herulerführer, die Niederlage und die Flucht des Heeres sah, blieb er mit seinem Gefolge, den tapfersten des Heeres, allein zurück, entschlossen lieber ruhmvoll zu sterben, als das Leben durch die Flucht zu retten.

---

z) Agathiae Histor. lib. I. c. 11. p. 36. ed. Niebuhr. Statt Φιλχμουθ und Φανοθεος, wie Procopius schreibt, liest man bei Agathias Φιλίμουθ und Φανιθεος.

Sich an einen kleinen Grabhügel anlehnend, tödtete er viele von den Feinden, indem er bald gegen sie wüthend heranstürzte, bald unverwandten Blicks sich zurückzog. Noch konnte er sich retten, wenn er floh; seine treue Umgebung ermahnte ihn dazu; allein er fürchtete die Vorwürfe des Narses mehr als Schwerter der Feinde. Nach langem Kampfe, der um ihn herum einen Hügel Leichen aufhäufte, sank er durchbohrt in der Brust von mehrern Geschossen und zerschmettert am Kopf durch eine Streitaxt, mit dem Tode ringend vorwärtsgebeugt auf seinen Schild a). Von seinem Gefolge überlebte ihn keiner; theils fielen sie durch Feindes Hand, theils durch eigene. Denn des Führers Tod zu überleben durfte nach altdeutscher Sitte sein Gefolge nicht b). Nur kurze Zeit stand Phulcaris an der Spitze der herulischen Streiter; dieser ehrenvollen Stelle, welcher er wegen seiner Unbesonnenheit beim Anfang der Schlacht nicht würdig zu seyn schien, zeigte er sich durch seinen Heldenmuth und seine Todesverachtung, den zwei vorzüglichsten Tugenden der Heruler, vollkommen werth.

Als Narses die Nachricht von dem Tode des Phulcaris hörte, schmerzte ihn dieser mehr als die Niederlage; denn er achtete denselben besonders hoch und hatte seiner Unerschrockenheit und Tapferkeit schon manchen Sieg verdankt, so daß er die Ueberzeugung hatte, wenn seine Tapferkeit mit ebenso vieler Klugheit verbunden gewesen wäre, er nie von irgend einem Feinde hätte überwunden werden können. Daher war ihm der Verlust dieses Mannes überaus schmerzlich c).

---

a) Der Schild mußte nach altdeutscher Sitte am längsten behauptet werden. Tacit. German. c. 6. Scutum reliquisse, praecipuum flagitium.

b) Phulcaris Ende bewahrheitet die Worte des Tacitus German. c. 14. Infame in omnem vitam ac proprosum, superstitem (comitatum) Principi suo ex acie recessisse. Illum defendere, tueri, sua quoque fortis facta gloriae ejus assignare, praecipuum sacramentum est. Principes pro victoria pugnant, comites pro Principe.

c) Agathiae Histor. lib. I. c. 14 — 16.

Die Heruler waren nicht einig, wen sie als Nachfolger des Phulcaris wählen sollten. Sie theilten sich in zwei Partheien: der eine Theil des Heeres sprach sich für Aruth d) aus, der andere für Sinduald e); beide waren ausgezeichnete Krieger und von großen Vorzügen. Von der Klugheit Aruths versprach man sich die größten Vortheile und seine Anhänger bestrebten sich seine Wahl durchzusetzen; allein Narses erklärte sich für Sinduald, der sehr tapfer und kriegsgeübt war, und diese Entscheidung des kaiserlichen Oberfeldherrn stellte letztern an die Spitze des herulischen Heeres f).

Indem Narses im Begriff war den Franken unter Buzilin am Flusse Casulinum bei Capua (553) eine Schlacht zu liefern mit seinen vereinigten Truppen, ereignete sich bei dem herulischen Heere ein Vorfall, der ohne die Geistesgegenwart des kaiserlichen Generals für die Sache der Römer schlimme Folgen hätte haben können. Narses war nämlich schon zu Pferd gestiegen, um die Truppen in Schlachtordnung zu stellen, als ihm gemeldet ward, daß ein edler und bei den Seinigen sehr vornehmer Heruler einen seiner Sklaven wegen eines Fehlers auf grausame Weise getödtet hätte. Sogleich ließ er den Mörder vor sich bringen und auf die Frage des Feldherrn gestand der Heruler nicht nur die That, sondern er behauptete auch, daß den Herren frei stünde mit ihren Sklaven g) nach Gut-

---

d) Es scheint derselbe zu seyn, den Procop. de bello Gothic. IV. 26. nennt.

e) So nennt ihn Paul. Warnefrid. de gest. Longob. lib. II. c. 3. und Evagrius hist. eccles. IV. 24. Agathias aber schreibt den Namen immer Σινδουαλ. Marius Aventicensis (in Chronic. p. 215 bei Du Chesne T. I): (Narses) prostraverat — Sindevalem Erolum: im Chronic. Hermanni Contracti ad an. 565 heißt er Sinduvald.

f) Agathias lib. I. c. 20.

g) In der schon oben angegebenen Stelle bei Procop. de bello Persico II. 25 wird der Sklaven bei den Herulern gedacht. Die Foederati traten Familienweise in römische Kriegsdienste: diese hatten ihre eigenen Hörige und Knechte, wie man aus dem Codex Theo-

dünken zu verfahren. Da Narses sah, daß der Mörder sich noch seiner That rühmte und durchaus dieselbe nicht bereute, so gab er den Lictoren Befehl, ihn zu tödten; diese stießen ihn sogleich mit dem Schwert nieder. Wie die Heruler dieses vernahmen, waren sie sehr aufgebracht und erbittert, so daß sie den Entschluß faßten, nicht an der Schlacht Theil zu nehmen. Dieser plötzliche Abfall so vortrefflicher Truppen hätte einen weniger besonnenen General als Narses in große Verlegenheit versetzt; er kannte aber die Kampflust der Heruler und den Ehrgeiz ihrers Führers Sinduald, sich in der Schlacht auszuzeichnen. Danach bestimmte er sein Benehmen und er täuschte sich nicht in seiner Erwartung. Denn als er, ohne sich um den Unwillen der Heruler zu bekümmern, erklärt hatte, wer an der Schlacht Theil nehmen wollte, sollte ihm folgen, so hielt es Sinduald für schimpflich und unedel grade beim Beginne der Schlacht das kaiserliche Heer zu verlassen; auch konnte es scheinen, als fürchte man die Feinde, oder als bemäntelte man die Furcht vor ihnen durch den Vorwand, wenn man des hingerichteten Herulers wegen sich entferne vom Kampfe. Er ließ daher dem kaiserlichen General sagen, daß er ihn erwarten möge, er würde sobald als möglich mit den Seinigen eintreffen. Narses antwortete, daß er nicht warten, jedoch Sorge tragen werde, daß ihnen in der Schlachtordnung ein Platz angewiesen werde, auch selbst wenn sie etwas später ankämen. So nun brachen die Heruler, vortrefflich bewaffnet und in guter Ordnung, auf und rückten schnell vor h).

Narses hatte unterdessen so sein Heer aufgestellt, daß für die Heruler das mittlere Treffen bestimmt und für sie ein Platz

---

dos. VI. 13. lex. 16 ersieht: servi Foederatorum — quoniam ipsos quoque una cum dominis constat bella tractare.

h) Agath. Hist. l. I. c. 7. der Schluß: Οἱ μὲν οὖν Ἔρουλοι εὖ μάλα ἐξωπλισμένοι ἐπορεύοντο βάδην ἐν κόσμῳ, deutet an, daß die Heruler ihre alte leichte Bewaffnung aufgegeben und römische Kriegseinrichtung erhalten hatten.

frei gelassen wurde, denn sie waren noch nicht eingetroffen. Sobald aber Buzilin durch zwei herulische Ueberläufer, welche den letzten Entschluß Sindualds nicht abgewartet, die Nachricht erhalten hatte, daß die Heruler sich vom kaiserlichen Heere getrennt hätten und daß über diesen Abfall die ganze Armee in der größten Bestürzung und Unordnung sey: so bedurfte es nicht vieler Anregung bei dem fränkischen Heerführer, ihn zu bestimmen, daß er sogleich ohne alle Zögerung und Vorbereitung mit großem Ungestüm die Seinigen gegen das griechische Heer führte. Mit furchtbarem Geschrei und Geheul drangen sie durch die vorgeschobenen Schaaren des griechischen Heeres gegen das mittlere Treffen vor, wo den noch nicht eingetroffenen Herulern der Platz bestimmt war. Schon wähnten die Franken die feindliche Schlachtreihe durchbrochen zu haben und eilten voran, um das Lager zu plündern, als Narses durch eine geschickte Schwenkung der Flügel (er befehligte auf dem rechten Flügel) die Fronte der Schlachtreihe dem Rücken der vorgeschrittenen Franken zukehrte und so die ganze Stellung der feindlichen Heere zueinander vertauschte. Durch diese unerwartete Wendung der Dinge wurden die Franken in Verwirrung gebracht und litten nicht wenig durch die Angriffe auf der Seite, wo sie dieselben am wenigsten erwarteten. Inzwischen traf Sindual mit dem Herulerheer ein und vermehrte durch seinen ungestümen Angriff die Unordnung der Franken, welche, einen Hinterhalt fürchtend, sich sogleich umwandten und zurückflohen, indem ihnen die Heruler auf dem Fuße nachfolgten. So geschah es, daß nun Sindual mit seinen Truppen den für ihn leer gelassenen Platz der Schlachtreihe einnahm und die Franken von allen Seiten, wie in einem Netz eingeschlossen, den Geschoßen, Streichen und Stößen ihrer Feinde unterlagen. Das ganze fränkische Heer mit ihrem Heerführer Buzilin und die zu ihm übergelaufenen Heruler wurden erschlagen, nur fünf Franken sollen in ihr Vaterland von dem 30,000 Mann starken Heere zurückgekehrt seyn. Dagegen wollen die Griechen in der Schlacht nur achtzig Mann verloren haben. Die Ehre am meisten zur Entscheidung dieses glänzenden

Sieges beigetragen zu haben, erkannte Narses dem Heruler-führer Sinduald zu i).

9. Letzte Nachrichten von den Herulern.

Es ist sehr zu beklagen, daß wir von dem Geschichtschreiber Agathias die ferneren Kriegsthaten des Narses in Italien nicht mehr geschildert haben; wir würden sonst ausführliche Nachrichten über das Schicksal und das Ende Sinduald's, des letzten Herulerführers, besitzen k). Wir haben darüber nur kurze Nachrichten von später lebenden Schriftstellern und eine ganz kurze Notiz von einem gleichzeitigen Chronikschreiber l). Wir erfahren von Paul Warnefrid, daß Sinduald, der sein Geschlecht auf Odoaker, den König von Italien zurückleitete, nach der Besiegung der Gothen, Alemanen und Franken, sich an der Spitze der Heruler und der Brebter oder Britonen, einem mit den Herulern verwandten Volke, dessen König er sich nannte, so mächtig fühlte, daß er gegen den griechischen Kaiser rebellirte und die Herrschaft Italiens als eine Erbschaft Odoaker's an sich zu reißen suchte. Jedoch Narses besiegte denselben, nahm ihn gefangen und ließ ihn an einen hohen Balken aufknüpfen. Von dieser Zeit an hört man nichts mehr von den Herulern in Italien m).

---

i) Agath. Hist. lib. II. c. 8 et 9.

k) Dieses können wir aus der kurzen Angabe bei Evagrius (hist. ecclesiast. lib. IV. c. 24) schließen: Πέπραχθαι δὲ καὶ ἕτερα τῷ Νάρσῃ, Βουσέλινον καὶ Σινδούαλδον κατυπολεμήσαντι — —, ἅπερ Αγαθίᾳ μὲν γέγραπται τῷ ῥήτορι, οὔπω δὲ ἐς ἡμᾶς ἀφίκετο. Also schon in des Evagrius Zeit war das Werk von Agathias nicht mehr ganz vorhanden.

l) Marii Chronicon. l. c.

m) Nach der Besiegung Buzilin's, Haming's und Widin's gerieth Narses in Krieg mit dem Herulerkönig (Herulorum regulus). Paul. Warnefrid. de gest. Longobard. lib. II. c. 3. Habuit nihilominus Narses certamen adversus Sinduald, Brebtorum regem, qui adhuc de Herulorum stirpe remanserat, quam secum in Italiam veniens, simul Odoacer adduxerat. Huic Narses, fide-

Sindualb's Ende ist das Letzte, was die Geschichte von dem Schicksale der Heruler erwähnt. Man hört ferner weder

---

liter sibi primum adhaerenti, multa beneficia contulit, sed novissime superbe rebellantem et regnare cupientem, bello superatum et captum, celsa de trabe suspendit. Paul Diaconus scheint mit Aimon de gestis Francor. lib. II. c. 34 eine Quelle gehabt zu haben: Solus quippe Sisuwaldus de Herulorum gente restiterat. Huic Narses fideliter primum sibi adhaerenti multa beneficia contulit. Sed novissime superbe rebellem et regnum suum per Italiam dilatare cupientem, bello superior, cepit celsaque de trabe suspendit. Sigebert. Gemblac. ad ann. 549 (statt 566): Narses Sindual, regem Britonum, ex amico sibi rebellem, bello victum et captum suspendit. Sed de hoc rege historia Britonum nihil refert, nisi forte eadem persona diverso nomine nuncupetur. In der Stelle bei Paul Warnefrid finden sich zwei Schwierigkeiten: erstlich nennt er daselbst Sindwald Brebtorum regem oder nach anderer Lesart Bretonorum, welches Volk ganz unbekannt ist, und zweitens gibt er an, daß Sindwald von Odoaker nach Italien gebracht worden, was nicht möglich seyn kann, da Letzterer beinahe hundert Jahre früher nach Italien kam, als Sindual daselbst als Anführer der Heruler auftrat. Es ist höchst wahrscheinlich, daß anstatt Brebtorum regem gelesen werden muß Brittonum regem. Nach Procopius (bell. Gothic. IV. 20) waren die Brittonen, Nachbaren der Angli, Frisones und Warni. Aus Agathias (lib. I. c. 21) erhellt, daß im Heere des Narses viele Warner waren; es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß zugleich auch mit ihnen Brittones nach Italien kamen, zumal damals beide Völker enge mit einander verbunden waren. Es scheint, daß das Volk der Βιττορες bei Agathias (II. c. 13. p. 92. Manso Gesch. des ostgoth. Reiches S. 284 ändert den Namen in Altigores), aus welchem der Gothenführer Ragnaris abstammte, die Brittones des Procopius oder die Brebti (Bretoni) des Paulus Diaconus sind; daher möchte anstatt *Οὐννικὸν δὲ τὸ ἔθνος οἱ Βιττορες* zu lesen seyn: *Οὐαρνικὸν δὲ τὸ ἔθνος οἱ Βριτονες*. Schon der Name Ragnar deutet auf germannische Abstammung; bei den Hunnen kommt er nicht vor. Britones kommen auch bei Jornand. de reb. Getic. c. 55 in Gallien an der Loire vor (um 470); sie wurden von den Westgothen besiegt und verbanden sich hierauf mit den Burgundern an der Rhone und in den Alpen. Vielleicht wäre auch anstatt Brebti zu lesen Brenti, ein Volk in Rhätien, wo nach

etwas von dem Herulerheer in Italien, noch von der Kriegsschaar, welches der Heruler Uligang gegen die Perser befehligte; es scheint, daß beide Heere ganz aufgerieben wurden, das eine durch Narses, das andere durch die Perser. Das Volk aber, welches sich größtentheils bei den Gepiden niedergelassen hatte, fand mit diesen seinen Bundesgenossen gemeinschaftlichen Untergang durch die Longobarden (566) n). Vielleicht erhielt sich noch ein Theil mit den Gepiden unter avarischer Herrschaft in Pannonien, wo sie aber schnell sich unter den neu eingewanderten Völkerschaaren verloren und ihr Namen nicht weiter erwähnt wird. Auch von den Herulern in Skandinavien hört man nichts weiter; denn es verschwanden sämmtliche Völkerschaften des Nordens in dem allgemeinen Namen Dänen und dann in dem der Normänner o).

Es ist höchst merkwürdig, daß erst nach einigen Jahrhunderten des Verschwindens des herulischen Namens derselbe sich wieder in einer Gegend vorfindet, wo zwar auch einmal Heruler gewohnt hatten, aber nie besonders bedeutend gewesen waren. Es sind dies die Gegenden um die Havel im heutigen Brandenburgischen zwischen der Elbe und Oder. Hier wohnte im zehnten Jahrhundert das slavische Volk der Heveller, welches von der Havel den Namen führend, auch zuweilen Hevelder und Haveler genannt wird. Der Annalista Saxo und andere Schriftsteller des deutschen Nordens p) aber nennen sie auch

---

Cellarius eine Stadt Brentonicum (Paul. Warnefrid. III. c. 32.) Man könnte auch vielleicht an das Volk der Breones in den rhätischen Alpen denken Cassiodor. Var. I. 11 u. VII. 4, welche bei Jornandes de regnor. succes. Brenni genannt werden.

n) Paul. Warnefrid. lib. I. c. 27. Gepidorum vero genus ita est deminutum, ut ex illo tempore ultra non habuerit regem, sed universi qui supraesse bello poterunt, aut Longobardis subjecti sunt, aut usque hodie (um 800 n. Chr.) Hunnis eorum patriam possidentibus duro imperio subjecti gemunt.

o) Kareler und Kyrialland in Schweden und am finnischen Meerbusen mögen noch von den Herulern den Namen später bewahrt haben.

p) Annalista Saxo bei Eccard. corp. hist. med. aevi p. 338. Heveldi

Heruli. Da wir zur Zeit König Heinrich's I., in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts, in der Nachbarschaft der Heveller auch Rhedarier angegeben finden, so möchten vielleicht auch die Reudigni und Arii des Tacitus, welche Letztern man auch für Heruler hält, ihren Namen den slavischen eingewanderten Völkerschaften übertragen haben.

Bei der Durchgehung der Wanderungen, Thaten und Schicksale der Heruler lassen sich folgende Bemerkungen machen, die auch auf einige andere germanische Völker angewendet werden können.

Die germanischen Völker an der Ostsee, von welchen Jornandes und Paul Warnefrid berichten, daß sie aus Skandinavien eingewandert seyen, mögen allerdings, was man in neuerer Zeit vielfach bestritten hat, ihre alten Wohnsitze in Skandinavien gehabt haben, ehe sie in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung ihre Wanderzüge gegen Süden antraten. Jedoch scheint es, daß es anfänglich nicht ganze Völkerschaften, sondern nur, wie in der Zeit der Kriegszüge der Dänen und Normänner, Kriegsschaaren waren, welche auswanderten, und daß, nachdem sie durch das Schwert Wohnsitze erobert hatten, später die Völkerschaften mit Weibern und Kindern nachfolgten. So war eine kriegerische Mannschaft der Heruler schon längst im Vereine mit Gothen aus Skandinavien an die Weichsel und von da an das schwarze Meer gezogen; das Volk blieb noch im Norden zurück und schickte noch manche kriegerische Schaar auf Raub und Eroberung nach verschiedenen Gegenden zu Wasser und zu Land aus, ehe es selbst von den Dänen gedrängt und besiegt das Land verließ.

Ungeachtet der Entfernung von der Heimath ward immer doch eine gewisse Verbindung mit dem Mutterlande unterhalten; besonders geschah dieses bei den Völkern, die Königsgeschlechter hatten, wie bei den Gothen, Rugiern, Herulern. Denn selbst die Kriegsschaaren, wenn sie in der Fremde sich besondere

---

vel Heruli inter Albiam et Oderam und Helmold. Chronic. Slavor. c. 2. übereinstimmend mit dem Annalist. Sax. und andern Chroniken.

Herrschaften gründeten, kehrten zu dem Königsgeschlecht in der Heimath zurück; denn es scheint dieses Festhalten an dem königlichen Geschlechte selbst mit der Religion der Germanen enge verflochten gewesen zu seyn. Die meisten Königsgeschlechter leiteten ihre Abstammung von Wodan, dem höchsten der Götter; der Gehorsam der Völker gegen die Könige war demnach eine in ihrer Religion gegründeter. Sobald die germanischen Völker das Christenthum annahmen, ward auch das Ansehen der alten Königsgeschlechter in ihrer Göttlichkeit erschüttert; nur noch durch die Gewalt behauptete sich das Königsgeschlecht gegen die emporstrebenden andern mächtigen Geschlechter. So wurden bei den Gothen die Amaler von den Balthen in ihrer Herrschaft geschmälert, als das Christenthum bei ihnen verbreitet ward. Die Balthen selbst konnten sich nicht lange behaupten, es verdrängte ein Geschlecht das andere.

Bei den Herulern, die am Anfange des sechsten Jahrhunderts noch nicht Christen waren, zeigte sich die Anhänglichkeit an das alte Königsgeschlecht noch so groß, daß der Theil des Volkes, welcher um Singedunum wohnte, sich einen König aus dem alten Geschlechte der Beherrscher seiner Stammgenossen aus Skandinavien holte.

Die herulischen Kriegsschaaren in römischen Diensten können den besten Beweis liefern, welche Mittel die Kaiser in Konstantinopel anwandten, das oströmische Reich vor dem Schicksal des abendländischen zu bewahren. Justinian's Kriege wurden größtentheils durch Miethstruppen geführt; nicht die entarteten Oströmer besiegten die Vandalen, zerstörten das ostgothische Reich, zernichteten die allemanischen und fränkischen Heere in Italien, überwanden Perser, Hunnen, Uturguren, Slaven; es waren germanische und hunnische Miethsvölker, welche diese Kriege führten, und die Heruler waren fast überall dabei gegenwärtig und nicht ohne Bedeutung. Jedoch traf sie dasselbe Schicksal, welches die Römer manchem germanischen Volke durch die Heruler bereitet hatten. Diejenigen, welche nicht durch die Longobarden, ihre Erbfeinde und Bundesgenossen des Kaisers, umkamen, unterlagen im Gepidenland, wo sich die

letzten Trümmer des Volkes aufhielten, den Avaren, als diese das Reich der Gepiden zerstörten und sich dieses Volk unterwarfen.

Ein Volk gänzlich zu vernichten ist sehr schwer, gewöhnlich aber wird seine Vernichtung mit dem Verschwinden seiner Selbstständigkeit und seines Namens ausgesprochen; es kann sich aber selbst in Sklaverei noch Jahrhunderte mit allen seinen Eigenthümlichkeiten erhalten, bis endlich durch irgend große Ereignisse und Wechsel der Herrschaft der Völker entweder alle Spuren von seinem Daseyn verloren gehen, oder es mit altem Namen in Gegenden, wo es früher gewohnt, in neuer Umgebung wieder aufersteht. So finden sich in Vereine und verschmolzen mit slavischen Völkerschaften im zehnten Jahrhundert die Heruler wieder namentlich erwähnt im Brandenburgischen zwischen der Elbe und Oder, ihren Wohnsitzen am Ende des fünften Jahrhunderts, und verschwinden darauf spurlos aus der Geschichte.

Geschichte der Gepiden.

1. Name und früheste Wohnsitze der Gepiden.

Zu den großen gothischen Stämmen werden auch die Gepiden gerechnet. Zwar nennt sie weder Plinius, noch Tacitus, noch Ptolemäus, welche die altdeutschen Völkerschaften am vollständigsten aufzählen, und selbst die Schriftsteller im zweiten Jahrhundert erwähnen ihrer noch nicht, aber der im sechsten Jahrhundert lebende Gothe Jornandes gibt nach alten Sagen seines Volkes und nach den Berichten des gothischen Geschichtschreibers Ablavius q) Nachrichten über sie, welche in frühe

q) De reb. Get. c. 4. Quemadmodum et in priscis eorum (Gothorum) carminibus pene historico ritu in commune recolitur:

Zeit hinaufreichen. Nach der Ansicht, daß die Gothen, wie die meisten deutschen Völkerschaften, aus Skandinavien über die Ostsee nach Deutschland gewandert seyen, berichtet der gothische Geschichtschreiber, daß von den drei Schiffen, auf welchen die Auswanderer an die Mündung der Weichsel fuhren, eines, langsamer segelnd, zurückgeblieben sey; die darin befindlichen Gothen aber hätten von dem deutschen Worte Gepanta (oder richtiger Gepait r), welches zögernd oder träge bedeutet) den Namen Gepaiden oder Gepiden, die Zögernden, erhalten s). Dieser Name entsprach auch vollkommen der geistigen und körperlichen Eigenthümlichkeit der Gepiden: denn sie waren schwerfällig von Geist und wegen ihres groben

---

quod et Ablavius descriptor Gothorum gentis egregius verissima adtestatur historia.

r) Hugo Grot. Prolegom. ad. hist. Goth. p. 28. Male *Gepanta* pro *Gepaita* nunc legitur (im Jornandes); est enim *Gepait* Germanis is, qui moram fecit isque sonus clarius auditur in eodem nomine, ut a Graecis effertur Γηπαιδες.

s) Jornand. de reb. Getic. c. 17. Meminisse debes, me initio (c. 4) de Scanziae insulae gremio Gothos dixisse egressos cum Berich suo rege, tribus tantum navibus vectos ad citerioris Oceani ripam; quarum trium una navis, ut assolet, tardius vecta, nomen genti fertur dedisse. Nam lingua eorum pigra *Gepanta* dicitur. Hinc factum est, ut paulatim et corrupte nomen eis ex convitio nasceretur. Gepidae namque sine dubio ex Gothorum prosapia ducunt originem. sed quia — *Gepanta* pigrum aliquid tardumque signat, pro gratuito convicio *Gepidarum* nomen exortum est. Quod nec ipsum credo falsissimum. Sunt enim tardioris ingenii, graviores corporum velocitate. — Voigt Gesch. Preussens, Bd. 1. S 97, zweifelt an der richtigen Auslegung des Namens, wie sie Jornandes gibt. — Bei den griechischen Schriftstellern lautet der Name im Singular Γηπαις, im Plural Γηπαιδες, bei den lateinischen Gepidae, Gepidi, Gepides, Gipedes und Gypides, im Singular Gepida und Gepidus. Isidor. Hispal. in den Origin. lib. VIII. p. 1042 erklärt den Namen Gepides anders als Jornandes: Gipedes pedestri praelio magis quam equestri sunt usi, et ex hac causa ita vocati. Es wäre demnach das Wort vom Gehen abzuleiten und würde soviel als Fußgänger bedeuten.

Körperbaues von geringer Beweglichkeit. Auch scheint ihre Bewaffnung von der Art gewesen zu seyn, daß sie schon schnellen Bewegungen hinderlich war; dazu kam, daß sie nur wenig oder gar keine Reiterei hatten und in den Schlachten fast alle zu Fuße kämpften. Daher möchte das Wort Gepaita weniger den lästernden Sinn enthalten, den Jornandes hineinzulegen sucht, als die Bedeutung der schweren Bewaffnung. Diese Ableitung des Namens hat auf jeden Fall mehr für sich als die, welche Salmasius t) aus dem Griechischen gibt, wonach das Wort entweder Söhne der Geten (*Γετῶν παῖδες*), oder Söhne der Erde (*Γῆς παῖδες*) bedeute. Nicht ganz zu verwerfen ist eine neuere Auslegung, daß Gepiden nur eine von den vielfachen Veränderungen des Namens Gothen ist, und vielleicht seine Wurzel in dem Stammvater des gothischen Königsgeschlechts, in Gapt oder Gaut u), hat. Auch in den Witen oder Guithen, welche später die Weichselmündung bewohnten, hat man ihren Namen, als mit den gothischen gleichbedeutend, erklärt finden wollen v).

Daß die Gepiden ein gothischer Volksstamm waren, sagt nicht nur Jornandes, sondern auch Procopius w) ausdrücklich. Auch finden sich dieselben auf allen Wanderzügen der Gothen; nur waren ihre Wohnsitze immer nordwestlich von denen ihrer Stammgenossen, so lange diese nämlich im östlichen Europa verweilten. Daß die Gepiden aus Skandinavien nach Deutschland eingewandert sind, sagen auch andere Nachrichten als die bei Jornandes x).

---

t) Zu Vopiscus in Probo c. 18.

u) Jornand. de reb. Get. c. 14.

v) Voigt Gesch. Preußens Bd. I. S. 97 fll.

w) Procop. de bell. Vand. I. c. 2. Γοτθικα ἔθνη πολλὰ μὲν καὶ ἄλλα πρότερόν τε ἦν καὶ τά νῦν ἐστι, τα δὲ δὴ πάντων μέγιστά τε καὶ ἀξιολογώτατα Γότθοι τέ εἰσιν καὶ Βανδίλοι καὶ Ουισίγοτθοι καὶ Γήπαιδες.

x) Geograph. Ravennas: Gothos et Danos, imo simul Gepidas ex ea (Scanzia insula) antiquitus exiisse legimus.

Zuerst wohnten die Gepiden, nach ihrer Einwanderung über die Ostsee, welche im ersten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung stattgefunden haben mag, auf einer Insel an der Mündung der Weichsel; sie benannten sie nach ihrem Namen Gepidenaue (Gepidocos y). Als sie dieses Land später verließen und mehr die Weichsel herauf in das heutige Polen zogen, indem die übrigen gothischen Stämme ihnen voran schon an die Donau und das schwarze Meer gekommen waren: bewohnte ein Gemisch von verschiedenen Völkern, welche den Namen Vividarier annahmen, das Land Vividaria z), was früher Gepidenau geheißen hatte.

2. Wanderungen und Kriege der Gepiden bis zum Anfange des vierten Jahrhunderts.

Gleichzeitig mit den Gothen und Gepiden zogen auch die Burgunder und Vandalen der Donau zu, und bald in Gemeinschaft mit den genannten Völkern gegen die sarmatischen und dacischen Nationen Krieg führend, bald sich selbst einander anfeindend, gelangten die Gepiden an die Flüsse, die von den Karpathen der Donau zufließen. Mittlerweile hatten die Gothen um die Mitte des dritten Jahrhunderts schon oft mit den Römern an der untern Donau gestritten. Als das Glück ihre Waffen begünstigte und ihre Tapferkeit immer größere Siege über die Römer erfocht und die Zahl ihrer Streiter durch den Zuzug sarmatischer Völkerschaften vermehrt wurde, so schlossen sich auch die Gepiden diesen Raubzügen in das Römerreich

---

y) Jornand. de reb. Get. c. 17. Hi ergo Gepidae — — commanebant in insula Visclae amnis vadis circumacta, quam pro patria sermone dicebant Gepidocos. Schon c. 4. ist angegeben worden, daß im Lande der Ulmerugi bei Gothiscanzia (vielleicht Danzig) die Wohnsitze der Gothen und Gepiden waren und daß nach der Besiegung der Rugier, deren Nachbaren, die Vandalen bekriegt wurden.

z) Jornand. c. 17. Voigt Gesch. Preussens I. S. 105 und in den Beilagen über das untergegangene Witland.

an a). Sie waren damals von dem König Fastida beherrscht, der nach der Vergrößerung seiner Herrschaft strebte. Seine Nachbaren, die Burgunder, welche mit den Gothen die Raubzüge an die Donau gemacht hatten, unterlagen seinen siegreichen Waffen; einige andere benachbarte Stämme hatten gleiches Schicksal. Daher wurden die Gepiden so übermüthig, daß sie die Verwandtschaft und das Bündniß mit den Gothen vergessend, dieselben mit Krieg überzogen. Der König der Gothen, Ostrogotha, der schon mit großem Glücke gegen die Römer gestritten hatte, suchte zwar anfangs den Krieg mit den Stammgenossen zu vermeiden; da dieselben aber verlangten, daß er ihnen von den gothischen Ländereien einige abtreten sollte, weil sie (ihre Wohnsitze waren in den karpathischen Gebirgen) das Land nicht ernähren konnte, so wollte er lieber Krieg, als die Foderung der Gepiden erfüllen. In Oberungarn bei der Stadt Galtis am Flusse Aucha kam es zur Schlacht, worin auf beiden Seiten mit der größten Tapferkeit bis zum Einbruch der Nacht gestritten wurde. Fastida, erschöpft durch den großen Verlust, den er in der Schlacht erlitten, zog sich in das Gebirg und in die Wälder zurück; die Gothen aber zufrieden damit, daß sich die Gepiden entfernt hatten, bekriegten sie vorerst nicht weiter b).

Durch die Angriffe und Siege des Kaisers Probus (von 276 — 282) aber wurden die Gepiden mit den Burgundern und Vandalen mehr gegen die Gothen gedrängt c). Dieses

---

a) Trebell. Poll. in Claudio c. 6. Denique Scytharum diversi populi Peucini, Trutungi (Gruthungi?), Austrogothi, Virtingui (Thervingi?), *Sigipedes* (Gipedes), Celtae etiam et Heruli praedae cupiditate in Romanum solum et rempublicam venerunt.

b) Jornand. de reb. Getic. c. 17.

c) Vopiscus in Probo c. 18. (Probus) quum plerosque — transtulisset (in solum Roman.) — ex Gepidis, Gautunnis (Gothen oder Burgunder?) et Vandalis, illi omnes fidem fregerunt, — qui totum peno orbem pedibus et navigando vagati sunt, nec parum molestiae Rom. gloriae intulerunt. Quos quidem ille diversis vicibus, variisque victoriis oppressit, paucis cum gloria domum redeuntibus etc.

veranlaßte einen neuen Krieg unter den gothischen Völkerschaften: die Taifalen und Therwinger, d. i. die Westgothen, zogen gegen die Gepiden und Vandalen zu Felde; ein langer Krieg ward geführt, der mit der Unterwerfung der Gepiden und Vandalen endigte. Von diesem Kriege haben wir nur sehr wenige Nachrichten: die römischen Schriftsteller mit Ausnahme eines Panegyrikers d) schweigen davon; der griechische Geschichtschreiber Dexippus, den Jornandes hier benutzte, und der leider verloren gegangen, erzählt nur von der Besiegung der Vandalen an der Marosch, einem Nebenflusse der Theiß, welche damals von dem Könige Visumar aus dem asdingischen Geschlechte regiert wurden, durch den gothischen König Geberich e). Es ist nicht zu bezweifeln, daß Geberich's Nachfolger, der Amalunge Hermanrich, die Gepiden wie alle anderen gothischen Völkerschaften außer vielen deutschen und sarmatischen Völkerschaften im Anfange des vierten Jahrhunderts unter seinem Scepter vereinigte f), wahrscheinlich aber waren sie schon von Geberich unterworfen worden. Ihr Name aber wird über ein Jahrhundert nicht von den Geschichtschreibern erwähnt: so sehr waren sie mit dem gothischen Volke verschmolzen. Zu gleicher Zeit auch mit den Gothen nahmen die Gepiden das Christenthum nach der arianischen Lehre an g).

Der Einbruch der Hunnen in Europa (375 n. Chr.) stürzte das gewaltige gothische Reich der Amalungen; ein Theil der Völker, woraus es bestanden hatte, vergrößerte freiwillig oder gewungen die zahllosen Schaaren der Hunnen, von den übrigen zogen die Therwinger, Taifaler, Gruthunger, d. i. hauptsächlich Westgothen und ein Theil der Ostgothen, über die Donau in's Römerreich und brachten dasselbe in Griechenland und in Italien

d) Claud. Mamertin. II. 17. Thervingi, pars alia Gothorum, adjuncta manu Taifalorum adversus Vandalos Gipedesque concurrunt.

e) Jornand. de reb. Getic. c. 22.

f) Jornand. l. c. c. 23.

g) Jornand. c. 25.

an den Rand des Verderbens; die westlichen, dem gothischen Reiche unterworfen gewesenen Völker, die Vandalen mit den Silingern, Alanen und Sueven, die Burgunder, die Gepiden, Sciren, Heruler, Rugier, vom gothischen Joche frei h) und nicht geneigt sich das schwerere hunnische auflegen zu lassen, sammelten sich um den großen Kriegshelden Radagais, der ein ungeheures Heer über die Alpen nach Italien führte. Das unglückliche Ende dieses Zuges in Tuscien (406) löste diesen Völkerverein schnell auf: nur ein Theil der Völkerschaften war mit Radagais in Italien zu Grunde gegangen, die übrigen benutzten die Verwirrung und Anarchie in Gallien und zogen über den Rhein, die römischen Provinzen nicht nur bis an die Pyrenäen, sondern bis nach Portugal verheerend und plündernd i); es waren dieses hauptsächlich die Vandalen, Silinger, Alanen, Sueven; die Heruler, Rugier, Sciren, Ostgothen, Gepiden aber kehrten an die Donau in die verlassenen Wohnsitze zurück und beugten sich unter das hunnische Joch.

3. Die Gepiden unter König Ardarich.

Als Attila alle Hunnen unter seiner Regierung vereinigte und er seine Herrschaft über die meisten germanischen und sarmatischen Nationen ausbreitete, erlaubte er den unterworfenen Völkern zur Verherrlichung seines eigenen Namens, daß sie sich aus ihren alten Königsgeschlechtern Fürsten wählten, welche dem gewaltigen Herrscher dienende Könige waren. So standen an der Spitze des ostgothischen Volkes drei Unterkönige aus dem Geschlechte der Amaler, Walamir, Widemir und

---

h) Jornand. c. 8. Thorismund (König der Ostgothen, Enkel Hermanrich's des Großen) secundo principatus sui anno contra Gepidas movit exercitum magnaque de illis potitus victoria casu equi dicitur interemptus.

i) Hieronym. ep. 91. ad Ageruchiam: Quod Oceano et Rheno includitur Quadus, Vandalus, Sarmata, Alani, *Gepides*, Eruli, Saxones, Burgundiones, Alemani — — hostes Pannonii vastarunt.

Theodemir; König des sehr zahlreichen Gepidenvolkes war der durch seinen Verstand ausgezeichnete Ardarich, welcher dem hunnischen Herrscher mit großer Treue anhing und daher bei allen großen und wichtigen Unternehmungen zu Rath gezogen ward. Er schätzte ihn daher auch vor allen übrigen Königen und Fürsten k).

Als der Hunnenkönig seine Eroberungszüge gegen Westen richtete und er bei Chalons an der Marne mit den Römern, Westgothen, Alanen und den mit ihnen verbundenen Völkern in einer großen Schlacht stritt (451), bildeten die Gepiden einen nicht unbedeutenden Theil des Heeres Attila's l). In der Nacht, welche dem Schlachttag vorausging, waren sie auf die Franken, welche auf Seiten der Römer kämpften, gestoßen; ein mörderisches Blutbad ward angerichtet; neunzigtausend Streiter lagen des Morgens erschlagen in ihrem Blut m). Es war das Vorspiel zu der großen Völkerschlacht, in welcher der Gepidenkönig Ardarich einen Flügel des hunnischen Heeres befehligte. Als das Kriegsglück gegen Attila entschieden hatte und er über den Rhein an die Theiß zurückkehrte, zogen die Gepiden auch wieder in ihre Wohnsitze an die untere Donau. Daß sie den Hunnenkönig auch auf dem Zug nach Italien begleiteten, läßt sich nicht bezweifeln. Nach Attila's bald darauf erfolgtem Tode schüttelten die germanischen Völker das hunnische Joch ab; kein Volk trug dazu mehr bei, als die Gepiden. Denn

---

k) Jornand. de reb. Getic. c. 38. Eratque et Gepidarum agmine innumerabili rex ille famosissimus Ardaricus, qui ob nimiam suam fidelitatem erga Attilam ejus consiliis intererat. Nam perpendens Attila sagacitatem suam, cum et Walamirem Ostrogotharum regem super caeteros regulos diligebat. — Jornand. de successione Regnorum p. 239 und die Histor. Miscell. p. 97. be Muratori T. I.

l) Sidon. Apollinar. Carm. VII. v. 321. Gepida trux sequitur. —

m) Jornand. c. 41. In hoc bello ab utrisque CLXII millia caesa referuntur, exceptis XC millibus Gepidarum et Francorum qui ante congressionem publicam noctu sibi occurrentes, mutuis concidere vulneribus, Francis pro Romanorum, Gepidis pro Hunnorum parte pugnantibus.

sobald ihr König Ardarich sah, daß die Söhne Attila's sich um das Erbe ihres Vaters bekriegten, hielt er die Zwietracht der Hunnen für günstig zur Erlangung der Unabhängigkeit. Sein Beispiel des Aufstandes gegen die hunnische Herrschaft ermuthigte die übrigen deutschen Völkerschaften zu gleichem Unternehmen; in Pannonien am Flusse Netad erkämpfte Ardarich den Gepiden die Freiheit; fast dreißigtausend Hunnen mit ihnen Attila's ältester Sohn Ellak wurden erschlagen; den Gothen, Sueven, Herulern, Sciren, Alanen ward zu gleicher Zeit durch diesen Sieg zur Unabhängigkeit verholfen. Die Gepiden erlangten durch diese Besiegung der Hunnen einen großen Kriegsruhm, und als Preis ihres Sieges nahmen sie die Wohnsitze der Hunnen an der Theiß, in der ehemaligen römischen Provinz Dacia (jetzt Oberungarn, Siebenbürgen, Moldau und Wallachei) ein und nannten das Land Gepidia n). Der Kaiser Marcian schickte nicht nur Gesandte, um sie zu Freunden zu erwerben, sondern er trat an sie auch förmlich das schon von ihnen in Besitz genommene Land ab, schloß ein Bündniß mit ihnen und versprach die Freundschaft durch große Jahrgelder zu belohnen o). Diese kaiserlichen Geschenke wurden bald von den Gepiden als Tribut in Anspruch genommen und wollten die Kaiser zu ihren vielen Gegnern sich nicht an den Gepiden neue Feinde machen, so mußten sie diese Jahrgelder bezahlen. Noch bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts bezogen die Gepiden diesen Tribut p). Von dem Könige Ardarich hört man weiter nichts mehr. Man glaubt aber, daß die goldenen Münzen, wovon in den burgundischen Gesetzen unter dem Namen Ardarichische gesprochen wird q), von diesem Könige herrühren; man kann daraus nicht nur einen großen Reichthum der Ge-

---

n) Daher mag es kommen, daß die Gepiden auch manchmal Daci genannt werden. Sidon. Apollin. Carm. V. v. 475.

o) Jornand. c. 50 und 58. — Procop. de bell. Vand. lib. I. c. 2. Histor. Misc. lib. XIV.

p) Jornand. c. 50.

q) Add. II. ad legg. Burgund. n. VI.

piden folgern, sondern auch den Schluß ziehen, daß sie in Handel und friedlichem Verkehr mit ihren Nachbarvölkern und selbst mit entferntern Nationen gestanden hatten.

Es entstanden bald zwischen den Ostgothen und Gepiden Reibungen, welche durch die Herrschsucht der beiderseitigen Königsgeschlechter veranlaßt wurden; denn die Ostgothen strebten danach, wie früher, die Herrschaft über alle gothischen Stämme an sich zu reißen, dasselbe versuchten auch die Gepiden, da sie seit dem Siege über die Hunnen an der Netad sehr mächtig geworden waren. Das schwächere Volk der Sciren, welches den Ostgothen unterlag, nahmen sie in Schutz; um der wachsenden gothischen Uebermacht zu begegnen, verbanden sie sich noch mit den Sueven, Rugiern und einigen sarmatischen Stämmen. In Pannonien am Flusse Bollia lieferten die Verbündeten den Ostgothen unter Theodemir und Widemir eine Schlacht und verloren sie r). Dadurch war die Uebermacht der Ostgothen entschieden. Wenn auch die Gepiden ihre Unabhängigkeit und ihre Wohnsitze behaupteten, so konnten dieses doch nicht die schwächern Völkerschaften: sie mußten entweder (wie die Sciren und Rugier) neue Wohnsitze aufsuchen oder sich den Siegern unterwerfen s).

4. Die Gepiden kaiserliche Föderati in Dacien.

Als aber wenige Jahre später Theodorich der Große, König der Ostgothen, als Beschützer der Rugier, welche nördlich von der Donau im heutigen Oberöstreich wohnten, auftrat, gegen die Angriffe Odoaker's, Königs von Italien, so gerieth er in Krieg mit den Gepiden (489), welche damals Trafstila beherrschte t). Denn diese, welche sich von Dacien aus nach Pannonien verbreitet hatten, begünstigten die Fortschritte

r) Jornand. c. 54.

s) Jornand. c. 55. Eugipp. vit. S. Severin. c. 5 et 6.

t) Die Historia Miscell. XV. p. 100. nennt ihn Triopstilla, er soll in der Schlacht gegen die Gothen umgekommen seyn. Ennodius weiß nichts davon.

Odoaker's gegen ihre gemeinschaftlichen Feinde, die Rugier. Als Theodorich zur Eroberung Italiens mit den Rugiern und Gothen aufbrach, versuchten die Gepiden bei Sirmium u) ihm den Weg dahin zu verlegen v), aber vergeblich; sie wurden geschlagen w) und ein großer Theil des Volkes fügte sich sogar der ostgothischen Herrschaft, zog mit nach Italien und kämpfte als Hülfstruppen für den ostgothischen König auch in Gallien x) an der Rhone, wo sie von dem Grafen Hibbas geführt, einen glänzenden Sieg gegen die Franken und Burgunder erfochten y) (509) und furchtbar die Rhonegegenden heimsuchten, welche sie als Feindesland betrachteten. Früher hatten sie selbst auf ihren Durchmärschen Oberitalien nicht besser behandelt, was doch der ostgothischen Herrschaft schon lange unterworfen war. Theodorich traf Anstalten, den Rohheiten der Gepiden zu steuern, jedoch auf eine Weise, daß dieselben nicht aufgebracht wurden z). Noch lange nach Theodorich's Tod waren Gepiden bei den Gothen; der ostgothische König Ildibald ward (541) von einem seiner Leibwächter Namens Vlias, einem Gepiden, ermordet a).

---

u) Procop. de bell. Goth. I. c. 11. sagt von Vitiges, den die Ostgothen später zu ihrem Könige wählten: Οὐίτιγιν εἵλοντο, ἄνδρα — ἐν μάχαις δὲ ταῖς ἀμφ Σίρμιον λίαν εὐδοκιμηκότα τὸ πρότερον, ἡνίκα τὸν πρὸς Γήπαιδας πόλεμον Θευδέριχος διέφερε.

v) Ennod. panegyric. c. I. p. 453. bei Manso. Instantibus Gepidis, amne, pestilentia.

w) Ibid. Ulca fluvius (die paludes Volceae — der Plattensee — nach Mascou II. XI. 8. Not. 13.) est tutela Gepidarum, quae vice aggerum munit. — Ad hunc te callis tui rigor adduxit, ubi pro legatis et gratiae postulatione, obsistendi animo gens diu invicta properavit. — Caesa est multitudo adversaria.

x) Cassiodor. Var. lib. V. ep. 10. Multitudinem Gepidarum, quam fecimus ad Gallias custodiae causa properare etc.

y) Jornand. de reb. Get. c. 58. De Francis per Hibbam comitem suum in Galliis trophaeum acquisivit, plus XXX. millibus Francorum in praelio caesis. Bei Isidor. Hispal. Chronic. Visigothor. wird Ib bas genannt Comes Gepidarum.

z) Cassiodor. Var. lib. V. epist. 10 u. 11. u. lib. II. ep. 8.

a) Procop. de bell. Goth. lib. III. 1.

Jedoch war der größte Theil der Gepiden jenseits der Donau in Dacien oder, wie es damals hieß, im Gepidenland zurückgeblieben. Ungeachtet ein Theil ihres Volkes für die Ostgothen gegen die Franken kämpfte, so fuhren sie doch fort, sich feindlich gegen Theodorich zu zeigen. Es scheint, daß dieses hauptsächlich auf Anregung des Kaisers Anastasius, der die Herrschaft der Ostgothen in Italien zerstören oder doch schwächen wollte, geschah; denn die Gepiden bezogen als römische Bundesgenossen Jahrgelder und verpflichteten sich als Hülfstruppen des Kaisers gegen seine Feinde zu fechten. Theodorich schickte gegen Sirmium, zwischen der Drau und Sau gelegen, den Grafen Petza, um den Gepiden alles Land diesseits der Donau in Pannonien, welches die Gothen vor ihrem Abzug nach Italien besessen und das darauf die Gepiden in Besitz genommen hatten, abzunehmen. Petza erfüllte den Auftrag vollkommen. Er war so glücklich, den gepidischen König Transarich, den Sohn Trafstila's zu besiegen, und trieb ihn über die Donau zurück, so daß das gepidische Reich auf das eigentliche Dacien beschränkt ward b).

---

b) Jornand. c. 58. Petzamin (er wird sogleich darauf Petza genannt) quoque suum comitem inter primos electum ad obtinendam Sirmiensem dirigit civitatem. Quam ille expulso rege ejus Transarico, filio Trafstilae, retenta ejus matre, obtinuit. Procop. Hist. Arcan. bei Hugo Grot. p. 327. Pertinebat ante hoc bellum (der Griechen gegen die Ostgothen unter Theodat) imperium Gothicum a Gallorum finibus ad fines Daciae, ubi Sirmium est. Ueber diesen Krieg s. Manso Gesch. des ostgoth. Reiches S. 61. Zur Erläuterung der Stelle des Jornandes dient Ennodii Panegyr. c. 12. Per regentium neglectum in Gepediarum jura concessit, hinc quotidiana consultatio, et incomposita legationum frequentia mittebatur. Urebant animum principis dolosi blandimenta commenti; et circa alios Gepidas, quorum ductor est Gunderith, intempestiva *Traserici* familiaritas. Gunderith scheint nur Feldherr Traserich's gewesen zu seyn, nicht König eines Theils der Gepiden. — Was Ennodius weiter angibt, stimmt mit Jornandes überein, es ist damit noch Cassiodor. Var. VIII, 10 und dessen Chronicon zu vergleichen.

Außer den Ostgothen hatten die Gepiden damals auch noch zwei andere gefährliche Nachbaren, die Longobarden und die Heruler; besonders waren ihnen eine Zeitlang die Letzern überlegen. Als aber die Heruler in einer unglücklichen Schlacht gegen die Longobarden ihre Uebermacht verloren und ihr Reich zerstört ward, so erhielten zwar die Gepiden dadurch neue Stärke und bedeutenden Zuwachs an Macht (vor 518), daß sich mit ihnen der größte Theil des tapfern Herulervolkes, welcher nicht in kaiserliche Dienste trat, vereinigte c); allein an den Longobarden, welche sich von dieser Zeit an mächtig erhoben, hatten sie auch desto kriegerische Feinde und am kaiserlichen Hofe desto gefährlichere Nebenbuhler d).

Da Belisar's Siege in Afrika über die Vandalen den Kaiser Justinian auch zur Bekriegung der Ostgothen in Italien bestimmte und diese daher ihre Länder an der Donau aufgeben mußten, so besetzten die Gepiden wieder von neuem Sirmium und die umliegende Gegend e); schon kurz vorher waren sie über die Donau gegangen und hatten den Krieg gegen die

---

c) Procop. de bell. Gothic. II. c. 14 und besonders c. 15 in fin. lib. III. c. 33 u. 34.

d) Ueber die Wohnsitze der Gepiden im alten Dacien im sechsten Jahrhundert handeln an mehreren Orten zwei Zeitgenossen Jornandes (de reb. Getic. außer der Hauptstelle, c. 50, die oben angegeben worden, c. 12. Daciam antiquam quam *nunc Gepidarum populi* (Gepiden und Heruler) possidere noscuntur. — c. 22: (Vandali) quo tempore erant in eo loco (Land, Gegend) manentes, ubi (nunc) Gepidae sedent, juxta flumina Marisia, Miliare, et Gilfil et Grissia — — a meridie Hister.) und Procopius (Hauptstelle de bell. Goth. lib. III. c. 33. Γήπαιδες δὲ πόλιν τε Σίρμιον καὶ Δακίας ἐκ τοῦ ἐπὶ πλεῖστον ἁπάσης καταλαβόντες ἔσχον.) Keiner besonderen Widerlegung bedarf die in Theophanes Gesch und bei Constantin. Porphyrogen. aufgestellte Behauptung, daß die Longobarden aus einer Spaltung des Gepidischen Volkes entstanden; Paul Diaconus weiß davon nichts. Schon bei Tacitus (German. c. 40 und Annal. II. 45. XI. 17.) findet sich das Volk der Longobarden angegeben.

e) Procop. Hist. Arcan. bei Hug. Grot. p. 587: Postquam in Italiam

Gothen begonnen (um 530 f), als Amalasuntha, die Tochter Theodorich's des Großen noch regierte.

Die Politik des Hofes in Konstantinopel, welche den Samen der Uneinigkeit und des Krieges unter den deutschen Völkerschaften zu streuen suchte und darin eine Hauptstütze des Reiches fand, wußte nicht nur eine Spaltung des Herulervolkes hervorzurufen, wodurch sich mehrere Kriegsschaaren von den Gepiden trennten und zu dem Kaiser übergingen, sondern erregte auch den Gepiden und den mit ihnen verbundenen Herulern mächtige Feinde, indem der Kaiser Justinian die Longobarden, welche früher Vasallen der Heruler gewesen, als Bundesgenossen der Griechen aufnahm und sie in den Streitigkeiten mit ihren germanischen Nachbaren, mit kaiserlichen Truppen und mit Geld unterstützte; zu gleicher Zeit wurden ihnen Wohnsitze auf dem rechten Ufer der Donau in Noricum und in Pannonien neben den Gepiden und Herulern angewiesen. Den Letztern aber wurden die Jahrgelder entzogen, weil sie mehrmals in's kaiserliche Gebiet eingefallen waren, geplündert und viele Gefangene weggeführt hatten g).

5. Die Gepiden im Kriege mit den Longobarden.

Es währte nicht lange, so brachen zwischen den beiden Nachbar-Völkern heftige Streitigkeiten aus, welche durch die Waffen entschieden werden sollten. Es beherrschte damals Thorisin (oder Thorisind h) die Gepiden und Audoin die

---

venit Romanorum exercitus, Sirmium et circumjecta Gepidae insederant.

f) Procop. de bell. Gothic. I. c. 3: Γότθοι Γήπαισι τοῖς ἀμφὶ Σίρμιον πολεμοῦντες. — de bell. Vandal. c. 2: Γήπαιδες μὲν τὰ ἀμφὶ Σιγγηδόνα τε καὶ Σίρμιον χωρία ἔσχον, ἐντός τε καὶ ἐκτός ποταμοῦ Ἴστρου, ἔνθα δὲ καὶ ἐς ἐμὲ ἵδρυνται. Damit ist zu vergleichen bell. Goth. lib. III. c. 33. p. 418. ed. Niebuhr.

g) Procop. de bell. Goth. III. c. 33 in fin.

h) Paul. Diacon. de gest. Longob. c. 23. nennt ihn Thurisendus; Procop. Θορίσιν.

Longobarden. Beide Könige waren eigentlich durch Gewalt oder durch eine übermächtige Partei zur Regierung gelangt und hatten die rechtmäßigen Thronerben verdrängt; denn vor Thorisind herrschte über die Gepiden Elemund, dessen Sohn Ustrigoth noch unmündig war und deßwegen zurückgesetzt ward; bei den Longobarden aber herrschten vorher die Lithinger (Nachfolger der Gunginger), deren letzter Sprosse Ildigisal von dem longobardischen Großen, Audoin, verdrängt ward i). Da die Longobarden sahen, daß sie gegen ihre Feinde allein zu schwach waren, so suchten sie bei ihren neuen Verbündeten, den Griechen in Konstantinopel, Hülfe. Dasselbe thaten auch die Gepiden, indem sie sich auf einen früheren Vertrag mit dem Kaiser beriefen, der ihnen im Falle eines Kriegs römische Hülfstruppen versprach; wenigstens, verlangten sie, sollte der Kaiser bei ihren Streitigkeiten mit den Longobarden neutral bleiben. Justinian ließ zuerst die Gesandten der Longobarden vor. Sie suchten dem Kaiser zu beweisen, daß die Gepiden sich noch nie für die Wohlthaten und Geschenke, welche sie schon so lange und so häufig von ihm erhalten hatten, dankbar gezeigt; im Gegentheil, daß sie die römischen Provinzen oft angefeindet und sogar noch ganz kurz vorher mehrere Gegenden des Kaiserreichs geplündert und verheert hätten. Mitten im Frieden, als die Furcht vor den Gothen sie nicht mehr abgehalten, seyen sie über die Donau gekommen und hätten Sirmium und die Umgegend besetzt. So treulos und verrätherisch hätten die gehandelt, welche sich Freunde und Bundesgenossen des Kaisers nennten und Jahrgelder von ihm erhielten. Da sie das mit dem Kaiser abgeschlossene Bündniß so schändlich verletzt, so verdienten sie keine Hülfe, am wenigsten aber gegen so treue Bundesgenossen des Kaisers, wie die Longobarden seyen; derselbe möge Sirmium, das die Gepiden so widerrechtlich besetzt hatten, zurückfodern; man werde dann sehen, ob sie die Freundschaft des Kaisers so hochschätzten.

---

i) So ist Paul. Diacon. de gest. Longob. I. 22. mit Procop. de bell. Goth. IV. c. 26. zu vereinigen.

Am andern Tag ließ Justinian die Abgesandten der Gepiden vor sich kommen. Dieselben beriefen sich darauf, daß die Longobarden Streitigkeiten, welche sie durch ein Gericht hätten schlichten wollen, mit den Waffen zu entscheiden suchten. Da sie (die Gepiden) die stärkern wären, so wäre es wohl das Klügste bei einem Ausbruch des Krieges auf ihrer Seite zu stehen; auch würden sie sich gewiß dankbar dem Kaiser dafür beweisen und ihm gegen seine Feinde glänzende Siege erfechten, wenn er sich für sie erkläre. Zudem bestünde schon seit langer Zeit Bündniß und Freundschaft zwischen dem kaiserlichen Hof und den Gepiden; die Longobarden dagegen seyen erst seit Kurzem als Bundesgenossen vom Kaiser aufgenommen worden; deren trotziger, übermüthiger Sinn sey noch nicht erprobt; nur in der Noth suchten dieselben Hülfe in Byzanz, um es später zu bekriegen. Sirmium und einige andere von den Gepiden besetzte Orte Daciens wären nur nichtige Vorwände des Krieges. Denn der Kaiser habe noch genug Land zu verschenken und habe noch vor kurzer Zeit den Franken, Herulern und Longobarden viele Länder und Städte zugetheilt. Wegen einer Stadt oder eines Landes werde daher der Kaiser mit alten Bundesgenossen nicht brechen; er werde, hofften sie, entweder, bei dem bevorstehenden Kriege mit den Longobarden, auf Seite der Gepiden seyn, oder doch wenigstens keinem Theile entgegen.

Nachdem der Kaiser die Reden der Gesandten beider Völker gehört und die Sache reiflich mit seinen Ministern berathen hatte, befestigte er von neuem das Bündniß mit den Longobarden und schickte ihnen zehntausend Mann zur Hülfe; außerdem bestimmte er 1500 Heruler zur Verstärkung des Heeres. Dreitausend Heruler aber schlossen sich dem Heere der Gepiden an. Nur mit diesen Herulern kämpfte das kaiserliche Hülfsheer und besiegte sie; denn sobald die Gepiden Nachricht von der Annäherung des kaiserlichen Heeres erhielten, verglichen sie sich mit den Longobarden, wahrscheinlich, indem sie ihnen Sirmium überließen. Dieser Ausgang der Sache war dem Kaiser sehr ungelegen, da das abgeschickte Hülfsheer durch die Gepiden

und Heruler sehr bedrängt ward k). Der Friede bestand jedoch nicht lange zwischen den Gepiden und Longobarden; denn es fehlte nie an Gränzstreitigkeiten. Thorisin und Audoin führten wieder ihre Völker gegeneinander zur Schlacht. Noch waren die beiden sehr zahlreichen Heere nicht einander in's Gesicht gekommen, als sie ein panischer Schrecken ergriff und beide in die Flucht sich warfen; nur die Könige mit ihrem Gefolge hielten Stand; jedoch war es ihnen nicht möglich den fliehenden Heerbann durch gute Worte noch durch Drohungen zu bewegen sich wieder zu sammeln. Audoin, bestürzt über den Schrecken seiner Longobarden, und ohne zu wissen, daß gleiches auch bei den Feinden geschehen, schickte einige von seinem Gefolge zu den Gepiden, um Frieden zu bitten. Hier trafen sie den König Thorisin in derselben Verlegenheit, worin Audoin war. Man erkannte in diesem sonderbaren Ereigniß den Fingerzeig Gottes, daß beide Völker erhalten werden und sich vertragen sollten. Daher waren auch die Könige geneigt Frieden zu schließen, da die Völker selbst sich gegen das Blutvergießen erklärt hatten. Es ward ein Waffenstillstand auf zwei Jahre geschlossen, in der Hoffnung, daß mittlerweile alle Streitigkeiten sich ausgleichen ließen l).

Seitdem der Kaiser Justinian sich gegen die Gepiden für die Longobarden erklärt hatte, zeigten sich erstere auf jede Weise feindlich; nicht nur verbanden sie sich mit dem fränkischen König Theudebert in Austrasien, um einen großen Heereszug gegen Konstantinopel zu machen (der Tod Theudebert vereitelte das Vorhaben m), sondern sie regten dem griechischen Reiche auch neue Feinde auf. Denn da sie vermuthen konnten, daß bei einem neuen Ausbruch des Krieges mit den Longobarden, dieselben vom Kaiser Hülfstruppen erhalten würden, so sahen

k) Procop. de bell. Goth. III. c. 34.

l) Procop. de bell. Goth. IV. c. 18.

m) Agath. Histor. lib. I. c. 4. Statt Γήπαιδας hat auch eine Handschrift Γίπεδας. Wir erfahren hier auch, daß Kaiser Justinian sich den Titel Γηπαιδικός beigelegt habe.

sie sich auch nach neuen Bundesgenossen um; sie baten die hunnischen Kuturguren am asow'schen Meere um ein Hülfsheer gegen die Longobarden; dieses kam 12,000 Mann stark, noch ehe der Waffenstillstand mit den Longobarden abgelaufen war. Um die neuen Ankömmlinge unterdessen zu beschäftigen, ließen sie dieselben durch ihr Land in das griechische Reich einfallen und daselbst große Verheerungen anrichten n). Einige Zeit später führten die Gepiden ein großes Heer Slaven über die Donau und ließen sich als Preis der Ueberfahrt für den Mann ein Goldstück geben. Nach großen Verheerungen in den römischen Provinzen kehrten die Slaven mit vielen Gefangenen und reicher Beute, ohne daß sie Jemand hinderte, durch das Land der Gepiden, nach Hause zurück o).

Nachdem der Kaiser Justinian mehrfache Beweise erhalten hatte, wie sehr die Gepiden ihm schaden konnten, so war er darauf bedacht, wieder ihre Freundschaft zu gewinnen.

Grade als man wegen eines neuen Bündnisses in Byzanz unterhandelte, brach wieder der Krieg zwischen den Gepiden und Longobarden aus; es suchte daher jeder Theil eifrigst die Hülfe des Kaisers, welcher, obwohl er schon das Bündniß mit den Gepiden beschworen hatte, doch unter dem Vorwand, daß dieselben abermals ein Heer Slaven über die Donau in's Kaiserreich eingeführt hätten, den Longobarden die nachgesuchten Hülfstruppen gegen die Gepiden schickte. Zwar gelangte nur ein kleiner Theil derselben zu den Longobarden, da sie durch die Empörung einer Stadt unterwegs aufgehalten wurden; dessen ungeachtet drangen die Longobarden in das Land der Gepiden ein und besiegten sie in einer blutigen Schlacht p). Es ist höchst wahrscheinlich, daß es dieselbe ist, worin nach dem longobardischen Geschichtschreiber der gepidische Königssohn Thorismod (Thorismund) von dem longobardischen Prinzen

n) Procop. de bell. Goth. IV. c. 18.
o) Procop. de bell. Goth. IV. 25.
p) Procop. de bell. Goth. lib. IV. c. 25.

Alboin mit der Lanze durchbohrt und vom Pferde leblos herabgestürzt ward q).

Diese Niederlage machte die Gepiden zum Frieden geneigt; unter der Vermittelung des Kaisers, wie es scheint, und der Bedingung, daß beide Nachbarvölker das kaiserliche Heer, welches gegen den ostgothischen König Totilas nach Italien marschirte, mit Hülfstruppen verstärken sollten, ward ein dreifaches Bündniß abgeschlossen zwischen dem Kaiser, den Longobarden und Gepiden r). Letztere schickten (im J. 551) zwar nur 400 Mann unter der Anführung des tapfern Jünglings Asbad, aber es waren ausgezeichnet tapfere und kriegserfahrene Leute. Auch zeigten sich dieselben in der Schlacht (in den Apenninen) gegen die Gothen von großem Nutzen; und der gepidische Anführer Asbad war es, welcher den König Totilas auf der Flucht mit einem Lanzenstoß die tödtliche Wunde beibrachte s) (552).

Der Frieden zwischen den Gepiden und Longobarden war unsicher und nicht von langem Bestand. Am meisten wurden Streitigkeiten angeregt durch Flüchtlinge aus den beiden Königsfamilien, welche jedesmal bei den Gegnern Schutz und Aufnahme fanden. Ildigisal, der von Audoin der Herrschaft über die Longobarden beraubt worden, hatte, während seines mehrjährigen Exils im griechischen Reiche, viele Dienste dem Kaiser

---

q) Die Historia Miscella p. 107. nach der Stelle bei Paul. Diacon. I. c. 23. Gepidi ac Longobardi conceptum jam dudum rixam tandem parturiunt, bellumque ab utrisque partibus praeparatur. Commisso itaque proelio cum ambae acies fortiter dimicarent et neutra alteri cederet, contigit, ut in ipso certamine Alboin, filius Audoin et Turismodus, filius Turisendi, sibi obvii fierent, quem Alboin spatha percutiens, de equo praecipitatum extinxit.

r) Procop. de bell. Goth. IV. c. 27: Ἐγένοντο δὲ Γήπαισιν ὀλίγῳ ὕστερον πρός τε βασιλέα Ἰουστιανὸν καὶ τὸ Λαγγοβαρδῶν ἔθνος διαλλαγαὶ, ὁρκίοις τε ἀλλήλους δεινοτάτοις κατέλαβον ἦ μὴν τὸ λοιπὸν φιλίαν τὴν ἐς ἀλλήλους ἀπέραντον διασώσασθαι.

s) Procop. de bell. Goth. IV. c. 26. p. 599 und c. 32. p. 625.

geleistet, in der Hoffnung, von demselben in sein Reich wieder zurückgeführt zu werden. Da er aber bemerkte, daß er sich in seinen Erwartungen getäuscht hatte, begab er sich, unzufrieden wegen der geringen Anerkennung seiner Dienste, mit Gothen und Longobarden, welche die kaiserlichen Fahnen verließen, zu den Gepiden. Um dieselbige Zeit war auch ein gepidischer Prinz, Namens Ustrigoth (Ostgothe), der Sohn des Königs Elemund, zu den Longobarden geflüchtet. Denn schon viel früher hatte ihn Thorisind von der Regierung verdrängt, da Ustrigoth bei dem Tod seines Vaters noch unmündig war; aber auch als der Prinz herangewachsen, gab Thorisind nicht die Regierung an ihn ab. Kurz nachdem Ildigisal und Ustrigoth bei den Feinden ihres Vaterlandes schützende Aufnahme gefunden hatten, wurde das oben erwähnte dreifache Bündniß zwischen den Gepiden, Longobarden und dem Kaiser abgeschlossen. Auf dieses gestützt, schickte der longobardische König Audoin und der Kaiser Justinian zu den Gepiden und verlangten ihren gemeinschaftlichen Feind Ildigisal ausgeliefert. Thorisind berief die Großen seines Reiches zu einer Versammlung und legte ihnen die Frage vor, ob man der Foderung der beiden Fürsten willfahren sollte. Die Versammelten sprachen sich dahin aus, eher mit Weibern und Kindern zu Grunde gehen zu wollen, als eine solche Schmach zu begehen, einen in Schutz Aufgenommenen auszuliefern. Thorisind, weder die Auslieferung versagen, noch einen Krieg mit den Longobarden und Griechen hervorrufen wollend, fand einen Ausweg, indem er von den Longobarden verlangte, ihm den von ihnen in Schutz genommenen gepidischen Prinzen Ustrigoth, Elemund's Sohn, auszuliefern, und hoffte, daß die Longobarden aus gleichem Grunde die Auslieferung verweigerten. Dieses geschah auch. Daher unterblieb dieselbe von Seiten der Fürsten; allein die beiden flüchtigen Prinzen fielen dessenungeachtet durch Meuchelmord, nicht ohne Mitwissen der Könige, die den Schutz verheißen hatten, damit nicht der Frieden zwischen den beiden Völkern gestört werde t).

t) Procop. de bell. Goth. IV. c. 27. Auf welche Weise der Mord

Während dieses Friedens noch gab Thorisind einen schönen Beweis seiner Mäßigung. Wie schon oben erzählt worden, hatte Alboin, der Sohn des longobardischen Königs, Thurisind's Sohn in der Schlacht getödtet und dadurch den lang unentschiedenen Kampf zu Gunsten der Longobarden gewendet. Nach der Heimkehr verlangten die longobardischen Krieger, daß ihr König den siegreichen Prinzen neben sich an die Tafel setze; da er an den Gefahren der Schlacht Theil genommen, so möge er auch von der Festlichkeit des Sieges nicht ausgeschlossen werden. Der alte Audoin, fest an den Sitten und Gewohnheiten seines Volkes haltend, erklärte, dieses dürfe nicht geschehen. Ihr wißt, sagte er zu den Kriegern, wie es unsere Volkssitte erheischt, nur wenn der Sohn die Waffen von einem auswärtigen Könige empfangen, ist ihm erlaubt, neben seinem königlichen Vater bei Tische zu sitzen u).

Nur nach den zum Theil poetischen Ueberlieferungen, denen aber die historische Grundlage nicht abgesprochen werden kann, ist der weitere Verlauf und das Ende der Geschichte der Gepiden uns näher bekannt. Der Longobardische Königssohn Alboin, sich den Sitten seines Volkes fügend, sammelte, nachdem der Friede mit den Gepiden durch Vermittlung des Kaisers geschlossen worden war v), ein Gefolge von vierzig tapfern Jünglingen um sich und begab sich in's Gepidenreich zum König Thorisind, indem er ihm seinen Wunsch zu erkennen gab, von ihm die Waffen zu erhalten. Thorisind nahm Alboin, obwohl er der Mörder seines Sohnes war, nach den Gesetzen der Gastfreundschaft auf, zog ihn an seine Tafel, und setzte ihn zu seiner Rechten, wo sonst der von Alboin getödtete

an Ildigisal und Ustrigoth ausgeübt worden, sagt Procopius nicht, jedoch fügt er hinzu: οὐ ἀλλήλοις ὁμολογοῦσιν οἱ ἀμφ' αὐτῶν λόγοι ἀλλὰ κατὰ πολὺ διαλλάσσουσιν οἷά γε τῶν πραγμάτων τὰ λαθραιότατα.

u) Paul. Diacon. lib. I. c. 23.

v) Daß Albion nicht sogleich, wie man nach Paul Warnefrid geglaubt hat, zu Thorisind kam, ersieht man aus dem Zusatz zu Thurisend, cum quo *dudum* bellum gesserat bei demselbigen Schriftsteller.

Thorismund seinen Sitz gehabt hatte. Während der Mahlzeit erneuerte die Erinnerung an das traurige Schicksal des erschlagenen, geliebten Sohnes, an dessen Stelle nun der Mörder saß, den herben Schmerz in der Brust des Vaters. Mit einem tiefen Seufzer brach endlich der König in die Worte aus: „Wie theuer, sagte er, ist mir dieser Platz, aber die Person, welche ihn jetzt einnimmt, wie peinigend ist sie für mich." Diese Worte und das Gefühl der Rache regte den Kunimund, Thorisind's andern Sohn, auf, die Longobarden durch Schmähungen zu reizen; diese erwiederten dieselben so bitter, daß die Gepiden in großer Wuth aufsprangen, um auf der Stelle die Beleidigungen zu rächen w); Alboin und die Longobarden dagegen machten sich zum Kampf bereit, indem sie die Hand an den Griff des Schwerdtes legten. Da sprang der König vom Tische auf, warf sich zwischen die Kampfbegierigen und hielt die Seinigen von Mord und Gewalt ab, drohend den zu bestrafen, der zuerst den Kampf beginne, denn vor allem müsse das Gastrecht heilig gehalten werden. So wurde die Aufregung der Gepiden durch Thorisind beschwichtigt und er rettete seine eigene Ehre und das Leben seiner Gäste. Nachdem das Gastmahl ungestört weiter fortgesetzt und beendigt worden, übergab der Gepidenkönig die Waffen seines getödteten Sohnes Thorismund dem longobardischen Prinzen und ließ ihn in Frieden heimziehen. Dann erst konnte Alboin neben seinem Vater an der Königstafel sitzen. Die Longobarden aber erhoben nicht weniger die Treue und Gastfreundschaft Thorisind's mit

w) Paul. Diacon. I. c. 24: Regis alter, qui aderat, filius, patris sermone stimulatus, Longobardos injuriis lacessere coepit, asserens, eos, quia suris inferius candidis utebantur fasciolis, equabus, quibus crurum tenus pedes albi sunt, similes esse, dicens: Fetulae sunt equae quas similatis. Tunc unus e Longobardis ad haec ita respondit. Perge, ait, in campum Asfeld ibique proculdubio poteris experiri, quam validae istae, quas equas nominas, praevaleant calcitrare, ubi sic tui dispersa sunt ossa germani, quemadmodum vilis jumenti in mediis pratis.

Lobsprüchen, als sie die Kühnheit ihres Königsohnes, der mit einem so kleinen Gefolge sich in ein den Longobarden so feindlich gesinntes Land begeben hatte, bewunderten x).

6. Ende des gepidischen Reiches.

Wenn wir einem wenig glaubwürdigen Bericht y) folgten, so hätte damals Alboin am Hofe des gepidischen Königs dessen schöne Tochter Rosamunde zuerst gesehen und sie zu seinem Weibe auserwählt. Allein Abneigung der Tochter und Widerwille ihres Vaters gegen den Longobarden hätten seinen Wünschen Hindernisse entgegengesetzt, welche nur durch einen Krieg beseitigt werden konnten. Daher habe sogleich nach dem Tode seines Vaters Alboin den Krieg mit den Gepiden erneuert, sie in der Schlacht besiegt und er würde sie gänzlich unterworfen haben, wenn ihnen die Oströmer nicht noch zur rechten Zeit Hülfe geleistet hätten z).

Folgen wir dem besser unterrichteten longobardischen Geschichtschreiber a), so waren es die Gepiden, welche den Krieg erneuerten. Sobald Thorisind gestorben und sein Sohn Kunimund, der unversöhnliche Feind Alboin's, ihm in der Regierung gefolgt war, so wollte er die alten Beleidungen, welche die Longobarden seinem Volke zugefügt hatten, rächen; er brach das mit ihnen geschlossene Bündniß, der Krieg sollte über das

x) Paul. Diacon. I. c. 24.

y) Theophylact. Simocat. lib. VI. c. 10.

z) Diese Angabe Theophylacts wird auch durch Menandri Historia p. 303 unterstützt, wo die longobardischen Gesandten dem Avaren Chagan sagen, daß sie auf das Aeußerste von den Gepiden und deren Bundesgenossen, den Römern, (ὑπὸ Ῥωμαίων τῶν συμμαχούντων τοῖς Γήπαισιν.) gedrängt würden.

a) Paul. Warnefrid. I. c. 27. Menander in Corp. Scriptor. hist. Byzant. ed. Niebuhr. T. I. p. 303 zum J. 566 läßt unentschieden, auf welcher Seite der Krieg begonnen ward: Ἀλβοΐνος ὁ τῶν Λογγιβάρδων μόναρχος (οὐ γὰρ αὐτῷ ἀπέληγεν ἡ πρὸς Κουνιμοῦνδον ἀπέχθεια, ἀλλ' ἐκ παντὸς τρόπου ᾤετο δεῖν καταστρέψασθαι τὴν τῶν Γηπαίδων ἐπικράτειαν).

Schicksal der beiden Nachbarvölker entscheiden. Da Alboin von dem Kaiser Justin wenig Hülfe erwartete, indem dieser mit den Gepiden nicht brechen wollte, aber auch nichts von ihm zu fürchten hatte, da er ruhiger Zuschauer blieb b), schloß der longobardische König ein Bündniß mit den Avaren, einem asiatischen Volke, das schon bis an die Mündung der Donau vorgedrungen war und versprach ihnen sogar das gepidische Land und die Hälfte der Beute als Preis ihrer Hülfe zu überlassen c).

Indem Kunimund gegen die Longobarden zu Felde zog, erhielt er die Nachricht, daß die Avaren in den östlichen Theil seines Reiches eingefallen seyen. Den beiden Feinden zugleich waren die Gepiden nicht gewachsen. Daher beschloß Kunimund zuerst den Longobarden eine Schlacht zu liefern und dann die Avaren aus dem Lande zu vertreiben. Obwohl in der Schlacht die Gepiden auf das tapferste fochten, so unterlagen sie doch endlich ihren Feinden. Alboin tödtete mit eigener Hand den König Kunimund im Gefecht, hieb ihm den Kopf ab und ließ sich aus dem Schädel einen Becher machen. Die Gepiden, welche nicht in der Schlacht erschlagen wurden d), fielen in

---

b) Menander (Histor. l. c. p. 386 und p. 305) findet nicht für wahrscheinlich, daß die treulosen Gepiden die Unverschämtheit gehabt hätten, den Kaiser Justin um Hülfe zu bitten.

c) Paul. Warnefrid lib. I. c. 27. Menandri historia l. c. p. 304. Außer Corippi panegyric. in Iustin. lib. I. v. 254, wo die Gepiden Gypides genannt werden, Coripp. Fragment. Panegyr. in laudem Iustini v. 12:

> Quis totiens victos numeret per praelia —
> — — — — — — — —
> Longobardorum populos, Gepidumque feroces,
> Mutua per latos inter se vulnera campos
> Miscentes feritate sua, cum milite tuto
> Alternas gentes domini fortuna necaret.
> Pars inimicorum cecidit cum magna tuorum;
> Perfidia punita sua: nunc, Marte peracto,
> Victores victique una famulantur in aula.

d) Nach Sigebert. Gemblac. ad an. 547 (die Jahreszahl ist falsch) fielen 60,000 Mann auf beiden Seiten in der Schlacht. Der gleich-

Gefangenschaft der Longobarden, darunter auch die schöne Königstochter Rosamunde, welche Alboin, da seine Gemahlin, die fränkische Prinzessin Chlotsinde, gestorben war, zu seinem eignen Verderben zur Königin der Longobarden erhob.

Das Gepidenreich selbst aber war seit dieser unglücklichen Schlacht aufgelöst (566 oder 567 e). Denn was die Longobarden noch nicht unterworfen, besetzten schnell die in's Land gebrochenen rohen Avaren f); auf den Trümmern des bisher so mächtigen Reiches erhoben sich für das griechische Kaiserthum zwei überaus gefährliche Feinde: die Longobarden, welche fast alle Reichthümer und Schätze der Gepiden, mit Ausnahme des königlichen Schatzes, welcher durch den Bischof Trasarich und den Prinzen Reptilan nach Konstantinopel geflüchtet ward g), erhalten hatten, wurden so mächtig, daß sie ihre Blicke eroberungssüchtig nach Italien wandten; die Avaren, welche sofort über zweihundert Jahren der Schrecken des griechischen Reiches und der meisten abendländischen Länder wurden, besetzten die Länder der Gepiden und ungeachtet der Versuche des Kaisers

---

zeitig lebende Jornandes (de successione Regnorum p. 242): Una die pugna commissa ceciderunt ex utraque parte amplius quadraginta millia.

e) Ueber die Zeit des Endes des gepidischen Reiches lauten die Angaben der Schriftsteller sehr verschieden; offenbar besiegte Alboin die Gepiden wenige Jahre vor seinem Zuge nach Italien. Daher ist die Angabe des Joan. Biclar. 571 und die des Sigeb. Gemblac. 547 falsch; vor 568 muß das Ende des gepidischen Reiches fallen, weil in diesem Jahre die Longobarden nach Italien zogen; nach 565 aber muß es geschehen seyn, weil unter Kaiser Justin II., der 14. Nov. 565 zur Regierung gelangte, es sich ereignete.

f) Außer Paul. Warnefrid. I. c. 27. Sigebert. Gemblac. l. c. nach einer alten Nachricht: Hunnis vero terras Gepidarum invadentibus, destructum est regnum Gepidarum penitus.

g) Joan. Biclar. Chronic. An. VI. Justin. Imperat. (571) Gepidarum regnum finem accepit, qui a Longobardis praelio superati, Cunicmundus Rex campo occubuit, et thesauri ejus per Trasaricum Arrianae sectae Episc. et Reptilanem Cunicmundi nepotem, Justino Imp. Constantinopolim ad integrum perducti sunt.

Justinus die früheren Bundesgenossen wieder von dem avarischen Joche zu befreien, so mißlangen doch alle Schritte, weil sie nicht durch die Waffen gehörig unterstützt wurden h). Der Name der Gepiden verschwindet seit dieser Zeit aus der Geschichte; unter dem harten Drucke des avarischen Joches seufzten sie in harter Knechtschaft, selbst noch am Ende des achten Jahrhunderts. Als die Avaren den Waffen der Franken und Magyaren unterlagen, verschwanden auch die letzten Ueberbleibsel des gepidischen Volkes i). Die Gepiden, welche mit den Longobarden nach Italien gezogen waren, verschmolzen schnell mit den Letztern k). Alboin aber hatte durch den glänzenden Sieg über die Gepiden seinen Namen und Ruhm unter alle Völker Deutschlands verbreitet; seine Kriegsthaten wurden nicht nur von den Longobarden, sondern auch von den Baiern, Sachsen, Sueven und andern deutschen Völkerschaften noch zur Zeit Karl's des Großen gepriesen. Auch ist es wahrscheinlich, daß in der von diesem fränkischen Herrscher veranstalteten Samm-

h) Merkwürdig ist die Stelle bei Menander (histor. l. c. p. 387) in der Rede des Kaisers Justinus an den avarischen Gesandten. Er sagt, daß die Römer die Gepiden auf ihrer Wanderung aufgenommen und ihnen Sirmium und die Umgegend zugetheilt hätten: εἶτα καὶ πολέμου κινηθέντος αὐτοῖς ὡς Λαγγοβάρδους, ὥσπερ εἰκός, ξυνεπελαβόμεθα τοῦ κινδύνου τοῖς οἰκείοις. καὶ ἂν ἐκράτουν οἱ Γήπαιδες τῇ Ῥωμαίων χειρὶ, εἴγε μὴ ἀνδραποδώδεις ὤφθησαν καὶ τῷ τῆς γνώμης δολερῷ τοὺς εὐεργέτας ἐλύπησαν. ἀνθῶν ἐπιβούλευσαντας ἡμῖν ἀσύγγνωστα οὐ Ῥωμαίοις ἔδοξε μετελθεῖν τοὺς ἀγνωμονήσαντας, οἷς ἔνεστι μὴ ἀντιτιθέναι τὰς τιμωρίας ἰσοῤῥόπους τοῖς πλημμελήμασι, μᾶλλον μὲν οὖν περιιδεῖν, ὡς ἂν ὑφ' ἑτερῶν ἐς τὸ παντελὲς διαφθαρήσοιντο. — ἡμεῖς δὲ καὶ τοὺς Γήπαιδας ὑμᾶς τοὺς λοιποὺς εἰςπράξοιμεν.

i) Paul Diacon. I. c. 27. Gepidorum vero genus ita est deminutum, ut ex illo tempore ultra non habuerint regem, sed universi qui superesse bello poterant, aut Longobardis subjecti sunt, *aut usque hodie* Hunnis eorum patriam possidentibus duro imperio subjecti gemunt.

k) Agnellus (bei Muratori Tom. I.) Nach der Ermordung Alboins Regina Rosamunda cum multitudine *Gevedorum* et Longobardorum — Ravennam venit.

lung altdeutscher Lieder die über Alboin enthalten waren. Wären diese noch vorhanden, so würden wir ohne Zweifel über die letzten Schicksale des gepidischen Reiches mehr wissen; es ist nicht unwahrscheinlich, daß Paul Diaconus seine Erzählung aus ihnen geschöpft hat.

Rosamunde, des Gepidenkönigs Kunimund's Tochter, welche Alboin's Gemahlin geworden war, rächte den Tod ihres Vaters, aus dessen Schädel der longobardische König sich einen Becher hatte machen lassen. Als Alboin nach der Eroberung Oberitaliens bei einem Gastmahle in Verona seiner Gemahlin diesen Becher mit den Worten: „trinke mit deinem Vater" reichte, so schwur sie ihm den Tod. Sie wußte Helmichis, den Waffenträger des Königs, und den riesenstarken Longobarden Peredeus zu gewinnen, zur Ausführung des Königmordes l) (572); doch konnten sich die Verschworenen der Regierung nicht bemächtigen, sondern sie mußten, um der Rache der Longobarden zu entgehen, zu dem griechischen Exarchen nach Ravenna flüchten, wohin sie den königlichen Schatz mitnahmen. Indem daselbst Rosamunde ihren bisherigen Geliebten, Helmichis, durch Gift verderben wollte, ward sie von ihm gezwungen sein Schicksal zu theilen und das noch von ihm übrig gelassene Gift zu trinken m). Ein solches Ende nahm die gepidische Königstochter. Kunimund's Schädel aber diente noch zweihundert Jahre den longobardischen Königen bei Festlichkeiten als Pocal; Paul Diaconus, der Zeitgenosse Karls des Großen, versichert ihn selbst noch gesehen zu haben n).

Nach den spärlichen und kurzen Nachrichten, welche wir von dem gepidischen Volke haben, gehört dieses, nebst den Herulern, ihren engverbundenen Stammgenossen, zu den am wenigsten cultivirten Gothen. Dieses hatte theils darin seinen

---

l) Paul Diacon. II. c. 28. Sigebert. Gemblac. ad ann. 574.

m) Paul Diacon. II. c. 29.

n) Paul Diacon. II. c. 28. Ego hoc poculum vidi in quodam die festo, Ratchis principem, ut illud convivis suis ostentaret, manu tenentem.

Grund, weil die Gepiden nicht, wie die andern gothischen Stämme, nach langen Wanderungen mitten unter römischer Cultur und Civilisation sich niederließen und dieselbe sich zu eigen machten; sondern in einer immer für barbarisch gehaltenen Provinz, in Dacien, an der Grenze der römischen, germanischen und slavischen Welt, über ein Jahrhundert Wohnsitze behielten; anderntheils mag auch der beständige Krieg, die Raub- und Plünderungszüge gegen die benachbarten Völker und die Umgebung roher slavischer und tartarischer Völker, unvortheilhaft auf die Entwicklung des Volkes gewirkt haben. Daß ihm aber die Vorzüge germanischer Völker, Tapferkeit, Treue und Großmuth nicht fremd waren, läßt sich aus einzelnen Zügen in ihrer Geschichte nicht verkennen.

Gedruckt bei J. C. Kohler und H. Teller in Offenbach am Main.

